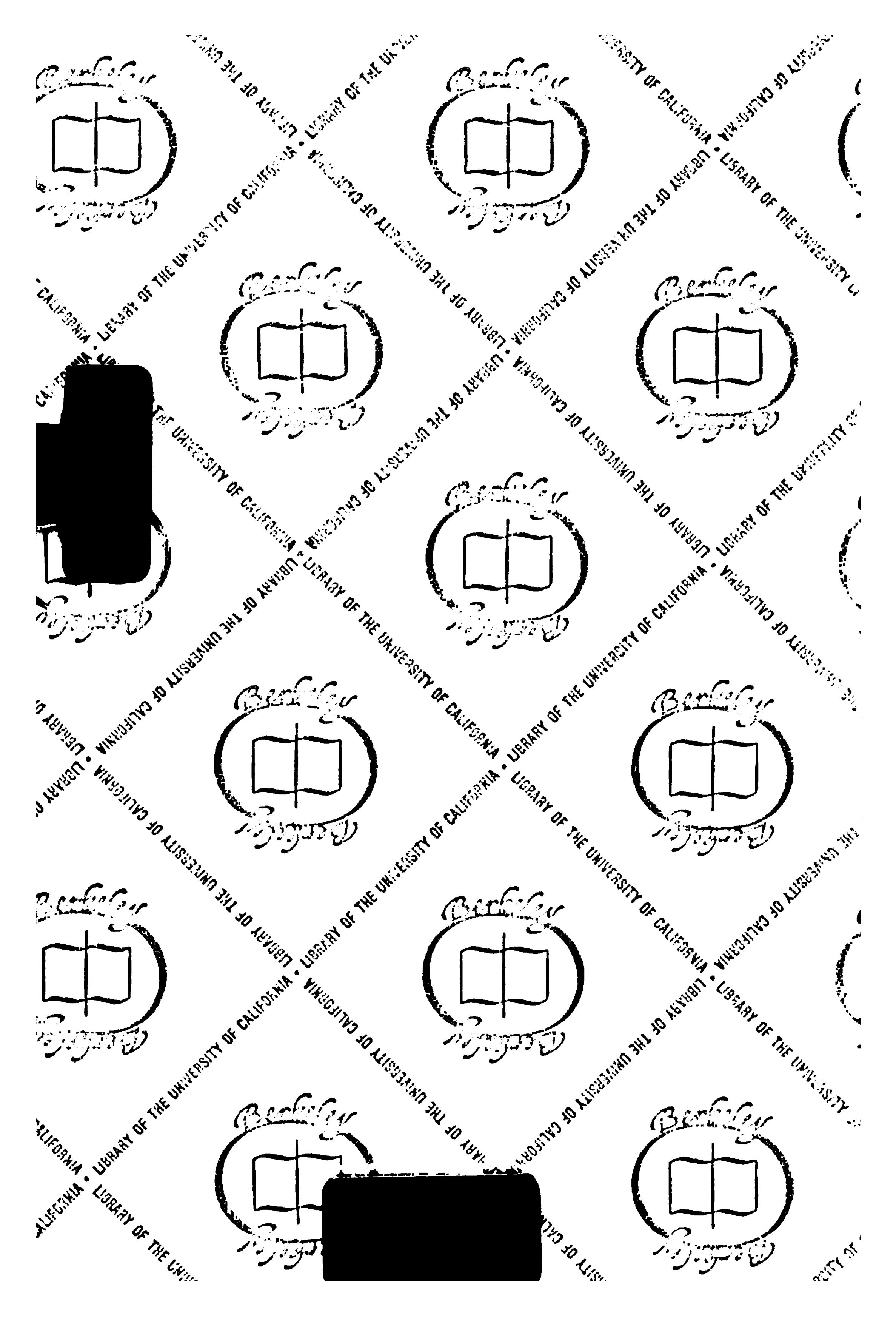
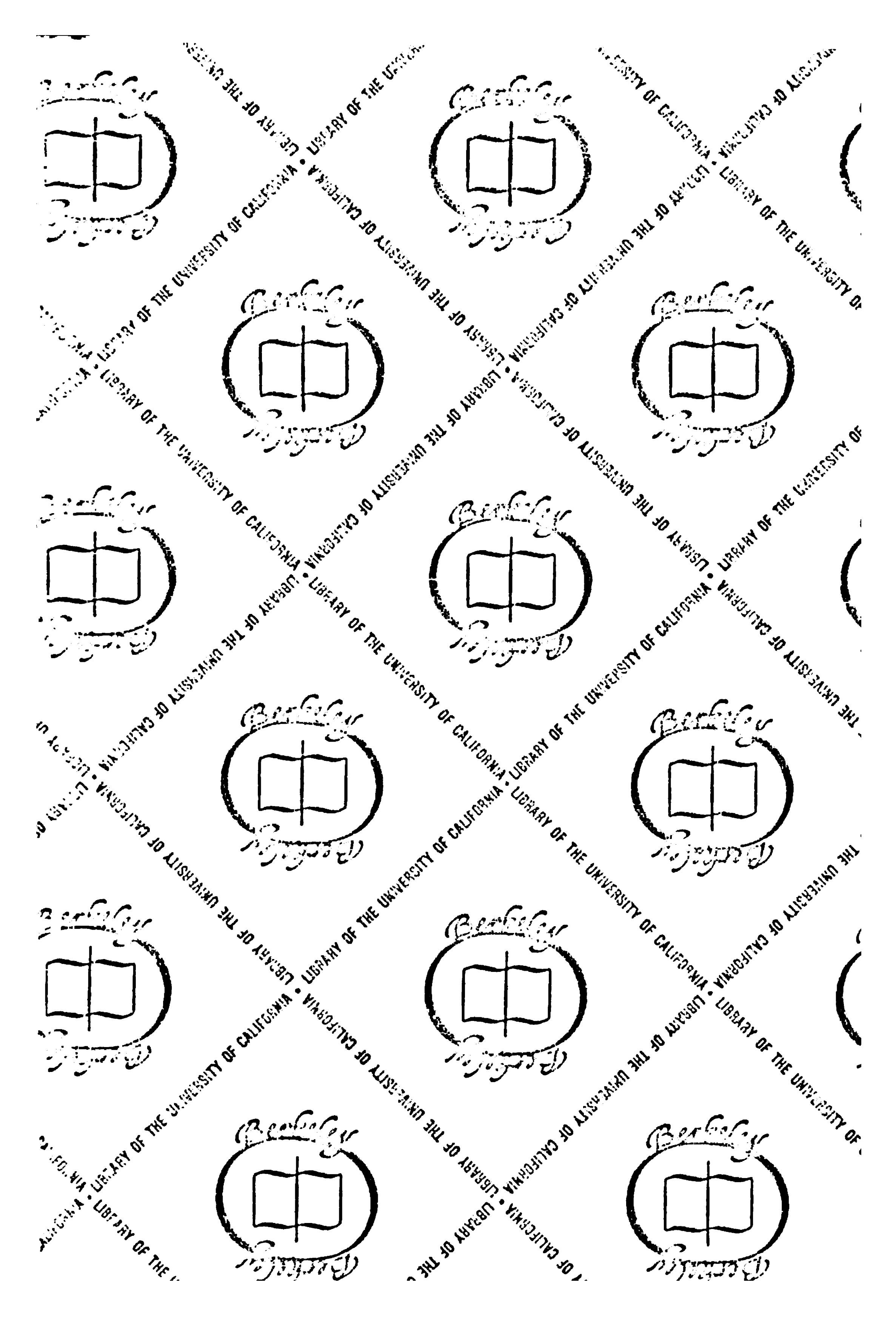






ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. ERNST HÖPFNER
PROVINZIALSCHULRAT IN KOBLENZ

UND

DR. JULIUS ZACHER
PROF. A. D. UNIVERSITÄT ZU HALLE

VIERZEHNTER BAND

HALLE,

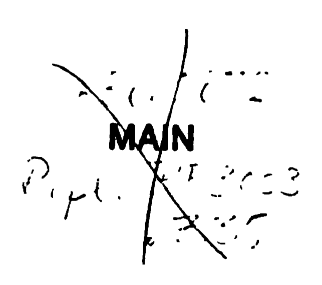
VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.

1882.

Reprinted with the permission of W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart

JOHNSON REPRINT CORPORATION
111 Fifth Avenue, New York, N.Y. 10003

JOHNSON REPRINT COMPANY LIMITED
Berkeley Square House, London, W.1



First reprinting, 1966, Johnson Reprint Corporation

Printed in the United States of America

INHALT.

Miscellen.

Litteratur.

DAS VERHÄLTNIS DER ENEIT ZUM ALEXANDER.

Eine eigentliche geschichte des höfischen epos bleibt noch zu schreiben; besonders über seine entstehung sind wir noch nicht alzu sehr aufgeklärt. Es fehlen noch die specialuntersuchungen, und es ist nicht leicht, sie zu führen. Es bedarf dazu einer gründlichen kentnis der gesamten litteratur des 12. jahrhunderts und eines feinen sinnes für die unterschiede der verschiedenen stilarten und für die beurteilung der abhängigkeit ihrer vertreter. Denn dass diese unterschiede und beziehungen nur fein sind, ist schon von vornherein wahrscheinlich, wenn wir bedenken, dass die in den 70ger jahren als dichter auftretenden ritter nicht den anspruch erheben, eine neue kunst zu gründen, sondern mehr unwilkürlich getrieben von ihrem zarteren geschmack die dichtkunst selbst in die hand nehmen, weil sie in den roheren producten der spielleute nicht mehr befriedigung finden. In keiner stelle der ersten ritterlichen epen tritt, soviel mir bekant, eine bestimte polemik gegen die veraltete dichtung oder ihre vertreter hervor. Und das ist natürlich; müssen wir doch in den spielleuten die lehrmeister der ritter sehen; von denen sie das handwerk wenigstens, wenn auch nicht die eigentliche kunst erlernten. War dieser einfluss mehr ein unwilkürlicher, wenn auch mächtiger, weil die leute am hofe von jugend auf diese spielmannsgedichte vortragen hörten, so hatten die grossen epischen dichtungen der geistlichen, wie des pfaffen Konrad und Lamprecht, gewiss ein grosses positives gewicht. Einmal gehörten diese dichter einem ohne zweifel geachteteren stande an als die spielleute; was aus ihren händen kam, wurde also schon an sich mit mehr achtung aufgenommen. Dann aber sehen wir in der tat, dass die stoffe, welche sie behandelten, in jeder beziehung dem höfischen geschmack näher standen als jene. Fehlt ihnen auch noch das, was die ritterliche poesie zu einer neuen kunst macht und schon in den ältesten vertretern deutlich hervortritt, das interesse für innerliche vorgänge, für das was die herzen der menschen bewegt, so fehlt ihnen doch auch jene rohheit der anschauung, die in den spielmannsepen unverkenbar ist. Ich erinnere nur an die rohe schlichte darstellung des Rother, der jede innerliche motivierung fehlt, oft sogar auch die äusserer vorgänge.

Man erfährt z. b. nicht die ursachen des krieges, auf welchen die entführung der königstochter folgt. Das wolgefallen am derben tritt überall als süsse zugabe hervor: die riesen, die alles zerschlagen, spielen eine hauptrolle; um ein gestühle entsteht eine grosse prügelei; den verwundeten tritt man in den mund. Statt der heldenhaften kraft und des tüchtigen mutes wird die list in allen formen verherlicht und der held kann uns durch sein auftreten wahrlich nicht für sich einnehmen: der könig verstelt sich, entführt die königstochter mit gemeiner lüge; dafür wird sie ihm auch mit scherzhaftem betruge von einem spielmann wider abgewonnen. Nun will sich der könig Rother seine gemahlin wider erobern, zieht mit einem heere nach Constantinopel, geht aber *in wallêres wîse* in die stadt, ergibt sich ohne kampf und soll aufgehängt werden. — Es fehlt noch jeder geschmack an pracht der kleider, waffen und höfischem schmuck. Wie dürftig klingt selbst die stelle 1820 fgg.: *die vrouwe begonde vore gân. hundert megede lossam die volgedin ir swâre. alle vale hâre. manigin armbouc rôt trôgin sie gewîrôt.* Dagegen überall lust an geld und gut, das verteilt wird, am grossen schall und dringen. Ist es nicht ein edler standpunkt, den der dichter in seinem fürstenideal vertritt: *ich ne weis, war zo der vurste sal, her ne hête ettewanne schal mit vroweden in dem hove sîn* (1551)? Und wenn man nun gar auf innere motivierung sieht! Wie fein ist in der Eneit die stellung der mutter der Lavinia gezeichnet, welche den Turnus für ihre tochter bestimt hat und deshalb gegen die vermählung mit Eneas arbeitet. In der älteren spielmannsdichtung findet sich dasselbe motiv, sofern die mutter ihrem gemahl entgegen den Rother begünstigt. Aber sie kann nichts weiter vorbringen, als widerholen: hättest du sie Rother gegeben, so wäre alles anders. Überall drängen sich die spielleute vor und nehmen einen ungehörigen anteil; in eines fürsten begleitung sind gleich hundert

Von solchen dingen haben die epen geistlicher verfasser wenig und dies verhältnismässig sehr gemildert. Daher ist es natürlich, dass sie für die höfischen poeten directe vorbilder wurden. Dazu komt noch ein dritter einfluss, der, wie schon öfter im einzelnen nachgewiesen ist, sich bis ins 13. jahrhundert hinein in den höfischen epen geltend macht: die volkspoesie. Dass sie ihre eigne diction hat in worten, phrasen und wendungen, ererbtem gut von den vätern, ist ohne zweifel. Dass die erste epik des 11/12. jahrhunderts daran anknüpfte ist eben so klar, wie dass sie sich almählich einen neuen stil herausbildete. Dieselbe erscheinung begegnet uns in der hofpoesie. Es ist nachgewiesen, wie auch sie anfangs der volkspoesie mehr einfluss gestattet, als ihr bald nachher gut scheint. Ich brauche nur an die unter-

suchungen über Hartmann zu erinnern. Auf die ersten anfänge aber hat man seinen blick erst spärlich gelenkt, und es bleibt noch eine interessante aufgabe, das lezte viertel des 12. jahrhunderts zu durchforschen, die drei oder vier formen derselben poesie zu scheiden und die neuen ansätze bloss zu legen, welche die blüte heraufführten. Den besten anfang dazu scheint mir Lichtenstein in seiner ausgabe des Eilhart gemacht zu haben, und vielleicht dürfen wir in der sehnsüchtig erwarteten ausgabe der Eneit von Behaghel förderung der untersuchungen erwarten.

Vorläufig ist die frage in neuen fluss gebracht durch die kleine schrift v. Muths: Heinrich von Veldeke und die Genesis der romantischen und heroischen Epik um 1190. Wien, Gerold 1880. 70 s. Sie hat durch Behaghel (Lit. cbl. 1880 nr. 39) eine scharfe zurückweisung erfahren. Dennoch ist sie nicht uninteressant. Der zweite teil stelt sich nämlich die aufgabe nachzuweisen, dass von Heinrich von Veldeke kein epochemachender einfluss ausgegangen, dass er nicht der vater der höfischen epik zu nennen sei, obgleich seiner fast von jedem grossen dichter der nächsten folgezeit gedacht wird. Er habe auf den stil des höfischen epos nicht jenen hohen einfluss ausgeübt, den man ihm algemein zuschreibt und als stilist sei er nicht hoch zu stellen; er sei nur das muster der formglätte. Einen eigentlichen beweis für diese behauptung ist uns v. Muth schuldig geblieben, und er ist, wie es mir scheint, auf sein schiefes urteil über des Veldekers bedeutung dadurch gekommen, dass er von der höfischen poesie der folgezeit ausgieng, statt Heinrichs bild von seinen vorgängern aus aufzufassen. Ein vergleich aus dem 18. jahrhundert liegt nahe: wer würde Lessing recht würdigen können, wenn er von dem einfluss ausgehen wolte, den er auf Schiller und Goethe gehabt hat? In die litteratur der 50ger und 60ger jahre müssen wir hinabsteigen, um den rechten hintergrund für sein bild zu gewinnen. Die litteratur des 12. jahrhunderts ist aber dem verfasser, wenn man aus mehreren groben irtümern schliessen darf, nicht ausreichend bekant.

Da liegt es also nahe, die beiden werke einmal näher ins auge zu fassen, welche sich von allen dichtungen des 12. jahrhunderts am nächsten gestanden zu haben scheinen: Eneit und Alexander. Über ihr abhängigkeitsverhältnis waren die meinungen schwankend, seitdem Harczyk in seinen untersuchungen über Alexander Z. f. d. ph. IV, 30 eine parallelstelle gefunden und angenommen hatte, dass der überarbeiter des Alexander der plagiator sei. Dafür sprach, dass die Eneit „zwischen 1184 und 88 erschien,“ [1] die Strassburger hs. des Alexander

1) Scherer, QF. VII, 60.

aber die Jahreszahl 1187 trägt. Und wenn auch nach v. Muth[1] 1190 das jahr der vollendung der Eneit sein solte: jene stelle steht im ersten teile, der schon vor 1184 sein geschick erfülte. Was aber solte uns bewegen anzunehmen, dass 1187 das jahr der entstehung des jüngeren Alexander ist, selbst wenn wir Massmann unbedenklich glauben schenken, dass die zahlworte von „derselben hand sind, welche den Pilatus gleichzeitig mit den andern gedichten schrieb.“[2] Die gedichte sind doch vermutlich nur abschriften, sodass wir die abfassungszeit des Alexander zurückrücken dürfen. Den terminus a quo bildet nach Lichtensteins untersuchungen p L der Tristrant Eilharts. Denn dieser hat zwar selbst den Vorauer Alexander benuzt, ist aber vom verfasser des Strassburger ausgeschrieben worden.[3] Der Tristrant aber wird in die 70ger jahre zu setzen sein. Veldeke hat ihn gekant und sich an seine manier angelehnt. Dennoch ist es mir zweifelhaft, ob er im einzelnen mehr von ihm oder aus dem Alexander entlehnt hat; denn dass dem leztern die priorität gebührt vor der Eneit ist jezt zweifellos und wie es scheint algemein angenommen. Rödiger brachte noch einen grund bei: „die neue bearbeitung (des Alexander) verfolgt den zweck der modernisierung. Hätte das epoche machende werk Veldekes schon vorgelegen, so würde der umarbeiter doch zunächst genauen reim durchgeführt, dem nachgestrebt haben, was bei Veldeke am meisten auffiel.“ Es liegt hierin ohne zweifel etwas beachtenswertes, das sich noch mehr veralgemeinern lässt: wer beide gedichte unmittelbar nach einander liest, dem drängt sich die überzeugung auf, dass nach dem erscheinen der Eneit, die alles vorhergehende soweit überragt, ein dichter nicht wagen konte ein älteres gedicht in der weise des Strassburger Alexander zu modernisieren.

Nicht ohne schwierigkeit scheint es mir daher auch, eine vorstellung von dem verhältnis des Tristrant und Alexander zu gewinnen. Dass der Tristrant in jeder beziehung gegen seine vorgänger einen fortschritt zeigt, ist klar und von Lichtenstein im einzelnen nachgewiesen. Verfeinerte sitten und empfindungen treten überall hervor, das höfische benehmen, die ritterlichen verhältnisse, der minnedienst erscheinen bei Eilhart schon ausgebildet, und dass die darstellung mit ihrem lebhaftem dialog gewanter war als bisher üblich, muste auch der umdichter des Alexander empfinden, wenn er das gedicht kante. Diese bekantschaft wird nun von Lichtenstein überzeugend an einer stelle

1) A. a. O. s. 28.

2) Denkmäler, einl. s. 1. In Massm. gedichten s. VII steht nur „von der ältern hand, welche den Pilatus schrieb.“

3) Nachweis einleitung s. CLIV.

nachgewiesen, welche in den Strassburger Alexander ziemlich unpassend eingefügt, offenbar nur eine entfernte reminiscenz ist; denn es sind nur anklänge an verschiedene verse Eilharts. Müssen wir also eine abhängigkeit des geistlichen dichters annehmen, so entsteht die frage, warum ist sie nicht grösser geworden, warum beschränkt sie sich nur auf entlehnungen resp. berührungen in vier oder fünf stellen? Sie ist natürlich nicht endgültig zu lösen, da wir in die persönlichen und zufälligen verhältnisse der dichter keinen einblick haben, der oft allein solche beziehungen aufklärt. Aber algemeine gesichtspunkte sind die: der Tristrant gelangte überhaupt nicht zu solchem ansehen, wie die Eneit; er war im vergleich zu ihr eine vorzeitige frucht desselben baumes, von der späteren reiferen weit übertroffen. Ferner stand Eilhart dem umdichter des Alexander der zeit nach zu nahe, als dass er einen durchgreifenden einfluss auf ihn üben konte. Endlich: im stoff wie in der persönlichkeit waren die gegensätze zu gross, als dass der der kunst nach ältere dem jüngeren nachgeben konte. Der überarbeiter des Alexander, sicherlich auch ein geistlicher, war ja gewiss nicht unbegabt; aber seine erziehung, seinen stand konte er nicht wie ein kleid ablegen.

Gleich schwierig ist die frage zu lösen: wie kam es, dass Heinrich von Veldeke sich bei seiner anlehnung an den Tristrant so abhängig machte vom Alexander. Es scheint als habe man den umfang dieser abhängigkeit gar nicht gekant, da man bis auf v. Muth[1] immer nur von jener einen stelle sprach, deren abhängigkeit Martin (Lit. gesch. § 56, 7) durch den hinweis auf den formelhaften charakter der worte hinfällig machen wolte. Sie ist aber nur eine unter vielen andern berührungen und entlehnungen, wie im folgenden nachgewiesen werden soll.

Bei der aufzählung ist vom algemeinen zum besonderen fortgeschritten worden, nicht als ob die meinung wäre, dass jede übereinstimmung ein beweis der abhängigkeit beider werke sei. Es soll zugleich zu einer geschichte der technik im angegebenen sinne material beigetragen werden. Die gesamtdarstellung soll dann die überzeugung geben, dass und wie weit die Eneit vom Str. Alexander abhängig war. Dass dies verhältnis sich aber nicht auf das ursprüngliche werk Lamprechts erstreckt, glaube ich an zwei stellen nachweisen zu können.

Alex. 1039.	= En. 175, 39.
dô schûfen si ir were	*unde schûfen ir were*
wider das creftige here	*engegen dem creftigen here.*

1) Anders schon Behaghel in seiner recension.

Diese stelle fehlt in V mit ihrer ganzen umgebung. In der folgenden redensart könte zufällige berührung sein, doch stimt sie wörtlich zu S, nicht zu V:

Alex. 1561.	= En. 36, 25.
er ne woldis niwit lengen,	*hies er schiere brengen,*
sehensic tûsint wolder bringen	*ern woldes niht lengen.*

Vgl. V 215, 14: *er sprach, er ne wolte nievht langer lengen.* Noch schwächer ist vielleicht die folgende stelle, welche zwar in V, wie die phrase überhaupt, fehlt, aber sonst parallelen hat:

Alex. 1864.	= En. 103, 38.
das u mîn trehtîn lône!	*das ir mîn trohtîn lône!*

Doch so übereinstimmend ist keine der andern stellen: Roth. 1416 *nû lône dir mîn drechtîn.* Eilh. 7316 *des lône dir mîn trechtîn.* 7972 *nû lône ûch mîn trechtîn.*

Dies verhältnis ist auch das wahrscheinliche. Grade die umarbeitung des alten Lamprechtschen werks beweist, dass dasselbe nicht mehr hoffähig war. Also konte es auch nicht für den eigentlichen gründer der höfischen kunst eine anlehnung bieten.

Die folgenden stellen sind alphabetisch geordnet und alle diejenigen weggelassen, welche auch berührungen mit Eilhart zeigen. Solcher giebt es jedoch nur wenige, die nicht dem algemeinen sprachgebrauch entsprechend wären.

A. Berührung in wort- und phrasenschatz.

armborst Alex. (Massm. ged.) 2262. En. 156, 1. 196, 8. Vgl. meine bemerkung zu Schultz höf. leb. II, 173 in dieser ztschr. 13, 123,

after. wîten after lande 3731. En. 130, 14. 282, 33. *after lande* 4194. 6358. En. 65, 15. 69, 29. 77, 32. 129, 36 u. o. Im Tristr. nur *after wegen* z. b. I, 18 wie En. 238, 20. Licht. bemerkt s. 430: „*after wegen* bei Eilhart fast eben so häufig als in En. *after lande.*“

bane. einem ze banen werden 1167. 1866 (beidemal nicht in V). 2440. En. 210, 13 *ich quâme dem Trojâre ze banen.* Älter nur Rol. 6818.

bar. sîn swert het er bar 1767 (nicht in V), *ir swert heten sie bar* En. 183, 20. *ir swert ale bare trûgen si* 3706, *trach dîn swert al bare* En. 96, 40. Vgl. En. 89, 3 *sîn swert bare nemen under sîn gewant.*

barn. nehein mûter barn 1703 (nicht in V). 6216. *maniger mûter barn* 3265. 6748. En. 315, 33. 22, 35. Bloss *barn: der ne geniset nehein barn, der dâ wonent innen* 6984, *ir ne genas nie dehein*

barn En. 136, 18. 215, 22. Nicht ohne älteres vorbild Roth. 3943. *dâr nelevete ein barn niet.* Danach berichtigt sich die bemerkung Vogts in seinem Morolf CIII.

baz. vore baz varn 2616. En. 97, 8. *vore baz kommen* 99, 26 (die stellen fehlen bei Lexer).

bedenken. sich 1510. 2316. 6636. En. 71, 5. *bedâht sîn* 5590. En. 48, 19. 71, 13. *ubile bedâht sîn* 6909. 6971. En. 73, 21. 121, 34. 128, 27 u. o.

berc. an den berch unde in daz tal 2802. *ubir berch und tal* 6689, *uber berch unde uber tal* En. 188, 8.

berihten. daz lant 4008, En. 24, 30. *daz rîche* 7267, En. 109, 7. 350, 39.

betalle 2913. En. 42, 24. 44, 33. 97, 36 u. o.

brîtel am schilt En. 200, 37, *am ross breitel* 391 (nicht V).

bringen inne 4206. V 213, 6 (fehlt S). En. 32, 40. 36, 6. 55, 8. 56, 27. 62, 10 u. o.

brûn îsen 4300. 4561 und *brûne ecken* 1734. 4465 werden zwar von Veldeke verschmäht, doch findet sich *helm brûn lûter als ein glas* En. 159, 3. 236, 36.

dringen. dâ si ze samene drungen 3219 vom kampfe. Ebenso *dâ si ze samene drungen* En. 196, 16. 315, 12. 325, 26.

durchslagen. ein umbehanc von edelen golde durchslagen 5951. *ein blûme* (auf dem helme) *von dorchslagenem golde* En. 160, 5. *bouch durchslagen goldîn* 346, 23.

einwîch. daz einwîch gelobete er 4645. *dô gelobete er den einwîch* En. 259, 27.

estrîch 3394. En. 224, 6. 252, 16.

gare. absolut: *er was sô wol gare nâch deme criechischeme site* 3231. *vor mir quâmen si gare* 6516 wie Roth. 4084. *wallegare rîtâre* Roth. 3411. *alsô schône gare* Tristr. 777. Aber *wol gare ze strîte* 1653 (nicht V), *ze storme harde wol gare* 144, 18. 315, 2. *zu der vart gereit und gare* En. 89, 1.

gelten den zins 3072. 3281. En. 28, 5. *mit dem lîbe gelten* 1167. En. 208, 5. 211, 18.

gemischen. gemischete sich zesamene mit grimme di menige 4694. *dô gemischeten sich die scharen vaste* En. 201, 20. 315, 34.

gên. iz gêt an di tuginde 2492. *an di nôt* 4444. *an daz sterben* En. 19, 39. *strîten* 201, 22. *leben* 70, 39. *ungemach* 90, 28. — *dar gienc uns der scade nâch* 4951. *diu rouwe gienk ir vile nâ* En. 73, 23.

genendiclichen 6666. En. 239, 29. 324, 31.
geswêslichen 5900. En. 53, 23. 66, 33. 84, 1. 181, 40. 290, 1. Auch Busch leg. v. 615. (*swêsliche* Glaub. 1764. 2386. En. 66, 26.)
heil. *als ime sîn heil vore gât* 3435. *die wîle sîn heil vore gienk* En. 199, 26. *daz heil gewinnen* 3516. 4579. 4632. En. 203, 17.
hût. *ane hûte und an vasse in was getân di varwe* 5302. *an hûte und an hâre* En. 108, 31. 350, 19.
kommen. *ez comet in unrehte* 1020 (nicht V). En. 42, 13. *rehte* 3440. 6443. En. 65, 39. *wi er dar sô solde comen* 6625. *wie si dar sû was komen* En. 65, 18. Vgl. 36, 12. 67, 26.
kreftigiz here 1040. 2322. 6487. En. 175, 40.
lockechte was sîn hals 288. *rûch lockehte was im aller sîn lîb* En. 93, 26. Vgl. 85, 12.
lussam, auch sonst gebräuchlich, doch besonders häufig in Alex. und Eneit. *lussame wîb* 5308. 5851. 6061. 6071. *sache* 5434. *bette* 5448. *borch* En. 35, 4. *rede* 46, 6. *helt* 88, 15. Vgl. 38, 4. 55, 39. *gebe* 114, 2. *hirz* 131, 36 u. o.
manniskraft = *kraft: er hiez insamt heften di schif mit manniscreften* 1190, (dagegen V *Alexander chom mit grôzer krefte*). *mit grôzer mankrefte zestâchen sie die schefte* En. 315, 7.
marke. *halsberg maneger marke wert* 6373. *si wâren maneger marke wert* En. 145, 8 u. ö.
ougen. *ich ne sach nie ougen also wol stê* 5276. *schône ougen und wol stânde* En. 146, 15.
phlegen. *daz man sîn sô wole plach* 3105. *daz sie sîn sô wole phlach* En. 50, 5.
rüejen. *sie rûeten unde schielden* 6829. Mit demselben reim En. 23, 14: *aber sie rûrden unde schielden.* Es läge nahe, auch hier *rûeten* zu lesen, doch ist *rûrden* durch den reim gestüzt: 167, 29 *si stûrden unde rûrden : fûrden.* Die ellipse *schif* ist seltener als *ors: er hiez si starke rûren* 6724. *dô si mit den sporen rûrden* En. 205, 22. Sonst: *daz ros rûren (nemen) mit den sporn* 1854 (1818). En. 200, 14. 205, 14 (200, 28).
sigelôs 2654. 3348. 3599. 4222. 4504. 6501. En. 127, 39. 159, 35. 321, 22 u. o.
smal. *juncfrowen wol gewassen unde smal* 6047. *minniclich was ir lîb al, wol geschaffen unde smal* En. 146, 32. Ähnlichkeit haben nur zwei stellen im Rother, doch ist in ihnen *smal* nicht absolut gebraucht: *sin ist in midin also smal* Roth. 75. *sie sint so dem gürtele also smal* Roth. 1371. — *wîb wol gewassen* En. 146, 7.

spannen bercfride 1232. *ebenhôhen* En. 189, 4. *ein bercfrid hô gespannen* 191, 7.

strîchen. Alexander liez dar zô strîchen 2723. *si liezen dare strîchen* En. 205, 18. 240, 11 u. 5.

tal. ubir bein ze tale 174. *al daz bein hin ze tale* En. 148, 30.

tragen. sîn hôhmut in dar zû trûc 6614. *ir mût trûch si dar zû* En. 59, 5.

uber. si nement di uberin hant (V *den obern sige*) 1343. *da mite gewan er di oberen hant* En. 63, 13.

ungelogen. daz merket vor ungelogen 6066. *vernemet diz vor ungelogen* En. 131, 33. *daz saget man uns vor u.* 252, 21. *daz vernemet vor wâr u.* 60, 24. 116, 34. 149, 5. Man vgl. dagegen Eilh. 928 *ich wil dir sagen ungelogen.*

unsin. daz comet von unsinnen 4263. En. 122, 20. 323, 21. Vgl. 79, 6. 45, 1. 78, 3. — *mit grôzem unsinne* 6867. En. 342, 30. *mit unsinne* En. 54, 4.

vollensprechen 3868. En. 55, 27. 83, 4.

were. si giengen vaste an di were 2215. 2335. *si giengen ze were stân* En. 136, 39. *si macheten ir were gegen Alexanders here* 2341. *si schûfen ir were engegen dem here* En. 175, 39.

werlt = kriegsvolk ist in zwei fällen von S getilgt, behalten nur: *von der werlde di dâ tôt lac* 1216. Vgl. *dô der werlde alsô vile zû des kuneges hove quam* En. 174, 15. *michel werlt dare quam* 336, 14.

wîgant 1711. 2288. 2489. 2941. 4820. 2911. 3834. 4217. 4420 usw. Nach Lichtenstein vorr. s. 156 anm. wäre das wort in der Eneit schon mehr in den hintergrund gedrängt. Doch En. 18, 30. 23, 7. 48, 36. 84, 24. 99, 27. 100, 33. 106, 31. 175, 7. 179, 33. 186, 15 usf.

B. Berührungen in reimbindungen.

Es ist von vornherein wahrscheinlich bei dem verhältnisse der neuen höfischen dichter zu ihren vorgängern, dass sie auch in den reimbindungen viele berührungen haben werden und man wird nicht bereit sein, in jedem falle an eine abhängigkeit zu denken. Dennoch wird aus den nachstehenden zeugnissen die überzeugung sich aufdrängen, dass man es nicht mit zufälligen, rein technischen berührungen zu tun habe, zumal wenn man andre gedichte zum vergleich heranzieht, wie den Tristrant. Dass derselbe zum Alexander einerseits und zur Eneit andrerseits in beziehungen steht, kann nicht geleugnet werden, und doch sind solche übereinstimmungen bei ihm ganz verschwin-

dend im verhälnis zu den hier aufgeführten. Und wo sie vorhanden sind, wie im reim *kemenâten : berâten* (man vgl. unten), da beweist eben der unterschied deutlich, dass an ein engeres verhältnis der Eneit zum Alexander zu denken sei.

die alden mit den jungen, dâ si ze samene drungen 3218. *die alden mit den jungen, die mit im în drungen* En. 197, 6.

nieman ne mach sînen lîb vor ime gesunt behalden swes iz mus gwalden 356. *ich wil ime hûte sînen lîb gesunt al hie behalden, sol is gelucke walden* 6291. *lâzet sis gewalden, si wil ûch wol behalden* En. 33, 16 und: *sal es gelucke walden. ich wil in wol behalden* En. 117, 26. Vgl. 128, 36 und: *sal es gelucke walden* 166, 39. 259, 8.

er ne wolde niwit beiten : bereiten 6738. *ir mûzit beiten biz daz ich ûch bereiten* 6895. *beiten : bereiten* En. 164, 34. *: gereiten* 34, 1. 66, 19.

getichtit : in dûtischen berichtet 16. *getihtet : in tûsche berihtet* En. 352, 27.

gevangen : unde wiz dâ was irgangen 2865. *dô es alsô was ergangen : gevangen* En. 43, 9. 185, 15. — *ergangen : irlangen* s. unten.

ie hâstu dînes willen irworben ein vil michil teil. wir lâzens herre ane daz heil 6659. *dô hete er sînes willen dâ erworben ein teil. dô liezen sie ez an ein heil* En. 88, 12.

sîde : gesmîde 4525 und En. 341, 10 an einer stelle, die auch sonst entlehnung zeigt (s. unten).

von helfenbeine gezieret mit gesteine 5902. En. 149, 7.

ich ne wil is niwit langer helen, wir suln uns alle bevelen 7003. *ichn wil ûch niht helen, swester ich wil û bevelen* En. 55, 15.

dô di .... gevôren .... erre, dô quâmen si sô verre 6845. *dô di .... gevûren .... erre, dô quâmen si alsô verre* En. 24, 15.

phellîne wât mit golde wol genât 6068. *borden wol mit golde genât ûf die phellîne wât* En. 341, 7.

dô het er michelen zorn. sîn ros nam er mit den sporn 1818. *daz is mir vile zorn. daz ros nam her mit den sporn* En. 311, 34. Vgl. 205, 14.

daz was ein michel tumpheit. des quam in manich arbeit 6669. *si bestunden michel arbeit. iedoch was ez tumbheit* En. 195, 10.

lidige von freisen wituwen und weisen 7238. *dâ vil wole wâren behût witewen und weisen vor unrehten freisen* En. 351, 36.

der donre wart vil grôz; ein starkiz weder nider gôz 134 (V *anegôz*). *die winde wâren vile grôz. vile starke ez nider gôz* En. 62, 32.

berâten : kemenâten. Der reim ist auch bei Eilh. häufig, z. b. *ein schif hîs he b. mit gûten kemenâten* X 247. *in der k. dâ he was wol berâten* 2029, wie Alex. 5991 *sus herlîche was di frowe rîche allezît b. in ir kemenâten* vgl. 6114 uud En. 48, 38. 125, 28. Aber nie ist im Tristr. *berâten* auf *kemenâten* bezogen, wie *dise kemenâten alsus wol berâten* Alex. 6122. *schône k. hêrlîche berâten* En. 27, 23 339, 39.

an eine flûme grôz unde gerûme 6729. *die flûmen grôzen unde rûmen* En. 27, 14.

di spileten unde sprungen. hei wi scône si sungen 5215, vgl. *ze hant si ûf sprungen, frôlîchen si sungen* 4180. *schiere sie ûf sprungen, si spilden unde rungen* (*sungen* hs. GH) En. 112, 29. *vor froweden sie sprungen, si bliesen unde sungen* 199, 9.

C. Entlehnungen.

Schon unter den beiden aufgeführten sind einige stellen, bei welchen directe entlehnung sehr wahrscheinlich ist. Die folgenden sind nicht alle von gleichem gewicht. Doch muss ich auch bei der vielberufenen stelle En. 20, 36 die wahrscheinlichkeit der entlehnung aus Alex. 7084 trotz der stelle Roth. 5082 festhalten. Ich setze sie deshalb noch einmal her:

Alex. 7081.	= En. 20, 33.
lûte di in solden tragen.	*sînen vater hiez er danne tragen:*
er was sô comen zô sînen tagen	*der was sô komen ze sînen tagen,*
daz er niet ne mohte gân.	*daz er niht mohte gân.*
daz hattim daz alder getân	*daz het ime daz alder getân.*

Was hat dagegen die übereinstimmung der einen zeile im Rother für kraft? Roth. 5082 *ein snêwîzer wîgant,*
daz hete dat alter getân.

Die folgenden stellen sollen nach der versfolge der Eneit gegeben werden, um zu zeigen, dass die entlehnungen gegen ende des gedichtes abnehmen. Voran stehen zum übergang drei parallelen: 1) *ûf den goffen hâtiz rindis hâr, an den sîten liebarten mâl* 290. *diu eine goffe was aphelgrâwe rehte als ein lîbart* En. 148, 34. 2) *die kuninginne gab mir ze minnen eine gûte crône* 6387. *er sande ime ze minnen ein sceptrum und eine crône* En. 113, 31. 3) *di frowe leitte mih in eine kemenâten* 6080. 6089. 6100. 6146. *dô leite si den wîgant in eine kemenâten* En. 48, 36.

wande si (*di veste*) *ist sô vast, daz si ne vorhtent niht ein bast uns noh alle di nû leben* 6993. *da enmitten stunt diu borch sô vast daz si niene vorhte ein bast alles erdische here* En. 27, 15.

ich wil in bringen inne, das ih sîne minne niemer ne gesûche, wandih ir nit ne rûche 4206. *sine getorsten der minne niht bringen inne. [sine wolde ir im niht jehen : si hete gerne gesehen,] das her des gerûchte, das hers an si sûchte.* En. 58, 27. Vgl. 65, 23 *die des gerûchten, das sir minne sûchten.*

Zu der oben beim reim *teil : heil* aufgeführten stelle vergleiche: *ie hâstu dînes willen offenlîche unde stille irworben ein vil michil teil* 6657. *und tet dô sînen willen offenbâre unde stille* En. 65, 11.

man sal û dar umbe sprechen laster unde scande wîten after lande 3729. *dô worden ir vile gram die hêren after lande. si sprâchen ir grôse schande* En. 65, 15. Vgl. oben unter A *after.*

doh ne muget ir niemer das bewaren, ir ne mûset hine varen 7191. *iedoch mûster dannen varn, des enmohte her sich niht bewaren* En. 67, 7.

wie er getân was. der sarc was grûne alse ein gras. des selbin tôten mannis name was gegraben dar ane 3562. *ich sage û das der sark was ein prasem grûne alse ein gras, wol meisterlîche ergraben. mit goldînen bûchstaben was ir name dâ gescriben* En. 80, 3.

Im traum erscheint Philippus seinem sohne und begint seine rede mit den worten: *Alexander lieber sune, durh dich bin ih here comen* 3004. Ebenso erscheint dem Eneas der vater und sagt: *sun, es is dir gût vernomen, durh das ich her ûf bin komen.* En. 81, 5.

noh der wâfene nichein, das di sunne ie beschein 6377. *der wâfene dehein, der diu sunne ie beschein* En. 87, 17.

si trûgen in ir hant verholne undir ir gwant ir swert ale bare 3704. *das swert das hies sie in bare nemen under sîn gewant, das hers trûge an sîner hant* En. 89, 2. Hier ist die entlehnung aus dem Alexander um so augenfälliger, als dort, wo die mörder in des Darius gemach schleichen, die worte ganz natürlich lauten. Hier aber, wo Eneas das schwert nimt, um sich in der unterwelt damit zu leuchten, erscheint der lezte vers als reimbüsser.

Darius sih dô ûf hûb [unde trôste sînen mût]. er dihte selbe einen brieb. mit sîner hant er in screib. er santin Alexandro 3422. *ê danne sie sich ûf gerihte, einen brief sie selbe tihte, [den si mit schônen worden vant], und schreib in mit ir selber hant. den sande sie dâ Turnus was* En. 125, 35.

dû wêre .. getrûwe unde wârhaft, hubisch unde êrhaft 3806. *her wâre .. hobisch unde êrhaft, kûne unde wârhaft* En. 143, 25. Vgl. *kûne unde êrhaft, getrûwe unde wârhaft* 6887. *getrûwe unde wârhaft, milde unde êrhaft* 332, 9.

dâ man solde stechen unde spere brechen unde di scilde howen 4304. *die konden helme houwen unde schilde stechen unde spere brechen* En. 147, 30.

weret alse helide ûher lant unde ûher selide 4528. *weret ûch alsô helide ûwern lîb und ûwer selide* En. 165, 31.

er hieze mangen richten 1349. ... *mangen* ... *gemannet unde geseilet* 1355. *mangen hiez er rihten, seilen unde mannen* En. 189, 2.

wir setzen lîb unde gût an ein heil unde ouh an ein urteil 4240. *daz wir uns lâzen an daz heil und an unreht urteil* En. 311, 5.

sven ez ... in dem sturme mac irlangen, des leben ist irgangen 4360. *swen her mohte ... mit dem swerte erlangen, des leben was ergangen* En. 319, 23.

beide burge unde lant unde gewant unde scaz 3509. *beidiu borge unde lant unde scaz unde gewant* En. 331, 3.

D. Ähnliche situationen.

In beiden gedichten finden sich eine reihe weiterer ähnlichkeiten, die zum teil im stoffe lagen und in den betreffenden quellen vorgezeichnet waren. Auffallend aber ist die gleiche behandlung, welche die stellen in beiden werken gefunden haben, und da sich in einigen derselben deutliche parallelen finden, so ist nicht zu bezweifeln, dass auch Heinrich von Veldeke die ähnlichkeit nicht entgangen ist und dass wir auch hier anlehnungen an den Alexander zu sehen haben.

Es ist schon oben darauf hingewiesen worden, dass beiden helden ihre väter nächtlich erscheinen, um den söhnen rat zu erteilen. Der anfang ihrer rede stimt überein 3004. En. 81, 6. Vgl. ferner: *ich wil dir sîn bereite sô dîner arbeite* 3008, *ich quam dir her ze trôste* 81, 10. *tû dû den rât mîn* 3012, *nâch mînem râte* 81, 33. *daz er wêre dem gote gevolgich ze sînem gebote* 3018, *wandez wellent die gote; nû volge ir gebote* 82, 11. Im Alexander sind es 15, in der Eneit über 80 verse.

Ebensolche berührungen zeigen die beschreibungen der rosse

Alex. 270 fg. und	En. 148, 15 fg.
ime was sîn munt	*daz winster ôre und der mane*
daz wil ih û tûn kunt	*wâren im wîz als der snê* ....
als eime esele getân.	*im was daz zesewe ôre*
di nasen wâren ime wîte ûf getân.	*und der hals swarz als ein rabe* ...
sîne ôren wâren ime lanc,	*daz houbet was im al rôt*
daz houbit magir unde slanc.	*und wol geschaffen genûch,*
sîne ougen wâren ime allirvare	*und ein bein rôt und ein bûch,*
glîch eineme fliegindin are.	*der ander bûch was ime vale*

sîn h a l s *was ime lockechte.*	*al das bein hin se tale ...*
ih wêne is wêre lewin geslehte.	*im glissen* d i e s î t e n
ûf den g o f f e n *hâtis rindis hâr.*	a l s e i n w i l d e r p h â w e.
a n d e n s î t e n l i e b a r t e n *mâl*	*diu ein* g o f e *was aphelgrâwe*
	rehte als ein l ê b a r t.

In der Eneit schliesst sich daran die ausführliche beschreibung des kostbaren reitzeuges.

Weniger im einzelnen nachweisbar sind die beziehungen in folgenden ähnlichen situationen: die einleitungen zum empfange des Eneas bei der Dido und des Alexander bei der königin Candacis und das geleit ins schlafgemach 6235 und En. 48, 35, die ausführliche geschichte der Camille En. 145 und die kurz abgebrochene erzählung von der Amazonenkönigin 6470 fgg., die klage um Darius 3872 und die um den Pallas 216, 20 und die aufbahrung der toten, endlich der *einwîc* 4636 und 259, 35. In allen fällen aber springt es in die augen, welchen grossen fortschritt in der entwicklung des höfischen stils Heinrich von Veldeke bekundet gegenüber seinem kaum ein jahrzehnt älteren vorbilde.

Wir müssen ja freilich beachten, dass wir es nicht mit selbständigen erfindungen in diesen werken zu tun haben, und man könte erwarten, dass wir bei einem solchen vergleiche auf die originale zurückgiengen. Aber einmal ist dies nicht möglich, dann aber ist es auch nicht nötig, da wir wissen, dass die reproduction keine sklavische war, sondern dass sie stets dem geschmacke der zeit und der individualität des dichters angemessen wurde, wie ja am leichtesten an den beiden Alexander-dichtungen sichtbar ist, und dass wir deshalb berechtigt sind, dem bearbeiter auch das zuzurechnen, was er ungeändert seiner vorlage entnahm. Sowol dem überarbeiter des Alexander wie Heinrich von Veldeke wird man zutrauen, dass sie nicht leicht etwas unbesehen oder aus not herübernahmen.

Zunächst ist zur algemeinen charakteristik hervorzuheben, dass wir im Alexander einen immer gleich dahinrauschenden strom der erzählung von äusseren ereignissen haben, der nur bisweilen von briefen oder reden unterbrochen wird. Nur selten gelingt es dem dichter, sich in behaglicher breite zu bewegen und etwa wie in der geschichte der blumenmädchen bei einer anziehenden situation länger zu verweilen. In der ersten hälfte ist dies nie der fall. In der zweiten hälfte, die einen nicht unbedeutenden fortschritt zeigt in der entwicklung, etwa von dem grossen briefe des königs an (4906), sehen wir eine grössere annäherung an den stil des höfischen epos. Wir erinnern nur ausser dem angeführten beispiele an die geschichte der königin Candacis 5511 fgg. und an die langen directen reden, welche hier nach-

weisbar im verhältnis zum anfang immer mehr an umfang gewinnen. Aber die darstellung des inneren lebens fehlt noch gänzlich; z. b. selbst bei der krankheit des Alexander und seiner heilung durch den angeschuldigten Philippus 2565 fg.; kaum dass der dichter einmal seiner wonne beim anblick der blumengeborenen ausdruck verleiht 5210 fg. Und nun vergleiche man damit die schlaflose nacht der Dido 50, 11, ihr gespräch mit Anna 53, 25, ihren abschied von Eneas 67, 28 fgg. und vieles andre. Hinter dieser geschicklichkeit in der form bleibt auch Eilhart weit zurück. Zwar hat auch er schon die wechselreden, aber weder in gleichem umfange noch in gleicher lebhaftigkeit. Dem Alexander fehlen sie ganz, ebenso wie die gewaltig langen reden. Man vergleiche nur die trockenen indirecten reden 960 fg. 1007 fg., die gleichwol alle schon bedeutende erweiterungen gegen den Vorauer Alex. zeigen, mit der rede des Turnus an seine lantherren 150, 19, man beachte die scherzhaften worte des Trojaners als Eneas vor dem turm der Lavîne hält 305, 39 und die herschaft über die form, welche dem dichter eine solche spielerei gestattet wie 294, 8 das zehnmalige *Minne* an jedem anfang eines reimpaares und 295, 19 das achtmalige *Minne* am ende eines solchen, — so wird man in der tat begreifen, wie Heinrichs werk einen so epochemachenden einfluss gewinnen konte.

Das ältere epos hat eine unbedingte vorliebe für die schlacht; und zwar haben die kämpfe alle etwas typisches, sie entbehren der charakteristischen details wie 1030. 1281. 2135. 3286 fgg.; wo diese anfangen sich zu zeigen wie 1743, da gehören sie meist schon dem fortgeschritteneren überarbeiter S an. Der anfang der Eneit entbehrt der kampfschilderung ganz, und wo sie sich später findet, da zeigt sich in der angegebenen richtung ein grosser fortschritt. Der geistliche kennt auch die einzelheiten einer belagerung nicht so genau wie Heinrich 156, 18 fg.; während jener sich bei beschreibung einer burg mehr formelhaft ausdrückt wie 5515 fgg., weiss Heinrich sein bild zur grösten anschaulichkeit zu erheben wie 118, 8 fgg.

Dem entsprechen denn auch gewisse von alters her überkommene rohheiten; so das fürstenideal v. 40 fg.: „es gibt keinen könig so reich, der mit stürmen und streiten so viel länder gewann, herzogen und andre fürsten erschlug wie Alexander.“ Nie werden andre tugenden hervorgehoben, immer nur klugheit und baltheit verherlicht wie 254, 374 fgg. Daher finden sich denn auch noch spuren jener rohheit: Alexander schlägt Lysias vor die zähne, dass sie ihm in die kehle rieseln 492, Darius will den könig gleich auf einen ast hängen 1932, Alexander schlägt einem Perser mit der brennenden fackel in die zähne 3164. Dies und manches andre, wie Alexanders bisheriger aufenthalt

bei Darius 3020—3180, die vorstellung vor Candaulus 5659 fgg. erinnert deutlich an die spielmannsepen, also an die vergangenheit. Die neue kunst der zukunft wies dies von sich: es war dem höfischen wesen zuwider.

Hier legte man auch gewicht auf eine statliche erscheinung. Der Alexander leistet darin nicht mehr als: *er was wolgewêfent und geriten, dô was er ein schône jungelinc* 431. Und nun vergleiche man damit z. b. 199, 35 die beschreibung ritterlicher erscheinung. Der geistliche hat nicht das gleiche interesse an den ritterlichen ausrüstungsgegenständen; seine angaben über waffen usw. sind sehr dürftig, z. b. 1247 (schon von S erweitert). Man vgl. dagegen En. 149. 159. 170, 40. 236, 30. 243, 37; kleider 59, 19. 146, 34; jagd 61, 10. 130, 31. 132, 26. Dafür fehlt dem älteren dichter der geschmack volständig. Die pracht gewint nur eine bedeutung bei ihm in der beschreibung der gebäude im zweiten teil wie 5415 und besonders des palas der Candacia, dem über hundert verse gewidmet werden 5887—5996, abgesehen von den wunderdingen, welche er barg. Hier findet sich auch höfische einrichtung und höfische sitte erwähnt 6037: *jungelinge di plâgen hubischeite vile mit allirslachte seitspile. hubischeit* findet sich nur noch einmal 5281 *di frowe ne phlêge scôner hubischeite, hubisch* nur 3807; *des hobis plegen* 6041. Also nur schüchtern wird im Alexander des höfischen gedacht; es ist noch kein lebensprincip, und selbst wo es nach späterm gebrauche nicht fehlen kann, ist es versäumt. Bei der beschreibung der *brûtlouft*, der hochzeit Alexanders mit Roxanien, weiss der verfasser nichts rechtes zu sagen, als hätte er nie ein hoffest gesehen. Nur formelhaftes bringt er vor 4021: *weder sint noh ê newart nehein wirtschaft mit sulhen êren vollenbrâcht;* dann muss er sogleich den könig Salomo zu hülfe rufen und aus den königsbüchern die herlichkeit der vergangenheit in 30 versen reconstruieren. Heinrich knüpft bei gleicher veranlassung 344 fgg. an die wirklichkeit an und gibt ein lebhaftes bild eines hoffestes. Ganz passend entschlüpft ihm auch der ausdruck: *daz tâten sie noch hûte*, nämlich *die spilman und diu gernde diet*, die er gleich obenan stelt und deren er ganz anders gedenkt (*sie worden dâ rîche alsô daz billîch was* 344, 30) als der Alexander. Ihm mangelt sichtlich das interesse für diese leute und fast verächtlich klingen die worte 506: *dâne wart neheiner gâbe lût nieren nehein spileman*, nämlich als Alexander den Lysias bei der königstafel erschlug. Sonst komt das wort bei ihm nicht vor.

Ganz anders tritt das höfische in der Eneit hervor. Heinrich weiss genau was sich schickt, ob man sich setzen darf und verneigen muss oder ob man *der zuhte* vergisst 121, 1 fgg., er kann sogar einen

harde gehovet man charakterisieren, *der was wîse und rîche und was gezogenlîche, verwizzen unde redehaft, niwan daz er ungerne vaht unde gerne hete gemach*, weiss also über einen gegensatz von höfisch und ritterlich sich humoristisch zu erheben 230, 8 fgg.

Selbst das wort ritter und alles was damit zusammenhängt, ist im Alexander verhältnismässig selten. *rîter* 183. 1716 S. 1718. 1729 S. 1762 (V *ritter*). 1947 V (S *reise*). 2211. 4374 (*turme unde rîter dar inne*). 4949. 5958. *zen rîtern gebâren* 244. *nâch rîterlîchem site gewêfent und geriten* S 430. *Alexander reit rîterlîche dannen* S 1888. *juncfrowen wol gewassen unde smal und rîterlîch ubiral* 6048. In der Eneit steht *ritter* in den ersten 5000 versen etwa 16 mal; daneben *ritterschaft* 60, 38. 100, 5. 130, 12. 143, 22. 144, 8. 147, 25. 199, 22. 199, 36 u. ö., *ritterlîche* 146, 35. 149, 2. 201, 7. 211, 33. 212, 11. 28. 236, 22. 239, 6. 7. Dazu werden die ritterlichen beschäftigungen erwähnt: *sich banecken* 59, 8. 266, 33. *spere brechen, justieren* usw. 147, 30. *juste harte ritterlîche* 201, 7. *bûhurt* 345, 32. Die ritterliche *tjost* wird hier, wie es scheint, zuerst erwähnt, (Lexer citiert aus dem 12. jahrhundert nur Lanz. Wig. Erec.) und mit allen einzelheiten beschrieben (man vgl. 205, 18. 212, 28. 243, 5—9). Im Alexander sind die kämpfe meist zu fuss; auch der zweikampf zwischen dem könig und Porus wird nur mit dem schwert *sahs* gefochten 4653, ritterlich dagegen ist der *einwîc* in der Eneit 259, 25, die vorbereitungen 307 fgg. und der eigentliche kampf 324—330 äusserst edel und spannend geschildert Dies beruht auf den idealen anschauungen, die Heinrich von seinem stande hat: *er was ein ritter gût edile und hêre und het umb die êre dikke gerne ungemach* 181, 12. Vgl. 290, 15. 16.

Vollends überragt natürlich Heinrich sein vorbild in der auffassung der *minne;* hier durfte er sich ganz und gar auf Eilhart stützen, in welchem uns der minnedienst schon ausgebildet entgegentritt. Es ist unnötig dies im einzelnen zu zeigen; die beispiele wie das gespräch der Lavinia über das wesen der minne sind zu bekant. Im Alexander finden sich kaum einige spuren, wie 2763 *sol ih verliesen daz leben, sô rûwit mih daz scône wîb mêr dan mînes selbes lîb. ouh ne bin ih der êriste niet der durch herzelîchiz lieb sîn lîb sazte in wâge.* 2788 *ouh mugint in di frowen deste gerner minnen tougen.* 2918 *wand ih durch ir (mîner mûter) liebe allen wîben gerne diene.* 5383 *ih wolde scowen dar an, ob wêre dihein man dem di wîbis minne nit ne brêchte ûzem sinne* — und endlich 3362 *ouh weinte di irn amîs di dâ stille was gehît. di frowen weinten irn trût den si minneten ubirlût.* Fast in allen diesen stellen aber handelt es sich um reale verhältnisse,

kaum in einer ist eine spur von eigentlichem minnedienst, wie ihn seit Heinrich von Veldeke alle folgenden höfischen epen voraussetzen.

Aus alledem erhelt, dass man mit recht Heinrich von Veldeke eine hervorragende stelle in der entwicklung des epos überhaupt und besonders des höfischen einräumte und noch heute einräumt. Schwerlich wird sich also Richard von Muth der zustimmung zu erfreuen haben, wenn er meint durch seine algemeinen betrachtungen „eine falsche grösse aus unsrer litteraturgeschichte beseitigt zu haben.“

BERLIN, MAI 1881. KARL KINZEL.

SYNTAKTISCHE VERWENDUNG DES GENITIV IM HELIAND.

§ 1.

Wer sich die aufgabe stelt, den casusgebrauch einer einzelsprache festzustellen, darf die auf dem gebiete der vergleichenden sprachforschung gewonnenen resultate nicht unberücksichtigt lassen. Wenn darum im folgenden eine darstellung der syntaktischen verwendung des genitives im Heliand von uns versucht wird, müssen wir uns zuvor vergegenwärtigen, dass die indo-germanische ursprache acht casus aufweist, dass also das Altsächsische und mithin auch die sprache des Heliand, weil sie nur vier casus, nämlich nominativ, genitiv, dativ, accusativ volständig, im singular und im plural, und einen fünften, den instrumentalis, nur unvolständig, nur im masculinum und neutrum singularis erhalten hat, die drei übrigen casus, locativ, ablativ und vocativ eingebüsst haben muss. So wird denn, wie bei jedem der erhaltenen casus, auch beim genitiv zu prüfen sein, ob er an der vertretung dieser verlorenen casus beteiligt ist.

§ 2.

Was zunächst die endung des genitiv anbelangt, so können wir diese am besten an den *a*-stämmen erkennen, weil die *i*-declination im femininum in der regel ebenso wie die der consonantischen stämme auf *n*, im singular alle casussuffixe verloren hat, das masculinum der *i*-stämme sich dem der *a*-stämme fast ganz assimiliert hat, und die *u*-declination überhaupt verkümmert ist.

Masculinum und neutrum sing. der stämme auf *a* haben als casussuffix *s*, während das femininum keine eigentliche endung mehr

besizt, dafür aber den stammesauslaut verlängert hat. Im plural geht das femininum auf *nô* aus, das masculinum und neutrum auf *ô*.

Halten wir diese endungen mit denen der genitive im sanskrit zusammen, so scheint fiskas = fiskasja, fiskô = fiskaâm, gebâ = gebaas oder gebaias, gebonô = gebanâm.

Um nun vom genitiv die grundbedeutung zu gewinnen, liegt es uns am nächsten, von der casusendung im sanskrit, vom suffix auszugehn. Hoefer, zur lautlehre, Berlin 1839 s. 92 hält den genitiv auf asias für einen nominativ des nominativ, für eine neue nominalbildung der hier als stamm unterliegenden, gewöhnlich aber als nominativ verwendeten bildung mit *sa*. Kuhn in seiner anzeige von Schleichers compendium (Zeitschr. XV, 311) erklärt jene Hoefersche vermutung, nach welcher folgerichtig *οιο* = *οσιος* = asya-s wäre, und wörter wie amasius, *δημόσιος*, vayasyas eigentlich genitive in adjectivischer form wären, für eine sehr ansprechende und hebt das bedenken darüber, dass im Griech. *s* bald bleibt, bald ausfält. Ebenderselbe „über einige genitiv- und dativbildungen“ XV, 420 fg. erklärt diesen genitiv auf asya für ein ursprüngliches adjectiv, welches das zugehörigsein, den besitz, das eigentum ausdrückte.

Zu einem ähnlichen ergebnis gelangen wir auf grund der forschungen Benfeys „über die indogermanischen endungen des genitiv singularis îans, îas, îa,“ Göttingen 1874. Die bildung des gen. sing. sya (für sîa) dient nicht nur zur bildung geschlechtiger pronomina, sondern in den meisten indogerm. sprachen auch zu der von adjectiven und substantiven auf *a* (s. 23). Im got. ist von dieser endung nur *s* geblieben, z. b. gen. vulfi-s. Von dieser genitivbildung weist Benfey § 10 nach, dass sie ursprünglich nur pronominibus angehörte und erst von hier in die nominaldeclination eindrang. Im weiteren verlaufe seiner abhandlung stelt Benfey dies sîa als gen. sing. des pronomen sa fest, zusammengesezt, wie pronomina überhaupt mit einander zusammengesezt zu werden pflegen, aus *s*, dem reste des pronomen sa (§ 12), mit der endung des gen. sing. îa § (13), ganz so wie nâm aus na + âm und sâm, die endung des gen. plur. der pronomina, aus sa + âm, dem gewöhnlichen exponenten des gen. plur. der nomina, gebildet ist. Schliesslich führt Benfey den beweis, dass îa auf dem comparativsuffix îans beruht.

Wenn demnach die genitivendung sîa der genitiv eines pronomen ist, gebildet aus sa und dem comparativsuffix îans, wenn ferner feststeht, dass die comparativsuffixe auch zur bildung von possessivis dienen, z. b. *γλυκύ-τερο* = *ἡμε-τερο*, got. antha-ra = unsa-ra, wenn wir demnach sîa geradezu als einen casus eines possessivprono-

men bezeichnen dürfen, so ergibt sich hieraus für den genitiv, dass dieser casus seinem wesen nach ein possessivum ist, also eigentlich besitz, angehörigkeit bezeichnet. Ähnlich fasst Curtius griech. gramm. § 407 den genitiv auf: „im genitiv steht im algemeinen der gegenstand, der mit einem andern zusammengehört." Was schliesslich die verwendung eines casus eines possessivpronomen zur bezeichnung des genitives betrift, so beruhigt uns auch hierüber Benfey (s. 4), da jene durch die sanskritische verwendung von asmâka-m „unser," yushmâka-m „euer" — denselben casus der possessiva asmâka, yushmâka — als gen. plur. über allen zweifel erhoben werde.

§ 3.

Und somit treten wir in einen gegensatz zu Vilmar. Derselbe in seinem programm: „de genitivi casus syntaxi quam praebeat Harmonia Evangeliorum saxonica dialecto seculo IX conscripta, commentatio." Marburgi MDCCCXXXIV schreibt s. 7 fg.: „genitivi naturam ut e linguae graecae, ita e nostri libri potissimum consuetudine eam puto esse genuinam et principalem, quae subiectum significet, id est, eam rem quae vi aliqua et vigore scateat, quo fiat vigore, ut causa sit ut alia quaedam res ea fiat et sit, quam factam esse videamus. Ex hacce significatione reliquas, quae a grammaticis sigillatim, atque ita maxime, ut nulla inter eas appareat arctior coniunctio tractari solent, genitivum partitivum, possessivum, obiectivum et eum qui adverbii locum tenet, procrevisse mihi non dubium est."

Das ist der erste hauptpunkt, in welchem wir uns in einem gegensatz zu Vilmar befinden: nicht die causale, sondern die possessive bedeutung des genitives ist die quelle, aus welcher alle übrigen fliessen. Der zweite hauptpunkt ist folgender: Vilmar stelt s. 9 die behauptung auf „nomina substantiva omnia proprie sunt verbalia," und erklärt dies so: „inditum est nomen et rebus et animalibus et hominibus a conditione aliqua, qua versabantur, aut ab actione aliqua, quae in iis observabatur; alterius nominis genitivum tum sibi postulant, quum indicanda est origo conditionis illius sive actionis et ratio, qua facti sunt ii, qui vere sunt; et quo magis nomina substantiva sibi servare valuerunt hanc vim verbalem, quae est principium eorum, eo maiore vi et gravitate genitivum sibi addi postulant." Hiernach nimt also Vilmar einen genitivus causae an, von dem dann das verb abhängen soll, während wir vielmehr den genitiv als in abhängigkeit vom verb befindlich ansehen müssen. Ferner hält hiernach Vilmar die verbindung des genitives mit verben für die ursprüngliche, während wir gerade umgekehrt den genitiv als einen adnominalen casus bezeichnen müssen, d. h. als einen

solchen, welcher von haus aus dazu bestimt ist, die zusammengehörigkeit eines nomen oder eines nominalen vorstellungsinhalts mit einem andern zum ausdruck zu bringen.

Bei dieser verschiedenheit in den grundanschauungen kann es nicht anders sein, als dass auch im einzelnen unsere auffassung und diejenige Vilmars vielfach auseinandergehn.

§ 4.

Unsere anordnung bedarf noch einer kurzen erläuterung und rechtfertigung. Wenn wir im folgenden zunächst solche fälle hervorheben, in denen der genitiv mit einem substantiv oder substantivischen wort verbunden ist und dabei die hergebrachte einteilung: genitivus possessivus, appositivus, causae cet. beibehalten, so sind wir uns wol bewusst, dass das jedesmalige beziehungsverhältnis der beiden verbundenen worte formell durch die genitivendung in keinerlei weise bezeichnet ist, sondern erst durch unsern verstand hineingedeutet wird und bei ganz denselben worten je nach dem zusammenhange ein anderes sein kann; dennoch scheint jene einteilung uns berechtigt, weil sie in höherem grade als andere mehr äusserliche anordnungen, nach denen etwa sachen in zugehörigkeit zu sachen, personen zu personen oder zu sachen und so fort aufgeführt werden könten, geeignet erscheint, die mannigfaltigen beziehungen, in welche der genitiv zu treten vermag, zu klarer vorstellung zu bringen.

Citiert ist nach Heynes zweiter auflage unter berücksichtigung der ausgabe von Sievers.

§ 5.

Eigentlicher genitiv.

A. Der genitiv drückt die zusammengehörigkeit eines substantivischen nominalbegrifs mit einem andern aus.

I. Genitivus possessivus.

Beispiele: ambahteo eđilerô mannô 1193. fan themu biode irô frôian 3022. therô lêronô endi = inhalt 4248. thes alo-waldon fôtskamel 1511. gisîđ heƀan-kuninges 130. te thes kuninges hoƀe 538. ôđres idis 1477. jungoron kuninges 1191. liudeô lêf-hêdî 1843. drohtines man 1198. ôgen ôđres mannes 1530. sô thurftiges sunnea 2305. irô theodanes thiu 4958 usw.

Manchmal schliesst dies verhältnis den nebenbegriff ein, dass etwas einer person oder sache zukommend, ihr eigentümlich, für sie schicklich oder charakteristisch ist, z. b. thu haƀis thegnes hugi = die einem thegan zukommende sinnesart 4692. that ist thegnes kust =

der sich für einen thegan schickende ruhm 3997. nis that mannes reht = das gebührt sich für niemand 3014. mannes tunga in gegensatz zu waldand selbo 3064. habdun imu hugi wulbô = eine denkungsart wie wölfe 5059. sâlige sind ôk thêm hir mildi wirđit hugi an heliđô briostun = in der mannesbrust 1313. habdun irô ambahtskepi biwendid = die ihnen zukommende dienstleistung 4213. that man therô mannô gihwem is meda (Sievers meoda) forguldi = den ihm zukommenden lohn 3426. forlâtan fîundes giwerk, diubules gidâdi = taten, wie sie dem teufel eigentümlich sind 1365, also an den genit. subiect. anstreifend. was im an gilîknissie lungras fugles 987. thâr irô hêrro was an is kuning-stôle = auf seinem ehrenplatz, dem tron 2737. thie hêlago dag Judeonô 5767 Judeonô pascha = das jüdische paschafest 4205, 4461, 5261, oder das jüdische paschamahl 4564. drôm drohtines = die dem herrn eigentümliche freude 2084; ebenso liudiô drôm 578 und mannô drôm 1126 = irdische freude. lêđarô drôm = ein leben, wie es die teufel haben 946. lustâ thes lîk-hamon = fleischliche lüste 1663. lîbes an lustun = in lebenslust 3362. gôdlîknissea godes = götliche herlichkeit 2085 u. ä. 4252, sie irô drohtines môstin diurida antfâhan. 5095 sagt Christus seinen jüngern, sie würden ihn zur rechten gottes sehen an megin-kraft thes alo-waldon fader = in der grossen seinem vater eigenen machtfülle usw.

§ 6.

II. Genitivus appositivus.

Er vertritt gleichsam die stelle einer apposition und steht:

a) bei benennungen: ni welda he hebbian ênigen hêr-dôm, hêlag drohtin, werold-kuninges namon = den namen, titel grossmächtigster könig 2894. In der stelle 5365: quiđit that hie hebbian mugi kuning-duomes namon, ist an die stelle des appellativs die bezeichnung der würde getreten. Sonst ist häufig folk mit dem eigennamen im genitiv, z. b. Judeonô folk 61, Êbreô folk 307, Israhêlô eđili-folkun 3319. Ebenso liudî, z. b. Êbreô-liudî 104, Rômanô-liudeon 54, Judeonô liudiô 97. Ferner Aegypteô land Mon. 756, fan Ponteô-lande 5131, und die versteckten genitive: fan Kananêo-lande 2987, an Galilêo-land 1135, umbi Sôdomo-land 4370 usw.

b) bei zeitlichen benennungen: an themu dômes daga 4050. êr dômes dage 4335.

c) bei örtlichen bezeichnungen: ênôdies ard = die wüste, die sein aufenthalt war 1125. up-ôdes hêm = die himlische heimat 947, 2799. waldes hlea 2411, 1125 = den wald, der sein obdach

war. geƀenes strôm 2937 und 4317 = das strömende meer. wâgô strôm 1821 und 2235. Jordanes strôm 965, 1159, 3958.

d) Überhaupt dürfen mancherlei genitivverbindungen der art, dass das im genitiv stehende wort sein regens dem inhalte nach deckt, hieher gezogen werden, z. b. gêng thes gêres (Cott. iares) gital = die das jahr bildende reihe 198. hrêô hêrron sînes, den leichnam seines herren = seinen toten herrn 5733 und: sia skoldun thes godes barnes hrêwes huodian 5766. an karkâries klûstron 4682. an thero weroldes rîkie = das die welt umfassende reich 2215, ebenso himilô rîki 419 u. ö. hwand he fan is heri-skepi was, fan is werodes gewald 5265 = aus der über sein volk bestehenden herschaft (de Herodis potestate. Luc. 23, 7). an dôđes dalu 3612, diap dôđes dalu 5172 = der abgrund, welcher eben der tod ist.

§ 7.

III. Genitivus causae.

therô geƀonô te gelde 1545. sundeâ te lône, wrêđarô giwurhteô 2146. lêđes te lône 3248. wammes te lône 3892. werkô te lône, lêđarô dâdiô 5565. iwes werkes werđ = lohn für eure arbeit 3445. nu siu têkan haƀad, uƀil arƀêdi inwid-râdô, lêđarô sprâkâ 3373 = not wegen ihrer boshaften anschläge und lästerrede.

§ 8.

IV. Genitivus originis.

Beispiele: aƀaron Israhêles 69. barn godes 400, waldandes 989, drohtines 3788. Ebenso steht der genit. originis bei dohtar, z. b. Dâvides 255, kind, z. b. irô 2018, magu, z. b. thes hôhon heƀan-kuninges 266, sunu, z. b. drohtines 534, Dâvides 3564.

In der bezeichnung der menschen als barn liudeô 6, menniskonô 2636, man-kunnies 2586, gumonô 4395, eldeô 408, heliđô 500, mannô 305, firihô 9, und in der der teufel als fîundô barn 3605 und (nach Sievers) gramonô barn (hs. gramo) wird diese bedeutung des genitiv kaum noch gefühlt, ebenso in: ênigumu mannes sunie 2338 = ein menschenkind, und da, wo der dichter Christus als mârean mannes sunu bezeichnet, 5096.

Zum genit. originis dürfen wir noch eine reihe anderer den genitivus auctoris nahe berührender fälle stellen, in denen es sich weniger darum handelt, dass jemand etwas veranlasst und bewirkt, sondern darum, dass von ihm etwas ausgeht und herrührt. Dies geht aus folgendem beispiel hervor, wo genitive mit der präposition fan wechseln: that hi habda kraft godes, helpa fan himil-fader, hêlagna gêst, wal-

dandes wîsdôm 2003, vgl. 4003, oft wurđun mi kumana tharod helpâ fan iwun handun 4402. Ebenso fasse ich die genitive in folgenden fällen: an was imu (Christus) anst godes = die von gott ausgehende gnade 784. thô quâmun ina sôkean tharod fon Hierusalêm Judeô-liudeô bodon 509. hwan êr sie gisâwin ôstana up siđôian that godes bôkan gangan 594. antkendun sie (die 3 könige) thiu kumbal godes 657. warđ fon Rûmu-burg ... Oktaviânus ban endi bod-skepi 339 fg.

§ 9.

V. Genitivus auctoris sive subiectivus.

Die bezeichnung als subjectivus, welche in weiterem sinne auch dem genit. possessivus beigelegt werden kann, hat dieser genitiv daher dass das abhängige, im genitiv stehende wort zu dem regierenden in einem solchen verhältnis steht, dass jenes, sobald die aus regens und rectum gebildete begrifseinheit in einen satz aufgelöst wird, als subject erscheint. Das regens kann ebensowol abstractum, wie concretum sein, steht also zum regierten genitiv nicht nur in dem verhältnis des hervorgebrachten oder, wie Vilmar a. a. o. s. 28 sich ausdrückt, loco fere participii passivi praeteriti temporis, zum urheber, sondern auch in dem einer handlung zum handelnden subject oder in dem eines vorganges oder eines zustandes zu demjenigen wesen oder dinge, an welchem dieser vorgang erfolgt oder dieser zustand haftet. Beispiele: thes gramon anbusnî 901. ak werđad thâr sô farlorana lêrâ mînâ, godes ambusnî endi iuwarô gumonô word 2451 fg. sô wirđid al forloran eđilerô sprâkâ, ârundi godes 2456. andrêdun im thes billes bitti 4884. an thera Dâvides burg 401, aber auch possessiv fassbar, wie bû Judeonô 3686. be thiu nis mannes bâg mikilun bitherbi (hs. C. mikil umbitheribi, M. unbiderbi), hagu-staldes hrôm 5041. wiđ dernerô dwalm 53. that sie ûses drohtines dâdiô endi wordô farôn weldun 1229. that sie sô ni karôdun kind-jungas dôđ, Lâzaruses farlust 4019. an godes êwa lâsun 809 = in dem von gott gegebenen gesetz. sia an is êra antfêng = in seinen schutz 5621, â. 2232: te thêm êron kristes. lioblic feldes fruht 2394. thes folkes fard mikil 2404. an fiures farm 2461. wiđ thes flôdes farm 4368. forgang jungarô mannô 735. wederes gang 2478. that im neriandas ginist ginâhid wâri, helpa heban-kuninges 520 fg. wedares giwin 2252. bi hungres gethwinge 2825. gêlarô gelp-quidi 2897. ne wolda therô Judeonô thuo leng gelpes hôrian 3956. fon them galme godes 1072. Judeonô gilôbo 2360. hêlagarô hand-giwerk 531. rîkiorô mannô heti endi harm-quidi 1321. hrossô hôfslâgâ endi heliđô trâdâ 2401. himilkraftes hrôrî 4339. umbi thes kindes kumî 639. ûses waldandes lêra 187. fiures liomon

3699. sunnun lioht 5634. man-kunneas mên 1133. te sô mahtiges mund-burd 2233. maht metodes 511. mud-spelles megin 2592. efđo fîundô nîđ, strîd widerstande 28. nâđa godes 4263. spel godes 572. undar thana wolknes skion 655. sunnun skîn 4910. irô selƀorô sundiâ 877. ôđres mannes saka endi sundea 1716. wâpnô spil 4688. sprâka godes = verbum dei 1734. stemna godes 865. thuru thes kêsures thank = gnade 66. an therô thiodô thing 4176. an godes unwilleon = das nichtwollen 2460. wâtares wîti 2935. ni mahtun ... thes wolknes wliti endi word godes, thea is mikilon maht thea man antstandan 3152 fg.

Anmerkung. Dieser genitiv kann auch durch possessivpronomina ausgedrückt werden, z. b. nu kumis thu te mînerô dôpî = zur taufe durch mich 971.

§ 10.

VI. Genitivus obiectivus.

Um das logische, zwischen regierendem wort und abhängigem genitiv obwaltende verhältnis zu erfassen, können wir uns jedesmal einen satz denken, in welchem das genitivische wort object ist, object im weitesten sinne gefasst.

Beispiele: ne gi êniga êra ni witun theses godes hûses = ihr versteht keineswegs dieses gotteshaus zu ehren 3748. an godes êra 4412. sô skolda he at them wîha waldandes geld (opfer für gott) hêlag bihwerƀan, heƀan-kuninges, godes jungarskepi 90 fg. waldandes geld folmon frumidun 179. habda he úses waldandes geld gilêstid 190. fremida ferhtlîko frâhon sînes, godes jungarskepi 109. an that godes thionost 2906. that gi úses drohtines gibed (gebet zu) ... al ni farleosan 1573. habbiad thit mîn te gihugdiun 4649. umbi thînes liƀes gilagu = bestimmung über 5346. te huldî godes = aus ergebenheit gegen gott 335. hêrron te huldî 4653; doch kann hêrron auch dativ sein. an gramonô hrôm = zum ruhm für 2460. thuru thia minnia mannô kunnies 5507. thurh is minnea = aus liebe zu ihm 1546. thurh minnea godes 1964. an godes minnia 5407. an sô mahtiges minnia 5612.

Bisweilen hat, wie schon in einigen der angeführten fälle, das regierende substantiv passiven sinn, vgl. Gabelentz und Loebe got. gr. s. 213, gafah thize fiske.

Beispiele: thia môdar wiopun kind-jungarô qualm = das ermordetsein 745. managorô qualm 4324. sulîk liudiô qualm 5532. Ebenso 3979 fg. ak thâr skal drohtines lof, quađ hie, gifrumid werđan.

Von anderen beispielen führen wir an: that al an is giwalde stâd, kuning-rîkeô kraft (gewalt über) endi kêsur-dômes, megin-thiodô mahal (gericht über) 2890 fg. that is mendislo mannô kunnies, allarô firihô fruma 402. thâr is sêolonô lioht = licht für 2083. that gi thesôrô weroldes nu forđ skulun salt wesan sundigerô mannô 1362. that gi thesorô weroldes nu forđ skulun lioht wesan 1390. ik fargiƀu thi himiles slutilôs = schlüssel zum himmel 3073. kúđead iuwa fard tharod at iuwas drohtines durun (die zu eurem herrn führen), than werđad iu antdôn 1800. word godes = wort von gott 2; aber: thuru thes werodes word = wegen des dem volke gegebenen wortes 5471. ef thu umbi thînes hêrron ruokis, umbi thînes frôhon friund-skipi = freundschaft mit 5368. ne bist thu thes kêsures friund, thînon hêrron hold = du zeigst dich dem kaiser gegenüber nicht als freund 5360. thit is that lamb godes = welches gott geopfert werden soll 1131. sîđor maht thu mêdmôs thîna te them godes altere (dem gott errichteten) ageƀan 1471. thesarô dâdeô biliđi 4340. thes kêsures biliđi 3825. the iu gidôpian skal an iwes drohtines namon = so dass der name des herrn dabei genant wird 889. thô was ên-dago allarô mannô thes wîsôstun = der todestag für 2786 fg. godes andsakun = den widersachern gegen gott 4423. hwat is mi endi thi, quađ he, umbi thesorô mannô lîđ, umbi theses werodes wîn = wein für 2025 fg. ni seh thu mînes her flêskes gifôries = auf das was meinem leibe nützlich ist 4768. ni wêt heliđô man thes wîties widar-laga = etwas das der höllischen pein verglichen werden könte 2640. nis thes bodo gimako ênig oƀar erđu 941. ni was thâr is gimako hwergin 5402.

Schliesslich gehören zum objectiven genitiv noch eine reihe von fällen, in denen das regens ein substantiviertes particip ist oder sonst irgendwie als der träger einer verbalkraft empfunden wird, zumal da dem substantiv stamm- oder sinverwante verba zur seite stehn, wie wardôn neben ward, hôdian neben hirdi.

Beispiele: that he alo-waldo alles wâri, landes endi liudeô 2287; the was thes werodes thô an theru burg innan biskop therô liudiô 4147; drohtin mannô 383, folkô 430, firihô 1960, managorô 439, erlô 1027, thiodô 2951; fader himil-rîkies 4299; ik bium fora-bodo frâhon mînes 931. Vgl. 998: thesas willeo ik urkundeo wesan hêrro liudeô 573, Judeonô 640; hirdi burgô 625, landes 1286, thes werodes 5551; heri-togo helm-beranderô 765; kuning, z. b. thôh he sî kuning oƀar al, erđun endi himiles 507 fg.; managorô mundboro 378; wîhes ward 4944, portun ward 4935; oƀar-ward werô 4147. Einige von diesen worten stelt Vilmar zum genitivus subiect.,

da er sich nicht durch den gebrauch (usus), sondern durch die etymologie (origo) bestimmen lässt.

Auch dieser genitiv wird durch possessivpronomina ausgedrückt, z. b. thurh mîna minnia = aus liebe zu mir 1970, 3322, 4652. thurh diuriđa mîna 4416.

§ 11.

VII. Genitivus qualitatis, materiae, quantitatis, copiae.

Er ist dem gen. partitivus nahe verwant, da man den inhalt, mag er nun diesen als beschaffenheit oder stoff ausdrücken, als das ganze fassen kann, zu welchem das regens als teil gehört, z. b. ađalies man = leute, welche zum adel gehören. Andrerseits berührt sich dieser genitiv mit dem appositiven, insofern er zu dem regierenden wort die nähere erklärung gibt, z. b. firin-werk mikil managoro mênskuldeô = eure sünde, nämlich eure vielen freveltaten. Auch andere arten des genit. spielen herein, z. b. orlages word = zum kampf auffordernde rufe.

1. Genitiv der eigenschaft und beschaffenheit.

An erđun ađal-kunnies 2396. giu wârun thâr ađalies man 566. ên ađales man 2542. thie ađales man 2554. ađal-knôsles wîf 297. ađal-kunnies wîf 801. gum-kunnies wîf 5785. ên wîs kuning ... thes betston giburdies 584. kraftagoron kuning kunnies gôdes 610. gôdes kunnies man 254. was imu ênfald hugi, willeon gôdes 3769. êr than thi magu wirdid ... erl afôdid, kind-jung giboran kunneas gôdes 167. sundea weldun an thena godes sunu gerno gitellian wrêđes willeon (Cott. uurethan uuillion) 2671 = die böswilligen vgl. Sievers. the thâr andward stôd wrêđes willeon 3796. than stôd that folk Judeonô ubiles an-môd, sô fan êriston, wrêđes willeon 3897 fg. manag ... inwideas gern, wrêđes willeon 5063.

2. Genitiv des inhalts und stoffes.

hluttres watares ful-fat (Sievers full fat) 4538. grabu wurđun giopanôd dôdarô mannô = die gräber mit den toten 5673. gewit-skepi wâres thinges = zeugnis, dessen inhalt wahrheit ist 5228. orlages word = worte, deren inhalt krieg ist, schlachtenrufe 3698; ebenso 3935 kumid lîbes word mahtig fan is múđe. thâr is lîf êwig, gigarewid godes rîki gôdarô thiodô = welches die guten umfasst, 4454.

Folgende fälle lassen ebenso gut partitive auffassung zu: mêđmô kusteon 3193 entweder = das auserlesenste an kostbarkeiten, oder aus den kostbarkeiten; denn kust ist ein superlativer begriff, wie aus folgender zusammenstellung hervorgeht: the habda sink mikil, mêđom-

hordas mêst therô the ênig man êhti, welonô gewunnan endi allarô giwâdeô [kust 1679 fg. than ne samnôd gi hir sink mikil silobres ne goldes an thesoro middil-gard, mêđom-hordes 1644. mêđmô gestriuni 1723. goldes hord 2491. filu silubres endi goldes werđes 5788.

§ 12.

VIII. Genitivus partitivus.

Er bezeichnet, strenge genommen, das ganze, von welchem ein teil in betracht komt, doch werden gewöhnlich in den grammatiken unter dieser bezeichnung auch viele fälle zusammengefasst, von denen die bemerkung Erdmanns „untersuchungen über die syntax der sprache Otfrids“ II, s. 151 gilt, dass der name partitiver genitiv zwar bequem, aber unzutreffend sei, da die vorstellung der teilung eines ganzen oft fern liege, bisweilen ganz unpassend sei. Trotzdem führen auch wir solche fälle an dieser stelle an, weil nicht in jedem einzelnen genau festgestelt werden kann, ob identität oder teilverhältnis vorliegt.

1. Genitivus partitivus bei substantiven.

a) es liegt wirkliche teilvorstellung vor:

wit habdun aldres êr efno twêntig wintrô 144. thiu fiorđa tîd therâ nahtes 2913. thiu niguđa tîd sumar-langes dages 3422. te nônu dages 3492. ant nuon dages 5633. the lasto dag liohtes 4290.

b) es ist der genitiv seinem regens mehr oder weniger dem inhalt nach identisch:

Es sind die von Vilmar s. 29 angeführten substantiva: kunni, folk und composita; heri-skepi, gum-skepi; kraft und composita; thiod, megin, werod, gimang, thioda, skola, gebrak. Dazu stellen wir erl-skepi, gimênđa, gisíđi, getrost, heri, hôp, hwarf, menigî, unrîm und liudî.

Beispiele: erl-skepi Israhelô 3007. themu erl-skepie the thâr inne was gôdarô gumonô 2770. folk godes engilô 1115. Êbreô 307. erlô 559, fîundô 2695, gesíđô 2816, gumonô 3709, heliđô 3567, Judeonô 61, liudeô 561, mannô 3446, rinkô 5761, thegnô 2379, Israhêlô eđili-folkun 3319. grim-folk Judeonô 4828. megin-folk mikil managorô thiodô 1220. folk-skepi fîundô 4814. gebrak burg-liudeô 2191. gesiđi gôdorô mannô 2091. gumonô 3806. getrost erlô 2114. gimang gadulingô 577, erlô 1125, megin-theodô 2307. gimênđa mannô 863. gum-skepi Judeonô 628, grimmarô thiodô 4130, eđilierô mannô 5253. heri Judeonô 5059, 5411, 5415 usw. heri-skepi mannô 1987, managorô theodô 2173, Judeonô 5483. hôp hatôn-

đierô 4917. hwarf werô 5073, werodes 5373. kraft engilô 416. mannô 4206, folkô 4823. man-kraft Judeonô 792. megin-kraft mikil mannô 2735. kunni mannô 1044, Judeonô 1227, gumonô 1299, liudeô 1617, heliđô 1684. megin liudeô 1245, folkes 4892, mênskađonô 5493. menigî liudeô 2752, mannô 2834, fîundô 2118. skola Judeonô 5138, 5234. thiod Judeonô 5156. thioda Judeonô 3036. eli-thiodâ gumonô 2977, skulun eli-theodâ kuman alla tesamene libbeanderô liudeô 4386. unrîm engilô 410. werod jungarô liudeô 1248, mannô 1946, Judeonô 5247. liudî: was fan thêm liudeon Lêvias 574 = leute vom stamme Levi.

c) Das von den unter b angeführten beispielen gesagte gilt auch von einer anzahl substantivisch gebrauchter wörter wie al, filu, ginôg, gilîk, lut, manag,middi, ôstan.

al githolôian wîties endi wammes 1536. warđ thâr al gisamnôd seokorô mannô 2222. sô wirđid al forloran eđilerô sprâkâ 2456. obar al thes werodes 5684. sie it al be thînun gebun êhtun welonô an thesaro weroldi 4436, doch schreibt Sievers mit M. uuelon, da der genitiv wegen it nicht zulässig sei. Beispiele von al that folgen beim pronomen. filu z. b. wîsarô liudô barnô 5, 36, 96, 373, 935 u. ö. sô filu z. b. tîras 131, 208, 465, 567, 906 u. ö. te filu thesorô thiodâ 4141. ginôg z. b. ôdes 2112, werodes 2120, welonô 3329, fîundô 3992 und das flectierte masculin. plur. sô thu ginôge dôs mannô kunnies 3565. gelîk: thâr thu thi hugis eft gelîk neman (das gleiche an) therô wordô endi therô werkô 1552. lut werodes 1784. manag man-kunnies 1777, 1991, 2132, 2868, 2983, 3541, 4236; arabidwerkô 3438; Judeô-liudeô 4112; gôdorô wordô 4791. Flectiert: managa sind therô, thea 1916; he was thâr managumu liof gôdarô gumonô 2704. middi: giwêt imu thurh middi thanan thes fîundô folkes 2695. ôstan: fan ôstan thesarô erđu 566.

d) Freier steht der partitive genitiv in folgenden fällen;

wiđ that rîki (proceres) Judeonô 5178. Verwant ist ađalies man usw. § 11, 1. umbi Hierusalêm Judeô liudeô 3703, vgl. Δεκέλεια τῆς Ἀττικῆς. bist thi fan Hierusalêm Judeonô folkes 5970, fals man mit Sievers vor Judeonô die interpunction weglässt. kôs imu jungaronô thô sân aftar thiu Sîmon Pêtrus, Jâcob endi Jôhannes, wo also der genitiv vom namen abhängt 3108 fg.

e) Überhaupt kann in vielen fällen der genitiv partitiv gefasst werden: ant im is lîbes kumid, aldres âband 3459. mid bômô tôgun 3677. fan thesarô weroldes endie = anfang 3496. endi he thes arbêdies endi (ende) skawôt 4584. an thea swîđaron half godes 5095. an twâ halbâ kristes 5564. an selbes warđ sîdu kristes antlokan is lîk-

hamo 5710. uppan úses drohtines ahslu 987. thô giwêt he imu oƀar thea marka Judeonô 2983. that man an thea halla hôƀid brâhta thes thiod-gumon 2784. thurh thes hûses hrost 2316. oƀar bord skipes 2933. an thes mahtiges kristes barme 4603. an helliâ grund 2602. anhlidun thô himiles doru endi quam the hêlago gêst 985. helliâ portun 3073 usw.

§ 13.

2. Genitivus partitivus beim comparativ und superlativ.

a) Beim comparativ erscheint teilungsgenitiv nur nach mêr z. b. ôk hebbiad thia sundeonô mêr, thia 5357, vgl. 15, 860, 974, 1028, 1548, 1717, 1856, 2020, 2553. 2845, 3439, 3443, 3774 usw.

b) Superlativ mit teilungsgenitiv: armôst 4438, thea armôstun eldi-barnô. best in verbindung mit barno 338, 835, 1066, 1092, 1109, 1592, 2623, 2852, 3035, 3310, 3327, 3411 usw.; badô 981; erđonô 758; gumonô 619, 972, 1010, 2432, 3685, 3885, 5023, 5489, 5568; hêlanderô 50, 2023, 2180, 3062, 3157, 3559, 5220; kuningô 991, 3645; lêreanderô 2812, 4037; mannô 993, 5251; nerienderô 4032, 5931; râdenderô 5603; thegnô 3093, 3102, 3243, 4952, 5047.

brêdôst allarô bewô 2596. druoƀôst allarô dagô 5630. egislîkôst allarô thingô 2614. êrist wundrô therô the hi thâr ... têknô getôgdi 2074. fagorôst flôdô 760. ferrist: an themu allorô ferriston ferne 2141. furist therô fîundô 4883. thes folkes 5084. guodlîkôst allarô graƀô 5743. hêlgôst lîkô 5741. hêrôst therô gêsteô 2045, mînes hîwiskes 3255 u. ä. 3415. 3442. hlûdôst hofnô 746. hôhôst allarô hûsô 1083, 5077. kraftigôst kuningô 371, 973, 1134, 1601, 2315, 2697 usw. last: kumid the dag mannun, the latsto theses liohtes 4363, doch hängt der genitiv nicht vom superlativ als solchem ab, so dass das beispiel eigentlich nicht hieher gehört. lêđôst lidô 5651. liobôst barnô 993; dagô 485; libbienderô 3150; thegnô 4602. lofsamôst allarô lîđô 2063. mêst 54, 603, 614, 848, 1023, 1678, 1704, 2489, 3082, 3710, 4026, 4258, 4328, 4333, 5115, 5394, 5429, 5578, 5927. minnist mannô 4439; therô wîteô 4334. the her minniston sindun therô nu undar thesaru menegî standid 4413. rîkiôst barnô 404, 1249, 1993, 2578, 2902; kuningô 1138, 1334, 2089, 4382, 4608, 4747, 5632. skôniôst frîhô 438, 2017; idisô 271, 2032; wîƀô 379. snellôst thegnô 5029. strangôst barnô 370. swârôst allarô 1215. gi-triwist mannô 4559. werđôst gumonô kunnies 1299. wirsist wînes 2058, weodô 2547. wîsôst mannô 2786. the sie thô wîsôstun undar thera menegî mannô taldun 4470. wlitigôst

allarô wîbô 271. wunsamôst welonô 871, 3144; wîhô 3688. giwâdiô 5551.

§ 14.

3. Genitivus partitivus bei pronominibus.

a) Demonstrativ: sô is themu liudiô wê, the sô ... skal hêrron wehslôn 4628.

b) Interrogativa:

hwe, hwat in directer frage: hwat skal ik mînes (Mon. manages = was alles) duan 3259 vgl. Sievers. hwat skal ús thes te frumu werđan, langes te lône 3312. hwat williad git her, quađ he, helponô hebbian 3574. hwat williad gi mi sellian her, quađ he, mêđmô te među 4484. hwat habas thu harmes giduan 5217. hwat bist thu mannô 5344.

hwe, hwat in indirecter frage: was im niud mikil, hwat he im sóđlîkes seggean weldi 183. saga ús, hwat thu mannô sîs 922. gi ni thurbun an ênigun sorgun wesan, hwat gi im than tegegnes skulun gôdorô wordô, spâhlîkorô (Cott. spahliko) gesprekan 1900. ne mag that ... giseggean te sóđon, hwat thâr sîđor warđ wundres undar themu werode 2078. sô that ni mag gitellian man, hwat he ... mâriđâ gefrumida, wundres gewarhta 2164. that hie that ti wâron witi, hwat waldand god habit guodes gigerewid 2535. fragôda sie firiwitlîko, hwat sie thâr te meti habden wisses giwunnan 2842. hwat queđad these Judeô-liudî, hwat ik mannô sî 3041. gehugi ... hwat thu habdes giu welonô an weroldi 3378. gehugid huat (that M.) he selbo gefrumida grimmes 3497. antkennian ... hwat he mid thêm dâdiun drohtin selbo manages mênda 3625. nu wi thi fragôn skulun, hwat wi im geldan skulin gêrô gehwilîkes hôbid-skattô 3813. sagda sêrag-môd, hwat iru te sorgun gistôd, an irô hugi harmes 4070. fragôda, hwat hie gumonô wârî 5343. was im willeo mikil, hwat sia im bittres untuo bringan mahtin 5646. ni muostun heliđô barn, thia liudî skawôn, hwat undar themu lakane was hêlages behangan 5670.

hwilîk mit teilungsgenitiv in directer frage 555: hweđar lêdiad gi wundan gold te gebu hwilîkun gumonô?, wo wir bei der übersetzung das indefinitum zu setzen gezwungen sind; ohne genitiv 3809, hwilîk reht habad the kêsur fan Rûmu? — In indirecter frage kommen ebenfals beide constructionen vor, leztere z. b. 44, hwilîk liudskepi u. ö. Der genitiv steht: sagu ús, undar hwilîkumu he sî thesarô kunneô afôdit 605. sagda, hwilîke wârin allarô irmin-mannô gode werđôston 1298. suma mid wordun sprâkun, hwilîk that so mahtigorô mannô wâri 2262. biliđiu sagda, hwilîk therô wâri an werold-rîkea

undar helið-kunnie himil-rîkie gelîk 2624. thea gumon sorgôdun, hwilîkan he therô twelibio te thiu tellian weldi 4593. hlôtôs wurpun, hwilîk irô skoldi hebbian thiu hêlagun pêda 5550.

hweðar = uter kommt mit teilungsgenitiv in abhängiger frage nur einmal vor: bigan ... fragôian, hweðeron sia therô tweiô tuomian weldin 5411.

c) Indefinita und negativa.

sum = quidam steht nie adjectivisch, sondern entweder absolut oder mit genitiv des ganzen: hie giwêt im fahorô (conjectur Heynes, hs. fahora) sum (= als einer unter wenigen, = mit wenigen) an ênna nakon innan 2236 (vgl. he feára sum beforan gengde vîsra monna. Beov. 1412). sum habad irô hardan strît 2494. sum sô sâlig warð mannô 3785. sum sô môdag was Judeô-folkes 4265.

Die composita von wiht sind substantiva, werden aber ganz wie indefinita gebraucht und kommen als ursprüngliche substantiva, fals sie nicht absolut stehn, mit teilungsgenitiv vor, z. b. ne hêt êr giowiht sô, quað he, aðal-boranes úses kunnies 222. thes ni mag he farhelan êowiht 1756. Ebenso steht das einfache wiht, fals beim verb die negation steht, in pronominalem sinne und wird mit einem teilungsgenitiv verbunden, z. b. sô iru thâr ni wurði lêðes wiht ôdan arbêdies 303. Auch, wenn keine negation steht, komt teilungsgenitiv vor, z. b. therô wordô wiht 1426, fiund-skepies wiht 1467. — Dasselbe gilt von man in verbindung mit der negation, z. b. that im ni mahti alettian man gumonô sulîka gambra 355. sô is elkor ni thorfti bithîhan man theses folkes 5580. ni wêt heliðô man 2640.

Beispiele von dem auch als pronomen gebrauchten ên führen wir später unter den zahlwörtern an.

nigên steht sowol adjectivisch, z. b. idis nigên 454, als auch substantivisch mit teilungsgenitiv, z. b. rinkô nigênun 226, sonst 1094, 2245, 3015, 3192, 3804, 4247, 5200, 5284.

ênig ohne negation = irgendeiner, steht adjectivisch, z. b. te ênigen frêson 263, und substantivisch mit teilungsgenitiv: bist thu ênig therô the her êr wâri wîsarô wâr-sagonô 923. that it ênig werô frumidi 2713. that irô ênig thâr ênes ginâmi 2838. ef ênig gumonô wið iu sundea gewirkea 3225. ef it mahti ênig thâr irmin-mannô giseggian 4989. — Mit der negation beim verb nimt ênig die bedeutung kein an, z. b. sô thâr ênig thegnô ni deda 178, sonst 1492, 1512, 1563, 1697, 2097, 2552, 2688, 2690, 2759, 3264, 3387, 3881, 4241, 4246, 4595, 4989, 5010. Ebenso nênig: that thâr nênig gumonô ni ginas 4371.

hwe, hwat hat ebenfals bisweilen indefinite bedeutung und steht dann entweder absolut, z. b. 1441, oder mit teilungsgenitiv: that he thâr habda gegnungo godkundes hwat (irgend etwas göttliches) forsehan selbo 188. quađ that oft luttiles hwat liohtora wurđi 2626. sagda thâr manages hwat, berhterô biliđeô 3173. mangôdun im thâr mid manages hwî = mit mancherlei 3738. he wirkid manages hwat wundres 3935.

hwilîk als indefinitum komt ebenfals mit genitiv vor; ef iuwar than awirđit hwilîk 1368. is liđô hwilîk 1485. is liđiô hwilîkan 1531. mannô hwilîkumu 1964, 4844. ên-hwilîk: ef thu therô forasagonô ên-hwilîk ni bist 928. that thu ên-hwilîk sîs eđilerô mannô 3049.

d) Collectiva.

gihwe = jeder, z. b. sâtun irô heri-togon an landô gihwem 59, sonst 353, 355, 891, 1088, 1188, 1451, 1487, 1551; 1655, 1661, 1825, 1886, 1925, 2656, 2859, 2972, 3416, 3426 usw. Während überall das pronomen mit dem genitivischen wort im geschlecht übereinstimt, wird zweimal zu einem femininum die masculin- oder neutralform gihwem gesezt, weil hwe keine besondere femininalform hat: te allorô burgeô gihwem 350 und fon allarô burgô gihwem 1203. Das simplex hve, hvat komt in dieser bedeutung nur einmal im Mon. vor, und zwar ohne genit.: morgan hwem, Cott. gihuem 693. Dagegen findet es sich in der bedeutung von quicunque: than thu giwald habes, hwat thu at thesaru thiodu thiggean willies gôdarô mêđmô 4487.

hwilîk in der bedeutung jeder erscheint zweimal, das eine mal (537) ohne, das andere mal mit genit., jedoch nur im Mon.: mannô hwilîkumu, dagegen im Cott.: manno gihuilicon 5037.

gihwilîk mit genitiv des ganzen steht noch häufiger als gihwe in der bedeutung jeder, z. b. 56, 342, 601, 908, 954, 975 usw.

Dem lateinischen quicunque entspricht zunächst sô hwe sô, es steht entweder absolut, z. b. 900 oder mit genitiv des ganzen, z. b. 832, 957, 1167, 1525 u. ö. Einmal ist dabei dem genitiv zur vermeidung gehäufter genitive ein nominativ parallel gesezt: sô hwat sô an Hierusalêm gôdarô mannô, allarô spâhôston sprakonô warun 612. Ebenfals häufig ist sô hwilîk sô mit genitiv, 1019, 1073, 1170, 1459, 1540, 1805, 1817, 1974, 2283, 2536, 2645, 3208 usw.

Je einmal lesen wir schliesslich sô hweđar sô und al sulîk sô: weldun sie sô hweđeres hêlagna Krist therô wordô gewitnôn, sô he ... gesprâki 3864. al sulîk ôdes, sô thius erđa bihabad fagarorô frumonô 1099.

e) Relativ.

al that mit teilungsgenitiv: al that sea bihlidan êgun giwarahtes endi giwahsanes 41. al that sie thâr fehas êhtun 1185. An der stelle: ne kumat thea alle te himile, thea the hrôpat te mi, mannô te mundburd hat Cott. mann 1915.

that, relativisch gebraucht, steht ebenfals mit teilungsgenitiv: sô mag that an is hugi wesan, that hi hir wammes geduot 1715. ni skal iu her derian êowiht thes gi her seldlîkes gisehan habbiad, mâriarô thingô 3159.

§ 15.

4. Genitivus partitivus bei numeralibus.

ên mit teilungsgenitiv ist entweder eigentliches zahlwort: ên was irô (von den weltaltern) thuo noh than biforan 46, ên is thâr noh nu wan therô werkô 3283, oder wird geradezu als indefinites pronomen verwendet und ist dann kaum noch von dem attributiv gesezten ên verschieden, z. b. therô erlô ên 2418, ên therô mannô 2932. ên therô fîundô 5705, ên therô idisô 5915, ên therô twelibiô 1588, 3993, 4481, iuwar twelibiô ên 4578. Über êrist c. gen. vgl. §. 13 unter b.

Andere einfache zahlen mit teilungsgenitiv: thâr fuorun im ôk fan Hierusalêm therô jungronô twêna 5958. thô he gêrtalô (Cott. jartalu) twelibî habda 786. wit habdun aldres êr efno twêntig wintrô 145. bêd ... thrîtig gêrô 843. thrîtig habdi wintrô 964. thô gihêt imu that gumskepi an is selbes dôm silubar-skattô thrîtig atsamne 4490. nam imu thô that silubar an hand, thrîtig skattô 5151. fiartig habda dagô endi nahtô 451. was ... an fastunnea fiortig nahtô 451. antsibunta wintrô 146. fior endi antahtôda wintrô 514.

Zugleich adjectivisch und substantivisch erscheint das zahlwort in zwei fällen: habda ... therô gumonô niguni getalda treu-hafte man 1266. im selbo gekôs twelibî gitalda, treu-hafta man, gôdarô gumonô 1251.

Die mit hund und thûsundig zusammengesezten zahlen kommen nur mit teilungsgenitiv vor: siluber-skattô twê hund 2836. thâr was gumonô gitald âno wîf endi kind werodes atsamane fîf thúsundig 2871.

Auch die comparativbildung óđar steht mit genitiv: ak he skal allorô thingô gihwes simbla óđar hweđar ên farlâtan 1661 fg., therô idisô quam óđar gangan 4066. therô theobô óđer 5523. therô mannô ôđer 5590. Ebenso in der bedeutung von alius: halô thi thâr óđran tô gôdarô gumonô 3230.

óđar und die übrigen zahlen, so weit sie nicht mit substantiven zusammengesezt sind, stehn auch adjectivisch: ên als numerale z. b.

40, mit ênu wordu; als unbestimter artikel beispielsweise 72, ên gigamalôd man, ên thegan 253, ên wîf 503. twêna engilôs 5844. thria thegnôs 4737. fiuwar naht endi dagôs 4085. sehsi stênfatu 2037. sibun wintar 510. ahto sâldâ 1326. twelif: is gisîdôs twelibî 2821, 4575; birilôs gilas twelibî fulle 2870.

Darnach behauptet Vilmar s. 46 mit recht: „patet, maioris numeri hominum, annorum et nummorum, qui relinquatur pondus et gravitatem magis a Nostro sentiri, quam nos cum Graecis et Romanis eam sentire valeamus;“ wenn er dann aber fortfährt: „ubi enim sermo est de rebus, quarum maiorem quantitatem exstare non necesse sit, numeralia nomina in adiectivorum rationem transire et desinere animadvertimus,“ so hat er das von uns angeführte beispiel: therô jungronô twêna 5958, übersehen, wo der genitiv steht, um die jünger in gegensatz zu thêm wîbon 5952 zu bringen. Uns scheint hiernach die sache so zu liegen, dass die nicht mit einem substantiv zusammengesezte zahl, wenn sie adjectivisch gebraucht wird, einfach zählt, dass sie dagegen, wenn sie mit teilungsgenitive erscheint, den kleineren teil einer grösseren menge bezeichnet, oder nachdrücklich hervorhebt (vgl. Grimm, gramm. 4, 741).

§ 16.

Erdmann a. a. o. II, s. 148 führt eine reihe formelhafter verbindungen von substantiven im nominativ und accusativ mit verben an, welche verbindungen einen genitiv bei sich haben. Dies ist auch im Heliand oft der fall. Was nun den genitiv anbelangt, so wagt Erdmann nicht zu entscheiden, ob er zunächst zum substantiv gehöre oder der fertigen verbindung bestimmend hinzugefügt sei. Nach unserer erklärung von der grundbedeutung des genitiv, nach welcher er ein adnominaler, das nomen bestimmender casus ist, scheint uns mit Grimm, gramm. 4, 682 erstere annahme die richtigere zu sein. Bisweilen mag dabei immerhin die analogie einfacher verba eingewirkt haben.

I. Genitivus causae bei den begriffen.

1. Vergelten, strafen u. ä.

a) hwat skal ús thes te frumu werđan, langes te lône 3313. gi skulun is geld niman, swíđo lêđlîk lôn te languru hwîlu alles thes unrehtes 1625 fg. sô skal is geld niman 1790. hwand iu that lôn stendit an godes rîkia garu gôdô gehwilîkes 1344. Ebenso; lôn neman 1566, 2288, 2608, 3323, geldan 1636, 3605, antfâhan 2599, 3067, 3364, te lône niman 3308. is mi nu thes lôn kuman 3375 u. ä. 3475.

ne hi thes lôn skuldi fora godes ôgun, geld antfâhan, meda mannigfalda 1968 fg. te hwî habas thu thes êniga meda fon gode 1549.

b) êr than ik is êniga wrâka frummie 3247. thes he wîti antfêng, lôn an theson liohte 5426. thes sie werk (trübsal) hlutun, lêdlîk lôn-geld 2342. hwat williad gi Judeon thes adêlian te dôme 5106. hwô he skal ... an rediu stundan wordô endi werkô allorô, the 2612.

2. Begriffe des affects und der affectsäusserung:

mi thes wundar thunkit 157. was thes an lustun landes hirdi 2744. thes lâtad gi iwan hugi simbla, lîf an lustun 1342. thô ward im thes an sorgun hugi 720. thes wurdun thâr wîse man swído an sorgun 3178. wê ward thi ... thes thu te wârun ni wêst 3691. was im bêdies wê 5468. ôlât sagda ... thes thu mîn word gihôris 4092. sô ik mînarô weroldes ni tharf ôlât seggean 5014. thô sagda he waldande thank, almahtigon gode, thes he ina mid ôgun gisah 476. sagda ... thank ... thes he imu at sulîkun tharbun halp 2156. sagdun waldande thank thes thâr selbo quam sunu Dâvides 3682. he ni welda is ênigan harm sprekan = keine schmerzensäusserung darüber tun 2802.

In no. 1 hinüber spielen folgende fälle: ne rôkead hwedar gi is thank ênigan antfâhan efdo lôn 1542. te hwî wêt thi thes waldand thank, thes 1553. than ni tharf mi thes ênig thank wesan 5017.

II. Genitivus obiectivus.

firiwit: was im firiwit mikil wîsarô wordô 2815. ús is thes firiwit mikil 4294 u. ä. 4609.

niud: was im therô wordô niud 1283, 1385, 1584. ni was im is wordô niud 2673. that is iu îst niud sehan 5827.

willeo: that thes willeon habad, that 893, ä. 4513. thes im the willeo gistôd 969.

wân: hwan ist eft thîn wân kuman = hofnung auf dich, dass du komst 4292, vgl. Sievers.

fruma: nis fruma ênig, quâdun sie, úses rîkies girâdi 4194 fg.

bôta: ni mag is thi ênig bôta kuman 3384.

helpa: siu thô gerno bad, that is the hêlogo Krist helpa geriedi 2022. that thu mîn gihuggies endi an helpun sîs 5602.

râd; quad that he is mahti betron râd, ódran githenkian 723. imu is râd saga 3227 u. ä. 4482, quad that he is im gôdan râd seggian mahti. Anders 4168, that was allarô thesarô liudiô râd = gewinn für.

giwald êgan, z. b. thes rîkes 70, sonst 763, 5575. hebbian, z. b. thînarô stemnâ 169, sonst 238, 1680, 1904, 1909, 2697, 3829, 3941, 4065, 4408, 4519, 5358, 5558.

Der begriff bedürfnis.

was im helponô tharf 1187, ä. 2098, 3003, 3371. ús is thînarô huldî tharf, te gewirkeanne thînan willeon endi thînerô wordô sô self 1590 fg. was im âtes tharf 1223. was im bôtonô tharf 2298, 3550. nis thes tharf nigên 3098. thes iu is tharf mikil 1576 u. ä. 4378. ús is thînarô lêronô (Cott. thinera lera) tharf 3815. hwan was thi gio mannô tharf, gumonô gôdes 4435. im ni was sulîkarô firin-qualâ tharf te githolônne, thiod-arbêdies 4920 — quađ that thes êniga thurufti ni wârin 2829.

III. Genitivus partitivus.

1. Begriff des übrigbleibens.

ni afstâd is (vom tempel) felis nigên, stên obar ódrumu 3701. that is afstandan ni skal stên obar ódrumu 4283. thâr môses warđ, brôdes te lêbu, that man birilôs gilas twelibî fulle 2870.

2. Die begriffe giwand und endi.

thes nis giwand ênig 4042, 4462: ni was thes giwand ênig 4550. thes wirđid thôh giwand kuman 4728. noh giwand kumid himiles endi erđun 4351. endi ni kumid, thes wîdon rîkeas giwand 268. sô is (C.: thes) io endi ni kumit, welon wunsames 1324. that he wurđi ... is aldres at endie 2685.

3. Wendungen mit giskêd, gilôbo, tweho, welche ebenfals partitiv aufgefasst werden können.

wissun im thingô giskêd 653. ne witun sûbreas giskêd, fagarorô fratohô 1725. ne witun gôdes geskêd 1728. wêt iuwarô spellô giskêd 2467. gi kunnun manages giskêd 4153 — thôh thes ênigan gilôbon ni dedun wrêđe wiđer-sakon 2889 — tweho wâri is noh than 2837. nis thes tweho ênig 3191. thes ni mag ênig tweho werđan 3521.

§ 17.

B. Der genitiv drückt die zusammengehörigkeit eines adjectivischen nominalbegrifs mit einem substantivischen aus.

Der genitiv drückt angehörigkeit aus; tritt er also in verbindung mit einem adjectiv, so wird dadurch bezeichnet, dass das adjectiv oder vielmehr die durch das adjectiv ausgedrückte eigenschaft zu dem genitivischen worte irgendwie gehört. Die art der zusammengehörigkeit wird auch hier, wie beim substantiv, durch den genitiv als solchen in keiner weise charakterisiert, doch können wir nach dem logischen verhältnis der beiden verbundenen nomina zu einander widerum einen genitivus causae, materiae (copiae) und partitivus aufstellen. Entweder tritt ein genitiv zum adjectiv hinzu, wenn dies attributiv steht, oft

aber ist es mit wesan, werđan usw. verbunden. Bei Otfrid ist dies sogar meistenteils der fall, und aus diesem grunde meint Erdmann II, 188, der genitiv könne als bestimmung der durch diese verbindung ausgedrückten tätigkeit gelten, eine ansicht, deren annahme auch hier die als ursprünglich nachgewiesene adnominalbedeutung des genitiv im wege steht.

I. Genitivus causae.

Er steht bei denjenigen adjectiven, welche eine gemütsbewegung ausdrücken: fagan, frâh-môd, hrômag, malsk, sâlig, sêr.

Beispiele: thes wirđid sô fagan an is môde man te sô managoro stundu 899. wela that iu thes mag frâh-môd hugi wesan an thesaro weroldi, that 1011. thiu heri warđ thes sô hrômag, thes sie 4928. thô wurđun thes sô malske môdag folk Judeonô 4927. gi werđat ôk sô sâlige, quađ he, thes iu saka biodat liudî 1336. than wirđid im sêr hugi, thes sie theserô weroldes te filu willeon fulgêngun 1358. was im sêr hugi, thes sie fan irô drohtine dêlian skoldun 4774. Darnach steht hier das adjectiv niemals attributiv und nur in verbindung mit dem genitiv thes.

§ 18.

II. Genitivus materiae (copiae).

Er steht bei den adjectiven ful, hluttar, lôs, tômi, tômig, sikur und bei dem adverb âno, welches sich im gebrauch den genanten adjectiven anschliesst.

Delbrück, abl. loc. instr. im altind. lat. griech. u. deutsch. s. 74 nimt nur bei den adjectiven der fülle reinen genitiv an; aber auch im latein, wo sich der genitiv rein erhalten hat, steht inops nie und inanis nur selten mit dem ablativ, während allerdings vacuus vorwiegend den ablativ bei sich hat. Dagegen wird expers widerum niemals mit diesem casus construiert, so dass doch die genitivische anschauung zu überwiegen scheint. Auch Curtius, erläuterungen s. 172 ist der ansicht, dass *ἄμοιρος* und expers denselben genitiv bei sich haben, wie *ἔμμοιρος* und particeps und stelt in seiner gr. gramm. § 414, 2 auch beim genit. des inhalts *ἔρημος* und *ἐνδεής* mit *μεστός* und *πλήρης* zusammen.

Beispiele: warđ (Cott. uuas) giwitties ful 783. is imu fêknes ful endi firin-werkô 2496. was im wrêđ hugi, seƀo sorgonô ful 2918. ist ink jâmer hugi, seƀo soragonô ful 5968. undar irô hêrron diske hwelpôs hwerƀad, brosmonô fulle 3021. that he iu slâpandie ... ni bifâhe, an firin-werkun mênes fulle 4360. te hwî sia Kristan tharod ... suokian quâmin, ferahes fullan 5853 — that gi hluttra werđan lêđarô gilêstô 886 — wârun im barnô lôs 87. that he is ferhes

lôs, is aldres at endie 2685. wîti tholôdun, liohtes lôse 3592. the ... sâtun an sundiun, gisiunes lôse 3642. thô sie ina fan themu grabe sâhun ... lîbes lôsan 4115. wi theses rîkies skulun lôse libbian 4144. ik giwâdies lôs gêng 4426. hie stêd hier wammes lôs 5596. that sie ina than feterôs an ... leggian môstin sundeâ lôsan 3799. hwô sie ina aslôgin sundeâ lôsan 4473. the mi farkôpôt habad, sundeâ lôsan (Cott. sundilosan) gisald 4809. that ina ... sundeâ lôsan adêldun te dôđe 5113. Pîlatus antfêng ... waldandes barn sundeâ lôsan 5146. that he habda is hêrron êr sundeâ lôsan (Cott. sundilosan) gisald 5150. that sea ina sluogin sundiâ lôsan 5469, thô skolda thâr sô manag kindisk man sweltan sundionô lôs 734. nu môt sliumo sundeonô lôs manag gêst faran 1014. thâr hie skolda bedrôragan, sweltan sundionô lôs 5513 — quađ that he thena siakon man sundeonô tômean (Cott. tuomian) lâtan weldi 2319. farid imu an giwald godes, tiononô tômig, Heyne (Cott.: tiononuo temig, Mon.: thanon atomid) 2490. than weldi gerno gihwe wesan, allarô mannô gehwilîk mênes tômig 2617 — sîđor hie ina hluttran wêt, sundeonô sikoran 1722. lêt sea lêđes gihwes, sundeonô sikora 4211. te thiu that firiô barn fernes ni wurđin, sundionô sikura 5441. that hie ina therô sundionô thâr sikoran dâdi, wrêđarô werkô 5479. hie stêd hier ... allarô sundeonô sikur 5597 — sô hwilîk sô iuwar âno sî, quađ he, slîđearô sundeonô 3870. An allen übrigen stellen ist âno praeposition und wird mit dem accusativ verbunden, z. b. ina âno 1489.

Zum genitiv des inhalts kann man auch den des wertes rechnen, da z. b. in *οἰκία εἴκοσι μνῶν* eben der wert des hauses in gewisser weise auch dessen inhalt darstelt. Von substantiven haben wir im Heliand kein beispiel, und dies veranlasst uns um so mehr, von der aufstellung einer neuen kategorie abzusehen und die beiden allein in betracht kommenden adjective werđ und wirđig, welche übereinstimmung im werte, also auch gewissermassen im inhalt ausdrücken. hier einzureihen.

Beispiele: thes sind thea frumâ werđe, leoblîkes lônes 1861. ef he sî dôđes werđ 5198. sô he is morđes werđ = wert, ermordet zu werden 5244. Dass auch in dieser übertragenen bedeutung wirklich eine wertvorstellung vorliegt, folgt aus: that man sulîka firin-quidi ferahu kôpô 5336 — that ik thes wirđig ni bium 938, ne lâtad iu silubar nek gold wihti thes wirđig, that 1854. ef sie than thes wirđige sind 1933. ik thes wirđig ni bium 2104. that he wâri wirđig welonô gehwilîkes 2880. ef imu than thes wirđig ne sî 3228. ne bium ik nu thes wirđig 5019. is he dôđes nu wirđig 5107. that he wâri ... wîties so wirđig 5110. sô he wâri ... dôđes wirđig 5239.

§ 19.

III. Genitivus partitivus.

Hieher gehören diejenigen adjective, welche eine teilnahme an einem ganzen ausdrücken, zunächst das adjectivisch gebrauchte giwono = gewöhnt an. that is mêra thing, than man hir an erđu ôdag libbea, werold-skattes gewono 1641. Im latein kann das gegenteil insuetus alicuius rei verglichen werden.[1]

Teilnahme auf rein geistigem gebiete drücken die adjective spâhi, wîs und giwar aus.

Beispiele: sô hwat sô an Hierusalêm gôdarô mannô, allarô spâhôstun sprâkonô wârun 612 fg. sô êo te weroldi sind wordô endi dâdeô ... sprâkonô thiu spâhiron 1990 fg. ni warđ sîđor ênig man sprâkonô sô spâhi 572. the is imu ... sprakonô spâhi 2467, vgl. daneben den instrumentalen dativ in 125, wordun spâhi — that he mi sô managan engil herod obana sandi, wîges sô wîsan 4890. ne ik gio mannes ni warđ wîs an mînerâ weroldi 273. thiu thiorna, the gio thegnes ni warđ wîs 2790 — ni mahta is an is sprâkun man werđan giwar, that 849. he was is (fehlt im Cott.) an is hugi giu than giwaro 5198. thô wurđun thes firihô barn giwar an thesaru weroldi 3640. thuo warđ thes thie wrêđo giwaro 5429.

Teilnahme an etwas drücken auch die adjective des verlangens aus: gern = cupidus, an-môd = entschlossen zu, willig = geneigt zu und das das gegenteil bezeichnende wiđerward, gebildet aus wiđar und werđan = eine richtung nehmen, also eine einer sache entgegengesezte richtung nehmend.

Beispiele: simbla was he mordes gern 550. thea thes gerne sint 1921. giwêt imu thô ût thanan inwideas gern 4630. warđ thâr êo-sago ... manag gisamnôd, irri endi ên-hard, inwideas gern 5061 — than stôd that folk Judeonô ubiles an-môd 3898 — ef sie is willige sind 3400 — thu nu wiđer-ward bist, quađ he, willeon mînes 3101.

Partitiv ist schliesslich auch der genitiv bei einer anzahl anderer adjective, insofern er bezeichnet, dass die eigenschaft nicht algemein und schlechthin, sondern nur innerhalb eines bestimten bereiches, also teilweise gilt, vgl. integer vitae bei Horaz.

gôd: was is helponô gôd 2174.

mildi: the rihtian skal Judeonô gumskepi endi is gebâ wesan mildi 628. endi wesan is gebâ mildi 1450. endi wârun mi iuwarô

1) Statt des von Heyne v. 508 aus conjectur gesezten erles anthéti zeigt Sievers, dass mit C. zu lesen sei: erles an êhti.

gebô mildie 4399. sô wesat gi ... helponô mildea 1850. wesad iuwarô lêronô ford man-kunnie mildie 2492, vgl. 3564 wis ús mid thînun dâdiun mildi.

wirsa: sô hwê sô it ofto dôt, sô wirdid is simbla wirsa = wer oft schwört, wird darin immer schlimmer 1516.

Ebenso drückt bei skuldig und dem substantivischen skolo der genitiv den bereich aus, innerhalb dessen der begriff schuldig = schuldend seine geltung hat.

Beispiele: that he is ferhes be thiu skuldig wâri 5233 u. ä. 5320. quad that he weldi wesan thes lîbes skolo 4988 u. ä. 3844. that he wâri thes ferhes skolo 5109, ä. 5136, 5197, 5238. In der bedeutung schuldig an etwas kommen die worte nicht vor, doch nähert sich die von skolo an éiner stelle dem sinne des lat. dignus: than is he sân afehid, endi is thes ferahas skolo, al sulîkes urdêlies, sô the ódar was 1444 = dann ist er des todes schuldig und verdient ein eben solches urteil, wie der andere.

§ 20.

C. Der genitiv drückt die zusammengehörigkeit eines in einem verb liegenden nominalbegrifs mit einem anderen substantivischen aus.

Die möglichkeit der verbindung eines verbalen vorstellungsinhalts mit einem nominalen, zusammengehalten mit unserer erklärung des genitiv als eines adnominalen casus, dessen bestimmung es ist, die zusammengehörigkeit eines nominalen vorstellungsinhalts mit einem anderen auszudrücken, sezt voraus, dass auch im verb ein nominalbegriff enthalten ist. Holzweissig, wahrheit und irrthum in der localistischen casustheorie, Leipzig 1877 s. 36, der die verbindung von verben mit dem genitiv zwar auch daraus erklärt, dass das verb ein substantielles, nominelles element enthält, bleibt auf die nun sich aufdrängende frage, worin denn beim verb jener nominalbegriff liege, wie man sich ihn gesondert denken könne, die antwort schuldig. Diese gibt uns Erdmann II, s. 158. Er sagt, entweder könne man den nominalbegriff im subjecte des satzes suchen und dann den genitiv als prädicative bestimmung auf dasselbe beziehen, eine auffassung, welche bei dem mit sîn und werdan verbundenem genitiv nahe liege, der mit dem attributiven gebrauch desselben in analogie stehe. Die andere möglichkeit ist nach Erdmann die, dass die handlung des verb selbst, als ihr eignes inneres object mitgedacht, den nominalbegriff bildet, auf welchen sich dann der genitiv bezieht, eine auffassung, welche auch im Heliand nicht fern liegt, da z. b. giwald êgan neben giwaldan mit dem genitiv verbunden wird. Zur entscheidung kann,

wie Erdmann ausführt, die sache nicht gebracht werden, da nach dem casussuffix des genitives nicht unterscheidbar ist, ob der griechische ausdruck βασιλεύει δήμου gedacht ist wie βασιλεύει (βασιλεύς) δημόσιος oder wie βασιλεύει δημόσιον = βασιλείαν δημοσίαν.

Mit diesem ergebnis müssen wir uns bescheiden und schreiten jezt zur behandlung der einzelnen mit einem genitiv verbundenen verben, indem wir, wie bei der verbindung von substantiven mit dem genitiv, eine einteilung nach dem beziehungsverhältnis versuchen, in welchem der abhängige genitiv zu seinem regens, dem verbum steht, wie dies zum teil schon Curtius in seiner griechischen schulgrammatik durchführt.

§ 21.

Vorweg nehmen wir alle diejenigen fälle, in denen wesan — werđan komt so nicht vor — mit einem genitiv verbunden ist, welchen Grimm gramm. IV, 652 den praedicativen nennen möchte, da er sich leicht in ein substantives ader adjectives prädicat auflösen lässt.

An den genitivus possessivus scheint sich folgendes beispiel anzuschliessen: ni was it thôh is willeon (sache seiner absicht), that he sô wâr gisprak 4160. genitivus originis darf angesezt werden in: siu wârun is hîwiskas, kuman fon îs knôsla, kunneas gôdes bêđiu bi giburdiun 365 fg. sume wârun sie im eft Judeonô kunnies 1227. he is thesas kunnies hinan 2653. siu was iru ađali-giburdeô kunnies fan Kananeô-lande 2987.

Schon die angeführten beispiele könten zum genitivus partitivus gerechnet werden, noch mehr ist dies bei folgenden berechtigt: fragôdun fîundô barn, hwilîkes he folkes wâri 4974. ni bist thu thesorô burgliudiô 4975. that thu theses werodes ni bist 4977. that he thes gesíđes ni wâri 4979. that he thes gesîđes wâri 4990. ni bium ik theses rîkies hinan, quađ he, Judeô liudiô 5213. was fan thêm liudion Lêvias kunnes. Jacobas sunneas, guoderô thiodô 74 fg. — In folgenden fällen fasse ich die genitive kunneas und knôsles in der bedeutung: hinsichtlich des geschlechts. thanan he kunneas was, giboran fan thêm burgiun 347 (interpunction nach Sievers). gi sind ediligiburdiun kunnies fon knôsle gôdun 557. he was fan Ponteô-lande knôsles kennit 5132.

Anmerkung. Nicht hierher gehört folgendes beispiel: fragôda ... aftar hwemu thiu gelîknessî gilegid wâri. sie quâđun, that it wâri werold-kêsures 3826 fg., denn hier muss gelîknessî ergänzt werden. Und somit wenden wir uns zu der betrachtung der übrigen mit einem genitiv verbundenen verba.

§ 22.

I. Genitivus causae.

1. Bei witnon und giwitnôn, am leben strafen, steht die person im accus., der grund im genit. that sia thik thînerô wordô witnôn hogdun 3990. weldun ina kraftigna witnôn therô wordô 4225. weldun sie sô hweđeres hêlagna Krist therô wordô gewitnôn 3864.

2. Bei den verben der affectsäusserung steht ebenfals der grund im genitiv: diurian, faganôn, hlahan, hrewan, lobôn, mendian, swerkan, thrimman = tumescere, sich erbosen, wundrôn.

Diese genitive vindiciert Delbrück dem ablativ, auch für das griechische, vgl. a. a. o. s. 73, allerdings mit dem zusatz „wahrscheinlich," doch sind gerade hier analoge erscheinungen beim substantiv sehr häufig, z. b. ἄχος τινός, ὀδύνη Ἡρακλῆος vgl. Kühner ausführl. gramm. der griech. sprache, Hannover 1878, II. teil, § 414. 4.

Beispiele. diurdun ûsan drohtin, thes sie dages liohtes brûkan môstun 3585. that iu thes (Mon. these) man ni lobôn, ni diurean therô dâdeô (Cott. thero dadi) 1572 — that wîf faganôda thes siu irô barnes forđ brûkan môsta 3030 — werod Judeonô hlôgun is (darüber) im thuo te hoske 5642 — nu lâtad an iwan môd-sebon iwar selborô sundeâ hrewan, lêđas that gi ... fremidun 880, doch meint Sievers, dass vielleicht der genitiv lêđas von sundeâ abhänge — that sie thes waldand-god lobôn thes he ... forgaf 1402 — so thes thinges nu mugun mendian 525. that thia muoder thes mendendia sind 5526 — ni lât thu thi an innan thes, quađ he, thînan sebon swerkan 4041 — thes thram imu an innan môd 5002 — im therô dadeô bigan wundrôn, therô wordô 140. that he is giwerkes sô wundrôn skolda 160. wundrôdun thes werkes (Cott. giuuirkes) 203. sô thes sô manag ... wundrôdun 2335. ni thurbun thes liudiô barn, werôs wundrôian 5025.

§ 23.

II. Genitivus obiectivus.

So möchte ich den genitiv bei den verben bêdian = zwingen zu, und spanan = verlocken zu, bezeichnen. Die person steht im accusativ. ef he ina an morđ spenit, bêdid balu-werkô 1497. sia ni thorftun drohtin Krist dôđes bêdian 5701 — ne williad thes farlâtan wiht, thes sie an irô môd spenit 1354 = von dem, wozu ihr sinn sie antreibt, Sievers.

§ 24.

III. Genitivus materiae et copiae.

1. Genitivus materiae: hietun thuo hobid-band hardarô thornô wundron windan 5501 — hietun sia thuo wirkian hardes bômes

(hs. buomes) kraftigna krûci 5509, vgl. Otfr. IV, 29, 31—33, giscaffôta sia (thia tunichûn) ... kleinerô garnô, wo Erdmann II, s. 163 wenigstens den gedanken gehabt hat, den genitiv als praedicative bestimmung des accusativ zu bezeichnen.

2. Genitivus copiae bei fullian. thes (mit gerechtigkeit, wie sich aus dem vorhergehenden rehto ergibt) môtun sie werđan an them rîkia drohtines gefullid 1309. he hêt thea skenkeon thô skîreas watares thia fatu fullian 2040.

§ 25.

IV. Genitivus partitivus.

Er hat den ausgedehntesten gebrauch, daher finden wir oft bei ein und demselben verb neben dem accusativ, dem eigentlichen vermitler und träger der verbindung von verb und substantiv, den genitiv, doch besteht hier ein unverkenbarer unterschied. Diesen charakterisiert Grimm, gramm. IV, 646 folgendermassen: „der accus. zeigt die volste, entschiedenste bewältigung eines gegenstandes durch den im verbo des satzsubjects enthaltenen begriff. Geringere objectivisirung liegt im genitiv, die tätige kraft wird gleichsam nur versucht und angehoben, nicht erschöpft.“ Diese geringere objectivisierung kann nun eine doppelte sein, entweder dem umfange nach so, dass, wie bei Gabelentz und Loebe § 235 das zwischen accusativ und genitiv obwaltende verhältnis erklärt wird, „sich die tätigkeit eines subjects nicht auf das ganze object erstreckt, sondern sich auf einen teil desselben beschränkt,“ z. b. drinkan, oder dem grade nach so, dass sich die tätigkeit des verb zwar auf das ganze object erstreckt, aber selbst, wie z. b. bei biginnan, in ihrer wirkung gehemt oder in ihrer bedeutung eingeschränkt ist, wie bei sehan = sich um etwas kümmern, etwas ins auge fassen. Über das ähnliche verhältnis bei Otfrid vgl. Erdmann II, 160.

Hiernach versuchen wir die vielen einzelfälle zu gruppen zusammenzustellen.

§ 26.

1. Der genitiv steht nach art des französischen teilungsartikels bei einer anzahl transitiver verba im gegensatz zum accusativ zur hervorhebung des teilverhältnisses. Im nhd. ist diese verwendung des genitiv kaum noch gebräuchlich, z. b. übels tun, wir suchen dasselbe durch auslassung des artikels oder durch die praeposition „von“ auszudrücken.

niman: nam he thô aftar thiu thes môses 4616. that hie sia an êna spunsia nam, lîđô thes lêđoston 5651.

gidragan: that man imu thes brôdes tharod gidragan weldi 3343.

gifôrian: that he mi gefôrea an thit fern innan kaldes watares 3370.

hladan: hêt is (thes wînes) an ên wêgi hladan 2043.

samnôn: he began im samnôn thô gumonô te jungoron, gôdarô mannô, word-spâha werôs 1148 fg., wo Sievers beide male das komma weglässt.

dôn: sô he willie, that im firiô barn gôdes angegin dôen 1539.

giwerkôn: mid hwiu the man habdi ... wîties giwerkôt 5184.

§ 27.

2. Dasselbe gilt von den verben, welche ein geniessen, sich erfreuen bezeichnen.

antbîtan: ni skal an is lîba gio lîđes antbîtan, wînes an is weroldi 126. sô he thâr mates (Cott. muoses) ni antbêt 1054. that ik ... ni môt mid mannun mêr môses antbîtan 4566. ni welda is sô bittres antbîtan 5655.

drinkan: thôh hi ... fargeba wateres drinkan 1965; fals hier der genitiv vom verbum fargeba abhängt, gehört das beispiel später zu no. 3, obgleich der genitiv ebenfals partitiv ist. sô hi thô thes wînes gedrank 2048. sîđor sie thes wînes gedrunkun 2067. ganga imu herod drinkan te mi swôties brunnon (Cott. suotian brunnon) 3915.

gikostôn: ik williu is (thînes willeon, also in übertragener bedeutung) than gikostôn 4766.

brûkan = sich erfreuen: than lâta ik thi brûkan wel alles thes (Cott. thieses) ôd-welon, thes ik thi hebbiu giôgid hir 1104 fg. that siu irô barnes forđ brûkan môsti 3012 und 3031. that sie dages liohtes brûkan môstun 3585. nu williu ik ... lâtan ina brûkan forđ ferahes 5328.

niotan: thes (heban-rikies) môtun gi neotan forđ 1144. thes môtun sie niotan lango selbon thes sînes rîkes 1320. lêt ina an thesaro weroldi forđ wunneonô neotan 2356. that he môsta is juguđi neotan 3498. gi môtun thesarô frumonô neotan 4397. that ik samad mit iu sittian môti, gômonô neotan 4564. Ein genitiv is oder thes muss ergänzt werden in: wita kiasan imu ôđrana niudsamna namon, he niate ef he môti 224.

giniudôn mit reflexivem accusat. der person und gen. rei: geniudôt sie ginôges 1350. than thu thi giniodôn môst himilô rîkeas (Mon. himilrikeas) 3277.

Anmerkung 1. farslîtan = zerreissen, aufbrauchen, erscheint nach Heyne mit genit, thu thâr alla thîna wunnia farsliti, gôdes an

gardun, sô hwat sô thi gibidig ford werdan skolda 3378. Sievers lässt das komma nach farsliti weg; am besten aber scheint mir die lesart von Rückert, der gôdes von sô hwat sô abhängen lässt.

Anmerkung 2. Wo es sich nicht um ein nur teilweises geniessen handelt, steht der accusativ, z. b. sô thô the treulogo that môs antfêng endi mid is múdu antbêt (Judas den ihm von Christus gereichten bissen) 4623. ik nema thena kelik an hand, drinku ina thi te diurdu 4766. ne mornôt an iuwomu môde, hwat gi eft an morgan skulin etan efdo drinkan 1665. niotan mit accusativ komt im Heliand nicht vor, dagegen bei Otfrid gleich häufig neben dem genitiv, Erdmann II, 174.

§ 28.

3. Anteil an etwas geben, gönnen.

geban: hwemu ik her an hand gebe mînes môses 4612. endi gaf is (thes môses; Heyne it) themu mên-skadon 4616.

farlîhan: that he im irô ôgun opana gidâdi, farliwi theses liohtes 3577, that he im irô hêlî farlihi, liohtes an thesumu lîbe 3657, das ungeteilte ganze steht also im accusativ.

giunnan mit dativ der person: ni gionsta mi therô fruhtiô wel 2557.

afunnan: afonsta heban-rîkies mannô kunnie 1043.

tugiđôn c. acc. pers. et gen. rei: ef thu mi therâ bedâ tugidôs 2753; Sievers jedoch, mit Grein (Germ. 11, 214), nach Cott.: tuithos d. i. twiđôs.

§ 29.

4. Fassen, erlangen, erreichen.

fâhan und gifâhan: bigan ... wurteô fâhan 2397. nu gi môdes skulun fastes fâhan 2924. that it thâr mahti wurteô gifâhan 2392.

biknêgan: sulîkorô môtun si frumono biknêgan 1310.

bithîhan = bei etwas gedeihen, es erreichen: sô is elkor ni thorfti bithîhan man 5079 und 5579.

gigirnan: sô wit thes (fehlt im Cott.) an unkro jugudi gigirnan ni mohtun 148.

tilian: wolda im thâr sô wunsames wastmes tilian 2544.

§ 30.

5. Verba, welche nur ein berühren des objects, ein gelindes afficieren desselben, ein algemeines sichbefassen mit demselhen ausdrücken.

Den übergang zu dieser gruppe bilde hliotan durch das loos erhalten, davontragen, z. b. thes sie werk hlutun 2342. Mit genitiv

der sache bedeutet es so viel wie, sich als sein loos erwählen, auf sich nehmen: hleotad gie thes alles, gie wordô gie werkô, thes gi im hier te wîtie giduan 5482.

plegan hat fast dieselbe bedeutung, es bezeichnet mit genitiv für etwas einstehn: ne williu ik thes wihtes plegan, quađ hie, umbi thesan hêlagon man 5480. quâđun that siu weldin umbi thena man plegan derƀarô dâdiô 5485. wi williad is alles plegan 5487.

giwaldan und das nur im Mon. vorkommende giwaldon = über etwas gewalt haben, wozu macht besitzen: hwilîk than liud-skepi landes skoldi wîdôst giwaldan 44. ef ik is giwaldan môt 220. sô wîdo sô is heritogon ... liudeô giwêldun 344. sô môsta siu ... bodlô (Cott. bodlu) giwaldun 509. siđor ik môsta thesas erlô folkas giwaldan, theses wîdon rîkeas 559. the skolda ... Judeonô folkes, werodes giwaldan 766. the thes folkes thâr giwêld 2047. thie himiles giwaldid 2211. ne mahta is lîkhamon wihti giwaldan 2301. the thes hûses giwêld 3345. the thâr alles giweldid 3503. the sô thes rîkeas giwêld 5128. thie thes folkes giwêld 5337. ni giwêldun irô willion 5892 — thes (Mon. the) he giuualdan skal 268. gi môtun giwaldan theses wîdon rîkeas 4398.

Anmerkung. An einer stelle findet sich der dativ: ik fargiƀu thi himiles slutilôs, that thu môst aftar mi allun giwaldan kristinun folke 3073 fg. und 509 im Cott. der instrumentalis bodlu. Hier liegt locale anschauung vor, es ist nicht das object bezeichnet, welches beherscht wird, sondern der ort der herschaft, vgl. Delbrück a. a. o. s. 38.

waldan = in richterlicher tätigkeit etwas besorgen: quađ that he theserô weroldes (Cott. uueroldi) waldan skoldi gio te êwan daga, erđun endi himiles 585. thie rinkôs, the rehtô, wêldin 1321. endi môtun therâ sakâ waldan 3318.

helpan = wozu helfen, allein und in verbindung mit râdan = für etwas sorgen: gitrûôda siu wel, that is ... hêleanderô best helpan weldi 2030. welda is helpan thuo, that 5438 — god wili is alles râdan, helpan fan heƀenes wange 1688.

Anmerkung. Die person, welcher geholfen wird, steht im dativ, z. b, hêt imu helpan 4103 — râdan c. acc. rei bedeutet entweder raten, z. b. filu lêdes 2721 oder ratend, sorgend bewirken, z. b. helpa 2022, filo morđes 5401. Es zeigt also das verb in seiner verbindung mit dem genitiv abschwächung der tätigkeit.

biginnan komt mit reflexivem dativ der person und genitiv der sache nur einmal vor: sum man than midfiri ... mên farlâtid, biginnid im thuru godes kraft guodarô werkô 3479. Sonst steht accusativ der sache: thia an them wîn-gardon adro an uhta arƀidlîko werk bigun-

nun endi thuru-wonôdun ford, erlôs ant âband 3462 fg. quâdun that he giwer êrist begunni an Galilêo-land endi obar Judeon fôr herod-wardes thanan 5241 — es ist nicht uninteressant, diese drei stellen zu vergleichen. An der ersten steht mên in gegensatz zu guodarô werkô, also die objecte; an der zweiten bigunnun in gegensatz zu thuru-wonôdun, also die verba, und ebenso an der dritten begunni an Galilêo-land in gegensatz zu fôr herod-wardes. Wo also auf dem verbalbegriff der nachdruck liegt, steht der accusativ, wo der nominalbegriff überwiegt, dagegen der genitiv.

§ 31.

6. Begehren, trachten, gelüsten nach.

gerôn: gerôt gi simbla êrist thes godes rîkeas 1689. that siu wihtes than êr ni gerôdi 2775.

girnean: that he biginna therâ girnean, thiu imu gigangan ni skal 1481.

rômôn: rômôd gi rehtorô thingô 1690.

lustean und gilustean werden unpersönlich gebraucht und stehen mit accusativ der person und genitiv der sache: ina bigan môses lustean 1060. the sie her frumonô gilustid 1308.

§ 32.

7. Nach etwas fragen, um etwas bitten. Diese gruppe ist der vorigen nahe verwant.

êskon: te hwî thu thes (darnach) sô êskôs 5969.

fragôn: ac wita is thana fader fragôn 228. bigan is therô erlô ên fragôian holdan hêrron 2418.

biddean, die sache steht im genitiv, die person, fals sie dabei steht, im dativ mit der praeposition te, oder im accusativ: endi williad te iuwomu hêrron helponô biddean 1568 u. ä. 1575. êo gi thes drohtin skulun, waldand biddian 1791. sô hwes sô thu mi bidis 2757. hwes siu thena burges ward biddian skoldi 2773. endi helponô bad 3389. endi an thesumu mînumu hûse helponô biddean 3744. sô hwes sô thu biddean wili berhtan drohtin 4038. hie thies god-fader mahtigna bad 5542.

Anmerkung. Dass auch hier den accusativ im gegensatz zum genitiv das volle bewältigen des objects bezeichnet, beweist folgende stelle, welche wegen des gen. ferahes später noch eine besondere besprechung verlangt: hweđeron sîa therô tweiô tuomian weldin, ferahes biddian 5414 = welchen von beiden sie erbitten, losbitten wolten.

fergôn: thôh thu mi thesarô heri-dômô halbarô fergôs, rîkeas mînes 2758.

sôkian: hwat wili thu thes nu sôkian te ús = was wilst du nun uns darum angehn 5160.

thiggian: that sie thâr ... mates endi drankes thigidin 1224. ni williu ik is sie thiggian nu, fergôn thit folk-skepi 3537.

§ 33.

8. Verba der wahrnehmung.

Unter dieser bezeichnung fassen wir eine ganze reihe von verben mit den allermannigfaltigsten bedeutungsnuancen zusammen, sondern jedoch zur erleichterung der übersicht innerhalb dieser gesamtgruppe widerum kleinere gruppen aus. Als diejenigen, welche sich an die in 6 und 7 behandelten verba des strebens anschliessen, stellen wir voran

a) verba der wahrnehmung mit dem nebenbegriff des nachstellens.

wîsôn. Wie es sich in der bedeutung aufsuchen an die verba des strebens anlehnt, so deutet es in dem sinne von heimsuchen auf die folgenden verba des nachstellens hin. quâđun that waldand selbo mahtig quâmi tharod is menigî wîsôn 2214. welda im ... Judeô-folkes willeon wîsôn 3544 u. ä. 3983. thes thâr selbo quam sunu Dâvides wîsôn thes werodes 3684. gi ... wîsôdun mîn werđlîko 4404. ni weldun gi mîn siokes thâr wîsôn 4430 — ni witun that irô wîsôd waldandes kraft 3706.

ahtian = ächten, mit genitiv der person = töten: he welda is ahtian giu 772. Mit genitiv der sache = nachstellen: thâr man mînes ferhes skal, aldres ahtian 4615. ef sia thînes lîbes than ahtian willien 4685 — von andern constructionen später § 37a.

fârôn, Cott. faran = auflauern: that sie úses drohtines dâdiô endi wordô fârôn woldun 1229.

gifrêsôn = gefährden: hi ni mahta is lîbes gifrêsôn 5323.

frêsôn = nachstellen: he welda ... frêsôn is ferahas 773 u. ä. 4478, oder in versuchung führen: Satanâs selbo he kumid, iuwarô sêolonô herod frôkno frêsôn 4661. ôk quam he herod giu frêsôn mîn 4665.

fandôn = in versuchung führen: fandôda is frôhon 1077. that thu te hardo ni skalt hêrron thînes fandôn, thînes frôhon 1093. te hwî gi fandôd mîn sô frôkno 3818. that he willie ... firihô fandôn (heimsuchen) 4307.

k o s t ô n = in versuchung führen: welda is thâr lâtan kostôn (Mon. costan) kraftiga wihtî 1030; mit umbi steht es 1079: that he umbi is kraft mikil kostôn môsti.

b) verba der wahrnehmung mit dem nebenbegriff des pflichtmässigen.

g ô m e a n = acht haben auf: thea ... ûta wârun, wiggeô gômean, fêhas aftar felda 389. ef he is ni gômid wel 2510. that he thes godes hûses gômean skoldi 4151.

h ô d i a n: thia thes hrêwes thâr huodian skoldun 5685. thâr sia skoldun thes godes barnes hrêwes huodian 5766. endi thes lîk-hamon huoddun, thes hrêwes 5877.

w a r d ô n und f a r w a r d ô n = sorge tragen für: thu skalt wardôn irâ (Maria) an thesaro weroldi 321. the thes wîhes thâr wardôn skoldun 814. wardôn thes wîhes 4152, 4165 — mit accus. steht es in der bedeutung behüten: wardôda selbo, hêld that hêlaga barn 384, oder sich vor etwas hüten, wobei die person im dativ steht: ne wardôda im ... thia swârun sundiun 5473 — the man-kunnies farwardôt 4981.

f o r d w e l a n = versäumen, das gegenteil des pflichtmässigen wahrnehmens, steht ebenfals mit genitiv der sache, wobei es durch seine negative bedeutung unterstüzt sein mag: habda ... thes dagwerkes fordwolan 3467.

c) verba der wahrnehmung im engeren sinne, zum teil mit modificierter bedeutung.

h ô r i a n c. acc. = hören, anhören, z. b. ni welda thes lêđon word lengeron hwîla hôrean 1107. c. dat. = gehorchen, z. b. sô hwemu sô mînun hir wordun hôrid 1982. c. gen. rei = auf etwas hören: hôrian ni weldun is gibodskepies 2661. that imu sô the wind endi the wâg wordu hôrdin, bêđea (Cott. bethiu) is gibod-skepies 2264. ne wolda therô Judeonô leng gelpes hôrian 3956.

s e h a n c. gen. hat die modificierte bedeutung berücksichtigen: mênes ni sâhun wîties thie wam-skađon 741. ni seh thu mînes her flêskes gifôries 4769. mênes ni sâhun 4918. thu sâhi thi selbo thes (Cott. thu sauui thi thes selbo) 5160.

f a r - s t a n d a n: endi he im filu sagda be belidiun, that barn godes, thes sie ni mahtun ... farstandan 2371, fals nicht etwa thes von filu abhängt.

g i f ô l i a n in der mehr geistigen bedeutung von a n t k e n n i a n, mit dem es in beiden fällen, wo es vorkomt, verbunden ist. In dem einen steht auch bei antkennian ein genitiv, in dem andern, wie sonst immer im Heliand, der accusativ: sie mahtun is antkennian sân, gifô-

lian is fardiô 3646. that thâr kristes dôđ antkennian skoldun, sô filo thes gifôlian 5677 fg.

§ 33.

9. Verba der geistestätigkeit.

Den verben der wahrnehmung am nächsten steht: bîdan = erwarten, auf etwas warten, 1) mit genitiv des erwarteten objects: he im thô githiudo bêd torhtarô têknô 852. thea thâr lango bidun ... mînarâ helpâ 3541. bêd therô torohton tîd 4184. nu ni thurƀun gi bîdan leng ... gewitskepies 5103. bêd hêlag himilô rîkies 5724. thâr sia sorogôndi bidun sulîkerô buotâ 5875.

2) accusativ und genitiv sind verbunden: bêd metodo-giskapu, torhterô tîdeô 4830.

3) der accusativ steht, z. b. bêd wurđi-giskapu 196, godes helpa bidun 3613.

huggian = an etwas denken: hugid is than an is herton 2468. fâres hugdun wrêđa 3792. Mit dem accusativ komt das verb nicht vor; denn an der von Heyne im glossar als beleg angeführten stelle: gehugi ... hwat thu habdes giu welonô an weroldi 3378 hängt hwat von habdes ab.

gihuggian c. acc. = erdenken, z. b. ni mahtes thu that selƀo gehuggean 3063, oder = an etwas denken, mit dem nebenbegriff des absichtlichen hinleitens der gedanken auf etwas, z. b. gehuggian ne wili thana swâron balkon, the thu an thînorô siuni haƀas 1708, vgl. 2525. Mit dem genitiv heisst es eingedenk sein: that gi mîn gihugdin 4432. gihugda therô wordô 4999. that thu mîn gihuggies 5602. thes gi gilôƀian skulun endi gihuggian therô wordô 5856.

thenkian = gedenken, bigan thenkean therô thingô 314. ef sie is ne willead an irô hugi thenkean 1732.

athenkean c. acc. = ausdenken, z. b. betron râd 724. c. gen. = an etwas denken: endi wil irô an is hugi athenkean 1806.

fargetan bedeutet das gegenteil von dem, was die behandelten verba aussagen, und steht deshalb wie diese mit dem genitiv, doch mag auch hier wie bei fordwelan die negative bedeutung diese construction unterstützt haben: that he godes ni forgati 242. fargâtun godes rîkies 3604.

wânian steht nur mit dem genitiv, weil es ein nicht auf gewissheit beruhendes glauben, ein vermuten bezeichnet, also sein object nicht volständig bewältigt: ni wânda thes mid wihtiu 299 u. ä. 1420. thâr sia iro niđ-skepies, witodes wânit 1879. ni wânda therô mannô nigên lengron lîƀes 3155. mêra than is man ênig wânie 2628. ferhes ni wândun, lengiron lîƀes 3155. that sia is lîƀes ni wândun 3974.

4*

biwânian c. acc. des reflexiv und gen. der sache = sich etwas zutrauen: thu thik biwânis wîsarô trewonô, thrîsterô thingô 4691.

gitrûôn = glauben in bezug auf etwas: nu ik thes (Mon. theses) thinges gitrûôn 285.

gilôƀian c. gen. der geglaubten sache: gilôƀiad gi thes liohto 4640. thes ni gilôƀiad mi these liudî 5093. thes gi gilôƀian skulun 5855 — in: that erl thurh untrewa ôđres ni wili wordô gilôƀian 1528, hat Cott. uuordu, es ist also vielleicht auch im Mon. ein instrumentalis auf o, kein genitiv anzusetzen — causal ist vielleicht der genitiv in: the thâr ne willean gilôƀean tô wararô wordô 1736.

§ 35.

10. Verba des sagens.

gehan = aussprechen, cum gen. rei: geha thes thâr wâr is 1523. ni was therô thegnô ênigumu (Cott. enigon) sulîkes inwiddies ôđi te gehanne 4596. he ni welda thes thô gehan êowiht 4977. Dass hier thes von êowiht abhängt, ist nicht wahrscheinlich, da lezteres dann object zu gehan sein müste, das sonst im Heliand nicht mit dem accusativ vorkomt.

bigehan c. acc. pers. et gen. rei = sich einer sache vermessen: begihit ina sô grôtes 5194.

farlôgnian steht mit dem genitiv des objects, unterstüzt durch seine negative bedeutung, wie fordwelan und fargetan: sô hwe sô mîn than farlôgnid liudiô barnô, heliđô for thesaro heriu, sô dôn ik is an himile sô self 1971, wobei dôn die construction des von ihm vertretenen verb angenommen hat. that thu thînes thiodnes te naht thrîwo farlôgnis 4695. that ik thîn farlôgnidi 4701. farlôgnida thes is lioƀes hêrron 4989 u. ä. 5001, 5024, 5028.

manôn und gimanôn mit accus. der person und gen. der sache = erinnern an: thie skal ... manôn in therô mahlô 4712. manôda mahtigna mannô frumonô 4804 — that he thâr gimanôdi mannô gehwilîkan hôƀid-skattô 3190. thena armon man is ên-dagô gimanôdun 3349; doch ist nach Sievers s. 527 ên-dago als nominativ singularis aufzufassen, und mit Cott. gimanôda zu lesen.

§ 36.

11. Verba des mangelns und bedürfens.

Im gegensatz zu Delbrück s. 8, der den ablativ ansezt, weist Erdmann, diese zeitschr. VI, 124 wenigstens an dem einen beispiel tholôn nach, dass sich bei der verbindung des verb mit dem genitiv

eine separative bedeutung dieses casus entwickelt, ohne dass deshalb der genitiv ein ursprünglich ablativischer ist.

tholôn ohne object heisst dulden, leiden, ausharren, mit accusativ = etwas erdulden, z. b. thiod-quâla 4797; mit genitiv also = in bezug auf etwas leiden das heisst dessen entbehren: hwand sie sô lango liohtes tholôdun 3552. wi skulun úses lîbes tholôn, helidôs úsarô hobdô 4145. ef ik nu te aldre skal huldeô thînarô endi heben-rîkeas, thiodan, tholôian 5017.

brestan = brechen lässt einen ähnlichen übergang der bedeutung erkennen; als unpersönliches verb nimt es nämlich die bedeutung es gebricht in bezug auf etwas oder an etwas an; thô im thes wînes brast, thêm liudiun thes lîđes 2012.

tharbôn = darben in bezug auf etwas, d. h. ermangeln: he skal ... tharbôn welon endi willion 1330. welon tharbôdun 3603.

bithurban = bedürfen: thâr thu is lange bitharft, fagororô frumonô 1560. hwes thea bithurbun, thea 1668. thes hie mêst bitharf 2526. quâđun that sie is êrâ bithorftin 2823.

afheldian = in bezug auf etwas zu boden, zu ende kommen, scheint ebenfals hierher zu gehören: than hie ist fruodôt mêr, is aldares afheldit 3486.

§ 37.

12. Verba der trennung.

Die frage, ob bei diesen verben der genitiv den ablativ vertritt, lassen wir vorläufig noch offen und wenden uns gleich zu der betrachtung der einzelnen verba, welche wir nach ihrer bedeutung gruppieren.

a) berauben.

ahtian mit genitiv der person = töten, mit genitiv der sache = gefährden, vgl. s. 49. Wenn nun acc. der person und gen. der sache verbunden werden, so geht die bedeutung jemand in bezug auf eine sache ächten in den sinn ihn derselben berauben über: that that barn godes slîđ-môđ kuning sôkean welda, ahtean is aldres 704. mi skulun Judeon noh ... ahtian mînes aldres 3090. that sie firihô barn ferahu binâmin, ahtin (Mon. ehtin) irô aldres 3846. hietun flîtlîko ferahes ahtian Krist 5330. — Eine andere construction ist schliesslich die des dativ der person mit tô und genitiv der sache: the iro ferhes tô, theru idis aldar-lagô ahtian weldi 3882. that wi thi aldres tô ahtian williad 3950. sô im fruokno tuo ferahes ahtid 5461. êr than sia im ferahes tuo, aldres ahtin 5495.

bidêlian = den anteil in bezug auf, an etwas entziehen: bedêldun sie iuwarô diurđâ 4441. — Ein anderes mal ist es mit

birôbôn verbunden: than skal Judeonô filu ... birôbôde werđan, bidêlide sulîkorô diurdô 2140.

biniman: hađad unk eldî binoman ellean-dâdi 151. Sonst steht es häufig mit dem instrumentalis, lîđu 306, 3861, 3888; hôbdu 730; thiu ferhu 5369; ferahu 3845; gewittiu 2991, vgl. Moller, über den instrum. im Hel. und das homerische suffix φι, s. 9.

bilôsian: warđ ald-gumo sprâkâ bilôsit 173. lîbes weldi ina bilôsian 1442. Auch hier ist der instrumentalis häufiger als der genitiv, vgl. lîđu 1435, 2677, 2782, 3091, 3532, 3948, 5072; hôbdu 1445, ferahu 2326, vgl. Moller a. a. o.

b) befreien, entleeren.

alôsian c. acc. = losmachen, z. b. hwô thu thana (swâron balkon) êrist alôseas 1710. c. acc. pers. et gen. rei = losmachen in bezug auf etwas, d. h. von etwas befreien: that hie welda thesa werold alla ... helliâ githwinges liudî alôsian 5435.

lôsôn = wegnehmen, z. b. than is sân thiu lêf-hêd lôsôt 2110. c. acc. pers. et gen. rei = jemand in bezug auf etwas, von etwas befreien: than skal hi ina ... lêđ-werkô lôsôn 1720.

tômean: that iu sigi-drohtin sundeonô tômea 1577 u. ä. 3745.

atômian: tionon atômid 1016. than skal hi ina selđon êr sundeonô atômian (Cott. tuomian) 1719. welda mannô barn morđies atuomian 5310. neri thik fan therô nôdi endi nîđes atuomi 5571.

antbindan c. acc. rei = entbinden, losbinden, z. b. thea reomon 940. c. acc. pers. et gen. rei = in bezug auf etwas entbinden, von etwas befreien: he sô managan lîkhamon balu-suhteô antbant 2352.

alâtan. 1) c. acc. pers. et gen. rei = jemand in bezug auf etwas, von etwas frei lassen: that sie heđan-kuning lêđes alêti 101. that he iu alâte lêđes thinges, therô sakonô endi therô sundeonô 1569. alât ús managorô mên-skuldiô 1611. that iu waldand-god lêđes alâte 1617. that man ina alâte lêđes thinges, sakonô endi sundeonô 5038. 2) c. dat. pers. et gen. rei: ef gi than williad alâtan liudeô gehwilîkun therô sakonô endi therô sundeonô 1619. skal ik im ... sundeâ alâtan, wrêđarô werkô 3246. sô skalt thu sundeâ gehwemu, lêđes alâtan 3252. — 3) c. dat. pers. et acc. rei oder acc. rei allein, beispiele bei Heyne im glossar.

antsakan = in bezug auf etwas die saka (schuld) abweisen, sich von etwas frei sprechen: mên-githâhtiô antsuok therô mannô gehwilîk 4597.

sikorôn = jemand in bezug auf etwas sicher machen, ihn davon befreien: he mag allorô mannô gihwena mên-gethâhteô, sundeonô sikorôn 891.

alârian = in bezug auf etwas entleeren; thiu skapu wârun liđes alârid 2016. Moller s. 14 fält auf derselben seite, wo er Delbrück in der übersetzung von rôbôdun ina rôdes lakanes einen irtum nachweist, selbst in einen ähnlichen, wenn er übersezt „von leid befreien“ statt „von wein entleeren.“

Anmerkung. Neben dem einfachen casus treten auch praepositionen auf, z. b. endi thana liđ lôsie af is lîk-hamon 1488 u. ä. 1531. that hie muosti alôsian thena lîk-hamon Kristes fan themo krûcie 5727. ina fan naglon atuomda 5734. Ebenso in fällen, wo die ursprünglich locale bedeutung bereits übertragen ist: that he her alôsdi alla liud-stemnia, werod fan wîtea 248. lôsda af theru lêfhêdi liudî manage 1214. that thu sie af sulîkun suhtiun atômies 2992. Natürlich kann das verhältnis auch umgekehrt werden, z. b. thit is that lamb godes, that thâr lôsean skal af thesaro wîdon werold wrêđa sundeâ 1131.

c) verwirken, d. h. sich durch seine werke um etwas bringen.

farwerkôn: he is lîbes habad mid is wordun farwerkôd 4825. he is ferhes habad farwerkôd 4914.

farwirkian: that allarô wîbô gehwilîk an farlegarnessî lîbes farwarhti 3853.

d) weichen, wanken in bezug auf etwas, von etwas.

giswîkan: that wili iuwar twelibiô ên trewonô (Mon. treuuana, Cott. treunon) giswîkan (Mon. suikan), gisíđôs mîne, iuwas thegan-skepies 4578. gi skulun mi giswîkan ... iuwes thegan-skepies 4670. Dass nicht notwendig ein ablativischer genitiv vorliegt, beweist: hwand he êr umbi is hêrron swêk 5172.

wenkian: ak wenkid therô wordô 1377. ak wenkeat therô wordô 4577.

e) meiden.

mîđan c. acc. = meiden, z. b. mên-êđôs 1505. c. gen. = sich einer person oder sache gegenüber zurückhalten, von ihr ablassen: that he mîđe thes mâges 1499. mîđ irâ (Heyne, Cott. iro, Mon. ire) an thînumu môde 2717 u. ä. 3240. miđun is bi theru menegî 4231 u. ä. 4965. ik irô selbo skal mîđan 5021. be thiu mêđ hie is 5395. mîđan siu is thuru thia minnia ni wissa 5933 — in der von Heyne im glossar angeführten stelle: be thiu skulun mîđan filu erlôs êd-wordô 1515, scheint mir der genitiv von filu abzuhängen.

bimîđan: be thiu ni mahtun sie is bimîđan 4938. Mit acc. steht es 3628, he (the mâno) ni mag is tîdî (seine wechselzeiten) bimîđan.

f) vorenthalten, versagen.

aftîhan c. dat. pers. et gen. rei; that he is barnun brôdes aftîhe 3016.

wernian, farwernian, giwernian haben dieselbe construction wie aftihan: ni wernian wi im thes willion 3996. im ni welda wernian thes willeon 5730 — he ni wili ênigumu irmin-manne (Cott. enigon irmin-manno) farwernian willeon sînes 3504 — giwernidun imu iuwarô welonô 4442.

g) hindern in bezug auf etwas, an etwas. Vgl. Sievers s. 519. z. v. 2140.

lettian c. acc. pers. et gen. rei: lettun sie thes gilôbon 3650. gilettian: that thi (Mon. the) watares kraft ... thînes sîdes ni mahta lagu-strôm gilettian 2955.

§ 38.

Dass bei biniman und bilôsian neben dem genitiv der sache auch der instrumentalis vorkomt, ist s. 54 angeführt. Andere verba der trennung, welche mit diesem casus verbunden werden, sind nach Moller a. a. o. s. 9 bineotan, bihauwan und awîsian. Der instrumentalis ist in diesen fällen, wie keinerlei zweifel unterliegen kann, stelvertreter des verlorenen ablativ, und es entsteht die frage, ob vom genitiv dasselbe anzunehmen sei. Bevor wir diese frage beantworten, stellen wir die andere: welchen anlass konte die sprache überhaupt haben, genitiv und ablativ zu vermischen? Die ähnlichkeit der äusseren form kann es nicht gewesen sein; denn von der endung des ablat. sing. at ist t nach dem auslautsgesetz abgefallen, während das s des genitives sich fast durchweg erhalten hat. So müssen wir denn erwägen, ob nicht vielleicht ein innerer, in der bedeutung der beiden casus liegender grund eingewirkt habe, und ein solcher ist wirklich vorhanden. Der ablativ ist ein ursprünglich localer casus mit der bedeutung des räumlichen woher, und diese bedeutung berührt sich mit der des partitiven genitiv, welcher das ganze bezeichnet, von dem ein teil in betracht komt, wie bereits Erdmann, diese ztschr. VI, s. 124 andeutet und vor ihm Curtius, erläuterungen s. 165 ausspricht mit den worten: „für ihn (den ablativ) trat der genitiv ein als casus der zusammengehörigkeit. Denn in dem begriff des ursprungs berühren sich die begriffe des woher und der zusammengehörigkeit.“ Es konte sich also recht wol der partitive gebrauch des genitives so erweitern, dass er almählich dem des ablatives ganz gleich ward, diesen casus als einen luxus der sprache entbehrlich machte, ihn zurück- und schliesslich fortdrängte. Und somit befinden wir uns widerum in einem gegensatze zu Vilmar, der a. a. o. s. 36 von seinem standpunkte aus mit recht behauptet: „eam igitur genitivi rationem, quam privativam vocant, tantum abest ut

avellendam censeam a genitivo partitivo, ut eam potius principium esse ducam et originem genitivi partitivi.“

Da wir nun tatsächlich im stande sind, eine solche erweiterung des partitiven gebrauchs des genitiv im Heliand nachzuweisen — wir erinnern nur an tholôn und ahtian — so können wir unsere erste frage, ob der genitiv bei den verben der trennung stelvertreter des ablativ sei, nicht direct mit ja beantworten, wir müssen vielmehr sagen: der genitiv hat seinen gebrauch so erweitert und zugleich dem ablativ so angenähert, dass es uns in der sprache des Heliand nicht mehr möglich ist, ursprünglich genitivischen und ursprünglich ablativischen gebrauch auseinander zu halten und in jedem einzelnen falle die bestimte behauptung aufzustellen, hier liegt reiner oder hier liegt ablativischer genitiv vor.

Es entsteht die weitere frage, warum denn bei dieser bedeutungsverwantschaft des genitives mit dem ablativ lezterer nicht ausschliesslich von jenem vertreten sei, warum auch der instrumentalis stelvertreter des ablatives geworden sei. Diese erscheinung scheint der gleichheit des casussuffixes im dual bhyâm und der verwantschaft des pluralen ablativsuffixes bhyas mit dem des instrumentalis bhis ihre entstehung zu verdanken, zumal wenn wir annehmen, dass die analogie von dual und plural dann auch auf den singular einwirkte. Darum möchte ich auch die ansicht Mollers a. a. o. s. 15, dass der ablativische instrumentalis die brücke bilde vom ablativ zum genitiv, so dass dieser an die stelle des ablativischen instrumentalis getreten sei, nicht zu der meinigen machen; vielmehr glaube ich, dass genitiv und instrumentalis, wenn auch aus verschiedenem grunde, gleichzeitig die vertretung des ablativ übernommen haben, bis schliesslich bei dem almählichen absterben des instrumentalis der genitiv als alleiniger vertreter des ablativ übrig blieb, zumal da die vertretung des ablatives durch ihn nicht auf eine nur äusserliche veranlassung hin erfolgt war, sondern auf dem inneren grunde der bedeutungsverwantschaft beruhte.

§ 39.

D. Der genitiv drückt die zusammengehörigkeit der handlung eines ganzen satzes mit einem substantivischen nominalbegriff aus.

Der losere genitiv, wie er zum teil in den grammatiken, z. b. bei Curtius, benant wird, bezeichnet das gebiet, innerhalb dessen die handlung eines ganzen satzes statfindet, dem sie angehört, Erdmann II s. 180. Auch hier tritt der genitiv in einen gegensatz zum accusativ. Dieser drückt denjenigen gegenstand aus, auf welchen sich die handlung eines ganzen satzes erstreckt und bezeichnet entweder denjenigen

gegenstand, in beziehung auf welchen eine aussage gilt, z. b. ther man, ther githuagan ist thie fuazi reino, Otfr. IV, 11, 37, oder die ausdehnung der handlung nach raum und zeit. Der genitiv dagegen gibt das gebiet, den bereich an, welchem eine aussage oder die handlung eines ganzen satzes angehört, sei es dass das in den genitiv tretende wort als grund der handlung mit dieser zusammen gehört oder als das zeitganze, in welches die handlung hineinfält oder schliesslich auch als modale bestimmung derselben.

I. Genitivus causae.

Diesen gebrauch des genitiv mit Erdmann II, § 220 aus dem temporalen abzuleiten haben wir keinen grund, da ein gen. causae auch bei substantiven vorkomt, z. b. uƀil arbêđi inwid-râdô 3374, zumal aber in den formelhaften verbindungen von substantiven mit bestimten verben, vgl. § 16, sehr häufig vorkomt. Eher könten wir wegen folgender zusammenstellung des genitiv mit dem instrumentalis an eine vertretung des lezteren denken: that imu sô the wind endi the wâg wordu hôrdin, bêđea (Cott. bethiu) is gibod-skepies 2263; doch steht hier, wenn man recht zusieht, der genitiv nicht mit dem instrumentalis in parallele, sondern mit dem dativ imu, und wir müssen hôrdin in dem bestimten sinne auf etwas hören (vgl. s. 50) ergänzen, also: dass ihm wind und woge gehorchten, so dass beide auf sein gebot hörten.

Beispiele. thes môtun sie niotan lango selƀon thes sînes rîkies 1319. gimerrid wârun iro thes môd-githâhtî 5921. ni quam ik undar thesa theoda herod te thiu, that mîn (propter me) eldi-barn arƀêd (Cott. araƀit) habdin 3534. Möglicherweise komt auch der lezte bei giloƀian s. 52 angeführte fall in betracht.

§ 40.

II. Genitivus temporis.

1. Genitive noch als casus empfunden.

nahtes 425, 755, 1178, 4717.

dages endi nahtes 515, 2481.

dagô gehwilîkes 954, 1594, 1609, 1672, 2284, 3337, 3629, 3914 usw.

allarô dagô gehwilîkes 1218, 1253, 1917, 2168, 2347, 3334, 3499, 3782 usw.

morgnô (Cott. morgano) gehwilîkes = an jedem folgenden tage 601.

gêrô (Cott. jaro) gehwilîkes 3812.

jârô gihwes, so Heyne; Sievers gihuem, hs. gihuen, 5407.

Anmerkung.

Es wird nicht überflüssig sein, den genit. temporis mit den übrigen im Heliand vorkommenden zeitbestimmungen zu vergleichen.

a) accusativus temporis: thia oƀar themo graƀe sâtun alla langa naht 5876. was im thâr sô selƀo sunu drohtines twâ naht endi dagôs 3982. that he thâr nu bifolhan was fiuwar naht endi dagôs 4085 u. ä. 4133.

b) dativus temporis: sia oƀar themu graƀe sâtun, werôs an thero wahtun wanon nahtun 5768. her quam gibod godes fernun gêre (Cott. iara) 217. quâđun that sea te im habdin giwendid (endi, Cott.) irô môd morgan hwem (Cott. gihuem) 693.

c) praepositionale ausdrücke: an. an naht 680, 701, 4843. Dasselbe mit attribut 400, 4913, 5000. Öfter an themu mâreon dage, z. b. 2611, 2636, 3315 usw. an themu dômes dage 4050. an twêm gêron (Cott. iaron) 732. an morgan 1665, 5752. te. te naht 4695. te dage 3437.

Darnach scheint der unterschied zwischen den verschiedenen ausdrücken der zu sein, dass der dativ auf die frage wann steht und dass dabei die zeit für die handlung irgend wie von bedeutender wichtigkeit ist, dass aber dann, wenn der ausdruck schärfer und bestimter sein soll, praepositionen hinzutreten, dass ferner der accusativ von der eigentlichen zeitdauer auf die frage wie lange? steht und dass schliesslich der genetiv gesezt wird, wenn das zeitganze bezeichnet werden soll, von welchem ein teil, ganz unbestimt, welcher, von der handlung ausgefült wird.

Mit dem gotischen verglichen, wo von temporalen genitiven nur nahts und dagis vorkommen, Gabel. u. Loebe 247. 2, zeigt die sprache des Heliand einen grösseren umfang dieses gebrauchs.

2. Genitive zu temporaladverbien erstart.

tô-wardes = bevorstehend: hwand sie ni antkenniad, that im kumana sind irô tîdî tô-wardes 3705.

forđ-wardes = vorwärts: 976, 1852, 4108, 4352. — In localer bedeutung steht es: 2168, 2236, 2912, 3155, 3542, 5783.

ênes ist adverbial geworden und bedeutet einmal, vgl. Sievers, der engl. once vergleicht: tweho wâri is noh than, that irô ênig thâr ênes ginâmi 2838.

§ 41.

III. Adverbiale genitivformen mit ursprünglich localer bedeutung.

herod-wardes = hieher: quâđun that he ... oƀar Judeon fôr herod-wardes thanan 5243.

wider-wardes. Cott. uuiderwart = rückwärts: alle efno sân erda gisôhtun, wider-wardes, that werod 4855.

tegegnes = entgegen, steht in localer und in übertragener bedeutung, meist in verbindung mit gangan, z. b. 477, 2899, 2940, 4831, 4957 oder sprekan, z. b. 395, 562, 914; aber auch mit andern verben, z. b. standan 1652, 5814, 5843, stapan 4875, kuman 1772, 3676, hebbian 1778, samnôn 2091, hnîgan 2419, wirkian 4946, wesan 5957 usw.

§ 42.

IV. Adverbial bestimmender, modaler genitiv.

1. Genitive von substantiven zur bezeichnung der näheren umstände, unter denen die handlung des satzes statfindet oder die aussage gilt.

Beispiele. nêo that iwar ênig ni dua gumonô an thesun gardun geldes efdo kôpes = bei bezahlung oder kauf 1697. thô was therô dâdiô (bei dieser gelegenheit) hrôm Judeô-liudiun, hwat sie ... harmes mêst gefrummian 5113 fg. sô êo te weroldi sint wordô endi dâdeô (Cott. uuordon endi dadean) (in worten und taten) man-kunnies manag obar thesan middil-gard sprâkonô thiu spâhiron 1991 fg. ik tôgiu (Mon. toiu) iu gôdes sô filu, quad he, fan gode selbumu, wordô endi werkô 3946 = in worten und werken, doch können die genitive auch apposition zu gôdes sein.

2. Die pronominalgenitive is und thes werden ebenso gebraucht.

sie ni weldun is (darin) im hôrian te thiu 3569. saga ús hwat thi thes (darüber) an thînumu hugi thunkea 3813. thes (darin) ni gilôbiad mi these liudî 5093.

3. Genitive zur bezeichnung der art und weise.

willeon = gern, freiwillig: willeon (Mon. uuillean) lônôt gumonô gehwilîkumu 1462. weldun im te Hierusalêm Judeô-folkes willeon wîsôn 3544. thia im simlon mid im willion wonôdun 3960.

sînes willeon = sua sponte: was thiu smala thiod sînes willeon gernora mikil ... te gifrummienne 3902.

Dagegen scheint bei wrêdes willeon 2671, 3796, 3897, 5063 ein substantiv ergänzt werden zu müssen, also genitiv der eigenschaft vorzuliegen, vgl. § 11.

mênes: ni thu mênes ni sweri 3270. Moller a. a. o. s. 14 führt dies als ein beispiel des den modalen instrumentalis vertretenden genitives ein. Von diesem hat er überhaupt nur zwei beispiele, von denen das andere: that the lasto dag lichtes (muss heissen liohtes) skîne =

mit licht, glanzvoll scheine 4290, nicht stichhaltig ist, denn liohtes muss hier ebenso von dag abhängen, wie v. 4361: al so thiof ferid darno mid is dâdiun, sô kumid the dag mannun, the latsto theses liohtes = der lezte tag dieses lebens, dieser welt. Damit stände der andere fall eines den modalen instrumentalis vertretenden genitives höchst vereinzelt da, und gerade hier kann der genitiv mit dem genitivus partitivus sehr leicht in zusammenhang gebracht werden.

4. Genitive zur bezeichnung des grades.

wihtes in negativen sätzen = nicht in bezug auf etwas, d. h. durchaus nicht: that Kriste ni was wihtes wirđig 2886. ne williu ik thes wihtes plegan, quađ hie, umbi thesan hêlagen man 5480, denn dass neben thes auch wihtes, so dass thes artikel wäre, von plegan abhängt, halte ich nicht für wahrscheinlich. ni lâtan úsa fera wiđ thiu wihtes wirđig, neƀa ... 4001. An einer stelle komt in demselben sinne der dativ wihti vor: ne lâtad iu siloƀar nek gold wihti thes wirđig 1854.

alles = gänzlich: te them godes wîha alles oƀan-wardan uppa gisetta 1082. alles at aftan 3431.

§ 43.

Stellvertretender genitiv.

Der instrumentalis ist im Heliand ein absterbender casus, seine functionen übernimt meist der dativ, der aber vielfach, wie auch schon der instrumentalis selbst, mit praepositionen verbunden ist. Nur an folgenden wenigen stellen ist für den instrumentalis der genitiv eingetreten:

andrêd that he thena werold-kuning sprâkonô gespôni endi spahun wordun = mit lehren und schlauen worten 2720. that he thurftigumu manne thurst gihêlie kaldes brunnon 1697 vgl. môsu fôdian 1864, môsu bimornian 1870. ni mugun eldi-barn, quađ he, ênfaldes brôdes, liudî libbian 1068. rôƀôdun ina thie regin-skađon rôđes lakanes 5499, vgl. biwand ina mid wâdiu 379. biûtan (Cott. neuan) sô ina waldand-god fan heƀan-wange hêlages gêstes gimarkôda mahtig = durch den heilgen geist anordnete 2792. sagda hwô (he) iro selƀo gibôd torohterô têknô = vermittels deutlicher zeichen 5946. fragôda sie firiwitlîko wîsarô wordô 1816 = mit weisen worten; denn dass es nicht heissen kann: nach ihren weisen worten, ergibt der zusammenhang der stelle, wo des knaben Christi weisheit, nicht die der schriftgelehrten hervorgehoben werden soll.

Was im irô hugi thiustri, baluwes giblandan 5290 vgl. 5918. was irô muod-githâht, seƀo mid sorogon giblandan 5918.

In den angeführten fällen liegt meiner ansicht nach sicher ein instrumentaler genitiv vor; denken an einen solchen könte man auch bei den § 24, 2 bei fullian angeführten beispielen, da bei diesem verb dem genitiv wirklich ein instrumentalis mit der praeposition mid zur seite steht, vgl. 4331, wo es von den kranken heisst: irô dag endiôd, fulliad mid irô ferahu = ihr tag endigt, sie erfüllen ihn mit ihrem leben; allein der instrumentalis drückt hier nicht eigentlich den inhalt, sondern das mittel aus, und gerade das verbum fullian stelt sich gleichsam so handgreiflich zum genitivus materiae et copiae bei substantiven, dass eine vertretung des instrumentalis höchst merkwürdig wäre, während bei der verschiedenheit der auffassung auch eine verschiedene construction nichts auffälliges hat.

§ 44.

Resultat.

Eine betrachtung des casussuffixes des genetives im sanskrit hat ergeben, dass der genitiv dort und mithin auch in den übrigen indogermanischen sprachen, also auch in der des Heliand, ein adnominaler casus ist, das heisst ein solcher, welcher dazu bestimt ist, die zusammengehörigkeit zweier nominalbegriffe und zwar zunächst die zweier substantivischer zum ausdruck zu bringen, ohne dabei über das beziehungsverhältnis beider aufschluss zu geben. Insofern nun auch verba einen nominalbegriff enthalten, dient in zweiter linie auch bei diesen der genitiv dazu, die zusammengehörigkeit dieses nominalbegriffs, wo er auch immer zu suchen sein mag, mit einem anderen substantivischen zu bezeichnen, wobei der genitiv oft in einen gegensatz zum accusativ tritt, dem eigentlichen casus der ergänzung eines verbs. Schliesslich läuft auch der adverbial bestimmende genetiv den mannigfaltigen verwendungen dieses casus bei substantiven parallel.

Eine directe vertretung anderer casus kann nur für den instrumentalis als erwiesen gelten, während alle fälle, in denen ablativische vertretung vorzuliegen scheint, eben so gut auf eine erweiterung des genitivgebrauchs aus sich selbst heraus zurückgeführt werden können, eine entscheidung auf grund des im Heliand vorliegenden sprachmaterials halte ich nicht für möglich.

SOBERNHEIM, IM OCTOBER 1878. H. PRATJE.

BRUCHSTÜCKE AUS DER SAMLUNG DES FREIHERRN VON HARDENBERG.

DRITTE REIHE.

Fortsetzung zu bd. XI s. 416 fgg.

Erbauliches und beschauliches aus dem vierzehnten jahrhunderte.

In der deutschen litteratur des vierzehnten jahrhunderts gewann die geistliche prosa breite ausdehnung und hervorragende bedeutung. Es war dies zum guten teile folge der rüstigen wirksamkeit der zu anfange des dreizehnten jahrhunderts entstandenen bettelmönche, der Dominikaner und der Franziscaner. Denn diese, durch ihre ordensregel zur pflege der predigt und der seelsorge verpflichtet, und auf den täglichen verkehr mit den laien hingewiesen, musten darnach streben sich für beiderlei aufgaben derart auszurüsten, dass sie der weltgeistlichkeit, in deren rechte sie als prediger und beichtiger überall eingreifen durften, überlegen würden, oder doch zum mindesten nicht hinter ihr zurückstünden. Daraus entsprang eine sehr reiche, vielseitige und umfängliche litteratur in lateinischer und auch in deutscher sprache. Die laien aber in den kräftig aufblühenden städten ergriffen mit begierde die ihnen nun zugänglichen und verständlichen deutschen bücher religiösen inhaltes, wie ja überhaupt religiöse erörterungen von je her, und bis auf diesen tag, die Deutschen mächtig angezogen und bewegt haben. So entstanden im vierzehnten und im funfzehnten jahrhunderte nicht nur in klöstern, sondern auch unter laien eine menge von deutschen werken und handschriften theologischen inhaltes. Nicht selten erscheinen unter dergleichen handschriften auch solche, welche nur samlungen von einzelnen stücken und sprüchen enthalten, ausgezogen und zusammengetragen aus der bibel, aus kirchenvätern und aus den schriften und reden berühmter und beliebter theologen und prediger, bis herab auf die mystiker der jüngsten vergangenheit und der gegenwart.[1] Zu dieser leztgenanten art gehören die beiden hier beschriebenen handschriften. Sie könten, so weit der inhalt der ersten handschrift nicht lateinisch ist, zwar sehr wol von laien geschrieben, und zur erbauung von laien bestimt gewesen sein; doch möchte man es für wahrscheinlicher erachten, dass sie von mönchen und für zwecke predigender mönche zusammengestelt worden seien, weil fast alles, was sie

1) Über diese litteratur und über solche handschriften hat bündig und treflich gehandelt W. Wackernagel, in seiner Geschichte der deutschen litteratur, 2. aufl. besorgt von E. Martin. Basel 1879. § 90 s. 421 fgg.

enthalten, als material für predigten treflich zu verwenden und zu verwerten war. Der inhalt beider handschriften zeigt aber anschaulich einerseits, was ein prediger damals seinen zuhörern darbot, und andrerseits, was diese von ihm erwarteten. Deshalb erschien es nicht überflüssig, hier ein knappes verzeichnis der einzelnen bestandteile beider handschriften mitzuteilen, volständig widerzugeben aber nur diejenigen wenigen stücke, welche noch jezt einen höheren litteratur- und culturgeschichtlichen oder sprachlichen wert für uns haben.

1.

Papierhandschrift aus dem ende des funfzehnten jahrhunderts, 127 blätter in quart. Auf dem rücken des alten mit pergament überzogenen holzbandes findet sich die aufschrift; „Decalogi expositio. Varii Tractatus Ascetici Germanici. — Theol.-D.“, und an der stirn des ersten blattes die einzeichnung: „Ad Biblioth. R. P. Franciscanorum Ingolst.“ Darnach hat die handschrift einst dem Franciscanerkloster in Ingolstadt angehört, wie sie auch, nach der schreibweise ihres deutschen bestandteiles zu schliessen, in Baiern geschrieben zu sein scheint.

Von bl. 1ᵃ bis 86ᵃ reicht ein lateinischer commentar über die zehn gebote, zweispaltig, in geläufiger, aber nicht schöner schrift, mit reichlichen abkürzungen, und mit schlechter, jezt stark vergilbter dinte geschrieben. Anfangend: Si vis ad vitam ingredi, serva mandata (Matth. 19, 17). Salvator adolescentem solicitam de salute anime sue hoc brevi sermone instruxit compendium salutis ad interrogationem explicans. etc.

Den gesamten übrigen rest der handschrift, bl. 86ᶜ bis 127ᵇ, hat ein wenig jüngerer schreiber benuzt, um auszüge aus verschiedenen deutschen geistlichen schriften einzutragen. Er hat, mit besserer dinte als der erste, zunächst, wie dieser, auf bl. 66ᶜᵈ und bl. 67 zweispaltig, aber von da ab in durchgehenden zeilen geschrieben, in zwar nicht schönen und kunstgerechten, aber kräftigen und deutlichen zügen, jedoch ohne alle absätze, und so reichlich, oft hinter allen einzelnen wörtern, punkte setzend, dass dadurch die übersichtlichkeit und die bequeme auffassung des von ihm geschriebenen sehr beeinträchtigt wird. Diese wunderliche und störende interpunction ist im hier folgenden drucke unbeachtet geblieben, und durch unsere jezt übliche ersezt worden.

Diese auszüge befassen hauptsächlich ethisches, dann predigten und predigtartiges; im engeren sinne ascetisches bieten sie so gut als gar nicht, und dogmatisches auch nur wenig, und fast nur auf das trinitätsdogma nach dessen officieller abendländischer fassung bezüg-

liches; einzelnes streift mehr oder weniger an die anschauungs- und ausdrucksweise der mystiker.

Bl. 86c. Merch die gloz vb' daz wort, daz vns'n h're sp'chet: ez sterbe dēne daz chorn vnd' erde, so beleibet ez ein.[1] Ez leit als vil nvtzes an der trvbsal vñ daz man vns v'smæhe; ob vns auch nimm' chain lon dar vmb wrde gegebē, so sol wir ez doch g'n leidē dvrch die lieb d' geleicheit vns's h'rē menschait, d' als vil v' smæcht erbotē wart an s°ulde (l. âne schulde), vñ nivr daz er ez dvrch vns'n lieb erlitē hat.[2] Wellen aber wir imz ze liebe gantzleichen leiden, so mvzzen wir vns vnser selbez verzeihen vnd gantzleichen lazzen. [86d] Ob daz an vns sie (l. sî), der meche (l. merke) da bei, ob wir vor der levten ovgen dar zv worden sein, daz si wænt, vns habe got verworfen, vnd daz halt vnser geistleich vrivnt avf vns niht ahten, da von da (l. daz) si wænt, daz wir dvrch vnser svnde verworfen sein, vnd daz vns dez selben dvnchet, daz wir weder ze vzzern noch ze innern dingen nvcz sein: [vnd] daz wir dar vnder niht verzagen. Wir svln vns avch in got vreæwen (l. vröuwen), vnd svln gedenchen an daz wort, daz man da list in her Jobs pvche: so dv wænst, daz dv vndergangen seyst, so soltv avf gen als der morgenstern.[3] Job der west wol waz sælicheit dar an leyt, daz man von vntrost trost vnd gedanchen zve dir habe, herre got, do er sprach: Wer geit mir daz, daz mein gepett bechom, daz got sein hant [87a] lost vnd mich avf snit, vnd mich niht enlibe, vnd mein niht enschont in den pein: daz sol mein trost sein!"[4] Swer sich selben also verlæt, an dem wird vnser wort erfvlt, der (l. daz) da spricht: swer sein sel hazzet in dirre werlt, der vindet si in dem ewigen leben; der aber sein (fehlt sel) minnet vnd liep hat in dirre werlt, der verlivset si; daz ist: der im selben vnd

1) Joh. 12, 24. Amen, amen dico vobis: nisi granum frumenti, cadens terram, mortuum fuerit, 25. ipsum solum manet; si autem mortuum fuerit, multum fructum affert. Qui amat animam suam, perdet eam; et qui odit animam suam in hoc mundo, in vitam aeternam custodit eam. 26. Siquis mihi ministrat, me aequatur; et ubi sum ego, illic et minister meus erit. Si quis mihi ministraverit, honorificabit eum pater meus. — Es ist das evangelium auf das fest S. Laurentii. 10. august; und es scheint ein beliebter text gewesen zu sein. Andere auslegungen sind mitgeteilt in Haupts zeitschr. f. deutsches altertum (1851) 8, 452 fgg., und als eine predigt meister Eckarts, (1872) 15, 408 fgg.

2) Von hier ab sind, zum behufe grösserer bequemlichkeit für die druckerei und den leser, die zahlreichen abkürzungen der handschrift im drucke aufgelöst.

3) Job. 11, 17: Et cum te consumtum putaveris, orieris ut Lucifer.

4) Job. 6, 8; Quis det ut veniat petitio mea, et quod exspecto tribuat mihi deus? 9. et qui coepit, ipse me conterat, solvat manum suam et succidat me. 10. Et haec mihi sit consolatio. ut affligens me dolore non parcat.

die wolgelvst sein selbez minnet vnd im da mit læt wol sein. Ez spricht ein heilige: swer got liep hat vnd sich selben, dar an ist grozziv zwæigevnge (l. zweiunge). Swer sich selben hazzet, also, daz er an im selben niht en minnet, vnd sich cheiner gnaden wert dvnchet, der also im selben versmæht vnd verworffen ist; der vindet sein sel in dem ewigen leben, daz ist: in got. Ez spricht vnser herre: swer mir dient, der volget mir nach. Nv seht an den chlaren sp [87b] iegel vnsern (l. vnsers) herren Jhesu Christi. Sich wie gar er verworffen waz vnd sein hohes leben versmæht waz. Dar vmb hat er sich nv fvnden in der chlaren gothait, in der er sich ewichleichen schawen, vnd wunnen (l. wunne) sol haben mit allem gewalt vnd mit aller weishait, mit aller gvet. Also vindet sich der mensch in der chlaren gothait, der sich selben versmæht. Vnser herre spricht: ez ersterbe dein (l. denne) daz chorn in der erde, so beleibet ez ain; ist aber daz ez erstirbet, so bringet ez vil frvcht. Also mvez div sel in dem ertreich dez leibez ersterben, an allen den willen, der da wider chrieget, vnd mvz sich avf tvon vnd ergeben an aller widerwætichait (l. widerwertichait) ze leiden. Vnd swie der mensch also niht erstirbet, so beleibet [er] ain. Vnd wez belibet er ain? Manger grozzen svzzichait, die got in seiner sel vben wolt. Ist aber, daz er also erstirbet, so bringet er frvht dez guten pildez, daz er ein spiegel der andern ist. Er bringet frvht dez gvten landez, daz da paz smechet, den der balsam. Er bringet frvht der gotleichen svzzichait, die er tægleichen vnd tavgenleichen niezzent wirt [87c] in seiner sel, vnd dar nach offenleichen in dem wunnesamen hymelrich, so er fvnden wirt in der chlaren gothait, dar er avf wirt gent als der morgenstern vor allem hymelischen her, also er vns selb gehaizzen hat: swer mir dient, den wil mein vater ern in dem hymelrich, und swa ich pin, da svln avch mein dienær sin; reht als er sprech: swa mein wonvnge ist, da svln avch mein dienær sein, die sich mir geleicht habent avf ertrich. Nv sich, lieber vater, wie gelich si mir sint, vnd wie fleizzichleichen si sich gepildet habent nach den tvgenden, die ich in vortragen han avf ertrich, wie gedvltichlichen si die versmæeht vnd allen betrvebsal getragen habent, vnd wie senft si sint gewesen vnd demvtigez herzen, wie si ir veind minnent vnd in lavterleichen vergebent,[1] vnd wie gar parmherze si waren vber [87d] irs næhsten gepresten, vnd fvr si paten, vnd wie herte sie in selber waren, vnd wie lauter ir andach (l. andâht) waz, vnd wez (l. waz) si æhtsal dar vmb erliten habent, daz si niht wolten wenchen von der

1) Darüber correctur: vergabent

worheit vnd von der gerehtichait, vnd wie vnverdrozzen si waren an disem geistlichen streit, vnd wie weise si warn gein dez tievels listen, vnd in der bechorvnge chvene vnd starch; da von waz ir leben raine mit der er der chevsche vnd mit der schar der gvoten werch, da mit si mir gedient, vnd dich an mir erten da mit, daz si mir nach gevolt (l. gevolgt) habent. Dar vmb soltv si nv ewichlichen eren, lieber mein vater, daz si nv immermer nach allem irm wunsche leben. Setze si aber vber den grvndlozen hort deiner ewigen wunne. ꝛc. Amen.

Bl. 88ᵃ. Waz got sei. Sand Bernhart der sprichet: Owe waz ist got, vnd wer sæit mir waz got sei. Got ist vier dinch. Er ist div hohe, er ist div tiefe, er ist div lenge, er ist div præit.....

Dahinter folgen andere aussprüche von Bernhard, Augustin, Gregor, Hieronymus, Paulus, Franciscus.

Bl. 90ᵇ. Von drien tagwaiden, die wir unserm herren nach volgen svln. — Vnser herre spricht an dem ewangelio: der mir nach volget, dem gib ich daz ewig lieht.[1] Nv suln wir merchen daz wir im nach svln volgen dvrch iij dinge willen. Div erst tagwaide ist æigen willen vnd chrenchen sein (l. sin) widersten.... div ander tagwaide ist gedultichait ...... Div dritte tagwaide ist jamer nach dem wunnenchlichen got .,...

Bl. 91ᵇ. Ein zart rede von Jhesu Christo, vnd wie wir im daz herze schon behalten; wanne die grossen miltichait tet vns got dar an, daz er vns seinen ainporn svn gap .....

Bl. 93ᵃ. Sand Bernhart spricht: Ez sol niemen sprechen, daz er seinem prvder niht zv einem hvter sei gegeben .....

Bl. 93ᵇ. Von der beschaidenhait dez swigens. — Ez sprichet Sant Bernhart: div sweige ist gar gvot ....

Bl. 94ᵇ. Von dem vrdrvzigen. — Ez sprichet aber manich mensch: ich mach mich nicht cheren an die herten ler der tvgent ....

Bl. 95ᵃ. Von der sel,[2] waz [si] sei nach der beweisvnge, nach der leiplichen vnd der vnleiplichen natvr: so ist ze sagen von der natvr die von in peiden[3] zesamen geseczet ist; aber zv dem ersten mal von dem tail dez gemuetes, zv dem andern mal von

1) Qui sequitur me non ambulat in tenebris, sed habebit lumen vitae. Joh. 8, 12.

2) Dieses in sprachlicher beziehung beachtenswerte und deshalb hier volständig mitgeteilte stück scheint übersetzung oder auszug einer lateinischen abhandlung zu sein.

3) Über dem ersten e steht noch ein a.

dem tail dez leibez, zv dem triten mal von dem tail dez ganczen menschen.

Von der sel so ist zv dem ersten mal ze besehen, waz si sei nach der beweisung; wann si wirt von etlichen heiligen beweizzet ein geist, von etlichen als ein sel, vnd von etlichen als ein geist vnd ein sel. Da von nach dem als die sel hat ein natvr eins geistez, so ist ein beweisvng von Allexandro von ir gegeben in dem pvech von der bewegung dez herren: die sel ist ein vnleiplich vernyenftig svbstancie der erlevchtung von dem ersten mit der jvngsten widertragung verstanden. Von diser beweisung so bechennen wir, daz der [95b] menschlich geist, der da ist in der sel, sei enphienglich vnder allen creatvren, vnd aller nehst nach den engeln, der gotlichen erlevchtung. Aber die sel nach dem als so von Remigio beweiset wirt, so ist si ein vnleiplich svbstancie richtent den leip. Von diser beweisvng so haben wir, daz div sel ist als ein beweger vnd ein richter dez leibes.[1] Avch nach dem als die sel beweiset wirt von dem Phylosopho in dem pvoch der sel, so ist die sel die erst volchomenhait dez gesunden gel'ichlichen leibes habend daz leben. Von diser beweisvng so wirt verstanden, daz die sel ist dem leib zvo geeiniget, aber niht ein (l. einem) ieglichen, svnder allein gelieichen geclithder (l. einem gelîchen) vnd ein (l. einem) leblichen, daz ist, der von natvr geschicket ist zv der enphienglichait der redlichen sel. So wirt si avch[2] also beschaiden von Sant Avgvstino: die sel ist ein gleichvsse (l. gelîchnisse) aller ding. Dise bescheidung[3] ist gegeben von der gl'ichnvsse weger der (l. wegen der) sel zvo den creatvren. Wann die sel ist von ir selbez natvr geschicket, daz si enphah die gleichnvsse aller leiplicher vnd geistlicher ding. Avch so spricht ein ander beschribung also: die sel ist ein gotformige geistung dez lebens. dise beschaidung wirt genomen von dem pvoch Genesy, vnd wirt gegeben nach dem, daz di sel zv got gechleichet (l. gelîchet) wirt nach dem, als si auzwendig [bl. 96a] dez fvires oder der senlichen sach wirt geporn, svnder von got den leip schepfend [vnd] eingegossen wirt, vnd eingiessend schepfent wirt. Avch so vergichet Seneca die sel also: die sel ist ein verstendig geist, der da geordent ist zv der sælicheit in im vnd in dem leib. Dise beschreibung wirt gegeben in der widertragung zvo dem end, nach dem als si niht allein geseliget wirt in ir selbez so si geschaiden ist, also der engel, ja avch ir sælichait wird gemeret so der leip glorifiert wird. ꝛc.

Waz die sel sei nach dem ding. XXX cap. — Von der sel nach dem ding habent die natvrlichen maister manigerhand sinne vol-

1) Hs.; le'bens 2) Hs.: a'ch avch 3) Über ei steht a

bracht. Wann Plato spricht, daz die sel sei ein wesung die sich selber bewegend ist. Zeno haiset [sie] ein zal, die sich selber bewegt. Aristotilez haiset si ein erst getat oder ein volchomenhait. Pitagoras haiset si ein suez gedoen. Ypocras haiset si einen tvmen geist. Radius haiset si ein liecht. Dometricus haiset si einen geist, der zesamengesetzet ist mit dem gestvppen, daz in der sunnen flviget. Ypareus j. haiset si ein fvrlich craft. Parmemces haiset si, oder spricht, daz si sei gemachet (sei) von erden und von fivr. Vnder disen manigerhant beweisung so volgen wir nach den pvochen oder den sprvchen der heiligen vnd der cristenlicher (l. —en) lerer. Die sprechend, daz die sel sei ein [96ᵇ] geistlich svbstancie vnd ein redlich lebend ze machen den menschlichen leip, vnd geschafen ist von niht. Wan die sel ist geschafen volchomenlich, vnd volchomen nach der weise der chvnst vnd der tvgent; doch so ist si aller volchomenst nach den natvrlichen mechten; vnd wann si vnleiplich ist, da von en ist si dem sinne niht vnderworfen, noch en ist si niht avzcherent von der messvng. Wan Avgvstinvs spricht, dass die sel niht hab ein gemessenlich groz, svnder ein mechtichlich vnd ein kreftichlich. Vnd da von daz die sel einvaltig ist, da von en ist si niht enphænlich der zvnemvng; wann si en wirt niht fvnden grozzer in ein (l. einem) kleinen [1] leib. Als Sant Avgvstinvs spricht: die menig der creft in der sel di enczet (enzeiget?) niht die grozzhait in der selen natvr, svnder manigvaltichait der wech (l. werc). Die sel ist avch enis (l. einis) ewigen lebens nach der gehvgnvsse vnd nach der verstantnvsse vnd dem willen. So ist si gemachet zv dem pild gotes, vnd ist enphænglich der tvgent oder svnde, vnd ist frei irs willen, vnd ist geziert mit habenlichen creften vnd begirden, vnd mangel (l. mangelt) der swær vnd der figvr vnd der varwe. Si .j. ist leidelich vnd wandelich, vnd ist als groz nach dem als si (ist) [fol. 97ᵃ] begriffenleich ist der drivaltichait; vnd nach dem als si begerend ist der gvet, nach dem ist si gerecht; ynd ist als selig [2] dar nach, daz si tailheftig ist der gothait.

Waz die sel an dem namen sei. XXXI. capitel. — Die sel wirt gehaisen [3] ein sel nach dem als si selet, oder den leib lebend macht. Si ist gehaisen ein mvet nach dem als si wil ein redleichait, so si recht vrtailet; ein geist, so si geistet, oder da von wann si hat ein geistleich natvr; ein sin, so si bewinnet oder vindet ein gehvegnvsse, so si gedenchet; ein willen, so si verhenget. Dise mangerhand

1) Über dem ersten e steht ein a. 2) Hs.: selichg selig
3) Hs.: XXXI. Die sel wirt Capitel gehaisen

namen sint der sel niht von der manigvaltichait der wesvng, svnder von (der) den manigvaltigen werchen vnd von der wverchvnge wegen. Sel ist als vil gesprochen, als ein ding daz an plvet ist, oder ist als vil gesprochen, als ein ding daz da leben gibet.

Von dreier hand selen. XXXII. cap^{m}. — Die getat der sel ist drierhand: das ist, daz si lebendig machet, vnd daz si bevind vnd beschaid;[1] vnd nach disem wirt vnderschaidet (l. underscheiden) drierhand macht der sel; daz ist die leiblich, vnd die senleich, vnd die redleich. Von disen saget Ambrosius, daz die leblich sel, oder die wachsend, di begert daz si si; die senleich, daz ir wol sei; aber die redleich begert ze sein [bl. 97^{b}] aller pest, vnd da von so gervwet[2] si niemer, vntz daz si zvo gefvoget wirt dem aller pesten. Hie von wirt si bewegt von der craft der minne in got als zvo einem end, also daz si in im gelvstiget wirt nach dem allerhoesten. Dise drei mechte mvgent haisen drei sel in maniger hand vnderwerfen; die lebleich oder die wachsenleich sel ist in den geplantzten dingen, die senleich(en) ist in den tieren, vnd die redleich die ist in den menschen. Aber in dem menschen sint die drei vorgenanten sel ein wesvng; aber si werdent vnderschaiden in den mechten, vnd da enhindert niht, daz si in dem menschen so langsemekleichen vnd in so vil zeites geoffenbar werdent; vnd daz ist von der schepfleichen craft wegen, die da redleichen von erst sich schickent (l. schicket) zvo dem leben, dan zvo dem sinn,[3] dan zvo der redleichait; svnderleichen seit die natvr niht ze hant wuerchet, svnder gemechleichen vnd langsamlich. So aber di redleich sel in gegossen wirt dem leib,[4] so werdent avch die vorgesaiten mecht in gegossen, vnd von dannen haben si niht me ir gvettiv von der schephleichen kraft, svnder von der sel. Aber die sel vbet di ersten zwo]fol. 98^{a}] mechte, daz ist di lebliche vnd di senleich, allein in dem leib; aber di dritten hat si avch, so si von dem leib erlediget ist. Man schol der sel dez menschen niht sprechen ein bleiblich (l. leblich) oder ein senleich sel, svnder man schol in mehte sprechen; noch man schol der sel, die ineimetter (l. in ein mit ir?) ist, nicht sprechen die bleibleich (l. leblich) sel, svnder ein macht; aber die bleibleich (l. leblich) sel in den gephlantzten ist gehaisen ein sel vnd niht ein macht. ꝛc.

98^{a}. Syben aygenschaft hat der hymel an im natverleich, die sol der hymelisch mensch, der ein tempel gotes welle sein, an im haben geistleich. Daz erst ist, daz er synwel ist .....

1) Über a steht ein e 2) Hs.: ger^{v}iwet 3) Hs.: dan zuo dem sinn vnd erst zvo dem sinne 4) Hs.: le^{i}b leib

Bl. 99^{a}. Maister Ekkart sprach in ainer[1] predig, daz werck, daz got wuerchet in einer ledigen plozzen sele, die er lavter, ploz vnd abgeschaiden[1] vindet, daz er sich geistleich in si moecht geperen, daz war got lvestiger vnd trveg mer gotheit in im, den daz werch, in dem er alle creatvren von nihtiv geschuof. usw. — Gedruckt in: Meister Eckhardt (= Deutsche mystiker. 2.) herausg. von Fz. Pfeiffer. Lpzg. 1857. s. 597. Die abweichungen des textes in dieser papierhs. sind so unerheblich und unwesentlich, dass es ihrer aufzählung nicht bedarf.

fol. 99^{b}. Nv wellen wir sprechen von der aynvnge[2] der sele mit got. — Ain haydnischer maister sprichet, daz die sele nihtez als sere einiget mit got als bekantnvezze. Ain ander maister sprichet, daz die sele nichtes als ser einig[3] mit got als minne. Der dritt maister sprich[t], daz die sele nichtez als ser vereinige mit got als gebruechen. Nv tve ich ein vrag vmb dis drei sache. Ein yegelichiv sache ist selbe ir aigenschaft,[4] mer von der edelkait irr aygenschaft[5] vnd ir nachgelegenhait so derhebet daz bekantnvezze die minne, vnd minne erhebet die gebrvchvnge. So mirck: doch ein yeglich sache ir werck in ir personlikait nach reden:[6] bekantnvezze daz edelt die sele in got, minne die erjvnget die sele mit got, gebrvchvenge die volmachet die sele in got. Die drei sache die ziehent den geist vzzer zeitlichait[7] in die ewikait; da stet der geist in seiner hochsten volkomenhait[8] und in seiner maisten wellunge,[9] (?) [fol. 100^{a}] ditz allez [fehlt ist] schoen vnd wol gesprochen von plozzer warhait. Eya, lieber frivnt,[10] nv bericht mich dvrch got, daz ich vber redlich wer (l. werde) der warhait da dv von gesprochen hast! Nv daz mirck:[11] Got der ist daz er ist; vnd daz er ist daz ist mein; vnd daz mein ist daz minne ich; vnd daz ich minne daz minnet mich vnd zeveget (l. ziuhet) mich in sich; vnd daz mich in sich gezogen hat, daz pin ich mer den ich mein selbez sey. Hir vmb minnet got dvrch got, so wert ir got mit got, als sand Pavlus spricht. Hie von wil ich niht mer sprechen, dan ein wenich von einem tvgenleichen leben, daz ir daz wizzet wie man hier zve chomen sol. Nv wer zve got wil cheren, der sol haben einen inganck, der haizzet die gerehtikait, dar in sint besloz-

1) Über a von ai ist e geschrieben. 2) Hs.: über ay ein e geschrieben.
3) Über dem e des ei ein a geschrieben. 4) Über a ven ai ein e geschr.
5) Über ay ein e geschr. 6) Es scheint ein verbum zu fehlen, etwa: tuo.
7) Über ai ist e geschrieben. 8) Über ai ist e geschrieben.
9) Hs.: wellůnge (über u: de) 10) Über i ist ein e geschrieben.
11) Über i ist e geschrieben.

zen alle tvgent; er sol ledich vnd plozz sein vzwendich vnd inwendich. Nv mirch[1] die vreyhait dez geistez: der sol also vrei sein, daz er im selbez nihtez niht en sey, wan allein daz got gelobet werde in allen seinen werchen. Er sol avch aller vreist sein, daz er sich sencke mit allem dem daz er ist in daz grvendloz abgrvende, in dem wort daz vnser herre sprach. Eya, lieben chinder, stet avf oder auch vnd vast (?) in dem tal der diemvetikeit daz (l. dar) ir evch in gesencket [bl. 100ᵇ] habt! Versmehen ivch die chinder diser werlt, so vallet mit in vf evch selber, vnd helft evch in versmehen, in dem wort daz vnser herre sprach: wer nach mir chomen welle, der verlavgen sein selbez, vnd heb avf sein chrueze, vne volg mir nach. In warer plozhait, in der si sich in der minne vnd dvrch die minne als gar verniht habent, wie moecht dan got daz gelazzen, er mvest sein genad in si giezzen; vnd er gevzzet sein genad in sey (l. sie), vnd gibt sich selber in der genaden. Also veredelt got die sele mit im selbe, als tvet daz golt mit dem edeln gestain.[2] Daz geschieht in der ewikait, vnd niht in der zeit. Wan hie in der zeit so haben si sein niht vil mer den ainen vorsmack. Ditz daz hie geschriben ist, daz ist hir vmb gesprochen, daz ir daz wizzet, daz nieman mach chomen zv seiner hoechsten volchomenhait an bekennen noch an leben, er sey dan ain nachvolger vnsers herren ihesu christi, oder er sey den armen geleich in einer williger armvet. Daz er den armen geleich sey, ditz haizzet der inslack. Vnd pittet fver den menschen, der in gesprochen vnd geschriben hat, vnd fver alle, die in gehort hant vnd noch hoeren in gotez namen. Amen.

Bl. 100ᵇ. Got hat von cheiner[3] chreatvren niht wan eines[3] daz ist daz tawe der genaden daz von im fleivezzet (l. fliuzet) an mittel in die sele ..... Ein mensch fraget vnsern herren wie man sterben solt eygen willen in der genaten gotez ......

Bl. 104ᵃ. Von drierler (l. drierleie) erchantnvsse. — Ez sint drierlæi erchantnvsse. Div erst ist mit dem gelavben, div ander ist mit der verstantnvsse, die dritte ist [in] der gesiht, div ist div vollebrahtest, da leit an (l. div) ganziv sælicheit an. usw. — Dieser absatz ist ein bruchstück aus der abhandlung des Franciscaners David von Augsburg „Von der erkentnis der warheit;“ gedruckt in: Deutsche mystiker, herausg. von Fz. Pfeiffer. Bd. 1. Lpz. 1845. s. 364 z. 8—28. Der schreiber der hs. ist ungenau verfahren, hat teils wör-

1) Über i ist e geschrieben.
2) Über dem a von ai ein e geschrieben.
3) Über dem e von ei ein a geschrieben.

ter ausgelassen, teils wörter und wendungen durch andere sinverwante ersezt, und sich überhaupt nicht streng an seine vorlage gehalten.

Bl. 104ᵇ. Div sibend regel ist, daz man daz herze alle stvnde ze got wende. usw. — Ist widerum bruchstück, aus Davids von Augsburg abhandlung „die sieben vorregeln der tugend"; gedruckt in Pfeiffers ausgabe s. 322, 36 — 323, 31 und s. 324, 9 — 325, 24. Der text der hs. stimt am nächsten zu dem der Münchener papierhs. cgm. 210 (Pfeiffers G), ist aber nachlässig und fehlerhaft geschrieben.

Bl. 106ᵇ. Selich sint die toten, sprich[t] sand Pavls, die in dem herren ersterbent. — Nv mircket, daz sint volkomen laevt, die in solher weis veberstriten vnd getoetet habent daz vernemend lieht vnd die vernemmend minne(nd), bechenent allermaist mit goetlicher bekantnvezze, vnd minnend mit goetlicher minne. Eya, nvo mircket! si toeten daz bekantnvzze da mit got zvoleit materie vnd forme. Wan hier mit bekennet der geist in sich selber. Hir vmb vindet sich der geist pild habent aller dinge. Hir umb, sprechent die maister, ist chunst vnd weishait ein hindernvezze der einvaltigen erleuchtvnge. Wan der geist ist niht ledick vnd ploz sein selbez; hir vmb mag er got niht bekennen. Wan ez spricht der maister Maximus, daz man in der diemvetikait chom zve dem weg, vnd mit einvaltikait durchget man den hymel. Avch sprichet Gregorius: der geist, der got bekennen schol, der mvez vor (l. von) weisheit toreit werden, vnd avs wizzen vnwizzend. Avch sprichet Pavlus: [bl. 107ᵃ] Wen dvonck daz er weis sey, der wert toret, avf daz er weis sey in rehter warheit.[1] Wan schol die sele got bekennen, so mvez si ploz sein aller chvenst vnd aller minne nach irr art. Wan dis laevt vertretent allez daz man enphaecht in pilden vnd in forme, vnd stent avf einem niht ir selbez. Hir vmb si sint tot; wan in en ist zve geben noch zue nemen. Nv sprechent die maister: hie zve moecht man wol chomen, der ez mit vleiz svcht. Dis laevt entgeistent sich, wan si wuerckent sich vz dem gepilten wesen in ein ungebildez wesen, da bekennent si in einer stillen stilhait, in der goetlichen vinsternvezze. Also spricht sand Dyonisius. Avch spricht sand Avgvstinus: da allez daz geschwaich daz in mir sprach, do sprach got ein still wort in meiner sele; vnd wo daz wort wirt gesprochen zve der sele, do verget forme vnd alle pild; wan imer (l. ie mer) die sele von rehtem vnderscheit vnderscheidloz wirt, ie mer si vnderscheit enpfæcht. Dar vmb spricht

1) Si quis videtur inter vos sapiens esse in hoc saeculo, stultus fiat, ut sit sapiens. 1. Cor. 3, 18.

sand Dyonisius, daz got wonet in einem niht, daz ist, in einer vnbekanthait vnd in einer vebervart aller creatvren. Als vil [fehlt sol?] der geist sein icht fver niht bekennen, vnd wonen in einem niht sein selbez, vnd in einer vnbekantheit aller creatvren. Nv mircket von vierlait (l. vierleie) niht, daz niht ist, in dem der geist sein iht in niht bekennet. Wan daz war dem plozzen geist ein pein vnd ein hell, daz er icht bekant nach seiner art, wan er bekennet sich ein creatvre. Hir vmb verlavgent er sein selbez, vnd laet sich infueren in daz vnbekant guot, daz got [bl. 107b] ist, vnd bechennet da mit goetlichiv bekantnvezze, vnd minnet mit gotleicher minne in der stillen eynvnge gotliches wesens. Vnd daz ist die eynvnge, die vnser herre pat seinen jungner (l. jungern), do er sprach: vater, ich pit, daz si ein sein, als wir ayn sein. — Daz ander niht ist ledich vnd ploz allez vnderwindens, wan ez nimpt sich nihtez niht an, vnd daz ist daz hoechst der minne. Hir vmb spricht sand Bernhart: daz aller hoechste der minne leit an dem tievfsten der diemvetikeit. — Das dritt niht ist got gerait[1] vnd vnderloz (l. âne underlâʒ), vnd enwirt niht gehindert von cheinen werchen. Er ist bereit got nach ze volgen in vnbekanter weis, nach gotlicher art, in der stilhait, nach gotlicher vinsternvzze, do alle creatvren got sint, vnd leben habent, nach dem wort sand Johannes, daz gemachet ist in im daz leben. — Daz vierd niht stet an wegvenge vnd enpfindvnge nach geistez art vnd allez dez, daz da scheinet vnd sich offenbaret in daz innerist dez geistez. Daz ist ainvaltich ploz wesen der dreyer personen in der gothait, do di einen inslack habent in die einvaltikait ires natvrlichen wesens, do en ist vater noch sven, noch der heiliger geist in dem slag. ꝛc. Amen.

Bl. 107b. Sanctvs Pavlus spricht: avz im, vnd durch in, vnd in im, dem sey ere.[2] — Drew dinck sint ze mircken in disen worten nach sand Pavli lere, ob wir ez versten chvennen. Wan er in der warheit verstentick waz aller goetlichen sache, so hat er vns vil weishait geoffent. Zve dem ersten ein ainikeit goetlicher natvre, vnd da mit ein dreyhait in derselben eynikeit, vnd daz die eynikait ist in der dreyhait vnd die dreyhait in der eynikeit, vud daz [bl. 108a] dem sey ere, daz ist dem einen. Niht en habent die weisen so getan dinck dar vmb geschriben, daz man ir zve mal gesweygen sol, svnder daz man si fverbaz leren svele, vnd daz alle die, die da wellent, die mvegen da von weiser vnd pezzer werden. allein avch an der rede von

1) Über g ein p geschrieben.

2) Quoniam ex ipso, et per ipsum, et in ipso sunt omnia: ipsi gloria in saecula. Amen. Rom. 11, 36.

genaden vnd von parmherczikait vnd von begriffenlichen dingen dick mer innig (l. innige) etlich laevt dan be henge (l. behende) rede, doch behend red von geistleichen sachen der warheit bringet vil innikait vnd vernvenftikait den weisen laevten. Aber doch spricht sand Dyonisius: irdisch dinck vnd gesichtlichiv dinck sint zv ergrvenden mit arbaeit; aber vnsichtlichiv vnd vnbegriffenleichiv dinck, wer mack die ergrvenden, als [ez] gotleich sach ist. Als er sprechen wolt: niemant; den got geb si im dan in etlicher geniezzenhait in offenbarvnge zve begriffen, nach dem ez mveglich vnd redlich ist. Ein haydenischer maister spricht: Alle gvet werck sol man beginnen vnd avch enden in got, wan von seiner genade haben wir allez gvot. Vnd dvrch die genadvol Mariam, als si der engel grvest. Wan sand Bernhart spricht: Allein got vermack genad ze geben, an mittel, von im selber; doch hat er ez also geordent, daz alle genad vliezzen mvez dvrch Marien in vs (l. vns) zve vnser selikait.

Dez nemen wir an vnser red von sancto Pavlo, von eynikait in der dreyhait, vnd daz mircken wir in dem, do er nennet daz ein wort „im" drivaltiklich mit drien levten, daz ez doch daz selb eynig wort ist. Wan dem eynigen wort „im," dem [bl. 108b] nennent (l. nennet) er ein „avz," vnd ein „dvrch," vnd ein „in." Also nennet er ein eynikeit in der dreyheit, daz doch all eines ist, vnd daz selber ist, vnd daz allein von sich selben ist. Wan die eynikeit[1] gotlicher natvre ist daz selb in dreyheit, daz ist in eynikeit, si ist ein ir selbez in dreyheit, also daz ez drey-eynikeit[2] ist, niht geschaiden, noch vergemischet, mer ein ist vnd daz selb, also daz ez in dreyheit [fehlt ist?]. Hie von sprichet got dvrch Moyses, den propheten, zve den (l. dem) ysrahelischen volcke, daz ist, zve dem anschawenden volck: O Ysrahel, dein got ist ein. Wan gotes wegvnge vnd sein wesen ist ein, vnd ein anders daz ein dan daz ander. Dar vmb ist er ein,[3] vnd daz ein[3] ist weslich in der dreyheit daz ez ist. Hie von sprichet der beis (l. wîse) maister Boecivs: daz ist gotez wesvnge, daz allein an im selben bestet. Wesvnge vnd wesen taylet sich enzwey in den creatvren. Nach der taylvnge so ist wesvnge ein seind sein fver sich;[4] aber wesen ist ein ystikeit des seniden (l. seinden) seinez der wesvnge. Also, daz da von haizzet wesen wesvnge, wan ez fver sich seind ist, ein daz selb daz ez ist. Vnd dez en ist in cheiner crearen (l. crêatûren) niht. Da von ist cheiner creatvre wesvnge niht ir

1) Über dem y ist ein a geschrieben.
2) Über dem ey von eynikeit ist ein a geschrieben.
3) Über e ist ein a geschrieben.
4) Hs.: ein senid sein fv̂r sich senid sein liech.

wesen. Allein ez ein sey in der zeit, ez ist doch getaylet, wan ir wesen ist in irr wuerkvnge wesvnge, als ez ist wan ez ein fver (fehlt sich) seind ist, die weil ez ist. Got ist aber ein[1] vmbzirckelich seind seinez wesens vnd aller wesen, wan er sein wesen mit drein personen vmbringelt hat mit einem einvaltigen wesen, daz si drey ein sint mit einander vnd vnder einander vnd in einander. Wan, als sand Dyonisius spricht, so vmblavffet vnd [bl. 109a] vbersiehet gotez eynikeit[2] all dinck in irr ystikeit, daz ist in der ruore, ein wesen in drein personen.

Daz ander daz wir mircken, daz ist die dreyhait in der eynikeit;[3] daz doch daz selb ist daz hie vor gesaget ist, mer[4] die wort cherent sich vmb nach andern rede. Vnd ditz versten wir in dem, do er sprichet drew wesen von dem eynen wort „im," da von hie vor geret ist, als von einen[5] daz gedreyet ist mit drein levten. Als ob man sprech: ein drey ist also, daz daz ein wort were, ein drey. Und dar vmb sprechen wir nve von eine (l. eime) drey-ein, wan daz drey haizzet, in gotlicher natvre, daz ez ist werlichen in voller volkomenheit in sich selber vnderschaydenlich seind[6] drey in eime.[7] Also, ob man sprech, als hie vor, ein[8] drey, daz al ein art vnd ein natvre ist. Hie von nennet sand Pavlus daz ein[9] wort „im" ein[9] „avz," vnd ein[9] „dvrch," und ein[9] „in;" daz ist auz im, vnd dvrch in, vnd in im; daz doch allein daz selb ist, nach wesen vnd nach natvere, vnd doch ein yeglicher ein ander ist an seinre person. Wan yeglicher ist daz selb, daz der ander ist, vnd niht der selb, der der ander ist.[10] Aber allez, daz man hie redet, daz ist niht anders dan gott vnd goetlichait, Wa von ist dan ditz vnderscheit gesazt[11] in der einikeit[12] gotlicher natvre? Ir svelt wizzen, sol eynigez dinges vnderschait da sein, so mvz avch da sein daz ez da machet. Daz ein mensch von dem andern[13] geporen wirt, daz weiset ein vnderscheit[14] seinez vnd einez[14] andern. Also tvot avch ein angesicht einez[15] dinges zvo dem andern; ez weiset ein[15] vnderscheit sein selbez von ein (l. eime) andern. Also mvz ez sein in den dingen, daz in ir vnderscheit[16] machen sol. Wir wizzen daz, daz drey personen sint in der gotheit; wan daz ist vnser [bl. 109b] gelavb. Zweyerlay angesich(t)

1) Über e ist a geschrieben. 2) Über dem e von ey ist ein a geschrieben.
3) Über ey ist ein a geschrieben. 4) daz hie vor gesach ist daz mer
5) Über ei ist a geschrieben. 6) Hs.; vnderschaydenlich ist seind
7) Hs. åine 8) Über ei ist ein a geschrieben.
9) Über e ist ein a geschrieben. 10) Hs.: niht d' selb d' selb d' and'.
11) Hs.; gesatzte 12) Über dem e des ei ist ein a geschrieben.
13) Hs.: andrn 14) Über dem e von ei ist ein a geschrieben.
15) Über dem e von ei ist ein a geschrieben. 16) Ebenso.

nennet man svnderlich in den personen der gotheit; einez in der eynikeit, daz ander in der dreyhait. Ez ist doch ein angesicht einvaltich; vnd daz selb angesicht nimet man zweyer hant weis; hie von nennet man zwey angesicht der personen. Wan wo man nymet die vaterheit in einer angesicht zve der gotheit, so siecht er sicht (l. sich) an [fehlt in?] einer eynikait, daz seb (l. selb) angesiecht. Also siecht sich an der svn vnd der heylig geist. Aber als die vaterheit in ein angesicht genommen wirt zv dem sven, vnd der sven zu dem vater, vnd si peyde zv dem heyligen geist mit einre avzgiezvnge, so sagent si ir vnderschait; aber doch vngeschaiden. Aber nimet man die dreyheit nach dem beginen, daz der vater ist ein anvanck der gothait, so [1] ist der vater ein avz-perer dez svnes; wan daz wort „avz" gibet man dem vater nach der gepervnge, vnd daz wort „dvrch" den (l. dem) sven nach gepornheit, vnd daz wort „in" dem heyligen geist nach der ingegozzenheit oder avzgegangenheit avz sich selben. Eygenlich [2] so gehoeret daz wort „avz" dem vater in der ewikait, wann er daz beginn ist nach aller ewikeit in goetlicher natvre. Vnd wan dan daz ewig werch ist ein sache aller creatvren, avz der si geflozzen sint, so ist der vater ein anvanck aller creatvren. Mer also nennet man avch den sven vnd den heyligen geist ein anvanck aller creatvren. Jedoch sind niht drew anbegin, svnder ein eynik [3] anbegin; vnd dez ist der vater sache vnd vrsprinck, nach aller zeit vnd ewikeit. Vnd also als si drey sint ein anvanck, also sint si ein gewalt, vnd ein weisheit, vnd ein gvete vnd ordenvenge aller ding. Vnd also als der vater svnderlich ein anvanck ist genant in der ewikeit aller ding, also ist er avch ein gewalt genant, vnd der sven [bl. 110ᵃ] die weishait, vnd der heylig geist die gvete. Hie von, wan dem vater svnderlich der gewalt in der rede beret wirt, so ist er nach gewaltikeit ein schepfer gehaizzen aller creatvren in einem beginen, daz er selb ist. Vnd nach dem, daz er ez allez schepfet, daz er wil, so mvezz er avch allmvegend sein. Wan daz icht von niht schepfet, daz muez geschehen von einre almvegende vnd endlosen gewalt. Wan daz, da von ez schepfet, daz ist vnentlich vnd an anvanck, wan ez niht en ist. Vnd alle dinck von niht geschaffen werden niht also ze versten, daz niht icht schepfen mvege, wan also, als niht niht en ist, also vermack ez auch niht. Mer die allmvegend gewalt gotez die schepfet ein icht, daz vor niht en waz, do alle dinck von niht geschaffen wuerden. Wan chein dinck wirt gemachet von gotlichem wesen; wan ob daz also were, so wuerden alle dinck got, vnd daz ist vnmveglich in der ding natvre. Hie von habent si iren

1) Hs.: ein anvanck der gothait anvanck so

2) Über ey ist a geschrieben. 3) Über ey ist a geschrieben.

avzflvezz von dem vater; gewaltiklich von goetlichen gewalt, vnd niht wesenlich von seinem wesen, daz daz getaylt werde. Ditz ist dan der avzflvez von dem worte „avz," daz man dem vater gibt.

Nach der selben weis habent alle dinck ein „durch" in dem sven. Wan dvrch in sint alle dinck gemachet; als sand Johans spricht von dem ewigen wort dez vaters. Wan er ist daz pild aller ding, nach dem, daz niht so chlein ist vnder allen dingen, die got ye geschvef vnd ymer mer schepfen sol, ez hab sein ewick pild in im. Wan also grozz ist iegleichez dingez volkomenheit in got, wie daz ez doch allein in got ein sey, ez en ist doch niht so chlein in seinnem avzflvzze, ez sey nach svnderlicher volkomenheit gepildet in dem ewigen pild aller ding. [bl. 110ᵇ] Wan sand Johannes sprichet:[1] Avch allez, daz da gemachet ist dvrch in, daz waz ein leben in im. Wan chein creatvre en hat der andern volkomenheit in ir. Also grozz vnd vnmezzich ist die volkomenhait gotez in im selben, das er alle dingk svnderleich volkomen machet mit seiner volkomenheit. Wan allein der sven vnd der heylig geist in dem selben wesen, vnd in der selben weisheit,[2] vnd mit der selben natvre, vnd mit dem selben gewalt, vnd in der selben gvete avz fliezzent von dem vater, als die warheit sait der reden. Doch heldet der vater allein ie daz er gepirt, vnd der sven daz er geporen wirt, vnd der heylig geist daz der avzflvezzet von in peyden.[3] Also ist der vater von sich selben, vnd der sven vnd der heylig geist sint niht von sich selben, vnd sint doch geleich mvegend, geleich wesend in volkomenheit ir selbers. Ditz wizzet die svnderleich volkomenheit gotez in im selber, vnd do mit volkomenheit der ordenvnge pild aller ding. Do von wellent etleich chriechisch (l. criechisch) maister, daz der heylig geist allein chom von dem vater als der sven. Aber vnser maister sprechent, daz dez niht en sey; svnder si sprechent also: allez daz, daz der sven avz gibet mit dem vater, daz enpfecht er von dem vater; vnd also wuercket der vater mit dem sven dvrch den sven den heyligen geist mit einre avzgiezzunge ir peyder. Also hat der sven avch all volkomenhait in sich, niht von sich, mer von dem vater. Daz selb ist auch in dem heyligen geist von in peyden; daz ist gotes volkomenheit, von der alle dinck gesachet werden. Da von spricht der weis maister Boecivs: geprest got einiger volkomenheit, so en moecht er niht got sein, wan dan were avch chlein selikeit in im. Hie von ist der vater reicher

1) Omnia per ipsum facta sunt, et sine ipso factum est nihil, quod factum est; in ipso vita erat. Joh. 1, 3. 4.

2) Hs.: vñ in dʳ selbē weisheit weishait vñ in dē selbē wesen.

3) Über ey ist ein a geschrieben.

[bl. 111ᵃ] dan der sven; niht daz er mer hab dan der sven, wan allez daz, daz der vater ist an adel, an reicheit, daz gibt er avch allez dem sven; mer nach der svenderlicheit, daz er ez allez avz gibet in der ewikeit. Hie von sprichet avch got der vater in seiner ewikait:[1] Ich han dich hivt geporn. Wan daz wort „hivet“ daz ist gesprochen in einem ewigen nve. Daz ist avch der sache der rede ein in (l. ein sin?), daz niht mer sven mack sein in der ewikait dan einre. Ditz ist die avzpervnge oder avzplveunge gotez in der gotheit. Hie von nennet sand Dyonisius den vater ein prvennleich gotheit, vnd den sven vnd den heyligen geist avzgeplvemiken (?). Ain maister spricht: dar an mircket man daz gvet, daz ez sich gemeinet. Hie von sprichet der propheta: sein name ist der herre. Daz ist: von seiner geweldigen gvet, die sich natvrleich in sich selber ergevezzet einen andern zv geperen nach der personen. Daz ist von dem wort „dvrch in,“ daz sand Pavels sprichet: avz im, durch in, vnd in im. Als ez avch sand Augustin bezivget vnd sprichet: er gepar ein wort,[2] dvrch daz er alle dinck macht. In dem selben wort werdent alle dinck enthalden, vnd bestent in im in allen dem daz si sint. Wan als ein wort sprichet, so traeget er alle dinck in der chraft seines wortez. Also traeget er avch ir pild in der selben chraft, wan er ir chraft vnd ir pild ist. Ein maister spricht, daz alle dinck sint gemachet nach dem pild dez svenes, daz der sven selb ist der ein pild ist volkomen allez dez daz da ist. Wan sand Avgvstinus spricht: daz ist ein war pild, dem nihtez gepristett dez, nach dem ez gepildet ist; daz ist aygenleich[3] [bl. 111ᵇ] der sven dez vaters in der ewikeit, wan er daz selb wesen volkomen ist ze mal. Also enmack avch chein creatvr chein dinck gepilden, dar vmb, daz daz wort in der ewikeit ein war pild sey seinez vaters.

Daz sprichet Basylius, ein weiser maister: daz ist aygenleich[4] dez svenez, daz er sey ein pild vnd ein chlarheit vnd ein chraft dez vaters. Daz ist: wan er mit dem vater rinckleich wuercket aller ding enthalt in dem heyligen geist, in dem alle dinck bestent, als in dem vater vnd in dem sven; als avch in einem willen, daz der heylig geist

1) Dominus dixit ad me: filius meus es tu, ego hodie genui te. Ps. 2, 7. — Quoniam hanc (repromissionem) deus adimplevit filiis nostris, resuscitans Jesum, sicut et in psalmo secundo scriptum est: filius meus es tu, ego hodie genui te. Act. 13, 33. — Qui enim dixit aliquando angelorum: filius meus es tu, ego hodie genui te? Hebr. 1, 5, — Sic et Christus non semet ipsum clarificavit, ut pontifex fieret, sed qui locutus est ad eum: filius meus es tu, ego hodie genui te. Hebr. 5, 5.

2) Hs.: er gepar oder gab er ein wort

3) Über ay ist ein e geschrieben. 4) Über ay ist ein e geschrieben.

ist ir peyder minne, die von in peyden avz get gemein allen creatvren, vnd doch niemant gegeben, svnder als ein minnen gab einer genaden. Wan daz eynik [1] dinck got behalglich (l. behaglich) sol sein, daz mvezz von im vnd in seiner genaden geschehen. Hie von, sol [2] vns got im selber behalglich (l. behaglich) machen, so mvez er vns sein minne geben, die der heylig geist ist, die dritt person in der eynikeit, in der wir got behagen mvezzen. Wan als da von geschriben ist von der eynikeit [3] in der dreyhait, also ist hie gesprochen von der dreyhait in der eynikait.

Nv solden wir sprechen, wie dem eyne ere werde, nve wuerde ez ze lanck, daz der vater vnd der sven vnd der heylig geist ist ein ere vnd ein lob einer wvenne, der wir ewikleichen in frawden [4] gepravchen [5] mvezzen. Amen.

Bl. 111ᵇ. Da von spricht sand Avgvstin: Herre dv hast ez gesprochen, vnd ist avch war, daz ein iegelich vngeordent mvot sein selbes witze sey .... so sprichet sant Bernhart: Herre ich lob dich vnd mein gedanch minnet dich ....

Bl. 112ᵇ. Von dem vrdrvzigen. — Ez sprichet aber manich mensch: ich mach mich niht cheren an die herten leer der tvgent ...

Bl. 113ᵃ. Hie beginnet sich daz sventagleich gepet, die gelosen vber daz pater noster, den da gesprochen hat der mvent der warheit, der da wol waz ein tach der svennen veber all lavter creatvre .... Ist eine homilienartige behandlung des vaterunsers, in mystischer symbolisierender weise, namentlich breit eingehend auf die trinität, inhaltlich unerquicklich, und auch sprachlich unausgibig, auch überdies sehr fehlerhaft geschrieben.

Bl. 121ᵃ. Von der wandelvnge. — Nv beriht mich, da ein prvder pider weder (l. biderbe wider?) dez rates werde, er wolt in ein ander leben varen, wie der tvn solt, daz er lavterleichen gotes er dar an rvegte, vnd niht seines willen ....

Bl. 122ᵃ. Von drein erchantnvsse. — Seyt daz nv also ist, als vil dv gotes gelavbest, daz dv sein als vil erchennest ....

Bl. 123ᵇ. Von der gerehticheit vier nvtze, vnd daz si mit vier tvgenden andern gevbet sol werden. — Daz wir die gereh-

1) Über dem e ist ein a geschrieben. 2) Hs.: hie von so sol
3) Über ey ist ein a geschrieben. 4) Über ra ist ein e geschrieben.
5) Über v ist ein e geschrieben.

ticheit an vns haben vnd si an den andern minnen, dar vmbe werdent vns gegeben vier grozziv nvtziv dinch an der sælicheit[1] . . . . .

Bl. 124ª. Waz dv an dir selben erchennen solt. — Ganzes fleizes ze svchen ist not swer daz vnergervete gvot in seiner armcheit der tvgenden vinden wil . . . .

Bl. 126ᵇ. Von der hvet dez mvndes. — Daz sint die manvnge da mit der mensch seinen mvnt behveten mach, ob er si reht berahten (l. betrahten) wil. Daz erst ist, daz er gedenche an den jungesten tach . . . .

Bl. 127ª. Merch disiv svzziv wort: vrhap der minne daz ist got. Als ein mensch niht im selben vindet da im wol mit sey vnd chainen trost an im selber vindet, der svche da div volein ist . . . . .

2.

Papierhandschrift aus dem anfange des funfzehnten jahrhunderts, 180 blätter in quarto, ohne irgendwelche einzeichnung, die auf einen früheren besitzer hindeutete, wahrscheinlich wohl in Mitteldeutschland, und nicht fern vom Mittelrheine, gegen den Niederrhein hin, geschrieben. Die nicht grade schöne, aber feste und deutliche schrift bleibt sich gleich durch die ganze handschrift; nur die farbe der dinte ist nicht durchweg dieselbe, bald gut erhalten, bald etwas verblasst oder vergilbt. Auch die häufigen roten überschriften rühren von derselben hand her. Am anfange und am schlusse, und auch mehrmals zwischen einzelnen stücken oder gruppen von stücken, sind blätter oder seiten leer geblieben.

Den hauptbestandteil der handschrift bilden aussprüche ethischen inhalts, aus der bibel, und aus angesehenen kirchlichen schriftstellern, ja sogar aus Aristoteles und Seneca geschöpft, oder auch ohne angabe der quelle aufgezeichnet. Die auszüge aus der bibel sind sehr zahlreich, und bekunden, in wie ausgedehnter und fruchtbarer weise man damals die bibel zum zwecke der erbauung in deutscher sprache benuzte. Sie sind hauptsächlich entnommen aus den evangelien, den Paulinischen briefen, den psalmen, den propheten, aus den sprüchen, dem prediger und der weisheit Salomonis und aus Sirach. Ausserdem finden sich in der handschrift die für die elementare christliche unterweisung notwendigsten katechismusstücke: die zehn gebote, das apostolische glaubensbekentnis, mit satzweiser gegenüberstellung der vorbildlichen aussprüche des alten testamentes, nach der weise der damaligen exegese, und endlich eine predigtartige auslegung des vater-

1) hs.: an der grozziv sᵉælicheit

unsers, welche, nach angabe der handschrift, von meister Eckart herrühren soll. — Unter den ohne angabe der quelle aufgenommenen bruchstücken ist eins auszuzeichnen (bl. 22ᵇ — 26ᵇ), welches aus einer gefeierten schrift eines anderen berühmten mystikers des Dominicanerordens stamt, aus Heinrich Seuses büchlein von der ewigen weisheit, von welchem Denifle, in seiner ausgabe der deutschen schriften Seuses s. XX sagt: „Dieses büchlein war am ende des 14. jahrhunderts und im 15. jahrhundert wol das gelesenste deutsche andachtsbuch. Von keinem deutschen buche findet man verhältnismässig so viele handschriften wie von diesem. .... In der tat ist es die schönste frucht der deutschen mystik."

Bl. 1 — 5 und 13ᵃ. 16ᵇ leer.

Bl. 6 — 19ᵃ. Gebete und christliche lebensregeln.

6ᵃᵇ und 7ᵇ gebete. — 8ᵃ Wie du dich halten sollest in dinen wortten, vnd wan vnd wie du sollest sprechen. — 10ᵃ Dicta Salomonis. — 10ᵇ Wie man sich halden sal gegen dem eben menschen. — Von vunff stucken die der mensche vben sal daz er dogenthafftig werde. — 11ᵃ Von driczig zeichen by den man prüffet follenkomen demut. — 17ᵃ Diese dru ding sal ein ieglich mensche an ieme han. — Von fier stucken die der mensche an sine reden sal han. — Dryerley kunst sollen haben fromme lude. — 17ᵇ So der mensche betrubet ist, so sal er vier ding duon. — 18ᵃ Diz sint zwolffte rette Christi, die er vns hait geoffenbart.

Bl. 19ᵇ. Wie got gab die zehen gebot, als sie beschriben waren in der taffeln. — Ist übersetzung von Exodus, cap. 20.

Bl. 21ᵃ — 22ᵃ. Christliche lebensregeln.

21ᵃ Diz sint diese stucke die da bewisent ein bose hercze. — (Verhalten im unglück). — Von fier krefften die daz wichwaßer hat. — 21ᵇ Sprüche aus Augustinus. — 22ᵃ Von ses stucken, die der mensche an yme sal han, der einis in dem jare vnsern hern wil inphahen. — Von sieben stucken, wer die an ym hat, der mag in dem mande eins zu vnsern herren gene.

Bl. 22ᵇ [Heinrich Seuse]. — Wie iz zu der stonde stont vmb vnsern hern, da er an dem crucze hinge.[1]

1) Diese bruchstücke sind entnommen aus Susos buche von der ewigen weisheit. Vgl. Heinrich Susos leben und schriften, von Melch. Diepenbrock, Regensburg 1829, Büchlein v. d. ewigen weisheit. cap. 18 s. 328 fgg. und Die deutschen schriften des seligen Heinrich Seuse, von Denifle. 1. bd. München 1880. Seuses exemplar. Zweites buch. 18tes capitel. s. 420 fgg.

Ewe (l. ewege) wisheit! so man dime liden ye me nach get, so iz ie grondeloser ist. Diner not vnd diner pin was als gar vil vnder dem crûcze; do was ir nach me an dem crucze nach den vszern kreften, die zu der stont waren in dem bevinden des smerczen des bittern dodes. Ach, myn zarter herre, wie stont iz aber vmme den ynnern menschen, vmb die edel sele? Was die in keyme troste oder suszekeit zu der ziit an der martel, vff daz din grymmes liden auch so vil deste senfter were gewessen, oder wan nam iz ein ende?

Antwert die ewege wisheyt: Da hore ein not aber alle not die du noch ye gehorte hast. Wie daz myn sele nach jrn obersten kreften da were in eim schauwen vnd niessen der bloszen gotheit, also edelich als sie nu ist, siech, da waren dach die niedern krefte des ynnern vnd des vszern menschen als gar yn yme selber gelaszen vff daz jûngeste ponte grondeloser bitterkeit (bl. 23[b]) in ganczer (l. ganzem) trostlosen liden, daz der martel nie glich wart. Ach hore! vnd da ich genczelich also gar hilfflos vnd gelaszen also stont, mit nieder triffenden wonden, mit weynnenden augen, mit zurspanten armen, vnd mit zurdenten adern aller myner glieder, in sterbender not, da hup ich uff mit einer jemerlicher stime, vnd riff elendeclich zu myme vater, vnd sprach: myn got, min got, wem hastu mich gelaszen! Vnd dach, so was myn wille myt sinen willen in eweger ordenuge vir eyneget. Sich, da myn blut vnd alle myn craft so gar vir ronnen vnd virgoszen was, da wart mich von sterbender not bitterlichen dorsten; aber mich dorste nach (l. noch) me nach aller menschen heile. Da wart myr in dem grymmegen dorste gallen vnd eszige myme dorstegen munde geboten. Vnd da ich also menslich heile hette vollen brachte, da sprach ich: consomatum est! Ich leiste folenkomenheit vnd gehorsamkeit myme vater biz in dot. Ich befalch mynnen geist in sine hende vnd sprach: In manus tua (l. tuas), domine. Vnd da schiet myn sele von mynne gotlichem libe, die bede vngescheiden von der gotheit bleben. Dar nach wart ein scharpes spere dorch (bl. 23[b]) myn rechten siten gestochen. Da qwal her vz ein flosz des kospern blutes, vnd mit dem eine bronnen des lebendegen waszers. Siech, kint myns! mit solicher jemerlichen not han ich dich vnd die vszerwelten herarnet, mit dem lebendegen opper myns vnschuldegen blutes von dem ewegen dode irlost.

[Der diener.] Ach zarter mynneclicher herre vnd bruder, wie hastu mych so jemerlichen dure irarnet! wie hastu mich so mynneclichen gemynnet vnd so fruntlichen irloset! Owe, myn schone wisheit, wie sal ich diner mynne vnd dins groszen lidens gedancken? Siech, herre, hette ich Samsons stercke vnd Absolon schone, Salmons wisheit

vnd aller konige richtum vnd wirdekeit, daz wolte ich alles dir zu dime lobe vnd zu dime dinst virzeren! Herre, nu in bin ich nit; so in virmag ich nit, so in kan ich nit. Owe, herre, wie sol ich dir gedancken?

Antworte die ewege wisheit: Hetestu aller engel zungen vnd aller menschen gude wercke vnd aller creaturen virmogen, du in mochtest mir nit des mynsten lidens gedancken, daz ich dorch dich von mynnen ie geleit

Der diener: Zarter herre, so gip vnd lere mich daz ich dir von dinen (bl. 24ᵃ) genaden mynneclichen werde, sieder dine mynnezeichen nieman kan vz gelegen.

Do antworte die ewege wisheyt: Du salt myn drosteloses crutze dicke vor din augen stellen, vnd salt dir myn bitter martel zv herczen laszen gen, vnd alles din liden dar nach bilden. Wan ich dich lan in drostlosin liden, in herczeleit irdarben vnd irdoren ane alle suszekeit, als mich myn hiemelscher vater lies, so saltu kein gesuch fremdes gutes (l. trôstes) haben. Din ellendes ruffen sal vff sehen gein dem hiemelschen vater mit eime virziehen din selbes in wollost noch sime vaterlichen willen. Siech, so dan din liden vz wendig ye bitterer ist, vnd in wendig ie gelaszener ist, so du myr je glicher bist, vnd dem hiemelschen vater ye mynneclicher bist; wan hie ynne werdent die fromesten uff daz aller neste virsucht. Wan auch din begirde hat auch ein dorsteges heischen in genugede vnd in lost zu suchen, daz dir gar lustelich ist in dinre natturen, daz saltu dich von mynnen laszen, so wirt mit myr din dorsteger muont mit bitterkeit gedrencket. Dich sal nach aller (bl. 24ᵇ) menschen heile dorsten. Du salt dinen guten werg vff ein folkommen leben richten vnd bis an daz ende follenbrengen. Du salt haben einen vnderdengen willen jn sneller gehorsamkeit diner meisterschafft[1] in des hiemelschen vaters hende, vnd eynen hienscheidenden geist von ziit in ewekeit nach einer bildunge dins jungsten hinzages. Siech, so ist din crucze nach myme ellenden crucze gebildet, vnd wirt jn yme endelichen vollen bracht. Du salt dich in myne offgesloszen siten, jn myn virwontes hercze mynneclich virsliszen, vnd da ynne ein wonnunge vnd ein bliben suchen, so wil ich dich mit dem lebendegen waszer reynegen vnd mit myme rosen varben blute rosen varbelich zieren; ich wil mich zu dir virbinden, vnd dich mit myr eweclichen vireingen.

Der diener. Herre, iz in wart nie kein ademas so krefteg daz herte isen zu yme zuhet (l. ziehent), als din vorgebiltes mynnecliches

1) Hier fehlt nach Denifles ausgabe: ein ufergeben sel nach aller eigenschaft.

bilde alle herczen zu yme vireinget. Ach, mynneclicher herre, nu zuhe mich durch liep vnd dorch leyt vor allem (bl. 25ᵃ) dieser werlet zu dir an din crucze; vollebrenge yn myr dins cruczes glicheit, daz myn sele dich werde nieszen in diner hosten klarheit. Amen.

Bl. 25ᵃ. Mercke wie du got din crucze nach sollest dragen vnd waz daz crucz sy.[1]

[Der diener]: Zarter herre, nu lere mich, wie ich mit dir irsterben sulle vnd weliches min eigen crucz sy; wan werlich, myn herre, ich sal mir nit me leben, sit daz du myr dot bist.

Die ewege wisheit: Wan du dich fliszest daz allere beste zu donde, des du dich virstest, vnd du dan da von den luden spotlich wort vnd schemeliche geberde inphehest, vnd sie[2] dich dan als gar virnichtent in irn herczen, daz sie dich dar vor hant, daz du dich wieder konnest noch mogest oder getorst rechen, vnd du dan nit alleyne vestecliche vnd vnbewegelichen her in stest, me daz du auch dinen hiemelschen vater vor sie bitest libeclichen, vnd sie mynneclichen gein em inschuldegest: siech, also dicke du von mynnen alsus dir selber irsterbest, also dicke irgonet (l. ergrüenet) vnd bluet sich myn dot an dir. — Wan du dich heldest luter vnd vnschuldig, vnd din guten wercke also virdrucket (bl. 25ᵇ) werdent, daz man dich mit wol gefallen dins herczen zellet zu den schuldegen, vnd du dan gein den, die dich pinegent, vnd auch die diner sune begerent, also behende bist von gronde dins herczen zu virgeben als daz vngemach, daz dir von yn ye geschach, als obe iz dir nie were gescheen, vnd ẏn dar zu beholffen vnd dinsthafftig bist mit worten vnd mit wercken durch die glicheit mins virgebens myner cruczegen: so stestu werlich by dem libe gecruczeget. — Wan du dich dan aller menschen liebes, nuczes vnd drostes virzihest, dan also vil, als din bar nottorft ist, so virwiset din libelose alle die mich zu der stonde lieszen. — Wan auch du aller diner fründe also ledig steest dorch mich, recht als obe sie dich nit an horten, in allen dingen da ein mittel mag fallen, so habe ich einen lieben jungern vnd bruder vnder dem crucze sten, der myr myn liden hilffet dragen. — Die ledege fryheit dins herczen kleidet vnd zieret myn bloszheit. — Wan du dan in aller wiederwortekeit, die dich von dime nesten an gent, von mynne dorch mich sieglos werdest, vnd du aller (bl. 26ᵃ) menschen ungestüme zorn, wo er her vehet, wie swinde er komet, du habest recht oder vnd recht (l. oder unrecht), als senfteclich inphahest als ein swigendes lemleyn, als (l. also), daz

1) ed. Diepenbrock, cap. 15 s. 314 fg.; ed. Denifle, c. 15 s. 402 fgg.

2) Hs.: vnd sie sie

du mit dime suszmüdigen herczeu vnd mit dinen senftmudegen worten vnd mit eime gutlichen anczlicze (l. antlitze) der andern ubel uber windest: siech, so wirt daz gewar bilde mynes dodes in dir gewircket. Eya, da ich dese glicheit finden, was han ich in dem menschen lustes vnd wol gefallens in myr selber vnd myme vater von hiemelrich. — Drage mynen grymen dot in dime gebette vnd in herczeguonge (l. erzeigunge) der wercke, so fol furestu daz leit vnd die truwe myner reynen muoter vnd myns liben jungern.

Der diener: Ach, mynneclicher herre, myn sele begert, daz du usz wirckest daz bilde des (l. dînes) elenden dodes an mynem libe vnd an myner selen, ez sy myr liep oder leit, nach dime hosten lobe vnd nach dime aller liebsten willen. Ich beger auch sonderlich, daz du myr noch me ein wenig uffenbarest von dem groszen herczeleide diner truregen muter, vnd myr sagest, wie sie sich zu der stonde (bl. 26[b]) vnder dem crucze hilde.

Bl. 27. 28 leer.

Bl. 29[a]—59[b] sprüche von Augustin, Bernhart, Gregor, Hieronymus, Ambrosius, Rabanus, Isidor, Sixtus, Caesarius, Hugo von S. Victor, Origenes (hs.: Orgeinis), Chrysostomus, Hilarius, Beda, Eusebius, Anshelm, Leo.

Bl. 59[b]—64[a] christliche lebensregeln.

59[b] Wie nyemant darbeit schelten solle schribet Salomon. — 61[a] Waz an etwan manchen dingen beste sy. – 61[b] Wie sich der mensche sal uben an dryn stucken mit swigen. — 62[a] Wie der mensche sin leben in drů sal deilen. — 62[b] Wie der mensche mit funff dingen alle syn arbeit uberwindet. — 64[b] Von funff dogenden.

Bl. 64[b]. 65 leer.

Bl. 66[a] — 74[a]. Der grosse bischoff Albrecht sprichet diese sproche.

Bl. 74[a]— 78[a] leer.

Bl. 78[b]. Wo von ein man sin ere hait,
schamet er sich des, daz ist myssetat.
(= Vrîd. 53, 9.)
Allen doren were nit swere
daz alle dage fastnacht were.

Bl. 79[a]—87[a]. Diz cappetel ist genomen vs dene epesteln die Petrus Damianus schreip zu einer vermanunge. — Dahinter folgen sprüche aus der bibel, aus Bernhart, Hugo von S. Victor, Augustin, Hieronymus, Gregor, Aristoteles, Seneca.

Bl. 87^{b}—89^{a} leer.

Bl. 89^{b}—90^{a}. Disz sint die namen der bůcher der bybel. — Verzeichnis der biblischen bücher. — Bei den Paulinischen briefen stehen folgende glossen: Ad Romanos, daz sint die Romer; ad Corinthios, daz sint die Rüßen; ad Galathas, daz sint die Kyech'; ad Philipenses, daz ist daz konigrich zu Napels; ad Thesalonicenses, daz ist den von Rodes.

Bl. 91^{a}—92^{b}. Die einzelnen sätze des apostolischen glaubensbekentnisses, mit gegenüberstellung der vorbildlichen alttestamentlichen stellen:

Petrus.	Jheremias.
Credo in deum patrem omnipotentem creatorem celi et terre.	Patrem invocabis, qui posuit terram et condidit celos in fortitudine et prudencia sua.[1]
Andreas.	**Dauid. (Ps. 2, 7.)**
Et in Jhesum Cristum filium ejus unicum dominum nostrum.	Dominus dixit ad me: filius meus es tu, ego hodie genui te.
Johannes.	**Ysaias (7, 14).**
Qui conceptus est de spiritu sancto, natus ex Maria virgine.	Ecce virgo concipiet et pariet filium.
Jacobus maior.	**Zacharias (12, 10).**
Passus sub Pontio Pilato, crucifixus, mortuus et sepultus.	Aspicient ad me in quem crucifixerunt.[2]
Thomas.	**Osee (13, 14).**
Descendit ad infernna; tercia die resurrexit a mortuis.	O mors, ero mors tua, morsus tuus ero, inferne.
Jacobus minor.	**Amos (9, 6).**
Ascendit ad celos, sedit ad dexteram dei patris omnipotentis.	Qui edificat ascensionem suam in celo.
Philippus.	**Sophonias (Zephanja 3, 8).**
Inde venturus est iudicare viuos et mortuos.	Exspecta me, dicit dominus, in futurum,[3] quia iudicium meum ut congregem gentes et colligem regna.

1) Jerem. 32, 17 steht nur: Heu, heu, heu, domine deus; ecce tu fecisti caelum et terram in fortitudine tua magna. — Die worte: patrem invocabis finden sich so nicht im Jeremias, sondern nur 3, 19; et dixi, patrem vocabis me.

2) Vulgata, Zach. 12, 10: et aspicient ad me, quem confixerunt.

3) Vulg.: Quapropter exspecta me, dicit dominus in die resurrectionis meae in futurum ....

Bartholomeus.
Credo in spiritum sanctum.

Johel (2, 28).
Effundam de spiritu meo [1] super omnem carnem.

Matheus.
Sanctam ecclesiam catholicam, sanctorum communionem.

Micheas (?).[2]
Invocabunt omnes deum et serviant ei.

Symon.
Remissionem peccatorum.

Malachias (7, 19).
Deponat dominus omnes iniquitates vestras.[3]

Judas.
Carnis resurrexionem.

Ezechiel (37, 12).
Educam uos de sepulcro popule meus.[4]

Mathias.
Vitam eternam.

Daniel (12, 2.)
Evigilabunt alii ad celum et alii ad approbrium.[5]

Bl. 93ᵃ — 155ᵇ. Auszüge aus der bibel.
93ᵃ vz dem buche, daz da heiszet Maseloch, oder Proverbiorum, daz ist in dutsche der byspile. — 95ᵃ die spruche des buches Salmones, daz da heiszet Ecclesiastes [der prediger Salomonis], sprichet in dutsche daz cristlich buche. — 96ᵇ sproche in dem buche der wysheit [Weisheit Salomons]. — 97ᵇ sprüche in dem buche Ecclesiasticas [Sirach], ist: der wysheyt. — 109ᵃ Die rede, die da stent yn iabes buche, die Jop geret hat. — 117ᵃ Diz ist von thobie, wie der Engel myt eme Redete. — 118ᵃ Ysaias. 121ᵃ Jhermias. 122ᵃ Baruch. 122ᵇ Ezechiel. 123ᵃ Danigel. 123ᵇ Oseham. Micheas. 124ᵃ Abecuc. — 124ᵇ Der provete ym selter [Psalmen]. — 131ᵃ Salmon. — 132ᵃ Paulus apostel. — 139ᵃ Johannes Ewangeliste. — 140ᵃ Jacobus. — 141ᵃ Petrus. — 141ᵇ nachträge aus den Psalmen und den Propheten. — 142ᵃ Diese spruche sint vz dem ewangelio.

Bl. 155ᵇ — 163ᵃ. Sprüche aus: Gregor, Bernhart, Augustin, Basilius, Seneca, Hieronymus, Chrysostomus, Athanasius, meister

1) Vulg.: Et erit post haec: effundam spiritum meum ....

2) Diese stelle der Vulgata aufzufinden hat nicht gelingen wollen. Clichtoveus, in seinem Elucidatorium Ecclesiasticum. Basel 1519. fol. gibt auf bl. 121ᵃ als alttestamentliche parallelstelle Ps. 85, 9: Omnes gentes, quascunque fecisti, venient et adorabunt coram te, domine, et glorificabunt nomen tuum.

3) Vulg.: deponet iniquitates nostras.

4) Vulg.: et educam vos de sepulcris vestris populus meus.

5) Vulg.: Et multi de his, qui dormiunt in terrae pulvere, evigilabunt: alii in vitam aeternam, et alii in opprobrium, ut videant semper.

Eckart, Heymo, Anshelmus, Origenes, der Schote in sinem andern buche sentenciarum [Duns Scotus]; untermengt mit sprüchen aus der bibel.

Bl. 163ᵇ — 164ᵃ. War vmb regnert diß groß vbel off ertterich?

Bl. 164ᵇ. 165ᵇ und bl. 175ᵇ — 180ᵇ leer.

Bl. 166ᵃ — 175ᵃ. Diz ist daz pater noster myt der glosen Meister Eckart.

Vader unser. Wer ist der vader, vnd wer sin wir? wer der vater ist, daz merckent an diesen worten: war vmb heiszet man en nit als wol muter als vater? Daz merckent: er ist ein gut angenge von ym selber, vnd ist alle vollekommenheit vnd alle selde, vnd daz ist daz erste hoste gut, vnd von dem ist alles gut komen, vnd daz nennet man hiemelsche vater dorch die vngebornheit, wan iz sich von enkeynem andern inphehet. Auch vmb ein ander sache, wan er ein berhaft gut ist, daz sich alle ziit vz guszet vff etwaz der guten natturen, daz ist, daz iz sich nit mag alleyn inthalten vff ym selber. Ez muz etwaz han, dem iz sin gotliche natture mochte gemeynen wan als aber yn. In der ewekeyt nach em keyn ander gut waz, daz von em selber were, wan er alleyne; dar vmb, so müste daz sin, solte iz sich gemeynen, daz esz gebere ein gut, in dem isz sin gotliche natture vnd allez daz, daz zu der ewegen sellekeit horet, vollenkomen- (bl. 166ᵇ) lichen mochte gemeynen. Vnd daz ist daz ander hoste gut, daz mit dem ersten gut eweklichen ist gewessen. vnd daz nennet man den son von dem vater yn geburte wisse, vnd doch nit als man vindet in etlicher geburte, die da ist stondig vnd zurgenglich, wan diese geburte ist gewessen mit begynne ane beginne, vnd ist alles vollekomen vnd sal sin ane ende, daz der sone niemet von dem vater allez, daz er ist vnd daz er hat, vnd nit von yme selber; vnd yn der selben wise nymmet der heilge geist allez, daz er ist vnd daz er hat, daz er virmag, von dem vater vnd von dem son yn einer vsz flieszender wisse, als von zwein edeln bornen aller suszekeit, vnd doch daz dirre vz flosz etwan were vnd nu nit sy, oder nu sy vnd etwan nit were, wan der uzflosz ist gewessen mit beginne an beginne vnd sal sin an ende, daz der heilge geist nymmet von dem vater vnde von dem son allez, daz er ist vnd virmag vnd hat, vnd nit von ym (bl. 167ᵃ) selber. Vnd diz ist sines vaters vnd des sons von nature in geburte wisse, vnd des heilgen geistes mit dem son yn einer vz flieszender wisse.

Vater vnser. wer sin wir? Er ist vater der engel vnd der heilgen ym hiemel vnd guter lude vff ertrich, die da sullen komen zu dem hiemelrich, der vater ist er von gnaden. Er ist auch vater der

duffel vnd der sunder, der juden vnd der heiden, kezer vnd falscher cristen lute. Er ist auch aller lebendegen creaturen vater, als vogeln, vischen, wilder dire vnd vehe. ez sin rinder, veher, müken, spynnen vnd aller creatturen, die da lebenden sint, den giet er allen ir nottorfft iegelichem als em nottorftig ist. Die engel vnd die heiligen spiset er mit siner gotlichen angesiecht, vnd gute lude spiset er mit siner genade vff ertrich an der sele mit ym selber aller ir notdorft, vnd die creatturen, die ir leben hant, die spiset er mit zurgenglichen dingen. er ist auch ein vater aller doden creatturen als des hiemels vnd der (bl. 167[b]) erden. vnd diz ist der getruwe vater vnser, der vns nit allein hait geschaffen in der ziit, als wir nu sin an vns selber, me er hat vns eweklichen gehaben an yme in siner vorsichtekeit, als er wolte, daz wir worden geschaffen. Vnd wir han alle ding an got, liecht vnd leben, vnd iz ist die mynste creatture yn dem morgenlicht lutter, clarer vnd schoner dan der hoste engel yn dem abentliechte. diz morgenliecht heiszet gotliche ewekeyt. in der hant alle ding ir natturliche leben vnd einveltekliche vnd sint nit vnscheiden[1] ane got. diz abentliecht heiszet die ziit, in der sie geschaffen sint vnd hant anfang an yn selber. In der selben zit sint sie so vere gesondert von einander, also daz ir keyne die ander ist. also han wir einen gemeynen vater mit dem sone vnd mit dem heilgen geiste, der ein vater ist alle creatturen als sanctus Petrus sprichet yn dem glauben.[2] Da sprach er: ich gleube yn got den almechtegen vater, der ein schepper ist hiemels vnd erden vnd aller (bl. 168[a]) creatturen.

Der du bist yn dem hiemeln. diz wort hillet als von dem hiemel, da von yme warent die hiemel eyn da vnser vater ynne ist. daz merket: er ist yn dem sone vnd yn dem heilgen geiste mit natturlichem wessen, vnd yn engeln vnd yn heilgen vnd yn luten mit sinem gendelichen wessen, vnd ist aller meynst yn bekanttenisse gotlicher nattur in dryn personen vnderscheiden, vnd an mynne, vnd an bruchenuge, vnd an danckenemekeit, vnd an lobe, an freude, und an eynunge der willen, vnd an gotlichen sietten vnd wirdekeit. Disz sint die nun ewege werke, die man wirket yn dem hiemel, vnd die müszen alle die anfahen, die zu hiemel wollen komen. wer dar zu nit komet vff erden, der muz sich des abe dun, daz er numer dar an vollenkomen werde in dem hiemel; wan als vere als sie der mensche hie lernet vff erden das[3] ein anders, als vil wirt er beszer meister dan ein ander mensche. Er ist auch yn allen steten vnd in allen creattu-

1) l. underscheiden. 2) Im symbolum apostolicum, dessen erster satz dem Petrus zugeschrieben wurde. Vgl. oben s. 87.

3) l. ûf erden baz dan ein anderz.

ren vnd in allen dingen mogentlich; dar an intheltet er alle ding; wan inthilt er sie nit, sie worden wieder zu (bl. 168[b]) nit, als da sie nit waren. — Er ist zum ander male gegenworteg mit siner wisheit, in der alle ding offen sint, da mit richtet er alle ding vnd giebet iegelich gabe nach siner wirdekeit. — Zu dem dritten male ist er in allen dingen wesentlich an sime vetterlichen wessen. got ist abe allen dingen, nit also daz en etwaz vff inthalte, me er intheltet alle ding. Er ist auch vnder allen dingen, nit virdruket also, daz er keyne swere von yn habe, wan er dret sie ane arbeit. Er ist vszwendig allen dingen, vnd ist doch nit vsz gesloszen. Er ist in allen diugen, vnd ist doch nit yn gesloszen, noch von en gedrenget. Got ist eyme iegelichen dinge neher dan iz ym selber sy, als sanctes Augustinus sprichet, vnd als Donisus in sime gebet sprichet: herre du bist hoher dan der hiemel vnd dieffer dan die helle vnd lenger dan daz ertrich vnd breyder dan daz mere Vnd daz ist: du bist in den hiemeln.

Geheilget wert din name. waz bietten wir, so wir sprechen: (bl. 169[a]) geheilget wert din name? daz merkent: als sanctus Augustinus sprichet: wir sin als vil sin wir (l. wir sin) von gotte. er heiszet Christus, wir heiszen cristen; dar vmme „werde geheilget din name“ daz saget vns vnd sprichet: laz vns dich erkennen in vns vnd yn allen dingen. daz mag man yn vil wisse merken. er ist vnser wessen, leben vnd krafft, als er selber sprichet: ane mich mogent ir nichtes nit gutz gethun, vnd ane mich sint ir nit. Vnd daz irkantte die sele wol, da sie sprach: Er ist myr gemeynet vnd ich ym. Er ist myr alle ding yn allen dingen daz ist: ich irkenne syn eynfaltekeyt vnd sin dryheit in der einkeit der natture, vnd die eynekeit vnd die dryheit yn der manigfeltekeit der creatturen, vnd die manigfaltekeit yn eynfaltekeit gotlicher natture vnd yn der dryheit der personen, daz ist: ich erkenne alle dinge, daz sie sint gewessen yn der personen des vaters, vnd daz er sich hat gehaben yn yme selber von yme selber. Ich erkenne, daz der sone alle ding hait von dem vater vnd nit von ym selber, me von dem vater. Ich erkenne, daz alle ding gewessen sint in dem heilgen geist, vnd nit von ym selber, me von dem vater (bl. 169[b]) vnd von dem sone; vnd als hohe bekentenisse zu nymmet, als vil weschet mynne vnd gebruchenüge vnd dangberkeit vnd lop vnd mit freiden vnd eynunge vnd gotlichen sieten vnd wirdekeit, vnd diz ist: geheilget werde din name.

Zu kome vns din Riche. wie ist daz virstende zu kome vns din Riche? wan gotes riche ist also grosz, wie mochte iz in vns komen? dar vmb bieten wir, daz wir zu ym komen. wan ist daz riche allez daz, daz da vorgeschriben ist von bekennen vnd von mynne vnd

gebruchenunge. vnd daz aber in diesen dingen daz riche sy, daz bewert vns Christus in dem wort, daz er sprichet: daz ist daz ewege leben, daz man dich bekennet alleyn einen waren got, vnd den du hast gesant, Jhesum Christum. vnd in dem wort virstet man, daz der, der got nit erkennet, daz der hait den ewegen dot vor yme. So dir mensche her zu komet, daz er got wirt irkennen, so mag er mynnen, wan vnd mynne ist vnkûnde (?) vnd daz ist: zu komme vns din riche.

Din wille werde in der erde als yn dem hiemel. waz ist gotes wille in dem hiemel? vnd wie sal sin wille sin in der erde als in dem (bl. 170[a]) hiemel? Gottes wille ist, daz ein engel vnd ein heilge uber den andern ist im hiemel an eren vnd an wirdekeit vnd an sellekeit vnd an sonderlichen genaden. waz got wil, daz wollent alle engel vnd heilgen, vnd also sullen wir dun, ist daz wir wollen komen zu hiemel. waz ist gottes wille vff erden? daz ist sin wille, daz es regen vnd daz (l. daz sol) auch vnser wille sin. sin wille ist, daz die sonne schyne, so er wil daz iz warme sy. so er wil, daz wir armen sin des gutes vnd virsmehet sin von den luden vnd pine vnd vnglucke haben an dem libe, ez sy von sicheit oder von anderm wiedermut, ez sy von slahen, von schelten, von hauwen, von fintschafft der luten, sie sin gût oder bosse, werntlich oder geistlich, so sullen wir alle ziit sagen: din wille werde in der erde als in dem hiemel. In der selben wise sollen wir iz auch nemen von vnsern frunden vnd mogen, sie sint werntliche oder geistlich, riche oder arme, oder virsmehet, oder sie haben ere von den luten oder pine an dem libe, oder sie haben fründe oder finde; diz sollen wir alles nemen von den luten oder von (bl. 170[b]) got, wan sie mogen vns nit gethun an gottes virhengnisse. yn der selben wyse sollen wir iz auch nemen von allen creaturen, vnd des han wir ein glichenisse an Jop, dem got liez groz arbeit vnd liden zu fallen an vngemach, an gûte, an libe, 'vnd an frûnden, daz yme bosse lude namen alles sin gût, vnd daz vngewitter nam ym zehen schon kint, sieben sone vnd drye dochter, vnd die worme aszen sinen lip, vnd sin husfrauwe vnd sin fründe, die en solten han gedrost, die schulten en vnd sprachen em schemlichen zu, er mochte wol eyn heymlicher sûnder sin gewessen, dar vmb en got als vil vngemaches liez an fallen vor ander lute, vnd sin eigen frauwe hiez en, daz er got fluchte vnd schulde. vnd yn allen sime liden da sprach er: vnser herre hat iz gegeben vnd hat iz auch genomen. Er sprach nit, daz ym lûte oder duffel, wetter oder füre, oder sin selbes sünde, oder ander lute hetten genomen, als manig lute dont, die vngedultig sint. er nam ez einfal-

teklichen von got yn den creatturen, als hette vns got genomen oder gegeben ane creatturen, als obe er spreche: selbe (bl. 171ᵃ) tet selbe habe. Also sult vnser wille mit got vireinget sin; wir sagen wol mit dem monde: din wille werde, aber wir sagen iz wieder mit dem hertzen; so got wil, daz wir arme sin, oder virsmehet, oder vngemach haben an dem libe, oder daz vns die lute ubel dûn, so wollen wir iz nit. war vmb ist aber daz? daz ist dar vmb, daz vnser herce vnd vnser wille nit eyne ist mit gottes willen, als der engel vnd der heilgen wille ist. were vnser wille eyne mit gottes willen yn allen dingen vnd yn allen sachen zu got, waz wir dan deten oder lieszen oder lieten, an vns selber oder an andern luten, mit wortten oder mit werken oder mit gedencken, so mochten wir sicherlichen sprechen: din wille werde in der erde als yn dem hiemel.

Vnser degeliches brot giep vns hude. was brotes heiszet man, so man sprichet: vnser degeliches brot gip vns hude? es ist dryerhande brot: eins zu dem libe, vnd zwei zu der selle. daz erste, daz den lip anget, daz ist lipliche spisse an eszen, oder an drincken, oder an kleidern, vnd wasz zu des libes nottorft horet. daz ander, daz zu der sele horet, daz ist vnsers herrn licham vnd geistlicher drost, des man (bl. 171ᵇ) bedarff vff erden, als andacht des hertzen, vnd daz der mensche gedenke nach sinen sûnden vnd dar vme leit habe, vnd daz man gedenke nach dem hymelrich vnd darnach begirde habe, vnd aller meynst dar vmbe daz man lange vnd von dem vnmeszgen gude gescheiden ist. Daz dritte brot, daz zu der sele horet, daz ist daz angesicht gottes, vnd diz brot ist hie an zu vahende, vnd zu eszen in diesem leben, (l. ob) wir sin vmmer sat sullen werden nach diesem leben. vnd des brottes natture ist, so man sin ie me iszet, so man sin ie me mag. wan die heilgen vnd die engel begernt alle ziit dirre setûnge, vnd nach dirre begirde werdent sie alle ziit gesettet, vnd in der settonge, begernet (l. begerent) sie der settonge, das ist als vil gesprochen: sie begerent gotes mit got dorch got, vnd dar vmme koment sie zu got mit eyner vnmeszeger vireynunge, da keinez zu komen mag vff erden, er werde danne gezogen uber fier dinge: daz erste ist uber ziit, daz ander uber stat, daz dritte uber matterie, daz virde uber varbe oder wisse. daz ist zu virstende: dem menschen wirt also wol mit got, daz iz nûsnit inweisz von allen virgenglichen (bl. 172ᵃ) dingen. er inweisz in weller stat oder ziit er ist, noch von keiner matterie, noch von keiner varbe noch wisse, vnd disse wollost heiszet jubelacio oder lubilieren (l. jubilieren). Etwan komet er an ein anders, daz heiszet contemplacio, vnd daz ist, so er

erkennet[1] got in got, vnd daz (l. des) vater natture ym sone, vnd des sones natture ym vater, vnd ir beider natture in dem heilgen geiste, vnd des heilgen geistes persone ym vater vnd ym sone; diz ist gesprochen: die einkeit in der driheit, vnd dem (l. den) gewalt in dem gewalt, vnd die wisheit in der wisheit, vnd der (l. die) güte yn der güte, vnd also ist iz vmme alles daz, daz man gesagen oder gedenken mag von gotlicher natture; vnd dieser druer brot sal man begerren, so man sprichet: vnser degeliches brot gip vns. herre, hüde.

Vnd virgiep vns vnser schult als wir virgeben vnsern schuldenern. Wie ist daz zu virstende? wem man leit dun mag mit dem, daz man ym gut nymmet, oder ym smelich zu sprichet, oder man ym vngemach tut an lip oder an gute oder an fründen, sie sin werntlich oder geistliche, iz sy an schelten, fluchen, oder slahen, oder reuffen, din altern, din frunt, din vater, din muder, din bruder, oder din schwester, der sie alle hinge vor dinen augen, du woltest iz en alles luterlich virgeben, als hetten sie dir nie leit getan dorch got, anders got virgibet (bl. 172^b) dir din sonde nummer; vnd diz gedencke, so du sprichest: virgiep vns vnser schult, als wir dun vnsern schuldener. Nu gedencke in dich selber! begerstu rache von dinen fynden, daz en ubel geschee, daz sie ir gut virliessen, oder daz en smacheit geschee, oder vngemach an dem libe, oder daz sie sterben, oder yn welich wisse en ubel geschee, daz dir daz liep were vnd dich frauwest irs vngemaches, vnd dir leit were, daz ym wol geschee, daz gedenke, wan du daz wort sprichest: virgip vns vnser schult, als wir dun vnsern schuldenern, so biedestu rache uber dich selber, als ob du sprichest: herre hilff myr doch daz ich[2] nummer selig werde, herre, wan du weist wol, daz ich wolte, daz den luden, die mir leit hant gethan, daz den ubel geschee, vnd wie schire daz geschee, daz were mir liep, also biet ich dich, daz du myr laszest ubel gescheen, wie schire du wilt. Aber die selgen, die da gentzlichen virzihent ir schult dorch got irn schüldenern, den virgiebet auch got alle ir sunde. Noch ist eynerhande lude, die sint noch selger; daz sint disse, die nit inphaent in dem menschen als von dem menschen, me als von got in dem menschen, vnd die dunt wieder nieman zu libe noch zu leit. waz en geschiet, gut oder ubel, dar umbe lobent sie got, der iz en gegeben (bl. 173^a) hat dorch sin gute yn groszer mynne, die er zu yn hat; vnd die lute mogent gedencken, so sie diz wort sprechent, herre, als wir nu virzihen, als virzihe auch mir mit. vnd das man hie zu komen mac[3] yn disem leben, des han wir ein orkunde an Christo vnd

1) Hs. so er sie erkennet. 2) Hs. doch ich 3) Hs. komen yn

an Steffan, die vor die lute baten, die en leit daten, vnd sie inschultegen mit diesen worten: herre, nit in due diesen die mir leit dunt, wan sie wüszen nit beszers, als obe sie sprechen: ich neme es nit von dem menschen, me von got in dem menschen, vnd diz sal man gedencken, so man sprichet: virgip vns vnser schult, als wir dun vnsern sculdenern.

Vnd leit vns nit in bekarunge. wie sal man daz virsten? daz merkent: herre, leszestu vns fallen in bekarunge, so laz vns doch nit in der bekarunge. daz ist: so der mensche sinen gelost keret vff zurgenglich ding, vnd daz nit luterlichen dorch got dut, ez sy off gut, oder off ere, oder off gemach des libes, als an eszen, oder an drincken, an kleidern, vnd an allen dem, daz zu dem libe horet, daz heiszet alles bekarunge; daz bedorffent alle lute, daz sie got lasze in keiner bekarunge; noch dan sint etliche dinge, die ein helffe sint den luten, die gottes dinst an fahent, vnd die selben dinge sint etwan volkomen luten ein hindernisse; vnd der selben dinge eins, daz ist, daz man fliszeklichen (bl. 173ᵇ) gedencke nach den sonden, die der mensche hat getan, vnd dar vmme waren rüwen habe, vnd ganze bichte due, vnd ware busze drage nach siner macht. ez sy an wachen, an fasten, an betten, an weynen, an herten ligen, vnd an allen dem daz zu busze horet. Auch bedorffent diese lute, daz sie dicke rat haben von guten wissen luden, iz sy in bichte, oder uzwendig vnd an allen disen dingen sollent volkomen lute ir trost nit suchen, vnd des han wir ein orkunde an dem wort, daz Christus sprach zu sinen jungern: ez ist uch nutze, daz ich von uch gee, vnd ist, daz ich nit von uch gen, so komet der droster nit zu uch, der heilge geist, recht als obe er spreche: ich bin uch ein hindernisse; ir hant als grosz wollost an myner menscheit, daz ir keinen andern drost suchent an myner gotheit, vnd der trost heiszet ein bekarunge. vnd waz den menschen yrret, bekomert er sich da mit, daz ist ein bekarunge. waz wenet ir, so die aposteln gehindert worden von der menscheit Christi des heilgen geistes drostes, vnd er got vnd mensche was, hetten sie sich da bekomert mit eyme einveltigen menschen, als mit marien, (bl. 174ᵃ) oder mit andern heilgen, oder mit den engeln, so weren sie noch me gehindert; hetten sie sich dan bekommert mit andern luten, mit fründen, oder mit magen, oder mit bichtern, sie weren noch me gehindert; hetten sie sich bekomert mit gute, oder mit eren, mit libes gemach, oder mit irn fründen, als manich lude dunt, sie werent noch me gehindert; hetten sie sich bekommert mit hobeschen kleidern, vnd wol stenden schyne, vnd hubeschen pater nostern, an hobeschen meszern, an hobeschen honden, an schonen glessern, oder an allen

dem, daz lustlichen ist zu sehen, hetten sie irn lost an diesen dingen dekeinen gethan, so weren sie noch me gehindert. vnd disz heiszet alles bekarunge, vnd hie von muszent ledig werden alle die, die volkomen wollen werden; vnd diz sal man gedencken, so man sprichet: nit leide vns in bekarunge.

Sunder losse vns von ubel. wie ist daz zu virstende? man saget nit von allem ubel, wan etliche liden ist dem menschen nütze, der iz gedultek lichen lidet, also man dem menschen nymmet zurgenglich gut, dar vmbe giet ym got daz ewege leben, oder daz man ym sprichet an sin ere, oder daz man ym vngemach tut, dar vmbe giebet ym got daz ewige gemach an (bl. 174ᵇ) libe vnd an sele, aber der volkomen mensche sal nüsznit achten, waz man ym tut an ym selber, oder an sinen fründen, sie sin geistlich oder werntlich, ez sy an nemen oder an geben, an slahen, an syeden, an braden, daz sal en allez doncken eyn korzwile, als die helgen vor daten; da man sie martelt, da frauweten sie sich, als wir vinden von sant santte Laurencio. da er sprach: Ich bin zu einem sitten wol gebraden, kere mych vmme. vnd santte Vincencius sprach auch, da man en hatte gemartelt: du wirdest mich mit der helffe gottes me sehen liden, dan du mir konnest an gethun. vnd ein gute frauwe sprach, da man die Cristen lude martelt: waz zihent ir mich vnd myn kynt, daz ir vns nit wollent marteln, vnd wir doch auch Cristen sin, vnd lieff en also lange nach. daz man sie vnd ir kint auch dodete; vnd also sulten wir auch sin. Nu machent die lude ein falsche inschuldegunge vnd sprechent, so man en ubel dut: mir ist leit, daz sich die lute an myr virschuldent, vnd daz ist nit ware. Auch sprechent etliche: mich müet, daz man got nit eret, nach dem ich gebildet byn; vnd ist auch nit (bl. 175ᵃ) ware, sie müet me ir schade vnd ir vngemach. vnd daz sal man gedencken, so man sprichet: vnd losze vns von ubel. vnd waz ubels meynen wir dan? wir meynen daz ubel, daz vns von got gescheiden mag. daz müsze ware werden. Amen. Amen. Amen.

ZUR LEGENDE VOM ITALIENISCHEN JUNGEN HERZOG IM PARADIESE.

Die in band 13 s. 338 fgg. dieser zeitschrift aus einer gräflich Raczinskischen handschrift des 13. jahrhunderts von Jos. Schwarzer unter dem, wie mir scheint, nicht glücklich gewählten titel „Visionslegende" herausgegebene lateinische erzählung von dem italienischen

herzogssohn, der 300 jahre im paradiese verweilt, findet sich auch in einer 1459—60 geschriebenen handschrift der Wiener hofbibliothek, und darnach hat A. Mussafia in seiner abhandlung „Über die quelle des altfranzösischen Dolopathos," Wien 1865 (separatabdruck aus dem novemberheft des jahrgangs 1864 [XLVIII. bd.] der Sitzungsberichte der phil.-hist. classe der kais. akademie der wissenschaften), s. 14—16, ihren inhalt kurz mitgeteilt. Es gibt aber auch eine deutsche bearbeitung derselben legende in zwei der grossherzoglichen bibliothek in Weimar gehörigen papierhandschriften des 15. jahrhunderts, und bereits im jahr 1811 hat Chr. A. Vulpius aus einer dieser handschriften die legende in seinen „Curiositäten," I, 179—89, unter dem titel „Der welsche herzog im paradiese" in modernisierter sprache und mit manchen kleinen auslassungen veröffentlicht.[1]

Man vergleiche dazu noch

1) die in Hermann Korners chronik — sowol in der lateinischen (s. J. G. Eccard, Corpus historicorum medii aevi, II, 452), als in der niederdeutschen (s. Germania IX, 265) — unter dem jahre 834 mit berufung auf Eghards chronik[2] erzählte und schon von Mussafia a. a. o. s. 16 angeführte geschichte von Loringus, dem sohne des grafen Theobaldus auf dem schlosse Benemontis.

2) die von O. Sutermeister, Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz, 2. verm. aufl., Aarau 1873, no. 13, s. 39—41, mitgeteilte erzählung „Der junge herzog," mit der quellenangabe (s. 208) „Nach J. Stutz, Sieben mal sieben jahre aus meinem leben s. 55," welches buch mir unbekant und unzugänglich ist.

3) das von Valentin Pogatschnigg in der zeitschrift „Carinthia," 1866, heft 2, s. 48 fg. mitgeteilte märchen aus Kärnten „Der königssohn im paradies."

4) das tschechische „Lied von Theofilus, bei dessen hochzeit der engel Rafael gegenwärtig war," das in Böhmen und Mähren auf den jahrmärkten verkauft wurde oder noch verkauft wird und dessen inhalt J. Feifalik in seinen „Untersuchungen über altböhmische vers- und reimkunst" (Sitzungsberichte der phil.-hist. classe der kais. akademie der wissenschaften, XXXIX, 332) mitgeteilt hat.

1) Sie ist in den handschriften überschrieben „Eyn hobische historie von dem irdischen paradise in welschen landen gescheen" und begint: „Man list wie in den obern welschen landen was eyn mechtiger herczoge."

2) „Secundum Egghardum in cronicis" — „hir van scrift Eggardus in sîner crôneken." Was dies für eine chronik gewesen, ist unbekant; Korner nent sie öfters und zwar bis zum jahr 1370. Vgl. Lappenberg in dem Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde VI, 592.

Es sind dies alles verschiedene fassungen einer und derselben legende, die man bezeichnen kann als die legende von dem jungen herren oder fürsten, bei dessen hochzeit ein engel gegenwärtig ist und der bald nach seiner hochzeit den engel im paradies besucht und dort nur stunden verweilt zu haben glaubt, in der tat aber jahrhunderte verweilt hat, und bei seiner rückkehr an der stelle seines schlosses ein von seinen hinterbliebenen gegründetes kloster findet.

Ich beabsichtige in einiger zeit die, wie schon bemerkt, von Vulpius nur unvolständig und sprachlich modernisiert herausgegebene deutsche legende unverändert und volständig herauszugeben und gedenke dann die verschiedenen fassungen der legende näher zu vergleichen und die zahlreichen verwanten dichtungen von dem unvermerkten raschen dahinschwinden der zeit im jenseits, im reich der götter, elfen, feen usw., zu besprechen.

WEIMAR. REINHOLD KÖHLER.

FRAGMENT DES MARIENLEICHES VON FRAUENLOB.

Zwei zusammenhängende pergamentblätter, welche dem codex I Q. 368 der kgl. und universitätsbibliothek zu Breslau (Papierhs. des 14/15. jhs., aus der bibliothek der Augustiner chorherren zu Sagan stammend, enthält lat. predigten) als vorsatzblatt vorgeheftet sind, enthalten ein stück aus Frauenlobs Marienleich mit musiknoten versehen. Die beiden blätter sind an ihrem unteren rande eingeheftet und von dem einen derselben ist an der seite so viel abgeschnitten als nötig war, um das ganze dem format der hs. anzupassen. Das volständig erhaltene blatt ist 12 cm. breit, 14 cm. hoch. Der vordere einbanddeckel der hs. ist abgerissen, die äussere seite des vorsatzblattes in folge dessen stark beschmuzt, so dass manche worte schwer lesbar sind. Ausserdem ist auf diese äussere seite die provenienznotiz aufgeklebt, wodurch ebenfals einige worte verdeckt werden. Ich habe diese nach der ausgabe Ettmüllers in eckigen klammern eingeschlossen ergänzt, während ich das durch den abschnitt verloren gegangene unergänzt gelassen habe.

(Innere seite rechts = Ettm. 16, 6—15)

leit in wen uf wo des habĩn sich gelegenthait [heit]
sin art di mac man von mir sagen vñ min
gestalt in sinē iagen welch vndirsheit mac
das geclagen die mensheit vnsir eigen vm
mer mus bedagen kein zugeshicht noch

kein abgeshicht h' mac getragen is sei ein
got den ich gebar Das wort mir von d'
hohe quam vñ wart in mir ein so gebene

(Äussere seite links = 16, 15 — 25)

ditter man der nam min wart (?) *das wort* [*was*]
ane werdin ye von disen zwein ein rede [*wart*]
wisse
gevlochtin der min wissen tochten ein me[*inen*]
truc die rede in ir das disputiret ich gen[*uc*]
wa mir
als mich der vrono bote sp̄ch mich wundirt
ie wie das geshach das wundir mir der engel
is is mit vyl
brach wen h' bewet is in warer spruche vach
der nydir ein grunt der mit ein csil der hoe

Äussere seite rechts = 18, 12 — 19, 5)

wie min goume (?) *vndir eyme apfel*
wart irwecket ich so svslich sech
[*ei*]*n ivngelinc Nv lat uch lusten*
bisshes merres h' was sun des ald
teneres der gepelset het in sinem
den bovm dor an h' selbe sint des t
de warten meyn mut an der men
do gewaldeclich csu brochen vñ cs

(Innere seite links = 19, 6 — 13)

min kint des lebens tet noch sines va
Nu secht ich bins das bette salomōis
och swebindes lonis was die sechsik
en vmmehalden vier vncswenczik
r wiesen aldin nvr zwelfe sint der bo
des kristvms walden der ordenv̄ge
sint die ny min lop vol czalten drie
chen vier ew̄ngelisten wundir stalten.

BRESLAU, OKTOBER 1881. PAUL PIETSCH.

BEITRÄGE AUS DEM NIEDERDEUTSCHEN.

Hurkuken.

Für dieses wort wird die bedeutung „mit niedergebogenem kopfe zuflüstern“ vermutet; es bezeichnet aber nichts anderes als das *ruchsen* der taube und steht für *rukuken* (Schambach), holl. *roekoeken*, franz. *roucouler*. Zum anlaute vergleiche man *harke* neben engl. *rake* und hd. rechen.

Impoden.

To sunte Peteres daghe in den vasten alse he impoden *stolvart wart.* Wig. Arch. 3, 151. Man lese statt der gesperten wörter: *in R. op den stol vart* (geführt); vgl.: *in sunte Peters dage als he op den stol gebracht ward.* Iserl. Arch. no. 13 (a° 1358); *op Petersdag als er wart gesatz uffem stul so Rome.* Urk. v. 1354 bei Wallraf.

ISERLOHN. FR. WOESTE.

LITTERATUR.

Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ok svenskt folklif. Tidskrift utgifven på uppdrag af landmåls-föreningarne i Uppsala, Helsingfors ock Lund genom **J. A. Lundell.** Första bandet. Stockholm 1879—81. VI (IV), 748 s. gr. 8. n. 11,85 m.

Von der als organ der schwedischen dialektvereine erscheinenden zeitschrift, deren erste hefte (1—6) wir bd. XI, s. 500 dieser zeitschr. besprachen, liegt nun der erste band volständig vor, welcher die guten erwartungen, die wir dem unternehmen entgegenbrachten, in reichstem masse erfült. Indem ich an jenes referat anknüpfe, gebe ich einen kurzen bericht über den inhalt des soeben ausgegebenen zweiten halbbandes.

Von algemeinem interesse ist gleich der erste artikel desselben (s. 271—282), in welchem L. F. Leffler auf grund einer vergleichung der schwedischen dialekte die ursprüngliche form des wortes *eld* (feuer) zu ermitteln sucht. Als solche ergibt sich ein altschwedisches **ælder*, mit welchem das isländisch-norwegische (und altgotl.) *eldr* nur scheinbar im widerspruch sich befindet. Die gemeinskandinavische urform des stammes war nämlich **ailida-*, neben welcher sich in folge der veränderten accentuierung in den casus obliqui eine syncopierte form **ailda* bildete, die das *ai* zu *e* verkürzte (vgl. altn. *heilagr*, dat. *helgum*). Zwischen den beiden stamformen hat dann eine ausgleichung in der weise statgefunden, dass in den schwedischen dialekten der den unsyncopierten casus verbliebene ältere vocal auch in die syncopierten eindrang, während das umgekehrte im isländisch-norwegischen (und gotländischen) geschehen ist, Schon Holtzmann war — unzweifelhaft in folge der erkentnis, dass ags. *ælan* mit langem vocal anzusetzen sei (altd. gr. I, 1, 178) — zu der schlussfolgerung gelangt, dass altn. *eldr* auf ein älteres **eildr* zurückgehe (ebda s. 70): diese behauptung wird also durch die untersuchungen von Leffler als richtig erwiesen.

Es folgt dann (s. 283—370) eine lautlehre des dialekts der an der nordspitze von Gotland gelegenen insel Fårö von Adolf Noreen. Der verfasser hat für seine arbeit die reichhaltigen samlungen der gebrüder Säve benutzen können, welche jedoch lediglich lexicalischer natur waren, daher er über die phonetischen verhältnisse der mundart selber an ort und stelle untersuchungen anstellen muste. Der aufsatz gliedert sich in einen lautphysiologischen und einen etymologischen teil: in lezterem werden die einzelnen laute des dialekts mit den entsprechenden altgotländischen, altschwedischen und isländischen verglichen. Eine sprachprobe (im dialektalphabet) nebst hochschwedischer übersetzung ist angehängt.

Joh. Nordlander gibt (s. 371—432) eine dankenswerte zusammenstellung von namen, wie sie in Nordland den haustieren (kühen, ziegen, pferden, hunden, katzen) beigelegt zu werden pflegen. Besonders reichhaltig ist dieses verzeichnis

für die erstgenante tiergattung, da es sitte ist, jedem kuhkalbe, das man aufzuziehen gedenkt, gleich nach der geburt einen namen zu geben. Diese namen sind z. t. kosenamen (bräutchen, puppe, taube, goldherz, juvel, lilie) oder sie bezeichnen die farbe des tieres (braunchen, grauchen, negerin), die beschaffenheit einzelner körperteile (weissfuss, schwarzohr), seinen wuchs, schildern seine lebendigkeit oder munterkeit usw. Auch der wochentag, der monat oder die jahreszeit der geburt wird zuweilen in dem namen angegeben (freitagsrose, maiblume, sommerpuppe), ebenso die art des erwerbes, die heimat usw. Auffallend ist das häufige vorkommen des wortes *gås* (gans) in den componierten kuhnamen (*blomgås, guldgås, summergås*): ob die erklärung des verfassers, dass die lieferung von fett (schmalz und butter) das tertium comparationis hergegeben hat, das richtige trift, mag dahin gestelt bleiben. Ähnlicher art sind die namen der anderen haustiere: die hunde haben vor den übrigen das voraus, dass auf sie (wie das ja auch anderwärts geschehen ist) häufig die namen missliebiger persönlichkeiten übertragen werden.

Einer kleinen samlung schwedischer volksweisen (s. 433—445), die ein anonymer mitarbeiter beigesteuert hat, folgt ferner (446—677) der bericht über das dritte algemeine fest der schwedischen dialektvereine, welches am 7. novbr. 1879 zu Uppsala abgehalten worden ist. Die bei dieser gelegenheit gehaltenen beiden vorträge werden in extenso mitgeteilt. Der erste derselben (von dem herausgeber der zeitschrift) gibt eine kurze übersicht über die fortschritte der dialekt- und volkskunde in Schweden und den übrigen europäischen ländern während der lezten jahrzehnte. In Schweden datiert ein neuer aufschwung dieser studien seit den 50ger jahren (1850 erscheint das erste heft von Rydqvists epochemachendem werke: Svenska språkets lagar; 1858 und 1859 wurden in Lund und Uppsala professuren für nordische sprache errichtet). Dem vortrage sind wertvolle bibliographische nachweisungen angehängt. — Der zweite vortrag (von dem freiherren G. Djurklou) behandelt die wichtigkeit der schwedischen ortsnamen für historische und staatswissenschaftliche forschungen und gibt hierfür einzelne instructive beispiele. — Den schluss des berichtes bilden die während des festes vorgetragenen dialektproben, welche im dialektalphabet und in gewöhnlicher schwedischer orthographie abgedruckt sind; hervorzuheben ist darunter eine dialogisierte Stockholmer strassenscene, welche die von den unteren geselschaftsklassen jener stadt gesprochene mundart zur lebendigen anschauung bringt.

Den lezten teil des bandes (s. 679—748) füllen recensionen, kleinere mitteilungen und berichtigungen.

HALLE. HUGO GERING.

Om de svenska folkmålens frändskaper ock etnologiska betydelse. Af **J. A. Lundell.** (Sonderabdruck aus: Antropologiska sektionens tidskrift I, 5.) Stockholm 1880. 76 s. 8.

Die vorliegende kleine abhandlung, welche gewissermassen eine ergänzung zu der eben besprochenen zeitschrift bildet, bietet mehr als der titel vermuten lässt. Nachdem nämlich der verfasser auf grund genauer untersuchungen auf dem gebiete der laut- und flexionslehre innerhalb des bereiches, wo heute das schwedische als schriftsprache herscht, vier bestimt zu unterscheidende hauptmundarten festgestelt hat: das gotländische, das norrländische (die nordschwedischen landschaften — Dalarne, Westmannland und Gestrikland eingeschlossen — sowie Finnland und Estland umfassend), das mittelschwedische und das südschwe-

dische (in Småland, Halland, Schonen und Blekinge), geht er dazu über, das verhältnis der grenzdialekte zu den benachbarten skandinavischen sprachen zu ermitteln. Hièr komt er zu dem resultat, dass einerseits die norrländischen dialekte mit den mundarten des sogenanten nordenfjeldsken Norwegens näher verwant sind als mit den mittel- und südschwedischen, also mit jenen zu einer gruppe vereinigt werden müssen; andererseits, dast die südschwedischen mundarten (deren gebiet ja noch im 17. jahrhundert zu Dänemark gehörte), ihren nächsten verwanten im dänischen haben und mit diesem eine einheit bilden. Somit zerfallen also die heutigen skandinavischen mundarten (wenn man vom isländischen und färöischen absieht) in fünf gruppen: 1) gotländisch, 2) norrländisch, 3) die dialekte des westlichen Norwegens, 4) die dialekte des mitleren Schwedens, innerhalb welcher eine scheidung zwischen „Götamål“ und „Sveamål“ nicht nachzuweisen ist, und 5) südskandinavisch (dänisch).

Auf die frage, ob diese fünf gruppen sich aus einer älteren zweiteilung durch weitere differenzierung erst almählisch entwickelt haben (es war bekantlich bisher die algemein geltende ansicht, dass das urskandinavische sich zunächst in die west- und ostnordische sprache gespalten habe, aus welchen dann einerseits norwegisch und isländisch, andererseits schwedisch und dänisch hervorgiengen) — oder ob alle fünf als im wesentlichen gleichaltrige schwestern anzusehen seien, hat der verfasser eine bestimt formulierte antwort nicht gegeben, doch neigt er sich der lezteren meinung zu. Er hält es für wahrscheinlich, dass im 9., vielleicht noch im 11. jahrhundert im ganzen norden eine und dieselbe sprache herschte, dass noch im 12. und 13. jahrhundert der unterschied zwischen norwegisch und schwedisch hauptsächlich darauf beschränkt war, dass man hier die zweilauter monophthongiert und im indic. praes. den *i*-umlaut aufgegeben hatte; aber auch, dass zu derselben zeit schon ein engerer zusammenhang zwischen den dialekten nördlich und südlich vom Dovregebirge im gegensatze zu den mundarten des westlichen Norwegens (woher Island die hauptmasse seiner colonisten erhielt) bestanden hat. Wolle man die scheidung zwischen ost- und westnordisch aufrecht erhalten, so müsse man jedesfals die mundarten nördlich vom Mälar (Wermland und Uppland ausgeschlossen) und östlich vom bottnischen meerbusen, sowie auch das gotländische der lezteren gruppe zuweisen. Lundell nimt an, dass diese landschaften von Norwegen aus colonisiert sind.

Auf das detail der untersuchung kann ich hier nicht eingehen; es genügt, die interessenten auf das anregend und fesselnd geschriebene werkchen aufmerksam gemacht zu haben. Der verfasser ist sich bewusst, dass seine aufstellungen durch fortgesezte durchforschungen der dialekte (besonders der dänischen und norwegischen), durch genauere untersuchung der alten provincialgesetze, weitere fortschritte in der erklärung der runendenkmäler usw. vielfache berichtigung finden werden, glaubt aber, dass das hauptresultat, die abgrenzung der gegenwärtig lebendigen dialekte, nicht wesentlich wird verändert werden können.

HALLE. HUGO GERING.

Speculum regale. Ein altnorwegischer Dialog nach Cod. Arnamagn. 243 Fol. B und den ältesten Fragmenten herausgegeben von Dr. **Oscar Brenner**, Privatdocent der Universität München. München, Christian Kaiser 1881. 5 m.

Die sprache des „Speculum regale“ oder des „Konungs skuggsjá,“ wie sich jene unversiegbare quelle altnorwegischer rechts-, cultur- und sittengeschichte im

eingangscapitel selbst nent, war uns bisher nur aus wenigen kleinen stücken bekant, welche uns Gíslason in seinem „Um frumparta íslenzkrar túngu i fornöld“ (s. XVIII fgg.) aus der wichtigsten handschrift cod. AM. 243 B. gibt. Schon diese kleinen stücke zeigen uns, dass jenes denkmal ebensosehr das interesse des culturhistorikers wie die des sprachforschers erheischt. Wird es uns doch durch die haupthandschrift und die handschriftenfragmente möglich, die sprache des archetypus, d. h. des originals annähernd zu reconstruieren und in diesem haben wir ein rein norwegisches sprachdenkmal aus dem lezten decennium des 12. jahrhunderts, das geistesprodukt eines mannes, dessen sprache um so mehr den specifisch-norwegischen charakter bewahrt haben wird, als er Island selbst nie gesehen hat. Und so ist das Speculum regale eine der wichtigsten quellen und ausgangspunkte für die erforschung der unterschiede der altisländischen und altnorwegischen sprache.

Was das trifolium der norwegischen hauptstadt für den litterar- und culturhistoriker geschaffen, eine leicht lesbare, aber leider in isländisches sprachgewand gehülte ausgabe, das gewährt in vorliegender ausgabe Osc. Brenner endlich dem sprachforscher. Brenner hat keine abschliessende ausgabe schaffen wollen; dieselbe soll noch folgen. Der herausgeber hat richtig erkant, dass die handschriften, die hauptsächlich unter AM. 243 fol. aufbewahrt sind, in zwei gruppen zerfallen, deren eine er mit **A**, die andere mit **B** bezeichnet. Leztere nun ist es, welche in der hs. AM. 243 fol. 2 (B) den umfangreichsten norwegischen text bietet. Von diesem sprachlichen gesichtspunkte ausgehend will Brenner die recension **B** mit zu grundelegung der hs. B als abgeschlossene einheit darstellen, während eine folgende ausgabe die recension **A** mit den abweichungen von **B** enthalten soll. Da nun B verschiedene lücken hat, so sind dieselben, damit die inhaltliche einheit des ganzen nicht gestört werde, durch die aufnahme der fehlenden stellen nach jüngeren hss. der recension **B** oder auch nach hss. der recension **A** ergänzt. Dadurch erhält nun allerdings die ausgabe einen buntscheckigen charakter, denn neben norwegischen formen aus dem anfang des 13. jahrhunderts hat sie zugleich isländische aus dem 16. jahrhundert, neben der recension **B** bietet sie teile (namentlich am schluss) der recension **A**. Dieser bunte anstrich, der ja notwendig war, wenn man den litterarhistorischen zweck des werkes nicht ganz ausser augen lassen wolte, wird nun noch dadurch verschlimmert, dass die altnorwegischen fragmente der recension **A** sich unter dem texte der betreffenden stellen befinden. Denn auch alles, was vom Speculum regale in der altnorwegischen gestalt erhalten ist, will uns Brenner bieten. Das ist ja recht schön und gut, aber es wäre doch besser gewesen, Brenner hätte diese fragmente im zusammenhang am schlusse der ausgabe abdrucken lassen, damit das ganze nicht eine noch buntere gestalt erhalte als es bereits die überlieferung bedingt.

Wie schon erwähnt ist die ausgabe im grossen und ganzen ein abdruck des cod. AM. 243 B. fol. Die hs. selbst ist s. XII—XV beschrieben. (Weitere notizen darüber finden sich bei Gíslason a. a. o.) In dem abdruck selbst sind die abkürzungen der hs. aufgelöst, jedoch ohne dass wir es merken, dass im cod. eine abkürzung sich befinde; die fehlenden buchstaben sind nicht, wie in Bugges ausgabe der Eddalieder, oder in Wisèns abdruck der Homíliubók, durch cursiven druck gekenzeichnet. Ich kann diese art der ausgaben nicht billigen; sie erschweren dem litterarhistoriker die arbeit, wer sie aber zu textkritischen und grammatischen, oder gar palaeographischen untersuchungen gebrauchen will, dem bieten sie zu wenig. Wenn nun Brenner über diesen punkt im vorwort sagt, dass er in der genauigkeit des abdrucks des guten vielleicht zu viel getan habe, was soll dann

Dahlerup von seiner ausgabe des Ágrip sagen? Ich bin weit weit entfernt, eine so penibele widergabe der handschrift auch im vorliegenden falle zu beanspruchen, allein in verschiedenen punkten hätte uns Brenner doch ein genaueres bild der handschrift geben können. Was nüzt es uns, dass die einzelnen zeilen der hs. durch den ganzen abdruck hindurch markiert sind? viel dankbarer würden wir dem herausgeber gewesen sein, hätte er uns die abkürzungen durch cursiven druck vorführen lassen. Zu welchem irtum es den textkritiker führen kann, wenn die abbreviaturen nicht gekenzeichnet sind, möge ein beispiel, welches mir gerade zu gebote steht, zeigen: In seinen „Untersuchungen zur Snorra-Edda“ bemerkt Wilken (cap. 2 anm. 32): „Aus meinem apparate ergeben sich als grammatisch ältere formen in U das auch in *sonr* noch fast durchgängig bewahrte *r* des nom. (vgl. z. b. die 19 fälle AM. II. 252).“ Nun hat aber in wirklichkeit an jener stelle der cod. 17mal *ſ.* und nur zweimal *sonr*. Diese 17 *ſ.* aber sind im hinblick auf AM. II. 270, wo die hs. regelmässig *ſon* ausgeschrieben, absolut nicht für das finale *r* beweisend. Und wie hier so muss es ja überall bei formen sein, welche überwiegend abgekürzt werden: finden sich von ein und derselben form zwei verschiedene, ausgeschriebene im cod., so ist bei einer widergabe der hs., wie sie uns Brenner geliefert, eine numerische zusammenstellung der verschiedenen gestalten der formen geradezu unmöglich. Um so dankbarer aber erkennen wir es an, dass uns der abdruck der altnorwegischen fragmente bietet, was uns der der haupths. selbst nicht gewährt. Des guten kann hierin nicht zu viel getan werden und nur die genauesten abdrücke, wie sie namentlich Gíslasons arbeiten eigen sind, gestatten uns, denen die handschriften selbst nicht immer zu gebote stehen, allein durch palaeographische beobachtungen rückschlüsse auf die vorlagen der uns erhaltenen handschriften.

Die betreffenden stellen des Brennerschen abdrucks habe ich mit den in „Frumparta“ abgedruckten stücken verglichen und ziemliche genauigkeit gefunden. S. 13[3] ist wol *er þer war* nur druckfehler für *er þat war*, wie auch das fragm. 1r hat; s. 76[22] liest Gíslason *aepni*; 205[18] ist *er skryddr* wol ebenfals nur druckfehler für *ert skryddr*. In der aneinanderstellung resp. trennung der worte dagegen weicht Gíslason öfter ab; so gibt er: 4[3] *ast samlegan*; 19[11] *imunne*; 78[4] *til þionosto*; 143[7] *þwifram*; 197[11] *Eigiwilia*; 197[12] *þwi at*; [18] *laum*; [15] *afriki*; [16] *þoat*; *ochæwir*; 203[2]—[8] *wægþurðr*. — 203[8] kürzt die hs. *eða* durch *.l.* ab (vgl. Gíslason XXV.[6]); dies kann doch nichts anderes als die abkürzung des lateinischen „vel“ sein. Rührt dieses nun vom schreiber her oder gehört es dem archetypus an? Dies nun ist so ein fall, wo uns der abdruck Brenners im stich lässt, denn aus dem mir zu gebote stehenden material kann ich es nicht finden, wie sonst die hs. *eða* widergibt (die fragm. scheinen regelmässig *eða* ausgeschrieben zu haben). Da sonst die hss. *eða* durch *.e.* abzukürzen pflegen, so sezt jene abkürzung wol kentnis der lateinischen sprache voraus, welche wir beim verfasser des Speculum regale ja annehmen müssen, da er Gregors des Grossen Dialogorum libri und Isidors werk „de natura rerum“ benuzt hat. — Die schreibweise der hs. charakterisiert Brenner s. XIII. Allein auch diese bemerkungen geben uns kein recht klares bild von den schriftzügen; es hätten hier wenigstens einige charakteristische typen geschnizt werden sollen. Denn wenn es heisst: „Statt *v* ist *y* (der zweite zug unten nach links umgebogen) geschrieben,“ so gibt dies uns ein entschieden falsches bild von dem *y* der hs.: hier ist der erste zug der längere und dieser ist nach links umgebogen (vgl. das facsimile der norwegischen ausgabe). Diesen buchstaben transscribiert Brenner durchweg mit *w*; ich sehe eigentlich den grund hier-

für nicht recht ein. Die namentlich norwegischen hss. eigentümliche schreibweise des *w* für *v* bricht sich doch erst um 1300 almählich bahn. Und wenn nun auch in unserer handschrift graphisch einerseits *y* für *u*, andererseits verschlungenes *yy* vorkomt, so liegt doch die annahme auf der hand, dass einfaches *ƿ* (type der hs.) nur eine graphische variante für *v*, welche ich auch in einer reihe rein isländischer handschriften gefunden, während nur das verschlungene *yy* graphisch das *w* der späteren handschriften ist. Und welch graphisches monstrum wäre es, wenn der schreiber einen namen wie *Wastes* (117[31]) mit *ww* beginnen liesse! Auch bei der bemerkung „bei eigennamen wird auch *W*, *w* in verschiedenerlei formen verwendet, so im namen *Wastes*" kann ich mir nicht recht vorstellen, welches die formen sind; Gíslason (s. XXII.[30]) gibt uns ein einzig mal eine majuskel dieses buchstaben und diese gleicht ganz angelsächsischem *ƿ*. Auch bei der auflösung der abkürzungen lässt uns widerum der abdruck selbst hier und da im stich: *þ̄ʀ* löst Brenner regelmässig mit *þæirr* — auf. Wenn er nun aber selbst kurz vorher bemerkt, das *ʀ* = *r* sei, so wäre es doch consequenter *þʀ* mit *þæir* — widerzugeben, da sich ja die verdoppelung des *r* erst in späteren hss. findet. Auch die widergabe des vocals solte eine consequentere sein: s. 13[3] wenigstens belehrt uns Gíslason, dass die hs. *þʀa* hat; warum aber dann, wie öfter, *þeirra* und nicht, wie in der einleitung bemerkt, *þæirra?* Ich bin vielleicht etwas zu peinlich auf diese punkte eingegangen, allein ich halte bei unserem jetzigen standpunkt der grammatik die grösste exactheit namentlich bei abdrücken von handschriften für notwendig, weil unsere grammatiker im entgegengesezten falle immer wider auf die handschriften selbst zurückgehen müsten.

Die einleitung (XVI ss.) orientiert uns ausschliesslich über die hss. Wie schon bemerkt unterscheidet Brenner zwei handschriftengruppen (**A B**): in **A** stehen die berichte über Island, Grönland und Irland in einer anderen reihenfolge, als in **B**; in **A** fehlt die kurze erzählung von Klefsan. Die gruppe **A** nun ist uns hauptsächlich in isländischen handschriften erhalten, nur drei norwegische fragmente, welche sich teils in Christiania, teils in Kopenhagen befinden, haben die gleiche sprache des originals. Ziemlich anders steht es mit der handschriftengruppe **B**: hier ist die haupthandschrift (AM. 243 fol. B. no. 2) norwegisch (diese ist s. XII — XIV eingehender beschrieben). Alle anderen hss. dieser gruppe sind jünger und sind isländische; sie gehen auf **B** zurück resp. sind auszüge aus **B**. Von grösserer wichtigkeit ist eigentlich nur eine (AM. 243 fol. no. 5. E. pergam.), weil sie direct oder indirect auf **B** in seiner volständigen gestalt zurückgehe und somit die vor allem richtige einleitung uns gewähre, wenn es auch noch nicht ausgemacht sei, dass diese einleitung auf **B** zurückgehe. Dieser leztere umstand ist allerdings etwas auffallend und möchte fast Brenners annahme, dass E auf B zurückgehe, etwas entkräften. Denn wenn es sich einerseits nicht durch schreibfehler nachweisen lässt, dass E aus B abgeschrieben ist, andererseits aber aller wahrscheinlichkeit nach B die einleitung vor dem dialog überhaupt nie besessen habe, so liegt doch die annahme näher, dass B und E auf gemeinsame vorlage zurückgehen. Dagegen würden einzig und allein die stellen sprechen, welche in B durch rasur entfernt wurden; diese aber entziehen sich mir der controle.

So gern ich bereits hier auf die sprache des Speculum regale in einigen punkten etwas näher eingegangen wäre, so schiebe ich dies doch hinaus, bis uns Brenners darstellung der sprache unseres denkmals vorliegt. Hoffentlich stelt er uns dieselbe dar mit steter berücksichtigung gleichzeitiger isländischer handschriften, hoffentlich geht er auch auf die graphischen unterschiede der handschriften

beider dialecte etwas näher ein, damit uns endlich einmal eine feste grundlage geschaffen werde, von welcher ausgehend wir die nordischen handschriften bestimmter localisieren können, als es uns bisher möglich war.

LEIPZIG, SEPT. 1881. E. MOGK.

Heinrichs von Veldeke Eneide. Mit einleitung und anmerkungen herausgegeben von **Otto Behaghel.** Heilbronn, Henninger 1882. XV, CCXXXIII und 566 s. 8. 19 m.

Rund 100 jahre ist es her, seit die Eneit aus dem staube der vergessenheit ans licht gezogen wurde und grade 30 jahre, seit sie durch Ettmüllers ausgabe algemeinere verbreitung fand. Wenn man die fortschritte, welche unsre wissenschaft seit dieser zeit gemacht hat, messen dürfte nach den veränderungen, welche das gedicht in der neuen ausgabe erfahren, so könte die deutsche philologie wahrlich sehr stolz sein. Das werk Veldekes liegt in ganz neuem gewande vor uns. Schon äusserlich fält es durch seinen fast riesenhaften umfang auf, der besonders durch die grosse einleitung hervorgerufen ist. Es wird im algemeinen schwerlich zu billigen sein, dass alle specialuntersuchungen über einen autor in die einleitung zu einer ausgabe gebracht werden, und der verfasser hat dies auch gefühlt; denn er erklärt es im vorwort selbst für „eine unberechtigte forderung, dass in der ausgabe eines einzelnen werkes eines dichters alle fragen erörtert werden, die überhaupt in bezug auf diesen aufgeworfen werden können.“ Es hindert dies den handlichen gebrauch und die algemeinere verbreitung; und schwerlich sollen doch diese bücher nur für die grösseren bibliotheken und wenige specialforscher gedruckt werden. Die reaction bleibt denn auch nicht aus und zeigt sich deutlich in den neu angekündigten handbibliotheken, welche es sich zur aufgabe machen, billige textausgaben zu schaffen.

Auch der text der Eneit erscheint in durchaus neuer form. Schon Ettmüller hatte in der vorrede zu seiner ausgabe die aufgabe des editors dieses gedichts richtig erkant: „ein herausgeber der Eneide Heinrichs von Veldeke kann sich ein zwiefaches ziel stecken: er kann den versuch machen, das gedicht so widerzugeben, wie es Heinrich ursprünglich sprach oder schrieb, d. h. in niederrheinischer sprache, oder er gibt das gedicht so, wie es ohne zweifel mit des dichters bewilligung und vielleicht gar unter seinen augen auf der Neuenburg an der Unstrut zwischen 1184 und 1186 in die thüringische mundart jener zeit, aber mit beibehaltung einer ziemlichen menge niederrheinischer wörter und wortformen umgeschrieben ward.“ Das leztere hatte er versucht, freilich auf grund nicht ganz zureichender mittel und einer Berliner pergamenthandschrift, welche andern an wert nachsteht. Dem andern ziel trachtete Braune nach, welcher zuerst 1873 in dieser zeitschrift IV eingehende untersuchungen über handschriften und dialect des dichters anstelte. Diese fortgeführt, besonders aber, ihnen in der herstellung des textes praktische folge gegeben zu haben, ist das verdienst Behaghels. Der herstellung des ursprünglichen dialectes standen fast unüberwindliche schwierigkeiten entgegen; die quellen flossen äusserst spärlich, vor allem konte keine einzige handschrift der Eneit dienste leisten. Obgleich einige bruchstücke ins 12. jahrhundert zurückreichen, und die Berliner handschrift fast so weit hinauf zu rücken ist, so hat doch keine die Mastrichter mundart bewahrt, in welcher das gedicht verfasst ist. So standen Behaghel nur einige urkunden und ein statutenbuch Mastrichts zu gebote, alles der natur der sache nach erst aus dem 14. jahrhundert, und von litteraturdenkmälern nur der Servatius, den Behaghel als eine jugend-

arbeit Veldekes erweist; aber auch von diesem nur die reimbindungen, weil er ebenso wenig wie die sogenanten Limburger predigten Z. f. d. a. II reinen Mastrichter dialect zeigt: also kein einziges gleichzeitiges sprachdenkmal. Dem entsprechend gewährt denn die untersuchung der sprache Veldekes (einleitung s. 39—97) eine reihe minutiöser erwägungen, welche sorgfältig durchdacht erscheinen und meist hervorgegangen sind aus dem bestreben, sich über die anwendung bei herstellung des textes klar zu werden, aber vielfach nicht über subjective entscheidungen hinauskommen. Zu einem gefühl der sicherheit kann man beim lesen nicht gelangen. Erst widerholte nachprüfung und anderweitige zeugnisse können die einzeluntersuchungen ins rechte licht stellen. Als resultat „ergibt sich (einl. s. 102) eine völlig befriedigende übereinstimmung zwischen den aussagen der verschiedenen quellen, der poetischen denkmäler einerseits und der prosaischen wie des modernen dialects andrerseits. Zugleich gewinnen wir die klare überzeugung, dass die verschiedenen werke Veldekes, Servatius, Lieder, Eneide in einer und derselben mundart abgefasst sind.“ Auffallend ist es, dass Behaghel über die stellung der einzelnen handschriften zu dem ursprünglichen dialecte kein wort sagt. Es ist doch wahrscheinlich, dass sich spuren desselben in ihnen finden, wenigstens in den bruchstücken des 12. jahrhunderts und etwa der handschrift h, deren vorlage, wie (einl. s. 8) vermutet wird, sehr alt war.

Das verhältnis der handschriften wird einleitung s. 1—36 behandelt. Das resultat lautet: „ausser den dreizehn handschriften, die im ganzen (sieben) oder in fragmenten auf uns gekommen sind, lassen sich noch neun weitere (die vorlagen jener) erschliessen. In der gruppe X ist es die handschrift G (Gothaer), in der gruppe Y die handschrift h (Heidelberger 403), welche den höchsten rang einnehmen. Ohne diese beiden wäre eine einigermassen befriedigende herstellung des textes nicht durchzuführen.“

Der vierte abschnitt der einleitung handelt von der metrik. Hier wird u. a. s. 117 auch die tonversetzung besprochen und zu den compositis mit on- die sonderbare anmerkung gemacht: „eigentlich gehört das nicht in eine metrik, sondern ist sprachlicher natur; noch heute haben wir neben einander únmöglich und unmȫglich. Das ist überhaupt der grosse irtum unsrer metrischen darstellungen, dass sie accentfragen als teile der metrik geben.“ Offenbar sind doch diese accentfragen nur in gedichten fühlbar und in der metrik festzustellen. Nur das ist selbstverständlich unberechtigt, solche abweichungen vom gewöhnlichen als widersprachliche ausnahmen hinzustellen. unmȫglich ist auch jezt das gewöhnliche und natürliche, ùnmȫglich nur betonung des affects. Dass man únmöglich betont, ist unwahrscheinlich. Interessant sind hierfür die beispiele, in welchen durch betonung sprachlich geschieden wird, wie úngeheuer subst., ungeheúer und ùngeheúer adj.

Wichtiger ist eine andre anmerkung (einl. s. 83) desselben kapitels, welche die frage nach der betonung *stárkè he* oder stárke hé anrührt, auf die „gewichtigen gründe Hügels“ (Über Otfrids versbetonung s. 7 fg.) für die erstere (Bartschs) auffassung hinweist und endlich zu erweisen sucht, dass dies auch die natürliche betonung sei gegen Rödiger (Literaturzeitung 1881 no. 26), durch beziehung auf die musik. Es heisst da: „entscheidend für die vorliegende frage ist die behandlung, welche die umstrittene silbengruppe im musikalischen recitativ erfährt, das ja im wesentlichen den sprachlichen rhythmus widergibt. Eine silbengruppe wie *lieben den* mann wird entweder so wiedergegeben, dass die beiden zwischen den hochtönen stehenden silben gleiche quantität haben, oder dass der ersten mehr quantität zukomt, niemals umgekehrt, dass die zweite mehr quantität besässe.“ Für

das übergewicht der ersten silbe werden dann beispiele aus Haydn, Mozart, Weber, Mendelssohn angeführt. Diese mögen, abgesehen von Mozart, der italienischen text componierte, unangetastet bleiben. Dennoch ist die behauptung Behaghels falsch. Dass das recitativ für dieselbe spricht, ist ganz erklärlich, weil in ihm fast nur grade tactart zur anwendung komt. Ungeeignet aber erweist es sich besonders deshalb, weil das recitativ grade des festen rhythmus entbehrt. Die sache aber verhält sich mit der musikalischen betonung der figur —◡◡— so: 1) im graden tact ist folgendes möglich: C | ♩ ♪ ♪ 𝅗𝅥 | oder C ♩ ♪. 𝅘𝅥𝅯 𝅗𝅥 | 2) im ungraden tacte meist 3/8 | ♪. 𝅘𝅥𝅯 ♪ | ♩ wofür sich bisweilen findet 3/8 | ♪ ♪ ♪ | ♩ und 3/8 | ♪ ♪. 𝅘𝅥𝅯 | ♩ lezteres namentlich in der cadenz. So schliesst Händel Jud. Mac. no. 21:

3/8 ♪ | ♪. 𝅘𝅥𝅯 ♪ | ♪ ♪. 𝅘𝅥𝅯 | ♩
Je - ho - va den völkern bekant

Beispiele für die einteilung 3/8 | ♪. 𝅘𝅥𝅯 ♪ | ♩ sind sehr häufig: Seb. Bach Werke XXIV s. 124. 125: rúhest du noch. Ermúntre dich doch. Im schláfe des ewigen. Händel: Passion nach Joh. (werke IX s. 7) félder um Jericho. Passion nach Brockes (werke XV s. 144) erzíttert, ihr sterne. Haydn cah. IX s. 94 bringt líebe nur schmerzen. Mozart cah. V, 78 schon klopft mein liebender búsen vor freuden. Zelter in Goethischen und Schillerschen liedern: Kónig in Thule. Bei dem glánze der. Da dróben auf. Schwéigen im. Tráhnen vergeblichen. Wecken den tóten nicht auf. Mendelssohn op. 34 no. 2 heímlich erzählen. 47, 6 schlúmmre und tráume von.

Diese und viele andre beispiele[1] beweisen, dass sich aus der musik nichts für die frage im sinne Behaghels ausmachen lässt, wie es ja auch an sich von zweifelhaftem werte bleibt, aus der modernen auffassung auf die alte betonung zu exemplificieren. Wichtiger scheint es mir auf die modi des Franko von Köln hinzuweisen, welcher den dactylus so ausdrückt: 3/4 𝅝. | 𝅗𝅥 𝅝 | 𝅝. | 𝅗𝅥 𝅝 | 𝅝. d. h. während er der ersten silbe drei zeiten gewährt, legt er auf die zweite nur eine, auf die dritte aber zwei, oder mit andern worten: er betont die dritte silbe höher als die zweite.

Im fünften abschnitt gibt Behaghel sorgfältige und scharfsinnige beobachtungen stilistischer eigentümlichkeiten Heinrichs. Es berührt woltuend, dass der herausgeber seinem dichter nüchtern gegenüber steht und ihm nicht von vorn herein in parteilichkeit alles zum ruhme auslegt. Er beurteilt Heinrichs stil als breit und umständlich. Den rechten eindruck von dem verfahren des dichters empfangen wir erst in dem folgenden kapitel, wo der vergleich der Eneit mit der noch ungedruckten quelle, dem roman d'Éneas, soweit sich dies beurteilen lässt, sorgfältig ausgeführt ist. Alles ist übersichtlich in kategorien nach guten gesichtspunkten geordnet, und so ein wertvoller beitrag zur geschichte des epos im 12. jh. geliefert. Es ergibt sich, dass Heinrich seine vorlage erheblich gekürzt hat. Es lässt sich zwar nicht immer angeben, aus welchem grunde; doch sind folgende gesichtspunkte merkbar: er entfernt alles was nicht direct mit der handlung zusammenhängt oder dem geschmacke seiner zeiner nicht entsprach. Dagegen erweitert er den stoff besonders den personen zu liebe, welche im mittelpunkte der

1) Ich verdanke dieselben der güte meines verehrten collegen professors Heinr. Bellermann.

handlung stehen. So sind ausgeführt: die verliebtheit der Dido 847—79, die schilderung des bettes des Eneas 1270—91, die schlaflose nacht der Dido 1342—1432 (40 verse im original), kampfesschilderungen, reden und andres. Ausserdem findet sich eine reihe von selbständigen zusätzen, besonders zu dem zwecke, ungenügende oder ungeeignete motivierungen zu verbessern, bezw. widersprüche des originals zu beseitigen. „Ziehen wir nun die summe aus unsrer vergleichung zwischen dem altfranzösischen und dem deutschen gedicht, so müssen wir sagen, dass die umarbeitung wesentlich dem original gegenüber gewonnen hat; und Veldeke zeigt sich uns als ein wolüberlegender künstler und als ein fein beobachtender, nicht auf der oberfläche haftender menschenkenner."

Die lezten abschnitte beschäftigen sich mit dem biographischen und dem verhältnis der Eneit zu den übrigen werken des 12. und 13. jahrhunderts. Für die vollendung der Eneit nimt Behaghel zunächst (gegen v. Muth) an, dass Heinrich den epilog vor dem tode Fridrichs I. geschrieben habe. Die scheinbar für eine spätere abfassung des epilogs sprechenden verse 13242 (Ettm. 347, 34) *her levet genoech noch hûde die't weten wârlike* sollen als formelhaft erwiesen werden durch hinweis auf die bemerkung bei Cacus 6048.[1] Dies scheint mir wenig überzeugend denn die sache liegt wol dort etwas anders. Hier erzählt Heinrich in grosser lebendigkeit vom Mainzer fest, wo Fridrich zwei söhnen schwert gab, wo bewirtung und beschenkung in überfluss war: „ich glaube, alle die jezt leben, haben kein grösseres fest gesehen. Ich weiss nicht was noch werden soll, aber in der vergangenheit gabs kein herlicheres." Und nun folgen die citierten worde, mit denen sich der dichter von neuem an seine zuhörer wendet. Sie werden schwerlich mehr bedeuten als: „unter euch sind noch genug, die es selbst gesehen haben." Jedenfals ist die warnung Behaghels berechtigt, solche stellen nur mit äusserster vorsicht zur datierung zu verwenden. Denn die Eneit muss wegen des titels pfalzgraf für Herman vor dem herbst 1190 verfasst sein, also kaum sechs jahre nach dem betreffenden hoffeste.

Auf die zeit vor 1190 soll auch das lied Fridrichs von Hausen MF 42, 1 führen. Ich vermag nicht einzusehen, warum man nicht vor Veldeke die bekantschaft mit dem verhältnis der Dido zu Eneas in weiteren kreisen annehmen soll, und mehr setzen doch die worte nicht voraus: „du köntest Eneas sein, ich würde doch nicht deine Dido." Behaghel selbst nimt an, dass Heinrich den Vergil gelesen hatte, und ich denke, die erwähnung eines Toiêre liedes im Alexander[2] und die auffindung der Trierer bruchstücke mahnen zur vorsicht. Behaghel wirft die frage gar nicht einmal auf, während doch Müllenhoff Z. f. d. a. 14 auch nur gesagt hatte, er nehme es unbedenklich an. Wie es scheint hat sich Behaghel hier vor einem cirkel nicht gehütet. Müllenhoffs annahme beruhte auf der voraussetzung, dass Fridrichs von Hausen lied entstand, als das epochemachende werk Heinrichs eben bekant geworden war. Nun macht der herausgeber den rückschluss, Heinrichs werk müsse daher vor jenem liede entstanden sein. Wichtiger ist für die nähere fixierung die angabe s. 163: der im epilog (353, 40) erwähnte Fridrich wurde erst 1186 graf von Ziegenhain, war vorher probst. „Wir würden also die jahre 1186—1188 als die zeit erhalten, in welcher die Eneide vollendet wurde." Leider kann Behaghel für die sicherheit des datums 1186 nicht einstehen; es beruht auf Wegele, Ann. Reinhardbrunn. s. 32.

1) et was ein dach, dat Hercules ein wonderlîch dier dâ ersloech, dat hen leides dede genoech. der lûde et vele erbeit, alse man noch wale weit. Ettm. 168, 18.

2) Die bekantschaft eines solchen sezt ja auch der eingang der Eneit voraus.

Die frage nach der identität des Servaz- und Eneit-dichters wird s. 165 fg. noch einmal zusammenfassend erörtert. Es ergibt sich, dass der Servaz das ältere werk desselben dichters ist, gewidmet der zweiten Agnes, der gemahlin Ludwigs I.

In bezug auf das verlorene gedicht Heinrichs von Salomon und der Minne, welches man auf grund der angabe des Moritz von Craon 1156 fg. annimt, kann Behaghel s. 173 den verdacht nicht unterdrücken, dass diese angabe aus verwirten erinnerungen an die Eneit und an Veldekes anspielung MF 66, 16 entstanden sei. Zunächst ist zu bemerken, dass die anspielung in dem liede *diu minne twanc ê Salomône* ganz algemein ist und sich durchaus nicht auf das gedicht Heinrichs zu beziehen braucht; denn der gedanke findet sich z. b. auch Parz. 289, 16 *der minne er muose ir siges jehen, diu Salomônen ouh betwanc.* Bei Moritz von Craon aber handelt es sich zunächst um ein kostbares bett, das er in 50 versen beschrieben hat und dessen herlichkeit endlich erhöht wird durch den hinweis auf das von Veldeke beschriebene, auf dem Salomo schlief. Es fehlt also jeder positive anhalt, hierbei an Eneas zu denken, den ja auch gar nicht Venus schoss, sondern Amor. Die vermutung entbehrt also jedes anhalts, und die annahme darf bestehen bleiben, dass in der stelle des Moritz von Craon dem Heinrich ein uns unbekantes gedicht zugeschrieben werde.

Wertvoll ist der abschnitt, welcher die überschrift trägt „die persönlichkeit des dichters.“ Hier untersucht der verfasser, woher der dichter das nicht in der quelle stehende material hatte und weist Heinrichs kentnis lateinischer und deutscher quellen nach. Einige der aufgezählten berührungen mit der litteratur des 12. jahrhunderts lassen natürlich keinen schluss auf die abhängigkeit zu; bei einigen ist aber sogar der grund der erwähnung nicht erkenbar wie bei Alex. 71 *dô si sine wunder rehte merken began* = En. 2717 *he marcde si rechte.* Über den umfang des Vorauer textes hat sich Behaghel wie es scheint durch Weismanns anmerkungen täuschen lassen. V fehlt nicht erst von 3177 an, sondern alle stellen auf s. 183 lassen keinen vergleich mit V mehr zu. Dass Heinrich noch vielmehr von dem Strassburger Alexander abhängig war, als aus den aufgeführten stellen erhelt, glaube ich in dieser ztschr. 14, 1 fgg. nachgewiesen zu haben.

War aus Behaghels darstellung schon widerholt hervorgegangen, dass v. Muths bestreben, die bedeutung Heinrichs herabzusetzen, verfehlt ist, so erhelt dies positiv aus dem VIII. capitel, welches den einfluss der Eneit auf die dichtung der folgezeit nachweist. Berücksichtigt werden Grave Rudolf, Moritz von Craon, Albrecht von Halberstadt, Meister Otte, Herbort, Ulrich von Zazikhofen, Hartmann, Wolfram, Gotfrid, Wirnt, Konrad Flecke, Mai und Beaflor, Ulrich von Lichtenstein, Wernher vom Niederrhein, Karl Meinet. Besonders umfangreich ist Eilhart von Oberge behandelt, weil Behaghel hier der ansicht Lichtensteins nicht zustimmen zu können glaubt, vielmehr die priorität der Eneit behauptet. Ich muss den beweis als mislungen bezeichnen. Zwei gründe sollen erweisen, dass Eilhart aus Veldeke geschöpft habe: 1) die fraglichen stellen, welche abhängigkeit verraten, stehen bei Heinrich in besserem zusammenhang als bei Eilhart; 2) sie lehnen sich in der Eneit an das original an. Dagegen ist folgendes zu bemerken: 1) wenn sich der begabtere dichter an den Tristan um des verwanten stoffes willen anlehnte, ohne ihn auszuschreiben, so konte er selbstverständlich die situationen geschickter benutzen, alles feiner und schärfer gestalten. 2) Die übereinstimmung mit dem Original der Eneit ist kein hindernis; denn a) keine der fraglichen stellen ist eine wörtliche entlehnung; b) die französischen stellen sind nirgend wörtlich übersezt, sondern Heinrich hat ihnen nur die gedanken entnommen; bei der

übertragung hat er sich aber an Eilhartsche fassungen angelehnt, oft vielleicht ganz unwillkürlich, weil ihm dieselben im sinne lagen. Das umgekehrte verhältnis anzunehmen bedürfte einer ganz besonderen rechtfertigung. Denn es wäre doch das natürlichere, dass der geistesärmere Eilhart sich enger an den besseren Veldeke angeschlossen, ihn wörtlich ausgeschrieben und nicht erst seine feineren gedanken sorgfältig verbalhornt hätte.

Unterdessen hat der angriff Behaghels schon eine zurückweisung von Lichtenstein selbst erfahren Z. f. d. a. 26, 13 fg. Mit recht macht er darauf aufmerksam, dass dieser seine gründe für die priorität des Tristan nicht widerlegt habe und auf das verhältnis Eilharts zum Strassburger Alexander nicht eingegangen sei. Nachdem er auf die einzelnen von Behaghel herangezogenen stellen näher eingegangen ist, hebt er noch einen wichtigen punkt hervor, welcher dem herausgeber der Eneit ganz entgangen zu sein scheint. Sein hauptgrund für die priorität Veldekes war der, dass die fraglichen stellen in der Eneit sich auf das original stützten. Er wird hinfällig durch die naheliegende annahme, dass die unbekante vorlage Eilharts schon in nahen beziehungen zu der Heinrichs gestanden habe oder wenigstens viele ähnlichkeiten aufzuweisen hatte.

Auch Wilmanns hat neulich Eilhart einen plagiator Veldekes genant. Man muss abwarten, worauf sich seine annahme stützt. Besserer gründe, als sie hier vorgelegt sind, wird es bedürfen, die bisherige ansicht zu stürzen.

Während der apparat unter den text gesezt ist, folgen demselben etwa 25 seiten anmerkungen. Sie sind zum teil der textkritik gewidmet; weder für die erklärung schwieriger stellen, noch für den sprachgebrauch des dichters und der dichtungen des 12. jahrhunderts sind sie ausgiebig genug. Einige beispiele mögen dies begründen. Zu 1003 *he quam in den gebâre als er onsinnich wâre* werden drei stellen aus dem Alexander citiert. Dies muss den schein erwecken, als komme die redensart *in dem gebêre als* nur noch dort vor. Sie findet sich aber in der Eneit selbst noch 2731. Ferner Roth. 2097. 2167. 2755. 4954. Eilh. 4454. Diem. Kaiserchr. 316, 3. Glaub. 2397, und das häufige vorkommen in der spielmannsdichtung bezeugt Vogt Morolf vorr. s. 154.

Zu 4015 *sal es gelucke walden* findet sich citiert En. 4470. Tr. Floyris 244. Parz. 701. 27. W. v. O. 7966. Es fehlen folgende wichtige stellen En. 5985. 9696. Alex. 6292. *sol is gelucke walden : behalden. gelucke wielt* Eilh. 8677. Rud. H 26.

Zu 4803 *die hêren heren toren an hem sô sêre râken end' hem sîn hûs brâken* finden sich zwei stellen aus Kchr.: *zorn râchen : mûre brâchen : anden râchen.* Sollen sie entlehnung bezeugen oder die phrase belegen? zunächst muste doch die Eneit selbst zuverlässig ausgenuzt werden, wo sich die phrase mit demselben reim noch findet 2088. *zorn rechen* 2345. 7258. Vgl. Alex. 2181. 2798. 6288. 6980. Rol. 5926. Roth. 4113. Eilh. 2508. *anden rechen* komt, wie es scheint, in En. nicht vor, ist aber im Alex. und sonst nicht selten.

In der einleitung s. 146 findet sich die bemerkung: „statt der vom afr. dichter mehrfach auf einander getürmten gewölbe beim grabdenkmal der Kamille sind es bei Veldeke nur zwei. So viele aber auch ganz sicher; Schultz hat das verkant, und seine vorstellung Höf. leb. II, 418 ist darum verfehlt.“ Da ich in dieser ztschr. 13, 127 eine abweichende erklärung der schwierigen stelle versucht hatte, so suchte ich aufklärung in den anmerkungen zu den versen, aber vergeblich.

Zum schluss wollen wir nicht verfehlen mit anerkennung hinzuweisen auf den grossen fleiss und die energie des geistes, welche die bewältigung einer so umfangreichen und mit ausserordentlichen schwierigkeiten verknüpften aufgabe

erforderte. Ausstellungen im einzelnen zu machen ist oft nicht schwer. Leistungen wie die vorliegende wollen aber vor allem beurteilt sein als ein ganzes, und den massstab geben zugleich das gesteckte ziel und die zu überwindenden hindernisse.

BERLIN, 13. MÄRZ 1882. KARL KINZEL.

Der Codex Teplensis enthaltend **Die Schrift des newen Geczeuges.** Älteste deutsche Handschrift, welche den im XV. Jahrhundert gedruckten deutschen Bibeln zu Grund gelegen. Erster Theil. Die vier Evangelien. München 1881. Druck und Verlag des Literar. Instituts von Dr. Max Huttler. 8 und 157 s. 4°. M. 6.

Es ist eine sehr auffällige erscheinung, dass die vorlutherische gedruckte deutsche bibel bisher von der forschung fast gänzlich vernachlässigt worden ist. Ganz abgesehen von den theologen wissen auch die deutschen litterarhistoriker, selbst wenn sie sonst die übersetzungslitteratur von ihrer betrachtung nicht ausschliessen, nur weniges und ungenaues von ihr zu sagen. Zum beweise sei nur auf Wackernagels und Kobersteins werke verwiesen, auch in ihren neueren auflagen. Es mag hier unerörtert bleiben, ob und wie weit ein falscher eifer für die sache des protestantismus zu dieser vernachlässigung anlass gewesen ist; Biltz, der das verdienst hat, in neuester zeit[1] nachdrücklich auf die vielfachen interessanten seiten hingewiesen zu haben, welche die vorlutherische bibelübersetzung darbietet (vgl. Herrigs Archiv 61, 369 fg.), neigt sehr der ansicht zu, dass man in der tat bis heute vielfach in dem glauben befangen gewesen sei, Luthers verdienst könne geschmälert werden, wenn man das vorhandensein einer deutschen bibelübersetzung vor ihm zugestehe und derselben irgend welche nähere aufmerksamkeit schenke. Nun, wenn dieser aberglaube wirklich bestanden hat oder besteht, so ist es hohe zeit, denselben bei seite zu werfen: Luthers bibelübersetzung, die schon dadurch, dass sie auf den grundtexten beruht, die vorgängerin überragt, die hinsichtlich der deutschheit und kraft des ausdruckes auch von keiner nachfolgerin erreicht worden ist, bedarf es doch wahrlich nicht, dass man ihr zu liebe die ältere übersetzung gegen die wahrheit als eine sklavische widergabe der Vulgata verdächtigt. So wenig Luthers bedeutung durch das zugeständnis herabgemindert wird, dass der geist, der ihn erfülte, schon vor ihm lebendig und wirksam war, ebenso wenig wird der tatsache, dass er zuerst dem deutschen volke eine wahrhaft deutsche bibel gegeben, etwas abgebrochen durch die anerkennung, dass das streben nach deutschem bibelwort durch das ganze mittelalter vorhanden war, dass sich dasselbe im XIV/XV. jahrhundert mächtiger als je vorher geltend machte und dass die hervorragendste manifestation dieses strebens eben die vorlutherische gedruckte bibel ist. Eines mannes wirksame grösse besteht ja doch nicht darin, dass er ganz neue und darum den zeitgenossen unverständliche ziele anfstelt und anstrebt, sondern darin, dass er das, was seine zeit bewegt, ausspricht und in die tat umsezt. — Die nahe liegende und interessante frage, ob und wie weit Luther die vorgängerin gekant und benüzt, ist, vielleicht eben deshalb, weil man Luther als einen einsamen heros zu denken liebte, bisher einer gründlichen untersuchung nicht unterzogen worden; berührt ist sie allerdings mehrfach, vgl. Biltz a. a. o. 386 fg. Dass Luther die ältere übersetzung gekant, ist wol unzweifelhaft; das gegenteil läge

1) Schon viel früher hatte dies, wenn gleich nicht so eingehend, Joh. Geffcken „Der bilderkatechismus des 15. jhs.“ (1855) s. 6 fg. getan.

nicht mehr im bereich des wahrscheinlichen, ja des möglichen als etwa die unbekantschaft eines heutigen Homerübersetzers mit seinem vorgänger Voss.

Ganz ebenso wenig wie von seiten ihrer bedeutung für die deutsche geistesgeschichte, ja noch weniger ist die vorlutherische bibelübersetzung hinsichtlich ihrer bedeutung als deutsche sprachquelle gewertet und ausgebeutet worden. Im Grimmschen wörterbuche finden wir nur seltene belege aus der bibel von 1483 angeführt, welche nicht einmal aus der quelle selbst, sondern aus Frisch geschöpft sind; in das quellenverzeichnis hat die bibel von 1483 erst R. Hildebrand (bd. V) aufgenommen. Dass die vorlutherische bibel von Müller-Zarncke nicht berücksichtigt wurde, ist selbstverständlich, aber auch Lexer, der ja die zeitlichen grenzen des „mhd. wörterbuches“ bis zum XV. jahrhundert erweiterte, führt sie im quellenverzeichnis nicht auf, gelegentlich wird allerdings (z. b. unter *gemeinsamen -unge*) die ausgabe von 1483 citiert. Schmeller hat sich, wie es scheint, unsere bibelübersetzung, die in ihrer ältesten gestalt zweifellos der bairischen mundart angehört, ganz entgehen lassen, im quellenverzeichnis wenigstens fehlt sie. Kehrein, der doch selbst über die deutsche bibelübersetzung vor Luther ein buch geschrieben, hat in seiner „Grammatik der deutschen sprache des XV.—XVII. jhs.“ nur die sog. 4. deutsche bibel (Nürnberg zw. 1470 und 73) benüzt. Ganz abgesehen davon, dass hier ebenso wenig wie bei Lexer von einer wirklichen ausbeutung der betreffenden drucke die rede ist, ist die alleinbenützung derselben auch darum nicht zulänglich, weil in der 4. ausgabe die sprache einer durchgreifenden modernisierung unterzogen worden ist, und die späteren ausgaben auf der grundlage der 4. bibel beruhen. Citiert man also die vorlutherische bibel nach der ausgabe von 1470/73 oder 1483 statt nach der von 1466, so tut man wesentlich nichts anderes, als wenn man das Nibelungenlied nach einer der späten handschriften anführte. Den grund dieser nichtbeachtung von seiten der deutschen grammatiker und lexikographen zu finden, ist schwer; seltenheit der exemplare der vorlutherischen bibel kann kaum geltend gemacht werden: die bibliotheken zu Berlin, Wien, München, Stuttgart und vielleicht noch andere besitzen sämtliche 14 drucke; in den beiden Breslauer bibliotheken sind wenigstens die meisten vorhanden und ähnlich wird es auch wol anderwärts bestelt sein.

Der wert dieser übersetzung für die geschichte der deutschen sprache ist ein sehr bedeutender schon durch den äusseren umfang. Dann aber gewährt uns der umstand, dass man in der 3., besonders aber in der 4. ausgabe die sprache modernisierte und in den späteren ausgaben dieses modernisierungswerk im kleinen fortsezte, vielfache einblicke in die substanz der damals in der bildung begriffenen gemeinsprache. Freilich müste erst eingehende untersuchung dasjenige, das als algemein veraltet entfernt wurde, zu scheiden suchen von dem, das man als zu sehr lokal (bair.) gefärbt eliminierte. Die untersuchung müste in ähnlicher weise geführt werden wie die, welche H. Rückert, Gesch. d. nhd. schriftsprache II, 92 fg. über das glossar angestelt hat, welches der Basler drucker Adam Petri seinem 1523 erschienenen nachdruck von Luthers übersetzung des neuen testamentes beigab. Worte wie *michel lützel tougen maere* (fama) *eischen winster zese* hatten einst oberd. wie md. gegolten, wenn sie nun in den späteren drucken der bibel durch *gross klein heimlichheit gerücht bitten* (*ge*)*linc gerecht* ersezt werden, so wird der grund davon in dem umstande zu suchen sein, dass jene worte in der gemeinsprache keine stelle gefunden hatten, dass sie vom standpunkte der gemeinsprache aus als veraltet angesehen wurden. Wenn dagegen z. b. *schwegler* durch *pfeifer*; *kaste* (= spicarium) durch *stadel* ersezt sind, so ist freilich auch anzunehmen, dass

diese worte der gemeinsprache fremd waren, aber der grund liegt hier darin, dass dieselben von anfang an in ihrer geltung lokal beschränkt waren; wenigstens *kaste* ist in der bedeutung spicarium in a/mhd. zeit nur aus bairischen denkmälern belegbar und gilt in dem gebiete der bair. mundart noch heute. Wenn weiter *siechtuom* durch *krancheit* ersezt wird, so tritt darin der md. grundzug der gemeinsprache zu tage. Die belege für *krancheit* = morbus bei Lexer sind md., für *kranc* = morbidus gibt Lexer freilich auch oberd. belege, wenn man aber die streicht, wo *kranc* in verbindung mit *siech* erscheint, also einfach = debilis genommen werden kann, bleibt kaum etwas übrig. — Übrigens sind, was hier noch bemerkt sei, keineswegs alle änderungen sprachlicher natur; es macht sich auch ein streben nach grösserer präcision des ausdrucks geltend, so z. b. wird clamare vocare in den älteren drucken fast stets durch *rufen* gegeben; die späteren haben je nach bedürfnis *rufen schreyen uodern heissen*.

Auch abgesehen aber von der sprachgeschichtlichen bedeutung dieser änderungen bietet die vorlutherische deutsche bibel reiche lexikalische ausbeute. Darauf hat auch Biltz a. a. o. 372 fg. hingewiesen. Er nent beispielsweise als von Lexer gar nicht oder nur spärlich belegt: *ambechter -ung, (be)deksal, begeitigen* (concupiscere), *gemeinsamen* (coire fornicari), *augfane* (sudarium), die alle hier sehr häufig begegnen. Diesen lässt sich mit leichtigkeit anderes hinzufügen. Ich führe noch einige worte an, die ich mir aus den evangelien notiert habe: *begnugde begnugsam* f.: abundantia; *litsuchtig:* paralyticus; *leblichen*: vivificare; *mislig:* leprosus; *in miczt, von micst:* in medio, de medio sehr häufig, Lexer verweist unter *mittes* nur auf Schmeller; *agen* st. m.: festuca, gegensatz (in dem bekanten worte vom splitter und balken Mt. 7; Lc. 6) *trom* st. m.: trabes. Für *agen* st. m. verweist Lexer nur auf Schmeller, *drum* belegt er nur als st. n.; *derkunden:* annuntiare enarrare Lc. 7, 18. 22; Joh. 1, 18 u. o. Lexer verweist nur auf Scherz; *enzeuberen*, coinquinare, communicare (d. i. verunreinigen), violare Mc. 7, 15. 18. 20. 23; Mt. 12, 5 u. o. Lexer belegt *entsûvern* nur aus Closener; *misel* (lepra) sezt Lexer zweifelnd als st. m. n. an, durch Lc. 5, 12. 13 erweist es sich als fem. usw. usw.

Diese kurzen andeutungen mögen hinreichen, zu zeigen, wie unverdient die bisherige vernachlässigung der vorlutherischen gedruckten bibelübersetzung ist. Über die vorliegende publikation, welche zu diesen bemerkungen anlass gab, habe ich bereits in dem „Literaturblatt für germanische und romanische Philologie“ kurz referiert und die hofnung ausgesprochen, dass dieselbe dazu beitragen werde, die aufmerksamkeit auch der germanisten diesem stiefkinde zuzuwenden. Nicht zwar ein neudruck der vorlutherischen bibel wird uns hier geboten, wol aber der abdruck einer handschrift, welche zu dem gedruckten texte des neuen testamentes in sehr naher beziehung steht. Die aus der zweiten hälfte des XIV. jahrhunderts stammende handschrift befindet sich im Prämonstratenserstift Tepl, sie rührt von verschiedenen schreibern her und ist nicht als die originalhandschrift anzusehen. Dass aber der text dieser hs. in der tat derjenige ist, welcher im XV. jahrhundert gedruckt wurde, ergibt eine auch nur oberflächliche vergleichung sofort. Der wortlaut beider übersetzungen ist fast ganz derselbe, die abweichungen der drucke von der hs. sind im wesentlichen nur sprachlicher natur. Am nächsten stehen dem cod. Teplensis, der blos das neue testament enthält, die ältesten ausgaben der vorlutherischen deutschen bibel, die sog. erste, zweite und dritte deutsche bibel, in der vierten ist, wie bereits erwähnt, der text einer durchgreifenden revision namentlich bezüglich der sprache unterzogen worden. Es ist darum wol nicht zu billigen, dass

P. Philipp Klimesch, bibliothekar des stiftes Tepl, welchem wir die vorliegende publikation verdanken, unter dem texte nur die varianten einer späteren ausgabe (der sog. 11. bibel, Augsburg 1487, nicht 1477, wie irtümlich im vorwort angegeben) mitgeteilt hat. Vielleicht war für die wahl der späten ausgabe die im vorwort ausgesprochene absicht, in der variantensamlung eine art von glossar zu liefern, massgebend. Vom wissenschaftlichen standpunkt wäre natürlich ein variantenverzeichnis der sämtlichen drucke am erwünschtesten gewesen; ein solcher apparat hätte die 14 drucke, die man doch immerhin nur relativ selten alle zur verfügung hat, ersetzen können, er wäre auch wahrscheinlich gar nicht so monströs umfangreich geworden, wie es auf den ersten blick scheinen könte, weil der in der 4. bibel vorgenommenen redaktion die späteren ausgaben mit relativ geringen modifikationen sich anschliessen. Orthographisches und auch sprachliches, wie z. b. das *î û* der 4. bibel an stelle des *ei au* aller vorhergehenden wie nachfolgenden drucke hätte natürlich summarisch behandelt werden können. Wenn aber der herausgeber auf eine solche beigabe, welche für die weitere forschung eine höchst erwünschte grundlage gewährt hätte, aus irgend welchen gründen verzichten muste, so würde er wissenschaftlichen anforderungen immer noch besser entsprochen haben, wenn er statt der elften bibel, die erste von 1466 oder die vierte gewählt hätte. Wie viel näher die erste bibel dem Cod. Teplens. steht, kann man leicht sehen, wenn man das von Biltz a. a. o., s. 379 aus derselben mitgeteilte stück (Joh. 2, 1—11) vergleicht. Die erste bibel hat noch *prawtlauft; gerainigung; se enphachen ein ieglich zwei mas oder drei; architriclin*; *ambechter*; *unz nu; deroffent sein wunniklich*, während die vierte bibel und darnach alle folgenden an diesen stellen die änderungen aufweisen, welche P. Klimesch verzeichnet. An anderen stellen stimt dagegen die 4. bibel noch überein mit der ersten, die von Klimesch verzeichneten abweichungen der 11. bibel, z. b. *reinigung* für *gereinigung* Joh. 2, 6; *biss* für *unts* Joh. 2, 7 sind also erst später in den text gekommen. Somit geben die varianten der 11. bibel weder ein bild von dem grade der übereinstimmung zwischen dem Cod. Tepl. und den ersten drucken, noch lassen sie genau erkennen, was in jener hauptredaktion der übersetzung geändert wurde. Nun scheinen allerdings die nach der elften folgenden ausgaben (ich konte nur die 13. und 14. vergleichen, die 12. war mir nicht zugänglich) sich an die 11. sehr genau anzuschliessen und in so fern könte man sich mit den varianten der 11. bibel relativ zufrieden gestelt erklären, da in ihnen ja tatsächlich die hauptmasse aller varianten zur mitteilung gelangt, wenn nicht die volständigkeit des von P. Klimesch gegebenen variantenverzeichnisses sehr viel zu wünschen übrig liesse. Ich habe an mehreren stellen die bibel von 1487 verglichen und überall die empfindlichsten lücken gefunden, welche sich nicht dadurch rechtfertigen lassen, dass der herausgeber nur die „bemerkenswertesten“ varianten mitteilen wolte. Zum beweise seien aus Mt. 21, 1—11 und Lc. 18, 1—7 die fehlenden varianten hierher gesezt. Mt. 21, 2 *fulen*] *fülhe* ebenso 5, 7; 2 *enpint*] *löset auf;* 4 *dicz ist alles getan*] *d. i. a geschehen;* 5 *sicsent*] *-et;* 6 *Wan*] *Vnnd;* 7 *machten in darauf ze siczen*] *hiessen i. d. sitzen;* 8 *Wan manig geselschaft streweten ir gewant an den weg*] *vnd streuweten jre g. an den wege;* 8 *wan di andern*] *aber die a.*; 8 *streutens si*] *streuweten s.;* 9 *Wan di geselschaft di da vorgieng vnd di da nachuolgten, di riefen, sagent*] *Die scharen aber di do vor giengen ... schryen s.;* 10 *dirr*] *der;* 11 *Wan di volk sprachen*] *vnd das volk sprach;* 11 *dirr*] *er.* — Lc. 18, 1 *ein gelichsam zu in*] *zu in ein geleichnuss;* 1 *se* (vor *gebresten*) fehlt; 2 *nichten*] *nit;* 3 *Wan*] *vnd;* 3 *vnd si*] *dye;* 4 *enwolt nit*] *wolt nicht;* 4 *Darnach sprach er zu inselben sagent*] *vnd dar-*

nach sprach er in jm; 5 das si villicht icht kum an dem iungsten tag vnd mich verdenke] *d. sy an den iungsten nit köm vñ mich nit verdrucke* (in den var. ist das fehlen von *villicht* und *verdrucke* für *verdenke* notiert); 6 *vrteiler*] *richter*; 7 *wan tut den Got nit rach seinen derwelten di zu im ruffent tags vnd nachts, vnd er wirt haben di gefridsam in in*] *gott aber wirdt er nit rach thůn seiner außerwelten die do schreyen zů jm tag vnd nacht vnd hat gedult in jn.* (in den var. ist nur *gefridsam*] *gedult* angegeben!). Diese beispiele werden genügen, um meine obige behauptung zu beweisen; von den differenzen in der lautgestalt und schreibung der worte habe ich dabei ganz abgesehen. Nimt man sie hinzu, so wird das deficit noch bedeutend grösser. Und doch scheint es fast, als hätte der herausgeber beabsichtigt, auch die sprachlichen und orthographischen varianten anzuführen, denn zuweilen finden wir solche verzeichnet, z. b. Mt. 21, 4 *gesait*] *gesagt*; 8 *streweten*] *streůweten*, *esste*] *öste*; Lc. 18, 4 *nit forcht*] *nicht fürcht*; 21 *han ich*] *hab ich* usw. Warum diese varianten „bemerkenswerter" sein solten als die oben als fehlend angeführten, wird gewiss niemand einsehen können. Der herausgeber hat sich offenbar, was er tun muste, wenn er ein eklektisches verfahren beobachten wolte, ein festes prinzip für das aufzunehmende und auszuscheidende nicht gebildet.

Die befürchtung, welche nach konstatierung dieser tatsachen erwachen muss, dass es nämlich auch mit der beanspruchten diplomatischen treue des abdruckes der handschrift nicht so bestelt sei, wie man wünschen möchte, erhält leider durch vergleichung des abdruckes mit dem in facsimile mitgeteilten stück der handschrift — darüber hinaus war mir eine kontrole nicht möglich — nur zu viel nahrung. Nach dem facsimile ist in diesem stück (Mt. 6, 7—23) zu lesen: v. 11 *vnser schuldigern* für *vnsern sch.*; v. 16 *iren* (hs. *irẽ*) *lone* für *ire l.* (Vulg. *mercedem*); 17 *fastentst* (hs. *fastẽtst*) für *fastetst*; 20 *schacze* für *ein schacze*; *ein* ist in der hs. durchstrichen (Vulg. *thesauros*); 22 *lauterer* (hs *laut'er*) für *lauter*; 23 *den* (hs. *dẽ*) für *denn*. Warum *antluts* 16. 17, *schatz* 19, dagegen *scheczen* 19, *schacz hercz* 21 gesezt worden, ist nicht ersichtlich; nach dem facsimile ist überall dasselbe zeichen, die ligatur *cz* gebraucht. — Wie weit gewisse zweifellose fehler, wie z. b. *augsane* für *augfane*; *ſichen* für *sichen* (aegroti); *ſicht* für *sicht* (vidit); *iſſet* für *isset* (manducaverit); *genallen* für *geuallen*; *nassen* für *uassen* (induere); *stnnd* für *stund* dem schreiber der hs. oder dem herausgeber derselben zur last fallen, lässt sich nicht sagen. Wenn die drei schreiber des codex alle *u* und *n* so genau unterschieden haben, wie der, von dem das facsimilierte stück herrührt, so muss man eine verwechslung beider buchstaben durch den herausgeber für unmöglich halten.

Es ist zu bedauern, dass der wert der vorliegenden publikation durch diese mängel nicht unbedeutend vermindert wird. An sich aber ist sie von wichtigkeit schon deshalb, weil sie einen teil des textes der vorlutherischen bibelübersetzung leicht zugänglich macht und hoffentlich zu untersuchungen über dieselbe anregen wird. Sie ist speciell deshalb von wichtigkeit, weil sie uns den einblick gewährt in ein bisher unbekantes, noch vor dem ersten drucke liegendes stadium dieses bibeltextes. Es wäre zu wünschen, dass der herausgeber in den folgenden lieferungen die varianten des druckes von 1487 mit grösserer genauigkeit verzeichnen und durch eine nochmalige collation der handschrift die in der vorliegenden lieferung enthaltenen versehen des abdruckes eruieren und in einem nachtrage mitteilen möge, damit wenigstens innerhalb der von ihm selbst gesteckten grenzen grössere zuverlässigkeit erreicht werde und seine ausgabe eine brauchbare grundlage für weitere forschungen abgeben könne. Solte es sich aber einmal ermöglichen

lassen, dass auch die sog. „Kaiser Wenzel-Bibel" (hdschr. der hof- und staatsbibliothek zu Wien), welche das alte testament enthält und nach der bemerkung im vorwort zu der gedruckten vorlutherischen bibel in ähnlichem verhältnis steht, wie der Cod. Teplens., durch den druck zugänglich gemacht werde, so möge man da wenigstens ein volständiges verzeichnis der varianten der drucke nicht fehlen lassen. Wir glauben, dass alle, denen es um wissenschaftliche fragen zu tun ist, für ein solches gern die schöne ausstattung der ersten lieferung des Cod. Teplens. in kauf geben würden. Für den bibliophilen ist der in prächtiger Schwabacher schrift ausgeführte druck mit seinen roten kapitel- und seitenüberschriften gewiss eine wahre augenweide und auch wir anderen lassen es uns gern gefallen, dass hier ein deutscher text des ma. einmal nicht in dem gewohnten gewande der antiqua erscheint, vorausgesezt dass durch diese äusserlichkeiten der preis nicht unverhältnismässig gesteigert wird. Der preis dieser ersten lieferung (6 m.) darf wol als ein relativ mässiger bezeichnet werden.

KIEL, AUGUST 1881. PAUL PIETSCH.

Wirnt von Gravenberg, eine literarhistorische untersuchung von Dr. **Richard Bethge.** Berlin, Weidmann 1881. 79 s. m. 2.

Das verhältnis der höfischen dichter zu ihren quellen festzustellen ist ein bedürfnis, das zwar immer vorhanden gewesen, aber doch erst in jüngster zeit mehr in den vordergrund getreten ist. Hatte man sich bisher im wesentlichen damit begnügt, zu wissen welche französische dichtung die deutschen dichter bearbeitet und welche deutschen gedichte sie schon gekant oder benuzt haben, so sucht man neuerdings das verhältnis zu ihren quellen im einzelnen zu charakterisieren und daraus ein sicheres urteil über das mass ihrer künstlerischen befähigung zu gewinnen. Es ist klar, dass in der tat hier der wichtigste massstab für eine umfassende beurteilung des dichters liegt, denn sein dichterisches können nicht minder als sein charakter, seine denk- und empfindungsweise muss sich hier offenbaren. Nun sind dahin abzielende untersuchungen freilich nicht immer lohnend, ja sie gelangen oft nur bis zu einem gewissen grade von wahrscheinlichkeit, wenn, wie bei Wolframs Parzival, die hauptquelle verloren ist, aber um so dankbarer ist die aufgabe, wenn man bestimte grössen hat, mit denen zu rechnen ist. Dies ist der fall beim Wigalois Wirnts von Gravenberg, und hier mit einer gründlichen und methodischen untersuchung eingesezt zu haben ist das verdienst der im folgenden kurz zu besprechenden arbeit Bethges.

Völlig sachgemäss behandelt der verfasser seinen stoff in zwei teilen, deren erster feststelt, welches französische gedicht als die mittelbare quelle Wirnts, d. h. als das der erzählung seines knappen zu grunde liegende werk anzusehen sei, und deren zweiter die bearbeitung dieses werkes durch Wirnt im einzelnen erörtert.

Über Wirnts quelle hat zulezt A. Mebes im Neumünsterischen programm von 1879 geschrieben. Neben manchen irtümern und ohne hinreichend methodische untersuchung war er doch zu der richtigen ansicht gekommen, dass Renauld de Beaujeus Bel inconnu die fragliche quelle Wirnts sei. Bethge gibt nun diesem resultate die noch fehlende wissenschaftliche begründung, indem er nachweist, dass es vor Renauld sicher keine bearbeitung desselben stoffes gegeben hat, und dass nach Renauld wenigstens nirgends von einer solchen die rede ist. Diese tatsache genügt unsers erachtens volkommen, die möglichkeit einer zweiten bearbeitung des stoffes aus dem bereiche der untersuchung auszuschliessen, zumal da der weitere

verlauf der untersuchung ergibt, dass das einzige, was gegen Renauld eingewendet werden kann, die grosse verschiedenheit der Wirntschen erzählung in grossen partieen, nicht zwingend ist. Die spuren der erinnerung an die ursprüngliche erzählung, die verf. scharfsinnig im zweiten teile seiner arbeit auch in völlig abweichenden episoden Wirnts nachweist, heben den einwurf auf. Verf. hätte also s. 22 nicht den nachdruck auf die angebliche unmöglichkeit legen sollen, dass zwischen 1190 und 1200 zwei dichter denselben stoff behandelt hätten. Dass dies wol möglich sei, zeigt die neuerdings erwiesene existenz der von Wolfram benuzten Parzivaldichtung Guiots neben der Chrestiens, denn Guiot kann nur nach Chrestiens gedichtet haben [?], und auch sein gedicht muste Wolfram um 1200 schon kennen. Aber, wie gesagt, das oben angeführte genügt, und es ist kein zweifel, dass Renaulds Bel inconnu, der, wie sich sicher bestimmen lässt, zwischen 1190 und 1200 entstanden ist, das einzige werk ist, welches als quelle für den in die jahre 1203—1205 fallenden Wigalois Wirnts in betracht kommen kann. Am schluss dieses teils widerlegt Bethge die von Mebes aufgestelten behauptungen über das verhältnis Wirnts zu Renauld.

Was nun den zweiten teil anlangt, so müssen wir mit besonderer anerkennung hervorheben, dass verf. einen weg eingeschlagen hat, den man in früheren derartigen arbeiten (z. b. bei Rochat über Wolframs verhältnis zu Chrestiens Germ. 3) vergeblich suchte, so nahe er auch lag. Dies ist das einfache methodische verfahren, neben den übereinstimmungen die verschiedenheiten von der quelle zu constatieren und nun das verhältnis dieser abweichungen zu der quelle zu untersuchen. Nachdem verf. vorausgeschickt hat, dass die abweichungen Wirnts von Renauld so bedeutend sind, dass sie sich nur zum kleinsten teile aus seiner mangelhaften kentnis des originals erklären lassen, und darauf hingewiesen hat, dass er aus Veldeke, Hartmann und Wolfram vielfach entlehnt hat, gibt er s. 33—36 eine vergleichende zusammenstellung des inhalts beider dichtungen und bespricht dann die einzelnen punkte.

Es ergibt sich, dass Wirnt „der einmaligen mündlichen erzählung eines knappen, die von anfang an ungenau war und gegen das ende hin immer lückenhafter und verworrener wurde," folgte, dass „die abweichungen des deutschen gedichts von dem französischen zum teil auf vergesslichkeiten teils des dichters, teils seines gewährsmannes, zum teil aber auch auf absichtlichen veränderungen, auslassungen und zusätzen Wirnts" beruhen, und ferner „dass er seiner quelle sehr viel freier als andere höfische dichter gegenübersteht, dass er einen grossen abschnitt aus moralischen gründen fortlässt, lücken durch eigne erfindungen ausfült und vereinzelte andeutungen durch unleugbar scharfsinnige combinationen zu ausführlichen erzählungen verarbeitet." Für Wirnts poetische leistungsfähigkeit aber ist das schlussresultat besonders wichtig, „dass er bei aller freiheit, mit der er seiner quelle gegenüber steht, dennoch überall die unsicherheit und unselbständigkeit des anfängers verrät," indem er „mit einer gewissen ängstlichkeit nach vorbildern unter den meistern der deutschen dichtkunst sucht, wobei er sich anfangs besonders an Hartmann, später an Wolfram anschliesst, durchweg aber Veldekes Eneit und hie und da Ulrichs von Zatzikhofen Lanzelet benuzt."

Wir können diesem resultate, dessen begründung (s. 37—77) scharfsinniges und besonnenes urteil des verfassers verrät, im ganzen zustimmen und erlauben uns nur noch einige bedenken gegen einzelnheiten geltend zu machen.

Es will uns scheinen, als schriebe Bethge der selbständigen erfindung Wirnts zu viel zu. So besonders, wenn er s. 37 fg. die aufschlüsse, die Wigalois über

seinen vater von der fee erhält, für ein genügendes motiv zur erfindung der vorgeschichte hält. Mit recht lässt der verfasser an anderer stelle (s. 51) die möglichkeit gelten, dass Wirnt aus „anderen ihm besser bekanten französischen gedichten“ ergänzt habe, aber dasselbe lässt sich hier um so mehr geltend machen, als in dieser vorgeschichte mutatis mutandis ein zug vorkomt, den auch Gahmurets geschichte bei Wolfram enthält, nämlich Gaweins sehnsucht nach ritterlichen taten und seine entfernung von der schwangeren Florie, die er dann nicht widersieht. Dieser zug scheint doch in derartigen gedichten oft vorgekommen zu sein. Auch Libiaus in Renaulds gedicht entfernt sich heimlich von der Hélie in Isle d'Or. Wir meinen, dass sich dieser ganze abschnitt, besonders auch die unklare geschichte von dem „beschlossenen lande“ und dem zaubergürtel aus reminiscenzen an solche erzählungen leichter erklärt, als aus den doch etwas gezwungenen combinationen des verfassers s. 38 und 40. Dasselbe möchte ich für die „wüsten spukgeschichten,“ die Wirnt von Wig. 162 an erzählt, geltend machen. Verf. selbst meint s. 62, „hier hätten die eigenen phantasiegebilde den sonst so verständigen, nüchternen didaktischen geist des dichters, der sogar bisweilen als entschiedener rationalist erscheint, volständig umnebelt.“ Ist diese richtige charakterisierung des dichters nicht an sich schon unvereinbar damit, dass er diese geschichten frei erfunden habe? Überdies hat verf. selbst auch gezeigt, dass er neben vielen entlehnungen aus Parzival, Erec usw. bei der schilderung der schwertbrücke Chrestiens im gedächtnis hatte und dass er eine französische erzählung von Lifort Gawanides, dem sohne des Wigalois, kannte, die er später übertragen wolte. Diese angabe Wirnts für eine flunkerei zu halten stimt auch nicht zu dem oben bezeichneten charakter, und wenn dieser name in den französischen Artuspoesien auch nicht nachgewiesen werden kann, so ist das noch kein grund Wirnts angabe zu bezweifeln, da doch alle seine namen von der französischen überlieferung abweichen.

Für die beurteilung des dichters ist es ja freilich von wenig bedeutung, ob er diese unklaren und wüsten abenteuer schliesslich erfunden oder aus dunkeln reminiscenzen zusammengewebt hat, aber es ist nicht unwichtig für die frage, ob wir es als ein durchgehendes princip unsrer mhd. dichter anzusehen haben, nur überliefertes zu reproducieren. Alles weist darauf hin, dass dies zwar nicht eine äusserlich gegebene vorschrift, wol aber ein dem zeitbewustsein innewohnender und ihm selbstverständlicher zug war, und es ist auch meines wissens noch in keinem falle nachgewiesen, dass in der classischen zeit ein dichter mit seiner berufung auf quellen geflunkert habe. Speciell bei Wirnt, der nur nach der erzählung seines knappen dichtete, ist es mehr als wahrscheinlich, dass sich ihm oder auch schon seinem gewährsmanne alle möglichen geschichten, die sie irgendwo gehört hatten, unwillkürlich mit der in 43, 14—87, 21 enthaltenen haupterzählung vermischten. Da, um nebenbei eine etwas merkwürdige äusserung des verfassers zu berühren, „kein geistiger schutzzoll Deutschland von den erzeugnissen der französischen romanfabrikation absperte“ (s. 22), so gab es sicher eine menge solcher produkte, die nur mündlich weiter getragen wurden und in der phantasie ihrer erzähler die seltsamsten verbindungen eingingen, ohne dadurch ihren wert als „aventiure,“ als quelle zu verlieren.

BERLIN, MÄRZ 1882. G. BÖTTICHER.

Geilers von Kaisersberg ausgewählte schriften nebst einer abhandlung über Geilers leben und echte schriften von dr. **Philipp de Lorenzi,** domkapitular. I. band XI, 447 s. II. band VIII, 480 s. Trier, Ed. Groppe 1881. M. 9.

Katholische und evangelische theologen, besonders aber erstere, haben sich neuerdings manches verdienst um die theologische litteratur des mittelalters erworben. So sind im jahresbericht 1881 nicht weniger als acht neue nummern auf dem gebiete der mhd. prosa verzeichnet, die geistlichen verfassern angehören. Dies ist um so dankbarer anzuerkennen, als die mhd. prosa bisher sehr stiefmütterlich behandelt worden ist. Nun ist zwar nicht jeder theolog auch ein so gründlicher und scharfsinniger philolog wie Denifle, dessen arbeiten für die geschichte der deutschen mystik ganz überraschende neue ergebnisse geliefert haben, aber auch ohnedies können theologen sich um die philologische erforschung der kirchlichen litteratur des mittelalters, in der die predigt eine hauptstelle einnimt, sehr verdient machen.

Als erfreulich müssen wir es daher auch von vornherein bezeichnen, dass in lezter zeit neben Berthold von Regensburg besonders der ihm an ruhm fast gleichstehende Geiler von Kaisersberg, der lezte grosse prediger der mittelalterlichen kirche, der noch wirkte, als Luther bereits das verhängnisvolle studium der heiligen schrift begonnen hatte, das interesse auf sich gezogen hat. 1877 schon erschienen „die ältesten schriften Geilers von Kaisersberg“ und „Geiler von Kaisersberg ein katholischer reformator“ von L. Dacheux, und hierauf ist die oben angeführte auf fünf bände berechnete bearbeitung der wichtigsten schriften Geilers vom domcapitular Lorenzi gefolgt. Sie soll hier kurz besprochen werden.

An ein derartiges auf das grössere publikum berechnetes werk muss man zwei anforderungen stellen, erstens, dass der bearbeiter wissenschaftlich voll und ganz in den geist seines autors eingedrungen ist und zweitens, dass er denselben congenialisch zu reproducieren versteht. Was das erste betrift, so bezeugt die abhandlung im ersten bande über Geilers leben (s. 1—84) und echte schriften (s. 84—112), dass de Lorenzi eingehende selbständige untersuchungen angestelt hat, welche geeignet sind, manche irrige ansichten, die in allen litteraturgeschichten zu finden waren, zu widerlegen. Dahin gehört vor allem die vom verfasser übersichtlich und klar erwiesene tatsache, dass nur lateinische schriften, von deutschen nur „das seelenparadies,“ einige kleine übersetzungen aus Gerson und die diesen vorausgeschickten vergleichungen im „irrigen schaf“ als echte schriften Geilers zu betrachten sind. Bartsch spricht (Koberstein[5] I, 418) noch schlechtweg von den „zahlreichen deutschen schriften“ Geilers, die „wol am volständigsten in Oberlins dissertation De Johannis Geileri Caesaremontani scriptis germanicis, Strassburg 1786“ verzeichnet seien. Über den wert dieses zeugnisses des von Bartsch „Oberlin“ genanten Vierling gibt uns Lorenzi dankenswerten aufschluss und zeigt weiter, dass besonders die von Joh. Ad. Mühling 1508, von Joh. Pauli 1517 und von K. Wessmer 1522 herausgegebenen schriften Geilers ganz unecht, alle übrigen deutschen schriften aber überarbeitet seien. Dieses resultat ist um so interessanter, als auch Jacob ähnliches für Berthold von Regensburg nachgewiesen hat. (Die lateinischen reden Bertholds von Regensburg. Regensburg, Manz 1880.) Wir haben uns demnach vorzustellen, dass Geiler seine reden lateinisch concipierte und sie dann frei reproducierend in deutscher sprache hielt. Diese wirklich gehaltenen reden sind dann nachgeschrieben worden. Auch das lebensbild Geilers bietet manche neue interessante seite, die der herausgeber aus den echten schriften heraus

beleuchtet. Aber wir müssen auch bemerken, dass der eifer, Geiler als durchaus rechtgläubigen sohn seiner kirche hinzustellen, besonders aber die meinung zu widerlegen, dass er als ein vorläufer der reformation gelten könne, den verfasser hier und da zu weit geführt hat. Wenigstens streifen die vom verfasser selbst s. 11—14 angeführten vier häretischen sätze Geilers sehr an reformatorische anschauungen. Überhaupt lässt sich, so lange nicht eine wissenschaftliche ausgabe der lateinischen texte vorliegt, hierüber nichts entscheiden, und eine gewisse unsicherheit darüber, wie weit jenes bestreben den verfasser in seiner bearbeitung beeinflusst hat, wird man schwer unterdrücken können, wenn der verfasser selbst auch eine garantie in seiner äusserung s. 111 gegeben hat, dass er erklärungen oder berichtigungen bedenklicher und irriger behauptungen in die anmerkungen verwiesen habe. Wenn wir daher auch den umstand, dass Geilers schriften kirchlich verboten waren und dass der verfasser erst die druckerlaubnis für sein werk von der h. congregation des Index librorum prohibitorum hat einholen müssen, nicht für geeignet halten, ein mistrauen gegen eine vorurteilsfreie wissenschaftliche behandlung seitens des verfassers zu erwecken, so wäre es doch, um jeden zweifel zu beseitigen, wünschenswert, dass der volle lateinische wortlaut der gestrichenen oder emendierten stellen unter dem texte angegeben würde. Die vorliegenden zwei bände enthalten solche erklärende anmerkungen noch nicht, vielleicht komt der geehrte herr verfasser weiterhin diesem wunsche nach.

Aber man fühlt nicht nur hier das bedürfnis, die bearbeitung durch den lateinischen text zu controllieren: es liegt eigentlich auf der hand, dass, nachdem der verfasser festgestelt hat, dass Geiler nur lateinisch geschrieben habe, eine wissenschaftliche ausgabe dieser lateinischen schriften das nächste bedürfnis ist und dass die bearbeitung für weitere kreise erst dann ihrem wirklichen werte nach beurteilt werden kann, wenn eine solche ausgabe vorliegt. Trotzdem können wir bei der aus dem gesagten folgenden ansicht stehen bleiben, dass des verfassers studien eine gewissenhafte und vorläufig die eigentlich wissenschaftliche ausgabe ersetzende arbeit verbürgen.

Davon zeugt auch die auswahl, die er getroffen hat. Ausgeschlossen sind, abgesehen von allen unechten, zweifelhaft echten schriften oder blossen übersetzungen auch „alle diejenigen, welche von dem redner in seinen späteren jahren neuerdings bearbeitet und mehr oder minder volständig in grössere werke aufgenommen worden sind.“ Das wirklich wesentliche und wertvolle ist demnach mit sorgfalt ausgesondert worden und soll in fünf mässigen bänden frei übersezt und bearbeitet widergegeben werden. Der erste band enthält ausser der oben besprochenen abhandlung das „buch vom guten tode“ und „die zwölf früchte des heiligen geistes“ aus dem werke „de arbore humana,“ der zweite die fünfzig besten reden aus „das narrenschiff,“ ferner „der mensch ein baum,“ „der baum des heiligen kreuzes.“ Für die folgenden bände sind noch angekündigt: „sieben schwerter und scheiden,“ „der christliche pilger,“ „die neun früchte und vorzüge des ordenslebens,“ „der hase im pfeffer,“ „das schiff des heils,“ „das irrende schaf“ und „das seelenparadies.“ — Jede der behandelten schriften hat ein besonderes vorwort, welches über die originalausgabe auskunft gibt.

Sein verfahren charakterisiert der verfasser s. 110 selbst so: „der übersetzung ist überall, wo ein solcher vorlag, der lateinische text unter berücksichtigung der ersten übertragungen zu grunde gelegt ... der bearbeitung wurde die grenze gezogen, dass keine dem autor fremde idee in seine werke hineingetragen, keine

ihm eigentümliche anschauung ausgeschlossen .... dagegen manches, was dem geläuterten geschmack unserer zeit zuwider ist, ausgeschieden worden ist."

Wir können es nur billigen, dass der verfasser nicht versucht hat seiner übersetzung einen altertümlichen anstrich zu geben, wenn auch die oft merkwürdigen, ja mitunter geschmacklos erscheinenden gedanken Geilers in der fliessenden sprache einer modernen erbaulichen betrachtung zuerst einen eigentümlichen eindruck machen. Wenn nicht das dem autor eigentümliche colorit, wie bei den mystikern, deutsch vorliegt, so ist es ein gefährliches beginnen, es künstlich anbringen zu wollen. Hier findet also die forderung der congenialität ihre grenze. So weit es möglich war, hat der verfasser Geilers diction trotzdem zum ausdruck gebracht in der art der gedankenverknüpfung, beweisführung usw., und so kann es dem werke in rücksicht auf seine bestimmung nur zur empfehlung gereichen, dass es einen glatten, leicht fasslichen und allen stilistischen anforderungen entsprechenden text bietet. Da es zu weit führen würde, auf die einzelnen schriften einzugehen, weisen wir hier nur noch darauf hin, dass den reden über das narrenschiff jedesmal der betreffende passus aus dem gedichte Sebastian Brants in freier poetischer übertragung vorangestelt ist.

Zum schluss können wir nicht unterlassen, noch auf eins hinzuweisen, was den wert der bearbeitung nicht unwesentlich erhöhen würde. Das ist ein fortlaufender commentar in anmerkungen unter dem texte, wie ihn Denifles bearbeitung der schriften Seuses bietet. Was der verfasser in der abhandlung über Geilers leben von seiner gelehrsamkeit, seiner scholastischen bildung, seiner bekantschaft mit den mystikern und seinen steten beziehungen auf die kirchenväter sowie auf lateinische und griechische autoren gesagt hat, das hätte unter dem texte durch anmerkungen zu den betreffenden stellen und durch citate erläutert werden sollen. Dem populären charakter des werkes wäre das nicht entgegen gewesen, denn sein eigentliches publikum wird es doch unter den wissenschaftlich gebildeten leuten finden.

Demnach können wir uns dahin zusammenfassen, dass das werk den zweck, den es in erster linie haben soll, das interesse an dem gefeierten kanzelredner in weiteren kreisen wider zu erwecken, volkommen erfült. Aber es fördert auch in nicht geringem masse das litterarhistorische urteil über Geilers schriften und gibt uns von seinem wirken, seiner persönlichkeit, seinem eigentümlichen geiste ein anschauliches aus den quellen geschöpftes bild.

BERLIN, MÄRZ 1882. G. BÖTTICHER.

Karl Theodor Gaedertz, Gabriel Rollenhagen, sein leben und seine werke. Beitrag zur geschichte der deutschen litteratur — des deutschen dramas und der niederdeutschen dialektdichtung — nebst bibliographischem anhang. Leipzig, verlag von S. Hirzel. 1881. VI, 130 s. 8. M. 2,80.

Seit Goedekes in der zeitschrift des historischen vereins für Niedersachsen jahrg. 1852 veröffentlichten bemerkungen über Joh. Römold ist keine monographie erschienen, welche so reichlich vorarbeit für eine geschichte des norddeutschen dramas in der zeit zwischen der reformation und dem dreissigjährigen kriege beisteuert als Gaedertz' buch über Gabriel Rollenhagen, den sohn des als verfasser des Froschmeuseler bekanten dichters. Der ruhm des vaters hat der bekantschaft

mit dem sohne insofern im wege gestanden, als vielfach ältere und neuere bibliographen nicht allein die werke, sondern auch den vornamen des sohnes dem vater beilegten. Im vorigen jahrhundert war Gabriel fast vergessen, in Zedlers grossem universallexikon ist ihm nicht einmal ein eigener artikel gewidmet. Gaedertz danken wir erst die möglichkeit, über die verfasserschaft der einzelnen werke und über die bedeutung, welche der jüngere Rollenhagen für die litteratur seines jahrhunderts gehabt hat, ein urteil gewinnen zu können. Das buch, dessen erster teil auch besonders als hallische inauguraldissertation erschien, ist eine wissenschaftliche erstlingsarbeit, doch hält sich der verfasser von panegyrischen urteilen über Rollenhagen ziemlich frei, er enthält sich auch aller subjektiven und algemeinen betrachtungen über die entwicklung des dramas, er lässt die von ihm erforschten historischen tatsachen allein sprechen, und gerade die fülle derselben ist es, welche sein buch wertvoll macht. Glückliche funde haben dazu geholfen, aber sie sind mit mühe und spürsinn aufgesucht. Wieviel anfragen und briefe an bibliotheken sind nicht nötig gewesen, wieviel kataloge nicht allenthalben nachgeschlagen? archivalisches material ist, wie es scheint, vergeblich gesucht.

Gaedertz handelt zuerst über leben und schriften Rollenhagens, der einmal den 20. märz 1583, ein anderes mal den 22. märz 1583 als seinen geburtstag bezeichnet hat. Lezteres datum ist das richtige, das erstere beruht auf einem druckfehler, welchen Rollenhagen in einem verschenkten, jezt der Dresdener bibliothek gehörigen exemplare seiner Juvenilia eigenhändig verbessert hat. Nachdem er das gymnasium seiner vaterstadt Magdeburg besucht, seit 1602 in Leipzig und seit april 1605 in Leyden jura studiert hatte, wurde er pronotarius und später vicarius des doms zu Magdeburg. Die leztere stellung hat den irtum veranlasst, er müsse theologe gewesen sein, weshalb Gaedertz, selbst zwar nicht klar über den grossen unterschied zwischen kapitularvikaren, vicarii foranei und den mit chordienst betrauten vikaren, mit recht darauf hinweist, dass gerade rechtskundige zu vikaren (vic. foranei) bestelt wurden (vgl. auch Koppmann, Kämmereirechnungen der stadt Hamburg 1, s. LXXXV). Die benennung c l e r i c u s, die sich Gabriel Rollenhagen einmal beilegt, erklärt Gaedertz mit dem mittelalterlichen sprachgebrauche, wonach auch ein nichtordinierter, der als secretair oder dergleichen fungierte, clericus oft genug genant ist. Das ist nicht nötig, als vikar konte Rollenhagen sich dem clerus zurechnen. Bei einem katholischen hochstifte ist für eine vikarstelle die eigenschaft als cleriker, welche durch die ordination erworben wird, unumgängliche voraussetzung; das lutherische kirchenrecht der älteren zeit definierte weder den begriff des klerus in gleicher weise noch legte es der ordination ein besonderes gewicht bei.

In Rollenhagens studienjahre fallen seine ersten schriftstellerischen veröffentlichungen, lateinische gedichte, Juvenilia betitelt, welchen nach dem brauch der zeit von guten freunden und gönnern gespendete lobeserhebungen vorgedruckt sind, und die Vier bücher wunderlicher reisen, eine übersetzung mirakulöser geschichten, ein sehr oft gedrucktes werk, dessen grösste merkwürdigkeit ist, dass ein teil, die aus einem mnd. passional stammende Brandanlegende und die lucianeische mondfahrt den berühmten Kepler zur einkleidung seines Somnium de astronomia lunari angeregt hat.

Gabriel Rollenhagens bedeutung für die deutsche litteraturgeschichte beruht auf seinem 1609 unter dem pseudonym Lohrberè Liga und später in geänderten auflagen 1610, 1612, 1614, 1616 und 1618 erschienenen lustspiele Amantes amentes. Die bibliographie, quellen und nachwirkungen desselben festzustellen ist der

hauptzweck und wichtigste teil in Gaedertz schrift. Die handlung des nur in wenigen exemplaren erhaltenen dramas — die drucke vom jahre 1616 und 1618 scheinen überhaupt verschollen zu sein — ist sehr einfach. Die eltern der schönen Lucretia, einer jungfrau zwischen 20—30 jahren, wünschen ihre tochter durch eine gute heirat versorgt zu sehen, den alten dr. jur. Gratian will sie nicht, dem jungen studenten Eurialus, der ihr seine liebe brieflich erklärt und den sie wider liebt, traut der vater keine ernstlichen absichten zu. Er wird von tochter und mutter zu tisch geladen, der vater komt plötzlich hinzu, und gern willigt Eurialus in verlobung und baldige hochzeit. In diese handlung sind derbkomische liebesscenen zwischen dem knecht Hans und der magd Aleke eingelegt, die beide niederdeutsch sprechen. Eine äussere verbindung zwischen der haupthandlung und diesen einlagen ist dadurch hergestelt, dass Hans und Aleke botendienste u. dgl. leisten.

Wesentliche züge der handlung hat Rollenhagen, wie Gaedertz nachweist, aus der einst viel gelesenen erzählung des Aeneas Sylvius De duobus amantibus genommen, ob aus der originalfassung oder aus der von Nikolaus von Wyle veranstalteten übersetzung, wird schwer zu entscheiden sein. Einige übereinstimmungen findet Gaedertz auch zwischen den Amantes und Ayrers Phänicia. Ferner sind eine anzahl verse wörtlich aus seines vaters Froschmeuseler entlehnt, und viele anklänge zeigen des dichters bekantschaft mit deutschen volksliedern.

Auch für die niederdeutschen scenen glaubt Gaedertz eine quelle gefunden zu haben, aus welcher Rollenhagen vieles in sein drama übernommen habe, die niederdeutsche Comedia Von dem frommen Isaac, welche der Rostocker Jochim Schlue 1606 hat erscheinen lassen. Ob Gaedertz mit dieser behauptung recht hat, ist zum mindesten zweifelhaft, um so sicherer sind aber seine übrigen aufschlüsse über dieses bisher nur aus übersezten bruchstücken in Freybes Altdeutschem leben und Lübbens mnd. wörterbuche bekante schauspiel. Gaedertz weist an stücken, die er nebeneinander hat abdrucken lassen, nach, dass Schlue zum grossen teil eine wörtliche übersetzung des von Georg Rollenhagen, dem vater, verfassten Abraham bietet. Hinzugefügt hat Schlue einige komische scenen, aber auch diese hat er nicht selbständig ausgeführt, sondern hierzu den von Butovius 1600 als fortsetzung zu Rollenhagens Abraham gedichteten Isaac benuzt.

Die von Schlue seinem Isaac eingefügten bauernscenen sollen also in Rollenhagens Amantes benuzt sein. Weshalb ich diese annahme als falsch zurückweisen muss, werde ich ausführlich begründen.

Der bauer in den Amantes sagt „Ik bin Hans uth der oldenmarck.“ Gaedertz findet dagegen „sein niederdeutsch ist weder rein magdeburgisch noch rein altmärkisch, vielmehr weisen manche idiotismen und häufig die sprache auf Meklenburg und Pommern.“ Beweise für diese behauptung gibt er nicht, die mit „vgl.“ angezogene stelle „Ha dat was ein Pommerisch schlöcke“ beweist nichts, es war das eine weit verbreitete redensart, ähnlich wie man jezt noch tief im binnenlande von einem pommerschen magen spricht, und findet sich sogar bei dem süddeutschen Fischart, aus dessen Gargantua mir auf meine anfrage sofort von dr. Wendeler die folgende stelle nachgewiesen ist „Kônten jr auch sagen, das hie ein Muck darauß getrungen het? Ein Pommerischen schluck: fein lange zůg wie die Polnischen Geiger!“ (bei Rabelais: Diriez vous qu'une mouche y eust beu? A la mode de Bretaigne. Net, net etc.). Soviel ich ersehen kann, entspricht Rollenhagens niederdeutsch durchaus der nördlich von Magdeburg gesprochenen mundart, von dem eigentlichen altmärkisch, wie es bei Gardelegen und noch weiter nördlich

gesprochen wird, zeigt es allerdings abweichungen. Es ist wirkliche mundart, die wir in den Amantes finden, natürlich von geringen beeinflussungen durch das neuhochdeutsche, und vielleicht einiger übertreibung mundartlicher eigentümlichkeiten (baste für beste, schwolde für wolde, hunjes für hundes) abgesehen. Ganz anders verhält es sich mit den dialektscenen in Herzogs Heinrich Julius dramen, deren verfasser eine wirkliche lebendige kentnis der mundarten, mit so vielen er auch künstelt, gefehlt zu haben scheint. Bei seinen dramen war es die aufgabe des schauspielers durch geschickte nachahmung des den verschiedenen dialekten eigentümlichen accentes und ihrer tonfärbung die landsmannschaft der eingeführten bauern erkennen zu lassen, während die rolle seines Johan Bouset als ein Holländer, der ungenügend deutsch spricht, gegeben werden muste.

Ferner glaubt Gaedertz Rollenhagens abhängigkeit von Schlue dadurch bewiesen, dass gewisse, wie er meint ungewöhnliche vornamen und redensarten sich in beider dramen finden. Dass alles das aber vor dem dreissigjährigen kriege in Norddeutschland auf dem lande vielgebrauchte namen und wendungen waren, lässt sich trotz des geringen materials, aus dem darüber unsere kentnis geschöpft werden kann, wol erweisen. Dass sie in so vielen dramen sich widerholen, erklärt sich gleichfals. Der bäurische wortschatz ist bekantlich an viel gebrauchten worten nicht reich, auch bei der wahl der vornamen stets grosse übereinstimmung gewesen, noch in den dreissiger jahren hat es, wie mir meine mutter erzählt, in einem orte von etwa 3000 einwohnern allein sechs Sineke Thormeyers gegeben. Die städtischen dichter des 16. und 17. jahrhunderts haben mit der vorführung niederdeutscher bauernscenen nun stets die tendenz verbunden, die feinheit der städtischen bildung durch recht schwarz gemalte rohheit der bauern hervortreten zu lassen und durch diese rohheit komik zu erzeugen. Zu diesem zweck wählten sie aus dem bäurischen wortschatz die derbsten redensarten aus, und diese tendenziöse auswahl muss natürlich viel gleichartiges ergeben. Aus derselben tendenz ergibt sich auch die sitliche charakteristik der bauern, sie sind grob, fresssüchtig, sie saufen übers mass bier, sie sind liederlich. Dass dergleichen nicht übernommen zu werden braucht, zeigt ein hinweis auf das holländische theater des 17. jahrhunderts, in dessen bauernscenen dieselben züge typisch sind. Was schliesslich die namen betrift, so komt der immer gepflegte lustspielbrauch hinzu, für gewisse typen stets dieselben namen zu gebrauchen, wie wir gewöhnt sind, dass in modernen erzählungen der ländliche kutscher Jochen heisst, so hiess früher die geschwätzige bäurin gern Aleke oder Taleke, die dicke magd Wöbbecke usw.

Diese namen und ebenso den namen Drewes (für Andreas) soll nun Rollenhagen von Schlue entlehnt haben! und zwar die namen allein, ohne dass etwa in beiden stücken die hauptpersonen dieselben namen führen, denn Drewes und Wöbbeke, bei Schlue handelnde personen, werden in den Amentes ganz gelegentlich erwähnt, wie umgekehrt bei Schlue der name Aleke gelegentlich als beliebter frauenname genant wird. (Der dichter warnt die bauern, welche weder dreschen noch graben wollen, sondern heimlich davonziehen und dann Taleken das nachsehen lassen). Es liegt in der tat kein anlass vor, anzunehmen, dass diese namen Rollenhagen von Schlue entlehnt habe. Wie häufig sie vorkommen, zeigt, dass in den beiden niederdeutschen fastnachtspielen in Kellers samlung in dem ersten die zwei auftretenden bauern Hans und Henneke heissen und jeder eine Taleke zur frau hat (Keller 964, 6. 966, 3 u. ö.). Im nächsten stücke heisst der mann wider Henneke, die frau wider Alheit, ihre gevatterin Wöbbecke. Im Slennerhinke finden wir eine bäurin Wabbeke, einen bauern Dries. Den lesten namen in der form

Drewes auch in der comoedia von Vincentio Ladislao. Ferner finden sich bei Omichius, den Gaedertz deshalb gleichfals zu Schlues quelle machen möchte, die namen Taleke und Wöbbeke, der erstere ausserdem noch im Reineke Vos, im Dodesdans v. j. 1498, bei Lauremberg usw. Sind die namen, auf welche Gaedertz seinen beweis stützt, alverbreitet gewesen, so können wir doch unmöglich annehmen, dass Rollenhagen diese namen, welche er durch das ländliche gesinde seiner eltern schon als kind kennen gelernt haben muss, aus Schlue entnommen habe.

Ähnlich verhält es sich mit den worten und redensarten, welche entlehnt sein sollen, die aufgezählten worte waren weitverbreitet und nicht weniger die von Gaedertz angemerkten flüche und redewendungen, von denen keine einzige individuell erfunden ist, viele schon das mnd. wörterbuch aus weit älterer zeit belegt.

Schliesslich beweist auch nichts die s. 55 erwähnte scenische ähnlichkeit, denn liedereinlagen waren etwas gewöhnliches, noch ist die s. 58 angezogene, nicht ganz richtig erläuterte stelle rätselhaft; sie ist durch sich selbst verständlich, ebenso wie die analogen stellen I, 5. V, 3.

S. 58 – 64 gibt Gaedertz ein verzeichnis niederdeutscher in den Amentes vorkommender wörter, was allen mit der mundart nicht sehr vertrauten lesern gewiss wilkommen sein wird. Ein nicht schon aus andern denkmälern bekantes wort habe ich darin nicht gefunden; dass sich nicht alle im mnd. wörterbuche finden, ist erklärlich, da dieses wörter so später zeit überhaupt nicht zu verzeichnen hat, es schliesst das natürlich nicht aus, dass mancher beleg als zeugnis für das zeitliche und örtliche vorkommen einzelner worte wilkommen ist. Im einzelnen ist zu bemerken, dass *afsteken* natürlich bildlich zu verstehen ist „ausstechen“; *beere* bedeutet nicht mamma, sondern spielt nur darauf an; *bemusen* ist „heimlich besuchen“; *flabbe* heisst im 17. jahrhundert maul; *gripe* (= *gripich*) „zum angreifen, drall,“ vgl. Parisius im 19. Jahresbericht des altmärkischen vereins f. geschichte s. 54; *klummen* findet sich auch in Teweschen hochtit; *kopknecht* ist handlungsdiener; *als ein lindenbast* ist als „wertlos“ zu erklären; *schnueshan* „tropf“ vgl. de Vries zu Hoofts Warenar (Leiden 1843) s. 199; *strohwipen* ist nicht „strohwitwer“ sondern „strohwisch“; vgl. Danneils wörterbuch der altmärk. mundart s. v. wîpen. — Vermisst habe ich folgende worte: II, 2 *op de habbe*, vgl. Jellinghaus, Bauernkomödien s. 251; II, 2 *hoet* mit witzigem doppelsinn „hut“ und „acker“ (hôt = hunt, ein ackermass, vgl. ndd. korrespondenzblatt für 1881); I, 5 *by miner sasche* aus „meiner sechs“ corrumpierte beteurungsformel; I, 6. III, 5 *vraij* herzhaft, mnd. vreidich; III, 4 *open?* IV, 5 *rantsen* „gemein reden“; V, 2 *stensen* „stemmen“; V, 2 *munten* „maulen“?

In dem folgenden abschnitte stelt Gaedertz eine ganze reihe werke zusammen, welche benutzung von Rollenhagens ndd. scenen zeigen, schlagend ist der beweis für einen teil der oft gedruckten Facetiae facetiarum, ungenügend aber seine gründe, dass die Cochleatio novissima, eine geistlose und langweilige belehrung über die verschiedenen arten der leffelei (d. h. liebelei), gleichfals entlehnt habe. Nicht eine einzige stelle ist beweisend, die s. 71 aus dem anhang zum abdruck gebrachte spricht bei näherer betrachtung sogar dagegen. Wichtiger sind die einwirkungen auf dramen, und zwar sollen folgende aus den ndd. scenen einzelnes übernommen haben: Lockes Verlorener sohn, Lüneburg 1619, Pfeffers Esther, Wolfenbüttel 1619 und die von Jellinghaus in seinen Bauernkomödien neu zum abdruck gebrachte Teweschen hochtit a. d. j. 1640.

Auch hier spielen die namen beim beweise grosse rolle, ebenso wenig beweist aber auch dafür, dass Lockes bauer Drewes eine kopie von Rollenhagens Hans

sei, die übereinstimmung, dass beide gern trinken, küssen und auf ihren bart stolz sind. Man findet z. b. dieselben ähnlichkeiten und einige andere dazu in den bauernscenen, welche Brederoo seinem Roddrick ende Alfonsus eingelegt hat. Auch hier heisst der knecht (Nieuwen-) Hans und hat eine liebschaft mit der magd, auch hier reden beide in ähnlicher weise wie Hans und Aleke ohne sentimentalität über ihre liebe, auch hier muss Hans wie bei Rollenhagen einen brief besorgen und hat lust die braut seines herren zu küssen, bekent dass er das bier und die küsse liebt und rühmt sich seines bartes. Sogar einzelne worte, welche im ndl. und ndd. gleichlautend sind, finden sich z. b. Hoe komt den droes, das wort labbe u. a.

Pfeffers Esther soll wie Gaedertz bemerkt zum grossen teil plagiat aus Lockes Verlorenem sohn sein.

Was schliesslich Teweschen hochtit betrift, so hat dieses ndd. spiel weder motive noch wesentliche züge mit den Amantes gemein, wol aber finden sich in beiden eine verhältnismässig grosse anzahl gleicher und wie es scheint ungewöhnlicher redensarten. Es erregt dieser umstand allerdings die vermutung, dass der verfasser sich eine anthologie besonders kräftiger ausdrücke, welche er bei Rollenhagen vorfand, angelegt und für sein stück verwendet hat. Gezwungen ist man zu dieser annahme freilich nicht, denn wenn der verfasser, wie wegen örtlicher anspielungen nicht zu bezweifeln ist, in Hamburg gedichtet hat, so kann er doch aus der nachbarschaft Magdeburgs gebürtig gewesen sein und aus derselben quelle wie Rollenhagen, aus dem munde des niederen volks jener gegend geschöpft haben, und dazu stimt volständig die von Scheller ausgesprochene und später von Lappenberg in seiner ausgabe Laurembergs begründete vermutung, dass die sprache in Teweschen hochtit nach der südlichen Altmark hinweise.

Die Amantes amentes sind eins der lesbarsten stücke ihrer zeit und von einem verfasser, welcher aus seiner vielfachen mitwirkung bei der aufführung von schulkomödien erfahrung über das hatte, was seine zeitgenossen ansprach. Dass er seine erfahrung zu verwerten verstanden hat, beweisen die von Gaedertz gegebenen nachweise, wie oft und gern die Amantes gespielt sind, in Berlin z. b. wurden sie 1690 von zwei verschiedenen truppen gleichzeitig aufgeführt. Zugleich wird bezeugt, dass die ndd. rollen besonders gefallen haben, es beweist diese überlieferung, wie kräftige komik jene zeit vertragen konte. Falsch scheint mir freilich Gaedertz urteil, dass der knecht Hans und die magd Aleke lebenswahre volkstypen seien, oder vielmehr nur für die leztere gilt das mit recht. Hans ist dagegen nichts als eine carricatur, eine hanswurstrolle in bauernmaske.

Eine prosaauflösung der Amentes liegt in der samlung Engelische comedien und tragedien und zwar in der comedia von Sidonia und Theagene vor, nur sind die deutschen namen durch fremdländische ersezt und die ndd. scenen ins nhd. übertragen.

Spätere auflagen der Amantes enthalten als anhang „Eine schöne tageweise von Pyramo und Thysbe, aus dem Poeten Ovidio, Im Thon, Ach weh wie ist mein junges Hertz.“ Gaedertz bringt sie s. 85—95 volständig zum abdruck und knüpft einige nachrichten über bisher unbekante dramatische behandlungen desselben stoffes daran.

Gaedertz hat seinem buche einen anhang (s. 102—124) beigefügt, in welchem er ausser citaten genaue titelcopien aller bücher gibt, deren volständige titel nicht schon innerhalb der abhandlung selbst angegeben war. Der fleiss und die sorgfalt, welche Gaedertz buch überall zeigt, zeichnet ganz besonders seine biblio-

graphischen angaben aus, und seine umfangreichen titelcopieen, die mit peinlicher genauigkeit die zeilenabsätze, die verschiedenheit des roten und schwarzen druckes, der fractur und antiqua angeben, werden alle diejenigen zu schätzen wissen, welche in die lage kommen, neu auftauchende drucke darauf hin zu untersuchen, ob sie volständig und mit den bereits bekanten identisch sind (einige kleine berichtigungen: s. 70 fehlt die für die unterscheidung der ausgaben der Cochleatio wichtige formatangabe, s. 102 nr. 1 ist nicht bibliotheksgerecht citiert; s. 109 nr. 9 unklar, ob derselbe titel auch für die duodezausgabe gilt; s. 117 nr. 37 fehlt der wichtige verweis auf die sonst unbekante, in Berlin vorhandene ausgabe des Wyleschen Euryalus, Magdeburg bei Joh. Francke o. j.; ebd. nr. 25 die notiz, dass der name des verfassers unter der vorrede Schlu lautet). Jedermann wird es dem verfasser dank wissen, dass er bei seltenen ausgaben die bibliotheken nent, welche sie der gegenwart erhalten haben, sicher diejenigen, welche durch den volständigen, oft 10 und mehr kleingedruckte zeilen beanspruchenden abdruck der titel des 16. und 17. jahrhunderts nicht von der beschäftigung mit werken abgeschreckt werden, deren inhalt lesbarer ist als ihre titelblätter, die nur ausnahmsweise jemand zu ende liest. Des guten dürfte der verfasser freilich zu viel tun, wenn er mit ausführlicher titelangabe auch dann die originalausgaben citiert, wenn gute neudrucke vorliegen, vgl. 108 nr. 6, wo die angabe fehlt, dass die s. 7 erwähnte sache bereits bekant war, s. 74 z. 18—22, s. 126; ein titel findet sich zweimal, s. 17 und 34; oder wenn er allerlei gute und schlechte bücher anführt, wo etwas nicht zu finden ist, vgl. s. 19 oben und Goedeke, grundr. s. 2, s. 115 nr. 18 zu ende, s. 121 nr. 29, s. 69 steht Sanders name mit unrecht. Wie weit man hierin gehen soll, ist allerdings geschmackssache, und der verfasser hat wol die absicht gehabt zu zeigen, dass er seine aufmerksamkeit überall hingerichtet hat.

Vielleicht wäre es angezeigt gewesen, wenn er angedeutet hätte, dass er auch den einfluss des lateinischen und holländischen dramas auf Rollenhagen — in demselben jahre wo er in Leyden studierte, spielten daselbst englische comödianten — untersucht habe. Den blick auf diese möglichkeit zu richten, lag so nahe, dass wir bei Gaedertz belesenheit annehmen müssen, dass hierauf gerichtete forschungen resultatlos geblieben sind.

Ich habe eine kleine anzahl der von Gaedertz angenommenen direkten abhängigkeitsverhältnisse zwischen einzelnen dramen nicht anerkant und hätte vielleicht meinen zweifel auch auf andere stücke ausgedehnt, wenn mir zur zeit die ausgaben zugänglich gewesen wären — aber selbst wenn ich in allem gegen Gaedertz recht haben solte, bleibt von seinen forschungen noch so viel übrig, dass meine zu anfang dieser anzeige ausgesprochene wertschätzung seines buches gerechtfertigt erscheint.

BERLIN, 15. JANUAR 1882. WILHELM SEELMANN.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.

DAS ACCENTUATIONSSYSTEM NOTKERS IN SEINEM BOETHIUS.

Einleitung.

Die handschriften derjenigen werke, welche Notker dem Deutschen zugeschrieben werden, und unter diesen widerum vor allem die hdschr. der übersetzung der Consolatio philosophiae des Boethius unterscheiden sich von allen früheren althochdeutschen sprachdenkmälern auf den ersten blick durch die ausgedehnteste anwendung von accenten. Zwar hatte man schon lange vor Notker angefangen, die quantität mancher vocale zu bezeichnen und zwar meist durch doppeltschreibung, um die länge derselben auszudrücken, wie sie sich schon im glossar des heiligen Gallus aus dem 7. oder 8. jahrhundert und in den sogenanten Keronischen glossen findet; aber die bezeichnung des worttones durch accente, sowie die durchgreifende anwendung von accenten überhaupt scheint erst durch Hrabanus Maurus eingeführt worden zu sein. Dieser gebrauchte den circumflex zur bezeichnung der länge auf betonten wie unbetonten vocalen, den acut wendet er auf kurzen vocalen an, um eine kurze silbe als betont darzustellen. Diesem gebrauche folgten nun auch seine schüler, jedenfals von Hrabanus dazu angehalten (vgl. Lachmann, kleinere schriften I, 365 und Wackernagels Litgesch. s. 68), aber volständig durchgeführt findet sich diese accentuation erst bei Notker, während vor ihm Otfrid nur die hauptbebungen des verses durch acut ausgezeichnet hatte. Dass Notker diese accentuation in so ausgedehntem masse anwendete, hat seinen guten grund. Denn während Otfrid in seiner gebundenen rede nur die höchstbetonten silben der wortreihen hervorhob, um beim lesen für den tonfall einen anhalt zu bieten, dabei aber alle entbehrlichen accente vermeiden muste, um den leser nicht zu hemmen oder zu verwirren, muste Notker, welcher zur unterstützung seiner schüler im richtigen vorlesen accentuierte, alle silben bezeichnen, welche sich in der ruhig dahinfliessenden prosaischen rede über die anderen erhoben. Ein solches bestreben, den leser derart zu unterstützen finden wir hie und da auch später; so z. b. sind die lateinischen texte in den gedruckten mess-

büchern oft mit accenten versehen, damit der messelesende priester die lateinischen wörter auch richtig betone.

Soll nun Notkers betonungssystem einen vernünftigen sinn haben, so muss es notwendig mit derjenigen betonung der wörter übereinstimmen, welche zu seiner zeit wirklich beim reden angewendet wurde. Da nun bei betonung der wörter auch die deutsche auf dem princip der accentuation beruhende poesie stets rücksicht auf die jedesmalige betonung in der freien rede nehmen muss, weil ja eben der wortton die grundlage ist für die deutsche metrik, so werden wir in der accentuation von prosawerken viele berührungspunkte mit derjenigen von gedichten erwarten dürfen. Nicht minder aber ist die accentuation Notkers auch für die grammatik und etymologie von bedeutendem werte, da ja gerade die betonung es ist, welche in den deutschen sprachen am meisten auf die veränderung der wörter eingewirkt hat. Dass bisher Notkers accente ziemlich wenig beachtet, von einigen sogar als nichts beweisend angesehen worden sind, mag durch die vielen schwankungen und zahlreichen fehler der handschriften verschuldet sein, welche das urteil trüben und erschweren, sodass sich ohne genaueste kritische registrierung und untersuchung ein sicheres ergebnis kaum gewinnen lässt. Daher möge man auch mir verzeihen, wenn ich hier und da etwas übersehen und unbeachtet gelassen haben solte; in der hauptsache wird mir wesentliches aber hoffentlich wol kaum entgangen sein, und deshalb glaube ich auch hoffen zu dürfen, dass meine zusammenstellungen für grammatische, etymologische und metrische forschung sich nicht als wertlos erweisen werden.

Schon Braune weist in seinem aufsatze: „Über die quantität der ahd. endsilben“ in Paul und Braunes beiträgen bd. II auf s. 129 darauf hin, dass bei einer betrachtung des Notkerschen accentuationssystems am besten der Boethius zu grunde zu legen sei, da sich die auch durch ihr alter ausgezeichnete handschrift des Boethius vor allen Notkerschen schriften durch die achtsame sorgfalt und durch die grosse anzahl der accente, acute wie circumflexe, auszeichnet. Die begründung dieser behauptung, welche Braune a. a. o. bringt, wird dadurch noch überzeugender, dass von den von ihm s. 130 fg. angeführten beispielen für falsche accentuation der stamsilben durch die Piperschen berichtigungen in dieser zeitschrift bd. XIII auf grund genauester collation der handschrift folgende wegfallen: *îro* 13, *sîh* 23^b, *sàr* 14, *uuát* 17^b, *trúregi* 19^b, *zóh* 29^a, *méra* 42^a, *chámen* 42^b, *stuônt* 17^b für *íro*, *síh*, *sâr*, *uuât*, *trûregi*, *zôh*, *mêra*, *châmen*, *stûont*, wodurch sich die zahl der falschen stamsilbenaccente auf den ersten 30 seiten des Boethius auf 10 reduciert, „während in ca. 4000 fällen alles auf das

genaueste stimt.“ Daher lege auch ich meiner abhandlung über Notkers accentuationssystem die übersetzung der Consolatio philosophiae zu grunde. Jedoch ist ein unterschied in der accentuierung der beiden ersten und derjenigen der drei lezten bücher zu bemerken, da die ersten beiden genauer und sorgfältiger accentuiert sind. Ich werde an gelegenem orte hierzu einige belege beibringen. Dieser umstand macht die ansicht Wackernagels, dass die beiden ersten bücher von einem andern verfasst seien, als die drei lezten, ziemlich wahrscheinlich (vgl. Wackernagel, die verdienste der Schweizer um die deutsche litteratur, Basel 1833.).

Meine citate beziehen sich auf die seitenzahl der Hattemerschen ausgabe (St. Gallens ahd. sprachschätze bd. III), natürlich unter berücksichtigung der berichtigungen von Steinmeyer in Haupts zeitschr. bd. XVII und von Piper in dieser zeitschr. bd. XIII. Für die richtige beurteilung des deutschen textes ist am besten Peipers ausgabe des lateinischen textes des Boethius zu grunde zu legen, auch werden die „Handschriftlichen studien zu Boethius“ von Schepss, Programm der kgl. studienanstalt Würzburg 1881, einige dienste leisten.

Von der Boethiusübersetzung Notkers, deren handschriftliche überlieferung durch die oben erwähnten berichtigungen Steinmeyers und Pipers wol als völlig festgestelt gelten darf, ist nur eine volständige handschrift vorhanden, die St. Galler. Ausser dieser ist bis jezt nur noch ein kleines bruchstück in Zürich aufgefunden worden, dessen stärkere abweichungen von der St. Galler hs. Hattemer auf s. 128—131 mitteilt. Dieses bruchstück zeigt nur wenige tonzeichen, welche, soweit dies aus Hattemers anführungen ersichtlich ist, nicht wesentlich von denen der St. Galler hs. abweichen. Wie leicht erklärlich, findet sich aber auch in lezterer der accent häufig ausgelassen, so in: *uone* 17^b^, *ane láhter* 25^b^, wo gleich darauf *únde âne trûregi* folgt, *geuualtigên, hohíu* 25^b^, *iro* 26^b^, 27^a^, *uilo* (2), *min* für *mîn* 29^b^, *uuola* 31^b^, *ist* 32^b^, *solichero* 34^a^, *unde* 36^b^, *Uuanda* 52^a^ usf., während doch alle diese wörter sonst nur mit accent vorkommen, namentlich *úbe, únde, íro, íst* hundertfach. S. 35^b^ findet sich ein ganzer satz ohne accente: *uuanda si mih sculdigunt,* welcher nach Hattemer von fremder hand, nach Piper nur mit anderer tinte geschrieben ist. Bei diesem ist schon die form *sculdigunt* sehr auffällig, vgl. 39^b^ *scúldigônt.* Auch falscher accent findet sich oft genug, so in: *ûnde* 13, *begôndôn* 13, aber *pegónda* 19^b^, *pegóndîn* 27^b^ usw., *únséte* 15^b^, *uuâs* für *uuás* 17^a^, *séóberôst* 17^b^, wo gleich darauf das richtige *seníderôst* folgt, es wäre möglich, dass das zusammentreffen der beiden vocale in *séóberôst* 17^b^ die doppelsetzung des akutes veranlasst hätte; — *díe, íoh* 18^b^, *sía* 22^b^,

sîgelôsen 26[a], aber *sígelôsen* 49[b] und sonst stets *síge* vgl. namentlich s. 61[a]; *gemálnemo* 27[a], sonst stets *mâlên* oder *mâlôn*; *íoman* 29[b] für das sehr häufige *îoman*; *síst* 43[a] für *sîst*; *chíd* 47[b] für das äusserst häufig vorkommende *chît*; *skóníu* 54[b]; *lêbet* 64[b]; *néist* für *neíst* 82[b], *mânige* 86[b]; *getráhtede* 91[b], vorher 90[a] *getrâhtede*; *ân ímo* für *án ímo* 105[b] usf. In allen diesen fällen ergibt eine einfache vergleichung der betreffenden wörter mit den sonstigen belegen und den übrigen ahd. sprachdenkmälern die richtige accentuation schon für sich allein; wir dürfen kein bedenken tragen, den grund der auffallenden betonung oder fehlenden accentuation in der nachlässigkeit der schreiber zu sehen. Diese grosse menge von schreibfehlern und nachlässigkeiten wird zwar den gedanken an eine peinlich und erschöpfend genaue durchführung der nachfolgenden accentuationsregeln im texte nicht aufkommen lassen; sie berechtigt uns aber, in der überwiegenden häufigkeit der belege das material zur aufstellung der regeln zu erblicken.

---

§ 1. Die accente und die ahd. betonung.

Wie wir schon oben erwähnten, wird in den ältesten ahd. denkmälern nur der circumflex, aber nicht consequent, angewendet zur bezeichnung einer grammatikalischen länge. Er ist daher ursprünglich kein accentus, sondern ein auf die quantität sich beziehendes grammatikalisches zeichen. Aber zu dieser bestimmung hat er sehr bald noch eine zweite übernommen, die bezeichnung eines hervorgehobenen tones; wie ja schon eine jede länge, selbst bei ihrer geringsten betonung gesanglich immer noch volgewichtiger ist, als eine unbetonte kürze. So kann es nicht wundern, dass der circumflex auf betonten silben den nur als gesangliches, rhythmisches zeichen für eine kurze silbe gebrauchten akut mit vertritt und mit diesem gleiches schicksal trägt, d. h. er schwindet in gewissen fällen, wird durch höher betonte silben verdrängt und löst sich in den akut auf, wie umgekehrt der leztere unter besonderen umständen zum circumflex wird. Wir werden also zwei funktionen der accente zu unterscheiden haben: die bezeichnung der quantität der silben und die bezeichnung der hervorhebung einer silbe im ton.

Die quantität, die einfache länge und kürze der silben an und für sich zu erörtern ist nicht unsere aufgabe; doch werden wir da, wo sich ein schwanken bemerkbar macht, nicht umhin können, hie und da darauf einzugehen. Unsere aufgabe ist vornehmlich zu zeigen,

wie die accentuation Notkers keine wilkürliche ist, sondern auf den gesetzen der betonung der deutschen sprache beruht.

Über die betonung der deutschen sprache hat nun Lachmann (Kleinere schriften bd. I s. 358 fgg.) sehr scharfsinnig gehandelt; ausgehend von erschöpfender und feiner untersuchung des versbaues und des reimes ist Lachmann zu folgenden hauptgesetzen der ahd. und mhd. wortbetonung gediehen:

1) Jedes selbständige deutsche wort hat den hauptton auf seiner ersten silbe. Ausnahme machen die wörter, welche mit den präfigierten partikeln *gi-*, *fir-*, meist auch die mit *bi-* zusammengesezt sind, ferner die mit den partikeln *ir-*, *int-*, *zi-* und den präpositionen *ubar-*, *untar-*, *thuruh-* (diese jedoch nur zum teil) zusammengesezten verba und von solchen abgeleiteten nomina; ebenso die mit *umbi*, *widar*, *gegin*, *hintar*, zum teil die mit *furi*, *fora* zusammengesezten verba (und von solchen abgeleiteten nomina), wenn der casus von der präposition abhängt, und bei schwächerer bedeutung die mit *in* und *furi* componierten. Bei allen diesen kann die partikel oder präposition nicht den hauptton tragen, die einsilbigen sind stets unbetont.

2) Jedes drei- und mehrsilbige wort hat ausser seinem频 递 递 haupttone noch einen nebenton, welcher durch die quantität der den hauptton tragenden ersten silbe bedingt wird. Ist nämlich die erste silbe lang, so hat die zweite, ist die erste silbe kurz, dann erst die dritte silbe des wortes den nebenton. Treten bei längeren wortformen mehrere nebentöne auf, so ist widerum die stelle eines jeden folgenden durch die quantität der ihm zunächst vorangehenden betonten silbe bedingt, fals nicht andere bedingende ursachen störend dazwischen treten.

Dieses zweite auf den nebenton bezügliche gesetz, zu welchem Lachmann schon selbst eine reihe von ausnahmen beigebracht hat, will nun Sievers (Paul und Braunes beitr. bd. IV s. 522 fgg.) für die altgermanische prosabetonung nicht gelten lassen; er sucht vielmehr, von lautgeschichtlichen und sprachphysiologischen untersuchungen und erwägungen ausgehend, für das rhythmische accentuationsprincip ein lautgeschichtliches princip einzusetzen und gelangt damit zu dem schlusse (s. 526): „wo versbetonung und aus lautlichen gründen zu erschliessende mit einander in widerspruch stehen, ist die erstere stets die unursprüngliche, oder wenigstens die der algemeinen gleichzeitigen prosabetonung nicht entsprechende.“ Sievers zeigt, dass es gar nicht auf die quantität der wurzelsilbe ankomt, wenn z. b. ableitungssilben von der form ⏑ ⏓ an eine wurzelsilbe antreten, es werden diese ableitungssilben vielmehr ohne rücksicht auf die quantität der wurzelsilbe

stets ◡ ⏗ betont; ebenso würden in manchen fällen suffixe von der gestalt — — unbekümmert um die quantität der wurzelsilbe — ⏗ betont. Auch das schema ◡́ ⏗ ◡̀ zeigt Sievers als möglich. Das grundprincip für die stelle des nebentones wäre somit nach Sievers (s. 538) ein logisches, nämlich das bestreben „die determinierenden teile des wortes durch den accent hervorzuheben."

Es wäre nun anmassung von mir, wenn ich diese ebenso schwierige als wichtige frage entscheiden zu wollen mich unterfienge; jedoch scheint mir Lachmanns gesetz zu oft genau befolgt, als dass es ganz umgestossen werden könte, auch hat Lachmann seine resultate nur auf die gebundene rede angewendet wissen wollen, und nicht auf die prosa, namentlich nicht auf die des ältesten ahd. Aber auf der anderen seite muss man mit Sievers zugestehen, dass da, wo versbetonung und die aus lautgeschichtlichen gründen zu erschliessende betonung mit einander in widerspruch stehen, die erstere die der gleichzeitigen prosabetonung nicht entsprechende ist; und da die wortbetonung in der freien rede durchaus massgebend ist für diejenige in gebundener rede, so kann ein gesetz, das man nur aus der versbetonung gewonnen hat, nicht in allen fällen für die wortbetonung der prosa giltig sein. — Nun hat schon Lachmann das gesetz aufgezeigt, dass im verse eine silbe mit an sich unbetontem vocal nicht über eine nachfolgende mit vollem und betontem vocale gehoben werden darf, daher z. b. mhd. *ándère*, aber nicht *ándèriu*, sondern *ánderìu*. Einen ferneren fall, welcher von der Lachmannschen grundregel abweicht, bringt Wilmanns in Haupts ztschr. bd. XVI s. 113 fgg. (Der Otfridische vers), wo er zeigt, dass bei Otfrid die endung *-ôno* ihr langes *ô* verkürzt, wenn sie unmittelbar nach der wurzelsilbe steht, unbekümmert darum, ob dieselbe kurz oder lang ist, während sie nach unbetonter silbe die länge des *ô* bewahrt, also *sélidôno, fórdorôno,* aber *ginâdono, súndono* (Lorscher beichte *sundeno,* Mainzer beichte *sundino*). Aus der nachfolgenden abhandlung wird zugleich hervorgehen, wie diese entgegengesezten meinungen sich dennoch einigermassen vereinigen lassen.

A. Der Hauptton bei Notker.

§ 2. Die bezeichnung des haupttones in deutschen wörtern.

Jedes selbständige deutsche wort trägt in Notkers Boethiushandschriften mindestens einen accent. Er steht regelmässig über der ersten silbe des wortes, und diese ist zugleich die wurzelsilbe, fals nicht ein präfix vorangeht. Geht jedoch der wurzelsilbe noch ein schweres

präfix voran, so erhält dieses den hauptton und damit auch den hauptaccent, während die leichten präfixe unbetont bleiben und deshalb auch keinen accent erhalten. — Den circumflex erhält dann der vocal der den hauptton tragenden silbe, wenn er lang, den akut dagegen, wenn er kurz ist. Suffixale silben aber können nicht einen hauptton erhalten und können deshalb nur den circumflex tragen, und auch nur dann, wenn sie lang sind; daher bleiben kurze suffixale silben stets accentlos. (Nur einmal findet sich, am schlusse eines vordersatzes, und jedenfals fehlerhaft accentuiert: *geskéidené* 71[b]. Über die mit dem akutus betonte endsilbe *-íu* s. § 4.)

Leichte präfixe, welche unbetont und accentlos bleiben, sind: *ge-, be-, ze-, uer-, ir- er-, int- ent-;* ferner gehören hierher die proklitischen partikeln *de-* (in *dehéin*, *deuuéder*) und *ne-* (*nehéin* usw. als negationspartikel). Daher behält in den mit diesen präfixen gebildeten wörtern die wurzelsilbe den hauptton.

Ausser dem hauptton können mehrsilbige wörter aber auch noch einen nebenton erhalten, welchen Notker durch ebensolche accente bezeichnet, wie den hauptton, jedoch mit dem unterschiede, dass der accent des nebentones in gewissen fällen verdrängt werden kann, was dem h递ptone bei selbständigen wörtern nie begegnet, (natürlich abgesehen von fehlerhafter auslassung desselben). Die nähere ausführung wird weiter unten von § 12 an folgen.

§ 3. Die betonung der fremdwörter und eigennamen.

Von der im § 2 ausgeführten hauptregel bilden eine ganz natürliche ausnahme die fremdwörter, welche, soweit sie noch als solche gefühlt werden, accentlos bleiben; sind sie jedoch der deutschen sprache bereits einverleibt, so werden sie auch wie deutsche wörter accentuiert. So heisst es s. 13 *êr romanum imperium segîenge,* 14 *sîna libertatem,* 15[a] *léidege musæ,* 25[b] *túu hohíu turre díccho níderslât,* aber s. 13 *chéiser, chéiseres, chéisere, chéisera;* 14 *bâbes,* 18[a] *tîe mêter uuírchun,* 19[a] *chrîechiskero méisterskéfte,* 21[a] *mít mînero frûondo,* 22[b] *in díe éinôte mînero íhseli,* 25[a] *síchure* (*securus*) *uuórtene* n. pl. msc., 26[a] *chétenna* (*catenas*), *lîrun spîles ergásto* v. sg., 26[b] *des chárchâres éigeslichi, díu bûohchámera,* 28[a] *tíu báldi dero síchurhéite,* 28[b] *ten fálenzcrâuen, úmbe frônozíns* (*census*), 29[b] *Nû sólta íh .. sîn síchurera, ze chîlechûn,* 30[b] *Taz rûmiska hêrtûom, díe brîeue* a. pl. (*breve*), *ze demo chéisere, méistra* v. sg. (*magistra*), 31[b] *áfter órdeno, fóne dîen lúgo brîeuen, téro brîeuo, úmbe den chéiser,* 33[b] *chîlicha brénnen únde fáfen sláhen,* 34[a] *nâh über fínfstûnt cênseg mîlon in íhseli gefûor-*

têr, 37ᵃ *Tû getémperôst tas iâr*, 76ᵃ *féllola* (aus mlat. *palliolum*) usf. Ebenso wird das in die deutsche wortbildung aufgenommene *natûrlicho* accentuiert, dagegen bleibt *natura* mit seiner lateinischen flexion *naturae* usw. stets accentlos.

Eine weitere ausnahme scheinen alle eigennamen zu machen, selbst die deutschen, von denen aber nur wenige beispiele vorkommen. Selbstverständlich ist dies bei namen mit lateinischer flexion: s. 13 *paulus*, *romanis*, *romanum*, *greciam*, *constantinopoli*, *romam iôh italiam*, *gothi*, *longobardi*, *longobardis*, *saxones*; 28ᵇ *demo gotho*. Aber auch in deutscher form erscheinen sie meist ohne accent: 13. 14 *alderih*, *thioterih*, 13 *dioterichen*, *ze romo*, 33ᵇ *ze paueio*. Jedoch ist die länge bezeichnet in: *ôtacher* s. 13 zweimal, *énnônt tûonouuo*, 78ᵇ *talês*. Der akut findet sich in 14 *chárlinga* a. pl., 67ᵇ *sámson* und jedenfals fehlerhaft für circumflex in *ótachere* s. 13, für das ebenda vorkommende *ôtachere*.

§ 4. Die accentuation der diphthonge.

Die diphthonge, deren Notker acht kent, sind stets betont, sogar in endsilben. Sie werden durchaus auf ihrem ersten vocale accentuiert, und zwar tragen den akut die eigentlichen doppellauter (*íu*, *óu*, *éi*, *éu*), den circumflex die unursprünglichen diphthongierungen (*ûo*, *îe*, *îa*, *îo*).

Ausnahmen von dieser regel gibt es nicht, man müste denn folgende ganz vereinzelte fälle nicht als schreibfehler ansehen: 1) der accent steht auf dem zweiten vocale; 29ᵇ *tiêneste*, 53ᵇ *tiúret*, 88ᵇ *liúto*. 2) Der circumflex steht für den akutus: 230ᵇ *pedîu*, sonst aber stets *pedíu*, was sehr häufig belegt ist; 52ᵃ *trôumda*, aber ebenda und 103ᵇ 235ᵃ *tróum*, 95ᵇ *tróumet*. 3) Der akut steht für den circumflex: 35ᵇ *kerúobôn*, 156ᵃ *súochent*; 49ᵃ *tía*, 18ᵇ *díe*, 22ᵇ 78ᵇ *sía*, aber einige hundert male *tîa*, *sîa*, *dîe*. 4) Keinen accent hat der diphthong in: 47ᵃ *lieb man*. 5) Corrumpiert scheint 62ᵇ *óûs*, wofür Piper *óivs* liest. Graff emendiert *îo*.

Anmerkung 1. Ein neunter diphthong zeigt sich als interjection 95ᵇ *áu*, wo Hattemer fälschlich *âu* liest. Sonst kommen noch vor: 30ᵃ *sîæ* und 95ᵃ *sié*. *æ* findet sich in deutschen wörtern im Boethius nur noch in *héimænan* 38ᵇ, *ĕ* nirgends weiter.

Anmerkung 2. Als praktischer vorteil erwächst aus dieser regel, dass man durch die stellung des accentes sehr bequem das consonantische *i*, *u* neben vocalen als solches erkennen kann, z. b. in wörtern wie *zuô* (zwei) neben *zûo* (zu); *iâ*, *íuuíh*, *genérien*, und dass man ferner nur zufällig zusammentreffende vocale von diphthongen dadurch unterscheidet, z. b. *neínnôt*, *seûs-trippen* usw.

Eine folge des obigen gesetzes ist der wandel des accentes bei veränderung des wurzelvocales. Daher wird accentuiert: *bíutet, uerlíuset, chíuset,* aber *bîetende, uerlîesen, chîesen.* Ebenso wird durch diese regel der wandel des accentes erklärt in den verschiedenen formen des pronomen demonstrativum *dér: díu — dîa — dîe, dîen,* und in den formen von *drî: drîo — dríu* u. dgl.

Von endsilben mit diphthong findet sich nur die flexionsendung des starken adjectivs *-íu* im n. sg. fem. und n. a. pl. ntr. Dass dieselbe den akut trägt, kann nicht auffallen, da jeder diphthong accentuiert sein muss und zwar *íu* mit dem acutus. Nun sind aber die langen endsilben zu Notkers zeit schon stark der gänzlichen tonlosigkeit anheimgegeben, sodass sich auch diese endung sehr häufig ohne accent findet; namentlich in *állıu, dísiu, éniu, uuéliu, sélbiu* u. a., welche ich im folgenden anführe:

álliu rîche 27^b^, *álliu díu trúgebilde* 45^b^, *ánderíu tîer sínt álliu geuágo* 74^a^, *álliu fínuíu* 126^a^, *álliu corpora* 215^b^, *siu álliu* 237^a^ 239^a^, *álliu díu gesíhtigen bílde* 237^b^, *díu álliu* 243^b^; vor allem aber in der verbindung *álliu díng:* 37^a^ 42^b^ 156^a^ 156^b^ 172^a^ 225^b^ 231^a^ 239^a^ 244^a^ 247^b^ 253^b^ 254^a^, — 128^a^ steht *állíu* und *álliu díng.* — Dagegen findet sich *állíu* mit betonter endsilbe: *sî állíu* (sc. *diu stímma*) 70^b^, *állíu gestírne* 71^b^, *állíu díu suasio* 77^b^, *siu állíu* 131^a^, 248^b^, während oben zweimal *siu álliu* belegt ist, *állív uuáhsentíu* 146^a^. — *állíu díng* ist belegt: 129^b^ 225^b^ 247^b^, *állíu díng chúmftigíu* 225^b^, *állíu gérohaftíu díng* 225^b^.

dísiu 45^b^ 146^a^ 237^a^, *tísiu sélba stát* 66^b^, *tísiu disputatio* 79^a^, *d. argumentatio* 81^b^, *d. uuérlt* 128^b^, *d. réda* 132^b^, *d. geháft* 177^a^, *d. dríu* 219^a^, *d. gótes forebechénneda* 248^b^, *d. gedíngota nôt* 252^a^. Aber *dísíu múrfâra sâlda* 68^a^, *dísíu uuérlt* 78^b^.

éniu 92^b^ (2) 207^b^, *éniu suéi* 217^b^. — 100^b^ steht einmal *éniu fîeríu* und bald danach *éníu fîeríu.* Der grund dieser verschiedenheit ist mir nicht ersichtlich. — *éníu* findet sich auch 58^a^. *éníu — dísíu* steht 92^b^ zweimal.

Da ich ein durchgreifendes gesetz für das fehlen des accentes nicht habe finden können, so begnüge ich mich mit der einfachen aufzählung der belege:

uuéliu 24^a^ 45^b^ 57^a^ 158^b^ 239^a^ 245^b^ 251^b^.
sélbiu 17^b^ 160^a^ 177^a^ 208^b^, aber *íh sélbíu* 23^b^, *sélbív* 91^a^.
uuélichiu 156^b^ 157^a^.
guíssiu díng 41^b^.
súmiu 251^b^, aber *súmíu* 243^b^.
nehéiniu ánderiu díng 128^a^.

míniv óugen 15ᵃ, *sîniu óugen* 22ᵃ, aber *míniv vuûoffenten óugen* 22ᵃ, *sîniu uuórt* 207ᵇ.
íuueriu 255ᵃ.
éiniu 178ᵃ 250ᵃ 252ᵇ.
béidiu 34ᵇ 50ᵃ 218ᵇ 219ᵃ 242ᵃ 252ᵇ, aber *béidíu* 67ᵇ, 70ᵃ.
fîeriv 156ᵃ, *díu ánderíu fínuiu* 138ᵇ, aber *állíu fínuíu* 126ᵃ.

Nur vereinzelt: *gûotiu iár únde úbelív* 49ᵃ, *skôniu gechôse* 54ᵇ, *áltiu sûmhéit* 17ᵇ, *fólliu* 244ᵇ, *férriv* 248ᵃ, *lúkkiu* 122ᵇ, *rúcchegiu gemâle* 17ᵇ, *únzórnegiu* 38ᵃ, *keuuéhselotiu* 45ᵃ, *geskéideniu* 226ᵇ, *míssehélliu* 233ᵃ, *chíesendiu* 240ᵃ, *sámenthaftiu* 244ᵇ, *éinlússiu* 252ᵇ, *zuéi díng kelîchiu* 239ᵇ.

Zum grösseren teile sind es also solche wörter, welche fast nur oder vornehmlich in starker deklination vorkommen.

§ 5. Der circumflex auf (einfachen) vocalen.

Der circumflex steht bei Notker zunächst auf allen langen wurzelsilben in allen einfachen, nicht mit schwerem präfix versehenen wörtern. Hier ist er fest und ohne schwanken, da es keine silbe gibt, welche höher betont sein könte als eine solche lange wurzelsilbe und daher auf die betonung derselben vermindernd einzuwirken vermöchte. Wie sich die quantität gebildet habe, ist eine erörterung, welche der grammatik obliegt; hier sei nur erwähnt, dass wurzelsilben mit *ê* und *ô* ziemlich selten, am häufigsten aber solche mit diphthongierungen, namentlich mit *ûo*, begegnen.

In einsilbigen auf vocal auslautenden wörtern ist bei Notker der vocal stets circumflectiert und dadurch als lang bezeichnet, soweit sie nicht ihre begrifliche selbständigkeit und mit dieser überhaupt den accent verloren haben. Es gibt in folge dessen keinen auslautenden vokal bei Notker, welcher mit dem akut versehen wäre. Bei wörtern mit auslautendem diphthonge jedoch ist die regel, welche in § 4 entwickelt wurde, stets berücksichtigt, wonach wörter wie *íu* (euch, schon), *zíu, uuíu, díu* den akut zeigen; aber es finden sich nur circumflectiert wörter wie *iâ, lâ* (lass), *uuê, sî* (*ea, ei; sit*), *tô, sô, nû, tû, zû, zûo, sîa, sîe, lîe* (liess), *nîo, uuîo, îo.*

Die tatsache, dass die hochbetonten silben mit auslautendem vocal meist lang sind, scheint mir durchaus mit dem wortton zusammen zu hängen, soweit die länge nicht durch contraction oder ersatzdehnung entstanden ist, wie wir ja auch heute ursprünglich kurze betonte vocale vor nicht position machenden consonanten im binnendeutsch meist lang sprechen, wenn sie in offener silbe stehen, z. b. das *glăs*, aber des *glāses, jēner, dīser, wīder, wēren, zēren, hāben,*

klāgen, *sāgen*, *lāden*, *gēben*, *hēben*, *nēmen*, ja sogar in geschlossener silbe: *wēr*, *ēr wār*, *dēr tāg*, *vīl*, *wēg*, *stēg*, *nām*, *kām* usw. Dass dies zum grossen teil unter einfluss des hochtones entstanden ist, kann nicht zweifelhaft sein.

Zweitens steht der circumflex als grammatikalisches längezeichen auf langen bildungs- und flexionssilben. Da er hier nur den nebenton tragen kann, so soll das nähere im zweiten vom nebentone handelnden teile meiner abhandlung erörtert werden.

§ 6. Der acutus.

Der akut steht in einfachen nicht mit schwerem präfix versehenen wörtern nur auf kurzen wurzelsilben. (Über die mit dem akut betonte endung *íu* siehe § 4.) Notker betont aber mit akut den wurzelvocal jedes selbständigen wortes, wenn dieser nicht schon den circumflex trägt. Daher sind stets betont: 1) substantive, z. b. *sáng*, *óugen*, *sáchôn*, *iúgende*, *túrft*. 2) Adjectiva und adjectivische adverbia: *léidege*, *érnestlichên*, *ánderro*, *álten*, *sláchíu*; *úbelo*, *fásto*. 3) Verbalformen, z. b. *téta*, *máchôn*, *uuíget*, *fúllent*, *pín*, *íst*, *geslúngen*, *geuuínstêr*. 4) Zahlwörter: *éinêr*, *zuéi*, *ánder*, *drî*, *dríu*, *fímf*, *drítto* usw. 5) Conjunctionen, wie *únde*, *úbe*, *úns*, *uuándo*, *tás*, *sámo*. 6) Interjectionen: *áh*, *áu*.

Die übrigen wortklassen sind zwar meist auch betont; in gewissen fällen jedoch fält bei einigen derselben der ursprüngliche ton fort, sei er akut oder circumflex, eine erscheinung, welche durchaus der Enklisis in der griechischen sprache zu vergleichen ist, und welche ich daher mit demselben namen belege. Diese erscheinung der enklisis soll nun in den folgenden §§ besprochen werden.

§ 7. Enklisis von partikeln.

Notker gebraucht im Boethius folgende partikeln enklitisch:

1) Die fragepartikel ***na*** (vgl. Graff 2, 968 fgg.) 21ᵃ 49ᵃ 52ᵃ 53ᵃ 55ᵃ 67ᵃ 87ᵃ 95ᵇ (2), 107ᵇ 124ᵇ fgg. Nur einmal zeigt es sich mit dem akut, jedenfals zu unrecht 26ᵇ zeile 17.

2) Die aufforderungspartikel ***nu***, entstanden aus *nû* (vgl. Graff 2, 976 fg.). In der form *nu* zeigt es sich 43ᵃ 48ᵃ, *Síh nu* 208ᵃ; in der gestalt *no* in *Síh no* 15ᵃ, *ságe no* 42ᵃ. Sonst ist es mit dem vorhergehenden worte zusammengeschrieben in *ínno* 22ᵇ 71ᵇ 80ᵇ 90ᵇ fgg. In *Uuás nû fróuua?* 30ᵃ steht *nû* für lat. igitur und kann daher nicht enklitisch sein.

3) Die relativmachende partikel *tir*, entstanden aus *dâr* (vgl. Graff 5, 55 fgg.), in *íh tir* 15ᵃ, *tér dir* 34ᵃ 46ᵇ 58ᵃ, *tîe dir* 58ᵃ, *dás tir* 75ᵃ, 79ᵃ, 177ᵇ (2) fgg.

4) Die abgeschwächte instrumentalform *te* (aus *diu* vgl. Graff 5, 30), nur in anlehnung an *dés* vor comparativen erscheinend: *dés te sâligoren* 53ᵃ, *déste ármeren* 71ᵃ, *déste bás* 96ᵃ, *déste béssera* 96ᵇ fgg.

5) Nur vereinzelt komt vor *lio* 50ᵃ. Es ist sicheres hierüber kaum zu sagen; die form des wortes ist nahezu = ἅπαξ λεγόμενον, vgl. Graff 2, 31. 33

§ 8. Enklisis der praepositionen.

Die praepositionen sind ursprünglich wie jedes wort betont. Mit der fortschreitenden entwickelung des denkens jedoch wurden die beziehungen, für deren ausdruck zuvor der casus allein ausgereicht hatte, schärfer und genauer bestimt durch hinzutretende praepositionen, daher deren verwendung wuchs und in der prosa sich volständig ausbildete.

Vocalisch auslautende praepositionen verschmolzen nun dabei leicht mit dem ihnen folgenden nomen zu einem worte wie z. b. *pediu*, und verloren dann natürlich auch ihre selbständige betonung. Die auf nasal auslautenden erhielten ihren eigenton etwas länger, z. b. *in*, und namentlich die mit vollerem vocale, z. b. *an*; aber die auf stärkeren consonanten endenden verloren ihren ton nur selten, wie z. b. *mít*, am schwersten die zweisilbigen *fóne úmbe ána* usw., welche sich dann auch stets betont finden.

Die praeposition *bi*, *be* ist stets unbetont, z. b. *bedíu*, *bi demo lébenden húnde, dánne bi demo tôten ioue* 24ᵃ.

Die praeposition *in* hat sich den accent nur erhalten, wenn ein unbetontes wort, in diesem falle nur der unbetonte bestimte artikel folgt. Dies verhältnis erinnert sehr an die griechischen encliticae, welche auch den ton bewahren, wenn eine andere enklitika folgt. So findet sich: *ín-dia súht* 18ᵇ, *ín dia grûoba* 19ᵇ, *ín das fíur* 52ᵃ, *índemo dínge* 58ᵃ fgg. Nur zwei ausnahmen sind im ganzen Boethius zu verzeichnen: *in demo sprâhhûs* 61ᵃ. Dies ist ein offenbarer fehler; es steht im lateinischen *in curia*; gleich darauf folgt auch das richtige *án demo hêrstûole*. Ferner in: *éina uuîla in dien hímeliskên*, *ándera uuîla in dien írdiskén* (sc. genera). Einmal 52ᵃ steht *ín* vor betontem artikel: *ín dás fíur* (Hattemer hat hier fälschlich *ín das fíur*). Es folgt jedoch kurz nachher *ín das fíur* mit richtiger betonung; es ist hier auch gar kein grund vorhanden, den artikel zu betonen. — Sonst ist *in* stets ohne accent, wenn es zur stütze des casus steht, und

dann wird diese praeposition sehr oft mit dem zugehörigen worte zusammengeschrieben; z. b. *inállemo* 16ª, *in-mînemo* 16ᵇ, aber auch: *in lústsamên, in uuârhéite.* — Als adverb gebraucht hat *ín* natürlich stets den ton, z. b. 28ª *ín getêta*, 69ᵇ *íngânt*, 87ᵇ *ínlendes* (vgl. unser nhd. ínländisch). Statt dessen findet sich auch die längere adverbiale form *ínne*, z. b. 26ᵇ *ínne sâze; dâr ínne* usw.

Die praeposition *án* hat wie *ín* stets den ton vor dem unbetonten bestimten artikel. So z. b. *án dero uuâte* 17ᵇ, *án dero zeseuuûn* 18ª, *án dero uuínsterûn* 19ᵇ, *án dia uerlórnísseda* 20ª, *án dia tóubûn érda* 21ª, *án dero áscûn* 27ª, *án demo ámbahte* 28ª, *án daz únréht* 28ᵇ, *án den geuuált* 30ᵇ usw. ohne jede ausnahme.

Diese regel, dass *án* und *ín* vor unbetontem artikel den akut haben, ist also ganz fest und ohne schwanken. Vor betontem artikel und überhaupt in allen anderen fällen hat, wie wir sahen, *in* nie den ton; bei *an* jedoch schwankt Notker zwischen dem betonten *án* und unbetonten *an*. Ohne zweifel soll durch den accent das wort in seiner praepositionellen bedeutung hervorgehoben werden; da dies jedoch zu sehr in das belieben des schriftstellers gelegt ist, so lässt sich schwerlich ein festes gesetz auffinden, ich habe mich wenigstens vergebens bemüht, einen weiteren grund zu finden. Das lateinische *in* wird eben so oft durch das betonte *án* als durch das unbetonte *an* übersezt, z. b. 41ᵇ *an sô héilesámero rédo = in tam salubri sententia.* 67ª *an dísên zuîueligên díngen = in his fortuitis rebus* neben *án deme = in eo* 19ª, *án íro = in ea* 46ª, *án sélbemo íro uuéhsale = in ipsa sui mutabilitate* 47ª. Ich lasse nun einige fälle folgen, welche zeigen, dass ein bedeutungsunterschied nicht durchaus der grund der verschiedenen betonung sein kann; man vergleiche: 124ª *An démo éníu dríu sínt* und *Án démo gnúht únde máht sínt.* — 83ª .. *dero disputatione. an déro sî nû io ána íst,* wo sogar das adverbiale *ána* den begriff der praeposition widerholt, und 82ᵇ *fóne állero uuérltsâldo. án déro níehtes neist.* — 96ª *Áber an dáz pílde* (= *ad imagines*) und *úns ténchest tu án dáz pílde dero uuârûn sâldo, náls an sîa sélbûn;* 74ª *án déro uuírde sînero rationis;* 82ᵇ *án déro tâte déro díngo, déro námen sie sínt* (*effectu ipsarum rerum*). — 121ᵇ *an dîen fínuen* und 59ᵇ *án dîen állên.* — 45ª *an mînemo suîgenne* und 79ª *án sînemo libello,* 78ᵇ *án sînemo bûoche* fgg. Es scheint also diese praeposition an und für sich noch genug kraft zu besitzen, um den ton zu tragen, während wir bei *in* sahen, dass es in solchen fällen stets tonlos ist; wir müssen eben hier ein blosses schwanken erkennen, welches dem schriftsteller die freiheit lässt, ganz nach seinem gutdünken, jenachdem er es hervorheben will oder nicht, das wort mit dem accent zu

versehen, oder diesen wegzulassen. — Vor dem pronomen personale jedoch erscheint *án* stets betont, z. b. *án ín* 40ª 41ª 73ª (2) 80ª, *án ín sélbên* 73ᵇ, *án íro* 46ª, *án mír* 35ᵇ, *án íu sélbên* 73ᵇ; aber auch einmal *an sîa sélbûn* 96ª. — Ich glaube, dass alle diese beispiele genügen, um zu zeigen, dass hier der rhetorische accent den ausschlag gibt. Wenn *an* adverbial gebraucht ist, so steht es fast nur in der form *ána*, z. b. 21ª *ána séhentíu*, 25ª *ána uéret*, 37ᵇ *líget ána* (vgl. Gr. II, 698).

Die praeposition *zu* erscheint meist in der form *ze*. Dies ist stets unbetont, z. b. *zeúnsîte* 15ᵇ, *zesêre* 16ª, *zeníderost* 17ᵇ, *zedísemo sîechen*, *zetheatro* 18ᵇ, *zedemo tôde* 24ᵇ, *ze stéte* 36ᵇ fgg. Die vollere aber ebenfals unbetonte form *zu*, *zuo* hat zugleich intensivere bedeutung: *hára zu únsermo méze* 17ª, *fóne demo níderen .. zu demo óberen* 17ᵇ. Sie steht meist auch bei den pronomina personalia: *zuo mír* 34ᵇ, *zu mír* 50ᵇ, *zu íro* 77ª, wobei ich daran erinnere, dass *án* meist vor denselben pronomina betont ist. — Als adverb hat es die gestalt *zûo*, *zû* und ist stets betont: *zûo stôzentên* 24ᵇ, *zû séhentemo* 32ᵇ, und in *dára zûo* 78ª 81ᵇ 121ᵇ.

Die praeposition *mít* ist nur in formelhafter verbindung mit einem casus zu einer adverbialen redensart unbetont, namentlich in: *mit réhte* 34ª 53ª (2) 55ᵇ 74ᵇ 82ᵇ 89ª 93ᵇ 115ᵇ, aber es findet sich daneben auch *mít réhte* 32ᵇ 131ª 133ᵇ 135ª. Ferner: *mitállo* = ganz und gar (zusammengeschrieben) 87ᵇ 89ª 210ª, *mit nôt* 103ª. Jedenfals fehlerhaft fehlt der accent in 33ª *mít uuélero uertrôstede únde mit uuélên úndûron* = *quanta securitate mei periculi;* es ist dieser fall aber zu vereinzelt, als dass er beweiskraft haben könte, denn *mít* komt fast auf jeder seite, unter allen möglichen verhältnissen, — ausser in den obigen fällen, — nur accentuiert vor. Ebenso ist die ganz vereinzelte schreibung *ane láhter únde âne trûregi* 25ᵇ, und *uone dei sapientia* 17ᵇ, während auf derselben seite dreimal *fóne* richtig steht, auf rechnung des schreibers zu setzen. In lezterem falle ist zu beachten, dass zwei worte folgen, welche als fremde wörter keinen accent tragen dürfen.

Im algemeinen haben also drei faktoren mitgewirkt, um den wurzelvocal von praepositionen zum tragen des accentes fähig zu machen.

1) Eine praeposition verfält um so eher der tonlosigkeit, je leichter ihr wurzelvocal ist und je weniger eine nachfolgende consonanz oder silbe die verschmelzung mit dem folgenden worte hindert. Daher sind die vocalisch auslautenden einsilbigen praepositionen *be*, *bi* und *ze* stets tonlos, sie schlossen sich immer an das folgende wort an. Die

praeposition *in* mit hellem wurzelvocal und folgendem auslautenden nasal, ist meist betont, während *an* sich in folge des schwereren vocales seine betonung in der mehrzahl der fälle erhalten hat. Noch öfter als *an* zeigt sich *mit* betont, ja es ist nur ausnahmsweise und nur vor wörtern, welche mit vocal oder mit den sonoren *r, n* anlauten, unbetont. Die zweisilbigen praepositionen aber haben stets ihren ton bewahrt.

2) Eine praeposition nimt an betonungsfähigkeit zu, je intensiver die wortbedeutung ist, sodass z. b. die praepositionen, wenn sie adverbial gebraucht werden, stets betont sind und zugleich meist vollere form zeigen.

3) Eine praeposition ist meist betont, wenn ein tonloses wort folgt, daher *ín demo hûs, án dia érda, mít dero súngûn.*

§ 9. Die betonung des bestimten artikels und des pronomen demonstr. dér.

I. Der bestimte artikel ist ursprünglich nichts anderes als ein pronomen demonstrativum und hat als solches durchaus den accent. Aber schon frühe ward dieses ursprüngliche demonstrativum als bestimter artikel verwendet und in seiner anlehnung an das nomen verlor es dann seine eigentliche selbständige bedeutung und damit zugleich den accent, während, so lange die demonstrativbedeutung noch kenbar blieb, sich auch der accent erhielt. Nur in drei fällen hat der artikel seine betonung bewahrt:

1) Wenn ein von dem zugehörigen substantiv abhängiger genitiv folgt. Beispiele: 22[a] *mít témo nébele tero stírbigôn díngo*, 24[b] *démo flîze dero scádelôn*, 25[b] *tîe tróuuûn des méres*, 27[a] *dîe uérte dero ... stérnôn* (2), *dîa uuîsûn mînes lîbes*, 28[a] *tíu báldi dero síchurhéite*, 29[b] *mít téro nôte des scázzes*, 30[a] *déro sárfi des chúninges*, 31[a] *dîe urêhte dero uuércho*, 31[b] *tîa uuârhéit téro sélbûn tâte*, 32[a] *mít témo ántuuúrte canii*, 33[a] *tîe únscúlde álles tes hêrotes*, 35[b] *án dîe urêhte dero uuércho. núbe an dîa geskíht dero trúgesâldôn*, 39[a] *dîe gezîrten uuénde dînero bío(h)chámera, táz ánasídele .. dînes mûotes*, 39[b] *tîa únêra dînes únlíumendes*, 43[a] *dîa gemáchûn stúreda tînero sûhte*, 43[b] *tîa uuéhsela dero uuîlsâldôn*, 44[a] *díu uínstri dero lúkkôn mûotpeheftedôn*, 44[b] *án dîen skórrentên skíuerrôn dero uerbróchenôn stéino*, 45[a] *fóre démo nîte dero êrerûn sâldo*, 45[b] *állív díu trúgebílde des égetîeres*, 47[b] *mít tîen lúcchedôn. lúkkero sálighéite; dáz ánalútte. dés síh pérgenten trúgetîeueles*, 52[b] *dáz léid uuénde persi regis macedonum*, 58[a] *tíu exempla déro statuum*, 60[a] *ze déro síppa*

dero hêrôstôn, 63ᵇ *tér báro námo dero sâldôn*, 65ᵇ *Íu geskáft tero ménniskôn gûotes*, 70ᵃ *dáz officium oratoris; dîe hâlen. únde dîe uerlóufenten gébâ dero fortunae*, 70ᵇ *díu gesámenôta mánegi des scazzes*, 72ᵇ *sô dîa chléini des vuúrchen. álde dén geziug tes uuérches, tíu mánegi dînero scálcho*, 74ᵃ *díu geskáft téro díngo; án déro uuírde sînero rationis*, 75ᵇ *dîa sâldâ dero ôtuuálôn; tîe scônen sîdâ dero serum*, 79ᵇ *úmbe dîa úbermûoti dero consulum*, 82ᵇ *án déro tâte. déro díngo*, 84ᵇ *dér líument michelero uuólatâto, gágen démo méze éines stúpfes, uuíder déro mícheli des hímeles*, 88ᵃ *ze déro uuîti dero êuuigheite*, 88ᵇ *déro stíuri déro geuuíssedo. álde déro túgede*, 89ᵇ *ûzer démo chárchare des lîchamen; ûfan dîa uuîti des hímeles. únde níder án dîa smâli dero érdo*, 90ᵃ *dîen bótôn .. dero samnitvm*, 92ᵃ *mít téro gelîchi dero sâldôn*, 92ᵇ *mít téro guíssûn bechénnedo múrgfâres kûotes; fóne déro émezîgi dero árbéito*, 93ᵇ *Sélbêr dér námo dero aduersitatis*, 95ᵃ *díu sûozi des sánges; mít téro uuâgi dînero rédo. íóh mít téro lústsámi. dînes sánges; díu stréngeren lâchen dînero rédo*, 96ᵃ *án dáz pílde dero uuârûn sâldo*, 97ᵇ *díu míssenómeni des uuéges*, 99ᵃ *tíu uuúnna dero fríundo*, 100ᵃ *táz pílde dero ménniskôn sâldôn*, 107ᵃ *mít tîen gímmôn des rôten méres*, 110ᵇ *sô hîez tíu chráft tero consulvm álde dero regum*, 114ᵃ *fóne dîen gesuâsôn dero chúningo; ze déro uuéli des tôdes;* 115ᵃ *dér námo des keédeles*, 122ᵃ *dîe gesuâsen stéte des méres*, 128ᵃ *nâh téro uuîsûn. únde nâh témo êuuigen bílde dînes mûotes*, 130ᵇ *dîa blíndi. únde dîe súndâ des írdisken lîchámen*, 131ᵇ *fóne déro uuâni des féllen*, 135ᵇ *táz kót dér ánagénne íst állero bonorum* usf.

Dies gesetz zeigt sich ziemlich streng durchgeführt. Von ausnahmen finde ich nur 18ᵇ *den uuûocher. únde dén ézisg tero rationis* = *uberem segetem fructibus rationis.* Hier hat das erste *den* keinen accent; jedenfals wolte Notker *den uuûocher* nicht mit *dero rationis* verknüpfen und sezte deshalb auch einen unterscheidenden punkt hinter *uuûocher* (vgl. den lateinischen text). Ferner 29ᵃ *uuíder demo flégare des praetorii, dés ámbáht íz wás* (= *adversus praefectum praetorii*) und 25ᵇ *ter scúz tero fíurentûn dónerstrâlo. tíu hohíu turre̥díccho níderslât* (= *via ardentis fulminis. soliti ferire celsas turres*). Dies sind wahrscheinlich schreibfehler, was um so wahrscheinlicher ist, als hier schon der folgende relativsatz den accent forderte; denn das demonstrativum hat stets den accent. — Keine ausnahme sind folgende fälle, in denen der artikel vor einem superlativ steht, vor welchem er nie betont ist: 90ᵇ *der iúngesto tág tero uuérlte*, 104ᵃ *diu érchenôsta scúndeda álles kérônnes .. ten mittelôsten stúpf tero uuârhéite.*

Dass der artikel in dem falle den accent trägt, wenn ein von dem zugehörigen substantiv abhängiger genetiv folgt, wird seinen grund darin haben, dass er noch einen rest der ursprünglichen demonstrativen kraft sich in diesem falle erhalten hat: er soll auf den folgenden genetiv hinweisen, wie er auf das zugehörige nomen hinweist, wenn zwischen ihm und dem nomen ein adverb oder ein particip mit einem davon abhängigen casus dazwischen steht. So in: 20ᵇ *tíu hara eruuíndenta súnna fóne demo hiemali circulo,* 47ᵇ *dáz ánalútte dés súh pérgenten trúgetîeueles* (= *ambiguos vultus caeci numinis*), 84ᵃ *Áh táz árbéitsámo geuállena lôz* (= *Heu gravem sortem*), 90ᵇ *Tér chûmo ze léibo uuórteno líument* (= *superstes fama tenues* ..), 69ᵃ *dén drôlicho uuéllônten mére* (= *pontum minantem fluctibus*), 113ᵃ *dés óbe hóubete hángênten suértes* (= *gladii pendentis supra verticem*).

2) Der artikel steht ferner betont vor *sélb.* Z. b. *tés sélben* = idem 33ᵃ, *dén sélben hímel* 36ᵇ = *caelum; táz sélba* = *id* 41ᵇ, = *quod* 81ᵃ, = *idem* 82ᵇ; *fóne dîen sélbên* 45ᵇ, *tén sélben námen* 58ᵃ, *téro sélbôn sâldôn énde* = *fortunae etiam* 62ᵇ, *déro sélbôn* 70ᵃ, *dér sélbo rîhtûom* 70ᵃ, *ze déro sélbûn uuîs* 85ᵃ, *téro sélbûn érdo álso lúzzelero* = *Huius ... tam exiguae regionis* 85ᵃ, *tés sélben fîerden téiles* = *huic quartae parti* 86ᵃ, *in démo sélben smálen ánasídele* = *hoc ipsum septum brevis habitaculi* 86ᵇ, *tíu sélba mínna* = *Hic* (sc. *amor.*) 94ᵇ, *ze dîen sélbên fínuen* = *ad superiora* 99ᵃ, *fóne déro sélbûn aduersa fortuna* 93ᵃ, *dîa sélbûn êa* 110ᵇ, *téro sélbûn sláhto* = *in eo* (sc. *genere*) 131ᵇ, *dáz sélba* = *idem* 140ᵃ, 134ᵃ, 142ᵇ; *dáz sélba bonum* 139ᵃ, *tíu sélba íro praescientia* = *praecognitio* 231ᵃ, *nóh ín, úh méino dîen sélbên uuéllôn* = *vagis fluctibus* 94ᵃ, *tés sélben* 113ᵇ, *Tés sélben íst zuîuel* = *hoc ipsum dubitatur* 233ᵃ. — Als ausnahme finde ich nur 97ᵇ *dáz íst taz sélba.* Ich kann hier nur einen schreibfehler annehmen, da der fall ganz vereinzelt dasteht.

Wir sehen, dass mit *dér sélbo* meist *is*, *qui* relat., *hic* übersezt wird; es hat hier der artikel also noch demonstrative kraft. Übrigens ist bemerkenswert, dass auch die persönlichen fürwörter vor *sélbo* meist den accent tragen und ihn nicht verlieren.

3) Der artikel ist drittens betont vor cardinalzahlen und vor *béide.* Beispiele: 55ᵇ *îogelîh téro drío sláhtôn,* 55ᵇ *Téro zuéio héizên uuír den éinen,* 119ᵇ *déro zuéio íst ímo daz éina lîebera,* 124ᵇ *díu fínuíu,* 131ᵃ *éin déro fínuo,* 133ᵇ *díu zuéi,* 134ᵃ *Tíu fîer,* 135ᵃ *Téro zuéio* fgg. 114ᵃ *Tîe béide* = *uterque,* 66ᵃ *téro béidero gnûog* = *utroque.* — Vor *éin* jedoch ist der artikel stets unbetont; *der éino* steht dann meist in correlation mit *der ánder,* z. b. 55ᵇ *den éinen statum — den ánderen,* 119ᵇ *daz éina — daz ándera,* 134ᵃ *fóne*

dero éinûn — fóne dero ánderûn, 208[b] *demo éinen — demo ánderen;* und ohne nachfolgendes *der ánder: den éinen* 55[b], *das éina* 119[b]. In dieser substantivischen bedeutung „der eine, die einen“ bildet das schwachformige *éino*, wie noch heute, auch einen plural.

Über die betonung des artikels vor *sólih* etwas sicheres zu sagen verbietet die seltenheit der belege. Ich habe nur angemerkt: 25[b] *tén sólên* und 124[b] *démo sólichemo.*

II. Wie schon bemerkt, hat *dér* bei deutlicher demonstrativbedeutung stets den accent, wie wir ja auch heute noch betonen: dér mann, welcher ... Ich hebe die hauptfälle heraus:

1) Wenn *dér* reines demonstrativum = lat. *is*, *hic, ille, qui* ist, namentlich auch in relativ-adverbialen verbindungen wie *se déro uuîs, in dîa uuîs* = so, solchergestalt, *dîa uuîsa* = auf diese weise, *tîa uuîla, pe déro uuîlo* = unterdessen, *fóne dîen díngen* = daher, *in dîen uuórten* = und zwar so.

2) Wenn *dér* auf einen nachfolgenden relativsatz hinweist, also ebenfals = dem lateinischen *is — qui* ist. Beispiele: 20[a] *únde uuíssa er óuh tîe uérte besálo. tîe dehéin planeta tûot = quaecumque stella exercet vagos cursus;* 22[b] *únde (álso diu bîsa) dén dág máchot héiteren, dér uóre fínsterêr uuás = et reserat clausum diem;* 24[a] *Mít témo írreglichen uuâne, dér îo uuírbet mít téro uerulûchenun mánegi = errore profanae multitudinis;* 25[a] *mít téro fésti beuuárote, tára nehéin uuég zûo nesî = eoque vallo muniti, quo non fas sit ....;* 25[b] *tér brénnento bérg ueseuus, tér in campania íst:* 26[b] *tíu mísseskíht .., tíu mír ána líget; díu bûohchámera, târ du gérno ínne sâze = illa bibliotheca, quam ..* Dies zeigt sich in ca. 200 fällen. Doch finden sich einige ausnahmen in fällen, in welchen dem deutschen relativsatze kein relativsatz des zu grunde liegenden lateinischen textes entspricht: 25[b] *ter scúz tero fíurentûn dónerstrâlo, tíu hohíu turre díccho níderslât = via ardentis fulminis soliti ferire celsas turres.* Hier verlangt schon die unter I no. 1 dieses paragraphen angeführte regel, dass *ter* den accent trage; da sich in dem kleinen satze noch ein accentfehler *hohíu* zeigt, auch kurz vorher richtig accentuiert war *tér brénnento bérg ueseuus, tér* ..., so wird man nicht fehlgreifen, eine nachlässigkeit des schreibers anzunehmen. — 29[b] *uuíder demo flégare des praetorii, dés ámbáht ís uuás* und gleich darauf: *Temo chúninge, tés chórn is uuás uuízentemo.* Hier hat beidemal der lateinische text keinen relativsatz, sondern sagt nur: *adversus praefectum praetorii* und *rege cognoscente.* Vielleicht wolte Notker hier durch die accentlosigkeit des artikels andeuten, dass er die relativsätze nur als ergänzende erläuterung, nicht als selbständig bedeutsame und wesentliche sazteile hinzugefügt habe. —

135ᵃ *sámo so éin substantia ne sî des hábenten gótes. únde* d e r o *beatitudinis, tîa ér hábet = diversam substantiam esse habentis dei habitaeque beatitudinis.* Hier vertritt der deutsche relativsatz nur das einfache part. pass. des lateinischen satzes, was sich in deutscher sprache nicht füglich mit e i n e m worte ausdrücken liess.

Diese vereinzelten fälle können die regel umsoweniger erschüttern, als die vergleichung des lateinischen grundtextes zeigt, dass hier der deutsche relativsatz nur umschreibende widergabe einer einfachen lateinischen construction war, die nicht mit gleicher kürze widergegeben werden konte.

III. Ich lasse nun eine reihe von fällen folgen, in welchen d e r b e s t i m t e a r t i k e l s t e t s u n b e t o n t s t e h t.

1) Wenn er zwischen *éino, sélbo* oder *ál* und dem nomen steht:

a) n a c h *é i n: éinen die ménnisken = homines tantum* 41ᵇ, *úmbe éina dia sâlighéit = solam beatitudinem* 99ᵃ fgg. in der bedeutung „allein.“

b) n a c h *s e l b = ipse: sélben die méldara = etiam ipsi qui detulere* 34ᵃ, *sélben diu bûoh* 39ᵇ, *sélbes taz hére* 58ᵃ, *uuíder sélben den gráben; sélben die bóuma* 42ᵃ, *sélben den ménnisken = hominem ipsum* 62ᵇ, *sélben den hímel únde állíu gestírne = caelum, sydera, lunam solemque* 71ᵇ, *sélbemo demo hêrren = ipsi domino* 72ᵇ, *sélben die scrifte = ipsa scripta* 87ᵇ, *sélbes tes ámbahtes = ipsis honoribus* 108ᵃ, *sélben diu ámbaht* 100ᵃ, *sélben die chúninga = ipsa regna* 114ᵇ, *sélbez taz tíng ságendo = ipsarum rerum commemoratione* 138ᵇ, *sélbez taz kûot = ipsum bonum* 142ᵃ, *sélbíu diu ménnisken getât = ipsa species humani corporis* 177ᵇ, *Sélbíu diu árbéitsami = difficultas ipsa* 208ᵇ usw.

c) n a c h *á l: álla dia legionem* 25ᵇ, *álles taz hértûom = totiusque senatus* 32ᵇ, *an álles taz hêrote = ad cunctum ordinem senatus* 33ᵃ, *álles tes hêrotes = universi senatus* 33ᵃ, *mít állero dero hêrrôn mánegi únde mít álles tes líutes méndi = sub frequentia patrum sub plebis alacritate* 60ᵇ, *álla dia érda = omnem terrae ambitum* 84ᵇ, *álle die líute* 93ᵃ, *álles taz* (Hatt. *táz* falsch, vgl. Piper) *uuîtuobele* 245ᵇ.

2) v o r s u p e r l a t i v e n: *hínderorûn dien hínderôstên díngen* 74ᵃ, *án dien hínderôstên díngen* 74ᵃ, *daz áfterôsta* 74ᵇ, *tero hínderostûn scôni* 71ᵇ, *diu édelesta* 76ᵃ, *ter fórderôsto, der áltesto* 78ᵇ, *die zágôsten, dien uuírsistên* 81ᵇ, *taz óberôsta inében demo níderôsten* 90ᵃ, *der tíuresto scáz* 93ᵃ, *tes tûomlichôsten gûotes* 134ᵇ, *tiu fúrsta, tie fúrsten* 137ᵃ fgg.

3) v o r o r d i n a l z a h l e n, namentlich auch vor *á n d e r: ter êristo* 56ᵇ, *ter ánder* 56ᵇ, *tes ánderen* 86ᵃ, *daz ánder* 94ᵃ, *die ándere* 58ᵃ, 70ᵇ, *dien ánderen* 56ᵃ, *ter drítto* 56ᵇ, *taz fíerda, fímfta, séhsta* 43ᵇ,

wo fehlerhaft *táz trítta* steht (*táz* auf rasur), richtig jedoch *daz trítta* 99ᵇ 123ᵇ, *tes trítten* 99ᵇ, *mít dero ánderro únde mít tero dríttûn* 120ᵃ, *dia dríttûn, diu drítta* 134ᵃ.

4) bei einem abhängigen genetiv, sowol in der stellung vor dem regierenden substantiv: 20ᵃ *dero súnnûn uérte únde des mânen*, 23ᵇ *uuíder dero góucho nánde*, 26ᵃ *tes mûotes fésti*, 26ᵇ *sélbiv des chárchâres éigeslichi*, 28ᵃ *dero geuuáltigôn bólgenscáft*, 28ᵇ *dero héidenon urécihi*, 29ᵇ *ába des chúninges ámbaht tîeneste*, in welchem falle in alliterierender poesie der voranstehende genetiv den stab trägt, ein beweis, dass der genetiv einen starken logischen ton hat, an welchen sich der eigenton des artikels anlehnt. — Aber auch in der stellung nach dem regierenden nomen: *súht tero âuuíssôntôn* 21ᵇ, *mít témo nébele tero stírbigôn díngo* 22ᵃ, *démo flîze dero scádelôn* 24ᵇ usw.

Anmerkung. Der unbestimte artikel *éin* findet sich bei Notker stets, ohne ausnahme, accentuiert.

§ 10. Enklisis demonstrativer adverbia.

Als enkliticae begegnen zwei partikeln, welche von den demonstrativ- und reflexivwurzeln *ta* und *sva* sich ableiten: *dára, dâr* und *sô*.

1) *dára, dâr*, adverb des ortes und der zeit hat, absolut gebraucht, stets den accent und lautet dann *dâr*. Wird es aber zu einer praeposition gesezt, so behält es nur dann den accent, wenn es logisch betont ist, d. h. wenn auf ihm ein nachdruck liegt. Ruht aber der logische ton auf der ihm folgenden praeposition, so verliert *dára, dâr* seinen accent. — Das adverb lautet nun vor vocalisch anlautender praeposition, verkürzt und consonantisch auslautend, *dâr*, also *dâr úmbe, dâr ána, dâr ínne*, sodass der hiatus vermieden wird. Vor consonantischem anlaut der praeposition dagegen hat es seine ursprüngliche gestalt *dára* behalten, also *dára nâh, dára zû, dára gágene*. Nur vor *u* findet sich auch *dára: dára úmbe*, und vor *f* auch *dâr: dâr fóre*.

a) *dára, dâr* erscheint betont, wenn es deiktische bedeutung hat.

1) Wenn es auf einen eben besprochenen punkt zurückweist. 64ᵃ *dâr ána hábest tu, dáz tû mít temo líbe gérno chóufîist* = an diesem umstande hast du etwas ...; 102ᵃ *Târ ána mág man chîesen, uuîo stárh tíu natura sî* = *in quo quanta sit vis naturae, facile monstratur.* — *Táz íst ìo ... éin gûot, tára nâh ménnisken .. ríngent*.; 61ᵃ *Curules hîezen sámo so curules, uuánda íu êr consules in curru rîtendo ad curiam târ ûfe sâzen* = dort oben, nämlich *in curulibus*.

2) Wenn es auf einen folgenden relativsatz hinweist: 27ᵃ *Uuánda dâr úmbe chám christus .. hára in uuérlt, táz er mennisken lêrti* = zu dem zwecke. 29ᵇ *únde bráhta íh iz tára zû, dáz sîe nîeman nenôti des chóufes = et evici, ne exigeretur coemptio.*

3) Wenn *dára, dâr* im gegensatze steht zu einer anderen bestimmung: 78ᵇ *Téro uuás êristo .. socrates, tára nâh uuâren iz mánige socratici.* 59ᵃ *Uuîolih ér .. uuésen súle án demo exordio, únde dára nâh án dero narratione, únde dára nâh án dero confirmatione, únde zeiungest ..*

Unter diese drei gruppen verteilen sich noch die folgenden stellen: *dâr ána* 1) 77ᵇ, 2) 62ᵇ 75ᵃ. *dâr úmbe* 1) 29ᵃ 55ᵃ, 2) 78ᵃ. *dâr fúre* 1) 27ᵃ. *dâr ínne* 1) 39ᵃ. *dára gágene* 1) 59ᵇ, 2) 37ᵃ. *dára zû, zûo* 1) 55ᵃ, 2) 78ᵃ. *dára nâh* 3) 59ᵃ, 111ᵃ.

Dagegen mit accentlosem *dara, dar: dar ána* 41ᵇ 57ᵇ 80ᵃ. *dar úmbe* 32ᵃ. *dar fóre* 44ᵇ. *dar ûfe* 52ᵃ 96ᵇ. *tar ába* 23ᵇ. *tar-ûz* 76ᵃ. *dara zûo* 113ᵇ. *dára nâh* 56ᵇ. *dara gágene* 115ᵇ. Demnach dient im falle der enklisis *dara, dar* nur zur ergänzenden stütze der praeposition.

b) Das demonstrativisch und relativisch verwendete adverb *sô* lehnt sich in dem indefiniten sinne von auch immer an das zugehörige wort in seiner betonung an. Daher finden wir *sô* in der demonstrativen bedeutung so und in der relativen wie stets betont, unbetont dagegen in verbindungen wie *so uuér, so uuáz, souuélih* (66ᵇ), *so uuéler, so uuîo, so uuéder, so uuâr* = wo auch immer und in *sáma so* (96ᵇ *sámo-so* verbunden) und *álso* (nur 78ᵇ *álsô*). Zu der ersten gruppe dieser verbindungen ist das mhd. *swenne, swaz* usw. zu vergleichen, wo der vocal *o* in folge seiner tonlosigkeit gänzlich ausgefallen ist.

§ 11. Enklisis der pronomina.

Die pronomina, von denen es in den deutschen sprachen nur wenige gibt, welche jedoch um so stärker benüzt werden, waren ebenfals ursprünglich durchaus selbständiger natur. Aber namentlich eine klasse von ihnen war durchaus dazu geeignet, einbussen der verbalflexion aushelfend zu ergänzen und gleich den praepositionen und dem artikel verlor diese gruppe den ton bei der begriflichen verschmelzung mit dem verbum. Es kann dies vorerst natürlich nur die geschlechtlosen personalpronomina und das geschlechtige pronomen 3. person betreffen. Hier werden sich natürlich noch mehr ausnahmen von den regeln erwarten lassen, als bei den anderen wortklassen, da hier der logische und rhetorische accent eine sehr grosse rolle spielen, und diese liegen doch immer mehr oder weniger in dem subjectiven ermes-

sen des schriftstellers. Daher werden sich nur regeln von algemeiner geltung ergeben.

I. Der ton hat sich bei dem zum verbum gehörigen persönlichen pronomen erhalten: 1) wenn es im anfange eines satzes und überhaupt vor dem regierenden verb so steht, dass es sich an kein vorhergehendes wort (conjunction), welches in direkter beziehung zu dem verb, also auch zu ihm steht, anlehnen kann. 15[b] *Tíse geuértun nemáhta nîoman eruuénden, sîe nefûorîn sáment mír = ne prosequerentur nostrum iter.* 16[a] *Ah sesêre, uuîo úbelo ér* (Hattemer fälschlisch *êr*) *die uuênegen gehôret* (= *quam surda aure avertitur miseros*) *únde uuîo úngerno ér chéligo betûot* .. (*et saeva claudere negat* ..); 16[a] *îh méino diu iúngesta* (sc. *stúnda*); 17[a] *Íh nemáhta uuísen* ..; 18[a] *Sî chád . per me* ..; *sîe nelôsent sie nîeht = non liberant;* 20[a] *Ér neuuíssa uuóla;* 20[b] *Ér uuólta ióh uuísen;* 21[a] *Íh káb tír óuh sólíu gesáreuue = contuleramus talia arma;* 21[b] *tû uuéist tíh scúldigen; Ér hábet sîn .. ergésen = oblitus est sui; Ér behúget síh uuóla = recordabitur facile;* 24[a] *Sîe gelóubtôn téro mánegi, tás sie uuîse uuârin;* 24[a] *îh méino in gretia;* 25[b] *îh méino sâlda. ióh únsâlda;* 28[a] *îh méino an demo consulatu;* 31[a] *Nóh îh neuuâno = nec arbitror;* 31[b] *Íh hábo óuh .. gescrîben = mandavi stilo memoriaeque;* 32[a] *îh méino úbe man segágenuuerti chómen mûos;* 33[a] *Íh uuâno, dû gehúgest uuóla = Meministi, ut opinor; Tû gehúgest uuóla = meministi, inquam; Tû uuéist tás ih uuâr ságo = scis me et haec vera proferre; Íh uuéis uuóla, dás* ..; 33[b] *Tû lêrtôst mîh tágelichen = instillabas enim auribus meis cotidie; Ér íst imo similis;* 36[a] *Íh uuíle échert tás héizen .. = Hoc tantum dixerim; mír dúnchet, îh nû séhe = videre autem videor;* 39[a] *Nóh îh neuórderôn = nec nequiro;* 39[b] *Tû ságetost fóne chíuskera tâte = de honestate .. memorasti;* 41[a] *Nóh ér nelâset feruuórren uuérden = nec patitur misceri;* 42[a] *Íh neuernímo sâr, uués tu frâgêst = vix inquam nosco sententiam;* 42[a] *Sî uuólta er châde;* 42[b] *Sîe múgen in írren;* 44[a] *Íh hábo gnúog míchelen fúnchen .. Habemus maximum fomitum* ..; 45[b] *Íh pechénno = intellego;* 46[a] *Íh neuuâno óuh = sed ut arbitror — Tû uuáre íro óuh tô sítig = solebas enim;* 46[b] *Sî bechêret tie ménnisken; sí gíbet mestis consolationem* fgg.

Sonst wird überall ein lateinisches pronomen personale durch das betonte deutsche personale widergegeben, z. b.: 19[a] *At ego .. obstipui = Áber îh erchám mîh tôdés ... visuque in terram defixo = únde îh fúre mîh níder séhende .. explorare tacitus coepi = pegónda îh suîgendo chîesen.* — 21[a] *Tune es ille qui = Ne uuúrte dû ... nebist tû der na?* — 22[b] *o tu magistra omnium virtutum = tû állero túgedo*

méistra. — *An ut tu quoque* = *dáz óuh tû.* — 27[b] *Atqui tu sanxisti* = *Tríuuo dû fúnde.* — *Tu monuisti* = *Tû lêrtôst únsih.* — 28[a] *Tu et deus* = *Tû .. únde gót.* — *Quotiens excaepi i. prohibui ego* = *uuîo ófto neuuéreta íh.* — 29[b] *Cumque illi nolentes parere* = *Únde sîe .. daz kebót uuéren neuuóltîn.* — 31[a] *Ille quidem .. effecerat* = *ér hábet míh kescúldet.* — 31[b] *Si licuisset nobis* = *úbe íh chómen mûosi.* — 34[a] *Atqui et tu insita nobis* = *íóh táz tû mír ínne uuésentíu* fgg.

Unbetont stehen die personalia meist 1) als subject nach dem zugehörigen verb, also in der inversion: 15[a] *ûnde fúllent sie mîniv óugen;* 15[b] *Êr uuâren sie gûollichi mînero iúgende, nû trôstent sie míh álten;* 16[a] *Uuáz hîezent ir îo mîh sâligen?* — *Úbe er fásto stûont, sô neuîle er;* 17[a] *Uuanda éina uuîla kezúhta si síh ..... ándera uuîla tûohta si mir; Únde sô tróug si;* 18[b] *trôlicho séhendíu frâgeta si; Fóne díu héizet er sîe meretrices; Mít íro uuílle chôsonne ergézzent sie mán sînero rationis, únde ménniskôn mûot stôzent sie ín-dia súht; Aber infûortînt ir mir éinen uréden;* 19[a] *Únde uóre schámon irrótende. gelîez iz síh;* 19[b] *Tô .. náhôr gânde. gesáz si .. únde ána séhende .. chlágeta si síh; Uuánne tûot iz ímo; únde chôs er in héiteri .. únde uuissa er óuh; Fóne díu chît er;* 20[b] *Únde chónda er geantuuúrten; Táz uuíssa er ál, nû íst er uuízzelôs;* 21[a] *nû íst er âne uuórten;* 21[a] *únde .. níder genéigtêr .. síhet er úndánches zeérde. ténchet er lêuues án ..; únde míh tara nâh cnôto ána séhentíu. frâgeta si* fgg.

2) Das personale ist unbetont, wenn es sich anlehnen kann an ein vorhergehendes wort, namentlich an die conjunction des satzes. 16[a] *Uuánda si mír áber nû gesuíchen hábet; úbe er fásto stûont;* 16[b] *Tóh si sô ált uuâre;* 17[a] *uuánda si astronomiam uuéiz; Sô si daz hóubet hô ûf erbúreta; Táz sie uéste sínt, táz máchôt;* 18[a] *Uuánda si chúningen íst;* 19[a] *mít íuuermo zárte. sô ir díccho tûont;* 20[a] *Uuánda úbe er êr rîche uuás, sô; úns er in geréchen uuás;* 21[b] *Sô si míh tô gesáh; échert er míh êr bechénne, únde dáz er míh pechénnen múge;* 22[a] *óugen lîeht, sólih ih fóre hábeta;* 22[b] *Also iz tánne ueret; táz si lâchanarra uuás;* 24[a] *Úbe du nîo negéiscotôst;* 24[b] *Uuánda iz fóne nehéinemo uuîsen geléitet neuuírt;* 25[b] *uuánda er îo in éinemo uuás; sô er uerbróchenên múntlóchen uuîto zeuuírfet; Uuáz íst tîen mûodingen, dáz sie .. fúrhtent? chráftelôse, dóh sie uuínnên;* 26[a] *Sô iz in uuîge féret temo sígelôsen;* 26[b] *Úbe du genésen uuéllêst* fgg.

Im einzelnen und speciellen wird die accentuation der pronomina personalia nach den bedürfnissen des rhetorischen accentes geregelt, welcher in dem ganz individuellen bestreben des schriftstellers liegt.

Die casus obliqui der personalia folgen denselben gesetzen, doch ist zu bemerken, dass der gen. sg. msc. und ntr. *is* vom pron. *ës*, *iz* sich nie accentuiert findet. Er vertritt ungefähr dieselbe stelle als *en* im französischen; die algemeinheit der bezeichnung ist der grund der tonlosigkeit von *is*, vgl. stellen wie 30[b] *Uuás túnchet tír is méistra* (*quid igitur magistra censes?*) *Sól íh is lóugenen* — 31[a] *Íh neírta dóh ten méldare nîeht. Íh tâte uuóla úbe ih ín írti, dóh neírta íh ín is nîeht* (*non est a me data opera impediendi delatoris*).

Ferner findet sich noch enklitisch das pron. indefinitum der 3. person *man*, welches, wenn es substantivisch gebraucht ist, accentuiert erscheint. Dieses indefinite *man* ist nur dann betont, wenn es den satz anhebt: 30[b] *Mán sihet mih*, sonst ist es stets accentlos, ohne ausnahme. Dies leztere gilt auch in der pronominalen verbindung mit *îo*, *nîo* in *îoman*, *nîoman*. Im übrigen vgl. § 19.

Das entsprechende neutrum zu *man* heisst *uuiht*, welches ebenfals, wenn es substantivisch gebraucht wird, als *uuíht* betont erscheint. Auch dieses ist als pronomen gebraucht tonlos, desgleichen in der verbindung mit *îo* zu *îouuiht*.

Anhang.

Analoga zu der accentuation Notkers im griechischen.

1) Die negationspartikeln, im griechischen *οὐ*, *οὐκ*, im deutschen *ne*, haben nie den accent, sobald sie die möglichkeit haben, sich an das folgende wort anzulehnen. Diese ist beim deutschen *ne* stets gegeben.

2) Die praepositionen für *in*, griech. *ἐν*, *εἰς*, deutsch *in*, sind stets ohne accent, wenn sie unmittelbar vor dem zugehörigen nomen gewissermassen zur unterstützung des casus stehen. Als reine präpositionen oder adverbia haben sie den ton.

3) Die praeposition für *zu*, griech. *ὡς*, deutsch *ze*, hat in keinem falle den accent.

4) Die conjunction wie, griech. *ὡς*, deutsch *so* in den verbindungen *so uuér*, *so uuélêr*, *sámo so*, *álso* ist unbetont; sobald sie jedoch in dem ursprünglichen sinne des demonstrativum so stehen, erscheinen sie als *ὥς* (*ὣς εἶπεν*) und *sô* betont.

5) Das unbestimte pronomen irgend jemand, griech. *τις*, *τι*, deutsch *man*, *uuiht*, ist tonlos. Dieselben behalten ihren ursprünglichen ton in substantivischer bedeutung.

6) Der artikel zeigt in beiden sprachen eine neigung zur tonlosigkeit: im griech. die nominative *ὁ ἡ οἱ αἱ*, im deutschen der artikel fast durchgehend.

7) Die **pronomina personalia** sind in beiden sprachen zur enklisis geneigt.

8) Stets unbetonte wörter verschmelzen meist mit dem zugehörigen worte in eins. So z. b. im griech. *ὅδε*, *ὧδε*, *οἷος τε*, *Ἔρεβόσδε*, im deutschen *nehéin*, *déste*, *álso* usw.

Man sieht, dass in beiden sprachen der logische ton gleichen einfluss auf die betonung der wörter hat, und widerum hat die betonung der wörter einen sehr grossen einfluss auf ihre äussere gestalt. Es würde daher keineswegs gewagt sein, auch im griechischen von rhythmik zu reden, was man bisher durchaus abgelehnt hat.

B. Der nebenton.

I. Der nebenton von endsilben.

§ 12. Grundsätze der rhythmik in musik und sprache.

Jedes drei- und mehrsilbige wort hat im deutschen ausser seinem haupttone noch einen nebenton. Diesen nebenton bezeichnet Notker mit denselben accenten wie den hauptton, aber keineswegs durchgehend; vielmehr fehlt der accent des nebentones sehr häufig, wo man ihn durchaus erwarten solte, oft genug auf denselben wörtern, deren nebenton sonst fast immer bezeichnet ist. Da ein innerer grund dieses schwankens mir in vielen fällen durchaus zu fehlen scheint, so wird man eine durchgehende erklärung aller fälle im folgenden nicht erwarten dürfen.

In § 1 hatte ich darzustellen versucht, wie die meinungen von Lachmann und von Sievers u. a. sich zum teil schroff gegenüber stehen. Ich will nun versuchen, ob es gelingen könne, diese gegensätze wenigstens einigermassen zu vermitteln und zu diesem zwecke zunächst einiges über die principien der rhythmik in der musik, die mir mit denen der rhythmik in der rede übereinzustimmen scheinen, vorausschicken.

Der rhythmus in der musik geht aus dem bestreben hervor, den toninhalt einer melodie, d. h. einer reihenfolge von tönen, welche bei unterscheidungsloser aufeinanderfolge unser ohr ermüden würden, zu ordnen und so dem ohre die melodie übersichtlich und fasslich zu machen. Dies geschieht dadurch, dass man in der reihenfolge der töne auf einzelne töne einen stärkeren nachdruck legt und sie dadurch über die anderen hervorhebt, sodass dieselben gewissermassen eine herschende, die nicht betonten ihnen gegenüber aber eine abhängige

stellung einnehmen. Nach diesen stärker hervorgehobenen tönen teilt man nun die ganze tonreihe in takte und nent eine tonfolge von einem stärker accentuierten tone bis zu dem nächsten einen takt. Jeder takt muss daher mindestens zwei kürzen haben, von denen die erste den hauptton trägt. Der einfachste takt ist also der $^2/_4$ takt: ♪́ ♪ und besteht aus hochbetonter und unbetonter kürze. Nimt man nun zwei $^2/_4$ takte zu einem zusammen, ♪́ ♪ + ♪́ ♪, so kann der zweite hauptton nicht mehr hauptton bleiben, weil ja nur der erste ton des taktes den hauptton trägt, er sinkt folglich zu einem nebentone herab. Man nent diesen ton in der musik den gewesenen hauptteil oder schlechten taktteil, während man den hauptton den guten taktteil nent. So folgen denn in dem so entstandenen $^4/_4$ takte einander: hochbetonte, unbetonte, nebenbetonte, unbetonte kürze ♪́ ♪ ♪̀ ♪. Es können nun aber auch zwei kürzen zu einer länge zusammengezogen werden; tritt solcherweise an stelle der beiden ersten viertel eine halbe note, so ist klar, dass derselben nun der nebenbetonte bestandteil des taktes folgen muss: 𝅗𝅥́ ♪̀ ♪. Gleicherweise müssen auch in der rhythmik der rede, der gesprochenen sprache, hauptbetonte, unbetonte, nebenbetonte und wider unbetonte kürze oder hauptbetonte länge, nebenbetonte und dann unbetonte kürze einander folgen, und dies ist die natürliche grundlage des Lachmannschen gesetzes.

Nun gibt es aber ausser der eben besprochenen zweiteiligen taktart noch eine dreiteilige. Hier folgt auch hauptbetonte, unbetonte, nebenbetonte kürze ♪́ ♪̀ ♪, oder aber hauptbetonte länge, nebenbetonte kürze 𝅗𝅥́ ♪̀ nach einander. Werden nun zwei solcher $^3/_4$ takte mit einander zum $^6/_4$ takte verbunden, so ist die betonung ♪́ ♪ ♪ ♪̀ ♪ ♪ oder 𝅗𝅥́ ♪ 𝅗𝅥̀ ♪. Ebenso gut könte die folge sich so gestalten: ♪́ 𝅗𝅥 ♪̀ 𝅗𝅥, wenn dies auch nur selten vorkomt. Die reihenfolge des haupt- und nebentones ist also hier keineswegs notwendig und stets genau dieselbe, als bei den zweiteiligen taktarten, ja selbst bei diesen sind auch anordnungen wie folgende möglich, wenn auch nur selten vorkommend: ♪́ 𝅗𝅥̀ ♪. Wir haben demnach in der musik eine sehr grosse freiheit der rhythmik und nur die eine beschränkung: dass auf eine hauptbetonte kürze keine nebenbetonte kürze folgen darf, während es nur selten geschieht, dass auf eine hauptbetonte kürze eine nebenbetonte länge folgt.

Ich meine nun, dass dieses musikalische gesetz auch für die rede gelte; denn was ist denn die betonung in der rede anders, als musikalisches rhythmisieren? Daher finden wir tatsächlich:

bûllîche = 𝅗𝅥 𝅗𝅥 ♩ *ánderìu* = 𝅗𝅥 ♩ 𝅗𝅥

spêhaère = ♩ 𝅗𝅥 ♩ *gádemè* = ♩ ♩ ♩

Daher meine ich, dass das Lachmannsche gesetz zwar wirklich besteht und feststeht, jedoch nicht ausschliesslich und ausnahmslos herscht, sondern dass es nur, um mich so auszudrücken, der weitaus gebräuchlichsten taktart entspricht. Aber eben deshalb können auch die ergebnisse der beobachtungen von Sievers das Lachmannsche gesetz nicht umstossen. Wir müssen das leztere vielmehr erweitern, wenn wir es nicht nur auf die ahd. und mhd. metrik, sondern auch auf die sprachbildung anwenden wollen, und zwar dahin: dass unmittelbar nach einer kurzen hauptbetonten silbe den nebenton nur eine lange silbe tragen kann. Der nebenton ist also hiernach möglich in allen lagen, ausser unmittelbar nach kurzer wurzelsilbe auf kurzer silbe. Ausnahmen begegnen in ahd. und mhd. gedichten sehr selten, entweder nur bei nachlässigen dichtern, oder haben andernfals ihre besonderen ursachen. Die in ahd. und mhd. gedichten vorkommenden fälle zu sammeln und zu erörtern wäre eine dankenswerte aufgabe.

Einen nebenton trägt bekantlich jedes drei- und mehrsilbige wort. Wie wir nun bei dem einfachsten dreiteiligen takte der musik, dem $^3/_4$ takte, die lezte kürze den nebenton tragen sehen ♩ ♩ ♩, bei dem aus zwei $^3/_4$ takten zusammengesezten $^6/_4$ takte aber den nebenton des dritten viertels unter dem einflusse des nachfolgenden höher betonten viertels verschwinden sahen, sodass also aus ♩ ♩ ♩ + ♩ ♩ ♩ wurde: ♩ ♩ ♩ ♩ ♩ ♩, so bemerken wir auch in der sprache 1) dass der nebenton gern auf die lezte silbe eines dreisilbigen wortes fält. So geschieht dies nach Sievers (s. 532 in Paul und Braunes beitr. IV). Bei den endsilben *-ilò, -irò, -ōrò, -inòn, -anòn, -isò, -isòn, -isàl* usw., *-issà, -istò, -isk*$\grave{\underline{\smile}}$, *-idà, -agòn, -īgòn* und anderen ähnlichen. Der von Sievers aufgestelte satz: dass alle an die wurzelsilbe sich anschliessenden ableitungssilben von der form $\smile\,\underline{\smile}$.. ursprünglich die betonung $\smile\,\grave{\underline{\smile}}$.. hatten ohne rücksicht auf die quantität der wurzelsilbe (s. 529) scheint mir demnach grosse innere wahrscheinlichkeit zu besitzen. Der nebenton hat eben das natürliche bestreben, sich in möglichster entfernung vom hauptton festzusetzen.

Eine einfache folgerung ist nun, dass 2) die flexionsendung, wenn irgend möglich, den nebenton auf sich zieht. Am wenigsten möglich ist dies, wenn die vorangehende silbe von gewichtigerer quantität ist, als die flexionsendung; in allen anderen fällen, vor allem aber, wenn die flexionsendung schwerere quantität als die ableitungssilbe hat, wird sich der nebenton am liebsten nach dem ende des wortes ziehen.

Hierzu nun einige belege aus Notker beizubringen soll das ziel der folgenden paragraphen sein. Da dabei jedoch die quantität der endsilben, wie wir bemerkten, eine grosse rolle spielt, so wollen wir im folgenden zunächst auf die quantität der endsilben näher eingehen.

§ 13. Die quantität der flexionssilben.

Die quantität der ahd. endsilben hat Braune in Paul und Braunes Beitr. bd. II s. 125 fgg. einer eingehenden untersuchung unterworfen. Er gelangt zu dem ergebnisse, dass die endsilben bei Notker um so eher der verkürzung anheimfallen, je weniger ihr vokal durch nachfolgende consonanz geschüzt ist. — Braune steht in seiner ansicht, dass die circumflexe Notkers auf endsilben beweisende kraft haben, im gegensatze zu Weinhold, welcher in seiner alemannischen grammatik widerholt die bedeutung der Notkerschen circumflexe überhaupt leugnet. Veranlasst mag diese ansicht Weinholds sein durch die incorrektheit sowohl der Hattemerschen als der Graffschen ausgaben Notkerscher werke. Für den Boethius fallen ausser *uuôrte* s. 13 das sich oft genug mit der richtigen accentuation *uuórte*, also mit dem akut auf der wurzelsilbe und folglich mit der kürze findet und fehlerhaft ist, die bei Weinhold alem. gramm. § 43 s. 44 angeführten beispiele, deren anzahl trotzdem keine sichere grundlage zu jener behauptung gibt, als fehler der ausgabe Hattemers sämtlich weg. Ich kann der Weinholdschen ansicht durchaus nicht beipflichten, da mich meine untersuchungen gerade zur entgegengesezten meinung geführt haben, so dass ich von Weinholds behauptung, die er (z. b. s. 337) ohne begründenden beweis gelassen hat, absehe und mich den ausführungen Braunes anschliesse.

Ein anderes ist es allerdings, wenn Notker in einigen fällen mit seiner accentuation eine silbe als lang bezeichnet, welche sich sonst nur kurz findet; diese fälle bedürfen besonderer besprechung, und im voraus will ich bemerken, dass ich zu keinem ergebnisse gediehen bin, welches von dem durch Braune gewonnenen wesentlich verschieden wäre: nämlich dass ursprünglich lange endungen mit vocalischem aus-

laute nur ausnahmsweise, ursprünglich lange endungen mit consonantischem auslaute dagegen in der grossen mehrzahl der fälle ihre länge bewahrt haben.

Zu den auch in anderen ahd. sprachdenkmälern langen endungen kommen bei Notker noch hinzu: 1) *-ên* der 1. person plur. ind. praes. des starken verbs und des schwachen verbum I. klasse, 2) die endung *-tî* der 1. und 3. pers. sg. conj. praet. des schwachen verbum in einigen seltenen fällen.

Nach Braune s. 136 fgg. zeigen sich in Notkers Boethius folgende endungen circumflektiert, jedoch in ihrer quantität schwankend:

I. In der nominalflexion:

1) *-î* der feminina auf *i*, neben dem fast eben so häufigen ausgange *-i*.

2) *-â* des n. a. pl. fem. der *a*-deklination nur selten mit circumflex, in den beiden ersten büchern nur *rôsâ* 40ᵇ, (nicht 41ᵇ Braune) und *sprâchâ* 90ᵃ. In den drei lezten noch *hîefeltrâ* 96ᵇ, *sâldâ* 96ᵇ, *sórgâ* 97ᵃ (2), *kímmâ* 121ᵇ, vgl. Braune s. 135.

3) *-ôn* des gen. und dat. plur. der *n*-stämme und der weiblichen *a*-stämme.

4) *-ûn* der betreffenden casusformen im schwachen fem. der substantiva und adjectiva.

5) *-êr* im nom. sg. masc. des starken und schwachen adjectivs.

6) *-ên* des dat. plur. im starken und schwachen adjectiv.

7) Vom nom. und acc. plur. der masculinen *a*-declination findet sich nur *tágâ* 78ᵇ in den beiden ersten büchern; in dem dritten *rûoftâ*, *scázzâ* 105ᵇ, *uuégâ* 118ᵇ, *scálchâ* 119ᵇ, *hélfendâ* 120ᵃ, *stádâ* 122ᵃ, im anfang des vierten buches *féttachâ* 163ᵃ. Der nom. plur. ging früher in *-â-s* aus, es ist daher möglich, dass sich hier die alte länge in diesen wenigen beispielen erhalten hat.

II. In der verbalflexion:

1) *-ên* der 1. pers. plur. ind. praes. der starken verba und der schwachen I. klasse. „Das *-én* der ersteren,“ sagt Weinhold, alem. gramm. s. 337, „ist ohne bedeutung,“ er fügt aber keinen beweisenden grund hinzu; dasselbe widerholt sich s. 366. Wenn sich aber nicht eine einzige form genanter art in den beiden ziemlich sorgsam accentuierten ersten büchern des Boethius findet, welche nicht den circumflex hätte, so scheint es doch geraten, diese tatsache nicht zu vernachlässigen. So findet sich *séhên* 13. 27ᵃ, *héizén* 14. 55ᵇ. 76ᵃ. 79ᵃ. 82ᵇ,

lîdên, *uuéllên* 24[b], *ríngên* 38[a], *gehôrên* 52[a] 55[a], *fíndên* 52[b], *genésên* 65[a], *ferlîesên* 68[b], *fernémên* 77[b], *chédên* 83[a] fgg. Braune erklärt diese erscheinung durch die vermutung, dass die 1. plur. conj. praes. in den indicativ eingetreten sei, und stüzt diese vermutung durch die wahrnehmung, dass sich statt *-ôn* und *-ên* in der 1. plur. ind. praes. der schwachen verben der II. und III. klasse bei Notker stets die endungen des conj. *-oên* und *-eên* finden, und dass auch die 1. plur. imper. durch dieselbe person des conj. vertreten wird, z. b. *fáhên* 40[a], *sûochên* 41[b] 59[b], *chóroên* 44[a], während die 2. plur. die gleichen formen zeigt wie die 2. plur. ind. praes. *rûoment* und *lâsent* 19[a],

2) Das *ô* der schwachen verba auf *ô* im ind., inf., part. praes. und part. praet. neben circumflexlosem *o*. So findet sich in den zwei ersten büchern, welche ich daraufhin durchgeprüft habe, da in den drei lezten büchern dasselbe verhältnis statt hat, 1. sg.: *máchôn* 15[a], *líudôn* 26[a], *neuórderôn* 39[a] (2) neben *spílon* 51[b] (2), *lóbon* 72[b]. Es ist also eine unrichtige angabe, wenn Weinhold alem. gramm. s. 364 § 361 sagt, dass „Notker durchaus *ôn*" habe. 2. sg.: *getémperôst* 37[a], *máchôst* 38[a], *zéigôst* 50[b], *súftôst* 51[a], *zálôst*, *chóstôst* 62[a], *áhtôst* 62[a b], *chlágôst* 64[a] 65[b], *nefórderôst* 72[a] neben *réchenost* 38[a], *írrost* 47[a]. 3. sg.: 37 mal *-ôt* neben 7 mal *-ot*, so *áhtôt* 17[a] 36[a] 54[a] 75[a], *máchôt* 17[a], 21[b], 70[b] 76[a] neben *máchot* 22[b], *rîdot* 16[a], *hûfot* 35[b], *éidot* 37[b], *zártot* 62[a], *tuárot* 63[a], *uuáltesot* 38[b]. 2. pl.: *áhtônt* 74[b]. 3. pl.: *máchônt* 17[a] (2) 58[b] 82[b], *geántséidônt* 35[a], *tréttônt* 37[b], *scúldigônt* 39[b], *chárônt* 52[b] neben *rîdont* 16[a], *mêront* 18[b], *ánauuânont* 35[a], *netáront* 37[b]. (Die 1. pl. hat, wie unter 1) erwähnt wurde, *-oên*, komt aber im Boethius nicht vor, sondern nur περὶ ἑρμηνείας 475[b] *chôsoên*, 476[b] *zéigoên*). Der inf. ist 36 mal mit circumflex belegt, während nur 2 mal *-on* vorkomt: *keurêhton* 39[a], *keuuéhselon* 49[a]. Flectiert zeigt er sich nur viermal ohne circumflex: in *chôsonne* 18[b] und ganz am ende des Boethius, welches viele accentauslassungen aufweist: *bíldonnes* 237[b], *geánderuuîsonne* 252[b], *zedánchonne* neben *uuíllônnes* 18[b], *geréchenônne* 43[a], *zegemánônne* 46[a], *zechórônne* 46[b], *zedánchônne* 50[b], *spéndônne* 70[b], *zegérônne* 82[b]. Das part. praes. ist 16 mal mit, 5 mal ohne circumflex belegt. Das nähere s. § 15, 6. Hier sei noch erwähnt, dass das part. mit *d* geschrieben wird in *-ôndo* nom. sg. masc, schwach, und *-ôndíu* nom. sg. fem. stark flectiert, sonst stets mit *t*: *-ônten*, *-ôntôn* usw. Das part. praet. zeigt sich unflectiert stets, ohne ausnahme, mit circumflex auf *ô*: *beróubôt* 15[b], *geâgesôt* 17[b] 60[b], *geuuérfôt* 24[b], *uerléidôt* 29[a], *kedîenôt* 30[a], *gelônôt* 40[a], *keuuéhselôt* 47[a], *erbárôt* 47[b], *keurêhtôt* 57[a], *genámôt* 58[b], *gestúncôt* 68[b], *zetéilôt* 71[a], *beuuárôt* 73[b], *keuuéhselôt* 79[b], *geóffenôt* 82[b] usf. Über das flektierte part. praet. s. § 15, 5.

3) Das *ê* der schwachen verba auf *ê* im ind., inf., part. praes. und part. praet. nur selten: 1. sg.: *gráuuên* 15^{b}, 2. sg.: *frâgêst* 42^{a} 43^{a}, *hábêst* 43^{a}, wo auch *habest*, ebenso 50^{b} 60^{a} 62^{a} 64^{b} usw., *neuuânêst* 44^{a}, *léidezêst* 47^{b} 49^{a}, *uuártêst* 80^{b}. 3. sg.: *neáltêt* 16^{b}, *náhtêt* 22^{a}, *fólgêt* 35^{b} 58^{b} 69^{a}, (aber *fólget* 17^{a}), *místelîchêt* 39^{a} 65^{b} 66^{a}, *láchêt* 49^{b}, *háftêt* 50^{b} 51^{a} 73^{a} 77^{a}. 3. pl.: *háftênt* 65^{a}. 1. pl.; *râmeên* 131^{a} 195^{a}, *lebeên* 245^{a} s. zu 1. Inf.: *méldên* 24^{a}, *mísselichên* 24^{b}, *erbáldên* 36^{b}, *kelírnên* 55^{a} 79^{a}, *hárên* 57^{b}, *háftên* 65^{a} 81^{b}, *lîchên* 80^{a}. Flectiert: *uuártênne* 186^{b}. Part. praes.: *fârênten* acc. sg. msc. 36^{a}. *frâgêndo* n. sg. 41^{a}, *fólgêndo* 45^{b}, *des héilênten sêres* 60^{a}, *mít ángistêndên* 67^{a}, *láchênde* absolut 69^{b} neben *fárentez* 79^{b}. Part. praet.: *úngelírnêt* 75^{b}, *úngefrâgêt* 137^{b}, *kemâlêt* 179^{a}, (*geéllendôt únde*) *geuérrêt* 220^{a}, *gelírnêt* 158^{b} 228^{a}. In *haben*, dessen formen *habo, habest, habet* usw. häufig vorkommen, ist das *ê* fast immer verkürzt.

4) Das *ê* des conj. praes. aller verba zeigt sich stets als länge erhalten; jedoch ist es in der 1. und 3. sg. stets verkürzt, da es hier nicht durch consonanz geschüzt war. 2. sg.: *uuérdêst* 23^{a} 35^{b}, *uuéllêst* 26^{b} (2) 40^{b} 41^{a} 44^{b} 50^{a}, *neuuânêst* 44^{a}, *zíhêst* 54^{b}, *lâzêst* 62^{b}, *engéltêst* 63^{b}, *eruuékkêst, príngêst* 80^{b} fgg. 3. pl.: *uuínnên* 25^{b}, *tûên* 27^{b}, *uerlîesên* 32^{b}, *uuérdên* 40^{b} 52^{b}, *pesûochên* 66^{a} fgg.

Hier ist jedoch zu bemerken, dass die schwachen verba der 2. und 3. klasse die conjunctivendungen an den klassenvocal *ô, ê* anhängen, welcher aber in der weitaus überwiegenden mehrzahl der fälle seinen circumflex verliert. Ich erinnere hierbei an die lateinische prosodische regel: vocalis ante vocalem corripitur. Es finden sich:

1. sg.: *chôsoe* 87^{b}.

2. sg.: *uuánchoest* 41^{b}.

3. sg.: *ládoe* 34^{b}, *méldee* 36^{a}, *uuéhseloe* 37^{a}, *rîfee* 37^{a}, *râmee* 42^{a}, *spíloe,* 47^{b}, *nechóroe* 53^{a}, *áhtoe* 66^{b}, *nemínnoe* 68^{b}, *nezímberoe* 69^{b}, *frâgee* 70^{a}, *mâloe* 77^{a}, *inthábee* 78^{b}, *chôsoe* 87^{a} fgg. Zweimal zeigt sich jedoch in der 3. pers. sg. conj. praes. der schw. verba auf *-ôn* das *ô* mit bewahrtem circumflex: *fórderôe* 50^{a}, *sámenôe* 70^{b}.

1 pl. *chóroên* 44^{a}, imperativisch gebraucht. Schon unter II, 1. ist gesagt, dass die bildung der 1. pl. conj. praes. auf die der 1. pl. ind. praes. der schw. verba 2. und 3. klasse übertragen worden ist.

3. pl. *keskáffoên* 73^{b}.

5) Das *ô* der 2. sg. *-tôst* und des plur. *-tôn,* (*-tônt*) des praet. der schwachen verba. Ich führe hier ebenfals nur die beispiele aus den beiden ersten büchern des Boethius an; das verhältnis der kurzen zu den langen endungen *-tost, -ton : -tôst, -tôn* ist in der zweiten hälfte das nämliche.

Es liegt uns hier fern, grammatikalische fragen endgiltig zu erörtern, überdies hat Begemann (das schwache praeteritum in den deutschen sprachen, Berlin 1873. s. 176 fgg.) die belege, allerdings wenig volständig, doch für unsern zweck genügend, angeführt.

2. sg. *geéiscotôst* 24^a, *máhtôst* 24^a, *trâhtotôst* 26^b, *bíldotôst* 27^a, *scáffotôst* 27^a, *lêrtôst* 27^b (2) 28^a 33^a 34^b, *chlágetôst* 41^b, 53^a, *nezórnotôst* 41^b 43^b, *iágetôst*, *gehúgetôst* 46^a, *sóltôst* 48^a fgg. Nur *ságetost* mit der endsilbe ohne circumflex dreimal: 39^b 156^a (2)^b gegen 35 mal *-tôst*.

3. pl. *fólgetôn* 16^a, *téiltôn* 18^a 25^a, *árgerotôn*, *scádotôn*, *râhtôn* 18^b, *gelóubtôn* 24^a, *hábetôn* 27^a 29^a 38^b 47^b 76^a (2), *píldotôn* 27^a, *lêrtôn* 27^b, *ságetôn* 30^a 78^b, *uuóltôn* 35^b 79^b (3), *hérebergotôn*, *máhtôn* 42^a, *mâletôn* 47^b, *mâlotôn* 57^b, *díngotôn*, *scáffotôn* 61^a, *léitôn*, *ópferotôn* 61^b, *sóltôn* 71^b, *scátotôn* 76^a, *ferbrándôn* 77^b, *netrûuuetôn* 78^a, *lóbetôn* 78^a, *râtiscotôn* 78^b, *éinotôn*, *begóndôn* 79^b, *geéiscotôn* 81^a, *suîuelotôn* 83^a usf. Dagegen *-ton*, ohne circumflex findet sich in: *uuândon* 13, *hábeton* 18^a, *zócchoton* 25^a, *bechnâton* 34^a, (*hábeton* 76^a bei Begemann a. a. o. ist ein irtum), also in äusserst geringer anzahl. Es beruht demnach auf unvolständiger beobachtung, wenn Weinholds alem. gramm. § 367 s. 373 nur „von einigen Notkerschen beispielen" für die länge des *ô* in der 3. plur. *-tôn* des schwachen praet. spricht; das verhältnis ist vielmehr umgekehrt, es sind nur einige beispiele für die kürze des *o* zu belegen, im ganzen Boethius 10 gegen 99 *-tôn*.

5) *-î* des conj. praet. aller verba, ausser in der 1. und 3. sg.

2. sg.: *neuuúrfîst* 21^b, *éigîst* 39^b 63^b 67^b, *uuíssîst* 42^b 63^b, *ságetîst* 42^b, *múgîst* 44^a 49^a, *uuóltîst*, *beuúlehîst*, *uuâgîst*, *er-sástîst* 49^a, *hábetîst* 51^a, *máhtîst* 54^b 75^b, *chóuftîst* 64^a, *uuállotîst* 75^b, *sáhîst* 80^b fgg. Im ganzen Boethius über 30 mal *-îst*, gegen 3 mal *-ist* ohne circumflex, nämlich in: *uuârist* 21^a, *nefûorist* 49^a, *uuóltist* 108^a.

1. pl.: *hábetîn* 32^a, *uuíssîn* 55^a.

2. pl.: *infûortînt* 18^b, *rûohtînt*, *gechúrînt* 70^a.

3. pl.: *fûorîn* 15^b, *îltîn*, *tánsotîn* 23^b, *ulâgîn*, *pegóndîn* 27^b, *neuuóltîn* 29^b, *uuúrtîn* 41^b 68^b 79^b, *gîengîn* 62^b, *áhtotîn* 66^b, *hábetîn* 32^a 66^b, *múgîn* 68^a, *châdîn* 68^b, *uuârîn* 70^b 73^a 80^a 83^b, *sóltîn* 76^b 77^b (2), *eruuúndîn*, *lâgîn*, *mûosîn* 76^b, *máhtîn* 80^a, *uuíssîn* 80^b, *bechâmîn* 81^b, *úndernâmîn* 85^b fgg. Ohne circumflex nur: *máhtin* 17^b, *skírmdin* 21^a, *uuârin* 24^a, *rûomdin* 30^a, *fórderôtin* 57^a; 72^b *uuârin* und *uuârîn*.

6) Die endung *-tî* der 1. und 3. pers. sg. des conj. praet. vom schwachen verbum findet sich nur selten mit dem circumflex geschrieben: *uuóltî* 50^a, *dûohtî* 54^a, *mûosî* 56^a 77^a, *sóltî* 57^a, *máhtî* 83^a, *hábetî*

77[a] 108[b] fgg. Im ganzen Boethius findet sich nur 19 mal *tî* mit circumflex gegen 86 mal *ti* ohne diesen. Wir sehen also, dass entschieden die endung *-ti* ohne circumflex die oberhand bei Notker hat, und es stimt dies zu der schon bei den endungen *-î* der feminina auf *î* (vgl. I, 1.) und *-â* des n. a. pl. fem. der *a*-deklination (vgl. I, 2) zu beobachtenden erscheinung, dass ursprünglich lange auslautende flexionsvocale ihren circumflex in der grossen mehrzahl der fälle abwerfen. — Weinhold, alem. gramm. § 368 s. 374 erwähnt das circumflektierte *-tî* der 1. und 3. sg. conj. praet. gar nicht; aber es wäre doch schwerlich zulässig, auf einer und derselben seite 57[a] viermaliges *soltî* neben einmaligem *solti* als blosse fehlerhafte schreibung aufzufassen. Scherer (zur gesch. d. dtsch. spr. II, 323) vergleicht dieses Notkersche *-tî* der 3. sg. conj. praet. dem griechischen *θείη*. Nach Grimm (Gesch. d. dtsch. spr. I, 880 (2 a s. 610) wäre im ahd. in den betreffenden formen, nämlich in 1. pers. sg. *-tî* = got. *-dêdjau*, 3. pers. *tî* = got. *-dêdi*, die erweiterung des got. conj, *-dê-* weggefallen. Begemann (das schwache praeteritum in den germanischen sprachen. Berlin 1873, s. 183) will dem conjunctiv des schwachen praet. überhaupt durchgängig langes *î* als moduszeichen zuerkennen. Begemanns ansicht findet eine stütze durch die beobachtung, dass bei Notker auslautende ursprünglich lange flexionsvocale, wie schon erwähnt, meist circumflexlos, d. h. kurz erscheinen, lange flexionsvocale mit nachfolgendem auslautenden consonanten aber in der accentuation umsomehr schwanken, je leichter der auslautende consonant ist, während umgekehrt endungen mit auslautendem *-st, -nt* öfter den circumflex aufweisen, als circumflexlos gefunden werden. Wenn wir also im conj. praet. der schwachen verba alle consonantisch auslautenden personen meist circumflectiert finden, so ist anzunehmen, dass die 1. und 3. sg. nur deshalb circumflexlos, d. h. kurz, erscheint, weil sie vocalisch auslautete.

Vereinzelt findet sich der circumflex auf der endung *-ên*:

1) im acc. sg. masc. des starken adjectiv *élelendên* 43[b], *dísên* 182[a].

2) im dat. sg. masc. des schwachen adj. *bi demo tôtên ioue* 24[a].

3) im dat. pl. fem. der *i*-declination 72[a] *dîen súmerlichên geuuáhstên* statt *genuáhstin*. Jedenfals hat in dieser lezten stelle der zweimal vorhergehende circumflex den falschen accent beim schreiben hervorgerufen.

4) im unflectierten part. praet. 61[b] *daz lób uuárt peuólên* und 240[b] *sús mísseliche sínna sínt kelâzên.*

5) in der 3. plur. praet. des starken verbum: *entsâzên* 87[a], *hîezên* 111[b], *fertrîbên* 210[b].

6) im n. pl. ntr. des schwachen adjectiv nur in 59[b] *tiu scúldigên lâchen* für *scúldigen*. Hier ist das adjectiv übergeschrieben, vielleicht von anderer mit der Notkerschen accentuationsweise nicht vertrauter hand.

Diese so vereinzelten erscheinungen, welche wol nur als schreibfehler aufzufassen sind, mögen befördert worden sein durch das häufige vorkommen der langvocalischen und deshalb zu recht circumflectierten endung *-ên*, welche namentlich im dat. plur. des starken wie schwachen adjectivs sich so häufig darbot. — Sonst findet sich noch falscher circumflex auf flexionsendung im n. pl. masc. 47[a] *únsínnigê getûot si sínnige*, wo er vielleicht nur steht, um endung *-ge* und präfix *ge-* auseinander zu halten und anzudeuten, dass die endung höher betont sei, als das darauf folgende proklitische, d. h. tonlose praefix.

§ 14. Der circumflex auf ableitungsendungen.

I. Nur in einigen wörtern vorkommende lange ableitungssilben finden sich in:

1) *énnônt* 13. 86[b] (s. Grimm gramm. III, 214. Graff I, 600), bei Notker nur mit doppeltem *n*.

2) *écckerôde* 68[b]; *écckerôdemo* 103[b] (s. Graff I, 134 fg.).

3) *ôdeuuâno* 32[b], aber *ôdeuuano* 171[a] 200[b] 252[b] (Grimm gramm. III, 240. 742), *ódeuuano* 109[a].

4) die ableitungsendung *-în* (got. *-ein*, vgl. Gr. II, 175), im Boethius nur *ménniskîna* 94[b] 177[b] und *uuánchelîn* 41[b].

5) die ableitungsendung *-âre* (urspr. *ârî* s. Gr. II, 125 fgg. II, 992) neben ebenso häufigem *are*; schon Grimm hat das schwanken der quantität dieser endung bei Notker (II, 992) bemerkt. So in: *zócchâren* d. pl. 23[b], *uuártâren* d. pl. 50[a], *chóstâre* n. sg. 83[b], *fórdâra* n. pl. 111[a], *chárchâres* 26[b] 39[a], *zéigâra* 161[b], *léidâren* 187[b] 188[a], *ríhtâren* 188[a] neben circumflexlosem vocal: *léidares* 29[a], *léidara* 30[a], *léidaro* 30[a], *ríhtare* 43[b] 153[b] 161[b] 190[a] (2), *fóre scáccharen* 75[b], *méldare* 30[b] 31[a] und 108[a], wo bald darauf *méldâre* folgt; *méldara* 34[a], *chóstare* 164[b] 186[a], *uuáltesare* 164[b] 174[b], *nôt-némare* 178[a], *rágare* 215[a], *bérgare* 216[b]. Mit doppeltem *r*: *léidarro* 39[b] (vgl. Gr. II, 128).

6) die ableitungsendung *-ôd* (s. Gr. II, 252 und 998) findet sich circumflectiert nur in: *óstôde* 73[b], *hêrôte* 30[b], *éinôte* 22[b]. *zínselôd* 150[a], *strítôd* 55[a] und stets in *mânôt*. 30[b] folgt gleich nach *hêrôte* mit circumflex, *hêrote* ohne diesen, 33[a] steht *hêrote* und *hêrotes*, beidemal ohne circumflex, ebenso 77[a] *strítodes*, 66[b] *héimote*, 202[b] *ármote*. Diese endung, deren ursprüngliche länge sicher feststeht, scheint also in ihrer quantität zu schwanken; d. h. der nebenton, welcher durch den

circumflex mit dargestelt wird, wird ebenso oft unbezeichnet gelassen, als er bezeichnet wird.

7) in *iônêr* 75^{a}, *nîonêr* 55^{a} 106^{b} 109^{b} (2) (vgl. Gr. III, 220 fgg., Graff I, (510) 517 fg.)

II. In sehr vielen wörtern vorkommend:

8) *-ân* der orts- und zeitadverbia auf *-ân* ist in überwiegender mehrzahl circumflectiert (im ganzen 88 mal), so: *dánnân* 53 mal: 13 (2). 14. 39^{a} 46^{a} 50^{b} 52^{a} (2) 57^{a} (3)^{b} 58^{b} 73^{a} 83^{a} 85^{b} (2) 86^{a} 87^{a} 88^{a} 90^{b} (2) 95^{b} 107^{b} 110^{ab} 116^{a} fgg. *uuánnân* 42^{b} 45^{a} 78^{b} (4) 105^{b} 124^{b} 126^{b} 167^{a} 173^{a} 209^{a} (2) 229^{b} 239^{a} (2), *óbenân* 32^{b} (2) 38^{b} 248^{a} 254^{b}, *úndenân* 85^{b}, *óstenân* 69^{b} 83^{b}, *nórdenân* 13, *ínnenân* 42^{a} 120^{b} 121^{a} 174^{a}, *ûzenân* 174^{a} 239^{b}, *hínnân* 113^{a} 167^{b} 205^{a} 230^{a} 232^{a}, *férrenân* 210^{b}. — Aber ohne circumflex: *dánnan* 14 28^{b} 35^{b} 78^{b} 208^{b} 215^{b} 231^{a} 232^{b} 249^{a}, *uuánnan* 32^{b} (2) 38^{b}, *óbenan* 249^{a}, *ûzenan* 228^{a}, *nórdenan* 14, *héimænan* 38^{b} (vgl. s. 18, § 4 anm. 1). Also die quantität auch dieser silbe zeigt sich bei Notker schwankend.

9) die ableitungssilbe der adjectiva *-îg*, deren vocal ursprünglich lang ist (got. *-eig*, s. Gr. II, 297). Diese silbe komt bei Notker im Boethius fast noch einmal so oft mit, als ohne circumflex vor, und zwar bei denselben wörtern unter sonst ganz gleichen umständen, z. b. zeigen sich neben einander mit und ohne circumflex: *sâlîg* (*sâlig ióh únsâlîg* 50^{a}), *chúmftîg*, *geuuáltîg*, *fersíhtîg*, *êruuírdîg*, *únuuérîg*, *úppîg*, *úngehúhtîg*, *únzuîuelîg*, *mûozîg*. Ich lasse sämtliche beispiele aus Notkers Boethius folgen:

-îg mit circumflex: *âmahtîg* 167^{a}, *ántlâzîg* 65^{a}, *ánabúrtîg* 109^{b}, *árgchústîg* 73^{a}, *búrtîg* 117^{a}, *cnúhtîg* 105^{a}, *chréftîg* 65^{a}, *chúmftîg* 223^{a} 232^{ab} 249^{b} (2) 251^{a}, *dúrftîg* 105^{a} (3) 105^{b} 107^{a} 123^{a} (4)^{b}, *êruuírdîg* 124^{b}, *fersíhtîg* 123^{b} 189^{a}, *flîzîg* 100^{b}, *frátatîg* 66^{a}, *gehúhtîg* 227^{b}, *gesíhtîg* 237^{a} 239^{a} 242^{a}, *geuuáltîg* 84^{a} 98^{a} 113^{b} 225^{a}, *gîbedîg* 112^{a} (2), *héilîg* 99^{a}, *máhtîg* 81^{a} 102^{a} 110^{a} 124^{a} 189^{a}, *mûotsúhtîg* 53^{a}, *mûozîg* 114^{b}, *sâlîg* 65^{b} 66^{b} 93^{a} 113^{b} (2) 117^{b} 137^{b} 153^{b} 185^{a}, *sélbuualtîg* 193^{a} 250^{a}, *spûotîg* 120^{b}, *strîtîg* 205^{a}, *súnderîg* 95^{a} 242^{a}, *túgedîg* 37^{b} 207^{b}, *úndúrftîg* 101^{a} (2) 124^{ab}, *úngeuuáltîg* 26^{a}, *únmáhtîg* 123^{b} 181^{a}, *únrîhtîg* 190^{a}, *únsâlîg* 186^{b}, *únuuéndîg* 198^{a}, *únuuíhselîg* 197^{a} (2), *únzuîuelîg* 161^{a}, *úpîg* 109^{b}, *uuérîg* 67^{a}, *uuíderuuártîg* 94^{a} 126^{b}, *uuíhselîg* 197^{a}, *uuírdîg* 64^{b} 87^{a} 123^{b} 186^{b}, *zímîg* 59^{a}.

-ig ohne circumflex: *ábuuertig* 245^{b}, *áruuíllig* 32^{b}, *búrtig* 38^{b} 39, *chúmftig* 221^{a} 223^{b} (2) 224^{ab} 232^{b} 242^{b} 248^{b} 253^{b}, *drînahtig* 20^{a}, *êruuírdig* 112^{a}, *êuuig* 244^{b} 245^{b} (3) 246^{a} 247^{b}, *fersíhtig* 116^{b}, *gerístig* 248^{b}, *geuuáltig* 115^{a} 119^{a}, *héuig* 110^{a}, *hértuuíhselig* 197^{b}, *mánig* 59^{b}, *mûozig* 238^{b}, *pîledig* 237^{a}, *sâlig* 68^{b} 75^{b} 94^{b} 113^{b} 176^{a} (2), *scúldig* 29^{b},

sítig 75^b, *sprûotig* 219^a, *tôdig* 250^a, *úngehúhtig* 150^a, *únuuérig* 66^a, *únsuîuelig* 229^a, *úppig* 116^b, *uuíderhôrig* 110^b, *uuíllig* 153^b.

Das verhältnis ist also: 80 *îg* : 45 *ig*, und zwar in den beiden ersten büchern 17 *îg* : 11 *ig*, in den lezten drei büchern 66 *îg* : 36 *ig*. In den lezten drei büchern wird also die endung verhältnismässig ein wenig häufiger mit dem circumflex versehen. Ein gesetz für das fehlen oder die erhaltung der länge zu finden ist mir nicht gelungen; es beweist dies schwanken eben auch hier nichts anderes, als dass die quantität der endsilbe *îg* bei Notker sich schon abzuschwächen begonnen hat. — Über den accent der silbe *-îg* bei antritt von flexionsendungen s. § 15, 3.

10) die ableitungssilbe *-lîh* der adjectiva (s. Gr. II, 567). Ohne accent findet es sich ziemlich häufig; es zeigen wörter, die mit *-lîh* zusammengesezt sind, diese ableitungssilbe sowohl mit als ohne circumflex bei sonst gleichen umständen, so: *scántlîh*, *díngolîh*, *îogelîh*, *úngelóublîh*, *sâldolîh*, *tîerlîh*, *állelîh*, *ételîh*. Im folgenden führe ich sämtliche beispiele einzeln auf:

-lîh mit circumflex: *állelîh* 237^a, *bóumolîh* 145^a, *díngolîh* 102^b 103^b 143^b 146^a 192^a 196^a 224^a, *ételîh* 23^b 58^a, *fólleglîh* 127^b 132^b (3), *fórhtlîh* 52^a, *geuuáhtlîh* 124^a, *grémeslîh* 59^a, *îogelîh* 23^b 55^b 124^b 126^b 196^b 203^a, *îomannolîh* 87^b, *lîblîh* 44^a, *mánnolîh* 99^b 105^b, *místelîh* 37^a 73^b 94^a 194^a, *rédolîh* 55^b, *sâldolîh* 206^a 208^a, *sâliglîh* 68^a 91^b 98^a, *sámolîh* 126^b 183^a, *scántlîh* 115^a, *spílolîh* 59^a, *úbelolîh* 204^a, *únfólleglîh* 127^a, *úngelóublîh* 208^a (wo auch *-lih*), *únsegánlîh* 197^a, *uuêneglîh* 67^a, *uuîolîh* 45^a 60^a 193^b, *uuúnderlîh* 92^a 120^b, *zóuuerlîh* 35^a.

-lih ohne circumflex: *állelih* 252^b (2), *chlágelih* 32^a, *chríutelih* 145^a, *díngolih* 143^b 194^a (2) 198^a 218^b 233^b 252^b, *drôelih* 59^a, *erbármelih* 52^a, *ételih* 75^a 88^a 106^a 239^b 245^b, *gelóublih* 59^a 167^b, *îogelih* 155^b (2), *natûrlih* 168^a 169^a, *sâldolih* 208^a, *sámolih* 52^b 183^a 243^a, *scántlih* 115^a, *súmelih* 252^a (2), *tîerlih* 180^b, *úngelóublih* 208^a, *úngerístlih* 254^a, *uuíhtelih* 171^b, *uuîolih* 59^a 78^b 79^a 91^a 172^a 244^a.

Bei zwei wörtern, *uuélih* und *sólih* ist der circumflex durchaus weggefallen; er muste es nach dem gesetze, dass auf eine kurze hochbetonte silbe der nebenton auf der nächsten silbe nicht stehen kann, wenn diese kurz ist. Dass aber in diesen beiden wörtern die ableitungsendung *-lih* ihre ursprüngliche länge bei Notker schon verloren, beweist das vorkommen von formen wie *sólh* (*sólh uuéhsel* 189^b) mit ausgestossenem vocale, und *uuélea* für *uuéleha* **uuélicha* 244^a (vgl. Braune, in Paul und Braunes beitr. II, 135). — Fehlerhaft findet sich 70^b *solíh*; hier ist offenbar der accent aus versehen vom schreiber auf die lezte silbe anstatt auf die erste gesezt.

Auch bei dieser endung *-lîh* wird man nur folgern können, dass sie bereits anfieng, kurz zu werden, jedoch in ihrer verkürzung noch nicht so weit vorgeschritten war, als die endsilbe *-îg*. Beide ableitungssilben, *-lîh* und *-îg*, schwanken auch bei Otfrid schon in ihrer quantität, ebenso wie die (im § 15 zu besprechende) endung *-ôt* u. a. nach Wilmanns, in Haupts ztschr. XVI, 123 fgg. Flectiert wird die endung *-lih* zu *-lich* geschrieben, ein beweis dafür, dass das *h* sich durchaus als spirans erhalten hat, und die schwere derselben mag der grund sein, dass der ihr vorhergehende vocal bei den unflektierten wörtern sich meist die länge noch bewahrte. Im übrigen s. § 15, 4.

11) Die comparativ- und superlativendungen *-ôr*, *-ôst* sind mit nur ganz seltenen ausnahmen mit dem circumflex versehen, wenn sie nicht flectiert sind. Diese ausnahmen sind: *náhor* 13, *hóhor* 230[b], *uuîtor* 196[a] (woselbst richtig accentuiert ist *férrôr*, *náhôr*), *hóhor* neben *níderôr* 209[a]; *zeníderost* 17[b], aber gleich darauf *zeóberôst*.

12) Die superlativendung *-êst* erscheint mit dem circumflex nur in *éinêst* 48[b] 59[b] 80[a], *nehéinêst* 185[a], *ánderêst* 54[b] 133[b] (vgl. Gr. III, 646.)

13) Schliesslich ist noch zu erwähnen, dass *únsêr* und *íuuêr* stets den circumflex auf der lezten silbe zeigen (vgl. Braune in Paul und Braunes beitr. II, 140 fg.). Auch *uuélêr* zeigt sich mit dem circumflex 221[a], *uuélês síndes* 100[b], *uuélên uuéhsel* 196[b], wogegen der circumflex fehlt in *uuéler* 25[b], *uuélez* 161[b] 182[b] 196[b] 203[a] 252[b], *uuélemo* 42[a] 174[b], *uuélero* 33[a] 174[b], 197[a]. Ebenso findet sich *Tén sólên* 25[b] neben *sólez* 95[b]. Es ist möglich, dass hier eine contraction vorliegt von *únsêr, íuuêr* aus *únsarêr* und *íwarêr*, und von *sólêr, uuélêr* aus *sólihêr, uuélihêr;* (vgl. *uuélea státa* a. sg. 244[a]), ebenso gut ist es aber denkbar, dass bei diesen wörtern eine anlehnung an den nom. sg. msc. des starken adjectivs auf *-êr* statgefunden hat. Da es nicht unsere sache ist, hier näher darauf einzugehen, so verweise ich auf Braune (a. a. o.) und Gr. I, 783.

§ 15. Einwirkung antretender endsilben auf den accent der vorhergehenden.

Im vorigen paragraph haben wir gezeigt, dass vocalisch auslautende endsilben eines wortes ihre ursprüngliche länge meist abwerfen, consonantisch auslautende ursprünglich lange end- und ableitungssilben dieselbe aber meist sich erhalten. Tritt jedoch ein suffix an eine ursprünglich lange ableitungsendung, so nimt dieses, wenn es lang ist, der vorhergehenden langen ableitungssilbe den nebenton ab, wodurch dieselbe kurz wird. Ist

hingegen das antretende suffix kurz, so bleibt die vorhergehende ableitungssilbe in der regel lang, sehr häufig wird sie aber auch hier kurz.

Diese erscheinung zeigt sich bei folgenden ableitungssilben: *-ôr, -ôst* des comparativ und superlativ, *-îg, -lîh* ableitungsendungen der adjective, *-ôt, -ônt* der participia praesentis und praeteriti. Diese verlieren also den accent, wenn ein schweres suffix dahintertritt, sie behalten ihn meist, wenn ein leichtes suffix angehängt wird; in lezterem falle verlieren sie jedoch auch häufig den circumflex, namentlich *-lîh* und *-îg.*

Schwer sind nun bei Notker alle langen, leicht alle kurzen suffixe, auch die zweisilbigen *-emo, -ero, -era* fgg.

1) Die comparative auf *-ôr*:

a) *-ôr* verliert den circumflex vor schwerem suffix. Die fälle sind selten, ich habe mir nur angemerkt: *hínderorûn* 74ᵃ, *mánigorên* 108ᵇ, *únsâligorûn* 184ᵇ.

b) *-ôr* behält vor leichtem suffix den circumflex: vor *-en: hínderôren* 74ᵃ, 178ᵃ, *únmáhtigôren* 80ᵇ, *fórderôren* 135ᵃ, *únsâligôren* 180ᵇ, *uuênegôren* 185ᵃ 186ᵇ, *máhtigôren* 172ᵃ, *úngeuuáltigôren* (nach Steinmeyer) 179ᵇ, *glóublichôren* 207ᵇ, *uuácherôren* 153ᵇ; vor *a*: *hêrôra* 132ᵇ, *fórderôra* 67ᵇ 74ᵇ 119ᵃ 132ᵇ 135ᵇ 236ᵇ 246ᵃ, *hínderôra* 74ᵇ, *gelóublichôra* 165ᵇ, *uuírdigôra* 132ᵇ, *uuéhseligôra* 120ᵇ, *feruuórfenôra* 124ᵃ, *inbúndenôra* 196ᵃ. Während in den ersten beiden büchern das *ô* vor leichtem suffix stets erhalten bleibt, finden sich in den drei lezten mehrere ausnahmen: 220ᵇ *in mêroren zuîuele,* 170ᵇ *zágora* sw. ntr. und namentlich nach *-ig-, -eg-: uuênegora* 181ᵇ, *uuênegora, -oro* 187ᵃ, *ínuuertigora* 157ᵇ, *máhtigoro* 168ᵇ (wo vorher *máhtigero*), *sâligoren* 182ᵇ 183ᵃ 206ᵇ, *sâligoro* 183ᵃ, *únsâligoro* 183ᵇ, *únsaligoren* 184ᵃ, also meist auf den seiten 181—187. Ein tieferes gesetz für dieses schwanken vor leichtem suffix kann ich nicht entdecken, da sich formen von *uuêneg, sâlig* und *máhtig* mit kurzem an *-ôr-* antretendem suffixe mit und ohne circumflex auf *-ôr-* neben einander finden. Man vgl. z. b. 180ᵇ *tîe úbelen sínt tés te únsaligôren* und 184ᵃ *Pedíu sínt ... die úbelen únsaligoren.*

2) Die superlative auf *-ôst.*

a) *-ost* ohne circumflex vor schwerem suffix: *hêrostûn* 74ᵃ, *hêrostûn* 161ᵃ, *fórderostûn* 243ᵃ, *ûzerostên* 85ᵃ, *áfterostên* 132ᵃ, *zágostên* 107ᵇ. — Aber *-ôst* hat sich den circumflex erhalten in: *hêrôstôn* 60ᵃ, *zágôstên* 81ᵇ, *hínderôstên* 74ᵃ (2), wo *hínderorûn, hêrostûn* richtig steht.

b) *-ôst* hat den circumflex bewahrt vor leichtem suffix: *hêrôsten* 135a 154a, *hêrôsta* 110a, *hêrôsto* 111ab, *fórderôsta* 60a 67b (2) 97a 101b (2) 154a 241a, *fórderôsto* 78b, *áfterôsta* 74b, *óberôsta* 132b 163b, *óberôsten* 169a, *níderôsten* 90a, *ínnerôsto* 140a 196a, *ínnerôsten* 196a, *ûzerôsten* 115a 164a, *ûzerôsto* 196a, *míttelôsten* 149a, *feruuórfenôsten* 119b, *érchenôsta* 140a, *héuigôsta* 89b, *geuuáltigôsto* 113a, *geuuáltigôsten* 110b 154a (2), *hándegôsta* 185a, *geuuáhtlichôsta* 124a, *húgelichôsta* 124b, *tûomlichôsten* 134b, *gelêrtôsten* 55a, *zágôsten* 81b. — Aber kurz erscheint *-ost* in: *tie hêrosten* 60a, wo auch das unregelmässige *hêrôstôn* steht, während doch richtig *fórderôsta* folgt. Ferner: *sîd uuír fóne góte chôsoên díngo hêrosten* 135a, wo kurz vorher mit regelmässiger accentuation steht: *dáz uuír ín mít réhte ichen. állero díngo sîn hêrôsten.* Schliesslich: *sô neíst er díngo hêrosto nîcht* 132b und *tie daz pézesta áhtônt êruuírdigosta* 101a.

3) Die ableitungsendung *-îg* der adjectiva erscheint:

a) ohne circumflex als *-ig* vor schwerem suffix: vor *êr*: *sítigêr* 200b, *únmézigêr* 178a, *héiligêr* 201a, *sâligêr* 66b; vor *-íu*: *mánigíu* 162b, *túgedigíu* 201b, *chúmftigíu* 222a 223a (2) 224b 225b 231a 242b 251a; vor *ên*: *uuílligên* 146b 130b, *frâtatigên* 169b, *lîeht-mûotigên* 178b, *chústigên* 32a, *sâligên* 66b, *zuîueligên* 67b, *uuíderuuártigên* 82a, *geuuáltigên* 98a, *êruuírdigên* 112b, *uuánchigên* 190a, *zâligên* 220a, *chúmftigên* 222ab 229b 230b 231a, *âmáhtigên* 132a, *mézigên* 44a, *mánigên* 205a 213b; vor *ôn*: *geuuáltigôn* 28a, *stírbigôn* 147a, *gehôrigôn* 153b, *chúmftigôn* 222a 226a, (*tero chúmftigon geskíhto* 221b), *mánigôn* 196a; vor *ûn*: *chréftigûn* 150b, *sámenthaftigûn* 129b, wo die Züricher hs. *samint-haftîgun* hat. Auch wo *-ûn* ohne circumflex erscheint, verliert das dieser endung vorangehende *-îg* seinen accent: *in sînero êuuigun gágenuuerti* 248b, *tîa sélbuualtigun ferlâzeni* 251a, *tero chúmftigon gebúredo* 254a, *fóne dero frístmâligon uuídermézungo* 244b, *tero chúmftigun uuîolichi* 254a; vor *-ôr*: *máhtigôren* 172a, *uuírdigôra* 132b, *únsâligôren* 180b; vor *ôst*: *geuuáltigôsten* 110b 154a (2), *zâligôsta* 225b, auch wenn *-ôr* und *-ôst* nicht den circumflex tragen, verliert gleichwol *-îg* seinen accent: *ínuuertigora* 157b, *máhtigoro* 168b, *sâligoren* 182b 183a 206b, *sâligoro* 183a, *únsâligoro* 183a, *únsaligoren* 184a; vor *i* aus ursprünglichem *î* der fem.: *zímigi* 161a, *máhtigi* 98a 212b, *mûotigi* 174a, *uuírdigi* 178b, *uuílleuuáltigi* 193a (2), *stâtigi* 178b, *árguuílligi* 177a, *nâhuuértigi* 195b, *únuuéndigi* 198b, *chúmftigi* 244b, nur einmal *émizîgi* 92b. Der circumflex findet sich unserer regel nicht gemäss nur einmal: *in spûotîgên díngen* 130a, wo auch die Züricher hs. *insputîgên* aufweist.

b) Vor kurzen leichten suffixen schwankt die quantität des *-îg*.

Wir besprechen die antretenden suffixe jedes für sich: *α*) vor *e* ist *-îg* lang: *sâlîge* 43[b] 112[b] 137[b], *máhtîge* 43[b] 112[b], *líuhtîge* 51[b], *gnúhtîge* 106[a], *dúrftîge* 106[a], *uuírdîge* 108[a]; vor *e* ist *-ig* kurz: *sínnige, únsínnige* 47[a], *sâlige* 69[a] 113[a] 117[b] 121[a] 137[b] 183[a], *uuírdige* 82[b] 188[b] 202[a], *únuuírdige* 108[a] (kurz vorher *uuírdîge*), *álemáhtige* 172[a], *ríhtige* 205[b], *túgedige* 211[b], *gerístige* 247[a], *âchustige* 162[b], *mánige* 154[b] 192[a] 210[a]. Es komt also in der zweiten hälfte des Boethius vor der flexionssilbe *-e* fast nur kurz *-ig* vor. Dass vor dieser endung des n. a. plur. msc. (und fem.) des starken adjectiv die ableitungssilbe *-ig* viel öfter kurz als lang erscheint, gerade wie vor einer langen silbe, könte vielleicht eine nachwirkung der ursprünglichen länge des suffixes *-e* (= got. *-ai*) sein. Aber man wird nicht ausser acht lassen dürfen, dass vor anderen endungen sich ebenfals sehr häufig *-ig* ohne circumflex zeigt, obgleich dieselben nicht ursprünglich lang gewesen sind. Eine völlige erklärung, in welchem falle *-ig*, und in welchem *-îg* steht, scheint mir kaum möglich, da sich dieselben wörter mit *-ig* und *-îg* unter sonst ganz gleichen verhältnissen finden, z. b. 112[b] *díe êrâ uuésen sâlîge* und 183[a] *die gûoten uuésen sâlige,* vgl. auch 113[a], wo beides kurz hintereinander sich findet.

β) Vor *-es* des gen. sg. msc. und ntr. und vor *-ez* n. a. sg. ntr. des starken adjectiv. *-îg* zeigt sich vor diesen suffixen nur in *héilîges* 201[a] (aber *héiligêr* ebenda); sonst nur *-ig*: *máhtiges* 162[b], *únspûotiges* 181[a], *zuîueliges* 224[b], *chúmftiges* 246[b]. — *chúmftigez* 250[a].

γ) Vor *-emo* im dat. sg. msc. und ntr. des starken adjectiv findet sich *-îg* circumflektiert: *strîtîgemo* 78[a], *geuuáltîgemo* 80[b], *úndúrhsíhtîgemo* 104[a], *bírîgemo* 107[a], *fásthábîgemo* 118[b]; kurz nur in *óbenahtigemo* 17[a] und *sélbuuáltigemo* 251[a b].

δ) Vor *-ero* im g. plur. aller geschlechter des starken und g. d. sg. fem. des schwachen adjectiv zeigt *-îg* den circumflex: *sô máhtîgero réchenungo* (= *tantae dispositionis*) 190[a] und *mít héilîgero gezúmfte* (= *sancto foedere*) 94[b]; aber ohne circumflex *-ig: zuîueligero díngo* 224[b], *chúmftigero* sc. *díngo* 249[a].

ε) Vor *-a* des a. sg. fem. starken und n. sg. fem. ntr. schwachen adjectivs hat *-îg* den circumflex: *taz scúldîga asílum* 141[a], *chréftîga* sc. *dia stúreda* 43[a], *tíu sámentháftîga óbesíht* 192[b], *-ig* ohne circumflex: *sâliga* 92[b] (sw.), 99[b] (st.), *êuuiga* 94[a] 254[b], *ûzuuérdiga* 144[b], *chréftiga* 181[a], *únsaliga* 185[a], *fértiga* 195[a], *uuírdiga* 202[b], *síhtiga* 220[a]. *únmézиga* 120[b] sw., *éiniga* 226[a] 236[a], *úngeuuáltiga* 227[a], *uuíhseliga* 239[a], *mórgeniga* 245[a], *késteriga* 245[a], *mániga* 186[b].

ζ) Vor *-en*, a. sg. msc. des starken und g. d. sg. msc. ntr. und n. a. pl. aller geschlechter des schwachen adjectivs steht *îg*: *geuuáltîgen* 25ᵇ a. pl. sw., 26ᵃ d. sg. sw., 82ᵃ, *únêhtîgen* 50ᵇ st., *scúldîgen* 58ᵇ st., *sâlîgen* 68ᵃ 79ᵃ 118ᵃ st., *úndúrftîgen* 105ᵃ st., *cnúhtîgen* 105ᵃ st., *ántsazîgen* 107ᵇ st. a. sg. m., *únuuírdîgen* 108ᵃ ebenso, *geuuáltîgen* 113ᵃ 114ᵃ st., *úngeuuáltîgen* 115ᵃ st., *máhtîgen* 127ᵃ st., *êruuírdîgen* 127ᵃ st., *chréftîgen* 154ᵇ sw. n. pl., *álemáhtîgen* 155ᵃ st., *êuuîgen* 128ᵃ sw. d. sg. m., *uuírdîgen* 186ᵇ stark (wo auch *uuírdigen* ohne circumflex steht), *uuíderuuartîgen* 205ᵃ sw. a. pl. n., *túgedîgen* 209ᵃ n. pl. sw. m., *chúmftîgen* 225ᵃ g. sg. n. sw., 229ᵇ sw. n. pl., 233ᵃ ebenso, *frístmâlîgen* 223ᵃ, *súnderîgen* 227ᵇ, *sélbuuáltîgen* 230ᵇ sw., *gesíhtîgen* sw. 241ᵇ. *-ig* steht vor der endung *-en*: *únscúldigen* 58ᵇ st. (*fúre scúldîgen álde fúre únscúldigen*), *sâligen* 72ᵇ st., 104ᵃ sw. d. sg. m., *zâligen* 76ᵇ sw. n. pl. n., *uuírdigen* 75ᵃ st., 186ᵇ, *êuuigen* 128ᵇ sw. d. sg. n., *máhtigen* 170ᵃ, *únuuírdigen* 201ᵃ, *uuéndigen* 198ᵇ, *chúmftigen* 224ᵃ 242ᵃ 245ᵇ 249ᵃ, *gesíhtigen* 237ᵇ, *hûotigen, gésterigen, mórgenigen, fértigen* 245ᵃ, *êuuigen* 247ᵃ, *tâhtigen* 238ᵃ. Ein unterschied in der behandlung nach verschiedenheit der starken oder schwachen flexion oder des numerus ist nicht zu bemerken.

η) Vor *-o* des n. sg. msc. des schwachen adjectiv und verbalendung zeigt sich *-îg* mit und ohne den circumflex; mit circumflex *-îg*: *ínsihtîgo* 56ᵇ 57ᵃ, *êuuîgo* 90ᵇ, *spénstîgo* 93ᵇ, *úngehúhtîgo* 100ᵇ, *geuuáltîgo* 102ᵇ, *zúrlústîgo* 112ᵃ, *góte-déhtîgo* 134ᵇ, *spûotîgo* 146ᵇ 151ᵃ, *máhtîgo* 154ᵃ, *súnderîgo* 234ᵇ, *sámenthéftîgo* 234ᵇ. — *-ig* ohne circumflex komt in der ersten hälfte des Boethius vor dem suffix *o* nicht vor; in der zweiten hälfte ist *-igo* ebenso häufig als *-îgo*, lezteres wird nach dem ende des Boethius zu immer seltener: *spûotigo* 190ᵇ 234ᵃ, *úngehúhtigo* 150ᵃ, *sâligo* 158ᵇ, *uuílleuuáltigo* 193ᵃ, *máhtigo* 204ᵃ, *ántlazigo* 209ᵃ, *vuûotigo* 210ᵃ, *únzuîueligo* 224ᵇ, *gágenuuertigo* 229ᵃ.

Aus diesem allen ergibt sich: 1) Die quantität der wurzelsilbe hat keinen einfluss auf die der ableitungsendung, sondern nur die quantität des antretenden suffixes wirkt auf die der ableitungsendung.

2) Die bedeutung des antretenden suffixes hat keinen einfluss auf die accentuation der vorhergehenden silbe, sondern nur seine quantität, es waltet hier also kein logisches, sondern ein rein rhythmisches princip.

3) Die antretenden suffixe, welche bei Notker sich nur kurz, unaccentuiert finden, werden auch als kurz behandelt ohne rücksicht auf ihre ursprüngliche länge.

4) Die ersten beiden bücher des Boethius halten sich strenger an die regel als die lezten drei.

4) Die adjectiva auf *-lîh* lassen bei antritt von schweren suffixen die länge der ableitungssilbe *-lîh* durchweg fallen: vor *-êr*: *súmelichêr* 66a 179a 202b, *ételichêr* 201b, *îogclichêr* 18a 99ab (3), *natûrlichêr* 138a; vor *-ên*: *zórnelichên* 40a, *kómelichên* 46a, *súmerlichên* 72a, *ételichên* 98a 171a 197b, *sámelichên* 98b, *érnestlichên* 16b, *misselichên* 24b 97b 151a 169a, *súmelichén* 153a 195a 201b (5) 202b 207a 235b 239b, *uuéhsellichên* 194a, *únglóublichên* 206b; vor *-iu*: *gûotlichíu* 52b, *púrlichíu* 84a, *úngelichíu* 139b, *îogelichíu* 142b, *místelichíu* 151a, *spótlichíu* 184b (2) 195b, *ételichíu* 248b, *uuélichiu* 157a; vor *-ûn*: *ármelichûn* 54a, *natûrlichûn* 103b 146b 147b; vor *-ôr*: *fólleglichôr* 39b 102a (aber der regel nicht gemäss *fólleglîchôr* 182b), *klóublichôr* 207a, *glóublichôren* 207b; vor *-ôst*: *tûomlichôsten* 134b, *uuélichôsta* 188b usf. ohne weitere ausnahme.

Vor leichtem suffix ist auch meist *-lih* ohne circumflex zu finden; doch zeigt sich *lîh*: *tíngolîches* 74b 140b, wo vorher *díngoliches* steht, *tûomlîches* 138a, *tágelîches* 50a; *îogelîchemo* 53b; *sámolîchero* 137b 143a, *éiterlîchero* 174a; *chéiserlîchen* 96b 130b, *únfólleglîchen* 131a, *gûollîchen* 116a; *natûrlîcho* 74a, *geméinlîcho* 134a, *uuírdeglîcho* 134b; *-lih* vor leichtem suffix findet sich: vor *-es*: *mísseliches* 27a 165a, *uuênegliches* 49b, *tágoliches* 55a 78b 105b, *díngoliches* 44a 140b 148b *iârliches* 79b, *chúningliches* 80a, *ételiches* 104b 246b, *ángestliches* 103b, *mânôdliches* 154b, *natûrliches* 168b, *uuîoliches* 175b, *tûomliches* 176a, *súmeliches* 202b, *téileliches* 227b, *mánnoliches* 238a, *kóteliches* 242b 250a, *únentliches* 245b; vor *-emo*: *îogelichemo* 145a 175b 200a, *hóltlichemo* 38a, *ételichemo* 150b, *mánnolichemo* 189a 197b 226a, *kûollichemo* 201b, *kótelichemo* 227a; vor *-ero*: *iúnclichero* 16b, *sólichero* 60b 189a, *mísselichero* 72b 87a, *natûrlichero* 73b, *iôgelichero* 181a, *sâldolichero* 209a, *súmelichero* 86b (2); vor *-era*: *uuêlichera* 180b; vor *-en*: *írreglichen* 24a, *súslichen* 27b, *uuélichen* 29b, *ételichen* 33b 88a, *tágelichen* 34b, *îogelichen* 36ab, *geríslichen* 29a, *uuérltlichen* 41a, *sólichen* 79b, *mísselichen* 97a, *gûollichen* 116a und so durchweg in den drei lezten büchern; vor *-o*: *trôlicho* 18a 69b, *súmelicho* 23b, *státelicho* 41a, *geméinlicho* 48b, *kûotlicho* 52b 93b, *úndûrlicho* 52b, *chúrzlicho* 54b, *tínglicho* 55a 77a, *párlicho* 57b, *fólleglicho* 61a, *âmerlicho* 66a, *sâliglicho* 69b, *místelicho* 76a, *grímmelicho* 83b, *uuélicho* 107a, *úbermûotlicho* 112a, *pínumftlicho* 113a, *natûrlicho* 73a 97b 135b 144b 147b 168a (2) usf. Vor dem suffix *-e* findet sich nur *-lih* ohne circumflex. — Wir bemerken also, dass *-lîh* meist seinen circumflex verloren hat, wenn eine (schwere oder leichte) flexionssilbe antritt, wie wir schon sahen, dass *-lîh* ziemlich oft auch unflectiert kurz erschien.

5) Die participialendung des praeteritum *-ôt* wird durchgehends kurz vor schwerem suffixe: *feruuállotíu* 20a, *kechéten-*

notér 21ª, *gescúldigotív* 23ª, *indânotêr* 36ª, *geuuéhselotiu* 45ª, *besuârotêr* 150ᵇ, *gehónogotíu* 54ᵇ, *genámotíu* 65ª, *geéinotíu* 142ᵇ 143ª, *genîetotíu* 145ᵇ, *márchotíu* 243ª, *kcuuúrzellotên* 187ª. — Nur zwei ausnahmen zeigen *-ôt* vor schwerem suffixe mit dem circumflex: *nâh kezéigôtên frâgôn* 137ᵇ und *beuéstenôtêr* 39ª.

Vor leichtem suffix hat *-ôt* meist die länge bewahrt: *piróubôten* 43ᵇ, *geéinôten* 92ª, *geuuéhselôten* 178ª, *bemâlôto* 57ᵇ, *behálbôte* 86ª, *geéinôte* 33ᵇ, *gesámenôta* 70ᵇ, *kesámenôtemo* 76ª, *kenámôtez* 210ᵇ, *kemískelôta* 218ª. Doch hat sich auch hier die kürze oft eingeschlichen, meist nach unmittelbar vorangehendem kurzen wurzelvocale: *kelésotemo* 22ª, *beuuárote* 25ª, *genámotez* 176ª (aber *genámôtez* 210ᵇ), *pesólotero* 178ᵇ und in *gedíngota* 250ᵇ. Offenbar ist hier die im § 12 erörterte regel zur anwendung gekommen, wonach einer hochbetonten kürze nicht gern eine nebenbetonte silbe unmittelbar folgt.

6) Die präsentische participialendung *-ônt* zeigt sich nur in wenigen fällen nach obiger regel accentuiert; sie scheint vermöge ihrer eigenen schwere nicht geeignet zu sein, antretende schwere silben auf sich einwirken zu lassen. Vor schwerem suffix erscheint sie daher nur einige mal ohne circumflex, nämlich in: *gestátondíu* 96ᵇ, *dîenontên* 195ª (2), *zedánsontên;* lang dagegen in: *âuuízzôntôn* 21ᵇ, *uuállôntôn* 27ª, *dôsôntên* 69ª, *mískelôndíu* 141ᵇ, *uuíderôntôn* 153ᵇ, *keéinlúzlichôntíu* 194ª, *uuândôntíu* 205ᵇ. — Vor leichtem suffix zeigt sich die participendung *-ônt* lang in: *uuúnderônten* 22ᵇ, *zócchôndo, zócchônten* 25ª, *rûtôntemo* 40ᵇ, *suéibônta* 49ᵇ, *uuéllônto* 49ᵇ, *uuíllôndo* 50ᵇ, *sûftôndo* 54ª, *chárôndo* 64ᵇ, *uuólchenônto* 63ª, *uuéllônten* 69ª, *zímberôndo* 69ᵇ, *geréichôntes* 89ᵇ 99ª, *uuállôndo* 90ª, *uuéhselôndo* 92ᵇ 93ᵇ, *fórderôndo* 140ᵇ, *máchôndo* 150ª, *méisterônten* 153ᵇ, *hértôndo* 165ª, *ásôndo* 168ᵇ, *dîenôntemo, dîenôntero* 195ª. In den beiden ersten büchern des Boethius jedoch ist sie häufig als kurz zu belegen und gegen das ende des Boethius komt sie sogar nur kurz vor, wie wir schon öfter darauf hingewiesen haben, dass das ende des Boethius sparsam in der anwendung von den den nebenton bezeichnenden accenten ist. — Namentlich betrift die weglassung des circumflexes von *-ônt* wörter mit kurzem wurzelvocale, in denen die wurzelsilbe der participendung unmittelbar vorangeht: *mísse-fádondo* 41ª, *chórondo* 89ª, *lóbondo* 93ª, *chlágonde* 158ᵇ, *fnotondo* 211ᵇ, *iágonten* 207ᵇ, *pétondo* 226ª, doch sahen wir oben in *chárôndo* 64ᵇ, *máchôndo* 150ª und *ásôndo* das *ô* der endung lang. Ferner zeigt sich *-ont* kurz in: *uuéinonten* 16ª, *uuíderonta* 23ᵇ, *téilondo*, *lônondo* 212ᵇ, *chôsonto* 220ᵇ, *chôsondo* 230ᵇ, *píldondo* 237ª, *spéndondo* 254ᵇ, *uuérchontes* 240ª.

Vergleichen wir nun hierzu die conjugation der schwachen verba auf *-ôn* überhaupt, so werden wir die regel durchaus beobachtet finden: dass vor kurzem suffixe das *ô* sich lang erhalten kann, dass es aber kurz werden muss vor schweren suffixen. So finden wir ebenso häufig *-ôta* als *-ota* im praet. ind. 1. und 3. sg. in den ersten beiden büchern: *áhtota* 16[b] 30[b], *uártota* 28[b], *léidota* 29[b], *máchota* 30[a], *kenîetota* 50[b], *rédota* 69[b], *neuuállota* 76[a], *húhota* 88[b], *geúnderskéitota* 41[a] fgg., namentlich also nach unmittelbar vorhergehender kurzer wurzelsilbe, neben: *neuuéhselôta* 25[b], *nedánchôta* 52[a], *ántfrístôta* 52[a], *ántséidôta* 57[b], *gûollichôta* 61[b], *fáscôta* 69[b], *neblûotegôta* 76[a], *scúldigôta* 76[b], *ánterôta* 79[a] (2), *plûotegôta* 83[b], *ergréifôta* 83[b], aber nur einmal bei kurzer vorhergehender wurzelsilbe: *scádôta* 75[a].

Das *ô* muss sich jedoch verkürzen vor schwerem suffixe: *tánsotîn* 23[b], *neáhtotîn* 66[a]; *geéiscotôst* 24[a], *spéndotôst* 61[a], *tráhtotôst* 26[b], *bíldotôst*, *scáffotôst* 27[a], *zórnotôst* 41[b]; *mâlotôn* 57[b], *scátotôn* 76[a], *éinotôn* 79[b], *geéiscotôn* 81[a], *zuîuelotôn* 83[a], *píldotôn* 27[a] fgg. Wenn daher einmal die ursprüngliche länge, in *fórderôtîn* 57[a], erhalten bleibt, so will dies nicht viel gegen die regel sagen.

Dass dem gegenüber die verba auf *-ên* nur wenige beispiele der erhaltenen länge beitragen, stimt ebenfals zu den bisher gemachten beobachtungen. So hatte sich ja auch das comparativsuffix *-ôr* und das des superlativs *-ôst* mit nur vereinzelten ausnahmen unflektiert lang erhalten, während nur einzelne beispiele eines langen superlativsuffixes *-êst* belegt sind. Die helleren vocale sind, wie wir auch bei den praepositionen § 8 zu bemerken gelegenheit hatten, weniger zur erhaltung der länge geneigt, als die dumpferen vocale. Wir finden *-ê* der schwachen verba auf *-ên* nur selten als lang erhalten: im part. praes. *-ênt* in *fârênten* 36[a], *fólgênden* 175[a], *frâgêndo* 41[a], *héilênten* 60[a], *láchênde* 69[b], also nur nach langem wurzelvocale; im flectierten part. praet. nur *erstórchenêten* 83[b], aber z. b. *úngefrâgetes* 137[b], während doch auf derselben seite das *-êt* lang ist in *gefrâgêt;* im ind. praet. *eruuártêta* 83[b]. Merkwürdigerweise findet sich einmal unserer regel widersprechend das *ê* lang erhalten vor schwerem suffix in *ángistêndên* 67[a]. Ich mache hierbei darauf aufmerksam, dass diese durchbrechungen jener regel sich überhaupt fast nur vor der endung *-ên* finden, so: *zágôstên*, *hínderôstên* (s. unter § 15, 2 a), *spûotîgên* (s. 3 a, Züricher hs. *sputîgên*), *dôsôntên* (vgl. 6); da aber die ausnahmen eine verschwindende minderheit ausmachen, so kônte man annehmen, dass dieselben schreibfehler sind, veranlasst durch das nachfolgen der zu recht stehenden circumflexe auf der lezten silbe.

(Schluss folgt.)

WORTSTELLUNG DER RELATIV- UND ABHÄNGIGEN CONJUNCTIONALSÄTZE IN NOTKER, BOETHIUS.

Hattemer, Denkmahle III, 1—255.
Steinmeyers collation der handschrift;[1] Haupts ztschr. 17, 449 fgg.

Der wichtigste, entscheidende unterschied zwischen haupt- und nebensatz ist die stellung des verbum finitum. Je nach dessen stellung ist der in frage stehende satz entweder den haupt- oder den nebensätzen zuzuzählen.

Obwol die relativsätze in allem wesentlichen, was die wortstellung betrift, volkommen mit den conjunctionalsätzen übereinstimmen, alle durchaus den charakter der nebensätze tragen, empfiehlt es sich doch, beide hauptgruppen zunächst getrent von einander zu besprechen.

A. Relativ-sätze.

I.

Für Notkers sprache steht ein durchgreifender unterschied zwischen haupt- und nebensätzen und eine bewusste, ausgebildete unterscheidung bezüglich der wortstellung unzweifelhaft fest.

Dies gilt auch von den relativsätzen.

Man kann (von seltenen fällen, wo der relativsatz nur aus relativ und verbum besteht, abgesehen) nie in zweifel sein, ob ein satz als hauptsatz oder als nebensatz gedacht ist, somit, auf relativsätze angewendet, ob wir einen demonstrativen hauptsatz oder einen wirklich relativen nebensatz vor uns haben. Denn im ersteren falle folgt das verbum finitum unmittelbar auf das pronomen, das in diesem falle demonstrative geltung hat und als meistbetontes wort das verbum attrahiert, im anderen falle haben wir es mit einem relativpronomen zu tun, das äusserlich allerdings dem demonstrativum gleicht, aber seinen satzton bereits verloren hat, nur formal zur einleitung des satzes dient und nie das verbum finitum auf sich folgen lässt.

Die relativsätze in Notkers Boethius weisen also ausschliesslich die wortstellung der nebensätze auf, d. h. das relativum, das den satz einleitet, ist von seinem zugehörigen verbum durch mindestens éinen selbständigen redeteil getrent.

1) Nachcollation: Piper, ztschr. f. d. phil. XIII, s. 305—316.

Nur jene relativsätze, deren pronomen mit der relativen partikel dir verbunden ist, haben manches besondere, wovon weiter unten die rede sein wird.

Beispiele, wie III. 2. 1. *Ter guoten acher sâhen uuilc. der errûmet in êr des unchrûtes* — geben ein anschauliches bild des hervorgehobenen unterschiedes zwischen haupt- und nebensatz. Vgl. ähnliche gegenüberstellungen:

I. 1. 2. *Taz mir uuiget. taz uuiget in.*
„ *Tie mih êr lêrton iocunda carmina. tie lêrent mih nû flebilia.*
II. 4. 10. *Tiu sih noh fore anderên pirget. tiu habet sih tir erbarôt.*
4. 14. *Tes tû nu trûreg pist. tes soltôst tu in guotemo sîn.*
7. 19. *Taz ioman naturaliter habet. daz ist sîn. daz nemag er ferliesen.*
III. 116. 3. *taz mit kote uuirt. taz uuirt mit kuote.*
117. 1. *Taz ih ouh noh sagen uuile. daz maht tu samo offeno chiesen.*
IV. 22. 9. *ter unmezigêr sînes zornes. io gremezôt. ter treget tes leuuen muot.*
55. 5. *dâr sie spilotôn inn uuazere. dâr scôz er iro zuêne.*
V. 44. 3/4. *Taz skeidet siu. taz tiu skeidet* — u. ö.

Wenn also Tomanetz „Relativsätze bei den ahd. übersetzern des 8. und 9. jh.“ s. 82 fg. bemerkt, dass bereits im 8. und 9. jh. die wortstellung der nebensätze ziemlich stark vorgeschritten sei, so müssen wir für unsere zeit, d. i. ende des 10., anfang des 11. jhs., dieselbe als schon volkommen ausgebildet und durchgeführt bezeichnen. Vgl. auch Erdmann „Syntax Otfrieds“ § 216 und dazu Tomanetz s. 90.

Die art des relativsatzes übt auf die nebensatzstellung des verbums keinen einfluss. Das einleitende relativum mag ein pronomen oder relatives adverb sein, als relativpronomen subject oder object.

Ebensowenig komt es in betracht, wie sonst der relativsatz syntaktisch aufzufassen sei.

II. 29. 4. *Imo sol scône dunchen daz imo gelîh ist.*
IV. 6. 11. *Kuunnîn ouh tie ubelen chad si daz kuot tes sie gerônt.*
III. 16. 1. — *tero muot io nâh iro guote sinnet.*
V. 7. 1. *Temo uuizze unde sin gelâzen sint. temo ist ouh kelâzen chiesunga.*
V. 11. 4. *Noh sie neuuânent nieht nôte geskehen. diu got fore sihet. nube in nôte diu fore sehen. diu geskehen sulen.*

III. 10. 2. *Mit tiu er furder uuile. daz ist causa.*
III. 40. 1. *Under dien sie ioh fone êrest uuurten. sint sie mit tien stâte?*
IV. 29. 10. — *neist tanne der sâligoro. danne der. ze des uuênegheite nehein guot neist kemiskelôt.*
I. 3. 1. *Tiu uuât ist tiure. târ diu driu ana sint.*
II. 5. 4. — *sô nefuorist tu nieht tara dû uuoltîst. nube dara dih uuint fuorti.*
V. 24. 8. — *dannân sie soltôn uuerden illuminati.*
(235[b])
„ *Gentiles philosophi nechondôn nicht furder fernemen. âne unz tara sie diu ratio leita.*

Überall ist die charakteristische stellung des verbum finitum im relativsatze eingehalten, es ist wenigstens durch éin wort vom relativum getrent.

Bei der fortsetzung der relativsätze, d. h. bei der anreihung eines zweiten coordinierten relativsatzes mittelst einer conjunction, die das relativum des vorausgegangenen satzes aufnimt und fortführt, gilt es ebenfals als regel, dass das verbum finitum des neuen satzes nicht unmittelbar an den relativen ausdruck angeschlossen werde, mag nun das relativum nach der conjunction nochmals gesezt werden, oder aus dem vorangegangenen satze zu ergänzen sein.

II. 4. 18. *Unde sol dir diu lieb sîn sament tir. diu âne triuua mit tir ist. unde diu dih eteuuenne ferlâzendo sêregôt?*
I. 1. 10. *Taz ist sâlig tôd. ter in lustsamên zîten nechumet. unde in leitsamên geuuunster netuelet.*
II. 17. 9. — *uuanda reges sâzen in tribunali. dâr sie dingotôn. alde dâr sie iura plebi scaffotôn.*

Auch asyndetischer anschluss mit zu ergänzendem relativum ist möglich.

IV. 33. 3. *Unde sint sie dien fogelen gelîh. tie der tag plendet. tiu naht sehende getuot. Similesque sunt avibus. quorum intuitum nox inluminat. dies caecat.*

Doch treten gerade bei diesen fortführungen nicht selten anakoluthien ein, wodurch die stellung des verbums im angereihten satze alteriert werden kann.

Der häufigste fall ist der, dass statt des eigentlichen relativums nach der conjunction ein geschlechtiges personalpronomen eintritt, zunächst noch mit nebensatzstellung des verbums, z. b. III. 100. 1 — *dero*

nehein nefindo ih taz âne ûzuuertiga nôt uuesennes neluste; unde iz tanches peite ze uerlornissedo.

Hier vertritt *iz* geradezu *daz* in rein relativer geltung. Vgl. Heinzel W. S. B. (Notker) 82, 538. Gewöhnlich haben diese fortsetzungen conditionalen sinn:

I. 20. 4. — *sô die tuont. die nicromantiam uobent. alde deheina praestigia — — unde er inmundos spiritus ladoe ze sînero helfo.* II. 10. 1 (55[a]), 41. 4 (80[a]), 43. 2.

III. 41. 1. (110[b]) *Tie dero maiestati regum. alde consulum uuiderhôrig uuâren, unde sie dâr umbe fore in uberteilet uuurten. die habetôn fluht* usw.

Oft begegnet aber, dass die relative construction in der fortsetzung verlassen und in die demonstrative des hauptsatzes übergegangen ist. Kenzeichen hiefür ist der anschluss des verbum finitum an das personalpronomen.

III. 99. 1. *Ist nû ieht ehad si. daz tero naturo folgendo. sih kerno geloube des uuesennes. unde iz uuelle zegân unde eruuerden?*

I. 10. 8. *Ter aber sô tuon neuuile. unde er furhtet ze uerliesenne. alde gerôt ze guuunnenne — — pediu habet er hina geuuorfen den skilt* — u. ö.

Doch zu wirklichen hauptsätzen wurden solche sätze dadurch keineswegs. Es hat vielmehr der vorausgehende relativsatz, der deutlich das gepräge eines solchen hat, seinen einfluss auf den folgenden ausgeübt und diesem einen teil seiner relativen kraft übertragen. Solche fügungen sind nicht vereinzelt. Vgl. Tomanetz s. 87, wo auch richtig bemerkt ist, dass diese anakoluthie selbst nhd. sich findet. S. die dort citierten beispiele.

Stärker ist ein fall wie V. 15. 6/7 *Tie iro uuillo dara zuo neleitet. nube sie tuinget nôt tes chumftigen*, wo der durch *nube* eingeleitete satz am ungezwungensten als wirklicher hauptsatz gefasst wird.

Besondere besprechung erfordern die relativsätze mit *dir*. Die bekante relativpartikel *thâr*, die als differenzierungsmittel schon in den ältesten zeiten an das demonstrativum angehängt wurde und die relative geltung noch kentlicher macht, erscheint in unserem denkmale als *dir* (*tir; dar, tar* [1]) in derselben verwendung. Doch sind solche relativsätze verhältnismässig nicht häufig. Z. b.:

I. 19. 16. *Ter hiez ze romo proscriptus. ter dir uuas porro. i. longe scriptus. a bonis suis.*

1) In dieser älteren form bloss: III. 23. 1, V. 22. 13.

II. 3. 5. *Also der uuas. ter dir chad suadendo. nequaquam moriemini —*

II. 12. 1. *Ein strît ist umbe dia legem. der dir heizet scriptum et uoluntas.*

II. 13. 1. (58ª) *Mit casu antseidôt sih. ter dir chît. taz in is lazti anderes mannes tôd —*

„ „ *— die in dinge uuerdent. taz chît. tie dir uuerdent in iuditiali genere causae.*

II. 37. 5. *Ih uuile cheden. daz taz kuot nesî. daz tir tarôt temo habenten.*

II. 38. 3/4. *— noh fone demo eruuorteniu. tiu dir sitig uuas spâto inbîzen mit slehtero fuoro.*

II. 40. 1. (79ª) *Tes pedêh ouh cato metrice ze scrîbenne an sînemo libello. daz tir ana uahet. Si deus ęst* etc.

III. 15. 1. *— ter iihet sînes undanches tes tritten. taz tir chît —*

III. 23. 1. *Unde der fogel. der dar feret fone boume — — der uuirt kefangen.*

III. 72. 15. *— uuanda al daz tir grûet. unde uuahset. taz turh kât sî.*

III. 104. 9. *Pediu nedarft tu nicht zuîuelôn. al daz tir ist. natûrlicho suochen — —*

III. 122. 3. *sî uuerbet al daz tir ist.*

IV. 11. 3. *— ter gemeine ende ist. alles tes tir ist. tie habent sih —*

IV. 17. 4. *— taz platonis reda uuâriu ist. ter dir chad — —*

IV. 21. 7. (2 mal) *— al daz tir ist.*

IV. 27. 1. *— daz tir ubel ist.*

IV. 29. 20. *— nube guot sî. daz tir reht ist. unde ubel. daz unreht ist.*

IV. 41. 9. (197ª) *Taz tir uuirdet; daz tir ist;*
„ „ *; ter dir ist.*

IV. 53. 5. *— diu dir sarf ist — ahtôt tia der liut kuota?*

V. 4. 21. V. 22. 13, 25. 6, 26. 2.

In anderen fällen tritt das *dir* an das relative personalpronomen, das aber auch ohne diese erweiterung in relativer function vorkomt.

I. 1. 1. *Ih tir êr teta frôlichiu sang —*

I. 24. 22. *Uuir dir michel teil birn — uuir ringen.*

III. 93. 2. *Iuuih tir bindent ubele geluste —*

V. 30. 13. *Uuir dir beidiu chunnen —*

V. 32. 12. *Tû dir grecho den himel sihest. unde das houbet ûfheuêst.*

Dass nicht erst der antritt des *dir* dem ungeschlechtigen personalpronomen relative geltung verschaft, und etwa das pronomen demonstrativ zu fassen wäre, beweisen andere beispiele:

I. 24. 2/3. — *Tû io — den selben himel uuerbest. mit snellero uuando. unde die sternen heizest huotcn iro êo.*

I. 24. 21. — *dû dero dingo allero einunga machôst. erhuge dero uuênegôn —*

II. 37. 10. *Fone diu sago ich tir. dû nû sorgêst taz — = qui nunc — pertimescis.*

III. 72. 2 fg.

Eine eigentümlichkeit der relativsätze mit *dir* ist, dass sie häufig kurze sätze explicativer natur sind. Wie: *ter dir chît, daz tir ist, uuirdet* u. ä.

Da solche sätze, wie die angeführten, bloss aus relativum und verbum bestehen, ist die einfügung der relativen partikel um so erklärlicher, da sie im andern falle jedes relativen kenzeichens entbehrt hätten. Bemerkenswert ist auch, dass in der mehrzahl der fälle mit *dir* das flectierte pronomen subject ist.

Wie aus den angeführten beispielen zu ersehen ist, findet es sich bei dieser klasse von relativsätzen nicht selten, dass das verbum finitum unmittelbar an das mit *dir* verbundene relativum tritt, so dass man diese stellung, wenn man relativum mehr part. *dir* als éinen begriff fasst, als wortstellung des hauptsatzes bezeichnen kann. Es ist somit bei dieser auffassung zu constatieren, dass, im gegensatze zu den gewöhnlichen relativsätzen, bei einer gruppe von relativsätzen die wortstellung der hauptsätze erlaubt, ja beliebt ist. Unter 33 fällen ist 21 mal unmittelbarer anschluss des verbums an das *dir,* wobei es aber 14 mal nicht anders möglich ist, da kein anderer satzteil vorhanden war, so dass nur 7 fälle in betracht kommen, 12 mal treten ein oder mehrere wörter dazwischen. Tomanetz s. 84 hat mit recht auf eine analoge möglichkeit sogar in der nhd. sprache hingewiesen. So zieht er heran: Luther, Mt. 4, 13. „er wohnte zu Caparnaum, die da liegt am meere“ und erklärt diesen gebrauch „nachdem der relativsatz als solcher durch das dem relativum nachgesezte *da* hinreichend gekenzeichnet ist, kann im relativsatz auch die wortstellung des hauptsatzes stehen.“

Doch möchte ich darauf hinweisen, dass eben durch anwendung dieser partikel *da* (*dir, thâr*) bereits ein wort zwischen relativum und verbum tritt, also bereits der forderung für die wortstellung der nebensätze: trennung des relativums und verbums genüge geschehen ist. Ich möchte wenigstens für das nhd. sprachgefühl bestreiten, dass derglei-

chen relativsätze als hauptsätze gefühlt werden. Lassen wir ein gleiches für jene sprachperiode gelten, so gewinnen wir den grossen vorteil, für diese klasse von relativsätzen keine, wenn auch noch so erklärliche ausnahme annehmen zu müssen, sie vielmehr unter die algemeine regel bringen zu können. Auch für sie gilt wortstellung der nebensätze, die ohnedies beim grösseren teile (12 gegen 7) durch grössere entfernung des verbum finitum vom relativum unzweifelhaft gemacht ist.

Es wären von den relativsätzen noch die algemeinen relativsätze zu besprechen, die aber, ihrer entstehung gemäss, unter die durch *sô* eingeleiteten conjunctionalsätze aufgenommen sind. Nur soviel sei der volständigkeit wegen bemerkt, dass auch sie den für relativsätze giltigen gesetzen folgen.

Wir sahen also bisher, dass die relativsätze, was die stellung des verbums betrift, übereinstimmend den unverkenbaren typus der nebensätze haben, nämlich trennung des verbum finitum vom relativum. Die einzige möglichkeit, dass das verbum auch im relativsatze unmittelbar ans relativum tritt, ohne dass wir aber einen hauptsatz vor uns hätten, entsteht (von den relativsätzen mir *dir* und anakoluthien abgesehen), wenn der relativsatz nur aus diesen zwei wörtern besteht, was aber äusserst selten der fall ist. Z. b. V. 3. 3. (215 a): *Temerarius ist ter. der neruochet uuaz er tuot.* (Die negation *ne* darf nicht als selbständiges wort angesehen werden.) In solchen fällen entscheidet der sinn über die auffassung. Hier z. b. folgt noch eine deutlich relative fortsetzung. — *unde der âne rât tuot* —.

II.

Als zweite hauptregel stelle ich hin:

> Es zeigt sich die tendenz, wie in allen abhängigen sätzen, auch in den relativsätzen, das verbum finitum möglichst an den schluss des satzes zu stellen. Vgl. Erdmann § 90. Tomanetz s. 94.

Wie diese tatsache, die in den frühesten quellen schon bemerkbar ist, zu beurteilen sei, ob sie auf eine ursprüngliche wortstellung des hauptsatzes (Tomanetz, bes. s. 102), oder auf eine ursprüngliche wortstellung der nebensätze (in jüngster zeit bes. Ries, „Stellung von subject und praedicatsverbum im Heljand") hinweist, dürfte schwerlich je mit sicherheit sich entscheiden lassen, berührt uns auch hier weniger, wo es sich um aufstellung des tatsächlichen in einem einzelnen denkmale handelt. Doch will ich im folgenden meine auffassung des entwicklungsganges der germanischen (spec. deutschen) wortstellung kurz darlegen.

Ich halte es für das wahrscheinlichste, dass ursprünglich, als die sprache noch in der bildung begriffen war, auch die wortstellung eine höchst freie gewesen sei, und erst almählich logische und noch mehr psychologische momente den sprachgebrauch regelten. Besonders das praedicat, das verbum mag in dieser periode wilkürlich, je nach bedürfnis des sprechenden verschoben worden sein, gewöhnlich aber in längeren sätzen eine art mittelstellung eingenommen haben. Vgl. Erdmann, zuletzt in der recension der Riesschen abhandlung Anz. 2 s. 194. Vorangegangen sind vielleicht die wesentlichen bestimmungen, vor allem das subject, während die minder wichtigen, die entfernteren bestimmungen sich in der reihenfolge, als sie in der seele des denkenden oder sprechenden entstanden, ums verbum gruppierten, so dass dies bald den schluss bildete, bald von anderen bestimmungen gefolgt war. Haupt- und nebensatz dürften sich ursprünglich gar nicht von einander unterschieden haben und verhältnismässig erst spät, nämlich nach ausbildung einer schriftsprache, mag sich das bedürfnis herausgestelt haben, sätze, deren logisch verschiedene geltung längst gefühlt war, auch äusserlich als solche zu unterscheiden. Ich gehe hiebei von der bekanten tatsache aus, dass das meist betonte wort des satzes, das am beginne steht, das verbum attrahiert. Dieser umstand, dass das verbum sich an das meist betonte wort anschliesst, wurde als differenzierungsmittel benuzt. Löste man das verbum von diesem charakteristischen platz durch einschub irgend einer anderen bestimmung, so war die aufmerksamkeit durch die absonderliche stellung erregt, und für ohr und auge eine neue satzstellung geschaffen, die für die untergeordneten, für die nebensätze reserviert blieb. Gleichzeitig, im zusammenhange damit, sank das früher stark accentuierte wort (demonstratives pronomen, demonstratives adverb) im tone herab — wodurch eben die trennung des verbums ermöglicht wurde — und wurde rein formal, d. h. es diente nur mehr äusserlich zur einleitung des satzes. Speciell diese entwicklung fält bereits in die historische zeit und wurde aus den vorhandenen quellen nachgewiesen.

Bei dieser ersten trennung des verbs blieb aber die sprache nicht stehen. Man wolte die gestalt der nebensätze noch mehr ausprägen, und so rückte das verbum finitum mehr und mehr an das ende des satzes, alle anderen sazteile vor sich nehmend, welche bewegung erst in unserer nhd. schriftsprache ihren abschluss erreichte.

Um wider auf den Notkerschen sprachgebrauch, speciell auf die stellung des verbum finitum in relativsätzen zurückzukommen, so wurde schon bemerkt, dass dasselbe mit vorliebe das satzende einzunehmen sucht. Das verhältnis jener fälle, wo dies durchgeführt ist und ihres

gegenteiles ist nicht für alle fünf bücher des Boethius dasselbe, aber doch ein ähnliches. Die verhältniszahl schwankt zwischen drei und vier, d. h. jene fälle, in denen das verbum finitum am satzende steht, übertreffen die anderen um das drei- bis vierfache (circa 75 % zeigen das verbum am schlusse). Anders bei den relativsätzen mit *dir*.

Von den 19 in betracht kommenden fällen (s. 178) bieten 8 das verbum, 11 dagegen eine andere bestimmung am satzende. Diese erscheinung kann nicht befremden, da wir gerade bei diesen relativsätzen eine neigung zum unmittelbaren anschluss des verbums an die partikel *dir* gefunden haben (s. 178).

Vgl. die beispiele s. 174.

III.

Was die redeteile betrift, die hinter das verbum finitum treten können, so ergibt sich zunächst ein durchgreifender unterschied zwischen pronominalen und nominalen bestimmungen. Einfache, alleinstehende pronominale bestimmungen erscheinen niemals,[1] weder als subject noch als object (directes oder indirectes) hinter dem verbum finitum. Wir stehen hier vor dem zweiten hervorragenden kenzeichen, das die wortstellung von haupt- und nebensätzen so eclatant unterscheidet. Z. b.:

I. 1. 2. *Taz mir uuiget. taz uuiget in.* Ebd. *Tie mih êr lêrton — tie lêrent mih nû* — vgl. die s. 174 verzeichneten gegenüberstellungen. Ebenso:

I. 29. 8. *Noh ter tag neuuirt niomêr. ter mih aba dero zalo geneme. Nec umquam fuerit dies. qui depellat me ab hac sententiae ueritate.*

II. 23. 2. — *taz tir in lôz keuallen ist. — tuae totius sortis —*

II. 29. 4. *Imo sol scône dunchen daz imo gelîh ist.*

II. 39. 1. (77ᵃ). — *dia er is zêh.*

III. 66. 1. — *taz sih fermag sînero chrefte.*

III. 71. 2. — *dia ih tir gehiez ze zeigonne — quam promisimus.*

III. 72. 24. *Tû taz tuost —*

IV. 19. 12. — *der in in gâbe.*

IV. 29. 1. *Taz ih tir noh sago — quod dicam.*

IV. 33. 6. — *der dir is tanchoe.*

V. 2. 5. — *ter dich heim bringe = qua remearis ad patriam.*

V. 16. 11. *Uuer ist ter daz uuelle. daz er neuueiz? Quis enim nescius optet quicquam?*

V. 49. 7. — *diu sî imo gehiez.*

1) Ein einziger ausnahmsfall ist s. 182 besprochen.

Auch mit praepositionen verbundene pronomina erscheinen nur vereinzelt hinter dem verbum. Vgl. s. 187.

II. 46. 8. — — *unde (der) sih tuomet mit tiu* (demonstrativum!)
IV. 55. 8. — *tia er habet fone imo selbemo.*

Dagegen fanden sich ungemein zahlreiche beispiele, wo solche pronominale ausdrücke, gleich den einfachen, dem verbum vorangehen.

I. 15. 7. — *daz sie fone mir sagetôn.*
II. 41. 16. — *diu uuider imo getân uuas.*
III. 46. 10. — *der ze imo chad* —
IV. 42. 4. — *tiu iz fasto zu iro bindet.*
V. 16. 5. — *tiu durh sih quisso sint?*

Ganz dieselben beobachtungen machte Tomanetz für das 8/9. jh. sowohl bei den ahd. übersetzern als bei Otfried (a. a. o: 91 fg. 95). In der von mir behandelten periode ist es jedoch in weit höherem masse gesetz. Einmal, wie gesagt, begegnet die ausnahme, dass ein einfaches pronomen am schlusse des relativsatzes steht.

V. 33. 2. *Sô sehên nû gagen des iz muoza sî uns. Intueamur nunc quantum fast est.*

Dieser fall ist um so bemerkenswerter, als weder der lateinische text noch rhetorische gründe (s. s. 184) zu dieser stellung nötigten. Wir ersehen daraus, dass die alten freiheiten, selbst in der ausgebildeten Notkerschen sprache noch nicht völlig erloschen waren, wenngleich sie durch feste normen mehr und mehr zurückgedrängt wurden.

Am häufigsten finden wir nominale bestimmungen hinter dem verbum, besonders praepositionalausdrücke, alles andere verhältnismässig selten.

Nach der häufigkeit des vorkommens an dieser stelle lassen sich die bestimmungen folgendermassen anordnen: In erster reihe stehen die nominalen praepositionalausdrücke (etwa 30 %), dann folgen die verschiedenen nominalen objecte (23 %), infinitive, besonders mit *ze* (20 %), praedicative nomina (12 %), nominale praedicate (incl. part. praet.) (9 %), adverbia (4 %), nom. subjecte (2 %). Z. b.:

I. 8. 12. *Mit temo irreglichen uuâne, der io uuirbet mit tero uerulûchenun manegi.*
II. 24. 2. *Sumelichêr ist chunt man fone geedele. temo iz aber leid ist. turh sîn arm getragede.*
III. 38. 3. — *tiu sie besmîzent mit iro ubeli.*
IV. 48. 3. *Noh elyx tiu drâtero ferte umbe uuirbet pî demo himel gibele.*
V. 22. 14. *Tiu ioman tuot in unserro praesentia. diu sint* —

I. 12. 10. *Philosophi habetôn ein bret fore in. daz sie hiezen mensam.*
II. 3. 2. *Taz fore geslundenez. uueg tûe starcherên tranchen.*
III. 51. 5. *daz pechennet ter. der sih pehugen uuile sînero zuordôn.*
IV. 28. 5. *Taz in doh mezôt tia uuênegheit.*
V. 14. 11. *Diu unguis sint kote —*

I. 29. 3. *frâge des tu mih uuellêst antuurten.*
II. 21. 19. *Consulares sint. tie consules uuâren. alde uuirdig sint ze uuerdenne.*
III. 47. 1. *Ter geuualtig uuelle sîn. der duuinge sîn geilla muot.*
IV. 8. 11. *aber die ubelen beitent sih — — daz natûrlih ambaht nieht neist kuot zeguuinnenne.*
V. 10. 9. *— gotes ouga nesehe iz. daz nioman nemag triegen.*

I. 8. 15. *uuanda er die meldên neuuolta. die er uuissa coniuratos.*
II. 21. 23. *— tie nû. unde hina fure dih nelâzent. ungetrôsten.*
III. 123. 8. *Unde die drî rechegernun suesterâ. die fertâne mennisken getuont skihtige.*
IV. 32. 2. *— die dû châde iro ubeli uningalte.*
V. 24. 8. *— diu er heizet materiam,*

II. 30. 12. *Tir nemag tiu fortuna daz nieht kegeben. tes tih tiu natura habet keûzôt.*
III. 17. 3. *Tiu fremedes ist undurftîg.*
IV. 8. 15. *— dero ih iihtîg pin uuorten.*
V. 3. 13. *Nemag nû nieht sîn. daz mit rehte heizen sule casus. alde fortuitum?*

III. 112. 10. *der daz folle habeti. zesamine.*
III. 62. 7. *Daz crehto einfalte ist natûrlicho.*
V. 16. 3. *— tiu durh sih sint insunder.*

II. 33. 2. *Tie — sâla in demo hûs sint unde burdi —*
III. 93. 5. *— tanne daz ze athenis machotôn nepotes herculis.*
IV. 28. 3. *— tes ze lang ahtoe zebîtenne dehein êuuig muot.*
V. 7. 5. *— dien gelâzen ist pechenneda ubeles unde guotes —*

Die durch die partikel *dir* erweiterten relativsätze bieten in bezug auf das in diesem abschnitte dargelegte keine abweichung.

Vgl. die beispiele s. 176 fg.

IV.

In diesem abschnitte soll uns die frage beschäftigen, welche gründe massgebend waren, von der gewöhnlichen stellung des verbum

finitum an das ende des relativsatzes abzugehen, und andere sazteile auf das verbum folgen zu lassen.

Nach der überwiegenden anzahl der fälle zu schliessen, wo auf das verbum keine weitere, dem relativsatze angehörige bestimmung folgt, wurde diese art, den satz zu bauen, als die regelmässige angesehen und empfunden, und ein abweichen hievon in der bezeichneten weise ist auf besondere anlässe zurückzuführen.

Hier wäre die nächstliegende vermutung, dass das lateinische vorbild wie den ganzen sprachlichen ausdruck, so auch im einzelnen die wortstellung der deutschen übersetzung nicht nur beeinflusst, sondern geradezu vorgeschrieben habe. Doch lehrt eine auch nur oberflächliche vergleichung beider texte, dass dem nicht so ist, dass sich vielmehr die übersetzung des Boethius in einer weise und in einem grade ihre selbständigkeit gewahrt hat, die in der ahd. übersetzungslitteratur selten erreicht ist. Siehe den excurs über das verhältnis der deutschen übersetzung zu ihrem lateinischen original s. 190 fgg.

Diese gründe, welche veranlassung waren, sich der älteren freiheit, der mittelstellung des verbums zu bedienen, sind in erster linie in rhetorischen und euphonischen rücksichten zu suchen. Unter rhetorischen motiven (denen ich auch die stilistischen mittel beizähle) verstehe ich solche, welche nachdruck, deutlichkeit, übersichtlichkeit der rede, harmonischen bau des satzes anstreben: formelle rücksichten, die bei Notker und seiner schule ebenso hervortreten, wie rücksichtnahme auf einfache verständlichkeit.

Solte auf diese weise irgend ein satzglied ausgezeichnet werden, so trat es aus der regelmässigen reihenfolge heraus, und erhielt einen besonderen, isolierten platz zugewiesen; war es das verbum, in altertümlicher weise mehr an die spitze des satzes, waren es andere sazteile, hinter das verbum, an die lezte oder eine der lezten stellen. Die wirkung war dadurch immer eine gegenseitige: vom verbum auf die nachfolgenden bestimmungen und umgekehrt, da die umstellung des einen auch die verrückung des anderen bedingte, so dass oft schwer zu erkennen ist, in welchem satzgliede der anlass zur verlassung der gewöhnlichen wortstellung lag.

I. 8. 15. *uuanda er die meldên neuuolta. die er uuissa coniuratos.*

12. 10. *Philosophi habetôn ein bret fore in. daz sie hiezen mensam.*

25. 11. *Ter dâr inne sizzet pezûnder. unde beuestenôtêr.*

20. 3. *Tû lêrtôst mih tagelichen. taz phitagoras philosophus sprah. de non sacris. alde de non diis.*

I. 1. 2. *Tic mih êr lêrton iocunda carmina.*
II. 41. 17. *Ze dero uuîs uuâfenda sih ter uuîso mit tiu ze ueri. mit tiu der tyrannus uuolta skeinen sîna grimmi.*
3. 2. *Taz — uueg tûe starcherên tranchen.*
III. 79. 8. *Fone diu ist tes nôt. taz ter got summum bonum nesî. der natûrlicho ieht ungelîh ist summo bono.*
17. 1. *Uuânest tu die irrôn in iro muote. die gerno undurftîg uuârîn alles kuotes?*
104. 10. *Ih giho chad ih. taz ih kuislicho nû bechenno. daz mir fore uuas unguis.*
IV. 28. 3. *— neist nieht sô unspuotiges. tes ze lang ahtoe zebîtenne dehein êuuig muot.*
48. 13. *Ube er daz netâte — sô zeflugîn unde uurtîn âskerriu iro urspringe. diu nû festenôt kuissêr ordo.*
V. 24. 8. (235[b]) — *dannân sie soltôn uuerden illuminati.*
10. 9. *— gotes ouga nesehe iz. daz nioman nemag triegen.*
16. 3. *— tiu durh sih sint insunder.*

Beispiele für die hervorhebung des verbums:

I. 13. 2. *— ube iro ulâgîn uuîse. alde die sih pegondîn heften zeuuîstuome.*
II. 50. 4. *— tes mih langêt zesagenne.*
III. 41. 1. (110[a]) *daz ten consulem anagieng zetuonne. taz frumeta sîn legatus.*
IV. 43. 11. *danne gibet er imo. daz er imo bechennet limfen.*
V. 21. 1. *Uuio mag aber daz sîn. daz tiu negeskehên. diu got uueiz chumftîg?*

(*diu got uueiz chumftîg:* die veranlassung zur umstellung kann *uueiz* und *chumftîg* gegeben haben. Jedesfals gewinnen beide begriffe an eindringlichkeit.)

Übrigens gab das verbum viel seltener den anstoss.

Besonders die relativsätze mit *dir* können lehren, welche rhetorische wirkung durch die mittelstellung des verbums erzielt wird, eine wirkung, die auch heute noch fühlbar ist.

Vgl. von den angeführten beispielen s. 176 fg.: I. 19. 16, II. 13. 1, II. 37. 5, III. 23. 1 u. a.

Speciell die hinter das verbum gesezten nominalen bestimmungen musten schon aus dem grunde an tonstärke und bedeutung gewinnen, da der accent der nomina im germanischen stärker ist als der des verbs.

Ein gewisses formgefühl ist dem übersetzer nicht abzusprechen. Er kent, an den klassischen sprachen geschult, genau die wirkung der

verschiedenen stilistischen mittel. Daher ist häufig ein durchgeführter parallelismus, das streben, die satzglieder symmetrisch anzuordnen u. dgl. von einfluss auf das satzende. Hieher gehört es, wenn zwei coordinierte sazteile in der weise gruppiert werden, dass die eine bestimmung vor, die zweite hinter das verbum tritt, und so das verbum in die mitte genommen wird. Z. b.:

I. 12. 8. — *unde sament mir sizzendo. trahtotôst allen den uuîstuom. ter an got kât; unde an die liute. In qua mecum sepe residens. disserebas de scientia diuinarum humanarumque rerum.*
16. 4. — *der dioteriche ze sînen triuuôn daz lant peualh. unde die liute.*
19. 3. — *daz tû mih selba lêrtôst. al daz mir zetuonne uuas; unde zesprechenne.*
20. 4. — *die nicromantiam uobent. alde deheina praestigia.*
II. 10. 1. (55[a]) — *tia gesprâchi. dero man in dinge bedarf. unde in sprâcho.*
33. 2. *Tie — zâla in demo hûs sint unde burdi.*
47. 1. — *die mit tugede sih uuellen fure nemen. nals mit lottere.*
III. 90. 6. *Taz aber guot neist. noh kelîh temo guoten. des negerôt nioman.*
15. 4. — *ter got neuuissa. noh spiritalia bona.*
46. 27. — *die allero dicchôst fone tugede nechoment. nube fone sâldôn.*
101. 1. — *dâr iz nieht kâhes erdorren nemag. noh zegân.*
60. 13. (121[b]) *Noh tanne ist kuissera. daz uns ratio syllogismorum ouget. tanne argumentorum.*
62. 7. *Daz erehto einfalte ist natûrlicho. unde ungeskeiden.*
IV. 43. 2. — *die sie guote ahtônt. alde ubele.*
44. 1. — *den du rehtesten ahtôst, unde allero ebenesten.*
V. 9. 2. *Diu doh tia erda durh skînen nemag. unde den mere.*
25. 6. — *tie an dien substantiis ligent. unde sie nieht substantiae nesint. nube accidentia.*
34. 4. *Ioh an demo huotigen lîbe. der under demo gesterigen ist. unde under demo morgenigen.*

Durch diese trennung zusammengehöriger begriffe durch dazwischentreten des verbum finitum wird gleichzeitig jeder der beiden mehr hervorgehoben, besonders wenn sie in gegensatz gebracht sind. Vgl. oben I. 20. 4, II. 47. 1, III. 46. 27, IV. 43. 2, V. 25. 6.

In anderen fällen hat es der übersetzer wider vorgezogen, die verbundenen begriffe sämtlich dem regierenden verbum vorangehen oder nachfolgen zu lassen:

I. 20. 3. II. 13. 1 (58ᵃ) *Tie aber in demonstratiuo genere causae. unde in deliberatiuo uuerdent.*

III. 87. 6. *Tie aber eteuuaz filo tuomlîches ketâten in bello. alde ouh in ludis unde in spectaculis* —

IV. 21. 2. — *diu an des kuoten lône. unde an des ubelen uuîze geskehen sulen.*

V. 3. 4. — *daz man chît stuzzelingûn. unde ardingûn. unde âne rihti* u. o.

Weiters muss auf eine algemeine, auch den hauptsätzen nicht fremde erscheinung hingewiesen werden, dass man längere sätze, um monotonie zu verhüten, öfters abzuteilen liebt. Bei den nebensätzen, speciell bei den relativsätzen hat dies die wirkung, dass das verbum eine mittelstellung erhält, der eine teil der bestimmungen vorangeht, der andere nachfolgt. Auf diese weise können besonders objecte und adverbiale bestimmungen angemessen verteilt werden. Z. b.:

I. 12. 10. — *mit iro ruota — mit tero sie iro iungerôn an dero selbûn ascûn pildotôn die uerte dero sternôn* —

III. 118. 9. — *die post diluuium turrem zimberotôn uuider gote.*

IV. 13. 5. *Ist ioman chad si. der mennisken uuâne mugen alliu ding tuon.*

V. 24. 5. *An demo nomine homo. uuirt sament fernomen. daz einzên. unde sunderîgo geseuuen uuirdet an platone. cicerone. socrate.* u. ä.

Ausser solchen rhetorisch-stilistischen gründen kann als zweites wichtiges moment für die wortstellung das rhythmische, euphonische beobachtet werden, d. h. das mehr oder minder bewuste streben, fluss und wohlklang in die übersetzung zu bringen. Besonders das satzende kam dabei in betracht und so erklärt es sich auch aus diesem gesichtspunkte, dass wir so häufig die herschende wortstellung (verbum am schlusse) verlassen finden, um einen woltönenden abschluss des relativsatzes zu erzielen.

Gegen dies wollautgesetz verstöst es am meisten, wenn dem verbum kleine, tonschwache wörter folgen, wie: pronomina und adverbia, und eben deshalb finden wir erstere beinahe gar nicht, leztere nur selten und bei grösserer tonstärke am schlusse des relativsatzes stehen.[1] Auch alle übrigen sazteile, die überhaupt hinter das verbum

1) Auch Tomanetz s. 95. 97 u. ö. hat für die übersetzer des 8. und 9. jahrhunderts und für Otfried (1. buch) die abneigung der deutschen sprache, pronomina

treten dürfen, erscheinen um so häufiger auf diesem platze, je mehr sie sich durch anzahl der worte und lautfülle auszeichnen.

So sahen wir, dass praepositionalcasus gegen dies wollautgesetz nicht verstossen, ja ihre häufigkeit an dieser stelle hat gerade darin ihren grund, dass sie als grössere lautcomplexe dem satze stütze und markigen abschluss geben. Zumeist also auf euphonische gründe werden wir es zurückzuführen haben, wenn z. b. eine verbindung von artikel, attributivem adjectiv und nominalem object, oder infinitive mit *ze*, adverbiale bestimmungen aller art u. dgl. so oft hinter dem verbum am schlusse des satzes begegnen. Z. b.:

I. 28. 1. *Ter — filo sâta in unuuilligen acher.*
24. 2. *Tû io ze stete sizzentêr. den selben himel uuerbest. mit snellero uuando.*
II. 7. 34. — *diu sophocles screib apud grecos. de euersionibus regnorum et urbium* [1]
„ „ — *tien comoediis. an dien uuir io gehorên laetum unde iocundum exitum.*
18. 1. *Ter uuas filo harto geêret. temo daz lob uuart peuolên zetuonne —*
21. 19. — *alde uuirdîg sint zeuuerdenne.*
24. 2. *Sumelichêr ist chunt man fone geedele. temo iz aber leid ist. turh sîn arm getragede.*
III. 15. 4. *Epicurus ter einêr uuas tero philosophorum.*
41. 1 (111[a]) — *ih meino sîn tentorium. târ er inne saz ad iudicandum et contionandum. taz chît zerihtenne. unde zesprâchônne.*
124. 1 (161[a]) — *unde alle sîne sectatores. tie dero liuto tuon sâhen râmên ad beatitudinem.*
IV. 8. 15. — *after dien dînên redôn. dero ih iihtîg pin uuorten.*
9. 7. *Unde des einen sie sih pînont. tages ioh nahtes.*
22. 8. — *ter tougeno fârêt ieht zeguinnene. mit undriuuôn.*
28. 13. *Ter aber inblandeno uuelle gelouben disemo ûzlâze.*
V. 11. 1. *Noh ih nelobon nieht tia reda. mit tero sih sumeliche uuânent haben geantuuurtet tirro unsemfti.*

und adverbia hinter das verbum treten zu lassen, nachgewiesen und benützt diesen umstand sogar zu seiner theorie über die entstehungsweise der nebensätze, indem er nämlich wahrscheinlich macht, dass diese pronomina und adverbia almählich alle anderen sazteile in ihre analogie gezogen hätten. S. s. 93. 98. 100.

1) Die einmischung lateinischer worte hat an sich keinen einfluss auf die deutsche wortstellung.

V. 15. 9. *Unde daz allero dingo sâligôsta ist in gedang zenemenne.* u. ä. m.

Auch die schon mehrfach citierten relativsätze mit der partikel *dir* zeigen die beobachtung euphonischen satzschlusses.

Wie schon aus manchem der eben gebrachten beispiele zu ersehen war, lässt sich nicht immer mit sicherheit entscheiden, welche überlegung und absicht bei der wahl der wortstellung massgebend war. Gerade rhetorisch-stilistische und euphonisch-rhythmische rücksichten berühren sich nahe und unterstützen sich gegenseitig. Doch werden wir rhetorische gründe zumeist anzuerkennen haben bei der nachsetzung des subjectes, nackter objecte, in den seltenen fällen wo adverbia hinter das verbum treten, kurz überall, wo durch das verlassen der gewöhnlichen stellung der tonfall und wolklang gestört wurde, dagegen in den anderen, schon näher präcisierten fällen entweder innige vereinigung beider grundsätze oder wirkung euphonischer gründe allein.

Zu beachten ist, dass oft schon die interpunction der handschrift durch zusammenfassen und abteilen des zusammengehörigen oder zu trennenden auf stimfall und oratorische pausen hindeutet.[1]

Wenige beispiele genügen, diese bemerkungen zu beleuchten.

I. 4. 8. *Tiz sint tie den uuocher unde den ezisg tero rationis ertemfent. mit tien dornen uuillônnes.*

II. 21. 9. — *taz tû tiuresta habetôst. in allemo scazze.*

III 79. 8. — *der natûrlicho ieht ungelîh ist. summo bono.*

(Man vergleiche hiemit etwa eine stellung wie: *der n. i. s. b. u. ist.*)

Den bisherigen abweichungen von der regelmässigen wortstellung lag die bestimte absicht zu grunde, einen bestimten rhetorischen effect zu erzielen. (Einiges hieher gehörige wird noch ergänzt und mehr hervorgehoben werden, wenn wir die wortstellung im weiteren sinne, die relation der sazteile ins auge fassen werden. S. s. 201, 203 fg.)

Ausser dieser bewusten anordnung der sazglieder muss aber auch auf die wichtige, die gesamte wortstellung beeinflussende tatsache hingewiesen werden, dass der altdeutsche satzbau lange nicht jene geschlossenheit und starrheit verrät, wie sie namentlich dem gebildeten schriftlichen ausdruck der jeztzeit gemäss ist. Der sprechende überblickte nicht sogleich den ganzen umfang des in einen satz zusammengedrängten gedankens. Er suchte bald durch nennung des praedicatsverbs den wesentlichsten teil seiner aussage zu fixieren, für denken und stimme gleichsam einen ruhepunkt zu gewinnen, worauf er die noch fehlenden bestimmungen, soweit er sie nicht vor setzung des verbums schon

1) Soweit unsere ausgaben zuverlässig sind. Vgl. II. 48. 12.

vorgebracht hatte, ziemlich abgerissen in der reihenfolge vorbrachte, wie sie, den reproductionsgesetzen gemäss in sein gedächtnis traten, und logisch und grammatisch einander nach sich zogen. Dadurch entstand vielfach, namentlich in den erklärenden teilen, ein stückweises vortragen, ein nachträgliches ansetzen von gleichsam übersehenem und vergessenem, wie wir es noch heute bei ungeschultem denken, in nachlässiger oder altertümelnder rede finden können.

Hieher können fälle gerechnet werden, wie:

II. 7. 10. *Alles tes mih haftêt. in gnuhte. ioh in scôni* —

wenngleich auch häufig eine andere auffassung, die unterordnung unter einen anderen gesichtspunkt möglich ist.

Namentlich sind hieher zu beziehen die zahlreichen, durch *scilicet* oder *id est* nachträglich angefügten, erläuternden zusätze. Z. b.:

III. 122. 1. — *den uuir flehotôn fore. s. mit tien fersen.*

oder beigefügte appositionen:

IV. 55. 9. *fone demo acconita eruuuohs. chruoto uuirsesta.*

Schliesslich darf auch nicht unerwähnt bleiben, dass die stellung einer bestimmung hinter das verbum finitum dadurch begünstigt wird, dass ein folgender satz (z. b. ein relativsatz) sie aufnimt und an sie anschliesst. Z. b.:

IV. 3. 7. — *ih meino daz firmamentum. daz kemeine ring ist. allero dero anderro sternon. die in heitero naht skînent.*

Es ist somit möglich, die fälle, wo das verbum finitum nicht den schluss des relativsatzes bildet, auf bestimte veranlassungen zurückzuführen, die meistens deutlich erkenbar sind, oft aber auch, aus einer combinierten ursache entspringend, verschiedener beurteilung raum geben. Immer jedoch lässt sich die wortstellung aus der deutschen übersetzung selbst erklären, wir brauchen das lateinische vorbild nicht zu hilfe zu nehmen.

Wenn gleichwol die lateinische wortstellung in diesem punkte oft genug mit der deutschen übereinstimt, so ist daraus kein mangel an originaltität für den deutschen ausdruck herzuleiten, wie ein vergleich beider texte lehren wird.

Verhältnis der deutschen übersetzung zum lateinischen texte.

Was zunächst die vorlage selbst betrift, so bietet bekantlich nur Hattemer den richtigen, für die übersetzung massgebenden lateinischen text des Boethius, wozu noch die resultate der Steinmeyerschen und Piperschen collation zu nehmen sind. Auch Peiper in seiner ausgabe

der consolationes — Leipzig 1871. X fg. — macht auf manche verbesserung des lateinischen textes aufmerksam. Zahlreiche richtigstellungen, sowol im lateinischen wie im deutschen texte, bleiben aber noch immer dem leser selbst überlassen. Über das verhältnis der benüzten lateinischen handschrift zu den anderen redactionen handelt kurz Peiper a. a. o. X fg., wo er sich auch gegen Hattemer wendet: „— — *parum recte dictum est quod legitur* s. 10 (III. band der denkmahle, einleitung) „bekantlich haben sich die Benedictiner diese schrift des Boethius auf eigene weise zugeschnitten“ *cum praeter Notkerum quemquam tale quid conmisisse prorsus sit inauditum neque quidquam monachus S. Galli omiserit uel addiderit uel inmutauerit, sed tantum, quo melius discipuli Boeti uerba intellegerent, enunciatorum partes ex grammaticae legibus ordinauerit.* —“ Ein einwurf, der insoweit berechtigt ist, als in der tat der originaltext volständig, nur in anderer fassung, in volständiger prosaauflösung mit gewöhnlicher wortfolge wider erscheint und die den sinn oft modificierenden, eingefügten lateinischen worte als zusätze kentlich gemacht sind. Vgl. 1. 24. 24. *Et firma stabiles terras. i. homines. foedere. quo regis inmensum caelum. i. angelos. uel sidera.* Aber zusätze bleiben sie immerhin und Hattemer hätte besser gesagt: Die Benedictiner haben sich diese schrift des Boethius auf eigene weise zurechtgelegt, auf eigene weise gedeutet, worauf ich noch zurückkommen werde. Ob diese prosaauflösung erst gelegentlich der übersetzung oder schon früher zu schulzwecken vorgenommen wurde, ist unbekant. Doch glaube ich aus I. 29. 11 entnehmen zu dürfen, dass der übersetzer dieses buches auch wirklich derjenige war, der die prosaauflösung der vorlage vornahm, oder dass er wenigstens neben seiner unmittelbaren prosaischen vorlage auch das wahre original kante und einsah. Dort heisst es nämlich: *Taz uuas tô er chad, omnia certo fine gubernans. solos hominum respuis actus. merito rector cohibere modo.* — regelrechte anapaestische verse, die nach dem originale citiert sind. Hätte der übersetzer nur die veränderte fassung vor augen gehabt, so müste die stelle lauten, wie wir sie das erste mal (Hatt. I. 24. 12) lesen: *Omnia rector gubernans certo fine. respuis solos actus hominum. cohibere merito modo.* Einer solchen vorlage gegenüber wahrte sich der übersetzer sowol dem inhalte als namentlich der form nach, seine volle freiheit und selbständigkeit.

Was den inhalt der deutschen übersetzung, verglichen mit dem des lateinischen textes betrift, so bemühte sich der übersetzer mit geschick und grossem sprachverständnis den richtig erfassten lateinischen gedankeninhalt durch einen entsprechenden deutschen satz möglichst zu decken, um an der hand der deutschen übersetzung das ver-

ständnis des originales entweder zu fördern oder überhaupt zu ermöglichen. Das buch solte aber auch ein schul- und lehrbuch sein, und diesem zwecke dienten alle freiheiten, die sich der übersetzer erlaubte. Er gestaltete die einfache übersetzung in einen commentar um, den er nach damaligem brauche auf das innigste mit der übersetzung verquickte. Nur wo der inhalt klar verständlich war, liess sich der übersetzer damit begnügen, den deutschen ausdruck unerweitert neben den lateinischen zu stellen. Wo er aber eine dunkelheit, zweideutigkeit oder sonst einen anhaltspunkt bot, dort erweiterte er in mehr oder minder geschickter und zutreffender weise, hierin oft alles mass überschreitend. Ein wesentlicher unterschied zwischen den einzelnen büchern besteht hiebei nicht. Nur nehmen die erweiterungen und einschaltungen bis zum dritten buche zu, um dann wider abzunehmen. Im ersten und fünften buche treten sie am meisten zurück, da diese beiden bücher schon an sich am kürzesten sind, und der schwerpunkt der philosophischen untersuchung eben in die mitte des werkes fält. Im dritten buche erreichen sie ihren höhepunkt. Hier sind auch die zahlreichen, selbständigen excurse über verschiedene materien eingefügt. Sein hauptaugenmerk richtet der übersetzer auf volkommene deutlichkeit. Zu diesem zwecke schaltet er nach bedürfnis einzelne worte wie ganze sätze und abschnitte ein, entweder ohne ausdrückliche angabe oder mit beifügung eines *daz chît, ich meino* u. ä., die das vorausgegangene zu erklären oder zu begründen haben. Besonders häufig zwingt der knappe lateinische ausdruck, der manches mittelglied in der gedankenkette erraten lässt, dies fehlende glied ausdrücklich zu nennen, die logische verbindung herzustellen, eine folgerung, eine begründung ausdrücklich als solche hinzustellen u. dgl. m. Die übersicht wird auf alle mögliche weise befördert: durch abteilen der sätze, durch trennungszeichen, durch scheidung der einzelnen glieder in einer periode (hierzu dienen worte wie: *suspensio uocis, depositio, daz ist daz ein, daz ist daz ander* usw.) durch nennung des sprechenden. Oder es wird, um den gedankengang nicht zu verlieren, recapituliert, was untersucht und gelehrt wurde, und auf den folgenden gang der untersuchung hingewiesen. (Vgl. die schlusscapitel des dritten und vierten buches.) Mit *daz uuas. tô si chad, fone diu chîd si hara nâh* u. ä. werden solche verweisungen eingeführt. Zahlreiche beispiele, aus allen wissenszweigen entnommen, suchen gleichfals das sachliche verständnis zu fördern. Hier ist ihm jede erklärungsbedürftige stelle ein wilkommener anlass, ein vielseitiges wissen zu entfalten. Der übersetzer zeigt sich erstaunlich belesen. Abgesehen von citaten aus der bibel, zeigt er sich bewandert in der alten mythologie, geschichte (besonders der anekdoten aus

den historikern), er kent und citiert die verschiedenen philosophen und dichter (besonders Virgilius), sogar die griechischen tragiker, weiss bescheid in der geographie und in allen naturwissenschaften (vorzüglich in der astronomie und der fabelhaften naturgeschichte). Er weiss altertümer zu erklären, spricht von musik, tanz, metrik, geometrie und vielem anderen. Ganz besonders beherscht er die regeln der logik und rhetorik, die er nicht müde wird, an der philosophischen unterredung nachzuweisen[1] und in eigenen excursen einzuschärfen. Der geistliche stand des übersetzers und commentators verläugnet sich, abgesehen von der bibelkentnis und grossen gelehrsamkeit, auch sonst nicht. Überall ist er bestrebt, christlich-klösterliche anschauungsweise in den text hineinzutragen, durch allegorische und symbolische auslegungen, durch herbeiziehung der christlichen moral und dogmatik, das halbheidnische werk zu einem denkmale christlicher philosophie zu machen.[2] Speciell der St. Gallische verfasser verrät sich durch die nennung des klosters und abtes (II. 45. 3 [86ᵃ]).

Das hervortreten des übersetzers mit eigenen anschauungen, erklärungen und zusätzen aller art wirkt oft recht störend, da nicht nur der zusammenhang unterbrochen und die darstellung unschön verbreitert wird, sondern auch der sinn in folge der hervorgehobenen, kirchlichen auffassung leidet. Namentlich stört die oft am unrechten orte sich vordrängende mönchsgelehrsamkeit, besonders in der handhabung der in der mittelalterlichen philosophie gebräuchlichen logischen termini den reinen, aesthetischen genuss.

Noch unabhängiger zeigt sich der übersetzer, wenn wir bloss die sprachliche seite beim vergleich ins auge fassen. Schon der umstand, dass die übersetzung inhaltlich das original volständig widergeben muste, bedingte die richtigkeit des sprachlichen ausdruckes im algemeinen, wie im einzelnen. Und in der tat sind die abweichungen so gross, dass wir ohne übertreibung behaupten können, es gebe fast keinen deutschen satz, der in sprachlicher hinsicht dem entsprechenden lateinischen volkommen adäquat wäre. Z. b.:

I. 1. 8. *Funduntur uertice intempestiui cani. Fone dien dingen grâuuên ih ze unzite.*

II. 2. 3. *Solebas enim praesentem quoque. blandientemque. incessere uirilibus uerbis. Tû uuâre iro ouh tô sitig zeuuâ-*

1) Geschieht im ersten buche noch sehr selten. Allerdings auch weniger veranlassung.

2) Wobei er auch den lateinischen text durch parenthetische zusätze nicht schont. Vgl. oben s. 191. I. 5. 2, 13. 4 u. ä.

zenne. mit komelichên uuorten. uns si dir gediene uuas. unde dir zartôta.

III. 13. 1. *Sed summum bonum beatitudinem esse diffiniuimus. Uuir eigen aber gesaget. taz sâligheit sî das pezesta.*

IV. 11. 5. *Sed ita se res habet. Is ist aber doh sô.*

V. 23. 1. *Nam ut liqueat hoc breui exemplo. Nû lôse hara. das ih tir is pilde gegebe spuotigo.*

Wenn man nun bedenkt, dass der übersetzer mit ganzen sätzen frei schaltet: ihre verbindung ändert, einen hauptsatz zum abhängigen, einen untergeordneten zum übergeordneten satze macht, einzelne worte zu ganzen sätzen erweitert u. a. m., wie viel mehr erst, wo es sich um die befolgung der sprachregeln im kleinen, also vor allem um die regeln der wortstellung handelt, durch deren vernachlässigung das sprachgefühl am empfindlichsten getroffen worden wäre. Beispiele bieten sich in fülle dar. Ich weise nur auf das verhalten der pronomina in den relativsätzen (überhaupt nebensätzen) hin. Z. b.:

I. 29. 8. *Nec umquam fuerit dies. qui depellat me ab hac sententiae ueritate. Noh ter tag neuuirt niomêr. ter mich aba dero zalo geneme.*

Ebenso bei allen übrigen wortklassen:

I. 4. 7. *Quae non modo nullis remediis fouerent. dolores eius. Tie imo sîn sêr nieht ein neheillent.*

II. 4. 10. *Quae sese adhuc uelat aliis. Tiuh sih noh fore anderên pirget.*

III. 71. 17. *Inuocandum inquam-censeo patrem omnium rerum. quo praetermisso. nullum rite fundatur exordium. Ih ahtôn den chad ih ana zeharenne. âna den man niehtes pediên nemag uuola.*

IV. 34. 1. *Nam ne illud quidem adquiescent. quod aeque nititur ualidis firmamentis. rationum. infeliciores esse qui faciant iniuriam. quam qui patiantur. Noh tes neiehent sie. das fone festero redo samo guis ist. ten uuênegôren sîn. der andermo unreht tuot. tanne den. der is lîdet.*

V. 7. 4. *Quod uero quis optandum esse iudicat. petit. refugit uero. quod estimat esse fugiendum. Das er guot uuânet sîn. das uuile er. das er ubel uuânet sîn. das skihet er.*

In der mehrzahl der fälle ist aber der deutsche ausdruck so sehr vom lateinischen entfernt, dass ein vergleich im einzelnen durchaus nicht angeht. Überblicken wir das gesagte, so dürfen wir unbedenklich

annehmen, dass wir in diesem werke den reinen, unverfälschten ausdruck deutschen sprachbewusstseins vor uns haben, und deutsche sprachgesetze daraus ableiten dürfen. Dabei soll nicht geleugnet werden, dass die lateinische vorlage zuweilen dennoch die deutsche wortfolge beeinflusste, doch behaupte ich: nur in soweit, als hier die lateinische ausdrucksweise mit der deutschen sich berührte, so dass hierin keine besondere abhängigkeit von der vorlage zu suchen ist, indem der deutsche ausdruck nichts bietet, das nicht auch unabhängig vom lateinischen originale gesagt werden könte. Der beste beweis hiefür sind die zahlreichen, selbständigen zusätze und ausführungen, die gewiss den deutschen originalausdruck bieten, und nach seite der wortstellung den übersezten partien nicht widersprechen. Oft genug muss genauer anschluss ans lateinische anerkant werden; und hat sich der übersetzer daran gehalten, wo ihn nicht andere rücksichten bestimten, besonders wenn es ohne gefahr für den deutschen ausdruck geschehen konte. Dazu komt, dass ja beide sprachen vielfach mit den gleichen sprachlichen mitteln wirken, z. b. auch das lateinische eine wortstellung im interesse der deutlichkeit, hervorhebung, des wolklanges hat. Eine andere quelle häufiger übereinstimmung dürfte in der vorgenommenen prosaauflösung liegen. Wenigstens kann uns dieser umstand gegen die reinheit lateinischer wortstellung etwas mistrauisch machen, die durch die umwandlung der deutschen unvermerkt genähert werden konte. Doch wahrt der übersetzer in selbstgebildeten lateinischen sätzen möglichst die lateinisch zulässige stellung und sagt daher richtig:

I. 5. 6 *qui producit* u. ä.

Man beachte beispielsweise, wie weit I. 30. 3 der anschluss beobachtet wurde:

Habemus maximum fomitem tuae salutis. ueram sententiam de mundi gubernatione. quod non credis eam subditam temeritati casuum. i. temerariis casibus. sed diuinae rationi. = Ih habo gnuog michelen funchen dînero geniste. an dero dînero uuârûn redo. fone dero uuerlt rihtnissedo. daz tû sia neuuânêst undertâna unordenhaftên. geskihten. nube gotes uuîsheite.

Wenn auch im deutschen zahlreiche absolute participialconstructionen und accusative cum infinitivo mit und ohne lateinische entsprechung sich finden, so werden wir im zusammenhange mit den sonstigen beobachtungen wol auch hier wahrung deutscher sprachrichtigkeit anerkennen, und annehmen müssen, dass diese constructionen der deutschen sprache einst ganz geläufig waren.[1] Diese mannigfachen einflüsse

1) I. 8. 7, 18. 5, 8. 14, 13. 2 u. o. Es ist fast algemein sitte, die verwendung beider constructionen, namentlich der dem abl. abs. entsprechenden, als

nach inhalt und form bewirken, dass die deutsche übersetzung in den verschiedenen partien sehr ungleichwertig ist. Wo sie sich an das lateinische original inhaltlich anschloss, dort wetteifert sie gleichsam, strebt der vorlage durch wahl und stellung der worte in kraft und wollaut ebenbürtig zu werden. Namentlich erforderten die ehmals metrischen teile der consolationes durch ihre bilderreiche, kühnere sprache grössere freiheit in der widergabe. Wo dagegen dieser halt fehlte, wo dem lehrhaften zwecke alles untergeordnet wird, dort wird die darstellung breit, trocken, formlos, zumal wenn wir die beliebte einmischung des latein in anschlag bringen. Vgl. etwa I. 24 mit II. 10, 11, 12, 13, 14, 15, 18, 39, 40, 42, 49, 51 usw. oder eine probe des mischlateins: V. 24. 8 *Tannân sageta aristotiles in categoriis. taz priuatio nemuge feruuandelôt uuerden in habitum. sô. das edentulus. furder dentes kuuinne. alde nâh caluitio. capillata frons uuerde.*

V.

Von der relation der sazteile.

Wir lernten in den abschnitten I—IV den typus des relativsatzes überhaupt als den des nebensatzes, das streben des verbum finitum an das ende des satzes hin, die möglichkeit, gewisse wortklassen hinter das verbum treten zu lassen und die bedingungen hiefür kennen. Es erübrigt noch, von dem verhältnis der einzelnen sazteile zu einander, von ihrer relation, oder, wie ich es nennen möchte, von der wortstellung im weiteren sinne (wortfolge, wortfügung) zu sprechen. Wir verlassen damit allerdings das bloss den nebensätzen eigentümliche, da viele der im folgenden behandelten tatsachen auch den gewöhnlichen, unabhängigen aussagesätzen eigen sind, die sich ja beinahe nur durch die stellung des verbs von den abhängigen sätzen unterscheiden. Wenn ich z. b. einen aussagesatz bilde: „Das glück begünstigt den tapferen“ und ihn abhängig mache, so rückt bloss das verbum an das ende des satzes, alles andere behält seinen alten platz. Oder: „Der feind ist aufs haupt geschlagen worden“ lautet abhängig: „— der feind aufs haupt geschlagen worden ist.“

Wir beschränken uns auf die wesentlichen wortklassen: pronomen, adverb, nomen, verb, die wir in ihren haupttypen betrachten

undeutsch zu verwerfen. Auch Erdmann 300. 344, II. 279 fg. Man vergleiche aber die widergabe des lateinischen in folgenden fällen: I. 20. 2 *dir ana sehentero* = *sub tuis oculis*, V. 18. 5 (230a) *gote anasehentemo* (frei), I. 18. 5 *gote zû sehentemo* = *inspectante deo.* Dagegen: I. 7. 7 *nondum uenientibus astris* = *êr* (*an himele*) *sternen skînen.* Vgl. IV. 2. 4. Vgl. auch andere hinweise auf selbständige dative absoluti: Heinzel, WS. B. 82. 540, Erdm. a. a. o.

wollen, wobei enge zusammengehöriges, wie: artikel oder attributives adjectiv und dessen nomen, negation *ne* und verbum u. ä. als éin sazteil gefasst wird.

Wenn bisher hauptsächlich das ende des relativsatzes zur sprache kam, so wird uns nun jener teil insbesondere beschäftigen, der vom eingange des satzes bis zum verbum finitum reicht. Auch hier können wir beobachten, dass eine regelmässige grammatische wortfolge durch zahlreiche einwirkungen häufig durchbrochen wird. Dieselben gründe, die wir als rhetorische und euphonische bereits wirksam sahen, begegnen auch hier, sie beherschen überhaupt die gesamte wortstellung. Die am häufigsten beobachtete wortfolge in relativsätzen ist: relativum, subject (ausser das relativum ist selbst zugleich subject), object, verbum finitum (praedicatsverb), oder wenn das verbum ein auxiliar ist: relativum, subject, praedicat, verbum finitum. Z. b.:

I. 19. 16. *Umbe michele minna. dia ih temo senatui skeinda. Ob studium propensius in senatum.*
25. 10. — *dannân du burtig pist.*
II. 7. 7. — *sô iiho ih ouh tir des. daz tû eiscôst.*
10. 1 (55ª) — *ter dia dulcedinem bechenne.*
III. 41 (110ᵇ) — *dia meistûn sûl. ih meino. diu den first treget.*
112. 13. — *dâr umbe der mennisco geskaffen uuart.*
IV. 5. 1. *Zuei ding sint. fone dien alliu uuerh kefrumet uuerdent.*
7. 1 (167ª) — *diu bona ist.*
V. 7. 1. *Temo uuizze unde sin gelâzen sint. temo ist ouh kelâzen chiesunga.*

Relativum, object, praedicat, verbum:
V. 24. 8 (235ª) — *die tâte. die gote guis sint.*

Doch die mehrzahl der relativsätze erscheint nicht in dieser einfachen gestalt, sondern mannigfaltig erweitert.

1. Pronomen.

Die angegebene wortfolge wird zunächst durch die pronomina gestört.

Diese zeigen nämlich das bestreben, nicht nur vor das verbum finitum, sondern sogar möglichst an den beginn des satzes, ans relativum heranzutreten. Vgl. Tom. s. 93. Z. b.:

I. 1. 2. *Tie mih êr lerton* —
4. 7. *Tie imo sîn sêr nicht ein neheillent* —
13. 2. — *alde die sih pegondîn heften* —
29. 8. — *ter mih aba dero zalo geneme.*

II. 4. 10. *Tiu sih noh fore anderên pirget.*
15 (59[b]) — *taz imo — niomêr furder inslingen nemag.*
23. 2. — *taz tir in lôs keuallen ist.*
III. 18. 2. — *die dero dehein guinnên.*
30. 13. — *der sie gnuhtîge tuon solta —*
IV. 1. 3. — *taz mir êr bore unchunt neuuas.*
19. 14. *Ter sih aber ze guote heftet.*
V. 16. 13. *daz imo unchunt ist.*
22. 14. *ter siu aber in futuro tuon sol.*

Ist das relativum nicht gleichzeitig (wie in den angeführten beispielen) subject, so wird die verbindung: relativum, pronominales subject durch ein anderes pronomen wol nie, die eines nominalen subjectes fast immer durchbrochen.

I. 10. 9. — *mit tero man in binde.*
13. 6. — *taz tu mih kesuâso lêrtost.*
II. 7. 19. — *daz tû dih chist ferloren haben.*
III. 29. 4. — *tes tu dir neuuoltîst mengen.*
IV. 2. 2. *daz ih tir fore festenôta.*
V. 35. 6. *demo sî sih toh folleglicho geebenôn nemag.*
III. 88. 1. — *daz unsih ratio lêret hara zuolegen.*
V. 24. 8 (235[b]) — *tara sie diu ratio leita.*
III. 124 (161[a]) — *diu sih humanus error beitet skeiden.*
60. 13 (121[b]) *daz uns ratio syllogismorum ouget.*
II. 30. 12. — *tes tih tiu natura habet keûzôt.*
IV. 19. 3. — *dâr umbe man siu tuot.*
9. 2. — *dara sie diu natûrlicha râmunga leitet.*

Auch mit praepositionen verbunden treten die pronomina, aber nicht mit solcher regelmässigkeit, in den vordergrund des relativsatzes. Z. b.:

III. 17. 3. — *unde fone iro selbero gnuoge habet.*
49. 1. — *ter ze imo selbemo lôs ist.*
V. 16. 6. — *unde diu ih fone dir gelirnên uuile.*

Dagegen:

III. 41 (110[b]) *unde sie dâr umbe fore in uberteilet uuurten.*
oder V. 42. 4. — *tiu iz fasto zu iro bindet.*

Folgen zwei pronominale objecte auf einander, so entscheidet über die stellung:

1) Die beziehung zum praedicate. Grammatisch näher stehende objecte sind demselben näher gerückt. Wir haben es hier meist mit genetiven zu tun.[1]

1) Vgl. s. 202.

I. 17. 3. —*die mih is zîhent.*
IV. 33. 6. — *der dir is tanchoe.*
Prolog. s. 13 1 v. u. — *tie imo des neuuâren geuolgig.*

Daher können auch reflexiv-pronomina, wenn sie nicht der algemeinen pronominalregel folgen, — wiewol seltener — nahe vor dem verbum stehen. Z. b.:

I. 28. 7. *Taz io missefadondo sih rihti geloubet.*
vgl. II. 41. 39. *Tiu sih nieht io ze guoten neinnôt. noh tie guote nemachôt. ze dien sî sih innôt.*

2) Schwächer betonte pronominale objecte stehen vor stärker betonten.

IV. 19. 12. —*den mahti in erzucchen. der in ín gâbe* —
(beachte den accent). (Accusativ vor dativ).

3) Kürzere formen vor längeren. Daher die praepositionallosen pron. objecte vor den mit praepositionen versehenen.

III. 10. 1. *Sô sint ouh tie. die diz umbe enez. unde aber andere. die enez umbe diz minnônt.*
41. (110b). — *daz imo forè demo erteilet uuurte.*

Über die stellung der pronomina zu adverbialen, nominalen und verbalen bestimmungen s. diese.

Possessiva sind mit dem zugehörigen nomen zu einem untrenbaren ausdruck verbunden.

Desgleichen sind die besonders häufig an pronomina antretenden wörter: *all, ein* (= allein), *selbst, beide* u. ä. aus dieser verbindung nicht zu lösen.

Pronominaladjective und indefinite pronomina (ausser dem unpersönlichen *man*, das in gleicher pronom. verwendung erscheint, wie die bestimten, s. die beispiele s. 198) s. unter nomen.

2. Adverbium.

Die stellung der adverbien ist sehr variabel. Eigentlich nur ihre stellung gegenüber dem verbum ist normiert, nämlich in der regel vor demselben.

Zunächst müssen die partikeln von den eigentlichen adverbien gesondert werden.

Erstere, die nur als leichtes differenzierungsmittel des satzes dienen, treten mit vorliebe hinter das relativum, vor alle übrigen bestimmungen. Z. b.:

I. 4. 6. — *die ouh manne scadotôn.*
10. 8. *Ter aber sô tuon neuuile.*

I. 14. 2. — *unde ioh folletân habeta.*
19. 11. — *der ioh sculdo eruaren uuas.*
31. 10. — *tero ouh uirgilius keuuânet.*

In dieser neigung berührt es sich mit dem pronomen, und mit diesem streitet es dann häufig um den vorrang,

III. 1. 14. *Tannân ouh tir troumet in dînemo muote.*
IV. 5. 8. *Temo ouh tes kespuot* —
11. 9. *Taz aber sia ferlâzet.*

Doch die tendenz, das pronomen ans relativum anzuschliessen, ist oft so mächtig, dass die partikel erst den dritten platz erhält. So immer nach einem pronominalen subjecte:

II. 24. 2. *temo iz aber leid ist turh sîn arm getragede.*
III. 117. 1. *Taz ih ouh noh sagen uuile.*

Auch sonst hat das pronomen häufig den vorrang.

II. 41. 4 (80ª). — *tiu in ioh chuningliches keuualtes inbindet.*
IV. 28. 5. *Taz in doh mezôt tia uuênegheit.*

Die partikel *dir* schliesst sich jederzeit ans relativum an.

Treten partikel und adverb zusammen, so steht erstere voran.

I. 1. 17. *Ter doh io uiel*
1. 1. *Ih tir êr teta* —
III. 117. 1. (s. oben).

Beim eigentlichen adverb und fürs zusammentreffen mehrerer ist massgebend:

1) Die geltung im satze, d. h. grössere zusammengehörigkeit wird auch durch die stellung zum ausdruck gebracht. Z. b.:

I. 12. 7. *Târ du gerno inne sâze ze mînemo hûs.* verglichen mit
26. 3. *Târ ih inne iu beteta* —

lehrt, dass im ersteren falle *inne* mehr zum praedicatsverb, im lezteren mehr zum relativum zu ziehen ist.

Composita, deren adverbieller bestandteil den hochton trägt, lassen diesen vor den verbalen teil treten.

I. 3. 1. — *târ diu driu ana sint.*
3. 10. — *târ liberales artes ana uuâren.*
8. 15. — *ter imo selbemo dia zungûn aba beiz.*
II. 40 (79ª). — *daz tir ana uahet.*
III. 46. 8. *Târ diu maht aba gât.*
IV. 43. 9. *ter guot inne halte. unde ubel ûz trîbe.*
V. 3. 3 (215ª). *unde der âne rât tuot. taz imo mittundes ûf uuirdet.*

Vielfach kann beobachtet werden, dass modale adverbia dicht vor dem verbum ihren platz erhalten, locale und temporale hingegen,

die sich nicht so enge ans verbum anzuschliessen pflegen, näher am relativum stehen.

I. 10. 5. *tiu hôhiu turre diccho niderslât.*
19. 1. *die alle guote. unde alles taz hêrtuom gerno uerliesent.*
25. 8. *Ter sîne burgliute gernor samenôt.* Dagegen:
24. 5. *ter uuîlon in anegâenda naht ûf kât.* Vgl. II. 3. 4. IV. 40. 11.

Praepositionen, adverbia, die zum folgenden worte gehören (wie *sô*), doppeladverbia (wie *nube ioh*, *nieht ein* u. ä.), werden natürlich nicht aus ihrer verbindung gerissen, und richten sich in ihrer stellung nach dem zugehörigen hauptbegriffe.

2) Der grad der hervorhebung. Stark accentuierte adverbia werden nämlich in den anfang des satzes geschoben, welches mittel der hervorhebung bei dieser wortklasse weit beliebter ist als die stellung hinter das verbum finitum zu gleichem zwecke.

I. 7. 9. *Unde den dag machot heiteren. der uore finsterêr uuas.*
10. 5. — *ter ofto die rîchen insezzet.*
24. 16. *Tie offeno tugedîg sint. tie bergent sih.*

Daher auch stark betonte negationen.

I. 9. 3. *Tere here nio sô michel neist* —
IV. 39. 2. — *tero niomêr antuuurtes negnuoget.*

Die den satz einfach verneinende negation *nieht* kann nach dem subjecte und vor dem verbum finitum stehen. Im beginne des satzes steht sie häufiger.

I. 8. 20. *Tero geuuaht noh nieht alt neist* —
II. 5. 3. — *tia dû nieht keuuehselôn nemugîst.*
V. 25. 6. — *unde sie nieht substantiae nesint.*
III. 46. 7. *dero ein chuning so uuelêr geuualtigôsto ist. nieht neuualtet.*

Vgl. *nieht* als nomen.

3) Komt für die stellung in betracht die grösse des adverbs: ob kürzer oder länger, ob aus einem oder mehreren worten bestehend (adverbialer ausdruck). Wollautsgesetze bestimmen sodann die folge.

Man betrachte von diesem gesichtspunkte aus folgende beispiele:

I. 14. 10. — *tes kuot tie houegîra. sô uilo is ze iro uuâne unde ze iro giredo gestuont. iu uerslunden habetôn.*
II. 19. 2. — *daz si noh neheinemo insunder negab.*
III. 48. 11. *Taz fone chiesenne sâr nechumet. noh sih fasto nefolle habet.*
IV. 42. 7. — *tiu anderes uuîs unrihtigo uueibotîn.*
V. 22. 14. — *ter siu aber noh in futuro tuon sol.*

3. Nomen.

Ein nominales subject steht regelrecht an zweiter stelle. Doch haben wir gesehen, dass pronomina und partikeln sich vorzuschieben pflegen. Soll das subject besonders hervorgehoben werden, so tritt es bekantlich hinter das verbum finitum; zuweilen auch als zweites und drittes subject, das nachträglich, bei symmetrischer anordnung an den durch das verbum bereits abgeschlossenen relativsatz angefügt wurde.

IV. 39. 9. *âne daz iz mit uns tia significationem habet. tia apud latinos habet liberalitas.*

48. 13. *diu nû festenôt kuissêr ordo.*

V. 7. 5. *dien gelâzen ist pechenneda ubeles unde guotes.*

I. 31. 10. *tero zuô ad praesens trefent. zuô ad futurum.*

V. 47. 2. *dia unsih intellectus lêret. nals ratio.*

Das nomiale praedicat und die praedicativen bestimmungen stehen in der regel unmittelhar vor dem verbum, von welchem platze sie auch durch ein adverbium nicht verdrängt werden.

II. 40. (79ª). *diu den man perfectum unde sanctum getuot.*

V. 15. 4. *daz nû rehtesta ist.*

34. 24. *Taz offeno eigen ist tes kotes sinnes.*

Auf die in abschnitt IV besprochene nachsetzung hinter das verbum verweise ich hier bloss. Über ihre voranstellung s. unten. Subject und praedicat können auch ihre plätze tauschen, in dem falle nämlich, wenn das relativum gleichzeitig praedicat ist, wie III. 86. 1 *Uuanda dero iouuederez ist. taz ouh taz ander ist.*

Das praedicat kann auch in dem falle dem subjecte vorausgehen, wenn es mit dem relativum zu éinem ausdrucke verbunden ist.

I. 14. 7. *des ambaht iz uuas.*

14. 8, *tes chorn iz uuas.*

IV. 48. 15. *taz er ist.*

Für die nominalen objecte kommen die bereits bekanten[1] gesichtspunkte in betracht.

1) Beziehung zum praedicate.[1] Daher stehen besonders objective genetive nahe vor dem praedicatsverb resp. praedicatsnomen.

I. 19. 11. *der ioh sculdo eruaren uuas.*

Die hinter dem verbum erscheinenden genetive sind teils objectiver, teils attributiver natur. Besonders leztere sind auf diese weise oft von ihrem nomen durch das verbum getrent und dadurch hervorgehoben.

II. 8. 1. *diu ministra ist fortunae.*

1) S. s. 198 fg.

III. 15. 4. *ter einêr uuas tero philosophorum.*

17. 1. *die gerno undurftîg uuârîn alles kuotes.*

Belehrend ist I. 16. 4. — *ze demo cheisere. der dioteriche ze sînen triuuôn daz lant peualh. unde die liute.* (ohne latein. vorbild.)

Das dem praedicatsverb näher stehende directe object ist ihm auch näher gerückt, als das indirecte, das seinerseits widerum das praepositionalobject als ergänzung nach sich zog.

II. 13. (57ᵇ). — *die daz purgreht in dinge sagetôn.*

in dinge gehört mehr zum praedicatsbegriff als der accusativ, vgl. IV. 34. 1, V. 7. 7. Der einfluss der grammatischen abhängigkeit auf die stellung nominaler objecte wird besonders beim zusammentreffen von zwei nominalen objecten ersichtlich. Unter sonst gleichen umständen geht ein nominaler dativ dem accusativ voraus. Z. b.:

IV. 55. 8. *ein mereflosg. taz ferrenân sehentên. similitudinem draconis ouget.*

55. 14. *der herculi sîniu rinder ferstal.* vgl. das früher citierte beispiel I. 16. 4.

Auch ein praepositionalobject wird dann einem einfachen casus vorangehen, wenn lezterer dem praedicate grammatisch näher steht.

III. 118. 9. *die post diluuium turrem zimberotôn uuider gote.*

IV. 41. 2. *diu — fone sînero nâhuuertigi. dia ordena des loufenten fati nelîdent*, vgl. dagegen oben II. 13. (57ᵇ).

Auch zwei praepositionalobjecte werden sich dem entsprechend anordnen.

IV. 41. 3. *die an demo rade umbe einen steft uuerbent.*

2) Hervorgehobene objecte können ihre stelle im beginne des relativsatzes erhalten.

Schon beim adverbium wurde darauf hingewiesen, dass neben dem satzende auch der satzanfang (wie im lateinischen) dazu geeignet ist, ein aus der construction genommenes wort deutlich ins gehör fallen zu lassen und hiedurch zum zweck der hervorhebung auszuzeichnen. Von diesem rhetorischen mittel sehen wir auch bei Notker gebrauch gemacht. Z. b.:

II. 45. 20. *tie mit scrîbôn mit allo diu alti genimet.*

47. 1. *die mit tugede sih uuellen fure nemen. nals mit lottere.* wo der hervorgehobene begriff sich sogar vor ein pronomen drängte, vgl. II. 4. 18.

II. 45. 12. *târ selbero romo nehein geuuaht neist.*

Der eindruck ist dadurch oft verstärkt, dass der auf diese weise hervorgehobene begriff von den übrigen sazteilen durch das verbum finitum getrent wird, wodurch mittelstellung des verbs und indirect

auch hervortreten der nachfolgenden bestimmungen, also rhetorische wirkung nach zwei seiten hin erzeugt wird. Wir haben somit eine neue quelle für die nachsetzung mancher bestimmungen hinter das verbum kennen gelernt, nur dass nicht in den nachgesezten redeteilen noch im verbum die bewegende ursache lag. Vgl. s. 189, wo auf diesen fall bereits hingedeutet wurde. Z. b.:

II. 41. 25. — *taz tie sachâ guot nesint. tie dien uuirsistên mugen haftên.*

III. 60. 1. *Tie des lîchamen froma fure sezzent tien fromôn dero sêlo.* II. 13. (57[a] mitte).

Auch hier ist die entscheidung bei der analyse oft schwer. So ist in dem obigen beispiele *sêlo* dem *lîchamen* entgegengesezt, ebenso wie die beiden *froma* contrastieren. Welche überlegung gab den ausschlag? S. s. 189.

IV. 43. 3. *die einen dunchent kuotes uuerde. tie dunchent anderên ubeles uuerde.*

35. 8. *neist nehein uueg. ter die uuîsen leite ze haze.*

vgl. IV. 22. 8. *ter tougeno fârêt ieht zeguuinnenne. mit undriuuôn.*

3) Das dritte moment ist wider das rhythmische, wornach insbesondere kürzere objecte vor längeren erscheinen.

II. 13. (57[b] unten). *ter das here lôsendo. hina gab tien hostibus arma unde impedimenta. daz chît keuuâfene unde fuoter.* (Dat. acc.) Vgl.

IV. 23. 1. *târ diu scôna circe — pezouuerôt lîd tien selbên gesten scangta.* (Acc. dat.) (Hier ist überdies *pezouuerôt* betont).

Daher pflegen die gewöhnlich längeren praepositionalcasus den andern nominalen objecten nachzufolgen.

II. 10. (55[a]). *der den strît mit redo uerzeren chan.* Dagegen

40. (78[a]). *die uns in buochen gotes selbes naturam unde dia ueritatem trinitatis scriben.*

Nach demselben grundsatze gehen die pronominalen objecte den nominalen voran, das übrigens schon durch die stellung der pronomina im beginne des relativsatzes bedingt ist.

I. 4. 7. *Tie imo sîn sêr nieht ein neheillent —*

III. 46. 20. *der imo bluot liez in demo bade.*

70. 1. *ter siu alliu finuiu sament kuunnen uuile.*

IV. 47. 2. *an demo sie sih rehtes uueges keloubet habetôn.* S. Tomanetz s. 92. Vgl.

III. 17. 3. — *unde fone iro selbero gnuoge habet.*

Wie das praedicat, kann auch das nominale object in den relativen ausdruck selbst hineingezogen werden, wodurch es in den satzbeginn tritt.

I. 14. 10. *tes kuot tie houegîra — iu uerslunden habetôn.* IV. 2. 2.

Indefinite pronomina und pronominalia gelten als nomina und haben in ihrer stellung nichts besonderes.

I. 15. 2. — *ten ioman andermo gelten solta.*
III. 28. 2. — *die dero dehein guuinnên.*

Das gleiche gilt von substantivierten negationen, die einen casus regieren können.

I. 8. 21. *Tie nieht anderes ze demo tôde nebrahta.*
III. 72. 5. *an dero nieht keskeidenes neuuas.*
V. 31. 11. *diu an in selbên nieht kuisses ûzlâzes nehabent.*
14. 15. *tiu nieht kuisses. noh stâtes in iro nehabet.*

Die in verbindung mit einem substantiv auftretenden adjective, possessiva, numeralia folgen in der stellung ihrem nomen.

Verbalnomina s. im folgenden.

4. Verbum.

Ausser dem verbum finitum kann der relativsatz auch die verbalen satzglieder infinitiv und particip enthalten. deren vorkommen hier zu besprechen ist. Infinitive erscheinen entweder allein von einem verbum abhängig,[1] oder mit *ze* verbunden, oder als teil einer accusativ cum inf. construction. Diese infinitive können vor oder hinter dem verbum stehen, z. b. I. 24. 19. II. 45. 11; II. 41. 25; III. 47. 3; III. 71. 2; I. 19. 3. Infinitive mit *ze* stehen (wie auch nhd. meistens) namentlich dann hinter dem verbum finitum, wenn sie noch durch adverbien oder objecte erweitert sind, z. b. IV. 8. 2, IV. 8. 11, V. 49. 7.

Die accusative cum infinitivo, deren wahrscheinlich deutschen charakter ich schon betont habe, erscheinen erstens regelmässig hinter dem verbum, wobei ein nominaler accusativ dem infinitiv vorangehen und nachfolgen darf, ein pronominaler aber nur vorangehen kann, z. b. III. 112. 1, IV. 47. 6, I. 8. 14.

Das beliebtere aber ist, den acc. c. inf. derart mit dem relativen satzgefüge zu verschmelzen, dass der accusativ (subject des infinitivsatzes) im innern des relativsatzes als proleptisches, vom verbum finitum regiertes object vor demselben erscheint, während der infinitiv

1) Gewöhnlich von einem modalen hilfsverb. Doch können bekantlich auch verba einen blossen infinitiv nach sich ziehen, wo wir inf. c. *ze* gebrauchen. Vgl. Erdmann, Syntax § 334 u. ö., z. b. II. 40 (78[b]), 52. 8, III. 28. 1. 88. 1, 56. 2.

hinter das verb gereiht wird. Dies begegnet besonders bei pronominibus.

I. 29. 3. *frâge des tu mih uuellêst antuuurten.*

II.* 7. 19. *daz tû dih chîst ferloren haben.*

III. 52. 3. *der den chindelôsen chad. fone unsâldôn sîn sâlîgen.* III. 110. 1.

IV. 47. 2. (203[b] 2 v. u.) *den sie sih uuândon ferdrucchêt haben.*

V. 13. 2. *Ter got uuile uuânen fone diu bechennen chumftigiu. uuanda siu geskehen sulen. den chido ih uuânen* — V. 30. 7.

Das relativum kann auch selbst subject des infinitivsatzes sein.

IV. 33. 10. *die uuir tieren châden gelîche uuesen,* vgl. III. 70. 3, IV. 43. 10.

IV. 13. 5 zeigt, wie vom infinitiv noch ein zweiter inf. abhängen kann.

Ist ioman chad si. der mennisken uuâne mugen alliu ding tuon? II. 25. 15.

Über andere verbindungen und verwendungen des infinit. s. unten.

Participium: Die für uns wichtigste participialform ist die des participii praeteriti. Wir wissen bereits, dass es in den analytischen formen des verbs als praedicat regelrecht vor demselben seinen platz erhält, während die stellung hinter das verbum auf die bekanten bedingungen beschränkt ist.

I. 8. 18, II. 7. 33; II. 30. 12, III. 67. 6.

Beim zusammentreffen des part. praet. und infinitivs ist die stellung: verbum finit. infinit. partic. die beliebtere.

II. 49. (91[b] mitte). *die oculis mugen uuerden subpositae.*

V. 5. 9. *ter dir dunchet faren umbeduungen.*

24. 8. (235[b] 12 v. u.). *dannân sie soltôn uuerden illuminati.* — vgl. II. 18. (61[b] 12 v. u.). *Ter uuas filo harto geêret. temo daz lob uuart peuolen zetuonne. alde der scaz zespendônne.*

II. 14. (59[a] 5 v. o.). *unde mit tiu geloublih ketân mag uuerden tien iudicibus* —

Speciell beim accus. c. inf. habe ich mehrmals die reihenfolge beobachtet: verb. partic. infinit.

II. 7. 19. *daz tû dich chîst ferloren haben.*

IV. 47. 2. *den sie sih uuândon ferdrucchêt haben.*

Ich mache aufmerksam, dass wir auch im nhd. bei anwendung von infinit. und part. prt. oder zwei infinitiven es oft unterlassen, das verbum finitum in strenger nebensatzstellung an den schluss des satzes

zu stellen. Man wird nicht sagen: das du mir geben wollen wirst, das er tun müssen hat, sondern: das du mir wirst geben wollen. Desgleichen: das er hat tun müssen. Und wir können wenigstens sagen: er, der eigentlich solte gestraft werden u. ä., von dichterischen freiheiten ganz abgesehen.

Ja, selbst bei einem einzelnen infinitiv oder particip ist eine solche nachsetzung nicht auffällig. Z. b.: dem er nicht oft genug kann erzählen. Der zu mir war gekommen. — Von den mannigfaltigen beziehungen, in die adverbia und nomina zu diesen verbalen sazteilen treten können, hebe ich nur dies als wichtigsten grundsatz für die anordnung hervor, dass ihre zusammengehörigkeit und abhängigkeit von einander durch die wortfolge möglichst zum ausdrucke gebracht wird, und von der logischen, grammatischen aneinanderreihung nur abgewichen wird, um einen besonderen effect zu erzielen.

I. 17. 1. *mit tien sie mih sîhent uuellen uuidere guuunnen umbe den cheiser dia rûmiskûn selbuualtigi.*
II. 40. (78ᵇ 12 v. u.). *Aethici sint. tie unsih lêrent haben rehte site.*
III. 88. 1. *daz unsih ratio lêret hara zuolegen.*
IV. 8. 2. *tie beide uuillîg sint. ein ding natûrlicho zetuonne.*
V. 11. 1. *mit tero sih sumeliche uuânent haben geantuuurtet tirro unsemfti.*

Treten participia und infinitive als nomina auf, so richten sie sich bezüglich der wortstellung nach den für die nomina giltigen regeln. So können participia adjectivisch und substantivisch, attributiv und praedicativ, als participia praesentis und praeteriti verwendet werden. S. I. 25. 11, IV. 33. 3.

Sehr beliebt sind ferner die participialconstructionen: entweder 1) nach unserem sprachgebrauche,[1] wobei das participium flectiert und unflectiert sich findet:

II. 43. 4. *die diu sunna uberskînet. ôstenân chomentiu. unde uuestert in sedel gândiu.*
43. 5. — *unde dien der heizo suntuuint. hizza tuot. terrendo daz crîzlant.*
III. 99. 1. *daz tero naturo folgendo. sih kerno geloube des uuesennes.* III. 34. 4.
23. 1. *der dar feret fone boume ze boume singendo.*
IV. 55. 13. *den er in erdo stânden. ringendo uberuuinden nemahta.*
V. 4. 10, 4. 21, 21. 8, 37. 5.

1) Appositive participia.

V. 5. 2. *Dâr die fehtenden flihendo. hinder sih an die sih iagonten skiezent.*

2) in absoluter verwendung:

I. 8. 7. *Unde blezzen tar aba gezuhtên.*

doch kommen solche absolute participialconstructionen zufällig nicht als teil eines relativsatzes vor. Die obigen beispiele zeigen, dass der participialsatz sich ans verbum anschliessen kann, aber auch — wie andere sätze (s. unten) — den relativsatz unterbrechen darf.

Das relative satzgefüge kann auch durch das eindringen eines ganzen satzes durchbrochen werden, wie wir es schon oben bei participialconstructionen gesehen haben. Dabei gilt als regel, dass das einleitende relativum, eventuell noch das subject und pronominale object genant sein muss, bevor der zwischensatz (meistens ein nebensatz) eintritt, nach dessen abschluss der unterbrochene relativsatz fortgesezt und geendet wird. Z. b. I. 28. 1. *Ter dô. dô diu sunna in cancro meistûn hizza teta. filo sâta in unuuilligen acher* — Im lateinischen ist relativsatz und temporalsatz nicht verschränkt.

II. 33. 2. *Tie ube sie argchustîg sint. zâla in demo hûs sint unde burdi.*

III. 46. 7. *dero ein chuning. so uuelêr geuualtigôsto ist. nieht neuualtet.*

vgl. eintritt eines hauptsatzes:

III. 10. 1. — *die diz umbe enez. unde aber andere. die enez umbe diz minnônt.*

95. 1. *Tiu missehellendo chad si guot nesint. unde aber geeinotiu guot uuerdent* —

Bezüglich der übereinstimmungen mit der lateinischen wortfolge gelten die s. 155 u. ö. ausgesprochenen grundsätze volinhaltlich auch hier. Der einfluss des lateinischen muss oft anerkant werden, er ist aber mehr ein zufälliger als notwendiger. Die vorlage wurde benuzt, wo sie dem deutschen ausdrucke entgegenkam, in allen anderen fällen nach gutdünken und bedürfnis des übersetzers verändert widergegeben. Man beachte z. b. die selbständigkeit bei anwendung des acc. c. inf.

III. 112. 6. *Mundum inquit hunc deo regi paulo ante minime dubitandum putabas. Taz kot tisa uuerlt rihte chad si. tes iâhe dû dâr fore. tih neheinen zuîuel haben.*

oder gelegentlich einer partic. construction IV. 2. 4.

B. Conjunctionalsätze.

Bevor wir die für die conjunctionalsätze giltigen regeln der wortstellung ableiten und ihre übereinstimmung mit den aus den relativsätzen gewonnenen nachweisen, will ich eine übersicht über jene abhängigen sätze geben, die nun den gegenstand der untersuchung bilden werden.

Bei der anordnung der durch eine conjunction eingeleiteten nebensätze wähle ich als einteilungsgrund die conjunction selbst, wobei die grammatische geltung des satzes die unterabteilungen bestimmen wird.

An die relativsätze schliessen sich, der entstehung gemäss, am besten die durch die conjunction *daz* eingeleiteten sätze. Vgl. die ausführungen Erdmanns, Syntax § 97 fg.

Sie zerfallen 1) in inhalts-sätze (auch substantiv-sätze genant), 2) in folge- (consecutiv-) sätze, 3) in absichts- (final-) sätze.

daz. 1. Inhaltssätze.

Sie erscheinen a) als subjectssätze, b) als objectssätze, je nachdem sie das subject oder object zu vertreten haben. Z. b.:

a) I. 7. 23. *Philosophiae negezam nio. taz sî den unsundigen lieze faren âne sih. Philosophiae non erat fas relinquere incomitatum iter innocentis.*

b) I. 5. 5. *Uuanda er uuissa. daz saturnus umbe gât ten himel triginta annis* —

Ein nomen oder pronomen im hauptsatze weist öfters auf den inhaltssatz hin.

I. 5. 11. *Unde uuer daz kebe. daz ter herbest chome geladenêr mit rîfên beren. in râtsamemo iâre?*

Hieher sind auch die wenigen fälle zu rechnen, wo *daz* deutlich causale bedeutung hat (= deshalb dass u. ä.). S. Erdmann 109. 155.

III. 123. 9. *Der eidota ze hello daz er mit iunone slâfen uuolta.* II. 51. (93ᵇ). Vgl. II. 37. 1.

2. Folgesätze.

I. 2. 10. *Toh si sô alt uuare. taz sih nioman iro negeloubti. uuesen ebenalt. Quamvis ita plena esset aevi. ut nullo modo crederetur nostrae aetatis.*

Häufig weist, wie im obigen beispiele ein *sô* des hauptsatzes auf die folge hin.

Die folgesätze berühren sich öfters mit den absichtssätzen, namentlich jene, die man unter dem namen wirkungssätze (ut efficiens) ebenso

richtig hieher als unter die finalsätze reihen könte. Sie bezeichnen eben eine beabsichtigte folge. (Erdmann 276. 281.) S. absichtssätze.

3. Absichtssätze.

Sie zerfallen in zwei klassen je nach dem begriffe des verbs. (Erdmann 277 fg.)

a) I. 6. 20. *Unde daz er mih pechennen muge. sô uuiskên sîniu ougen — Quod ut possit. tergamus paulisper lumina eius.*

b) I. 15. 2. — *der uuart anabrâht. daz er mih leidota mit tero nôte des scazzes — — compulsus est in delationem nostri nominis —*

nio.

das neben *daz ne* und einfachem *ne* als finale negation dient.

I. 13. 4. *Nio er dien ubelên ze handen uerlâzenêr. scaden unde uerlornisseda tûên* (*sic*) *dien guotên. Ne gubernacula urbium relicta improbis et flagitiosis ciuibus inferrent bonis pestem. i. scandala. ac perniciem. i. mortem.*

vgl. I. 14. 11 *Nio — taz er ne —*

I. 16. 6 entspricht *nio* einem *ne* nach *infitiari.*

dô (temporal).

I. 12. 9. *Uuas ih in dien uatôn. tô ih tir half crunden tia tougeni dero naturae. i. phisicas questiones? Talis habitus. talis uultus erat; cum rimarer tecum secreta naturae?*

Ein demonstratives adverb weist häufig, wie überhaupt bei den temporalsätzen, auf die temporale conjunction hin, z. b. I. 28. 1.

danne. 1) temporal.

II. 14. (58[b] mitte). *Tanne diu depulsio sô getân ist. taz sî chît —* Mit conjunctiv s. I. 8. 4 und 5, vgl. III. 60. 11.

2) comparativ.

I. 2. 6. *Unde durnohtor sehentên* (sc. *ougôn*). *tanne ioman menniskôn sehen muge.*

3) causal.

II. 19. 9. *Tanne iôh selben den mennisken ein churz uuîla ofto zecrlekke. Cum hominem ipsum sepe uelox hora dissoluat.*

II. 25. 20, 38. 15.

êr (temporal).

I. 7. 7. *Unde iz nahtêt. êr an himele sternen skînen. Ac nox funditur desuper in terram. nondum uenientibus astris caelo.*

II. 9. 4. — *unde man ê r nieht pechennen nemag iro dulcedinem. ê r man sia selbûn bechennet.*

unz (temporal).

1) = so lange als.

II. 16. 1. *Sus scôniu gechôse. sint ti a uuîla lustsam. unz man siu gehôret. Tum tantum cum audiuntur oblectant.*

Vgl. zu dem *tia uuîla* des hauptsatzes IV. 41. 9 (197ª 14 v. u.) — *unde uuehselôt sih. tia uuîla iz uuerêt.*

2) = während.

I. 1. 13. *Unz mir sâlda folgetôn. in allemo mînemo guote. mir unstâtemo* — *tô* usw. *Dum male fida fortuna faueret leuibus bonis* —

3) = bis.

I. 6. 3. *Ne uuurte dû mit mînemo spunge gesouget.* — *unz tû gestige zegomenes sinne? nebist tu der na? Tune es ille qui quondam nutritus nostro lacte* — *euaseras in robur uirilis animi?*

Vereinzelt: II. 39. (77ᵇ 10 v. u.). *nâh tiu galli dia burg ferbrandôn* (ohne vorbild). = nachdem usw., vgl. temporales *sô*.

sîd (nur causal).[1]

II. 21. 21. *Sîd tie mennisken nieht sô gerno nehabent sô den lîb. Cum igitur sit mortalibus praecipua cura. retinendae uitae.* IV, 46. 11 und 12.

uuanda (causal).[2]

I. 2. 12. *Uuanda eina uuîla. kezuhta si sih hara zu unsermo meze. uuanda si uuîlon humana ahtôt.* 2. 13. *uuanda si* — *uueiz.*

II. 45. 3 (85ᵇ unten). *Uuanda* — *tannân* (im hauptsatze). I. 26. 7. *Uuanda diu ding der liut allêr* — *paz unde folleglichôr chosôt. Quod ea melius uberiusque celebrentur ore uulgi.*

Vgl. causales *danne.*

1) Die bemerkung Erdmanns 155: causales *sîd* c. indic. komme bei Notker nirgends vor, fand ich nicht bestätigt.

2) Auch die vermutung: (a. a. o. ebd.) *uuanda* werde zuweilen mit dem conjunctiv verbunden, scheint nach der überwiegenden mehrzahl sicherer indicativischer fälle zurückgewiesen werden zu müssen, und die formen auf *-in* dürften nur schwächungen aus *-un* sein. Vgl. Erdmann 155. Weinhold, Alemann. gramm. 346, aber auch 348.

sô.

1) In positiven vergleichungssätzen. Z. b.:

I. 26. 1 u. 2. *Nû nemisselîchêt mir nieht sô harto disses charchâres anasiht. sô mir dîn anasiune tuot. Noh ich — — sô gerno ih taz anasidele forderôn dînes muotes. Itaque non tam mouet me facies huius loci quam tua* usw.

2) In relativsätzen.

Die comparativsätze giengen leicht in relativsätze über.

a) Den übergang vermittelte *sô* als satzrelativ.

I. 3. 2. *Tia uuât sî iro selbiu uuorhta. sô ih after des fone iro uernam. Quas ipsa texuerat manibus suis. uti post cognoui eadem prodente.*

b) Wortrelativ.[1]

II. 19. 7. — *fabulae laetarum rerum. sô comoediae sint. ioh tristium. sô tragoediae sint.* II. 29. 4. I. 7. 2.

sô geht auch mit adjectiven und adverbien comparative und relative verbindungen ein. Hieher gehören: *also*

II. 49. (91ᵃ mitte). *Also man dâr in iuditiali sehen solta — sô sol man aber nû hier in demonstratiuo sehen —*

I. 1. 13. — *mir unstâtemo. also iz nû skînet.* II. 17. 9. 48. 8.

samo so (mit conjunctiv, leitet irreale vergleichungssätze ein). S. Erdm. 193.

III. 16. 2. — *Unde iz aber neuueiz samo so iz trunchen sî* — = *uelut ebrius.*

II. 7. 13. *Tû nehabest neheina rehta chlaga. samo so dû daz tîn ferloren eigîst.* — *tamquam perdideris prorsus tua.*

II. 47. 2 u. o. *Samo so sî châde.*

In derselben bedeutung komt auch *samo* allein vor.

II. 4. 9. — *samo sî negesehe. uuemo si gebe.*

7. 36. — *samo si châde.*

solih: I. 7. 2. *Unde cham mir ougôn lieht. solih ich fore habeta.*

III. 49. 10. *Solih ist nôte daz effectum. solih tiu efficientia ist.*

sô[2] *lango:* II. 39. 1. (77ᵃ). *sô lango si uuolti.*

II. 8. 8. *So lang sî gnuoge habendo. io doh mêr haben uuile. Cum fluens largis muneribus. sitis potius ardescit habendi.*

sô uilo: I. 14. 10. — *sô uilo iz ze iro uuâne unde ze iro giredo gestuont.* I. 14. 14. II. 9. 4. 21. 20. Vgl. *samo manige* II. 8. 2.

Die relativsätze mit *so uuer* usw. s. bei conditionalem *sô*.

1) Noch Goethe, Ital. R.: für die, so bezahlen können. (Hempel 24. 33.)

2) Die längebezeichnung bei diesen zusammensetzungen schwankt vielfach.

3) *sô* in temporalsätzen.

I. 4. 1. *Sô sî gesah — Quae ubi uidit.*

6. 13. *Sô si mih tô gesah — Cumque me uidisset.*

30. 6. *Sô diu uinstri — aba chome = dimotis tenebris.* II. 41. 4 (79[b] unten).

4) conditionales *sô*.

I. 3. 1. *Sô uuârên sumptis uuâriu inlatio folget. sô nemag tara uuidere nioman nieht ketuon.* (Vgl. bezüglich des zweiten *sô* Erdm. 96.)

2. 14. *Sô si daz houbet hô ûf erbureta. sô ubersluog iz ten himel. Quae cum altius extulisset caput etiam ipsum caelum penetrabat.* I. 5. 3; II. 43. 7. (*sô se*).

Sô scheint mehr dem lateinischen *cum*, *quotiens*, *ube* (s. d.) dem *si* zu entsprechen.

II. 36. 9. *Tero menniskôn natura ist sôgetân. taz si echert tanne sô si sih pechennet. anderên dingen forderôra sî. — tum tantum cum.*

50. 2. *Tanne — sô = tum — cum.*

5) *sô* in algemeinen relativsätzen.

so uuer, so uuaz, so uuelih, so uueder, so uuelêr, so mit adverbien.

Der durchgängige mangel des längezeichens beweist die grosse schwächung des ursprünglich demonstrativen *sô*.

I. 25. 10. *So uuer dâr inne uuelle zimberôn = quisquis maluerit fundare sedem in ea.*

II. 28. 7. *so uuaz sîn in dero uuerlte ist.*

III. 90. 11. *so uues so ioman gerôt — = quanta est ubique gentium.*

II. 24. 13. *souuelih lôz. omnis sors.*

25. 16. *So uueder sie châdîn.* V. 7. 2.

39. (77[a] 10 v. u.). *souueles fogetis er uuelle.*

7. 6. *fore so uuelemo fogate du uuellêst. quouis iudice.* I. 31. 10.

10. (55[a] 7 v. o.). *so uuâr dehein einunga ist gemeinero durfto.*

IV. 38. 1. (190[b] 1 v. u.). *so uuara si bechêret iro posteriora. dâr sihet man bootem.*

54. 1. *so uuenne er fehten sol mit tero uuîlsâldo = quotiens in fortunae certamen adducitur.* Vgl. II. 26. 1—4. *So uuer — noh er — unde er — ter —*

6) *so uuio.*

a) deutlich veralgemeinernd.

I. 16. 15. *Aber das al. so uuio is sî. unde uuio*[1] *sculdig ih târ ana sî. Uerum id quoquomodo sit* — II. 24. 14.

so uuio so: III. 60. 11. *Nû tiuret ten lîchamen. so uuio so ir uuellent. quam uultis nimio.*

b) concessiv.

III. 112. 5. — *so uuio ih is iu nû uuise. ih fernimo is toh kerno fone dir. licet iam prospiciam.*

Der almähliche bedeutungsübergang von wie auch immer u. ä. in obgleich ist oft wahrnehmbar. III. 27. 2.

Vgl. III. 27. 1. *an so uuio echerôdemo bilde is sî. doh kesehent ir — licet tenui imagine. somniatis tamen* —

doh (concessiv).

I. 2. 9. *Toh si sô alt uuâre. Quamuis ita plena esset aeui.*

10. 6. *chraftelôse. doh sie uuinnên — furentes sine uiribus.*

IV. 40. 10. *Toh tiu zuei ein ne sîn. doh haftêt tas ein an demo andermo. Quae licet diuersa sint* — II. 8. 5. geht *doh* in conditionale bedeutung über.

ube. 1) conditional.

I. 1. 17. *ube er fasto stuonde*[2] *sô neuîle er.*

II. 1. 4. *Ube ih rehto bechennet habo. Si penitus cognoni.* Vgl. conditionales *sô.* Vereinzelt: *echert* (conditional).

I. 6. 19. *Er behuget sih uuola sîn. echert er mih êr bechenne. Recordabitur facile; si quidem ante cognouerit nos.*

IV. 55. 2. *echert er sînen namen gerâche* (= wenn nur).

ube. 2) = *ob* in indirecten fragesätzen (s. d.).

nube.

In inhaltssätzen nach negierten ausdrücken des zweifelns, leugnens u. ä. Regiert den conjunctiv, entspricht häufig lateinischem *quin.*

II. 25. 11. *Sô neist nehein zuîuel. nube unstâte sâlda. nieht kehelfen nemugîn manne sâligheit zeguunnenne. Manifestum est. quin non posset* —

III. 51. 6. — *sô nemenget ouh nieht temo uehe. nube is sâlig sî.* — *nihil causae est. quin* —

Vgl. II. 25. 13. *nube — alde* nach *nio ze leibo uuerden* (*uel — uel*).

1) Im zweiten satze ist *so* zu ergänzen.

2) *stuonde:* Hattemer und Graff. *stuont:* Steinmeyer.

Indirecte fragesätze.

Die bezeichnung solcher sätze als indirecte fragesätze wurde schon mehrfach, und zwar mit recht als irrig und unzweckmässig getadelt, insofern der geringste teil der hieher gehörigen sätze seinem wesen nach wirkliche fragesätze sind (s. Erdm. 127). Sie gehören vielmehr zu den sätzen der indirecten rede. Das verbum des übergeordneten satzes ist immer ein verbum der geistigen oder sinlichen wahrnehmung resp. äusserung, also begriffe wie: fragen, forschen; überlegen, zweifeln, untersuchen, streiten, beraten; erkennen, sehen, hören, sagen, sich erinnern, vergessen, wissen u. ä. (positiv oder negiert), oder es sind diese begriffe aus anderen wörtern abzuleiten. (I. 4. 18.)

Die sogenanten indirecten fragesätze werden eingeleitet durch:

1) Frage-pronomina und frage-adverbia: (nach Erdmann indefinita). *wer, was, weder, welêr; wâr, wara, wannân, wenne; ziu; wio, wiolih.*

Beispiele: IV. 54. 6. *sô. daz ir neuuizînt. uuer ir sînt.*

I. 5. 12. *geantuuurten — uuaz taz unde daz meine. — reddere uarias causas.*

V. 11. 5. *Samo so ih târ umbe ringe. uuederez machunga sî des anderes — Quasi uero laboretur. quae causa sit huius rei —*

II. 6. 7. *Unde daz uuunder tuot sî iro uuartâren uore. uuelêr mittundes in einero churzero uuîlo. beidiu uuerde. sâlig ioh unsâlig. Et monstrat — si quis visatur.*

III. 71. 14. *sô habest tu nû ze bechennenne. uuâr dû sia holôn sulîst. unde uuen du iro biten sulîst. — agnoscas unde possis —*

III. 1. 11. *ube du uuissîst. uuara ih tih pegunnen habo zeleitenne. — si agnosceres quo te aggrediamur ducere.*

I. 25. 7. *Uuile du uuizen. uuannân du burtig sîst. Si enim reminiscare. cuius patriae oriundus sis.*

II. 5. 2. *Uuile dû dînero frouuun — sezzen êa — uuenne si rûme. — legem abeundi scribere.*

IV. 37. 5. *ziu des solh uuehsel sî. unde leid tie guoten drucche — (cur — mutentur — premant) des uuunderôn ih mih harto (uehementer ammiror)* ebd. *Unde uuio iz sô fare —*

II. 1. 2. *gechôs — uuio gnôto ih zeiro loseta.*

wio erscheint oft in verbindung mit adjectiven und adverbien.

S. I. 25. 3, II. 17. 1, 36. 5, 41. 8, 44. 6, 45. 4, III. 46. 4, 46. 18, 51. 5, 54. 3, IV. 9. 2, 39. 10, 45. 14, V. 18. 5.

II. 14. (59*). *Uuiolih er fure gândo uuesen sule — unde — uuio zimîg. uuio chleine. uuio spilolîh — — tes sint ciceronis puoh fol.*

II. 17. 1. *Habest tû ergezen dînero sâldon. uuiolîh. unde uuio manig sie uuâren? An oblitus es numerum. modumque tuae felicitatis.* II. 7. 33.

II. 1. 4. *Ube ih rehto bechennet habo. uuannân dîn suht chomen sî. unde uuiolîh sî sî. uuaz tir ana sî. Si penitus cognoui causas* —

S.: *an uuiu* II. 25. 3, *mit uuiu* IV. 8. 16, IV. 46. 4 = *fure uuaz. uuannân ûz* II. 40 (78[b] 10 v. o.). *uuâr ûfe* II. 40 (78[b] mitte).

Auffällig ist II. 40. (78[b] 2 v. u.) die verwendung der sonst nur relativ bezeugten partikel *dir* in einem indirecten fragesatz. *Tie sagetôn. uuiolih tir uuesen sule societas humanae uitae. tia uuir heizên maneheit.* (ohne vorbild). Einen übergang in die relative satzconstruction, einen etwa durch *tir* erleichterten, frühzeitigen relativen gebrauch des *wiolih* kann ich nicht annehmen. Nach Graff, Sprachschatz V. 59 wird in der metrischen übersetzung der bücher Mosis auch *huaz* und *hvâr* mit dieser partikel verbunden: *waz ter, wa der.* Vgl. Erdmann 128, Tomanetz s. 39 und Erdmanns Recension der Tom. Schrift Anz. 1879. 371 fg.

2) *ube* in fragesätzen.

I. 29. 28. *Frâgêst tu mih tes. ube ih mih uuize uuesen. also aristotiles chît. rationale animal unde mortale? Hoccine interrogas. an esse me sciam* —

II. 7. 2, III. 80. 1.

V. 11. 5. *Samo so ih târ umbe ringe. uuederez machunga sî des anderes. ube foresiht nôtmachunga sî dero chumftigôn alde chumftigiu nôtmachunga sîn dero foresihte. Quasi vero laboretur. quae causa sit huius rei. praescientiane sit necessitas futurorum an* —

S. andere doppelfragen: II. 13. (57[a] 13 v. u.) Ebd. 58[a] 10 v. o. II. 11. (55[b] mitte). *also man ze romo streit. uueder carthago uuâre diruenda. alde neuuâre.*

II. 39. (77[b] 9 v. u.), ebd. 4 v. u., ebd. 2 v. u. III. 88. 3. IV. 39. 9, V. 7. 2, vgl. V. 45. 8 u. 9. *Unde uueder dû iz tûêst. ioh uuara du gerâtêst. Et an facias. quoue conuertas* (*chiuset, intuetur*)

uuio in ausrufsätzen.[1]

Solche sätze sind hier nur insoweit zu betrachten, als sie nach form und bedeutung auf die eben behandelten indirecten fragesätze,

1) Vgl. I. 19. 6. *Mit uuelero — — ih fersprâche — = Quanta — defenderim* —

d. i. inhaltssätze zurückgehen und deutlich die wortstellung der nebensätze haben. Ein ausdruck des affectes geht entweder voraus oder kann ergänzt werden. Meistens ist *uuio* mit einem adjectiv oder adverb verbunden.

I. 1. 11 u. 12. *Ah zesêre. uuio ubelo er die uuênegen gehôret. unde uuio ungerno er cheligo betuot iro uueinonten ougen. Eheu. quam surda aure auertitur miseros. et saeua claudere negat flentes oculos.*

II. 28. 11. *Uuola grehto. uuio gnôte unde uuio arm. der rîhtuom ist — O igitur angustas inopesque diuitias —*

II. 37. 1. *Uuio ferro doh nû der irredo gât. unde uuio manige doh iuuêr dâr ana betrogen sint — Quam vero late patet hic uester error* — II. 37. 11.

Dieselben sätze können auch als hauptsätze[1] erscheinen. I. 5. 2 begegnet eine vereinigung beider constructionen:

Ah — — uuio gnôto is tanne îlet. ûzer demo liehte. in dia uinstri. Uuio is sih keloubet sînes trôstes. unde heftet sih inundrôst. Heu — — relicta propria luce. i. naturali sapientia. tendit ire —

I. 14. 1—3. *Uuio ofto neuuereta ih — uuio diccho nesties ih — uuio ofto neuuas ih — Quotiens excepi* usw.

(Schluss folgt.)

BRUCHSTÜCK EINER HANDSCHRIFT DES REINMAR VON ZWETER.

Das bruchstück, welches ich hier mitteilen will, bildete den einbanddeckel eines buches der zur zeit hier in Halle aufgestelten bibliothek der kaiserlich Leopoldinisch-Carolinischen akademie der naturforscher.

Es besteht aus zwei pergamentblättern in 4[to], welche ursprünglich ein ganzes bildeten, jezt aber auseinander gerissen sind. Leider geht der riss nicht mitten durch den leeren steg, welcher beide hälften trent, sondern berührt auf der oberen hälfte von bl. I den text, so dass hier auf der vorderseite die anfangs-, auf der rückseite die

1) *uuio* oder seine verbindung attrahiert als das meist betonte wort das verbum.

endbuchstaben teilweise unlesbar sind. Die höhe von bl. I beträgt 26½ cm., die breite 18½ cm. Jede seite ist in zwei spalten zu je 35 zeilen geschrieben. Quer durch den oberen teil geht ein durch die benutzung als einbanddeckel entstandener scharfer bruch resp. riss, welcher die lesung der ersten zwei zeilen teilweise unmöglich macht.

Schlimmer steht es um bl. II. Hier fehlt der ganze obere teil, so dass der text auf der inneren spalte mit zeile 8, auf der äusseren mit zeile 11 begint; ferner fehlt das ganze äussere viertel, so dass von spalte 2 der vorderseite nur die anfänge, von spalte 1 der rückseite nur die enden erhalten sind. Die vorderseite von bl. I und die rückseite von bl. II waren auf den buchdeckel aufgeklebt und sind daher verhältnismässig gut erhalten, dagegen die rückseite von bl. I und die vorderseite von bl. II, welche die aussenseite des einbandes bildeten, sind durch abreiben und beschmutzung teilweise arg mitgenommen. Die schrift selbst ist kräftig und deutlich und bietet, soweit sie nicht unter den verderblichen einflüssen der zeit zu leiden gehabt hat, der lesung keinerlei schwierigkeit; sie gehört dem ende des XIII, spätestens dem anfange des XIV. jahrhunderts an. Den inhalt dieses fragments bilden die sprüche Reinmars von Zweter und zwar (abgesehen von den durch die verstümmelung von bl. II bedingten lücken) nach v. d. Hagens zählung str. 103, 5—117, 6. Die strophenanfänge sind durch absetzen der zeilen und bunte initialen gekenzeichnet; leztere sind abwechselnd rot und blau, doch wie es scheint so, dass auf der rückseite eines blattes immer rot den anfang bildet. Auch die anfänge der einzelnen verse scheint der schreiber mit roten strichen durch die anfangsbuchstaben haben bezeichnen zu wollen (ich setze dafür grosse buchstaben), doch kommen dabei viele irtümer vor. Ich lasse nun einen genauen abdruck des fragments folgen mit ergänzung der unlesbaren und fehlenden stellen nach v. d. Hagens text (MSH. II, 195ᵇ—198ᵇ), sowie mit angabe der abweichenden lesarten (MSH. III, 692ᵃ—693ᵃ). Die von Hagen gewählten bezeichnungen der handschriften sind unverändert beibehalten, es ist danach

H = Heidelberger liederhandschrift nr. 357 (MSH. IV, 899ᵃ), abgedruckt von Pfeiffer in Bibl. d. Stuttg. Ver. bd. IX; gewöhnlich mit A bezeichnet.

M = Manessische liederhandschrift zu Paris nr. 7266 (MSH. IV, 895ᵃ) gewöhnlich mit C bezeichnet.

Hb = Heidelberger liederhandschrift nr. 350 (MSH. IV, 900ᵇ), vgl. Lachmann in Haupts ztschr. III, 333 fgg., gewöhnlich mit D bezeichnet.

L = Leipziger handschrift. Stadtbibliothek rep. II, 70ᵃ, MSH. IV, 905ᵇ, vgl. Haupt in dessen ztschr. III, 356. L I. L III bezeichnet die einzelnen teile der handschrift.

Mst = Münchener samlung meistergesänge nr. 351, vgl. Schmeller.

Mit T endlich bezeichne ich den text wie ihn von der Hagen gibt.

103 = Hb 103 = L I, 21 = Mst bl. 44ᵇ.

[*Der edel wise vri Adam*
von eines wibes minne schaden an siner wirde nam,
sin wisheit wart verlistet, sin vriheit seik in eigenschefte joch.
Samson ouch sine kraft verlos
von eines wibes minne, die er im ze trut erkos]

Bl. I, a, 1.

[*ze*] trvt [*er*] kos Salomo-
[*nes wisheit swie*] wit si we-
[*re*] ein [*wip*] verschríet sí doch
[*Swa*] wibes mínne mannes
5 [*tugende me*]ret. Da si wíp vñ
[*wi*]bes minne geret. Swa a-
[*b*]er eín man von wibes mí-
[*n*]e. An tugenden an wírden
wehset ab. Der hab ím alles
10 [*dc*] ich hab. Díe mínne sí ge-
mischet mít vnsínne.

104 = Hb 104 = M. CCCXXVI, b,

Der han ich wil ivch síges
jehen. Ir so rehte kv̊ne
[*a*]ls ich wil iuch síges jehen
15 [*Ir*] so rehte kv̊ne als ich vil
[*d*]icke han gesehen. Ivw' meis-
[*t*]erschaft ist groȥ geín vwe-
[*r*]en wiben der ír habt doch
[*v*]il. Nu ist níht wan eíne
20 mír beschert. Di hat mich al-

1) L drute Hb salmons L dye sal. 2) Hb wit T ganz L ganz die 3) L versȥreit 4) L wa 5) L dugint 6) L geerit. wa 7) L eynin manne durch 8) T tugende[n] L an edelin mûte 9) L weissit aue der haue yme T alleȥ 10) L haue T diu L m. in si 11) L gemisset. T unminne. Hb L unsinne. 12 T Her- in. M iuch 14) *zeile 13. 14 ist* Ir — jehen *unterstrichen.* 15) T ir sit M sint 17) T gegen iuwern Hb gein uweren. 19) Hb [niht] 20) T diu

ler vroude vñ míner sínne
gar behert sí treít dc leng'
meʒʒer vñ ʒv̍net swenne
ich vrolich wesen wil. Het
25 ich ír zwo so getorst ich nít
gelachen. Het ich víere so mv̍s
te mír vroude swachen. Het
ich ír ehte wí genese ich den-
ne. So wurde ich schiere von
30 ín verʒert. Her han dc ívch
ivwer vrumkeít nert dc ist
v̍wer heil. Vñ meístert zwelf
hennen.

105 = Hb 105 = M CCCXXVI, b. c.

Swa gůt man hat eín v̍-
35 bel wíp. Vñ da bí unu'-

Bl. I, a, 2.

wíʒʒen gar verulv̍chet sí d'
lip. Da ist líuʒel eren bi sva
si der meisterschefte phligt.
Noch beʒʒer were eín senfter
5 tot. Dem gůten man ʒe lidē-
ne dan iemmer werendiv
not. ích wil dích gůtẹ̣n mā
leren wíe dín meísterschaft
ir ane gesigt. Du solt dír dí-
10 ne gůte lan entslífen. vñ
solt nach eínem groʒen kn'-
tel grifen. Den solt du ír zv
dem ruggen meʒen. Je baʒ
vñ baʒ nach díner kraft.

21) T vröude Hb vröden 23) r *von späterer hand übergeschrieben.* 24) T vroelich Hb vrolich 25) T getörste — niht. Hb getorst 26) T ich ir viere [so] 27) T vröude 28) T genaese T denne[n] M dennen 29) Hb wurd ich 31) T iu[we]r vrümkeit Hb vrumkeit T dast 32) T wan ir meistert Hb unñ meistert 33) T henne[n]. Hb henne.

1) Hb. sie 3) T pfliget. Hb pfligt. 4) T waer' Hb were 5) Hb liden 6) T dan ie mer werndiu Hb dan ein immer werendiu 9) T an gesiget. Hb gesigt. 10) T guete 11) T knütel Hb knutel 12) T solt ir zuo Hb solt du ir ze 13) T rüggen meʒʒen

15 Daȥ sí dir jehe der meister-
schaft. Heíȥ sí dír swern sí
welle ír wbele uergeȥȥē.

106 = Hb 106 = M CCCXXVI, c.

Tvrníeren was ſe ritter-
lich toblich. Cotreismū-
20 des rích mortmesse vn̄ mort-
kolben. gesliffen ackes gar
uf des mannes tot. Sus ist
der turnei nu gestalt. Des w'-
dent schonre vrowen ír ovgē
25 rot. Ir h'ȥe kalt. Swa sí ir w'-
den leben man. Da weíȥ ín
mortlicher not. Do man tur-
níerens phlac durch ritters
lere durch hohen mût. Durch
30 hubsheít vn̄ durch ere: Do
heíte man vme eíne decke
vngerne erwurget gûten
man. Swer dc nu tût vnde
dc wol kan: Der dunᶜket
35 sich zeuelde gar eín recke.

Bl. I, b, 1.

107 = Hb 107 = M CCCXXXV, a.

O we dír spíl wie bôse eín
[*amet mich wundert daȥ*]
sich din nicht al di[*e*] we[*rlt*] ge-
meíne schamet. Sit daȥ so
5 manic [*man*] verlorn hat vō
dir sel vn̄ lip. Du [*gr*]awest
svnder alter iuge[*nt*]. Ich en-

17) Hb ir ir ubele 18) T e M ie 19) *hinter ritterlich fehlt:* nu ist eȥ rinderlich T tot reis, mordes rich M Hb totreismundes 20) T mortmeȥȥer 21) T aks Hb ackes 24) T schoener vrouwen [ir] Hb schonre M schonen 25) T swanne Hb swā si ir l. w. M ere 26) T lieben — in (so) 28) T dur 29) T dur — dur 30) T hübescheit Hb hubscheit 31) T hete m. ümbe Hb hette man umb 32) Hb ungern T erwürget 33) T unt 34) *das c in duncket ist übergeschrieben.* T dunket 35) M zer werlte.

2) T amt M ampt 3) Hb dine niht al de T diu 4) T schamt, unt doch. Hb sit daȥ 5) T von dir verlorn hat 6) T sel(e) unde 7) T in'kan

kan an dír gepru[*wen no*]ch ge-
merken deheine [*t*]ugent. O we
10 daȥ also dicke werdent betrv̊-
bet von dír díu reínív wíp
von dír so wír[*t g*]ebeȥȥeret
ieman selten. Du brunest
[*di*]vpstal. Rouben morden
15 schelten. Du hast verkert von
[*gotes m*]īne. Vn̄ braht dem
[*tievel ma*]nigen man. Sit ich
daȥ wol gemerken kan. Mi-
de ich dīh vur dc sint vnsin-
20 ne.

108 = Hb 108 = M CCCXXIV, b.

Daȥ schone wíp betwín-
get man Vn̄ ist da sv̊n-
de bí so eníst. Da doch niht
wunders an. Daȥ schatȥes
25 herre betwínget ouch schatz
daȥ er ím díenen mv̊ȥ. So
twínget gûtes hᵉze ouch gût
Daȥ eȥ im dienen mv̊ȥ. Vn̄
lidet mít ím swaȥ eȥ tût.
30 So twínget wíues craft oᵛch
sínen kneht dc im wírt sin-
ne bûȥ. Dan noch weíȥ ích ēí
wunderlichen twíngen. Daȥ
wunderlicher ist an allen dī-
35 gen. Daȥ ein gar toteȥ wur-

8) T gemerken, noch gepruoven keine Hb ich enkan — gepr. n. gem. deheine 10) T daȥ du also dikke beswaerest unt truebest r. w. Hb Owe daȥ a. d. w. b. v. d. diu reinen w. M berûrest r. wip 12) T Din wirt geriuret lüȥȥel i. s. Hb von dir s. w. gebeȥȥert ie 13) T pruevest roup, mort, liegen, steln, schelten. M prisest Hb brûvest d. r. m. sch. 15) T gekert M gekeret Hb verkert 17) Hb unde — tuvel 18) T erkennen 19) T mide ich dich, spil, ȥ'war[e], daȥ sint unsinne 21) T schoeniu w. betwingent m. M Dů liebē wib betwingēt un̄ man 22) M ist da twingen bi 23) T son' ist Hb so enist 24) T so twinget schaz ouch sinen kneht also daȥ Hb Das schatzes herre betw. ouch schatz daȥ 27) T herre 28) T unt liden, swaȥ er mit im tuot 29) Hb lidet mit im swaȥ er tût. 31) T man Hb kneht 33) T wunderlichen Hb wunderlicher 34) T ob allen Hb an a. 35) T einem toten würfelb. Hb ein gar toteȥ wurfelbein M w. gebeine

Bl. I, 2, b.

felbeine Eime leben[*den man*]
[*herze*] vn[*de muot so gerlich*]
vnder[*taenik*] tût. [*Daȥ eȥ im*
be]nímt sinne [*unde wiȥȥe*]
5 alleine

109 = Hb 109 = M CCCXXIV, b.

Der tûfel geschûf [*wür-*]
felspil dar vme daȥ
er vahen wolte da mite
der selen vil. Daȥ esse [*er*] h[*at*]
10 gemachet vme anders n[*iht*]
wan daȥ got vn menisch
ist. Nu merkent wi hīm[*el*]
vn erde stat. Dē zwein w[ ]
geliche er ovch daȥ tus g[*e-*]
15 machet hat. Dí drien nach
der trínítat. Daȥ ist der s[*ů*]
ȥe ware crist. Daȥ quater
wurcht er ouch mít gro-
ȥen listen. Vf dí lere der v[*i*]
20 ere ewa[*nge*]listen. Den ȥín-
ken nach des menschen
sínnē wie er ím die vú-
nve machte kranch. Daȥ
sis vf di sehs wuchen l[*ank*]
25 Da mit er wil di vaste [*uns*]
angewínnen.

110 = Hb 110 = M CCCXXVI, c.

Eȥ ist ein wurȥe di sch[*a*]

1) T ein lebende m. Hb eime lebenden 2) M g'lich Hb ganzlich 4) T nimt Hb benimt M herze uñ lib alleine 5) T aleine 6) T schuof daȥ w. Hb der geschûf 7) T darümbe d. e. selen vil da mit gewinnen wil 8) Hb er vahen wolte damit der selen vil 10) T daruf, daȥ ein got gewaltig ist. Hb. umb. a. n. w. d. g. u. mensch ist. 12) T Der himmel in sinen handen stât unde diu erde, daruf er daȥ t. g. h. Hb Nu merket wi h. u. e. st. den zwein er geliche er ouch d. t. g. h. 16) T uf die drie namen, die er hat, der sueȥe waere krist. Hb nach der trinitat daȥ ist d. s. ware. 17) M wêre 18 T D. kwater daȥ worht er mit Hb quatter [daȥ] M quater das wurchte 19) T uf die namen Hb uf die lere 20) M evang. M singgen 21) T uf d. m. sinne 22) M [im] die fünfe 23) T mache 24) T ses, wie er s. Hb ses uf die s. 25) T die vasten uns mit topel an gewinne. Hb damit er wil d. v. uns a. 27) T wurz[e] diu

den birt. Von der lei-
den samen vil manic sele
30 verirret wirt. In himeli-
chen wũne. Dí got den
gûten seln hat bereit. S[*wer*]
dí wurze erkēnen wil.
Vn ír samen der sol mid[*en*]
35 allez wurfelspíl. Daz sw[*en*]-

Bl. II, a, 1.

[*daz swendet guot und ere unt bring[e]t der sel[e] dort ie mer werndiu leit.*
O we im, der sin ie von erst gedahte!
waz er der sele da mite ze helle brahte,
unt schiet si von dem himel riche!
o we, welh ein vervluochter vunt]
8 [*vluo*]hter vunt [*damit er*]
stiuret der helle grunt (?) S[*wem*]
10 si wirt kunt der brinnet e-
wecliche.

111 = Hb 111.

Swaz got dvrch der [*prophe-*]
ten munt gesprochen
hat. E daz er mensche wur-
15 [*de*] vor maniger stunt. Daz
habent sine zwelfe schiltge-
[*ve*]rten wol ze liehte braht.
[*V*]nder den zwelfen zwene
[*m*]an. Paulus gotes kem-
20 phe vñ cristes mûmen sū
Johan. Di zwene habent ge-
sprochen vil baz dann alle
[*de*]r ie wart gedaht. Paulus
wart in den dritten himel
25 [*g*]ezuchet. Johãnes hat uf
[*c*]ristes brust entnuchet

28) T leidem Hb M leiden 30) Hb veirret T der himelischen wune M himelichen Hb himelschen 32) T selen H seln 33) T die 35) Hb alles
7) *Z. 1—7 fehlt in folge der verstümmelung von bl. II.* 9) T stiur[e]t 10) Hb br. ane ende dort iemer ewicliche. 14) T mensch 16) T zwel(e)f 18) T zwelven 20) T kempfe 21) T zwene [di] 25) T gezükket. Hb gezucket 26) T entnükket Hb entnucket

Wa [*kw*]am ie man zu so hoher
[*s*]chůle. Als dise zwene sint
[*g*]ewesen swes kvnst ir kv̄st
30 [*wil*] wider lesen. Des selden
[*zi*]mt niht vorm obr̄osten
[*st*]ůle.

112 = Hb 112 = M CCCXXX, b = H. Singenberg 107.

Uns ist von meren wor-
den kunt. Wie alexa-
35 nder vůr durch wunder an des

Bl. II, a, 2.

[meres grunt
unt wie von Abakuk ein imbiȥ wart ze Babilone braht;
Waȥ herzoge Ernest not erleit,
waȥ er unt grabe Wezzel der gesnablen diet versneit,
wie si die grifen vuorten, do ir ze spise ir kinden was gedaht;
Unt wie si durch den berk har wider kamen,
da si der krone weisen inne namen.]
11 weise[*n inne namen. seht*]
daȥ was [*ein michel wunder*]
doch so [*wundert mich sin*]
niht w[*ider dem daȥ tegelich*]
15 geschiht [*nu merkent wie*]
vn̄ geden[*kent ob un̄ un-*]
der.

113 = Hb 113 = M CCCXXVI, c.

Diu [*trunkenheit tuot groȥen*]
sch[*aden si tuot dic*]
20 sele sún[*den unde schanden ü-*]
berladen. [*Si machet mani*]
gen ma[*n, daȥ im got unt dic*]
livte [*werdent gram. Diu*]

27) T kwam Hb quam T ze 30) T sedel 31) T obrosten 32) *vgl. Stuttgarter bibliothek IX, s. 106.* 33) T In i. v. maeren M Iuch H Hb Uns H ist wol von

10) *Z. 1—10 durch verstümmelung von bl. II verloren.* 12) T namen. diz waren wunderlichiu w. M dis H dc waren wund'lichv̄ wund' Hb seht daȥ was e. m. w. 13) T doch dunket eȥ mich gar ein niht H doch d. e. m. wunders niht Hb doch so wundert mich sin n. 14) T wider dem nu H gegen dem dc Hb wider dem daȥ 15) T merket — gedenket oben H merkent wa. da denkent obe un̄ vnder. Hb merkent — gedenkent ob M nu sprechent wie da merkent

trunke[*nheit tuot dannoch*]
25 me. Si s[*chadet an dem guo-*]
te vñ tůt [*dabi dem libe*]
we. Si st[*ummet unde blen-*]
det. Si tô[*tet unde machet manig-*]
en lam [*sit daz si toetet lip se-*]
30 le vñ ere [*unt benimt daz*]
gůt und [*pruevet* [*noh*] *schad-*]
en mere. W[*ie sol man in*]
heizen danne [*der ir wil vol-*]
gen ze aller stu[*nt ? her trun-*]
35 chenbolt. Her trunken [*slunt*]

Bl. II, b, 1.

[*sus heizet er von wibe und ouch von manne*]

114 = Hb 114.

[*Wir haben nu ere dinge vil,*
diu wilent laster hiezen, als ich iuch bescheiden wil:
man heizet karkeit wizze, unt lobt den man, swie er gewinnet guot;
Diu verschamte (un)tugende trunkenheit
hat alle vröude geneiget, allen schimpf gar hin geleit;]
gele]it. Daz
[*ist diu beste vuore der*] man
[*nu pfligt waere ie m*]an hoh
[*gemuot gern oder m*]ilte. Der
15 [*ist mit spotte gehoen*]et. Swer
[*unsühte pfligt der*] ist mit
[*lobe gekroenet s*]wie vil mā
[*geschiltet oder geune*]ret Ma-
[*niges muoter unt sin*] wip
20 [*des schemt sich ir*] deheines
[*lip sus hat diu we*]rlt an
[*vröuden sich verk*]eret

115 = Hb 115 = M CCCXXVI, c.

[*Zukker suez hone*]c benit
[*die enwurden*] nie so
25 [*sueze als ein wort*] des man

30) Hb sol   31) M brůvet Hb brewet   32) Hb mer

5) *Die ersten zeilen sind durch verstümmelung von bl. II verloren.* 12) Hb de beste   15) Hb spote gehont   23) M sůsses Hb honic   25) M das — pfliget.

[nu pflit wilent] was eȥ
*[bitter nu ist eȥ wo]*rden also
*[sueȥe gar daȥ selb]*e wort e
[nie man sprach] da gengen
30 *[underwilen groȥ]*e slege vñ
[wunden nach, nu] ist also sů-
*[ȥe worden daȥ n]*ieman nimt
[so sueȥes war] Daȥ selbe wort
[wil ich mit] vůgen nennē
35 *[daȥ ir]* eȥ alle můget wol er-

Bl. II, b, 2.

[kennen
Si sprechent: sun, von boesen wiben,
unt tuont daȥ leider also vil,
daȥ ich'ȥ got iemer klagen wil,
unt sol daȥ wort die lenge also beliben.]

116 = Hb 116 = M CCCXXX, b.

[Eȥ sol ein rittermaeȥik kneht
den ȥaphen vliehen] mere dan den
[schilt daȥ] ist sin reht. Gesigt
10 an im der zaphe so wehst der
schilt in vrômedes mañes
hant. Stet im der muot reht
in den schilt. Also daȥ h'ȥe vñ
ougen gegin des schiltes *[amb-]*
15 te sp'lt. So wirt mit we*[rd-]*
er *[tjoste]* ein edel kneht *[ȥe]*
ritter wol erkant. Ir edel*[en]*
knehte ir lernent also trin-
ken, daz ir ivr schiltes hap (?)
20 beginnet sinken. W'r durst
ist tringen wol erloubet

31) Hb ist eȥ 32) M daȥ nu nie 34) Hb ich iu mit vůgen T vuogo
2) *Die ersten zeilen sind durch verstümmelung von bl. II verloren.* 8) T gerner schiuhen Hb vliehen mere 9) T gesiget der zapfe an im, so entwahset im der schilt in vremde hant. Hb gesigt a. i. d. z. s. wehset d. sch. in vromedes m. h. 12) T eben Hb reht 13) M *[al]* — un můt im 14) T ouge im reht uf sch. amt spilt Hb *[im reht]* gegen des sch. ambet 15) M das git im gůten můt uñ hohes lop verre 17) M uñ wite erkant. 18) Hb *[ir]* T lernet M Hb lernent 19) T ir iht sch. halp M niht 20) M Hb beginnent T hinken. vür M tiursten 21) T trinken

15*

Liebt aber ivch des zaphe
klint. vñ leident ivch [*ritter-*]
lichiv dink. So vůrent ir
25 heim sůnd schanden ein
truncken houbet.

117 = Hb 167 = L III. 7.

In dirre werlde vert ein
vroude. Di was wilent schā
loser diet beschert. Nu ist [*ir*]
30 leider lvezel di sich der sel-
ben vrouden wellen scha-
men. Mit g[*itik*]licher vnge-
nvht. Dvrch vlůzet si den
munt vñ dvrchbrichet
35 si rehte zvht. Owe dc m[*an*
si vindet bi so manigem hohen edeln namen]

Was nun die stellung unseres fragments zu den übrigen handschriften anbelangt, so ist zunächst so viel klar, dass dasselbe zu der von Hagen zu grunde gelegten Pariser M = C in keinerlei beziehung steht; jede strophe bringt dafür zahlreiche belege. Aber auch zwei andere handschriften zeigen, soweit ein vergleich möglich ist, erhebliche abweichungen, so H = A in str. 112 und L in str. 103. 117. Dagegen ist eine nahe verwantschaft zu Hb = D unverkenbar. Dieselbe dokumentiert sich nicht nur in der wesentlichen übereinstimmung der lesarten, sondern auch darin, dass sich in unserm fragmente zwei strophen finden, welche bisher nur in Hb = D erhalten waren, und dass es alle strophen in derselben reihenfolge, wie diese handschrift bringt.

22) T Swem aber durch des zapfen klink unmaerent r. Hb Liebt aber iu des — uñ leident iu 24) T der treit hin hein vil lihte ein t. h. Hb so vůrent ir heim sunde schande ein 27) T wilden werlde L In duser wider werelde ein vreude vert die was bewilen szameloser 28) T vröude, diu Hb vrowede di 30 L leider cleine 31) L willen 32) L girlicher ungelust. 33) L *versezt v. 6 vor v. 4.* 34) L uñ velszit och vil mangen reynen vůnt 35) T [*si*] L o wye dat man ir so lůzzil vint bi hoen namen.

HALLE A/S. O. GRULICH.

BRUCHSTÜCKE AUS DEM ALTEN PASSIONAL.

Die kirchenbibliothek zu Stolberg am Harze ist im besitze von zwei pergamentblättern, welche bruchstücke des Alten Passionales enthalten. Diese blätter haben einmal als überzug eines bucheinbandes gedient und beim loslösen hat bl. I vw. stark gelitten, indem die tinte grossenteils an dem buchdeckel haften geblieben ist. Glücklicherweise indessen ist der so entstandene abdruck von bl. I vw. erhalten und erleichtert die entzifferung bedeutend.

Die ursprünglich 25 centimeter hohen und etwas über 15 centimeter breiten blätter enthalten auf jeder seite in zwei spalten zwischen feinen gezogenen linien je 35, mithin im ganzen $8 \times 35 = 280$ abgesezte verszeilen. Die versanfänge haben meist grosse anfangsbuchstaben, die dann auch meist von einer roten vertikallinie durchzogen sind. Ausserdem ist rote tinte noch verwant bei der überschrift auf bl. I vw. a und bei wenigen initialen.

Die schrift weist die handschrift in das ende des 13., spätestens in den anfang des 14. jahrhunderts. Eigentümlich ist ihr besonders die form der buchstaben *h* und *s*, welche am ende der verse, wenn der raum es gestattete, oft 2 oder gar 3 zeilen in die höhe gehen. Abkürzungen sind ziemlich häufig verwendet, beschränken sich aber auf das gewöhnlichste und algemein übliche; interpunktion begegnet fast gar nicht. Von geübter hand, zwar nicht kalligraphisch schön, aber deutlich geschrieben, ist der text bequem und sicher lesbar; nur stellenweise hat er durch abnutzung, durchlöcherung, und durch je einen senkrechten, fast über die ganze höhe jedes blattes reichenden schnitt gelitten.

Dem erhaltenen texte entsprechen in Hahns ausgabe des Alten Passionales (Frankfurt 1845) die verse: seite 55, 86—57, 32 und seite 60, 31—61, 78. Demnach ergibt sich zwischen den beiden blättern eine lücke von 285 versen, die genau dem raume von widerum zwei blättern entsprechen. Daraus folgt, dass zwischen den beiden erhaltenen blättern das mittelste doppelblatt einer lage verloren ist.

I vw. a = Hahn 55, 86—56, 21.

86 Sagestu mir daz eine
So wil ich vurbaz wandern
Mit rede an ein andern
Vñ sage mir waz daz tau si
90 D' meist' sprach nu wis des vri
Dc ich mich icht bekümere me
Durch dinen willen als e
Wanne ich mir wol gestûre
Du bist ein vngehure

88) den anderen H. 89) sagen dir H. daz *fehlt* H. 91) mich nicht H. 92) alsam e H.

95 Mich eI mensche swaz dû ioch sist
1 Wāne du vremede antwurte gist
Din kûnt ist ie vnmenslich*
Sw. daz ouch gefuget sich**
2 Des s.... ane sumen
De schule ba... rumen
Dir ist mI le.. gar eI wicht
5 So en a....h diner niches nicht
Do sprach ihē . u hast al war
Vñ du v'endest dine iar
Dc du niht in weist wer ich bin
Dir ist ouch dines selbes sin
10 Vnde din leben vnbekant
Vñ wie die iar w'den gewant
De her nach dir strichen
Daz weste ich gentzlichen
E dich din mûter ie getrûc
15 D' rede was dar ane genûc
Ihē heim zû hûse gie
D' meist' sine wort entphie
Als vûr iteliche wort
Swe er d' hete alda gehort

Dit ist von vnsirs herren martere. vnde von sime tode.†

20 Man laze daz alhie bestan
Waz er w̄ders hat began

I vw. b = H 56, 22 — 56, 56.

In siner heiligen kintheit
Ich weiz des eine warheit
Daz ein so groz mīnē brunst
25 Als an ime was begunst
Sint er mensche geborn wart
Vñ. erliche hat sine vart
Inz alter von der iugende
Bracht mit grozer tugende
30 Wie er in der gnaden zit
Als die schrift vrkunde git
Prediget. vnde lerte
Vnde den glavbin merte
Daz haben die ewangelia
35 Ordenlich beschr... en na
Des wil ichz lazen bliben
... wil o.. bescriben
Sin iemerlicheiz ende
Vñ ouch sin vrstende
40 Durch vnze bezzervnge
Des glouben dûtvnge
... vns von cristo geseit
... er an siner menscheit
...zec iar uf erden gie
45 Vñ in deme zil dē touf entphie
... wart von erst vz gegeben
.... cristo cristliches leiben
... nach ime getouft wirt
Alle sunde in verbirt
50 De ime waren an geborn
Vñ wirt zu kinde gote erkorn
Wol vns des toufes vnde
Da vns v̄me die sûnde
Nach christo cristliches leben
55 Mit allen selden wirt gegebē
Dit ist eI vroudēricher couf

I rw. a = H 56, 57—56, 91.

Do ihē entpfienc den touf
Die zwelf apostolen er vz las

95) Nicht ein m. s. dv ovf sist H.
1) so vremde H. *) *fehlt* H. **) *fehlt* H. 2) Des saltv H. 3) balde H. 4) lere H. 5) achte ich H. 6) du H. 7) wande du H. 8) *hs.* in *und darüber* ich 9) vnde dir ouch ist din selber siu H. 19) swaz er ir H. †) *Überschrift rot.* 20) *Rote initiale.* 21) getan H. 27) wunderliche H. 29) mit schoner t. H. 31) *Das* h *in* schrift *ist übergeschrieben.* 35) beschriben da H. 36) wil is H. 37) Ich wil ouch hie H. 42) hat vnz H. 43) daz er H. 44) drizech H. 46) do wart H. *Das* st *in* erst *ist übergeschrieben.* 47) mit xpo H. 47) swer nach H. 56) seldenricher H.

Mit den er ein begin was
60 Cristenlicher werde
Do wart vffe der erde
Entprant ein himeliches vûr
Daz da vor was tûr
Propheten vn̄ wissagen
65 Die des begerten bi iren tagen
Vn̄ hetten dar ūme vil gebetē
De wart leider nu v'treten
Von busen luten wid'wort
Die daz vûr hie vnde dort
70 Der rechten lere storten
Swa sie ez iergen horten
Doch half sie niht ir arg' mût
D' gnaden heize glût
Brach vn̄ vz brante
75 Daz sie nie erwante
Sie enbrente ī gotes willen
Dit mochte nieman stillen
Die zwelf schilt geverten
Mit ihū cristo kerten
80 Her vn̄ dar in die lant
Den luten vil wart erkant
Daz sie sich versunnen
Vme der gnaden brûnnen
Der in vor der ture vloz
85 Manic mensche sin genoz
An sele an libe ein michel teil
Do wart heil wol veil
Wanne ez die lute suchte
Swer ot des geruchte
90 Dc er an ı glouben iach
Deme wart sins leides v̄gemach

I rw. b = H 56, 92—57, 32.

Benvmē suūlch dc mochte wesē
Wāne er sin schiere was genesē
94 Dit wnderlicher wnder
1 Wart niht v'drucket vnd'
Die guten zo ime quamē
Wāne sie von ime namen
Sele vn̄ liebes gewin
5 De bosen blanten iren sin
Vn̄ liezen sich berouben
Des vruchtsamē glouben
Doch quamē sie bewilen dar
Vn̄ namen siner lere war
10 Durch argen willen allermeist
Wāne ir h'zelicher geist
Lagete siner warheit
Ob sie dar an eine valscheit
Irege lichte wnd..
15 Des sie sich vnd' wnden
So was er ie an guten siten
Vn̄ an warheit so besniten
Daz sie an siner predigat
Nie konden vinden valschen rat
20 Ir erge sie niht enliezen
Wāne sie si bestiezen
An irme valschen stricke
Mit worten vn̄ dicke dicke
Sie sprachen dc des tuvels craft
25 Were in siner menscherschaft

61) secht do H. 62) Entprant] *das erste* t *übergeschrieben*. hiemelisch H. 65) des die H. 66) drumme ouch vil H. 67) Do *verschrieben für* Dc (Daz) 68) boser lute H. 71) es indert horten H. 74) brach vz vnde brante H. 75) so daz si nicht erwante H. 82) wol virsunnen H. 87) secht do wart H. 89) swer ouch H. 91) sins] *das lezte* s *übergeschrieben*. v̄gemach] *das* ach *ist wegen raummangels ans ende der vorhergehenden zeile gestelt*. 92) swelch H. 93) or des H. 94) wunderliche H.

4) libes H. 5) die vbelen H. 9) namen] *hs.* na[m]nen 11) hezzeliger H. 14) indert lichte vunden H. 15) der si H. wnden] *hs.* v[r]nden. 21) wande si in H. 23) dicke vnd dicke H. 25) meisterschaft H.

Vnde der hette in besezzen
So wart ie in gemezzen
Vûr creftic vbel creftic gût
Sin an geborn demût
30 Lerte in v'tragen de itewiz
Wāne er brûderlichen vliz
Vf ir selde wante

* * *

II vw. a = H 60, 31—65.

Wie daz solde .... me geschehen
Ihesus wart h.. in bracht
Die zit was vinster vñ nacht
Des wart daz schiere uf bericht
35 Beide vur vnde licht
Von der diener hant
Iohannes was da wol bekant
Hie von er in daz hus trat
Nu waz ein dirne da gesat
40 Die sold . huten der tûr
Do quam iohannes her vûr
Vñ rechte mit der dirne hie
Daz sie petrum in lie
Iedoch sie an in gesach
45 Vil ernstliche sie zu ime sprach
Gehorestu ouch deme māne zû
Den man hat gevangen nû
Nein ich werliche sprach er do
Binnen des quā ez also
50 †Der †daz bischof ihesum nam
Der gebûnden zû ime quam
Vñ bat in von der lere sagen
Durch die man in wolde beclagē
Ihesus wid' in do sprach
55 Swa man dc volck mich lerē sach
Daz ist gewesen al offenbar
In deme templo her vnde dar
Da daz lut zu samene quam
Vñ sie manig' vernam
60 Die ouch da her sint mir kûmē
Vñ mine wort hā dicke v'numē
Die machtu vragē dar abe
Waz ich sie geleret habe
Sie sagen dir wol wie daz sie
65 Nu stunt einer al da bi

II vw. b = H 60, 66—61, 8.

Der was des bischoves knecht
Vñ ducke in wesen vnrecht
Daz wort der antworte
Hie von er uf hûrte
70 Sine hant durch vnvûc
Da mite er in an sin wāge slûc
Einen slac also groz
Daz er witen er doz
Durch die schar al miten
75 Saltu sprach er so vmbesniten
Deme bischoue dine antwûrte geben
Do sach ihesus sich beneben
Vñ sprach zu ime mit senftekeit
Han ich icht vbels geseit
80 Daz bezuc vber mich
Ist ouch des niht vnde daz ich

27) in ie H. 30) dat itwiz H. — 31) solde an im geschehen H. 32) hin in bracht H. 34) wart da schiere H. 41) quam] *hs.* q^a^m 42) rette H. dern alhie H. 43) vntz daz si H. 44) idoch do si in an gesach H. 47) den si haben H. 50) *Die kreuze vom corrector, um anzuzeigen, dass die beiden worte umzustellen sind.* daz ihm der bischof nam H. 52) bat von der lere im H. 53) man wolde in H. 56) ist geschehen H. 58) daz volc H. 59) unde maniger mine wort vernam H. 60) kûmē] mē *am ende der vorigen zeile.* der ouch ein teil da her ist kumē H. 61) die si dicke hant vernumē H. 62) du macht si vragen wol dar abe H. 64) dir ez swie daz si H. 67) duchte H. 69) vf erburte H. 71) er an sī wāgo in sluch H. 74) alenmitten H. 79) vboles icht H.

Die warheit gesprochen han
Eya durch waz saltu mich slan
Dāne vmme sus so sere
85 Nach sulcher vnere
D' sie an ime begunden
Sancte in anna gebûnden
Zv deme bischofve caypha
Ime volgēten vil me frauuē na
90 Siner viende genûc
Als sie ir bose h'ze trûc
92 Sus quam er vûr gerich..n̦
1 Nach vnrechteme getichte
Stunden vf zwene man
Vnde sprachen offenlich in an
Mit valscher zugûnge
5 O leider manige zûnge
Schrey vf den gotes irweltē trût
Offenliche vn̄ vber Lût
Die er were ein v'kererer

II vw. a = H 61, 9—43.

Vnde ein valscher lerer
10 Vnde hette vbeles vil getan
Daz solde ime an sin leben gan
Petrus der vil gûte
Mit beswerten mûte
Was heimeliche ī dc hûs getretē
15 Ein sie vûr gemachet heten
Wāne die zit was kalt ein teil
Sie stūden dar v̄me harte geil
Beide wip vnde man
Petrus quā ouch zû gegan
20 Vn̄ wermete sich wāne ī vros
Ein dirne in mit gesichte irkos
Die duchte we ir were
Ouch ein d' lerere
Die zu sturten ir e
25 Vil houliche sie ī an schre
Vn̄ sprach gûter mā sagan
Houbestu ouch an den man
Den sie in disen stunden
Haben alhie gebunden
30 Do sprach petrus alzo hant
W'liche er mir vnbekant
Vn̄ weiz ouch nichtesnicht v̄me in
Hie mit geinc de zit hin
Nach der viende wale
35 Z. deme drittin male
Sprach ir einer aber do
Zv deme guten petro
Ez sic ouch drūme swie ez si
Du were ie ieme manne bi
40 Do wir e zu ime giengen
Vnde in deme garten viengen
Da selbes ich dich bi ime sach
Petrus loukende vn̄ sprach

II rw. b = H 61, 44—78.

Zv des richtere. .necht
45 W'liche du dust mir vnrecht
Du salt daz sehen vffe minē eit
Bi aller miner warheit
Daz er mir ie was vnkûnt
Do horte mā ouch in d' stunt
50 Den hanen cren dit gesach
Ihesus petrū an sach
Rechte als in solde manen
Daz er gedechte an de. hanen
Waz sin cren meinte
55 Petrus von h'zin weinte

87) santo H. 89) volgeten mit vrouden na H. 92) gerichte H.
3) offenlichen an H. 4) valscher] *das* h *ist übergeschrieben.* 8) daz er w. e. verkerer H. 12) *Rote initiale.* 13) gar beswerten H. 15) ein vur si H. 17) drummo .... mich geil, *vor* mich *ein unleserliches wort* H. 19) zv gan H. 24) storten H. 27) heubetostu H. 31) ist mir H. 32) vber in H. 35) zv H. 38) ez si ouch H. 39) ienē manne H. 44) richteres knecht H. 50) geschach H. 52) er in H. 54) da meinte H.

	In grozer ruwe genvc		Ihesus were ein valcher man
	Die in ouch vz deme huse trûc		Her hette in leides vil getan
	Er stunt vf vñ geinc hin dan	70	Man solde in drucken vnder
	Wanne er niht mochten sehē an		Eya nu mercket wnder
60	Daz groze iamer vñ daz leit		Wie d' milde gotes rat
	Als an ihm wart geleit.		Alda mit vns geworben hat
	Ihesus der vber gûte		Der sich liez irbarmen
	Stunt in der viende hute	75	Vns cranken vñ vns armen
	Vor deme bischove caypha		Vns durftigen vns blinden
65	Die lute drungen hin na		Die craft liez sich binden
	Mit vil grozeme schalle		Vñ sich vahen die gewalt
	Sie sprachen ercliche alle		

57) ouch *fehlt* H. 59) mochte H. 62) *Rote initiale.* 67) vil erlichen H. 68) valscher H.

STOLBERG A. H. H. BEYER.

ZU HEIMSKRINGLA ED. UNGER

s. 234. 491.

Eduard Sievers hat am schlusse seines ersten, bahnbrechenden aufsatzes über die skaldenmetrik (Paul-Braune V, 517) zwei fünfsilbige dróttkvættverse als solche bezeichnet, die „einem einfacheren herstellungsversuche widerstehen.“ Beide sind in der Heimskringla erhalten: der eine (Hkr. U. 234) steht in einer strophe der hǫfuđlausn des Óttarr svarti († nach 1027, SE III, 327):

Valfasta, bjótt[1] *vestan*
veđrǫrr! tvá knǫrru
hætt hafiđ ér í ótta
opt, skjǫldunga þópti!
Næđi straumr, ef stæđi,
strangr kaupskipum angra,
innan borđs, um unnir,
erringar liđ verra;

der andere (Hkr. U. 491) findet sich in einer strophe des Refr Gestsson, welcher ebenfals im 11. jh. lebte (Möbius, catal. 188):

Einn háđi gný Gunnar,
gall bál Háva,[2] *stála*
rimmu askr viđ rǫskva
regndjarfr tvá þegna.
Dal steypir hjó draupnis
dǫggfrey banahǫggvi,
hann rauđ járn, en annan,
árstrauma, vann sáran.

Es unterliegt wol keinem zweifel, dass die beiden unregelmässigen verse (welche ich durch gesperten druck hervorgehoben habe) in glei-

1) *bjóttu* Unger; die änderung nach E. Sievers, a. a. o. V, 508 fg.
2) *Hárs* Unger; die änderung nach E. Sievers, a. a. o. V, 516.

cher weise berichtigt werden müssen, und zwar durch ersetzung des cardinalen zahlworts (*tvá*) durch das distributive (*tvenna*). Dass leztetres in der prosa häufig genug die functionen des ersteren vertritt, ist albekant (Wimmer, fornnord. formlära § 105 a, 2); dass aber auch in der skaldenpoesie derselbe gebrauch stathaft war, mögen die nachstehenden beiden strophen beweisen, welche der rekstefja des Steinn Herdísarson, eines im 11. jh. lebenden isländischen dichters (Möbius cat. 190) entnommen sind und von Svbj. Egilsson im lex. poet. s. 826ᵇ s. v. *tvennr* angezogen werden:

1. Rekstefja, str. 16 [Wisén, Carmina norrœna (Lund 1880) s. 48. Fms II, 316. XII, 60. Shl. III, 254.]

Raunskjótt ræsir hitti,[1]	*Fimtán fjǫrnis mána*
rít (vasa friðr at líta)	*fleygjendr at gram rendu*
sól rauð Svǫlnis éla,	*Ekkils ýtiblǫkkum*
senn dǫglinga þrenna.[2]	*Óláfr und veg- sólar.*

2. Rekstefja, str. 26. [Wisén a. a. o. s. 49. Fms II, 275. XII, 54. Shl. III, 262.]

Valstafns vætki rofna	*(hermart) hjǫrva snyrtir*
viti menn at frák[3] *tvenna*	*hvárr lézk grams í hamri*
haus manns hringi ljósum	*(styrremðr stillir framði*
hirðmeðr konungs veðja.	*stærra) ǫðrum fœrri.*

Natürlich waren in diesen beiden strophen die distributivformen dadurch geschüzt, dass sie in der aðalhending standen, während dies in den von Sievers mit recht als unregelmässig bezeichneten versen nicht der fall war, sodass die mit den strengen gesetzen des dróttkvætt nicht vertrauten schreiber durch die einsetzung der üblicheren cardinalzahl keinen verstoss zu begehen glaubten.

Auf dieselbe weise würde auch Hýmiskv. 21⁴ sich heilen lassen, wenn das princip der silbenzählung, wie Sievers behauptet, auch in der eddischen poesie geltung hätte. Ich kann mich jedoch mit diesem weiteren ergebnisse seiner sonst so verdienstlichen forschungen vorderhand noch nicht befreunden, da die hsl. überlieferung doch an gar zu vielen stellen einer gewaltsamen änderung unterworfen werden müste.

HALLE, 10. MAI 1882. HUGO GERING.

[Herr prof. Th. Möbius, bei dem ich anfragte, ob die so nahe liegende änderung nicht etwa schon von einem anderen vorgeschlagen

1) So Wisén; *Rann skjótt ræsir mátti* Fms. II, 316, *Raun skjótt ræsir mátti* Fms. XII, 60.

2) So Wisén, *tvenna* Fms.

3) *ek frá* Fms.

sei, macht mich darauf aufmerksam, dass bereits K. Gíslason (Njála II, 1, s. 274—275) eine heilung der in rede stehenden beiden verse versucht hat, indem er annahm, dass das *á* in *tvá* zweisilbig gelesen werden müsse (*tváa*). Mit rücksicht auf die belege aus der rekstefja scheint mir jedoch meine conjectur, bei welcher man nicht gezwungen ist eine unbelegte form sich zu construieren, den vorzug zu verdienen. K. Gíslason belegt noch zwei weitere fünfsilbler, in denen *tvá* steht:

hornungr tvá morna (Kormaks saga s. 102)
allvaldr tvá snjalla (Hkr. U. s. 211) —

auch ihnen ist natürlich durch einsetzung von *tvenna* geholfen. Der leztgenante vers findet sich auch in der Flateyjarbók I, 480, doch ist hier das zahlzeichen .ij. gebraucht, welches natürlich ebenso gut *tvenna* bedeuten kann als *tvá*. — 13. 5. 82. H. G.]

BEITRÄGE AUS DEM NIEDERDEUTSCHEN.

Hoveswerne.

Wen du blodest, so make eynen crans van elhorn vnde sette den vp dat houet efte make ene van houeswernen, dat is crude vnde wasset in dem garden vnde heft blomeken. Goth. Arzn. s. 19. Gegen die deutung gartenprimel spricht 1) dass man schwerlich gartenprimeln zu heilzwecken den wilden vorgezogen haben wird; 2) dass der zusatz *vnde heft blomeken* nicht an eine gartenprimel, wol aber an eine pflanze mit unansehnlichen blüten denken lässt; 3) dass ein *verna* für primel sonst nicht vorkomt. *Hoveswerne* ist entstelt aus *honerswerve* und bezeichnet das in allen gärten vorkommende unkraut *vogelmiere*, *stellaria* oder *alsine media*, die in den alten kräuterbüchern als wundenheilmittel gerühmt wird. Man vgl. *haunerswerbe* bei Hoffm. v. F. in Mda. 5, 147 und *hoinerswarme* bei Schambach. Andere namen sind *hünerserbe*, *hünerdärme*, *hünerbiss* (morsus gallinæ), *honerswark*, *vogelkraut*. *Swerve*, *swerbe* mag synonym von wisch sein, wozu sich die zarte blätter- und stengelreiche pflanze eignet, vgl. got. *afsvairban*.

Herbrand.

Wenn das Mnd. WB. bei diesem worte über die bedeutung *draco* hinausgeht und daraus den namen eines verheerenden drachen macht, so scheint das aus dem bestimmenden teile geschöpft. Der erste bildner dieses wortes hat aber wahrscheinlich weder an einen drachen, noch an verheeren gedacht. Eine feurige lufterscheinung hiess brand; daher das nordlicht: seebrand, sofern es seewärts, im norden gese-

hen wurde, vgl. Münst. Geschichtsqu. 3, 112: *uf die solbige tzcidt ist des nachtes in den norden vielle fuers gesehen worden, das man sebrandt nomede, daruf eine groisse druchheidt ist gefolget.* Das meteor, welches wir Westfalen *hearbrand* nennen und mit einem (feurigen) *wieseboum* vergleichen, führt daneben eben so häufig den namen *heavenbrand* (himmelsbrand) und gilt dem aberglauben allerdings als *de fürige drake*, der seinen freunden korn und andern vorrat durch den schornstein ins haus bringe. Hält man zu *hearbrand* das einfache *hear*, raum über dem herde, ebenso *hearrôk* neben höhenrauch, so wird es wahrscheinlich, dass *her-* die bedeutung höhe hat. [Vgl. Grimm, myth.[4] 3, 214.]

Heien mouwe.

Bei diesen aus Weist. 3, 67 genommenen wörtern wird gefragt, „welche ärmel." Antwort: ärmel (*mouwen*) von *heie* d. i. *hede*, also werglinnene.

ISERLOHN. FR. WOESTE.

MISCELLEN UND LITTERATUR.

ZWEI BRIEFE VON J. GRIMM UND KOPP AN CHMEL.

Im jahre 1875 übergab mir herr Alex. Oboržik, damals lehramtszögling der k. k. Wiener lehrerbildungsanstalt, zwei an J. Chmel, stiftsbibliothekar zu St. Florian in Oberösterreich, gerichtete briefe, von Jac. Grimm und J. E. Kopp. Da beide nicht ohne interesse sind für die geschichte der deutschen philologie und der deutschen geschichtsforschung, bringe ich sie, seinem wunsche gemäss, nunmehr zur veröffentlichung.

WIEN. FRANZ BRANKY.

Göttingen 26 nov. 1831.

Hochverehrter herr und freund,

Schon über ein vierteljahr liegt die mir und Benecke gütigst anvertraute handschrift, nachdem wir sie vollständig benutzt haben, zur rücksendung bereit, und ein exemplar des unterdessen fertig gewordenen dritten theils meiner grammatik sollte ihr beigepackt werden; wenn uns nicht der zweifel quälte, ob wir sie jetzt dem postwagen anvertrauen dürfen? wir besorgen, sie möge von irgend einer ängstlichen grenzbehörde durchstochen und geräuchert werden[1] und schaden nehmen. Melden Sie uns doch in der kürze, ob wir dennoch diesen weg einschlagen und etwa eine ausdrückliche verwahrung gegen alle ihr zugedachte mishandlung beifügen, oder ob wir mit der sendung bis auf sichere und ruhige zeit warten sollen?

Benecke lässt jetzt schon die Nithartischen lieder aus der Riedegger hs. drucken.[2] Hat sich denn gar keine hofnung zur wiederauffindung des verlornen

1) Diese besorgnis Jac. Grimms bezieht sich auf die gesundheitspolizeilichen vorkehrungen, welche eben damals, im ersten cholerajahre, in ganz Deutschland getroffen waren, und meist streng gehandhabt wurden.

2) Ge. Fr. Benecke, beyträge zur kenntniss der altdeutschen sprache und litteratur. Zweyte hälfte. Göttingen 1832. s. 303—354. — Auf s. 292 berichtet Benecke:

bandes zeigen wollen? ein wirklich unersetzlicher verlust, wahrscheinlich enthielt er wichtige dichtungen.

Mit wahrer hochachtung und freundschaft

Ihr

ergebenster

Jacob Grimm.

Die adresse des briefes lautet:

Dem Hochwürdigen Herrn J. Chmel
Stiftsgeistlichen und Bibliothecar
zu
S. Florian
in Österreich
(über Linz und Regensburg).

Lucern, am 1 Brachmonat
1834.

Hochwürdiger,
Hochwohlgeborner Herr!

Ein Ihnen gänzlich Unbekannter hat es gewagt, am 1 März dieses Jahres Sie mit einem Schreiben zu behelligen; nichts anderes hat mich dazu gebracht als der Durst nach geschichtlicher Wahrheit, und die Ueberzeugung er könne und werde am besten von Ihnen gelöscht werden. Legen Sie, ich beschwöre Sie, diesen Brief nicht ungelesen aus der Hand! Da ich von dem Schicksale meines Briefes nichts erfahren habe, nicht weiss ob Sie vielleicht in Wien Ihre geschichtlichen Forschungen fortsetzen, und ob überhaupt mein Schreiben Sie erreicht habe; so werden Sie es für verzeihlich halten, dass ich meiner grossen Verlegenheit durch eine nochmalige freundliche Anfrage zu begegnen suche. In der Voraussetzung dass mein Schreiben Ihnen nicht zugekommen sei, erlaube ich mir dessen Inhalt — freilich nur kurz — zu wiederholen.

Seit mehrern Jahren arbeite ich an einer „Geschichte der eidgenössischen Bünde," mit breiter Grundlage der Verhältnisse zum Reiche und zu Oesterreich. Der erste Band, welcher bis zum Frieden zwischen Oesterreich, Lucern, Uri, Schwyz und Unterwalden (18 Brachm. 1336) herabreichen wird, soll — wenn immer möglich — noch im Jahre 1836 im Drucke erscheinen oder doch druckfertig liegen. Die Arbeit, vielfach erschwert weil ich aus verschiedenen Archiven die Pergamene erst noch selber abschreiben musste, bietet jedoch überraschende neue Ergebnisse dar; und besonders Oesterreich, das in seinen Fürsten vielfach gehöhnte und verlästerte,

„Die folgenden lieder sind aus einer handschrift abgedruckt, welche sich in der bibliothek des alten Stahrembergischen schlosses Riedegg befindet. Der gelehrte aufseher dieser bibliothek, herr Joseph Chmel, canonicus regularis von St. Florian, hatte die güte, mir die blätter mitzutheilen." Und weiter, in demselben bande, in den vorbemerkungen zu seiner ausgabe des pfaffen Amis, s. 495 fügt er ergänzend hinzu: „Der Phaffe Âmîs ist aus denselben pergamenten abgedruckt, aus welchen Nithards lieder genommen sind; der gütigen mittheilung der lieder folgte bald der ganze band der handschrift, der auch einen Iwein enthält [d. i. Lachmanns E], von welchem aber die ersten sieben blätter, oder die ersten 1830 zeilen, verloren sind. Für den Iwein ist übrigens die Riedegger handschrift von keiner bedeutung." — Nach Franz Pfeiffers angabe (Germania 12, 65) befindet sich die fürstl. Starhembergische, früher zu Riedegg aufbewahrte bibliothek jezt in dem städtchen Efferding an der Donau, oberhalb Linz.

wird sich der geschichtlichen Wahrheit zu erfreuen haben. Darum ergeht an Sie, Hochwürdiger Herr! meine im Namen der Geschichte dringendste Bitte, dass Sie mir, wo etwa an der Vollendung des Bildes der Wahrheit noch einige Züge fehlen, die nöthigen Farben aus Ihrem gewiss reichen Vorrathe beisteuern mögen.

Um nicht einen wörtlichen Auszug meines ersten Schreibens zu geben: begnüge ich mich hier nur einzelne Urkunden anzuschreiben, die mir von ungemeinem Nutzen sein werden:

1. den Belehnungsbrief Herzogs Albrecht durch König Adolf;
2. den Belehnungsbrief seiner Brüder durch König Friderich;
   (Das Wann und Wo dieser beiden Briefe ist sehr wichtig für die Geschichte Oesterreichs; leider hat Ihr gelehrter Mitbruder, Hr. Kurz, die vordern Lande zu wenig berücksichtigt;)

3. den Brief vom 2 Jänner 1299, der den Herzog Johannes von Oesterreich betrifft und in Ad. Fr. Kollarii Analecta Monum. omnis aevi Vindobon. I, 1120 nur angedeutet ist; bei diesem Briefe liegen höchst wahrscheinlich, als Folge dessen, noch andere;

4. das Bündniss H. Heinrichs von Kärnthen, als Königs von Böhmen, mit Grafen Eberhard von Wirtemberg im J. 1308 wider den Röm. König Albrecht; dieser findet sich, leider ohne näheres Datum und nur im Auszuge, bei H. Ch. Senckenberg Sel. Juris et Historiarum II, 255;

5. die Briefe der Grafen von Montfort, von Hohenberg, von Werdenberg; des Freien Walthers von Geroldsegg; des Grafen Hartmanns von Kyburg, und wohl noch Anderer, die sich 1314/5 für König Friderich erklärten: die Herbeischaffung dieser Urkunden dürfte um so leichter sein, da Hr. Kurz selbe in seinem Friderich d. Sch. S. 136, Anm. **, gewiss vor sich hatte;

6. den Brief von 1334, welcher auf Befehl Kaiser Ludwigs von Baiern die Rechte Oesterreichs in den Waldstädten bestimmte; und

7. den Friedensbrief von 1336 mit Uri, Schwyz und Unterwalden. Diese zwei, für die rechtliche Stellung Oesterreichs zu den vordern Landen höchst wichtige, Briefe sind in unsern Archiven nicht mehr vorhanden; wohl aber der Friedensbrief 1336 mit Lucern, der mit dem vorhergehenden an einem und demselben Tage gegeben ist, und welcher mehr zu Gunsten Oesterreichs als Lucerns spricht. Wie? sollten jene Briefe, mit sovielen andern die uns ganz nahe angehen müssten, nicht noch in Wien oder in Insbruck liegen? oder sind nicht nach der Einnahme der Veste Baden 1415 die geretteten Archive nach Insbruck gebracht worden?

Sie werden daher — ich versichere dieses als Ehrenmann, als einer, der einen unbefleckten Namen in die Schriftsteller-Welt hinübernehmen möchte — der Geschichte, der Wahrheit, ja Ihrem engern Vaterlande einen Dienst leisten, wenn Sie mich bei meiner Arbeit unterstützen. Wäre ich nicht ein armer Erdensohn, der von seiner Besoldung kärglich zu leben hat; hätte ich nicht Weib und Kinder, denen ich meine erübrigten Pfenninge zunächst schuldig bin; ich wäre längst, mit bedeutenden Empfehlungen versehen, zu Ihnen nach Linz und dann nach Wien gewandert, um zu versuchen und (wie ich zuversichtlich hoffe) zu erhalten, dass meinem Forschen nach Wahrheit die Archive von Wien und Insbruck geöffnet würden. Jetzt aber bin ich gleichsam ein glebae adscriptus. Wüsste ich nur, ob Sie wirklich in Wien arbeiten; so wäre ich gar leicht im Stande, Ihnen oder wer immer der geschichtlichen Wahrheit zugänglich ist, die vollgültigsten Beweise vorzulegen, dass ich die angesuchte Unterstützung verdiene. Halten Sie dieses nicht für Eitel-

keit oder Ruhmredigkeit; ich möchte Ihnen nur ein Pfand meiner Wahrhaftigkeit geben.

Ich möchte Sie nun vor allem und dringend um die Gefälligkeit bitten, mir, sobald Ihre Geschäfte es erlauben, wenn auch nur mit zwei oder drei Zeilen den Empfang dieses Schreibens anzuzeigen; und zu melden, ob Sie hoffen, dass Sie meinem inständigen Gesuche entsprechen können. Sie, Hochwürdiger Herr! der Sie den lebhaftesten Eifer für die Geschichte in den eigenen Forschungen bethätigen, werden es nicht ungütig nehmen, wenn ich mit Sehnsucht einer gefälligen Erwiederung entgegensehe; gern, von Herzen gern, werde ich zu jeglichem Gegendienste bereit sein, soweit meine schwachen Kräfte reichen.

Inzwischen genehmigen Sie, Hochwürdiger Herr! den Ausdruck ausgezeichneter Hochachtung, womit zu geharren die Ehre hat

Ihr ergebenster Diener
J. E. Kopp, Professor der alten Sprachen
am Lyceum zu Lucern.

Auf der zweiten seite des briefes steht noch von anderer hand:

1333. 20 Juli. Abschrift e. alten Verbindung d. Herrschaft u. Österreich ihrer Lande u. Schlösser in der Schweiz und am Rhein gelegen mit etlichen Eidgenossen und Reichsstädten.

Übungsstücke zur Laut- und Flexionslehre der altgermanischen Dialekte. Gotisch, Althochdeutsch, Altsächsisch, Angelsächsisch, Altfriesisch, Altnordisch von **Moritz Heyne.** Paderborn 1881. III. 95 s. 8. Preis: m. n. 1,35.

Als sich im sommer 1880 ein neudruck der Heyneschen laut- und flexionslehre nötig machte, wolte, so berichtet das vorwort des vorliegenden werkchens, der verfasser dem schon früher widerholt ausgesprochenen wunsche nicht widerstreben, einige übungsstücke für die erste beschäftigung mit den altgermanischen dialekten zusammenzustellen, und zwar soll die vorliegende samlung nur die möglichst schnell zu überwindende anfangsstufe bilden. Demgemäss ist jedem der sechs dialekte nur etwa ein bogen texte einschliesslich der anmerkungen gewidmet. Die lezteren enthalten die angabe der wortbedeutungen, sowie regelmässige verweise auf die zum verständnis der form zu rate zu ziehenden paragraphen der „laut- und flexionslehre.“

Über die zweckdienlichkeit eines derartigen hilfsbüchleins werden die meinungen der beurteiler auseinandergehen. Ref. beschränkt sich deshalb hier darauf, nur seiner überzeugung ausdruck zu geben, dass weder die beschränkung des stoffes auf das angedeutete minimum, noch die beifügung eines derart ausführlichen commentars empfehlenswert sei: lezteres namentlich nicht, weil ein solches hilfsmittel bei dem anfänger gar leicht dem gründlichen und zusammenhängenden studium der grammatik abbruch tut, ohne welches er nicht an die lectüre von texten herantreten solte. Ausserdem scheint mir, dass die anmerkungen, namentlich in dem nordischen abschnitte, nicht immer genügend ausführlich sind, um dem anfänger über alle schwierigkeiten hinwegzuhelfen und ihn zu einem anstandslosen verständnis der texte zu führen.

Abgesehen von diesen principiellen bedenken, die, wie bemerkt, mancher nicht teilen mag, lässt sich an dem buche auch im einzelnen manches nicht ohne

widerspruch hinnehmen. Das schlimste ist vielleicht, dass das ganze nach dem standpunkte der „laut- und flexionslehre“ bearbeitet ist, an welcher die specialforschungen der lezten jahre ja fast spurlos vorübergegangen sind. Indessen, das war bei der ganzen anlage des büchleins vielleicht auch nicht zu vermeiden. Hingegen hätte man mit recht in der einzelausführung grössere sorglichkeit und umsicht erwarten dürfen.

Am wenigsten anstösse bietet, wie vorauszusehen war, der gotische teil. S. 2 steht in Joh. 11, 13 *dauþau* für *dauþu* gedruckt. In der anmerkung zu Joh. 11, 7 hätte *gaggan* fürs gotische doch nicht als reduplicierendes, sondern als unregelmässiges verbum aufgeführt werden sollen, da ja **gaigagg* nicht existiert (was auch der zur stelle angezogene paragraph angibt). Ebenso ist die anmerkung zu Luc. 1, 79 nicht zutreffend; denn bei den langsilbigen neutralen *ja*-stämmen überwiegen ja die genitive auf *-jis* die auf *-eis* bedeutend; das verhältnis der belege ist 31 : 9. Dass *biûhti* Luc. 1, 9, *innatgâhts* ib. 29, *ajukdûþs* 33, *mikilþûhts* 51 mit kurzen vocalen statt der längen angesezt werden, notiere ich nur im vorbeigehen, um den überconservativen standpunkt des verfassers in fragen der lautlehre zu illustrieren.

Die althochdeutsche abteilung begint mit einem abschnitt aus der Benedictinerregel, in welchem (s. 18 fg.) z. 1 *ëddeslîhiu* in *-lîhhiu*, z. 12 *ëocouuëlîheru* in *-lîhheru*, z. 13 *zwîfal* in *zuîfal*, z. 23 *pruadrun* in *pruadrum*, z. 31 *kotes* in *cotes* zu verbessern ist. Zu z. 18 lautet die anmerkung „*allu* neben *alliu*, § 102.“ Danach hat der verfasser offenbar den instrumental des textes, *fora allu* (vgl. Seiler, Paul-Braunes Beitr. I, 444), für den acc. pl. gehalten. — S. 21 bringt in der anmerkung zu Hymn. XIV, 4 die für die hymnen unmögliche form *kasuarzt* statt *kasuerzit* (s. des ref. ausgabe der Hymnen s. 26); auch für *pidaht* ebenda ist wahrscheinlicher *pidechit* anzusetzen. — Es folgt ein stück aus Notkers übersetzung der Consolatio philosophiae, mit weglassung der acute und willkürlicher regelung der circumflexe. So schreibt Heyne z. 20 fg. *bechennest tu* gegen das *tû* der hs., während er z. 35 fg. das handschriftliche *sóltôst tu* in *soltôst tû* ändert. Getilgt sind ferner bei Heyne die endungscircumflexe von *hábetôn* z. 22, *mâletôn* z. 23, *léidezêst* z. 31, *óugôn* z. 57; ferner schreibt er gegen die hs. z. 27 *birget* (hs. *pirget*) und z. 31 *untriuua* (hs. *undriuua*)! — Als probe des bairischen ist ein stück aus der Matthaeusübersetzung gegeben. Dabei wird, zu 4, *brôth* als „fehlerhaft für *brôt*“ bezeichnet; ein blick auf Graff III, 291 hätte Heyne wol an dieser auffassung irre machen können. S. 25, z. 2 und in der anm. ist *uuistit* für *uuistit* zu lesen, in derselben anmerkung *gaschadôn* für *gischâdôn*. — Aus den anmerkungen zu dem dann folgenden stück aus Willeram hebe ich hervor zu 77, 7 die gänzlich überflüssige und falsche form *scounia* neben *scônia*; zu 78, 2 die angabe, dass *ih habo* aus *habon* durch abfall des personalsuffixes entstanden sei; zu 79, 6 das falsch gebildete *erkuman* für *erkoman;* auch wäre für *wini* anm. zu 77, 1 *wine* zu schreiben gewesen. — Die fränkischen proben beginnen wie billig mit Isidor. Dabei geschieht der collation Kölbings keine erwähnung, auch ist sie nicht benuzt, wie die fehler 1, 10 *gibot* für *chibot* (s. 28, z. 3 v. u. wird die falsche lesung noch ausdrücklich betont); 3, 3 *dës* für *dhës* lehren. In der behandlung dieses stückes schliesst sich Heyne sklavisch an Weinhold an; d. h. er verschmäht das ę (das Weinhold, s. 62, aus typographischen gründen nicht widergeben konte), obwol er es in dem stück aus dem Matthaeusevangelium beibehielt; auch schreibt er mit Weinhold 3, 8. 10 *sîne* für das handschriftliche *sîna*, während er z. b. 1, 1 mit Weinhold *gheistlîhhe* statt *-a* bei-

behält. Auch in der quantitätsbezeichnung folgt er getreu seinem führer, unbekümmert ob dieser zu Heynes sonstigem verfahren stimt oder nicht. Wir lesen z. b. 1, 3 *chichundêmes*, 5 *araughêmes* neben *pittamês* s. 20 (Hymnen); dass daneben in der anmerkung zu 1, 1 desselben textes, in welchem Heyne nach Weinhold *-mes* schreibt, als form dieser endung *-mês* angegeben wird, darf dabei nicht weiter auffallen. Ein anderes beispiel ist *dhĕâ* nom. pl. m. 3, 1, während im Matthaeus *dĕa* gesezt wird. — In dem stücke aus Tatian s. 31 fgg. schwankt Heyne wider zwischen seiner eigenen quantitätsbezeichnung und der der ausgabe des referenten. So ändert er z. b. 114, 2 *thurftigon* der ausgabe in übereinstimmung mit seinem sonstigen gebrauch in *-igon*, lässt aber zwei zeilen vorher *suntîgomo* bestehen; bei Otfrid s. 33 fgg. erscheinen dann zur abwechselung wider alle adjectiva auf *-îg* mit langem vocal; zum ausgleich dafür wird dem nom. acc. pl. m. der adjectiva, die bis dahin *-ê* hatten, bei Otfried der circumflex geraubt, ebenso das *-î* des gen. dat. sg. und nom. acc. pl. f. der *i*-stämme bei Otfried in *-i* gewandelt; doch steht widerum z. 33 im text *liutî* und in der note zu z. 15 *setî* mit *î*. In den anmerkungen nehme ich anstoss an der bemerkung zu Tat. 68, 1, wo der accusativ *in sambaztag* wegen des darauf folgenden, vom übersetzer offenbar nicht verstandenen *afteren êriren* als verstümmelter dativ bezeichnet wird. In der stelle aus Otfried z. 13 *guatalîches waltent* „sie besitzen alles gute" wird *guatilîh* (wie Heyne in der note schreibt) fälschlich als adj. in der bedeutung „heilbringend, segensreich" genommen (an dem inneren *-a-* nimt Heyne natürlich keinen anstoss; vermutlich war ihm auch nicht erinnerlich, dass das adj. *guotlîh* bei Otfried *guallîh* lautet und „herlich" bedeutet).

Als beispiele des altsächsischen folgen das bruchstück der homilie Bedas (in der anm. zu z. 16. 17 lies *helpandemo* für *helpando*) und zwei stücke aus dem Heliand nach Monacensis und Cottonianus, jedoch in der rectificierten schreibung von Heynes handausgabe: ein verfahren, das sich wider sonderbar genug ausnimt, wenn man bedenkt, dass alle ahd. stücke mit ausnahme etwa der scheidung von *u* und *v* nach den handschriften gegeben sind. Dass bezüglich der textconstitution, namentlich der interpunktion, die bei dem ersten, der bergpredigt entnommenen stücke in Heynes ausgabe besonders oft der berichtigung bedarf, Heyne auf des referenten ausgabe rücksicht nehme, war ja nicht zu verlangen, aber das durch meine collation als falsch erwiesene *untuo* 5646 hätte Heyne doch fallen lassen dürfen, ohne sich etwas zu vergeben. Von unzweifelhaften fehlern merke ich an 1339 die widerholung von *endi fiundskepi* aus der folgenden zeile statt *endi wîti gefrummiad;* ferner die angabe zu 1292, dass *hugi* neutrum sei. 1331 hätte *giscapu* geschick als plurale tantum angegeben werden müssen. Zu 5665 muss als inf. *hrissian*, nicht *hrisian* angesezt werden.

War bis hieher die auswahl der vorgelegten stücke eine unbedenkliche, so lässt sich das von den proben des angelsächsischen s. 49—67 nicht behaupten. Wer wie Heyne darauf ausgeht, die ags. hauptdialekte durch beispiele zu illustrieren, d. h. proben des northumbrischen beifügt, hätte doch wenigstens für den hauptdialekt, das westsächsische, eine probe der älteren und reineren sprache, etwa ein stück aus der Cura pastoralis, der chronik oder den gesetzen Aelfreds nach dem Parker ms. (C. C. C. 173) geben sollen, statt der stücke aus den jungen evangelienhandschriften oder dem Orosius, die, im vocalismus durchaus regellos, bezüglich ihrer altertümlichkeit zu den älteren texten sich etwa verhalten wie Nôtkêr oder Willeram zu den ahd. texten aus dem eingang des 9. jahrhunderts. Dazu komt noch, dass Heyne in den biblischen stücken dem texte Thorpes folgt,

der, wie längst durch Skeats Marcus (1871) s. XVI bekant ist, teils eine mischung von formen verschiedener handschriften, teils eine reihe ganz wilkürlicher änderungen der orthographie enthält.

Als einzige probe der poesie folgt ein abschnitt aus dem von Lumby veröffentlichten gedichte Be dômes dæge, das zwar den vorzug hat, leicht verständlich zu sein, aber dafür auch zu den wenigst anziehenden erzeugnissen der ags. poesie gehört und in metrischer beziehung bereits auf einem sehr kunstlosen standpunkte steht. — Von einzelheiten bemerke ich das praeteritum *ät* s. 49, statt *æt*, d. h. *ǽt*; die länge des vocals wird, auch abgesehen von zahlreichen accenten, durch north. *et*, d. h. *ēt* erwiesen (vgl. die praeposition *æt* = north. *æt*, mit ursprünglich kurzem vocal). Zu Joh. 11, 2 wird *geyflian* irtümlich als „übel, krank werden" erklärt; diese bedeutung hat nur das passivum, das auch im texte steht; *geyflian* heisst im activ natürlich nur *malo afficere*. Zu Joh. 11, 9 *ætspyrnđ* ist der inf. falsch als *ætspyrnan* statt *-spurnan* oder *-spornan* angegeben, zu *stôp* Joh. 11, 44 als inf. *stapan* angesezt, obschon nur formen von *steppan*, *stæppan* sicher belegt sind. Statt *nytena* Oros. z. 14 ist natürlich *nŷtena* zu schreiben; das wort, älter westsächs. *niéten*, north. *nêten*, ist doch deutlich deminutiv zu *neát* = ahd. *nôz*. Sehr übel ist auch s. 64, z. 167 die erklärung der nimmerruhenden würmer, *horxlice* (= *horsclice*) *wyrmas*, die das herz des sünders zerfressen, als „schmutziger, schnöder, übler" würmer; das misverständnis (das in einem irtum bei Lye s. v. *horxlic* seinen ursprung zu haben scheint) ist um so auffälliger, als Lumby *horxlice* annähernd richtig durch *savagely* widergegeben und die form s. 63 ganz richtig erklärt hatte. — Als northumbrische probe ist in halb normalisierter schreibung ein stück des Marcus aus der Rushworth glosse mitgeteilt, und zwar nach Bouterweks Screadunga, statt nach dem jezt einzig massgebenden texte von Skeat. Nach dem lezteren sind bei Heyne zu ändern v. 9 *se* in *þe*, 14 *cwom* in *com* (vielmehr *côm*), 15 *furþon* in *forþon*, 22 *of* in *ofer*; in 24 ist *þu* vor *hælend* ausgelassen. Ausserdem ist anstössig, dass Heyne das *l* (d. h. *vel*) der hs. stets durch *i.*, d. h. *id est* widergibt, wodurch die nebenglossen in ein ganz falsches verhältnis zu den an erster stelle stehenden gerückt werden. Neu ist die entdeckung, dass in v. 17 (*ic*) *gedoa eowic þæt ge beoþan l ge seon fisceres monnū* die formen *beoþan* und *geseon* (so schreibt nämlich Heyne mit Bouterwek) „eigentümliche infinitive zum verb. subst." sind; bisher hatte man sie wol stets für verba finita gehalten, und dabei wird es auch wol sein bewenden haben müssen.

Die friesischen proben sind, abgesehen von geringfügigen änderungen der orthographie, nach Richthofens texten gegeben; nicht immer fehlerfrei; so steht in text und anmerkung der s. 71, z. 2 *bisêke* statt *bisôke*; s. 75, z. 1 *skeltêta* statt *skeltâta*; s. 74, z. 3 der sechzehnten küre sind die worte *besma and* vor *skera* ausgelassen. Einige besserungen hätte ausserdem eine vergleichung der nicht berücksichtigten neuen textabdrücke von de Haan Hettema gegeben, z. b. s. 71, z. 6 *letslachton* für *lethslachton* (wodurch die grammatische anmerkung zur stelle überflüssig geworden wäre), s. 73, z. 4 der elften küre *tuiwalde* statt *tuîvalte* (*tuiwalde* hs.), s. 75, z. 12 *wand* für *want*; s. 76, z. 1 *and* vor *hwâ sâ*, z. 3 *tô* statt *thô*. Das stück aus dem Rudolfsbuche s. 79 fg. wäre auch besser nach der auf einer älteren handschrift basierenden ausgabe Hettemas als nach Richthofen gegeben, welcher nur einen alten druck widergeben konte. In der quantitätsbezeichnung der durch nasalausfall gedehnten vocale ist Heyne hier, wie beim alts. und ags., zu dem acut zurückgekehrt (statt des circumflexes, den er in der vierten ausgabe seines Beowulf eingeführt hatte); nur *sûđ* wird mit dem circumflex geschrieben,

ags. in dem stück aus dem Orosius s. 56, z. 5, fries. *súther* s. 70, z. 5, s. 72, z. 1, *sûthera* ebd. z. 6. Ebenso unfassbar wie der grund dieser unterscheidung ist es dem referenten, warum Heyne zwar *fîa* vieh, *thrîa* drei, *frî* (*frîa* usw.) frei, *frîling* freier, *fîand* feind usw. schreibt, aber s. 69, 13 *thredknilinge* (ebenso in der anm.) statt *-knîlinge*, ferner *siande* sehend, *tian* zehn u. dgl. ansezt. Soll als dat. sg. m. n. *tha* s. 69, z. 1. 6. 7 oder *thâ* s. 70, z. 6. 9. 71, z. 5 gelten (alle beispiele gehören demselben stücke an)? S. 71, z. 5 des Emsiger textes lies *rûm* statt *rum*, s. 76, z. 1 *hwâsâ* statt *hwasâ*. — Zu den versen aus dem Rudolfsbuch s. 79 ist endlich zu bemerken, dass Heynes ergänzung der schlusszeile schwerlich richtig ist. In den alten text gehören nur drei verspaare, wie denn sowol der alte druck als die von Hettema edierte hs. s. 79, z. 4 *thria tingh*, nicht *flower* lesen (*flower* ist von Richthofen eingesezt); die zeile *dat fiarde om hyara ayn fridoem* ist offenbar ein späterer reimloser zusatz. Ausserdem ist der acc. *fridome* des druckes offenbar in *fridoem* zu ändern, wie auch der druck sonst schreibt (auch liest Hettemas hs. richtig *hiara ayne fridom*), und damit fält der reim auf den dat. *Rôme*.

Die skandinavische abteilung endlich beginnt mit einem abschnitt aus Gylfaginning, der nach Wilkens text gegeben ist. Die beiden druckfehler bei Wilken 6, 4 *þridja* für *þriðja* und 7, 7 *ljós* für *ljóss* nom. sg. m. (welche Wilken selbst am schlusse seines buches berichtigt hat) finden sich natürlich bei Heyne s. 84 und 85 (cap. 3, 4 und 4, 16) wider, der leztere auch noch einmal in der anmerkung widerholt! Danach wird auch *smiðaði* cap. 3, 10 statt *smîðaði* wol nur herübernahme eines (übrigens ebenfals berichtigten) druckfehlers bei Wilken sein und nicht auf bedachter änderung nach ahd. *smîdôn* usw. beruhen, zumal die länge des *î* in altn. *smíða* volkommen feststeht; vgl. z. b. die hending *smíðandar drafníða* Njála cap. 44, str. 4, *smíðat* als ausgang einer dróttkvættzeile ebenda cap. 45 u. ä. — In der bezeichnung der quantität herscht abermals grosse inconsequenz. Wir finden *golf* cap. 2, 24, *folk* 2, 24, *folkit* 5, 2 neben *tôlf* 3, 3, *tôlfta* 3, 6, *Vingôlf* 3, 15, *Viðôlfi* 5, 21, *hâlfu* 3, 16; *sialfr(a)* 2, 4. 22, *sialfum* 3, 15 (trotz des mangelnden *u*-umlauts!), *miolk* 6, 3 neben *Iâlg* 3, 6, *Iâlkr* 3, 7; ferner *sia* videre 2, 10. 21. 3, 6 neben *þviat* 2, 30, *siar* see 4, 5, *þria* 6, 11, *þriu* 2, 33; *sagðir þû* 5, 39 neben *skaltu* 2, 21, *stattu* 2, 42, *þu fregn* 2, 42. Ziemlich unglaublich ist es auch, dass heutzutage ein grammatiker noch das fem. und den pl. der comparative auf *-î* statt *-i* ansetzen kann (*vîsarî* cap. 2, 7, *vinstrî* 5, 43, *rîkarî* 7, 2); oder solte es zu viel sein zu verlangen, dass ein solcher wisse, dass bereits die ältesten handschriften, und gerade diese vorwiegend, überall, d. h. auch beim comparativ, *-e* neben *-i* aufweisen?

Von weiteren anstössen merke ich, ohne erschöpfen zu wollen, noch folgendes an: cap. 2, 5 anm. ist „zu wege bringen“ als übersetzung von *byrja* zu beanstanden, ebenso 2, 6 anm. „annehmen, aufnehmen“ für *bregða* schlechtweg. Zu 2, 9 bringt die anm. „*borgina* (*-inna*), suffigierter artikel, § 150“ sogar den alten druckfehler von Heynes laut- und flexionslehre a. a. o. (*giöfinna* acc. sg. statt *giöfina*) abermals zur geltung! 2, 10 anm. wäre doch *leggja* statt *legja* zu schreiben gewesen. Ganz misverstanden ist 2, 16 *seggir hyggjandi* „die umsichtigen männer“; Heynes anm. zur stelle lautet: „*hyggjandi*, umsicht, weisheit, § 134 gegen ende“! 2, 18 *senn* heisst „zu gleicher zeit,“ nicht „schon.“ Was solte das auch heissen: „ein mann spielte da mit schwertern und hatte schon sieben in der luft“? 2, 33 anm. lies *annarr* für *annar*. 2, 36. 37 *næst* und *ofarst* heissen nicht „der nächste, der oberste,“ sondern sind natürlich adverbia. 4, 15 lässt die anm. „*helgrindr*, fem., pforten der unterwelt“ nicht deutlich hervortreten, dass *-grindr* plural

ist. 4, 18 anm. liess *ôđul, ôđal* statt *ođul, ođal.* 5, 4 anm. *sindr* ist „schlacke," nicht „splitter von stein oder metall" wie Heyne angibt; hat sich Heyne den satz wol vorübersezt, den er durch jene anmerkung entstehen lässt: „Und als der giftschaum erhärtete wie ein splitter, der aus dem feuer komt"? 5, 5 anm. *gefa stađar* heisst nicht „platz greifen," sondern „anhalten, einhalten," hier „aufhören zu fliessen." 5, 7 ist die bedeutung von *jók* verkant; „sich vermehren, wachsen" kann nur das reflexive *aukask* bedeuten, wie es auch 5, 2 erscheint. Ganz unverständlich ist mir die dritte anmerkung zu dem satze 5, 15 fg.: *af þeim kvikudropum kviknađi međ krapti þess er til sendi hitann* „und von den tropfen wurde es (etwas) lebendig durch die kraft dessen, der die hitze sante"; sie lautet: „*þess er* .. der art dass." Wie soll da übersezt werden? 5, 16 lies *manns* statt *mans.* 5, 20 anm. bringt wider die falsche nominativform *vala* statt *völva.* 6, 2 lies *svarar* für *svârar,* 14 *âgæstan* für *agæstan,* 7, 2 *hvárir* für *hvarir,* 7, 3 anm. *falla* (inf.) für *fallan.*

Dem stücke aus Gylfaginning folgt als probe des færöischen dialektes das lied von Hjálmar und Angantýr nach Hammershaimb, aber wider mit verschiedenen abweichungen in der quantitätsbezeichnung. Den namen des einen helden, *Hjálmar,* behält Heyne z. b. zwar als *Hiâlmar* bei, daneben aber schreibt er *sialv* 14, 2, auch *skioti* 14, 1, *kiosi* 15, 2, ja selbst den inf. *sia* 16, 2 trotz des reimes auf *â.* Zu *teir vinda segl í hûnar hâtt* 4, 1 wird bemerkt, *hâtt* gehöre zum ntr. *segl,* es ist aber ohne zweifel adverbium. Zu 11, 2 ist *bera upp* (*bønarorđ*) wenig passend mit „hinauftragen" erklärt, statt mit „vorbringen"; ebenso ist die erklärung zu 19, 2 *teir lôtu í verri enn nökurr tröll* schwerlich richtig: „*lâta* (sonst schreibt Heyne *lata*) *í verri* in schlimmeres sich lassen, schlimmeres unternehmen," denn *lata* heisst hier ohne zweifel „sich gebärden."

Den beschluss machen das dritte und vierte kapitel der Guta saga nach der normalisierten ausgabe von Säve. Hier stösst man auf die merkwürdige angabe (s. anm. zu 3, 5), dass Ormika dem könig Olaf „12 bäume nebst andern kleinodien" geschenkt habe; in wirklichkeit waren es aber „12 widder" (*tôlf weþru*)! In der anmerkung zur selben zeile (*međ andrum klênatum*) erfahren wir sodann, dass gotl. „*andar* = altn. *annar*" (!) sei; ebenso richtig könte man nach altn. *ađrir, ôđrum* usw. sagen, neben *annarr* bestehe im altn. auch eine nebenform *ađarr* oder *ôđarr.* Zu 4, 12 *hann rêþ mêst* (lies *mest*) *um þann tima* „der war der mächtigste zu jener zeit" merkt Heyne an „*râþa um* — sich bedenken wegen —," ohne uns im übrigen zu sagen, wie diese bedeutung in den zusammenhang passe 4, 15 *miþ þy fikk* (lies *fikk*) *þaun kirkja standa ôbrennd* heisst nach Heyne nicht etwa „so erlangte es die kirche, dass sie unverbrant blieb," sondern „sie fing an unverbrant zu bleiben." —

Doch ich breche endlich ab: manchem wird so schon zu viel des raumes und der zeit einem werke von so geringem umfange gewidmet zu sein scheinen. Ich habe aber die mühe nicht gescheut, eine liste der wesentlicheren einzelfehler desselben zusammenzustellen, weil mir dieses nötig schien zur rechtfertigung des gesamturteils, mit dem ich von dem buche scheide, dass es nämlich wenigstens in seiner gegenwärtigen form durchaus ungeeignet sei, den zweck zu erfüllen, den sein autor bei der abfassung im auge hatte.

JENA, 5. FEBR. 1882. E. SIEVERS.

Die gedichte **Walthers von der Vogelweide** herausgegeben von **Hermann Paul.** Halle, Max Niemeyer. 1882. (IV, 199 s.) A. u. d. t.: Altdeutsche textbibliothek no. 1. m. n. 1,80.

Der herausgeber sagt in der vorrede: „Ich mache nicht den anspruch, mit der ausgabe etwas wesentliches für die kritik und erklärung geleistet zu haben. Meine arbeit hat hauptsächlich darin bestanden, aus der masse der aufgestelten vermutungen das wenige sichere oder wenigstens plausible herauszusuchen." — Eine solche ausscheidung ist, wie die dinge bei Walther nun einmal liegen, zweifellos mehr wert, als ein paar neue hypothesen in die welt zu setzen. Ich will daher nachzuprüfen suchen, wie weit Paul dieses vorhaben bei der darstellung von Walthers leben gelungen ist. Dabei müssen zu seiner einleitung auch die anmerkungen unter dem texte, muss ferner noch das, was er in einer gleichzeitigen abhandlung (Beiträge VIII, 161 fgg.) über die chronologie von gedichten Walthers beigebracht hat, hinzugenommen werden. In der leztern hat er vor allem einige jener scheinkriterien abgetan, mit denen man namentlich in neuester zeit die sprüche datieren zu können glaubte: so die ansicht, dass die gleichtönigen sprüche zeitlich möglichst nahe an einander zu rücken seien, ja dass Walther in keiner periode seines lebens mehrere töne neben einander gebraucht, sondern immer, nachdem er einen neuen gefunden, den bis dahin angewanten nicht mehr verwendet habe. Ebenso zeigt Paul, dass Simrocks ansicht, welche darauf hinausgeht, einen einheitlichen zusammenhang zwischen den verschiedenen sprüchen des gleichen tones zu finden, unbrauchbar, dass ferner die annahme von den sogenanten „weihestrophen" aufzugeben und jede datierung, welche sich nur darauf stüzt, haltlos ist.

In der ausgabe begint Paul die darstellung von Walthers leben mit einer übersicht über den heimatstreit, erwähnt die ansprüche, welche man für die Schweiz, für Franken, Österreich und Tirol und hier für den Innervogelweiderhof im Layener Ried erhoben hat, und schliesst sein resumé mit dem satze: „Indessen ist Vogelweide und das davon abgeleitete Vogelweider als personenname auch anderweitig nachzuweisen, und die sonst für Tirol geltend gemachten gründe sind nicht stichhaltig." Mir scheint, dass hier ein sehr wesentlicher unterschied nicht beachtet worden ist. Von den bisher nachgewiesenen Vogelweiden kommen jene, welche nur einen acker, einen wald, eine wiese oder dgl. bezeichnen, selbstverständlich gar nicht mehr in betracht, und man könte sich fernerhin füglich die mühe ersparen, solche zu suchen; allein auch unter den andern Vogelweiden hat die im Layener Ried einen vorzug: „Sie ist die einzige der bisher bekanten, von welcher nachgewiesen ist, dass sie sitz eines edlen geschlechtes war. Man könte zwar wol sagen: vielleicht waren auch andere Vogelweiden edelsitze, wir wissen nur nichts mehr davon — aber ein solcher einwurf wäre müssig. Für jezt erfreut sich die neue Tirolische Vogelweide dieses vorzugs, und er kann ihr nicht bestritten werden." So urteilte, auf Ficker gestüzt, auch Schönbach (Anz. f. d. A. IV, 13), der sonst nicht zu den anhängern der Tirolischen heimat Walthers gehört. Wenn also die Tiroler Vogelweide sich eines vorzugs erfreut, der ihr nicht bestritten werden kann, so wird es correcter sein, denselben hervorzuheben, statt sie unterschiedslos mit den übrigen in den gleichen topf zu werfen.

Als beweis, dass Walther aus einem ritterbürtigen geschlechte stamme, führt Paul in herkömlicher weise den titel *her* an (den zeitgenossen und nachfolger dem dichter beilegten) und verweist ausserdem auf 2, 3; 3, 3; 4, 3 (L. 113, 1; 113, 33; MSF. 214, 36), wo von einem ritter die rede geht, unter dem man Walther verste-

hen könte, was uns aber wenig hilft, da die echtheit dieser gedichte nicht sicher ist. Ich glaube, dass sich zur lösung dieser frage wol triftigere beweismomente hätten finden lassen: In der Eisenacher chronik wird Walther ausdrücklich *ritterslacht* genant (vgl. Winkelmann, Friedrich II, bd. 1, 72), und ebenso deutlich steht in Wolfgers reiserechnungen: *Walthero cantori de Vogelweide.*

Den anfang von Walthers dichten darf man nach Paul „nicht viel über 1190 hinaus zurückschieben." Paul nähert sich also wieder Lachmanns ansatze, während ihn Rieger und Wilmanns nach 1177 versezten, sicher mit geringerem rechte; denn dass Lachm. 66, 21, worauf sie sich stüzten, zwischen 1217—1219 entstanden sei, lässt sich durch nichts beweisen.

Auf die wanderzeit Walthers übergehend, richtet sich Paul zunächst gegen die übliche art, „die wanderungen Walthers und seine beziehungen zu den fürstenhöfen auf denjenigen kreis einzuschränken, auf den wir durch die erhaltenen gedichte gewiesen werden." Die spitze sticht. Allein Paul geht dann wider zu weit, wenn er fortfährt: „Walther hat an mehreren höfen längere zeit verweilt und vielleicht hie und da auf ein dauerndes verhältnis gerechnet. Dass er aber irgendwo jahre lang hinter einander sich aufgehalten habe, ist eine zwar nicht widerlegbare, aber auch nicht beweisbare annahme. Seine normale lage stelt er 75, 77 und 76, 38 (Lachm. 31, 29 und 28, 8) ausdrücklich so dar, dass er von tag zu tag genötigt sei, sein quartier zu wechseln." Zunächst sei darauf hingewiesen, dass diese sätze Pauls sich selbst gegenseitig die köpfe abbeissen; alsdann kann ich in den angezogenen sprüchen nicht finden, dass Walther da von seiner „normalen" lage spreche: er sagt nur, dass er noch niemals wirt gewesen sei, und spricht von seiner d e r m a l i g e n lage, die er natürlich als möglichst jämmerlich darstelt, weil er k. Otto dadurch bewegen will, ihr mit einem lehen ein ende zu machen. Auch was wir sonst von Walthers lebensgeschichte wissen, reicht aus, um Pauls übertreibung ersichtlich zu machen. Bis 1198 war Walther in Österreich, wo er wie Reinmar die stelle eines „hofdichters" inne hatte, eine benennung, welche Paul gebraucht und mir gut gewählt scheint. „Dass er sich hier jahre lang hinter einander aufgehalten hat," ist niemals bestritten worden, auch nicht bestreitbar. Alsdann kam er zu k. Philipp; und dass er hier nicht nur „vielleicht," sondern sicher auf ein dauerndes verhältnis gerechnet, beweist der jubel, mit dem er in Lachm. 19, 29 verkündet, dass er dasselbe wirklich gefunden habe: *mich hât daz rîche und ouch diu krône an sich genomen!* Er zählt sich zu Philipps „h o f g e s i n d e," und in dieser stellung brauchte er ebenso wenig wie früher in Österreich seines unterhaltes wegen *hînaht hie, morgen dort* zu sein. Der aufenthalt bei Philipp dauerte aller wahrscheinlichkeit nach mehrere jahre;[1] denn noch 1201 ist die beziehung Walthers zu Philipp aus den gedichten nachzuweisen. Wenn Walther dann in Lachm. 84, 11 vom Wiener hofe sagt: *in hirme niemer, uns ich den verdiene, mir mac* (daran) *noch wol gelingen,* so hat er wider nicht nur „vielleicht," sondern sicher auf ein dauerndes verhältnis gerechnet; und wenn sich Walther später selbst als *ingesinde* des landgrafen Hermann bezeichnet, so zeigt das neuerdings, dass er nach seinem und Hermanns willen längere zeit sich in Thüringen aufgehalten hat. — Wir haben somit anhaltspunkte genug, die beweisen,

1) Paul freilich meint: „Das verhältnis kann nicht von langer dauer gewesen sein, wenn die annahme richtig ist, dass er schon im jahre 1200 wider den Wiener hof aufgesucht hat." Ich werde aber gleich zeigen, dass sie wahrscheinlich nicht richtig ist.

welche stellung Walther erstrebte, und wie es ihm vielfach gelang, dieselbe auch zu erreichen. Daneben lagen nun freilich auch zeiten, wo Walther zu markte stand — wie Lessing in einer ähnlichen lage sich einmal ausdrückte —, wo er des unterhaltes wegen genötigt war, von tag zu tag sein quartier zu wechseln. Und in einer solchen periode hat er jene von Paul angezogenen sprüche gedichtet, wo Philipp nicht mehr war, und Otto, für den sich der dichter ins zeug geworfen, die dienste unbelohnt liess.

Walthers persönliche beziehungen zu Otto beginnen nach Paul erst 1212, nach andern schon 1209. Gegen die lezteren habe ich schon in der zeitschr. f. öst. g. 1880, s. 450 geschrieben; allein Paul verirt sich hier wider zu weit an die entgegengesezte grenze hin: er lässt den spruch Lachm. 11, 30, mit welchem der dichter den aus Italien kommenden Otto begrüsst, den ersten unter den in Ottos interesse verfassten sein und Lachm. 12, 30; 11, 6 diesem nachfolgen. Dieser reihenfolge kann ich nicht zustimmen; denn die sprüche Lachm. 12, 30 und 11, 6 beziehen sich direkt auf die bannung Ottos, welche 1210 in Deutschland verkündet wurde. Es ist denn nun doch „plausibler,“ dass sie unter dem frischen eindruck derselben und in der absicht, den umtrieben, die sich in folge derselben in Deutschland gegen Otto erhoben, entgegenzuwirken, entstanden seien, als ein paar jahre nachher. Diese ansicht wird auch durch den wortlaut der bezüglichen sprüche unterstüzt, namentlich durch Lachm. 12, 32 fgg.: *uns leien wundert umbe der pfaffen lêre: si lêrten uns bî kurzen tagen* (im october 1209 wurde Otto als der rechtmässige, von gott gegebene könig zum kaiser gekrönt), *daz wellents uns nû widersagen* (durch den bann im november 1210, der sich auch gegen alle jene richtete, welche Otto treu bleiben würden). Pfeiffers anordnung dieser sprüche (no. 131, 132 und 134) scheint mir die richtigste zu sein, und wir können Walthers übertritt zu Otto in das jahr 1210 setzen.

Unter den besuchen Walthers in Österreich bringt Paul auch noch den bei der schwertleite Leopolds: „69, 1 (Lachm. 25, 26) ist wahrscheinlich bei gelegenheit der schwertleite Leopolds verfasst (pfingsten 1200).“ Bedeutend vorsichtiger drückt er sich in der anmerkung zu 69, 1 aus: „der spruch bezieht sich auf ein grosses fest in Wien, vermutlich den ritterschlag Leopolds VII, wozu der ausdruck *den jungen fürsten* am besten passt; Leopold war damals 24 jahre alt. Ausserdem kann etwa noch die vermählungsfeier Leopolds im jahre 1203 in betracht kommen.“

Ich kann Paul auch hier nicht zugestehen, dass er das „wahrscheinlichere“ getroffen hat, wenn er das fest von 1203 nur so neben dem von 1200 anführt. Pauls einziges kriterium ist der ausdruck „junger fürst“; allein ich habe schon einmal betont, und es wird wol ohnehin klar sein, dass Leopold auch 1203, im alter von noch nicht 27 jahren, ein „junger fürst“ genant werden konte; ja käme es nur auf diese bezeichnung an, so wäre Nageles meinung, der auf das fest der huldigung 1198 geraten ist, noch mehr berechtigt als die Pauls, denn damals war Leopold noch mehr „junger fürst.“ Diese bezeichnung kann also zwischen 1200 und 1203 nicht entscheiden, und eine andere stütze ist für Walthers gegenwart beim fest der schwertleite nicht zu finden; wol aber für die beim vermählungsfeste: wir besitzen nämlich in den reiserechnungen den urkundlichen nachweis, dass Walther in diesem jahre sicher nach Österreich gekommen ist. Haben somit beide ansätze den grund a gemeinschaftlich, so hat der von 1203 noch einen grund, und zwar einen gewichtigeren grund b, und dass a + b grösser ist als a dürfte evident sein. Aber noch éines komt in betracht: s. 5 hat Paul gesagt: „Walthers verhältnis zu Philipp kann nicht von langer dauer gewesen sein, wenn die annahme richtig ist,

dass er schon im jahre 1200 wider den Wiener hof aufgesucht hat.“ Nun finden wir Walther (auch nach Pauls ansicht) noch im jahre 1201 in beziehung zu Philipp, und das spricht also direkt dagegen, dass sich das verhältnis schon 1200 gelöst habe und Walther schon damals nach Wien gegangen sei.

Ich habe das alles schon einmal auseinandergesezt und nicht ohne zustimmung bei solchen zu finden, welche anderer leute bücher nicht nur citieren, sondern auch lesen.

Den ersten aufenthalt Walthers in Thüringen bringt auch Paul, auf meinen artikel in Germania XXII verweisend, in zusammenhang mit dem urkundlich beglaubigten aufenthalt Walthers in Österreich 1203. Ich suchte damals meinen neuen ansatz mit dem älteren Lachmanns zu vermitteln und vermutete, dass Walther nach seinem besuche in Wien nach Thüringen gezogen sei; glaube jezt aber, dass er wahrscheinlicher vorher in Thüringen war, so dass Walthers beziehungen bis 1203 so ziemlich klar sind: 1198 verliess er Wien, kam zu Philipp, bei dem er längere zeit verweilte, denn 1198, 1199, 1201 weisen seine gedichte selbst die beziehungen zu Philipp nach; c. 1202 wird er nach Thüringen gekommen sein, von wo ihn dann 1203 der krieg, welcher zwischen Philipp und Hermann mit wilder grausamkeit losbrach, verdrängte. Er lenkte seine schritte nach südosten, nach Wien, wo es volkommen ruhig war, und wo ihm die glänzende festlichkeit dieses jahres, die vermählung des herzogs, auch einen besonderen anlass zum erscheinen darbot.

Bei der behandlung von Walthers verhältnis zu k. Friedrich ist hervorzuheben, dass Paul die sprüche 73, 49 und 73, 61 (Lachm. 12, 6, 18) auf Friedrich bezieht, während man sie bisher meist auf Otto deutete, und hierin wird man Paul zustimmen müssen. — Der artikel Fickers in den Mitteilungen des institutes für österr. geschichtsforschung I, 303, wornach Walther erzieher herzog Friedrichs von Österreich gewesen, scheint Paul entgangen zu sein, obgleich er auch im jahresbericht II, no. 805 zu finden gewesen wäre. — An der ansicht, dass Walther nicht nur kreuzlieder gedichtet, sondern auch selbst einen kreuzzug (1228) mitgemacht habe, hält Paul fest.

Im zweiten teile seiner einleitung behandelt der herausgeber in kurzer übersicht Walthers stellung in der geschichte der deutschen lyrik, verwirft die bisherigen versuche, die zahl von Walthers minneverhältnissen zu bestimmen und die einzelnen lieder darauf zu verteilen, weist ferner darauf hin, dass Walthers politische sprüche „nicht als blosse äusserung seiner privatmeinung betrachtet werden dürfen, sondern dass sie vielmehr einen gewissen officiellen charakter haben und das interesse und den standpunkt eines fürsten oder einer politischen partei vertreten, vielleicht von daher ihrem inhalte nach geradezu eingegeben seien.“ Dass Walthers politische äusserungen den standpunkt einer bestimten politischen partei vertreten, kann nicht bezweifelt werden, und wer einmal seine sprüche daraufhin durchgesehen hat, dem wird auch die partei selbst, welcher Walther durch sein dichterwort in der öffentlichen meinung halt und nachdruck verlieh, nicht unbekant bleiben: er vertrat die politik der Staufer nach innen und nach aussen. Das wird man stets festhalten müssen, wenn von Walthers politischer stellung gesprochen wird, denn sonst wird man nur zu gern jene schwenkungen von Philipp zu Otto und von diesem wider zu Friedrich der wankelmütigkeit des dichters zur last legen — wie es wirklich widerholt geschehen ist —, während sie vielmehr die ganze partei, der er sich angeschlossen, durchgemacht hat. Auch Wolfger von Passau, mit dem wir Walther in persönlichen beziehungen erblickten, war anhänger der

Staufer und eine der hervorragendsten persönlichkeiten der damaligen deutschen reichskanzlei. Es würde sich der mühe lohnen, diesen dingen in einer detailarbeit einmal ins genaueste nachzugehen.

Im dritten teile bringt Paul einige bemerkungen über die überlieferung und die kritische behandlung der gedichte Walthers, meist nach Wilmanns und Lachmann. Die prüfung des textes will ich verschieben, da bereits eine neue ausgabe Walthers in sicht ist.

INNSBRUCK, MÄRZ 1882. J. E. WACKERNELL.

Richard Thiele, Eva Lessing. I. Halle a/S., Waisenhaus 1881. VIII, 109 s. gr. 8. Nebst einem bilde von Eva Lessing in holzschnitt. M. 2,40.

Die frauen unserer dichter haben unglück. Vor wenigen jahren hat Fulda Charlotte v. Schiller in anspruchsvoller oberflächlichkeit verunglimpft. Jest liegt der erste abschnitt eines „lebensbildes" der Eva Lessing vor, dessen gewissenhafte gründlichkeit gerade im vergleich mit Fuldas dilettantischer schrift stark hervortritt, das aber doch auch besser ungeschrieben oder doch ungedruckt geblieben wäre.

Thiele will den kundigen eine übersichtliche zusammenstellung, dem grösseren publikum aber, zu dem er vor allen die gebildete frauenwelt Deutschlands rechnet, eine chronologisch, ja oft tagebuchartig gegliederte, schlichte und einfache erzählung geben (s. V fg.). Hätte er doch solch „kurze und trockene skizze" (s. VII) geliefert! Behaglich chronikartig hebt die schrift an, aber dieser ton hallt auf den übrigen seiten kaum irgendwo wider.

Der vorliegende erste teil endet mit der verlobung Lessings, führt also gerade bis in den anfang der zeit (1770—78), deren schilderung sich der verfasser als hauptaufgabe mit recht gestelt hat (s. VII). Freilich die behandlung dieser vorgeschichte wird weder die mitforscher noch die weiblichen leser auf die fortsetzung begierig machen. Es ist überhaupt fraglich, ob Eva Lessing eine biographie nötig hat. Gerade weil ihre „eigenen erlebnisse so geringfügig" sind, gerade weil „ihr leben nur ganz bürgerlich ruhig und einfach verfloss" (s. VI), wird sie nicht die heldin einer lebensgeschichte abgeben können, sondern nur in der biographie Lessings ihren platz einnehmen dürfen. Aber abgesehen davon; wie nun einmal das quellenmaterial beschaffen ist, ist der biograph Evas wesentlich auf die ausnützung ihres briefwechsels mit Lessing angewiesen. Wird man nun nicht lieber gleich die briefe selbst lesen, als umgeschriebene auszüge daraus, zumal der briefwechsel schön und bequem, auch mit erläuterungen versehen widerholt zur hand steht?

Allerdings das verhältnis zwischen Lessing und Eva König enthült sich darin nur sprunghaft. Die zwischenglieder aufzuzeigen war die aufgabe des biographen, lag aber mit sehr geringen ausnahmen nicht in seiner macht. Er suchte deshalb auf dem wege der vermutung die lücken auszufüllen, und so kam in seine schrift die bunte reihe von: wol und vielleicht und wahrscheinlich; man darf annehmen und man greift vielleicht kaum fehl; soll, möchte und wird und all die schönen aufstellungen mit gewiss, sicherlich, jedenfals usf., die überall aushelfen müssen, wo etwas nicht gewiss, nicht sicher usw. ist. Damit hat der verfasser die grenze zwischen herauslesen und hineinlesen oft überschritten. Es ist nicht leicht, die schmale scheidelinie stets zu beachten und sie wird allerorten und jederzeit auch von besonnenen forschern vielfach verfehlt. Aber hier wird nach dieser rich-

tung nicht nur in zu ausgedehntem masse gesündigt, sondern auch an den punkten, wo der sache nur mit urkundlicher gewissheit gedient werden konte. Z. b. ist die beweisführung (s. 20) wol rhetorisch, aber nicht überzeugend, dass Lessing das amt in Wolfenbüttel nur um deswillen angenommen habe, um sich eine stellung zu verschaffen, welche die verehelichung mit frau König ermöglichen solte. Auch dass Lessing unter den freunden in Hamburg, die er sehr ungern verlässt, „in erster linie“ an Eva König gedacht habe (s. 22), lässt sich nicht behaupten. Ebenso fragwürdig ist, was Thiele bei gelegenheit der reise der witwe nach Wien erzählt (s. 38 fg.): „Lessing hat sie in Braunschweig sicherlich aufgesucht, ja ihr verkehr muss daselbst ein ziemlich intimer gewesen sein, da sie dem freunde erlaubt, für sie auf der reise zu sorgen: er darf ihr seinen pelz mitgeben. Auch wird schon manches wort gefallen sein, das auf die zukunft bezug hatte. Man greift kaum fehl, wenn man annimt, dass Lessing, allerdings nach seiner art in zartester weise, in Eva gedrungen ist und eine art erklärung hat herbeiführen wollen, dass Eva aber .... diese erklärung bis zu ihrer zurückkunft aufgeschoben habe.“ Von all dem ist nichts bewiesen und erweislich, als dass ihr Lessing einen alten reisepelz geliehen hat. Ebenso künstlich wird in die nüchternen worte der frau König über das liebesverhältnis des herrn v. Kuntzsch: „die abwesenheit ist meistens die beste kur für verliebte“ eine „schwermütige und doch so sitsam zurückhaltende anfrage“ hineininterpretiert, wie es um Lessings liebe zu ihr stehe (s. 78). Hätte Lessing im april 1771 wirklich um sie geworben (s. 92), dann hätte Eva erraten müssen, was er aus ihrer bemühung für Kuntzsch schliessen wolte; sie zerbrach sich aber vergebens darüber den kopf (vgl. Hempel XX¹, 417. XX², 461). Ist in diesen stücken die gründlichkeit, die mehr ergründen will als begründet ist, geradezu gefährlich, so ist sie ein andermal wenigstens überflüssig; z. b. bei der bemerkung, während der frau König abwesenheit seien vielleicht hin und wider ihre kinder von dem wenig gewissenhaften oheim oder von freundinnen und freunden der mutter beaufsichtigt worden (s. 37) u. dgl. m.

Aber auch wo der verfasser feststehendes berichtet, lässt er sich zur mitteilung von dingen hinreissen, die für das lebensbild der Eva König gar nichts bezeichnendes enthalten. Der leser will ihre erlebnisse, die eigenart ihres tuns und treibens, ihre urteile über das was ihr begegnet usf. vernehmen, aber nichts woran sie nicht tätigen anteil genommen, noch wovon sie nichts angenommen hat. Wozu also eine aufzählung der tagesneuigkeiten, die ihr Lessing schreibt? wozu die ausführung auf s. 52—60 über die Wiener in der tat „nicht völlig unbekanten“ verhältnisse? erscheint sie darnach etwa in hellerem lichte, wenn sie auf Lessings wunsch referate über das dortige theater abgibt? ein wunsch, der, nebenbei sei es gesagt, doch wahrlich nicht beweist, dass er ihre urteilsfähigkeit höher stelt als die Sonnenfels' (s. 80). Auch über Lessing erfahren wir mehr, als in die biographie der König gehört, trotz der anmerkung s. 11, welche verspricht, nur was für den vorliegenden zweck von wichtigkeit ist oder sich neu herausgestelt hat, aus Lessings leben zu erwähnen. Der verfasser widersteht der versuchung zu abschweifungen, welche seine umfassenden vorarbeiten nahe legten, nicht genügend. Sonst würde er z. b. nicht, weil er vermutet, dass das Königsche haus gastfrei war, aus berichten über das damalige Hamburg mehrere seiten excerpieren, um zu schildern, wie üppig es dort in andern familien zugieng (s. 13 fgg.). Er würde nicht, weil herr König sich auf dem friedhofe von Venedig eine erkältung zugezogen haben soll, von diesem herlichen stückchen erde schwärmen, das umwogt ist von dem ewigen meere usw. usw. (s. 18). Alzuviel genauigkeit ist es auch, wenn

der begegnung Evas mit dem Nürnberger boten eine gelahrte anmerkung über das seit dem 13. jahrhundert bestehende städtische postwesen angehängt wird (s. 39), oder wenn die preise des weizens, roggens, hafers, der gerste in Baiern zur zeit der durchreise Evas aufgezeichnet werden (s. 87) u. dgl. m.

Neben solchen abirrungen erweitern das heft auch noch widerholungen. Z. b. s. 4 Joh. Dav. Hahn sei professor in Utrecht gewesen; ebenso s. 34. Oder: sie wartete ab, bis sie körperlich wider wol war, ehe sie die weite reise antrat. Dann zögerte sie keinen augenblick weiter, dieselbe zu unternehmen, eher aber erlaubte es ihr gesundheitszustand nicht (s. 38) usw. Ausserordentlich häufig lesen wir darum: wie schon erwähnt, wie gesagt, um es zu widerholen. Und umgekehrt die vorandeutungen: wie wir später kennen lernen werden, näheres werden wir später mitteilen, wir werden bald noch viel besser bestätigt finden, worauf wir später noch einmal zurückkommen werden u. dgl. m.

Endlich könte die seitenzahl wesentlich verringert sein durch die ausmerzung phrasenhafter, zumeist ganz inhaltsleerer und zum teil geschmackloser wendungen. So: Eva „ist auch der inkarnierte Lessing ins weibliche übersezt" (s. V). „die arme dulderin Eva" (s. 9), „die feinfühlende und doch [?!] stolze frau" (s. 72), Lessing „der wackere freund" (s. 9), „der edle charakter des vielgeprüften mannes" (s. 48); „auch der immer streitfertige Ares des deutschen wissenschaftlichen Olymps beugte sich endlich vor der bezaubernden anmut der holdselig lächelnden Kypris. Jezt nach dem tode von Evas gatten, als sie, doppelt schön durch den schmerz, eine trauernde witwe und eine kummervolle mutter von vier unerzogenen kindern, sorgend und zagend allein dastand, da schwoll dem edlen menschenfreunde Lessing das tiefbewegte herz" usf. (s. 23). S. 55 werden die mitglieder der Wiener deutschen geselschaft mit schnatternden gänsen verglichen im gegensatz zu den adlern Lessing und Klopstock. S. 46: Evas dienstmädchen hat sich betrunken: „sehr charakteristisch für die damaligen sitten" ruft der verfasser aus.

Über solch lästigen mängeln der darstellung vergisst der leser das gute, was Thiele bringt: die umsichtige gründlichkeit bewährt sich natürlich wie im schlechten so auch im guten. Was verfängt ein gelegentlicher irtum in einer kleinigkeit, z. b. darin, dass die Nürnberger freunde nicht bis Bamberg (s. 41) entgegenreisten, sondern nur bis Erlangen (Hempel XX², 371); dass Eva den besuch Murrs nicht deswegen umgieng, weil „der mann ihr wohl zu fade war" (s. 44), sondern weil sie keine veranlassung dazu hatte, nachdem Lessing ihr geschrieben, sie brauche ihn nicht von ihm zu grüssen (Hempel XX¹, 366). Mühsam hat Thiele auch entlegene quellen aufgedeckt und hätte er seine chronologischen und andern beiträge über die familie und das leben Evas in kurzer fassung veröffentlicht, so würde sein sammelfleiss mehr dank ernten als durch die vorliegende schrift.

WÜRZBURG. B. SEUFFERT.

Paul Noack, Eine Geschichte der relativen Pronomina in der englischen Sprache. Göttingen, G. Calvör 1882.

Vorstehende schrift ist augenscheinlich eine erstlingsarbeit. Und zwar hat ihr verfasser mit grossem fleiss alles, was sich auf seinen gegenstand bezog, aus zahlreichen schriften zusammengetragen und in gute ordnung gebracht. Das schriftchen kann hiernach recht wol allen solchen empfohlen werden, denen es darum zu tun ist zu erfahren, wer alles über die formen und functionen der englischen relativa, wie sie zu gewissen zeiten und in gewissen denkmälern auftreten, sich

geäussert hat, und welcher art die beobachtungen resp. hypothesen der einzelnen gewesen sind. Mehr aber wird man darin auch nicht finden: zu dem was der titel verspricht, fehlt der arbeit nicht weniger als alles! Man denke auch: eine geschichte der relativen pronomina in der englischen sprache auf 80 octavseiten, von denen noch dazu die hälfte durch sehr splendid gedruckte beispiele eingenommen wird, also genau genommen für jedes jahrhundert der über tausendjährigen sprachentwicklung noch nicht 4 seiten! Und dabei ist noch nicht ein einziges jahrhundert auf die vorliegende frage hin erschöpfend von der wissenschaft durchgearbeitet; aber wäre das auch der fall, wie könte man die fülle der feststellungen auf 3—4 seiten selbst engsten drucks zusammendrängen! Hiernach wird jeder, der nur einigermassen sein interesse syntaktischen untersuchungen gewidmet hat, von vorn herein sich sagen, dass der verfasser die auf dem titel angegebene aufgabe unmöglich gelöst haben kann, und damit erscheint eine weitere besprechung eigentlich überflüssig.

Allein die Noacksche abhandlung ist zugleich ein typischer vertreter einer ganzen gattung syntaktischer schriften, welche die wissenschaft nicht einen einzigen kleinen schritt vorwärts bringen und intelligente kräfte unnütz verbrauchen, und darum hält es referent für angezeigt, bei dieser gelegenheit wider einmal die principien erfolgreicher syntaktischer forschung kräftigst zu betonen. Unser verfasser hat zunächst gefehlt in der wahl eines viel zu umfassenden themas, dem zur zeit nicht einmal unsere ersten gelehrten gerecht werden könten, weil fast alle vorarbeiten fehlen. Aber natürlich, je weiter und bedeutender das thema ist, desto mehr interessanter probleme bietet es, desto mehr fühlt sich der bearbeiter durch deren erörterung angeregt und gehoben! Das beliebte verfahren in der ausführung eines solchen themas ist aber folgendes: Man unterrichtet sich, was die leute bisher über die betreffende frage geschrieben haben, nimt die das tatsächliche betreffenden angaben der vorgänger im ganzen ohne bedenken auf (doch kann man auch zur abwechslung einzelnes „dahingestelt sein lassen"), weist aber von den hypothesen derselben, die sich auf die theoretische interpretation der gebotenen tatsachen beziehen, einen teil mit plausiblen gründen algemeiner art zurück, einen andern teil, der einem gerade in die arbeit passt, nimt man ohne weiteres an, und endlich, besonders widersprechenden auslassungen wissenschaftlicher grössen gegenüber, sucht man mit grösserer oder geringerer bescheidenheit entgegenstehende theorien zu vereinigen, wol auch einmal eine etwas abweichende eigene ihnen als neu gegenüberzustellen. Soweit gelangt man recht bequem mit dem studium der einschläglichen wissenschaftlichen litteratur und daran geknüpften algemeinen erwägungen, und nun handelt es sich bloss noch um eine kleinigkeit: man sieht sich die betreffende sprache resp. die einzeldenkmäler an, auf die sich die behandelte syntaktische frage bezieht und sucht soviel beispiele heraus, als gerade hinreichen, um einerseits fremden oder eignen meinungen gegenüber eine art beweisrolle zu spielen, andrerseits um neben den entlehnten beispielen eigne studien zu bekunden.[1] — In dieser weise ist auch die Noacksche schrift zu stande gekommen, wie sich jeder leicht überzeugen kann; daher der subjective und vage stil der theoretischen erörterungen mit den häufigen „vielleicht," „wahrscheinlich," „viel-

1) Gibt es für die gewählte syntaktische frage überhaupt keinen vorgänger, so ist man darum nicht schlechter gestelt: man hat dann völlig freies feld für aufstellung und ausarbeitung einer theorie und verfährt im übrigen rücksichtlich der beispiele wie oben.

leicht ist es erlaubt zu behaupten," „im laufe der zeit," „almählich"[1] u. ä.; daher auch die unbewiesenen und unbestimten urteile wie: „das demonstrative pronomen *se seó þät* finden wir sehr oft mit der relativen partikel *þe* verbunden, wenn die stärke der beziehung zum antecedens besonders anschaulich gemacht werden soll, oder aber vielleicht (!) auch nur als ein zeichen, dass das demonstrativum relativisch gebraucht ist" s. 9; dabei ist es recht grausam vom verfasser, den leser hier in den peinlichen zweifel zu versetzen, welches von den beiden momenten denn nun ausschlaggebend gewesen ist, während doch s. 12 die schöne beruhigung enthält, dass „in vielen, ja fast den meisten (!) fällen die erweiterte form [*se þe*] in derselben weise gebraucht wird wie das einfache pronomen." Ähnlich heisst es s. 24: „*þat* bezieht sich [bei Orm] auf substantiva, wenn ein gewisser nachdruck auf sie gelegt werden soll." Ja, wie kann denn der herr dr. Noack erwarten, dass man ihm das auf seine noch nicht zwei dutzend abgerissener beispielsätzchen hin glaubt? Doch ebensowenig als dass man seine zahlreichen „in den meisten fällen," „fast überall," „ziemlich oft," „diese pronomina sind verschwunden" u. ä. als baare münze hinnimt, wo doch nicht in einem einzigen falle statistische auszählungen den beweis dafür liefern. Die wissenschaft kann eben nichts machen mit subjectiven eindrücken, die der eine aus irgend welchem sprachmaterial empfängt und der andere gläubig widerholt. So enthält die ganze Noacksche schrift nichts verlässiges als 1) die angeführten litteraturnachweise, 2) das was die gegebenen beispiele ohne weiteres zu beweisen fähig sind, 3) Furnivalls resultate über das erste auftreten von „who" als relativum, denn dieser gelehrte hat hierüber erschöpfende statistische erhebungen angestelt und kann seine angaben ziffermässig belegen.

In der tat ist Furnivalls methode behufs erzielung sicherer resultate auf dem gebiete der syntax die einzig richtige. Aber auch in Deutschland konte verfasser die grundlegenden principien klar und deutlich ausgesprochen finden, verbunden mit vortreflichen mustern für syntaktische monographien. Aufs beste sind in dieser hinsicht Behaghels beide schriften „Die Modi im Heliand" und „Die Zeitfolge der abhängigen Rede im Deutschen" zu empfehlen, welche beides, klar festgestelte principien und trefliche muster ihrer anwendung bieten. Für untersuchungen, die einem einzigen denkmal (denkmälergruppe) gewidmet sind, verlangt Behaghel s. 5 der ersteren schrift „eine unbedingt erschöpfende feststellung des tatbestandes. Dann erst ist es möglich, für jeden einzelnen fall die äussere ursache aufzusuchen. Das wird oft dadurch noch erschwert, dass verschiedene einflüsse sich kreuzen. Endlich — und dies ist das höchste ziel — muss gefragt werden, weshalb diese äussere veranlassung gerade diese wirkung hervorruft"; und man kann den beiden ersten anforderungen nicht besser entsprechen als Behaghel es in der darauf folgenden abhandlung getan (von der dritten sieht er aus guten gründen ab). Wie die aufgabe zu lösen ist, eine sprachliche erscheinung durch mehrere oder alle entwicklungsstufen einer sprache zu verfolgen, beschreibt Behaghel s. 3 und 4 der zweiten schrift und ergänzt das dort gesagte noch teilweise durch das beispiel der sich daran schliessenden abhandlung: In solchem falle hat man für die älteste, grundliegende periode der sprache eine gleichfals unbedingt erschöpfende feststellung des tatbestandes zu liefern; für jüngere, den forscher durch die reiche fülle der litteratur überwältigende perioden hat der-

1) Es genügt nicht zu sagen „almählich gewann dies die herschaft, verschwand jenes" u. ä., sondern es muss eben genau festgestelt werden, auf welchem wege und in welcher weise das geschah — das erst heisst ein wissenschaftliches resultat erzielen.

selbe einzelne wichtige und ausgedehnte denkmäler zweckentsprechend auszuwählen, diese aber widerum in absolut erschöpfender statistik auszunutzen.

Dem herrn verfasser der hier besprochenen schrift will referent nun auf seinem eigenen gebiete zeigen, wie sich auf einer einzigen seite mehr neues und zur sichern verwertung in der wissenschaft geeignetes bieten lässt, als seine ganze abhandlung enthält. Referent wählt als grundlage Beóvulf und die Genesis (mit ausscheidung der von anderm verfasser stammenden verse 235—851) und gibt, von den hier aufstossenden seltneren arten relativischer bindung absehend, das tatsächliche in bezug auf die drei hauptformen relativer bindung: *þe, se seó þæt, se þe seó þe* (nicht komt vor das neutrum *þæt þe*). Am durchsichtigsten sind bindungen, wo der dem hauptsatz und dem nebensatz gemeinschaftliche begriff ein substantivischer ist. Dieser fall findet sich im Beóvulf mit seinen beiläufig 3200 versen 84 mal, in der Genesis mit 2300 versen 65 mal; der procentsatz ist ungefähr derselbe, und es ergibt sich daher mit sicherheit, dass die (d. h. diese) gelehrte mönchsdichtung sich in bezug auf die häufigkeit relativischer bindung dieser art nicht von der volksdichtung unterscheidet (dasselbe gilt übrigens auch, wenn der gemeinschaftliche begriff pronominal ist). — Ferner: Beóvulf hat *þe* 25 mal, *se seó þæt* 26 mal, *se þe seó þe* 33 mal; die Genesis bietet *þe* 29 mal, *se seó þæt* 26 mal, *se þe seó þe* 10 mal; d. h. im Beóvulf sind die drei bindungen gleich beliebt, in der Genesis nur die beiden ersten, die dritte tritt sehr stark zurück (nur in 10 von 65 fällen verwant); die äussere ursache des lezteren factums ist erst aus der vergleichung weiterer denkmäler zu erkennen. — Weiterhin ergibt sich: *þe* vertritt im Beóvulf 18 mal unpersönliche, nur 7 mal persönliche begriffe; *se seó þæt* steht 9 mal für unpersönliche, 17 mal für persönliche begriffe; *se þe seó þe* 8 mal für unpersönliche, 25 mal für persönliche begriffe: d. h. *þe* wird ebenso auffallend stark für unpersönliche begriffe bevorzugt, wie die beiden andern pronomina für persönliche, und zwar ist *se þe, seó þe* in dieser hinsicht noch beliebter als *se seó þæt*. In der Genesis finden wir: *þe* 21 mal für unpersönliche begriffe, 8 mal für persönliche begriffe; *se seó þæt* 9 mal für unpersönliche begriffe, 17 mal für persönliche begriffe; *se þe seó þe* 3 mal für unpersönliche begriffe, 7 mal für persönliche begriffe: d. h. auch hier wird *þe* augenscheinlich für unpersönliche begriffe bevorzugt, während die beiden andern pronomina jedes genau noch einmal so häufig persönliche begriffe vertreten wie unpersönliche (dabei ist die summa der persönlichen begriffe der der unpersönlichen begriffe fast genau gleich, nämlich 32 : 33). — Eine andere erwägung bezieht sich auf den casus, in dem der nebensatz das relativum verlangt: für den nominativ tritt im Beóvulf 11 mal *þe*, 17 mal *se seó þæt*, 29 mal *se þe, seó þe* ein, d. h. *þe* ist für den nomin. sehr wenig beliebt, um so mehr *se þe seó þe*, und *se seó þæt* steht in der mitte; der accusativ ist 14 mal durch *þe*, 5 mal durch *se seó þæt*, 4 mal durch *se þe seó þe* ausgedrückt: d. h. im accus. wiegt der gebrauch von *þe* vor. In der Genesis hat der nominativ 8 mal *þe*, 14 mal *se seó þæt*, 8 mal *se þe seó þe;* der accusativ bietet 21 mal *þe*, 9 mal *se seó þæt*, 1 mal *se þe* (*seó þe*); d. h. *þe* wird unzweifelhaft für den accusativ bevorzugt, für den nominativ zurückgesezt, während *se seó þæt* für den nominativ wesentlich beliebter ist als für den accusativ, und *se þe, seó þe* fast ganz dem nominativ angehört. Also auch in dieser frage stimmen Beóvulf und Genesis überein. — Indem ich nun meine übrigen zahlenreihen einstweilen im pult ruhen lasse, resümire ich das gewonnene: 1) in bezug auf die häufigkeit der relativen bindung zeigt der stil in beiden sonst grundverschiedenen denkmälern keine abweichung; 2) Beóvulf verwendet die drei relativen bindungen gleich häufig, die Genesis sezt *se þe, seó þe* stark

zurück; 3) Beóvulf sowol wie Genesis ziehen zum bezug auf unpersönliche begriffe unzweideutig *þe* vor, wogegen die beiden andern pronomina in gleichem masse für persönlichen bezug beliebt sind; 4) für die vertretung des accusativ wird in beiden denkmälern mit vorliebe *þe* gewählt, für den nominativ die beiden andern bindungen, und zwar ist *se þe seó þe* insbesondere dem accusativ abgeneigt (nur 5 accus. gegen 87 nom.).

Das wären so einige zahlenstatistisch gewonnene resultate, denen referent nächstdem noch einige andere in einem besondern aufsatze hinzuzufügen gedenkt. Einstweilen möge aber vorstehendes als probe genügen um zu zeigen, wie allein sichere resultate zu gewinnen sind; die wissenschaft braucht zahlen und tatsachen, subjective eindrücke und vermutungen haben keinen wert für sie.

Und hiermit sei diese erörterung beschlossen, die mehr um der sache als der besprochenen schrift willen diese ausdehnung erhalten hat. Ein weiteres eingehn auf die Noacksche abhandlung ist überflüssig, da sie, wie gesagt, eigne resultate nicht bietet. Nur auf einiges wenige, das algemeines interesse hat, will referent noch aufmerksam machen: dass *hva* in *sva hva sva* nicht interrogativ, sondern indefinit ist, durfte dem verfasser wol bekant sein; es steht u. a. schon in Erdmanns Otfridgrammatik I § 94 gedruckt, und niemand hat mit erfolg diese auffassung bestritten. — Chaucers eigentümlicher gebrauch von *that he* = *who*, *that his* = *whose*, *that him* = *whom* stelt sich auf das nächste zu Beóvulf *þe he* = *who* 2639. 2642; *þe hine* = *whom* ebd. 441. 1437; *þe his* = *whose* El. 162 und *þe him* = (*to*) *whom* Beóv. 2469 (von Noack freilich misverstanden, vgl. s. 15 u.). — In bezug auf das schottische relativ *at* (Noack s. 53) ist es doch mislich an entlehnung aus dem nordischen zu denken: derartiges sprachmaterial nimt ein volk nicht von anderswo an. Vielmehr dürfte man hier um so eher rein lautlichen abfall des anlauts in *that* annehmen, als ja neuerdings der schwedische gelehrte Kock für das nordische *at* selber die entstehung aus *þat* nachgewiesen hat; auch lebende deutsche dialecte bieten analogien (thüring. 'enn = denn, selbst nach vokalen). — Auch die anlehnung von *the which* = *which* an afr. *li quels* (Mätzner) möchte ich aus ähnlichem algemeinen grunde bezweifeln, und die anhänger dieser meinung haben erst den möglichst stricten beweis dafür zu liefern (derartiges kann in der tat bis zu einem gewissen grade bewiesen werden), ehe sie glauben beanspruchen dürfen. Solte eine nähere prüfung ergeben, dass *the which* ursprünglich nur substantivisch gebraucht wurde, so liegt die vermutung nahe, dass es zuerst *the* | *which* gewesen sei, d. h. *the* als demonstrativum der construction des hauptsatzes angehört habe. Ein sicheres urteil darüber lässt sich aber erst gewinnen, wenn erschöpfende statistische untersuchungen vorliegen. — Endlich, was die häufung *who that, which that* (im ältern, vorelisabethan. englisch) für einfach *who*, *which* betrift, so ist das angefügte *that* unzweifelhaft identisch mit dem *that* in dem eben erwähnten *that he* = *who* usw. bei Chaucer, und dem *þe* in ags. *se þe* auf das engste verwant, d. h. es ist der algemeine exponent des nebensatzverhältnisses, nicht relativisch empfunden (vgl. *if that, while that, though that* u. ä.).

REICHENBACH IN SCHLESIEN. H. KLINGHARDT.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.

ZU DEN BRUCHSTÜCKEN EINER EVANGELIEN-ÜBERSETZUNG.

Abgedruckt Germ. XIV, 443 fg. und Sitzungsberichte der k. bairischen academie der wissenschaften 1869. 1. b. s. 549 fg.

Bei einer aus anderen rücksichten bezüglich dieser bruchstücke angestelten untersuchung haben sich verschiedene beobachtungen aufgedrängt, die auf die entstehung und vorgeschichte dieser evangelien einiges licht zu werfen scheinen. Ich bin weit entfernt davon zu glauben, dass alle in der abhandlung gewonnenen resultate auf gewissheit anspruch machen; es ist vielmehr, da das einzige substrat der untersuchung die handschrift mit ihrem texte ist, nichts anderes zu erwarten, als dass die ausgesprochenen ansichten einen möglichst hohen grad von wahrscheinlichkeit haben. Überall ist selber nun allerdings nicht erreicht; doch glaube ich andrerseits keine unbegründeten aufstellungen gemacht zu haben, wobei noch zu bemerken ist, dass vielfach schwächer gestüzte zwischenglieder durch den zusammenhang des ganzen eine bedeutende kräftigung erfahren.

Vor allem muss nun constatiert werden, dass in grammatischer beziehung die an den beiden angeführten orten bekant gegebenen bruchstücke volständig gleich sind. Dies lehrte eine gegenüberstellung der nach volständiger samlung aller einzelnen details für beide sich ergebenden laut- und formengebung. Es ist aber auch die art und weise der übersetzung eine beiderseits identische, sodass man beide teile der bruchstücke als reste derselben übersetzung ansehen muss. Dies wird noch weiter bestätigt dadurch, dass keine doppelte übersetzung derselben stelle sich findet, sondern die beiden teile sich gegenseitig ergänzen. Es kommen noch einzelheiten, wie die beiderseitige schöne schrift, die abteilung von je 30 zeilen auf éine seite, unterstützend hinzu.

Ich halte mich daher für berechtigt, bei der besprechung die in der Germania und in den sitzungsberichten abgedruckten bruchstücke als éiner handschrift angehörig unter éinem zu behandeln.

Die uns vorliegende handschrift sezt Keinz (Sitzgsber. a. a. o.) s. 546 in das ende des 12., spätestens in den anfang des 13. jahrhun-

derts. Jos. Haupt nent sie Germ. XIV, s. 440 bestimt noch im 12. jahrhundert geschrieben. Zu dieser bestimten äusserung wurde Haupt eben durch die ungewisse datierung von Keinz veranlasst; seine angabe ist darum um so verlässlicher.

Die handschrift selbst ist aber nur eine abschrift und zwar von éinem schreiber gemacht. Abgesehen davon, dass wir dies schon nach dem eben bemerkten annehmen dürften, da Keinz und Haupt jeder von seinen bruckstücken behaupten, sie seien von éinem schreiber, so ist dies um so gewisser, als diese reste beiderseits allen vier evangelien angehören (nur in München fehlt Marcus), sich gegenseitig ergänzen, und man nicht annehmen kann, dass sich zwei schreiber in die arbeit so geteilt hätten, dass der eine aus jedem evangelium gerade die kleinen teile geschrieben habe, die sich jezt in München oder in Wien finden.

Es ergeben sich nun bei betrachtung der lautgestalt, die die übersetzungen der verschiedenen evangelien zeigen, unterschiede zwischen den einzelnen, welche besonders zwischen Matthäus und Lucas, von denen am meisten erhalten ist, die also auch die besten beobachtungsobjecte abgeben, ziemlich bedeutend sind. Da die vorliegenden handschriftenbruchstücke von éinem geschrieben sind und es nicht möglich ist, dass derselbe schreiber im Mt. so geschrieben hätte, im Luc. wieder anders und zwar beträchtlich anders, werden wir dazu geführt, diese bruchstücke als reste einer abschrift einer von mehreren gemachten übersetzung der evangelien zu erklären.

Dass wir in dem bruchstück eine abschrift vor uns haben, lehren übrigens schon die schreibfehler, die sich nur durch verlesen einer vorlage erklären lassen. So gleich im anfang:

Mt. 12, 43. Die hs. liest: *so der under unreine geist.* Der schreiber hatte *der un-* geschrieben und nun hätte *-reine* nachfolgen sollen, er versah sich aber und fieng nochmals mit *der* an.

Oder Mt. 23, 13 haben bruchst. *truginarenr* zusammengeschrieben. In der vorlage stand: *truginare ir.*

Ich will nun versuchen diese mehreren autoren zu erweisen. Da zeigt sich gleich ein bedeutender abstand in der widergabe der harten gutturalen fricativa *ch* im auslaut. Am besten ergibt das verhältnis eine tabelle.[1]

1) Die anführung der einzelnen stellen hätte ungemein viel platz weggenommen; darum setze ich bloss die summen in den text und kann nur versichern, dass ich die zusammenstellungen mit möglichster genauigkeit gemacht habe.

Es kommen vor im Mt. 60 *ch* : 39 *h*, also 61 % *ch*.
im M. 9 *ch* : 17 *h*, „ 35 % *ch*.
im Joh. 4 *ch* : 35 *h*, „ 10 % *ch*.
im Luc. 12 *ch* : 87 *h*, „ 12 % *ch*.

Mt. nimt eine sonderstellung ein; ihm zunächst steht M.; Luc. und Joh. bilden den gegensatz.

Eine andere, ebenfals sehr in die augen springende erscheinung ist die ungemein häufige vertretung des *e* in flexionssilben durch *i*, im Luc. zumal.

Hier stelt sich das verhältnis folgendermassen:
im Mt. 343 *e* : 45 *i*, also 12 % *i*.
im M. 78 *e* : 31 *i*, „ 28 % *i*.
im Joh. 35 *e* : 35 *i*, „ 50 % *i*.
im Luc. 146 *e* : 210 *i*, „ 59 % *i*.

Mt. und Luc. stehen sich schroff entgegen, M. und Joh. stehen in der mitte, M. näher zu Mt., Joh. näher zu Luc.

Aber auch in den stämmen selbst ist eine grosse vorliebe für *i* als vertreter von *e* zu finden. Ein concreter fall ist am besten geeignet zu illustrieren. Eclatant sind die verhältniszahlen, welche sich ergeben, wenn man beim demonstrativpronomen im sing. masc. die formen mit *e* (*der des dem den*) den mit *i* (*dir dis dim din*) gegenüberstelt.

Mt. hat in diesem falle 80 *e* und nur 3 *i*,
Luc. nur . . . . . 64 *e*, aber 16 *i*.

M. und Joh. halten wider die mitte: M. mit 23 *e* gegen kein *i*, Joh. mit 22 *e* gegen 2 *i*. Wider stimt M. näher zu Mt., Joh. zu Luc.

Noch einen fall will ich anführen. Der umlaut ist grossenteils nicht bezeichnet; aber wo und wie er erscheint, hilft er wider, die scheidung der autorschaft der übersetzung der vier evangelien durchzuführen.

nicht eingetreten ist er: Mt. 123, M. 16, Joh. 25, Luc. 85 mal.
eingetreten ist er: Mt. über 43, „ 2, „ 1, „ 5 „

Die zahlen sprechen für sich. Mehr als 33 % umlaut bei Mt.
13 % „ „ M.
6 % „ „ Luc.
4 % „ „ Joh.

Mt. steht mit seinen 33 % umlaut fast isoliert da, ihm zunächst M., Luc. und Joh. halten wider zusammen und bilden den gegensatz.

Bis jezt habe ich versucht, durch algemein durchgehende züge die verschiedenheit der lautgebung in den einzelnen evangelien zu documentieren. Was schon durch das gesagte ziemlich offenkundig ist, wird sich nun durch einzelne züge noch mehr klarstellen.

So kommen nur im Mt. 3 mal *ae* für *e* vor (*daer* Mt. 23, 22. *waerdent* 26, 23. *gerae* 26, 34), sonst in keinem evangelium. Im Luc. komt allerdings einmal ein *ae* vor in *behaelt* Luc. 2, 19. Hier steht es aber für *ie*, also in keinerlei beziehung mit den früheren fällen.[1]

Im Mt. komt 14 mal *ai* für *ei* vor, 1 mal im M., 3 mal im Luc. (davon 2 mal in eigennamen). Man sieht deutlich den unterschied. Der umfang des von Luc. erhaltenen ist nicht viel kleiner als der des Mt., und die seltenheit des *ei* als ursache des selteneren *ai* im Luc. darf man auch nicht in betracht ziehen, weil es verhältnismässig da gerade so oft vorkomt als in den anderen evangelien.

Eine besonderheit des Mt. sind auch seine *ô* für *ou*. Sie erscheinen 7 mal: *berôbent* Mt. 23, 14. *verlôginist* 26, 34. *chôf, chôfinde, chôften* 27, 9. *brutlôft* 22, 10. 30. Daneben aber das richtige *ou*, z. b. *brutlouft* 22, 9. oder *verchoufe* 13, 46. *verchoufet* 26, 9. dann *verlougine* 26, 35. Andrerseits steht einmal Mt. 27, 49 *louse* für das richtige *lôse*. Éinmal komt dieses *ô* auch bei Joh. 6, 30 *gelôbin* und Luc. 9, 5 *stôp* vor.

Ich hoffe, durch das bis jezt angeführte meiner behauptung sicherheit verliehen zu haben. Die tatsachen sprechen dafür, dass die übersetzung der vier evangelien in den einzelnen evangelien durch verschiedene lautgebung sich unterscheidet, dass sie daher nicht von éinem gefertigt sein kann. Wie wir gesehen haben, ist der unterschied zwischen Mt. und Luc. am bedeutendsten (Joh. kann nicht so in betracht kommen, da von ihm sehr wenig erhalten ist). Besonders ist die stellung des Mt. eine fast isolierte. Es wird dies später seine erklärung finden. Wir müssen also vor allem zwei verschiedene übersetzer für diese beiden evangelien constatieren. Nun sehen wir aber, dass auch die übersetzung des M. und Joh., soweit diese erhalten sind, weder mit Mt. noch mit Luc. stimt, andrerseits aber auch beide für sich kein einheitliches bild geben, also weder beide von éinem übersezt sein können, noch eines von ihnen von dem übersetzer des Mt. oder Luc. gefertigt sein mag.

Wir kommen also zu dem resultate, die übersetzung, deren abschrift in den bruchstücken uns vorliegt, wurde nicht von éinem, sondern, soweit es sich beurteilen lässt, von vier, zum wenigsten aber von drei verschiedenen personen gefertigt (wenn nämlich die übersetzer des Luc. und Joh. identisch wären). Es handelt sich nun darum, wo und wann.

1) Auf altes *ê* (*bihêld*) wird das *ae* doch nicht zurückgeführt werden können. [*behelt*, Grsh. pr. 2, 10 = Luc. 2, 19. Z.]

Was nun den ort der entstehung dieser übersetzung anlangt, so verweist die sprache nach Alemannien und speciell in die diöcese von Constanz werden wir gewiesen durch die handschrift selbst. Wir finden nämlich die evangelien eingeteilt nach kirchlichen festtagen und immer, wenn man zu einer stelle kam, die an einem bestimten kirchlichen festtage gelesen werden solte, wurde eine neue zeile und zwar mit grossem buchstaben begonnen und dazu geschrieben das datum des festes, zu dem es gehörte. Die zuteilung der einzelnen evangelienstellen an die verschiedenen kirchlichen festtage stimt nun mit der in der diöcese von Constanz gebräuchlichen ordnung, die wir aus dem Missale Constantiense ersehen können, was Keinz nicht erkant, Haupt jedoch richtig hervorgehoben hat. In der Constanzer diöcese ist es aber am ehesten S. Gallen, wo ein so umfassendes werk gemacht sein könte. Für S. Gallen führt Haupt auch die eigentümlichen längezeichen auf *iu*, *ei* (*ai*) und *ie* ins feld, die in den meisten fällen unregelmässig und unrichtig durch die ganze handschrift verstreut stehen. Dass jedoch die auch von Haupt als für S. Gallen sprechend angeführten schwankungen in der schreibung des *pf* beweisend wären für S. Gallen, ist nicht gerade notwendig; denn die mhd. schreiber gebrauchen zuweilen neben *ph*, *pf* auch *pph*, *pfh*, *fph*, *ppf*, *pff*, *fpf*, vgl. Weinhold, Mhd. Gr. § 156. Aber es ist sehr wahrscheinlich nach dem früher bemerkten und besonders zu beachten ist, dass éinmal Luc. 9, 62 *fluoc f* im anlaut für *pf* erscheint, was eine speciell S. Gallische erscheinung ist. Dass es aber nur einmal vorkomt, ist die schuld des hier corrumpierenden abschreibers, der nicht in S. Gallen schrieb und daher diese S. Gallische eigentümlichkeit nicht verstand und auch nicht durchführen konte.

Ich werde auf alles dies noch einmal zurückkommen bei der frage nach einer ahd. vorlage.

Ist aber S. Gallen der ort der abfassung, so ist als zeitpunkt derselben wol das ende des 11. jahrhunderts anzusetzen. Dafür spricht vor allem ein äusserer grund. J. v. Arx gibt in seiner Geschichte des Cantons S. Gallen 1. b. 324 fg. eine schilderung der zustände in S. Gallen in den jahren 1077—1200. Danach waren damals die verhältnisse in S. Gallen der wissenschaft so ungünstig als möglich und unter den leistungen auf diesem gebiet sehen wir nichts anderes als eine fortführung der casus S. Galli und die lebensbeschreibung des heil. Notker von Eckehard V. und diese in ungemein nachlässiger weise. Wie ich aber später zeige, ist die übersetzung eine ziemlich gute und zudem ein so umfassendes werk, dass sie in diese so trübe zeit unmöglich fallen kann.

Wir werden sie also in die zweite hälfte des 11. jahrhunderts setzen können, wo noch vorzügliche kräfte im kloster wirkten. Vgl. J. v. Arx a. a. o. s. 278. 79. Jedoch eher später als früher, da die kentnis des latein doch nicht mehr in volkraft stand und ich später einige misverstandene stellen der lateinischen vorlage anzuführen im stande sein werde.

Zu dieser datierung stimt nun auch die sprache. Die schwächung der tönenden vocale der flexionssilben ist grösstenteils durchgedrungen; einige ausnahmen finden sich freilich, aber das alemannische hält manche solcher altertümlicher formen mit vorliebe fest, z. b. die *o* in der 2. sw. conj. AGr. § 357. Der umlaut hat die beschränkung auf das kurze *a* und ist da nicht volständig durchgeführt. Man darf aber deswegen das denkmal nicht hoch hinaufrücken in jene zeiten, wo nur dieser umlaut vorhanden war. Das erlauben alle übrigen züge nicht, die ein bereits ziemlich reines mhd. gepräge haben, wie wir ihm in den gedichten der sogenanten übergangszeit begegnen; vielmehr muss man bedenken, dass der umlaut noch im 12. jahrhundert, umsomehr im 11. einem ziemlich bedeutenden widerstand begegnete und dass derselbe, selbst als er schon durchgedrungen war, in den handschriften, selbst den des 13. jahrhunderts, öfters noch unbezeichnet gelassen wurde, daher das fehlen desselben in den bruchstücken nicht auffallen darf.

Es wäre also bis jezt folgendes gewonnen: die uns erhaltenen bruchstücke sind bloss eine abschrift, die im 12. jahrhundert gemacht wurde, von einer übersetzung sämtlicher vier evangelien, die in der zweiten hälfte des 11. jahrhunderts in S. Gallen von einer art übersetzerschule angefertigt wurde.

Jos. Haupt hat aber in der vorrede als vorlage unserer bruchstücke eine ahd. übersetzung der evangelien angenommen. Dass die unmittelbare vorlage der bruchstücke nicht ahd. war, habe ich eben bemerkt. Es müste also diese mhd. übersetzung selbst schon eine vorlage gehabt haben, die eventuell ahd. gewesen sein könte. Eine solche ahd. vorlage in ihrer existenz erweisen zu können, wäre sehr interessant, da eine ahd. übersetzung sämtlicher 4 evangelien ein unicum wäre, das leider verloren, sich nur erschliessen liesse. Ich glaube nun, eine solche vorlage, deren sich der mhd. übersetzer, wie ich ihn nennen will, bedient hat, nachweisen zu können und zwar auf dem wege der feststellung des lateinischen bibeltextes, der den bruchtücken zu grunde lag. Ob diese vorlage ahd. war, bedarf seines eigenen beweises; denn von vornherein braucht sie es nicht zu sein, sie kann zeitlich der mhd. übersetzung unmittelbar vorausgehen und auch noch in die übergangszeit fallen.

Die vergleichung nahm ich nach den bei Sabatier[1] unter dem text angegebenen varianten der verschiedenen handschriften vor.

Die markanteste stelle bot sich gleich bei anfang der untersuchung. Mt. 23, 13 folgt nämlich in den bruchstücken nicht 23, 14, sondern 23, 15, die reihenfolge 23, 13. 15. 14 bildend.

Diese änderung in der richtigen abfolge der verse ist an sich schon auffallend; sie wird dies aber noch mehr, wenn Sabatier a. a. o. III, 139 zu Mt. 23, 14 angibt, dieser vers fehle in den meisten und zwar guten handschriften. Jedoch die erklärung bietet sich leicht: der mhd. übersetzer hatte eine übersetzung der evangelien vor sich, die nach einer lateinischen handschrift gefertigt worden war, in welcher Mt. 23, 14 fehlte. In dem lateinischen exemplar, das er selbst benuzte, war aber 23, 14 enthalten und er trug nun diesen vers wenigstens noch nach 23, 15 ein, weil er wahrscheinlich 15 schon geschrieben hatte, ehe er auf den fehler aufmerksam geworden war.

Es sei gleich hier bemerkt, dass es keine lateinische noch griechische handschrift gibt, die obige reihenfolge Mt. 23, 13. 15. 14 böte. Die erklärung also, der mhd. übersetzer wäre bei dieser anordnung einer lat. oder griech. vorlage gefolgt, entfält von selbst. Übrigens stehen unsere bruchstücke mit dieser verstellung von Mt. 23, 14 nicht vereinzelt da. Ähliches fand ich in der md. evangelienübersetzung, die im 9. bande der ztschr. abgedruckt ist. Hier stand auch ursprünglich Mt. 23, 13. 15. 14 fehlte und wurde erst später, aber nicht hinter 15, sondern vor 13 eingeschoben. Die hs. dieser md. evangelien ist also auch schon eine abschrift.[2]

Wolte man diese erscheinung so erklären, dass allenfals 23, 14 schon in der ersten übersetzung an die seite geschrieben stand, so wäre nicht einzusehen, warum der mhd. überarbeiter, auf dessen fähigkeiten wir aus der art und weise der übersetzung nur einen günstigen schluss ziehen können, dann nicht gleich die richtige anordnung getroffen hätte.

Ist es aber erst in der mhd. überarbeitung an der seite nachgetragen und erst vom abschreiber, dem schreiber unserer bruchstücke, in den text eingeschaltet worden, so kann diese nachtragung auch nur vom übersetzer des übrigen erhaltenen Matthäusevangeliums geschehen sein, da die art und weise der übersetzung dieses verses auf das

1) Bibliorum sanctorum latinae versiones antiquae seu vetus Italica et caeterae, quaecumque in codicibus mss. et antiquorum libris reperiri potuerunt, quae cum vulgata latina et cum textu graeco comparantur. Opera et studio D. Petri Sabatier, ordinis sancti Benedicti e congregatione sancti Mauri. Remis 1743. 3 B. Das neue testament steht im 3. band.

2) [Mat. 23, 13. 14. 15 haben gleichlautende anfangszeilen, daher das versehen. Z.]

genaueste mit dem charakter des übrigen übereinstimt. Es ist freilich nur éin vers, aber er hat in der hs. 4 zeilen, ist also nicht so unbedeutend.

Es könte aber auch der abschreiber ohne jede vorlage vers 14 eingefügt haben; aber es ist dies einem abschreiber schon von vornherein zu viel zugemutet und dann spricht dagegen, was eben erwähnt wurde, die übereinstimmung der art der übersetzung des v. 23, 14 mit allem anderen erhaltenen, was diesen vers nur dem mhd. übersetzer zuzuschreiben erlaubt.

Freilich könte man noch sagen, es war schon eine erste übersetzung vorhanden und in dieser stand schon v. 14 an die seite geschrieben, dies wurde abgeschrieben und dabei v. 14 in den text aufgenommen, und erst die überarbeitung dieser abschrift liegt uns selbst wider nur in einer abschrift vor. Das hiesse aber eine vorgeschichte unserer bruchstücke construieren, die nur durch diesen fall ihre begründung fände, einen fall, der eine bedeutend leichtere erklärung zulässt, die mit der erklärung aller übrigen tatsachen auf das volständigste harmoniert. Ich halte mich für berechtigt, so lange mir nicht ein anderweitiger zwingender grund nachgewiesen wird, der das mittelglied einer der mhd. übersetzung noch vorhergehenden abschrift notwendig machte, an der gleich anfangs gegebenen einfacheren und mit dem übrigen übereinstimmenden erklärung festzuhalten.

Das erste, was sich ergibt und was schon erwähnt wurde, ist, dass der erste übersetzer eine lateinische vorlage hatte, in der Mt. 23, 14 fehlte, und dass dies nicht der fall war bei dem lat. text des mhd. überarbeiters.

Unter allen texten, die Sabatier benüzt, und er behauptet in der vorrede, dies seien, wenn nicht alle, so doch die vorzüglichsten, haben nur die Antiqua in dem ms. Colbert. und die Vulgata nova v. 14 zwischen 13 und 15.

Wir haben also für den mhd. überarbeiter nur die wahl zwischen diesen beiden. Da liegt es denn nun nahe, die deutsche textgestalt von v. 14, die nach dem gesagten originalübersetzung des mhd. überarbeiters ist, mit dem text der Antiqua und Vulgata zu vergleichen und der engere anschluss an den einen oder den andern ist dann entscheidend. Bruchstücke lesen: *mit iwerme langen gebete.* Dem gegenüber hat die Antiqua: *occasione longa orantes,* die Vulg.: *orationes longas orantes.* Mir ist es nun nicht zweifelhaft, dass die bruchstücke die übersetzung der lesart der Vulg. geben. Ein zwingender beweis ist dies nicht; jedoch anderes spricht so entschieden für die Vulgata und gegen die Antiqua, wie sie Sabatier in den text gesezt hat, dass das bis jezt wahrscheinliche zur gewisheit erhoben wird.

Vor allem ist bezeichnend, dass in dem ganzen erhaltenen sich keine stelle findet, die mit bestimtheit für die Antiqua spräche, aber eine anzahl von stellen, die sie ausschliessen; denn hätte der mhd. überarbeiter nach der Antiqua gearbeitet, so müste sich der einfluss ihrer textgestalt viel bedeutender zeigen, so, wie sich dies bei der Vulgata darstelt; es gibt aber keine einzige textänderung zu gunsten der Antiqua.

Ich will nur noch einige der gravierendsten stellen hervorheben, die die Antiqua ausschliessen. So haben Bruchst. Mt. 27, 38, allerdings in einer stelle, wo nur die halben zeilen überliefert sind, aber das entscheidende doch vorhanden ist: *do wurden ge- | ne schachare einer- | ner ze der winster.* Dies folgt der Vulg.: *tunc crucifixi sunt cum eo latrones, unus a dextris et unus a sinistris.* Antiqua hat noch nach *latrones* die namen der missetäter. In den bruchst. stehen sie offenbar nicht.

Mt. 27, 36 fehlt in der Antiqua ganz.

M. 8, 10 steht: *unt in die gegine chom er ze dalmanutha.* So auch in der Vulgata. Die Antiqua hat *Mageda.*

Luc. 7, 7. *Wan ih en was selbe niht wir[dic da]z ih chomen ware ze dir.* haben bruchst., ebenso Vulgata. Der Antiqua mangelt diese stelle ganz.

L. 4, 18 fehlt der Antiqua: *sanare contritos corde,* was die bruchst. übersetzen: *unt ze heilinde die gesertes herzin.*

Ich will mir mit diesen wenigen stellen genügen, obwol sich dieses verzeichnis noch bedeutend weiter ausdehnen liesse.

Soviel ist gewiss, die Antiqua in ihrer hauptgestalt, wie sie Sabatier nach ms. Colbert. in den text sezte, war nicht die vorlage des mhd. überarbeiters. Es bleibt nur die Vulgata. Es lässt sich aber für diese der directe beweis erbringen. Wir sehen schon bei den angeführten fünf fällen immer die correspondenz der Vulgata, wir werden dies im verlauf noch öfters bemerken können, hauptsache ist aber, dass, wie ich später ausführen werde, für die evangelien des M., Luc. und Joh. die Vulgata die ausschliessliche vorlage war.

Ist nun die vorlage des mhd. überarbeiters festgestelt, so will ich die des ersten übersetzers bestimmen.

Es kann dies nur ein text gewesen sein, in welchem Mt. 23, 14 fehlte und 15 auf 13 folgte. Solcher hss. gibt es aber sehr viele und auf die bestimmung der fraglichen hs. können wir daher nicht durch diese stelle, sondern nur durch abweichungen in der textgestalt der bruchst. von der Vulgata zu gunsten irgend einer dieser handschriften geführt werden.

Vor allem will ich zu diesem zweck Mt. 27, 35 hervorheben. Dieser vers lautet in der Vulgata: *postquam autem crucifixerunt eum, diviserunt vestimenta eius sortem mittentes, ut impleretur, quod dictum est per prophetam dicentem: diviserunt sibi vestimenta mea et super vestem meum miserunt sortem.* Dem gegenüber haben bruchst. Mt. 27, 35: *goten do teilton | on ir loz dar ûf | n sin* und fahren dann sofort fort: *und sazten* entsprechend Mt. 27, 36: *et sedentes servabant eum.*

Die bruchst. folgten also einer vorlage, die blos bis — *sortem mittentes* gieng. An ein überspringen beim abschreiben ist bei der sonstigen ziemlich bedeutenden sorgfalt, die nur dreimal im ganzen je éine zeile übersehen zu haben scheint (Mt. 23, 8. 30 und L. 2, 37), nicht zu denken.

Unter den hss. haben aber nur 4 die auslassung von — *mittentes* ab, nämlich cod. Cantabrigiensis, die beiden Corboniani und S. Germanensis I. Also nur eine dieser 4 hss. kann die vorlage des ersten übersetzers gewesen sein.

Kurz vorher Mt. 23, 21 begeht die übersetzung einen ziemlich argen fehler. Es steht nämlich da: *und swer da swert bi dem templo, der swert dabi unt bi allem dem, daz da inne ist.* Alle hss. haben aber: *et in illo, qui habitat in ipso*, wo durch das masc. offenbar gott gemeint ist. Die bruchst. meinen durch das neutr. sachen. Diese irrung konte nur herbeigeführt werden durch den text des Cantabrig., wo allein von allen hss. eine participialconstruction gesezt ist, die das geschlecht offen lässt: *qui juraverit in templo, jurat in eo et in habitanti eo.*

Eine weitere stelle ist Mt. 23, 7. 8. Hier lesen alle hss. *Rabbi.* Die bruchst. haben *maister.* Wir sehen allerdings bei dem übesetzer das bestreben, alle hebräischen namen deutsch zu übersetzen; aber es ist wol kein zufall, wenn hier als an erster stelle, wo dieses *Rabbi*, wenigstens in den bruchst., vorkommt, der einzige Cantabrigiensis *magister* hat.

Übereinstimmungen zwischen den bruchst. und dem Cantabrig., die zu seinen gunsten sprächen, sind nicht angeführt, sobald sie in einer freien übersetzung ihren grund haben könten, denn die bruchst. übersetzen zu frei, um dergleichen als zwingenden beweisgrund ansetzen zu dürfen. So z. b., wenn gegenüber der Vulgata Mt. 13, 38: *zizania autem filii sunt nequitiae* die bruchst. haben: *diu ubelen chint* und am meisten dem entspricht cod. Claromontanus und Cantabrig.: *sunt filii maligni;* oder Mt. 13, 35 *eructabo abscondita ante constitutionem mundi;* die bruchstücke bieten gerade hier nur halbe zeilen, aber gerade das wichtige: — *gin von anigenge* = *verborgin von anigenge.* Dem ent-

sprechen am meisten Claromont. und Cantabrig., wenn sie *ab initio* haben.

Oder Mt. 22, 36 hat der gemeine text: *quod mandatum magnum est in lege?* Bruchst.: *maister weles ist daz maiste gebôt in der ê?* Diesem entspricht am meisten Clarom. und Cantabrig. Denn nur diese beiden haben steigerungsformen des *magnus*, Clarom. *maximum*, Cantabrig. *maius*.

Solche und ähnliche fälle können nicht beweisen, aber sie können bedeutend unterstützen. Die zulezt angeführten beispiele boten lesarten der bruchst., die in allen drei fällen ihre gröste entsprechung im cod. Clarom. und Cantabrig. und nur da finden. Clarom. ist aber nicht unter den früher genanten 4 hss., die Mt. 27, 36 zum grösten teil mit den bruchst. zugleich nicht haben, er ist also dadurch ausgeschieden und es bleibt Cantabrig. allein zurück.

Ich bin nun der meinung, dass dieser cod. Cantabrig. die vorlage des ersten übersetzers bildete.

Denn noch ein moment tritt hinzu. Es gehen nämlich in manchen entscheidenden fällen die Vulgata und cod. Cantabrig. zusammen, man kann also da nicht mit bestimtheit entscheiden, haben die bruchst. ebenso übersezt, indem sie darin nur ihrer deutschen vorlage, resp. dem Cantabrig. folgten oder änderte hier erst der mhd. überarbeiter an der hand der Vulgata.

Ein solcher fall ist z. b. Mt. 23, 19. Bruchst. lesen: *Ir blinden, wederz ist mere, diu gabe oder der altare, der da geheiliget die gabe.* Nun haben alle hss. *stulti et caeci* wie früher 23, 17. Da übersetzen auch die bruchst. mit: *ir tumben, ir blinden.* Es ist nun nicht einzusehen, warum sie es 2 verse später nicht übersezt hätten, wenn es in ihrer vorlage gestanden hätte. Es gibt aber drei texte, in welchen bloss *caeci* steht, entsprechend dem: *ir blinden:* Vulgata, Cantabrig. und Claromont. Lezterer fält wie früher weg und Vulg. und Cantabrig. streiten sich um die priorität.

Ähnl. Mt. 25, 46. Die Antiqua hat: *in ignem aeternum* und so alle ihre hss. bis auf Cantabrig., der *poena* hat, und S. Germanensis I und Vulgata, die *supplicium* lesen, und offenbar dies und nicht *ignis* übersetzen die bruchst. mit: *in ewige verdamnusside.*

Es darf nun nicht wunder nehmen, wenn die spuren der ersten vorlage so gering sind; es ist ja eine überarbeitung vorgenommen worden von männern, die die deutsche sprache ziemlich leicht handhabten und wol auch gelehrte bildung hatten, wie die übersetzung sämtlicher im texte stehender hebräischer namen zeigt; zudem hatten sie ja noch die Vulgata zur seite, die eine andere textgestalt bot, als die alte

vorlage, und nach der sie besserten und änderten. Es ist natürlich, dass wir denn auch manches finden, was mit dem Cantabrig. nicht stimt, sondern gegen ihn mit der Vulgata. Das gegenteil wäre vielmehr sehr sonderbar und wir müssen froh sein, dass wenigstens einiges dem überarbeiter entgieng, was uns auf die spur leitete.

Den bedeutendsten fall der art habe ich schon besprochen: Mt. 23, 14. Er war es ja, der die grundlage für alles spätere abgab.

Anderes dergleichen Mt. 23, 25: *ir sint innen vol huores unt unreinicheit.* Dieses *unreinicheit* kann nur *immunditia* übersetzen, welches die Vulg. und die beiden S. German. haben, und nicht das *intemperantia* der übrigen hss.

Mt. 23, 34 fehlt im Cantabr.: *et ex eis flagellabitis in synagogis vestris.* Die bruchst. haben es. Es ist eben vom mhd. überarbeiter ersezt worden.

Mt. 26, 2 fehlt im Cantabr. *scitis* gegenüber dem *wizet ir* der bruchst. Ähnlich noch 22, 13. 40.

Wichtig ist nun, dass alles bisher von einer vorlage im algemeinen und vom Cantabrig. im speciellen gesagte nur für den Mt. gilt, wie auch die beispiele schon ergeben haben, die alle nur aus Mt. genommen sind. Wir werden sofort sehen, dass für M., Luc. und Joh. Cantabrig. weder noch eine andere hs. der Antiqua, sondern nur die Vulgata vorlage gewesen sein kann. Denn nach dem beim Mt. erfahrenen müste solch eine andere vorlage wenigstens in einigen spuren durchschimmern; denn die gleichförmigkeit der übersetzung der vier evangelien ist doch so bedeutend, dass man das bei Mt. eingetroffene auch für M., Luc. und Joh. erwarten müste. Es ist aber nicht der fall: nicht das geringste kenzeichen, das auf den Cantabrig. hinwiese. Schon das könte beweisen; aber dazu treten nun noch eine menge von stellen der bedeutendsten art, durch welche Cantabrig. ganz ausgeschlossen wird. M. 8, 10 haben bruchst. mit der Vulgata: *Dalmanutha.* Cantabrig. liest: *Mageda.* L. 2, 4. 5 verbindet Cantabrig. in einen vers, unter L. 2, 4. 5 fehlt dann. Die bruchst. trennen 4 und 5 wie die anderen hss.

L. 4, 18. *sanare contritos corde: ze heilinde, die gesertes hersin* fehlt in mehreren hss., darunter auch im Cantabrig.

L. 9, 23. Vulgata: *dicebat autem ad omnes: si quis vult post me venire, abnegat semet ipsum et tollat crucem suam cotidie et sequatur me.* Im Cantabrig. fehlt *tollat — sequatur.*

L. 23, 34. Vulgata: *Jesus autem dicebat: pater dimitte illis: non enim sciunt, quid faciunt. dividentes vero vestimenta eius mise-*

runt sortes. Cantabrig. lässt das erste weg und hat nur: *partiebantur autem vestimenta eius, mittentes sortem.*

L. 23, 37 hat die Vulg. und bruchst. folgendes: *et dicentes: si tu es rex Judæorum, salvum te fac.* Cantabrig. liest ganz anders: *ave rex Judæorum, imponentes ei et de spinis coronam.*

L. 23, 39. Vulg.: *unus autem de his qui pendebant latronibus blasphemebat dicens: si tu es Christus, salvum fac temetipsum et nos.* Dagegen Cantabrig. bloss: *unus autem de malignis blasphemebat eum.*

L. 23, 45. Vulg.: *et obscuratus est sol et velum templi scissum est medium.* Cantabrig. hat bloss: *et obscuratus est sol.* Das übrige sezt er hinter 23, 46.

J. 4, 17. Vulg.: *quia non habeo virum: ih enhabe niht mannis.* Dagegen Cantabrig.: *quia non habes virum.*

J. 8, 46 fehlt im Cantabrig.

J. 8, 47 haben Cantabrig. und Vulg. gemeinschaftlich: *qui ex deo est, verba dei audit. propterea vos non auditis.* Das folgende: *quia ex deo non estis,* fehlt im Cantabrig.

Diese statliche reihe könte noch bedeutend vermehrt werden, doch das angeführte genügt wol hinreichend. Ich will nur erwähnen, dass jene stellen, in denen im Mt. die bruchst. vom Cantabrig. abweichen, bedeutend leichterer art sind, als die hier für die übrigen evangelien angeführten.

Soviel ist wol gewiss, dass der Cantabrig. für M., Luc. und Joh. nie vorlage war. Dasselbe ergibt sich aber für alle hss. der Antiqua dadurch, dass in diesen drei evangelien die übersetzung auf das genaueste mit der Vulg. stimt und auch nicht éine abweichung bedeutenderer art, sowie nicht für den Cantabrig., so auch nicht für eine der anderen hss. sich zeigt, die sie als vorlage verriete.

Es bleiben uns also zwei schlussfolgerungen offen: entweder war schon die erste übersetzung des M., Luc. und Joh. nach der Vulgata gefertigt worden, wo sich dann natürlich in unseren bruchst. keine änderung ihr gegenüber finden kann, oder es bestand für diese drei evangelien keine mit dem Mt. parallele erste übersetzung, und die mhd. übersetzung erfolgte sofort aus dem lat. texte der Vulgata.

Mir ist lezteres wahrscheinlich: denn bei ersterer annahme müste man entweder sagen, die erste übersetzung war im Mt. nach dem Cantabrig., einer hs. der Antiqua, und in den übrigen drei evangelien nach der Vulgata gefertigt, was kaum glaublich ist, oder es waren zwei verschiedene, unserer mhd. übersetzung vorausgehende übersetzungen vorhanden, was noch weniger wahrscheinlich ist. Ausserdem spricht

für die zweite vermutung, dass es ja tatsache ist, dass die mhd. übersetzer die Vulgata benützten, da wir das am Mt.-evangelium so deutlich sahen.

Ich glaube also, folgenden gang annehmen zu können: es war eine übersetzung des evangeliums Mt. vorhanden, diese wurde in mhd. zeit überarbeitet und die übersetzung der übrigen drei evangelien frisch dazu gefertigt.

Die schicksale des Cantabrig., der nach Sabatier, zu der klasse der Italahandschriften gehörig, doch ziemlich weit sich von ihr entfernt und auf eigenen wegen wandelt oder sich der Vulgata nähert, und über dessen geschichte er nichts zu berichten weiss, als dass er von Beza im 15. jahrhundert nach Cambridge geschenkt wurde, woher er den namen hat, wären wol im stande, den entstehungsort der ersten übersetzung genau zu bestimmen.

Soviel ist aber sicher, solte auch speciell der Cantabrig. nicht hinreichend gestüzt sein: es existierte vor der mhd. überarbeitung eine andere übersetzung und zwar bloss des Mt. Dazu stimt die schon hervorgehobene sonderstellung des Mt. in bezug auf einzelnes seiner lautgebung. Manches davon wird schon in der ersten übersetzung gestanden haben.

Es lag nun nahe, an einen zusammenhang mit dem Monseer Mt.-evangelium zu denken. Die vergleichung ergab jedoch fast gar nichts. Die charakteristische stelle Mt. 23, 14 fehlt leider da. Es fängt das betreffende bruchstück mit Mt. 23, 16 an und ich glaube nicht, dass man durch zeilenberechnung auf das fehlen oder vorhandengewesensein von v. 14 mit einiger wahrscheinlichkeit schliessen könte.

Das eine, was ich gefunden habe, ist ein schreibfehler in den bruchst. Mt. 22, 12, der in der entsprechenden stelle des Mt.-evangeliums seine erklärung zu finden scheint. In den bruchst. steht: *vriunt, wie chomide da herin*. *chomide* ist keine form, sondern eine verschreibung. Man sieht dies deutlich, wenn man die stelle im Mt.-evangelium dagegen hält: *friunt, huueo quami du hera in*. Das *chomide* ist das *quami du*, umsomehr als dann in den bruchst. das *du* fehlt, was sonst nicht der fall ist. Aber dieses *quami du* kann und muss in jeder anderen ahd. vorlage auch gestanden haben; dieser schreibfehler beweist also für das Mt.-evangelium nichts.

Ein zweites ist wichtiger. Ich erwähnte früher die drei *ae* für *e*, die bloss im Mt. erscheinen. Von den drei stellen, an denen es in den bruchstücken vorkomt, ist nur eine im Monseer Mt. erhalten, nämlich Mt. 23, 22 und eigentümliches zusammentreffen! auch hier steht *daer* wie in den bruchst. Dieses *ae* für *e* ist im Monseer Mt. überhaupt

öfters zu finden und unsere drei *ae* können darauf zurückgehen. Aber die spur ist doch zu gering, um einen zusammenhang zwischen den beiden Mt.-evangelien herstellen zu können.

Es tritt nunmehr an uns die frage heran, war diese übersetzung des Mt. eine ahd. oder fiel sie auch schon in die übergangszeit. Da Haupt eine ahd. übersetzung aller vier evangelien constatieren zu können glaubte, müsten ja seine gründe auch für den Mt. beweisen.

Als ersten grund führt er das schwanken in der widergabe des *pf*, der labialen ten. affr. an. Für eine ahd. vorlage beweist dies gar nichts, ebensowenig, wie Haupts zweiter grund, die verschreibungen; denn dies kann und wird nach dem schon früher erwähnten dem abschreiber zufallen. Den mhd. übersetzern können vor allem nicht die verschreibungen zugeschrieben werden. Ich will hier das von Haupt selbst angezogene beispiel wählen: L. 10, 13. *wiê dir Chorozaim, wê dir bethsaida.* Haupt hält *wiê* für verlesen aus *uuê.* Wo solte es denn der mhd. übersetzer verlesen haben, wenn ich richtig erkante und er für Luc. keine deutsche vorlage hatte, sondern diesen aus dem lat. übersezte? Übrigens kann speciell in diesem fall das *ie* (das längezeichen braucht gar nicht berücksichtigt zu werden, da es in gleichen fällen zumeist unrichtig gesezt ist) bloss aus der ungewissheit entstanden, ob *i* oder *e* geschrieben werden solte. *wî* bestand ja neben *wê.* Dieser und alle andern schreibfehler im M., Luc. und Joh. können nur dem abschreiber, dem schreiber unserer bruchst. zufallen und so wol auch die im Mt., obgleich sich da im speciellen fall schwerlich etwas bestimtes sagen lässt. Dasselbe gilt für die wechselnde schreibung des *pf*, die ja noch ihre besondere erklärung finden wird.

Für entscheidend für eine ahd. vorlage halte ich aber mit Haupt die lesezeichen in der passion Mt. cap. 26. Auffallend und früheres bekräftigend ist, dass sich diese auf ältere zeit zurückgehende notation gerade im Mt.-evangelium findet.

Ich will hier aufmerksam machen auf einen fehler, der durch diese notation hervorgerufen wurde. Mt. 26, 2 steht: *Wizet*[t] *ir. nach zwein tagen wir*[t] *ostern.* Offenbar glaubte der schreiber, noch nicht vertraut mit der bedeutung dieser zeichen, da dieselben vordem nur zweimal, und zwar nicht ein *t*, ihm vorgekommen waren, das ober dem text stehende *t* gehöre zum text. Diese irrung konte um so leichter herbeigeführt werden, als das unmittelbar frühere zeichen, das erste *t*, auch ober einem *t* stand: *wizet*[t], er also glauben konte, es werde der lezte buchstabe oben widerholt, und es das zweite mal unterliess, das *t* unten zu schreiben. Wem dieser durch ein misverstehen dieser lesezeichen hervorgerufene fehler zur last fält, dem mhd.

übersetzer oder dem abschreiber, ist von vornherein nicht zu entscheiden. Ich glaube das erstere, da ein wichtiges moment dafür spricht. Die notirung ist sehr lückenhaft, oft von 2—3 zeilen immer erst je ein wort damit versehen. Der abschreiber hat aber sehr viel mühe aufs schreiben verwendet und speciell diese zeichen ober dem text sehr zierlich gemacht. Es ist bei dieser sorgfalt nicht wahrscheinlich, dass er etwas ausgelassen hätte; vielmehr spricht alle wahrscheinlichkeit dafür, dass schon der mhd. übersetzer sie aus der ahd. vorlage überkommen, nicht mehr recht verstanden und daher nur lückenhaft eingesezt habe.

Vielleicht ist die beobachtung nicht unwichtig, dass diese lesezeichen fast nur über wörtern stehen, die bei der übertragung aus dem ahd. in den mhd. lautstand höchstens in den flexionssilben veränderungen erlitten; meist über *daz*, *waz*, *wa*, *swa*, *wan*, *unt*, *warliche*, *warumbe*, *niht*, zweimal über *herre*, einmal über *m'nische*, *ware*, *wizet*, *wirt*. Es spräche dies nun für das frühere.

Im 11. jahrhundert war die kentnis dieser lesezeichen schon eine sehr fragmentarische; also zum wenigsten ins 10. jahrhundert werden wir die entstehung der vorlage mit der volständig durchgeführten notirung mit wahrscheinlichkeit setzen können; diese übersetzung darf also schon eine ahd. genant werden.

Noch höher hinauf ins 9. jahrhundert weist aber ein schreibfehler, auf den herr prof. Heinzel mich hinzuweisen die güte hatte, Mt. 26, 16 *unt darnach sûte er die heiliche, wie er in verriete.* Ein substantiv *diu heiliche* gibt es nicht. Es ist also jedenfals ein fehler. Ich dachte zuerst an eine verschreibung für *heimiliche*, doch entspricht dies mit seinen bedeutungen nicht dem lat. *opportunitas*, das es übersetzen soll. Es entstand wahrscheinlich in der ahd. vorlage: *die huueolîhhî*, *huuio er* usw. Aus diesem *diu huueolîhhî*[1] wurde das nicht existierende wort *diu heiliche.* Die consonantverbindung *huu-* führt aber hoch hinauf ins 9. jahrh., vgl. Weinhold, Mhd. Gr. § 165.

Aus der lautlehre sprächen für das 9. jahrh. die vielen *ai* für *ei* im Mt. Ich habe das schon hervorgehoben. W. AGr. § 49 sagt: „*ai* für *ei* herscht im 8. und 9. jahrh., ist in den Notkerischen schriften schon selten, verschwindet aber keineswegs.“ Auch das sahen wir; wir finden noch 1 *ai* im M., 3 im Luc.

Das enorme überwiegen der *ai* im Mt. gegenüber den andern evangelien kann seinen grund nur darin haben, dass in der vorlage

1) Vgl. Graff IV, s. 1197; die dort nachgewiesene bedeutung *qualitas* passt allerdings nicht volkommen zu unserer stelle. Darum vermutet herr prof. Zacher *chomliche* und verweist auf Hildebrand in Grimms Wb. V, 1682, wo dieses wort in der bedeutung *opportunitas* gerade für Alemannien und die Schweiz nachgewiesen wird.

diese *ai* durchgeführt waren, und trotz der überarbeitung, während welcher *ei* schon regel war, noch erscheinen, wenn auch im verhältnis zu den *ei* in geringer anzahl, was uns nicht wundern darf.

Sind wir also durch die notierung auf spätestens das 10. jahrh. gewiesen, so können wir darnach wol das 9. jahrh. als zeit der entstehung der ahd. übersetzung des Mt. annehmen.

Hier will ich einige erwägungen bezüglich der mhd. übersetzung anknüpfen. Es geht nämlich aus mehrerem hervor, dass sie zu liturgischen zwecken gefertigt wurde. Besonders spricht dafür die schon erwähnte einteilung nach kirchlichen festtagen; ferner ist wichtig, dass die liturgische festsetzung oder bezeichnung in den satz öfter hinein geschrieben ist; der abschreiber muss sie also schon wahrscheinlich an der seite, wie die meisten, vorgefunden haben und fügte sie in den text ein. So z. b. Mt. 26, 4:

Do daz [*In palmis passio Domini s. Matthäum*]
geschah usw. Ähnlich öfter, z. b. L. 2, 21. 9, 57. 62.

Auffallend ist aber, dass diese in den text eingeschriebenen verweisungen auf festtage nur lat. sind; die deutschen sind immer am rande, seitwärts. Dies lässt uns schliessen, dass in der vorlage des abschreibers diese notizen nur lateinisch waren und die deutschen übersetzungen derselben erst vom abschreiber selbst, oder von einer noch jüngeren hand hinzugefügt wurden; was nach Haupt wirklich der fall ist, vgl. seine vorrede. Daraus folgt aber nun weiter, dass diese verweisungen erst vom mhd. übersetzer eingesezt wurden; denn abgesehen davon, dass sie sich in allen vier evangelien finden, wären sie ja doch wie alles andere mit übersezt worden, wären sie schon in einer ahd. vorlage gewesen.

Bemerkenswert scheinen aber einige beobachtungen über die art und weise der übersetzung für diesen zweck der liturgischen verwendung des vorlesens an eine grössere menge, die aus laien bestand. Ich werde dies später bei dem bilde, das ich von der übersetzung selbst zu entwerfen suche, des näheren ausführen.

Haben wir aber in S. Gallen diese mhd. zu liturgischen zwecken verfasste übersetzung entstehen sehen, so ist nicht anzunehmen, dass für dasselbe kloster eine blosse abschrift genommen worden wäre, eine abschrift, von der wir eben noch die bruchstücke besitzen. Wahrscheinlicher ist, dass dieselbe für ein anderes kloster in diesem anderen kloster angefertigt wurde. Darauf würde dann zurückgehen jene schon erwähnte unsicherheit in der schreibung des *ph*. Einem mönch eines anderen klosters war diese specifisch S. Gallische specialität des (anlautenden) *f* für *ph* fremd und vorlage und eigener sprachgebrauch brach-

ten das eigentümliche formgemisch, wie es uns vorliegt, zu stande. Welches dieses kloster war, lässt sich natürlich nicht bestimmen. Nur annähernd können einige spracheigentümlichkeiten die richtung weisen.

Es findet sich in der 2. pl. ind. praes. der starken verba dreimal im Mt., einmal im M. die endung auf *-en*. Nun führt Weinh., Mhd. Gr. § 352 als das älteste oberdeutsche beispiel in der Nib.-hs. C 12308 *vinden : erwinden* an. C ist nun nach Lachmann in den jahren 1210—1225 geschrieben, also später als unsere bruchstücke, die bestimt noch ins 12. jahrhundert fallen. Im 12. jh. komt aber diese form nur md. vor, vgl. Weinh., Mhd. Gr. s. 341.

Ein anderer ähnlicher fall ist in der 3. pl. ind. praes. der sw. verba. Wir finden in den bruchst. die endung auf *-en* (*-in*). Die Oberdeutschen enthalten sich nun im 12. 13. jh. dieser nachlässigkeit; dagegen zeigt es sich schon sehr früh md., vgl. A. Gr. s. 308. Mhd. Gr. § 379.

Dasselbe ergeben die flectierten formen des inf. auf *-inde* mit epenthetischem *d*. Diese formen sind in den bruchst. fast ausschliesslich gebraucht, in Oberdeutschland aber erst seit dem 13. jh. beliebt, im md. dagegen schon seit dem 12. jh. gebräuchlich, vgl. Mhd. Gr. § 355. 383.

Solche und anderweitige md. spuren weisen uns auf ein kloster an der grenze des md. gebietes, aber jedenfals noch auf hd. boden.

Das schliessliche resultat ist also folgendes: Wir fanden, dass ca. im 9. jahrh., wol in S. Gallen, eine übersetzung des evangeliums Matthäi nach einer hs. der antiqua gemacht wurde. Einen zusammenhang mit dem Monseer Mt.-evangelium konte ich nicht herstellen. Diese ahd. übersetzung ist für uns verloren; aber sie wurde in der zweiten hälfte des 11. jh. in S. Gallen zu liturgischen zwecken, zum behufe des vorlesens bestimter capitel an kirchlichen festtagen vor den versammelten laien ins mhd. umgearbeitet und die übersetzung der drei übrigen evangelien, des M., Luc. und Joh., von drei verschiedenen männern nach der Vulgata frisch dazu gefertigt. Aber auch dies ist verloren und nur eine abschrift davon, die in einem an eine md. gegend grenzenden kloster Oberdeutschlands im 12. jh. gemacht wurde, ist uns, und auch die nur in bruchstücken, erhalten.

Zur vervolständigung des bis jezt gesagten gehört aber jedenfals eine darstellung der art und weise der übersetzung, zumal schon früher auf dieselbe verwiesen wurde, da sie die besprochene liturgische verwendung begründen und beleuchten helfen soll.

Wie trotz der verschiedenen persönlichkeiten, die den Tatian übersezt haben, doch die ganze übersetzung einen einheitlichen charakter trägt, so ist dies auch hier der fall. Wir finden in sämtlichen evan-

gelien dieselbe freiheit im übersetzen, dieselbe gewantheit, ein durchgehen aller charakterzüge der übersetzung durch alle uns erhaltenen bruchstücke. Die männer, die diese übersetzung anfertigten, müssen sich geistig ziemlich gleich gestanden sein. Sie werden ja wol zum wenigsten dieselbe schulbildung genossen haben.

Für die gelehrte bildung der übersetzer zeigte wol die deutsche widergabe aller im texte gestandenen hebräischen namen: Mt. 22, 23. 34 *sadducaei : verleitare.* Mt. 23, 8. 9 *Rabbi : maister.* Mt. 23, 33 *a judicio gehennae : von dem urtaile der angeste.* Mt. 26, 17 *prima asymorum : des ersten tages des derben brotes.* Mt. 26, 17. 19 *pascha : oster.* Luc. 6, 13 *apostolos : die botin* und sehr oft *amen* durch *warliche* Mt. 23, 36. 25, 45. 26, 21. 34. M. 8, 12. L. 4, 24. J. 5, 19. 8, 34. Auffallend ist, dass fast sämtliche diese fälle bis auf éinen L. 6, 13 in den Mt. fallen (*amen* durch *warliche* berücksichtige ich nicht), und dass dieser eine fall nicht eine übersetzung aus dem hebräischen, sondern aus dem griechischen ist. Es ist daher möglich, dass die hebräischen namen schon im ahd. Mt. übersezt waren, man also daraus auf die gelehrte bildung der mhd. übersetzer nicht schliessen könte. Andererseits scheint aber diese übertragung der hebräischen wörter in enger beziehung zu stehen mit der schon erwähnten bestimmung des werkes. Es war zum vorlesen an laien offenbar bestimt und diesen zu liebe wurde, um die verständlichkeit zu erhöhen und die auffassung zu erleichtern, nicht bloss diese verdeutschung ins werk gesezt, sondern vieles andere zeigt noch dieselbe tendenz und unter diesem gesichtspunkt will ich die leistungen der übersetzer besprechen.

Da zeigt denn die vergleichung mit dem lateinischen texte eine ziemlich bedeutende freiheit, ein abweichen vom gegebenen, meist jedoch, um dasselbe bald schöner, bald deutlicher, vor allem natürlich, um es überhaupt deutsch zu geben. Es ist die lezte eigenschaft nicht die geringste; unsere ahd. übersetzungen zeigen uns, wie schwer es war, sich von der lateinischen construction, selbst wenn sie dem deutschen sprachgebrauch zuwiderlief, zu emancipieren. Ich will nur erwähnen, dass die häufigen participialconstructionen des lateinischen meist aufgelöst sind, z. b. Mt. 22, 29 *erratis nescientes : ir irret, ir enwizzet niht* und so unzählige male Mt. 26, 8. 20. 21. M. 10, 32. 41. 42. 46. Luc. 6, 20. 8, 50. 9, 5. 6. 57. 10, 15. 16, 5. Joh. 5, 18 usw. Ein hübscher fall ist Mt. 10, 32 *et sequentes timebant : si nahvolgeton im mit vorhte.* Diese übersetzung verrät geschmack.

Ähnlich ist die auflösung eines attributes durch einen ganzen satz Mt. 23, 4: *wan si bindent die swaren burde unt die ubile sint ze traginne.* Lezterer satz übersezt ein *importabilia* der vor-

lage. Oder eines nomens L. 16, 20 *nomine : der hies.* Ähnlich Mt. 10, 46 (s. später).

Andererseits wird das p. praes. mit *wesen* wider gesezt, entsprechend dem altd. gebrauch, auch ohne lat. vorbild, z. b. M. 10, 7 *quae apud illos sunt : daz si da habinde sin.*

Entsprechend der früheren mehr paratactischen verbindung erscheint einigemale statt des lateinischen abhängigen satzes im deutschen ein unabhängiger, z. b.: Mt. 23, 37 *Hirlm, Hirlm, du irslehest die wissagen.* Im lat.: *Jerusalem, quae* ... oder Mt. 26, 6 *unt Ih'c was : cum autem esset.*

L. 9, 51. *do gienc er ze Jrl'm : ut iret in Jerusalem.*

Die freie syntactische handhabung zeigt sich auch L. 9, 59. 60. 61. 59 und 61 wird ein infinitiv durch einen satz aufgelöst: L. 9, 59 *ire et sepelire : gen, daz ih begrabe,* 9, 61 *permitte mihi primum renuntiare : la mih gen, daz ih ez irchunde,* während 9, 60, zwischen beiden fällen, gerade im deutschen entgegengesezt der inf. gesezt wird: *la begrabin : sine ut sepeliant.*

Eine ähnliche freiheit ist es, wenn Mt. 23, 16 und 18 der lateinischen directen rede mit dem ind. im deutschen die indirecte rede mit dem conj. gegenübersteht.

Schliesslich will ich noch nennen die specifisch deutsche voraussendung des nomens und aufnahme desselben durch das pronomen. Z. b. Mt. 25, 46 *justi autem in vitam aeternam : die guoten, die gent in daz ewige leben.* Ähnlich Mt. 26, 23. M. 10, 46, s. später. Der schönste fall dieser epanaphora ist Luc. 10, 11. Das substantiv geht im nom. voraus, daran schliesst sich ein relativsatz, das relativ gleichfals im nom., und das ganze wird durch den acc. sg. des pron. demonstr. als object in einen satz aufgenommen: *der stoup, der uns anehafte von îwerre stat, den wischen wir an iûch.*

Dies nur als andeutungen über die freiheiten der übersetzung, die in die syntax hineingehören.

Dagegen will ich die anderweitigen freiheiten volständig sammeln, um ein bild der übersetzung auf diesem wege zu erreichen.

Zuerst die fälle, wo das im lat. gesagte dem sinne nach wol, aber nicht dem wortlaut nach übersezt wird.

Mt. 22, 16. *non enim respicis personam hominum : dune sihist niht an die underschiedunge der mennischen.*

Mt. 22, 23. *qui dicunt non esse : die da niht gelouben.*

Mt. 22, 30. *neque ducant uxores : noh ensint brutloufte.*

Mt. 23, 15. *comeditis : ir berobent.* — *propterea accipietis amplius judicium : darumbe wirt iu daz urtaile deste mere.*

Mt. 23, 16. *debitor est : daz ders engelte.*

Mt. 23, 23. *haec oportuit facere et illa non omittere : diz ist ze tuone unt ens niht ze lazinde.*

Mt. 23, 33. *quomodo fugietis : wie welt ir enphliehen.*

Mt. 23, 34. *de civitate in civitatem : uz einer stat in die under.*

Mt. 23, 37. *lapidas : du steinestes,*

Mt. 25, 44. *non ministravimus tibi : wir entaten dir niht guotes* (hübsch).

Mt. 26, 7. *alabastrum unguenti pretiosi : eine buhse mit guoter salbe.*

Mt. 26, 23. *constituerunt ei : gaben im.*

M. 8, 14. *et obliti sunt, panes sumere : unt die junger vergazin des, daz si niht vuorten brotes.*

M. 10, 32. *ascendentes Jerosolymam : alse si wolton ze Jrl'm.*

M. 10, 44. *non est mihi : bestet mir niht.*

Luc. 6, 13. *vocavit : latte* (für *ladete*).

Luc. 7, 6. *ut intres : daz du chomist under.*

Schon manche dieser freien übersetzungen zeigen das streben nach deutlichkeit des ausdrucks. Noch mehr wird dies klar an den folgenden.

Da erwähne ich zuerst, wie das einfache *omnia* widergegeben wird durch *diz allez* L. 10, 31, öfter sogar durch: *alle disiu dinc* Mt. 23, 3, L. 10, 22 und M. 10, 32, *quae erant* durch *diu dinc, diu*, oder L. 8, 52 *omnes* übersezt wird durch *alle, die da waren*, oder Mt. 22, 20 *cuius est imago haec et superscriptio* mit: *wes ist diz bild und disiu uberscrift* übersezt wird.

Dem zunächst steht, wenn algemeine aussagen im lat. durch das concrete wort im deutschen gegeben werden. Z. b.:

Mt. 13, 34. *eis : ze der menige.*

Mt. 22, 15. *ut eum caperent in sermone : wie si Jh'm geviengin an der rede.*

Mt. 23, 25. *quod deforis est calicis : daz ûzer tail des kelches.* Ebenso

Mt. 23, 26. *ut fiat id, quod deforis est, mundum : daz ez gelih werde dem uzer taile reines.*

L. 10, 9. *dicite illis : saget den liuten.*

L. 9, 25. *sui : an siner sele* (nämlich *schaden enphahen*).

J. 4, 27. *cum ea : mit dem wîbe.*

Ähnlich ist auch L. 9, 23 *ad omnes : ze sinen jungeren,* obwol hier damit zugleich eine änderung der auffassung verbunden ist.

Hier führe ich auch die stelle M. 10, 46 an: *et proficiscente eo de Jericho et discipulis eius et plurima multitudine : unt dô er vuor von Jericho, do volget im sine junger unt michil menige.* Das einfache *et* ist klar und deutlich durch *volgen* ersezt.

Daran schliessen sich weiter stellen, wo im deutschen noch ein begriff dazu gegeben wird, um nur den gedanken recht klar zu machen.

Mt. 22, 24. *et suscitet semen fratri suo : das er erchuchte an ir den samen sines bruoder.*

Mt. 23, 3. *quae dixerint vobis : die si iuh heisent tuon.*

M. 8, 1. *cum multa turba esset : do der menige vil was gesaminet.*

M. 8, 11. *quaerentes ab illo signum de coelo : und suohton von im zeichin von dem himile ze sehinde.*

L. 10, 21. *placuit ante te : geviel dir ze tuone.*

L. 16, 20. *mendicus : armer betilare.*

Dann die vielen stellen, wo für ein blosses *dixit* (*ait*) ein *antwurte unt sprah* gesezt wird. Mt. 22, 37. L. 16, 7. Joh. 8, 33. 34. Joh. 10, 34. Ähnlich Joh. 4, 28.

Ferner die erweiterungen gegenüber der vorlage überhaupt. Natürlich habe ich als sicher in diesem fall nur das angeführt, wozu sich in keiner hs. ein vorbild findet. Zuerst die erweiterungen geringerer art.

Mt. 15, 14. *ambo in foveam cadunt : si vallen lihte in die gruobe beide.*

Mt. 22, 30. *sicut angeli : alse die engile gotes.*

Mt. 22, 38. *primum mandatum : das erste gebôt in der ê.*

M. 8, 8. *et sustulerunt, quod superaverat de fragmentis, septem sportas : unt si lâsin ûf das ubire was worden des brotes, das irvullet wurden sibin chorbe mit brote.*

M. 10, 46. *et veniunt Jericho : unt Jesus unt sine junger, de chomen ze Jericho.*

L. 4, 17. *liber Isaiae prophetae : das buoch der wissagunge Ysaîe dez wissagen.*

L. 6, 21. *beati : salic sit ir.*

L. 9, 20. *Christus dei : xpist des lebindigin gotes.*

L. 10, 13. *wan ware in tyro unt in sydone getan die tugent, die in iu sint getan, unt diu dinc, si heten wilint buoze gemachit. unt diu dinc* steht in keiner hs.

L. 10, 14. *verumtamen : warliche sage ih iuz.*

Schon einige der angeführten erweiterungen waren nicht mehr so unbedeutend; sie erreichen aber noch nicht den höhepunkt des gebotenen.

Mt. 22, 18. *von diu so sage uns an der urstende, welem dirre sibine wirt das wip. von diu so sage uns* ist ganz frisch hinzugefügt.

M. 8, 12. *warliche sage ihc ivs unt wirt gegebin disime geslahte zeichen, sine geloubint niht. sine geloubint niht* epexegetisch frei dazugesezt.

L. 2, 5. *ut profiteretur cum Maria desponsata sibi uxore pregnante : er vuor dar mit ... ahilt was swanger ...*

Mt. 21, 7. *et adduxerunt asinam et pullum et imposuerunt super eos vestimenta sua : unt die esiline unt da .... | zuogen ab ir gewant u ...* Hier geht dem *imponere* im deutschen ohne vorbild das *abziehen* voraus, ein deutliches resultat des strebens, alles nur recht klar und handgreiflich zu machen.

Der stärkste fall, der mir vorgekommen, ist jedenfals Mt. 15, 4. Da ist ein ganzer satz neu: *und der da eret vater unt muoter, der lebet*, offenbar, um nur dieses wichtige gebot den zuhörern recht einzuschärfen.

Am ende mögen noch ganze phrasen folgen, die, wie alles bisher angeführte, auf die deutlichkeit und verständlichkeit hinzielen und demgemäss frei behandelt sind.

Mt. 22, 26. *et similiter secundus et tertius : unt der ander lie sie dem dritten.*

Mt. 23, 8. *vos autem nolite vocari Rabbi : irne sult niht heizen maister.* Das *sult* verstärkt hier in richtiger weise den begriff, der in *nolite* liegt, das sonst durch *niht en* — gegeben wird. Aus der abmahnung im lat. wird in der übersetzung ein verbot. Es berührt sich dies mit dem früher angeführten Mt. 15, 4; in beiden fällen das bestreben, die bedeutung eines gebotes dem publikum gegenüber zu erhöhen.

Mt. 23, 13. *vos enim non intratis nec introeuntes sinitis intrare : unt ir ne welt drin niht, nohc die dar in wolton, die nelat ir.*

L. 10, 15. *usque ad coelum exaltata demergeris : du wanist dich irhohin.* Dieses *wanist* dünkt mich sehr lebendig und recht bezeichnend zu sein als ausdruck der empfindung eines jeden zuhörers.

Anschliessend bemerke ich, dass es charakteristisch ist, wenn der übersetzer Mt. 8, 9 aus der schwankenden bezeichnung des *ad* oder *quasi quatuor millia* strict *vier thusint* macht.

Wie ich bis jezt stellen gesammelt habe, die auf die tendenz der verständlichkeit von seite der zuhörer hinzielten, daneben aber schon einige angeführt wurden, die in ihrer freien behandlung des originales

die absicht auf ein publikum zu wirken nicht verkennen liessen, so zeigen sich noch andere stellen, an denen geradezu nur in folge des bedürfnisses rhetorischer wirksamkeit die vorlage erweitert oder geändert wurde.

So wird *ecce* öfters durch den pl. *scht* gegeben, z. b. Mt. 12, 41 (2mal), 23, 34. M. 3, 15. L. 2, 9. 10, 19, oder *schit* L. 2, 25.

Andere stellen sind:

Mt. 22, 21. *reddite quae sunt caesaris, caesari et quae dei sunt, deo : gebet dem cheiser, daz sin si. gebet got, daz sin si.* besonders die widerholung des *gebet* wirksam.

Mt. 23, 28. *sic et vos aforis quidem paretis : also sit ir: ir schinent* usw. eine änderung zum zwecke grösserer lebhaftigkeit.

Mt. 25, 43. *hospes eram, — nudus, — infirmus : ih was gast, ih was nahcten, ich was siehe,* mit wirkungsvoller widerholung des *ih was.*

Mt. 26, 12. *die salbe die si tet an minen lip, mih se begrabinne tet sis.*

Geradezu dramatisch ist aber Mt. 10, 39 übersezt: *at ille dixerunt : possumus* mit: *ja wir, herre.* Besonders wirkt hier charakteristisch die auslassung des *inquit.*

Ähnlich ist Mt. 27, 23. Es ist die scene, wo Pilatus dem volke die wahl lässt zwischen Barrabas und Jesus. Barrabas wird frei verlangt und Jesus solle gekreuzigt werden, ruft die aufgestachelte menge. *Do sprach der rihtare: Was hat er getan ubiles. unt die ruoften iê me unt me: crucigen* (= *crucige in*). Das lateinische hat das schwache *crucifigatur.*

Alle diese stellen zusammengenommen gewähren uns ein bild der übersetzung, das uns nur hochachtung vor den übersetzern einflössen kann, die mit seltener kunst es verstanden, was sie beabsichtigten, in die übersetzung hineinzutragen, indem sie damit zugleich, ohne dem texte zu schaden, im gegenteil, ihn hebend und verschönernd, eine freiheit in der handhabung der deutschen sprache zeigen, die ihre leistung der besten altdeutschen übersetzungskunst würdig an die seite stelt.

Wir haben gesehen, dass der hinblick auf die praktische verwendung dieser übersetzung die übersetzer selbst schon so glücklich geleitet hat, dass also die übersetzung schon in der absicht auf eine praktische verwendung gemacht wurde, zum zwecke des vorlesens an ein grösseres publikum, wol in der kirche, also in der absicht einer liturgischen verwendung. Wir haben ferner schon früher gestüzt auf andere gründe dargetan, dass erst die mhd. übersetzung zu diesem zwecke gemacht wurde: es ist also, was ich an der übersetzung lobte,

volles verdienst der mhd. übersetzer. Da aber alle vier evangelien im tone und charakter so volkommen harmonieren, wie dies schon die beispiele zeigten, so folgt daraus, dass auch die art und weise, wie das Mt.-evangelium übersezt ist, zum grösten teil dem mhd. übersetzer zufält, und weiter, dass beim Mt.-evangelium eine volständige überarbeitung vorliegt; dies erklärt es uns denn auch, warum nur so wenig aus der alten vorlage sich bewahrt hat; und so findet manches schon früher ausgesprochene hier seine neuerliche bestätigung.

Ich will nun noch mit der besprechung einiger weiterer erscheinungen, die auf den zweck, den ich früher als beabsichtigt erweisen wolte, keinen bezug haben, diese darstellung schliessen.

Wir finden nämlich entsprechend den früher angeführten erweiterungen auch manche stellen, die wider eine auslassung mancher wörter des originales zeigen. Natürlich gelten auch hier nur auslassungen ohne irgend ein vorbild.

Mt. 22, 10. *egressi in vias : giengen uz.*

Mt. 22, 27. *novissime omnium : ze jungest.*

Mt. 26, 22. *coeperunt dicere : unt sprachen.*

L. 10, 1. *in omnem civitatem et locum : in alle die stete.*

Es muss wol jeder zugeben, dass diese auslassungen sehr harmlos sind, zum wenigsten aber eine unklarheit oder vollends eine änderung des sinnes hervorgebracht wird.

An drei orten ist jedoch die auslassung eine bedeutendere.

L. 2, 37. *et in signum, cui contradicetur.* Dieses entspricht in seiner ausdehnung gerade einer zeile, mag also übersprungen worden sein; ebenso

Mt. 23, 30. *si fuissemus in diebus patrum nostrorum*
non essemus socii eorum in sanguine
prophetarum

Die zweite zeile fehlt gegen alle hss. Hier ist auch leicht der grund zn sehen, durch den die überspringung der zeile ermöglicht wurde. *prophetarum* schliesst sich formell ganz an *patrum nostrorum* an und das abirrende auge merkte nicht einmal einen fehler: *unserre vater der wissagen.* Freilich dem sinne nach ist dadurch ein unsinn entstanden.

Dieses überspringen ganzer zeilen kann aber ebensogut, wie schon dem mhd. übersetzer gegenüber seiner lat. vorlage, so auch dem abschreiber passiert sein gegenüber seiner mhd. vorlage.

In der weglassung des *unus est enim magister vester* Mt. 23, 8 glaube ich dagegen das resultat logischer überlegung zu finden. Die stelle ist folgende: *Vos autem nolite vocari Rabbi, unus est enim*

magister vester, omnes autem vos fratres estis. Dies ist mit auslassung des zweiten satzes übersezt: *irn sult niht heizen maister, wan ir sit alle gebruoder.* Unmittelbar darauf komt dann ein satz, der den ausgelassenen gedanken, nur noch bestimter, widergibt. V. 10 heisst nämlich: *niht enheizet maistere, wan crist eine ist iwer mâister.* Um also denselben gedanken nicht zweimal auszudrücken, wurde der erste, als der unbestimtere, weggelassen.

Das factum einer solchen, in folge von überlegung geschehenen änderung darf uns nicht wundern. Wir sahen schon genug proben der freiheit und selbständigkeit der übersetzer. Doch kann ich noch andere solche überlegte änderungen nachweisen.

Mt. 23, 11. *qui major est in vobis, erit vester minister : der under iu si der mere, der wirt der minre.* Die änderung erklärt sich leicht. Es wurde derselbe gegensatz im deutschen mehr hervorgehoben, der im nächsten v. 12 durchgeführt ist: *Wan swer so sih gehohet, der wirt gedemuotet, unt der sih gedemuotet, der wirt gehohet.*

L. 9, 24. *nam qui perdiderit animam suam propter me, salvam faciet illam : unt swer verliuset* ....
e der vindet si. Wie im früheren falle auch hier das bestreben, den stricten gegensatz mehr hervorzuheben. Natürlich; denn das muste ja die wirkung beim anhören bedeutend erhöhen.

Also auch dies geht zurück auf die schon so oft genante tendenz.

Wenn nun an einigen stellen eine ganz eigentümliche auffassung des textes sich zeigt, die oft einem misverständnis auf ein haar gleicht, werden wir doch in anerkennung der hohen befähigung der übersetzer eine absichtliche änderung annehmen können. Allerdings kommen auch einige stellen vor, die unzweifelhaft. auf einem misverständnisse des lateinischen textes beruhen. Diese werfen dann ein sonderbares licht auch auf jene fälle.

So Mt. 26, 13. *dicetur et quod haec fecit in memoriam eius : wirt gesprochen: si tet es in sinere gehugide.* Zum wenigsten etwas eigentümlich.

M. 10, 33. *principibus sacerdotum et scribis et senioribus : der sun des mennischen wirt geantwurtet der ewarten vursten unt der scribare unt der eltern.* Die änderung kann eine absichtliche sein, aber auch auf einem misverständnis oder einer unachtsamkeit beruhen.

J. 10, 35. *si illos dixit deos, ad quos sermo dei factus est.* Gemeint ist als subject zu *dixit:* gott. Die bruchstücke übersetzen: *ob ih die heize gote, ze den disiu rede getan ist.* Hier spricht

Christus und demnach geht das *ih* hier auf Christus. Eine wesentlich andere auffassung. Die stelle ist aber auch im lateinischen text nicht leicht verständlich.

Mt. 23, 16. 24. *Vae vobis, duces caeci. caeci* ist hier irtümlich als gen. sg. aufgefasst worden und die übersetzung lautet demgemäss: *We iu leitare der blinden*. An anderen stellen komt aber auch im lat. text *duces caecorum* vor. Es ist also möglich, dass diese stellen unsere beiden beeinflusst haben.

Ein fehler liegt aber vor:

Mt. 8, 14. *et obliti sunt panes sumere et nisi unum panem non habebant secum in navi.* Also éin brod hatten sie. Die bruchstücke behaupten aber, sie hätten keines mit sich gehabt, wenn sie sagen: *unt si ne habiton ôhc ein brôt niht mit in in dem schiffe.*[1]

L. 9, 55 steht direct: *nescitis cuius spiritus estis.* Die bruchstücke machen daraus eine unpassende frage: *enwisset ir niht, welhes geistes ir sit?*

L. 10, 17. *septuaginta duo* ist übersezt mit *swene unt funfsic.* Doch stand hier vielleicht in der mhd. übersetzung *simsic* und der abschreiber verlas es.

J. 8, 48. *nonne bene dicimus nos, quia samaritanus es tu* sagten die juden. Bruchst.: *nu segin wir uns doh ... bist ein samaritanus. bene dicimus* ist als éin wort falsch aufgefasst und demgemäss übersezt worden.

Zum schlusse noch einige von Haupts abdruck abweichende oder denselben ergänzende lesungen, die sich mir bei vergleichung der hs. ergaben. Natürlich ist, nachdem Jos. Haupt zuerst gelesen hatte, die ausbeute nur eine geringe.

Vor allem sind an den abgeschnittenen rändern, wo nur halbe zeilen erhalten sind, noch sehr oft deutliche buchstabenreste zu erkennen, die den ganzen buchstaben in den seltensten fällen zweifelhaft lassen, und die die wilkommensten anhaltspunkte zu einer ergänzung des fehlenden bieten. Aber, um hier den platz zu füllen, halte ich sie doch für zu geringfügig. Ich will nur die stellen nennen, wo Haupts abdruck zu corrigieren wäre.

Mt. 13, 32 5. zeile hat Haupt *vent*. Das *w* ist aber nicht zu verkennen.

Mt. 13, 35 1. zeile. *le* Haupt. Man sieht aber noch deutlich an der linken seite des längsstriches die ansätze, welche ein *d* unzweifelhaft machen. Also *de* (*wurde*).

1) Wie mir herr prof. Zacher freundlichst mitteilt, mag das *ôhc* verschrieben sein für *âne*; die übersetzung ist dann völlig correct.

Mt. 27, 56 1. zeile *n* Haupt. *m* ist ganz deutlich. Es hiess *m[aria magdalena]*.

L. 2, 15 5. zeile *scht* Haupt. *seht* heisst es wol auf keinen fall; am ehesten *sehn*. (*videamus*).

J. 8, 35 1. zeile *ei* Haupt. Dies gewiss nicht. Es ist wahrscheinlich der erste strich eines *w*. *ew[ic]* entspricht auch dem sinn. Lat.: *servus autem non manet in domo in aeternum.*

Mt. 13, 40 3. zeile. Haupt hat eine lücke. Ich lese: *wirt es in der.* Das einzige *in* ist etwas zweifelhaft. (Lat.: *sic erit in consummatione saeculi*).

Mt. 13, 41. *so sant ... su* Haupt. In der lücke ist *.er* sicher, *d* möglich. Also: *so sant der su[n] : mittet filius hominis.*

Mt. 13, 41. *unt .... t u* Haupt. *samint* ist ganz deutlich. Also: *unt samint u[s] : et colligent de.*

Mt. 13, 42. *si ... icbou* Haupt. In der lücke steht *in den.* Statt *icbou* ist zu lesen *ithou.* Der buchstabe vor *i* ist undeutlich, möglicherweise ein *e*. Also: *si in den eithou(en) : mittent eos in caminum ignis.*

Mt. 15, 14. *uallen* Haupt. Sicher *uallent.*

Mt. 23, 15 4. zeile. ... *das wirt gemachet* Haupt. Am anfange scheint *samint* zu stehen.

Mt. 26, 1 1. zeile. *do das* Haupt. In der hs. steht: *do d'as.*
3. zeile. *Do* Haupt. In der hs. *Do°*.

Mt. 26, 3 1. zeile. *So* Haupt, jedoch: *So°*.

Mt. 26, 23 2. zeile. *Der* Haupt, jedoch: *De'r.*

Mt. 26, 36 ist nach *Do chom ih'c* (Haupt) noch der oberste rand von *mit in* zu erkennen.

Mt. 27, 12. Nach der 2. zeile dieses verses ist noch der obere teil der nächsten erhalten, welche schon grösstenteils 27, 13 angehört. Gewiss ist: *er ... Do s...ch s*(?) .... Die ergänzung ist leicht: *er niht. Do sprach sim Pilatus : nihil respondit.* 27, 13 *tunc dicit pilatus.*

M. 7, 36. ... *erhôrt. so* ... Haupt. *erhôrt* heisst es auf keinen fall. *.ôt* ist sicher. Der buchstabe davor kann *h* oder *b* sein. Dem sinne entspricht lezteres. Am schlusse der zeile ist ganz deutlich *.ere bredi* (nächste zeile: *giton*). Also: ... *(b)ôt. so ... ere bredi : quanto autem eis praecipiebat, tanto magis plus praedicabant.*

M. 10, 42. ... *Also ne ist* Haupt. Ich lese *bin ir. Also.* Dies gibt mit der früheren zeile: *unt gewalt habin ir : potestatem habent ipsorum.*

L. 7, 2 lese ich eine zeile vor Haupt noch im unteren teile einer zeile . *habite sih* .....

L. 9, 1. ..... *die siechin* Haupt. Ich finde davor ein bloss in seinen oberen teilen erhaltenes, jedoch gewisses: *ze heilinde.*

L. 9, 51. *ze himile* ist rot durchgestrichen.

L. 9, 53. *phiengen* Haupt. Es heisst *phfiengen.*

L. 10, 2 2. zeile. *bitint* Haupt. So kann es nicht heissen. Zwischen den beiden *t* sind nur zwei striche. Es kann entweder *bititt* oder *bitnt* heissen. Der sinn entscheidet für ersteres: *von diu bititt den herren* usw.

L. 12, 39. .... *sin hus* ..... Haupt. Vor *sin* steht gewiss *grabin.* Nach *hus* wol *unt.* Dann sicher *ir waf.nt* (?) *.hc.* Mit der ergänzung lautete die zeile: *grabin sin hus unt ir wafint iuhc : fodiri domum suam. et vos estote parati.*

Joh. 8, 49. *tivuels* Haupt. In der hs. steht *tivueles.*

WIEN, 18. DECBR. 1877. KARL TOMANETZ.

DAS ACCENTUATIONSSYSTEM NOTKERS IN SEINEM BOETHIUS.

(Schluss.)

II. Der nebenton bei zusammensetzungen.

§ 16. Die accentuation der zusammensetzungen mit suffixen.

Im folgenden werden wir zu scheiden haben zwischen zusammensetzungen mit praefixen und zwischen den eigentlichen compositis, und zwar wollen wir mit den ersteren beginnen.

1) Das präfix *ún-* ist im B. stets betont. (Über dasselbe handelt Grimm, gramm. II, 775 fgg. Graff I, 302. Lachmann, Kleine schriften I, 376 fg.). Nur zweimal findet es sich im B. ohne accent: 227ª *ungehélli* und 245ᵇ *unréhto.* Beide mal ist das praefix *un-* von einer anderen hand übergeschrieben, sodass also das fehlen des accentes der schuld dieses mit der accentuation Notkers offenbar nicht ganz vertrauten schreibers zuzuschreiben ist. Einmal findet sich *ûn-* mit dem circumflex 225ª *ûnsélbuualtig*, vielleicht um es in der zusammensetzung mit zwei wörtern als das höchsbetonte darzustellen = *ű̂nsélbuuáltig.*

Dem mit *ún-* zusammengesezten worte jedoch fehlt nicht selten der acut und einige male sogar der circumflex; es findet dies bei ungefähr $^1/_8$ der fälle statt. Bedeutungsunterschiede oder auch nüancen bei verschiedener betonungsweise habe ich nicht entdecken können; es finden sich vielmehr dieselben wörter unter gleichen verhältnissen mit und ohne accent. Ohne nebenaccent finden sich namentlich: *únreht* neben *únréht*, als substantiv und adjectiv. *réht álde únreht* neben *réht álde únréht* 57ª, *zeréhte álde ze únrehte* 59ª, *ménniskôn únreht* 125ª, *fóne únrehte* 184ª, *dáz* (= *id quod*) *réht* ... *dáz únréht íst* 184ª, *óffen únreht* 184ª, *dér daz únreht tâte* 186ᵇ, *dér únreht tâte*, *dér daz únreht tûot* 187ª neben *dér ándermo únréht tûot* 186ᵇ, *únréht* 55ᵇ, 77ªᵇ, *réht álde únréht* 77ᵇ, *mít únréhte* 115ᵇ, *únréhte* n. a. pl. 203ªᵇ. Ferner: *únrehten uuéhsel*, *mít únrehtemo uuéhsale*, *tes únrehten scúlde* 37ᵇ, *sîna únrehtun úrtéilda* 39ᵇ, *únrehto* adv. 40ª, *in únrehtero úningéltedo* 184ª, *únrehtesta* 225ª neben: *únréhtera* compar., *únréhtero mískelungo* 189ᵇ, *réhtíu réisunga* .. *únréhtíu feruuórreni* 200ᵇ. Auch sonst ist dies wort *reht* mit seinen verwanten öfter unbetont; so: *únrihti* 41ᵇ 125ª 203ª 215ª, *únrihtigo* 198ᵇ, *éinrihti* 225ᵇ, *éinrihtigo* 90ª.

únsalda: *sâldâ ióh únsaldâ* 206ª, *únsaldôn* 118ª, *únsalîg* 180ᵇ 186ᵇ, *únsaligen* 62ª, *únsalighéite* 188ª, *geúnsaligôt* 183ᵇ. Aber *únsâlda* 45ª 63ª 92ª 114ᵇ 162ᵇ.

únera 39ᵇ 74ª, *únerôn* 30ᵇ 57ᵇ 74ª 107ᵇ. Aber *únêra* 109ª.

úndriuua 31ᵇ 37ᵇ, *úndriuuôn* 178ª. Aber *úndríuua* 29ᵇ 47ᵇ, *úndríuuôn* 105ᵇ, *úndríuuon* 39ᵇ.

únmaht 165ª, *únmahtig* 220ᵇ. Aber *únmáht* 113ª, *únmáhta* 114ª, *únmáhte* 115ª, *únmáhtîg* 123ᵇ 169ª 181ª, *únmáhtigôren* 80ᵇ.

úndulte 46ª, *úngedulte* 40ª. Aber *úngedúlte* 67ª, *úngedúlten* 49ª 77ª, *úngedúltigo* 49ª.

únguis 221ª 233ª, vgl. *kuissêr* 205ᵇ. Aber *únguís* 224ª 235ª 242ª, *únguísso* 242ª, *únguíssero* 93ª.

úngelichíu 135ª 136ªᵇ (2) 139ᵇ, *úngelichen* 86ᵇ.

úndanches 68ª 105ᵇ 179ᵇ 232ᵇ (2) 250ᵇ, *úndanchôn* 225ª. Aber *úndánches* 21ª 68ª 99ᵇ 133ᵇ. 105ᵇ steht *úndánches* und *úndanches*.

Vereinzelt kommen noch vor: *únsculdigên* 37ᵇ, *úngerno* 60ª, *únstatemo* 63ᵇ, (aber *únstáte* 26ª 92ᵇ, *únstâten* 94ª), *únerbôn* 66ª, *keúnuatôn* (d. i. *ke-ún-fatôn* Graff III, 450, vgl. *uuás íh in díen uátôn* (= *fatôn*) 26ᵇ lezte zeile.) Inf. 51ᵇ, *únmezes* 75ᵇ (nicht *úmmezes* Gr. II, 699.), *únmanigên* 90ᵇ, *úndurftîg* 124ª (gleich darauf *úndúrft*, *úndúrftes* 178ª), *únuuizenthéite* 68ª (aber *únuuízentheit* 223ᵇ 170ᵇ), *únwíllota* praet. 210ᵇ, *únsemfte* 221ᵇ, *únchunt* 227ᵇ 228ᵇ, *úngeluste* 241ª, *únende* 245ªᵇ (aber *únéntlíh* 244ᵇ (2) 245ᵇ).

Wir sehen also, dass *ún-* den hauptton stets hat. Lachmann bemerkt I, 375 fgg., dass Otfrid einige male dem *un-* den ton zu entziehen scheine, es würde dies dann wol der einwirkung des versrhythmus zuzuschreiben sein, da sich davon in der um 100 jahre späteren sprache Notkers keine spur findet. Ferner bemerken wir, dass ein mit *un-* zusammengeseztes wort namentlich dann den nebenton des wurzelvocals unbezeichnet lässt, wenn an dasselbe eine lange oder ursprünglich lange flexions- oder ableitungssilbe tritt, so in *úndanchôn, únsaldôn, únerôn, úndriuuôn, únerbôn, keúnuatôn; únsaldâ, únsalîg, úndurftîg, únmahtîg, úngelichíu,* selbst dann, wenn aus anderen gründen dieses antretende neue element seinen circumflex verlieren muste, so in: *únsaligheite, geúnsaligôt, únsculdigên, únmanigên, únuuizentheite, únuuillota;* doch ist dies, wie wir sehen, keineswegs durchgeführt; es trat, wie es scheint je nach rhetorischem bedürfnis, das compositum in solchen fällen seinen nebenton an die folgende lange, schwere silbe ab.

2) Wie das untrenbare praefix *ún-*, so nimt auch das schwere untrenbare praefix *â-* (Gr. II, 704 fgg.) den hauptton derart in anspruch, dass die wurzelsilbe des mit *â-* zusammengesezten wortes den auf ihm ruhenden nebenton fast durchweg aufgibt. So in: *âuuerfo* 47ᵇ, *keâgezôt* 60ᵇ, *âgez* 150ᵃ, *âuuekkôn* 92ᵇ, *âuuekke* 214ᵃ, *âmahtîg* 167ᵃ, *âskerríu* 205ᵇ, *âchuste* 107ᵇ 199ᵇ 254ᵇ, *âchusten* 178ᵃ 203ᵃ 207ᵇ. Aber betont ist das zweite wort hinter *â-* in *âchústen* 74ᵇ 170ᵇ, *âmáhtigên* 132ᵃ, *geâuuártôt* 104ᵃ, *âuuízzôntôn* 21ᵇ.

3) Auch das praefix *úr-* (s. Gr. II, 787 fgg.) ist stets betont, wie beide vorhergehende; das mit diesem zusammengesezte wort zeigt den nebenaccent ebenso häufig, als er ihm fehlt. Auch hier ist also ein schwanken in der bezeichnung des nebentones zu bemerken. *úr-* steht vor nomina (vgl. Lachmann I, 366); es findet sich: *úrgúse* 71ᵇ, *úrrúnste* 103ᵇ, *úrspringe* 117ᵃ 202ᵃ 224ᵇ, *úrspríng* 215ᵃ, *úrspringes* 117ᵃ, *úrsûochenôt* 228ᵃ neben *úrspring* 205ᵇ 215ᵇ (wo auch *úrspríng* sich zeigt), *úrspringa* 216ᵇ, *úrhab* 215ᵃ, *úrhabo* 198ᵃ, *úrteilda* 33ᵇ 39ᵇ, *úrteildo* 31ᵇ, *úrdruzíu* 64ᵇ. Vor verben und von solchen abgeleiteten nomina heisst dies praefix *ir-*, *er-* und ist stets unbetont, s. Lachmann a. a. o. und §§ 2 und 18, II.

4) Das praefix *ánt-* (s. Gr. II, 713 fgg.) hat vor nomina stets den ton; dass es hier den hauptton hat, wird dadurch wahrscheinlich, dass das mit ihm zusammengesezte nomen sich öfter ohne nebenaccent zeigt: *ántuuurto* 215ᵇ, *ántsazigen* 107ᵇ, *ántsazigen* 49ᵇ (aber *ántsâzîg* 97ᵇ, vgl. Graff II, 314), *ántlazigo* 209ᵃ. Ebenso häufig findet sich jedoch das zweite wort ebenfals accentuiert: *ántséida* 57ᵇ (2) 58ᵃ, *ánt-*

séido 34ª 36ᵇ, *ántlâzig* 65ª, *ántsâzîg* 97ᵇ, *in sámoháftero ántuuvrti* 195ª, *ántuuúrte* 32ª (Dat.), *ántuuúrtes* 192ª 204ᵇ.

Vor verben, welche von nomina abgeleitet sind, heisst dieses praefix ebenfals *ánt-* und ist meist betont. Unbetont zeigt es sich nur in *Tô antuuúrta ih* 63ᵇ; möglich ist, dass hier der auslautende hochbetonte vocal in *tô* der grund für die tonlosigkeit des *ant* ist. Sonst findet sich *ántuuúrten* und seine flexionsformen stets mit betontem praefix und betontem wurzelvocal: 20ᵇ 32ª 41ª 42ª 58ᵇ (2) (Hattemer hat hier *antuuúrtet* statt des richtigen *ántuuúrtet*, vgl. Steinmeyer), 78ª 192ª 200ᵇ 205ª 220ᵇ, *ántuuúrta* 89ª 90ª 221ª. Ferner *ántfrístôta* 52ª, *ánt-séidôta* 58ª (2), *ántséidôt* 56ª 58ª.

Mit unbetontem wurzelvocal kommen nur formen von *ántuuurten* vor und zwar: *dés ántuuurto ih* 252ᵇ, *geántuuurten* 228ᵇ, *keántuuurtet* 254ª. — Vor verben und von solchen abgeleiteten nomina heisst das praefix im Boeth. *int-*, *ent-* und ist stets unbetont, s. §§ 2 u. 18, II.

5) Hieran schliesst sich noch das präfix *éte-*, welches vor interrogative tritt, um mit diesen die indefinita zu bilden, s. Gr. III, 58 fgg. Der hauptton auf der ersten silbe von *éte-* fehlt nie, wol aber schwindet öfter der nebenaccent, so in *éteuuen* 36ª 230ª, *éteuuaz* 46ᵇ 88ᵇ 89ª 183ᵇ 190ᵇ 200ª 247ª, *éteuuenne* 88ᵇ, *éteuuio* 88ª, *éteuuar* 234ᵇ (2) 240ª, *éteuuannân* 216ᵇ, aber mit dem accente des nebentones: *éteuuér* stets, so: 104ᵇ 135ª 199ª 151ᵇ 214ª 216ª, *éteuuáz* 26ᵇ 46ᵇ 65ᵇ 80ᵇ 120ᵇ, *éteuuénne* 48ª 154ᵇ, *éteuuâr* 42ª 65ᵇ 216ª, *éteuuánnân* 198ª. Man vergleiche auch *ételih*, in welchem die länge, der nebenton des suffixes *-lîh* geschwunden ist, § 15, 4.

§ 17. Die accentuation der zusammensetzungen mit suffixen.

Wir scheiden der bessern übersicht halber zwischen eigentlichen suffixen und zwischen solchen, welche aus einem selbständigen substantivum oder adjectiv zum suffix erst herabgesunken sind.

A. Eigentliche suffixe.

Die langvocalischen suffixe *-âri*, *-în*, *-ôde*, *-îg* usw. haben wir der bequemlichkeit wegen schon unter § 14 besprochen. Es erübrigt daher von den kurzvocalischen suffixen zu reden. Jedoch ist noch das suffix *-eit* = got. *-aiþ* (s. Gr. II, 251) in *árbéit* zu merken. Die wurzel dieses wortes hängt mit asl. *rabota*, *robŭ*, lat. *labor*, griech. *ἀλφαίνειν* √*rab* zusammen. Der nebenton, welcher auf der zweiten silbe nach dem algemeinen gesetze des nebentones nach (durch position) langer erster silbe ruht, zeigt sich in *árbéit* 110ª, *árbéito* 19ª

92^b, *árbéite* 53^a 66^b 110^a 178^b 201^a 210^a, *árbéiten* 15^b 201^a 207^b, *árbéitsámo* 84^a, *árbéitsamo* 19^a, *árbéitsami* 208^b, *árbéitsamíu* 201^a 206^a.

1) Das suffix *-ung* (Gr. II, 359 fgg. 1004 fgg. III, 528. Lachmann, kl. schr. 402 fg.) erscheint in der accentuation sehr ungleichmässig behandelt: in der ersten hälfte des Boethius ist es ebenso oft betont als unbetont, während sich in der zweiten hälfte nur viermal *-únga* neben ca. 45 mal *-unga* findet. So stehen nebeneinander: *léidúngôn* und *léidunga*, beide auf s. 23^a, *éinúnga* 55^a und *éinunga* 31^b 32^a 38^a 55^b 81^a, *scáffúngo* und *scáffunga* beide 160^a, *machúnga* 214^b und *máchunga* 198^a 222^{ab} 223^a(2)^b *nôt-máchunga* 222^a (2) 229^b. *máchungo* 151^b, *máchungâ* 216^b, *máchungôn* 222^a. Ich lasse hier sämtliche beispiele folgen:

-úng betont: *léidegúngo* 48^a, *scéttúnga* 51^b, *nôt-márchúnga* 56^a, *áhtúngo* 74^b, *uuándelúngo* 86^b, *zéichenûnga* 148^b, *réchenúngo* 190^a.

-ung unbetont: *ánauuânunga* 35^b, *lîchesungo* 37^b, *ántfrístungo* 47^b, *uuárnungo* 57^b, *ábanémunga* 57^b, *uuídermezunga* 88^a, *uuîssprâchunga* 83^a, *méinunga* 140^a 190^a, *skídunga* 143^b, *râmungo* 146^b, *râmunga* 169^b, *pcuuárunga* 147^b 192^b, *séigunga* 157^b, *mískelunga* 183^b 225^b, *mískelungo* 189^b, *chîesunga* 193^a 218^b 237^b 242^b 247^b, *séstunga* 193^b 197^b, *séstungo* 197^b 198^a, *métemunga* 199^a 205^b (200^b *métémunga*, zweites *é* aus *u* corrigiert), *réisunga* 200^b, *rústunga* 204^a, *réchenungo* 204^a, *uuándelunga* 226^a, *nôtegunga* 231^a, *stárchungo* 231^b, *ertéilungo* 242^a, *píldunga* 235^a (2) 236^a, *hértuuéhselunga* 253^b.

Bei *machúnga* 214^b, *gnôt-mezúnga* 56^a und *úndermarchúnga* 148^b fehlt der accent der wurzelsilbe. Bei dem ersten worte vermute ich, gegenüber den häufigen beispielen der richtigen accentuation (12 : 1) einen schreibfehler, bei den beiden andern jedoch mag das erste compositionswort (also *gnôt-* und *únder-*) den accent der zweiten wurzelsilbe verdrängt haben, jedoch erwähne ich, dass sich 3 mal *nôt-máchunga* findet.

Offenbar soll durch den accent auf *-úng* der nebenton, welcher auf diesem suffixe ruht, bezeichnet werden. Die beobachtungen Lachmanns (Kl. schr. I, 402 fg.) werden dadurch bestätigt, dass sich dieser accent nach kurzer wurzelsilbe nicht findet, sondern nur nach langer. Die einzige ausnahme im Boethius ist das eben besprochene *gnôt-mezúnga* 56^a, was dafür spricht, dass hier entweder der akut falsch gesezt ist auf *-ung* anstatt auf die vorhergehende silbe, oder, wie schon gesagt, dass der erste teil dieses compositum den hochton des wortes für sich allein beanspruchte. Aus den kategorien führt Lachmann I, 403 noch *tôlúnga* an.

2) Das suffix *-íng* (Gr. II, 349 fgg.) ist nur selten belegt. Lachmann I, 404 fg. stelt die wörter mit dem suffix *-ing* bezüglich ihrer betonung zu denen mit *-ung* (*-unga*). Im Boethius findet sich nur einmal *édelíngen* 116^{b} neben *édeling* ebda. Sonst ist *-ing* stets unbetont, namentlich erwähne ich die adverbia auf *-ingûn* (vgl. Gr. II, s. 356) *stúzzelingun* 41^{b} 214^{b} 215^{b}, *stúzzelingûn* 215^{a}, *árdingûn* 215^{a}, *árdingun* 216^{b}, bei denen die lezte, lange silbe den nebenton auf sich gezogen hat.

3) Das suffix *-níss, -nísseda* (Gr. II, 321 fgg. III, 527.) hat nach Lachmann I, 403 ebenfals, wie *-àri, -nìssi, -ìlìn, -isàl, -ùnga, -ìng* bei Otfrid den nebenton auf der dritten silbe des mit ihm gebildeten langsilbig anfangenden substantivs. Im Boethius findet sich der accent auf dem suffix nur in der ersten hälfte, und zwar nur in: *kelîhnísse* 23^{b}, *uerlórnísseda* 19^{a}, *uerlórnísscdo* 184^{b}, *bezéichnísseda* 56^{a}, *ríhtnísscdo* 44^{a}, neben *kelîhnisse* 34^{b}, *uerlórnisseda* 27^{b} 32^{b} 144^{b} (2) 212^{b}, *bezéichnisseda* 214^{b}.

B. Nicht ursprüngliche suffixe.

1) Das aus einem selbständigen substantiv zum suffix herabsinkende *-héit* trägt in der grossen mehrzahl der fälle noch einen besonderen nebenton, so in; *uuârhéit* 31^{a} (2)^{b} 44^{b} 131^{b} 152^{b}, *-héite* 17^{b} 44^{a} 115^{b} 134^{a} 149^{a} 150^{a} 227^{a} 228^{a} 249^{b}, *-héiten* 230^{a}; *uuízenthéit* 219^{a} 230^{a} 233^{ab} 239^{a} 241^{a} 243^{a} 244^{b}, 247^{b}, *-héite* 219^{a} 221^{a} 223^{ab} 224^{b} 233^{b} 235^{a} 250^{a} 251^{b}, *únuuízenthéit* 170^{a}; *sâlighéit* 35^{b} 67^{ab} 68^{a} (3) 69^{a} 97^{b} 99^{ab} 101^{a} 131^{b} (2) 127^{ab}, *-héite* 47^{b} 52^{a} 60^{b} 65^{b} 95^{b} 97^{a} 104^{b} (2) 113^{a} 118^{b} 121^{a} 126^{a}, *únsalighéite* 181^{a}; *êuuighéit* 197^{a}, *-héite* 88^{a} (2) 128^{a} 197^{a} 246^{b}; *sûmhéit* 17^{b}, *írrighéite* 24^{b}, *góuhhéite* 25^{a}, *síchurhéite* 28^{a} 36^{b}, *frûothéit* 48^{b}, *ármhéit* 52^{b}; *uuêneghéit* 66^{b} 181^{b} 183^{b} (2) 189^{a}, *-héite* 69^{a} (2) 180^{b} 183^{ab}; *keuuárchéit* 69^{a}, *-héite* 35^{b}, *úngeuuárehéit* 215^{a}; *máncheít* 79^{a}, *túgedhéit* 124^{b}, *mánhéite* 178^{a}, *trûreghéit* 124^{b}, *guíshéite* 214^{b}, *fríhéite* 220^{a}.

Jedoch findet es sich zu öfteren malen ohne den nebenaccent in folgenden fällen: *uuârheit* 253^{a}, *-heite* 222^{b} 223^{b}; *uuízentheit* 221^{b} 224^{a} 230^{a} 232^{b} 240^{a} 248^{a} 253^{a} 254^{a}, *-heite* 223^{b} 251^{a} 252^{a} 254^{a}; *sâligheit* 156^{b}, *êuuigheit* 181^{a}, *scálhheit* 219^{b} 220^{a}, *túmbheite* 227^{a}, sodass z. b. *uuízenthéit* und seine formen 19 mal, *uuízentheit* 12 mal, beide z. b. 230^{a} kurz nacheinander auf derselben seite; *uuârhéit* 16 mal, *uuârheit* 3 mal usw. gegen einander stehen. Ein durchgreifendes gesetz lässt sich daher wol schwerlich aufstellen. Bemerkenswert ist, dass in der ganzen ersten hälfte *-héit* stets mit dem accente versehen ist, in der zweiten hälfte des Boethius dagegen das suffix häufig unbetont ist; fer-

ner ist zu beobachten, dass das suffix ohne accent nur nach langsilbiger wurzel vorkomt (Lachmann I, 399).

2) Das ebenso entstandene und verwendete *-scáft* erscheint gleichfals fast durchweg accentuiert (vgl. Lachmann I, 396 fg.), so: *méisterskéfte* 19^{a}, *fîentskéfte* 28^{a} 29^{a}, *fîentscáft* 76^{b}, *bólgenscáft* 28^{a}, *hêrscáft* 74^{a} 82^{b} 102^{a}, *fîentskéfte* 79^{a} 81^{b} 107^{b} 112^{ab}, *uuíneskáft*, *-skéfte* 160^{a}, Aber ohne accent nur 3 mal: *fîentscaft* 76^{b}, wo kurz vorher *fîentscáft* mit betontem suffix geht, *hêrskefte* 79^{a}, wo ebenfals kurz vorher *hêrskéfte* steht, und *hêrskeften* 109^{a}.

3) Das zum suffix gewordene substantiv *-tûom* (Gr. II, 491. 1009) behält seinen besonderen accent, wozu die schwere des diphthonges wesentlich beigetragen haben mag. Nur einmal ist es unbetont: *hêrtuom* 31^{b}, wol nur aus versehen des schreibers.

4) Ähnlich als mit *-scáft* verhält es sich mit dem aus einem selbständigen adjectiv zum suffix herabgesunkenen *-háft* (Gr. II, 10. 197. 561. 1012). Es ist meist accentuiert: *êrháfti* 21^{b} 64^{a} 109^{b} 122^{b}, *-háftî* 109^{a}, *êrháfte* 108^{b} 112^{a}, *-háftesten* 164^{a}, *-háften* 107^{b} 108^{a} 109^{a}; *únórdenháftên* d. pl. 44^{a}, *námeháfti* 28^{b}, *únsálaháftên* 28^{b}, *áleháftemo* 38^{a}, *átaháfta* 68^{a}, *-háfto* 85^{b} (2); *úndároháft* 64^{a}, *rédoháftemo* 71^{b}. *-háfte*, *-háfto* 237^{a}, *scádoháften* 82^{a}, *-háft* 115^{a}, *-háftera* 114^{b}, *líument-háftigi* 87^{a}, *êoháften* 94^{b}, *uuârháfto* 115^{b} 127^{a} 132^{a} 154^{b} 171^{a}, *sámoháfti* 121^{a}, *sámentháftigûn* 128^{b}, *-háfti* 237^{a} 241^{b} 242^{a} (2), *únlîbháftíu* 146^{a}, *nôtháfte* 174^{b} 250^{a}, *-háften* 179^{a}, *-háftûn* 204^{a}, *-háfta* 222^{a}, *únnôtháfte* 233^{a}; *lâchenháfte* 179^{b}, *ánaháftentíu* 193^{b}, *sámoháftero* 195^{a}, *átoháften* 243^{b}, *geáteháftoti* 247^{a}, *éigenháfti* 248^{b}.

Doch findet es sich auch häufig genug ohne den accent des nebentones, namentlich wenn ein langer vocal unmittelbar folgt: *nôthaftíu* 252^{a} 249^{a}, *únnôthaftíu* 252^{a}, *sámenthaftîg* 242^{a} (während es doch, vgl. oben, *nôtháfte, -háften*, *-háfti* und *sámentháfti* fgg. heisst). Ferner in: *sámenthafti* 234^{b} 247^{a}, *nôthafti* 222^{a} (2), wo kurz vorher *nôtháfta* steht, *êrhafti* 108^{a}, wo kurz darauf *êrháfti*, welches auch sonst 5 mal belegt ist, folgt; *únórdenhafti* 215^{a}, *sâmhafte, sâmhaftemo* 215^{b}, *hóubethafti* 213^{b}, *rédohafte* 242^{b}. In der ersten hälfte komt das suffix *-háft* also stets mit dem akut vor, erst gegen ende des Boethius wird der accent äusserst häufig weggelassen.

5) Das adjectivische, aber nur suffixal vorkommende *-fált* findet sich mit accent in: *mánigfáltero* 68^{b}, *-fálta* 193^{b}, *-fálto* 195^{b}; *éinuálte* 125^{a} 229^{a}, *-uálta* 234^{b}, *-fálti* 155^{b} 192^{b}; ohne accent aber in: *mánigfalte* 29^{b}, *-falti* 246^{b}; *éinfalte* 123^{a} 234^{b} 247^{b} 250^{a}, *-faltíu* 193^{b} 243^{a}, *-falti* 195^{a} 198^{a} 229^{a} 246^{a} 254^{a}, *-falta* 234^{a} 236^{a}, (*dero*) *éinualtun* 246^{b} 247^{b}. — Auch hier wird sich eine streng durchgeführte regel

kaum finden lassen, es steht z. b. 229^{a} *éinfalti* und *éinfálte*, 234^{b} *éinuulta* und *éinfálte* ganz kurz hintereinander, ohne dass man für die verschiedenheit in der accentuation einen grund entdeckt. Nur ist auch hier zu bemerken, dass vor der schweren endung *-íu* der accent von *-fált* wegfält und sich das suffix ohne accent fast nur in der zweiten hälfte, namentlich häufig gegen ende des Boethius zeigt.

6) Das hinter substantiven suffixal gewordene adjectiv *-bâr, -bâri* (Gr. II, 557) behält seinen circumflex; doch komt es nur selten vor: *skînbârûn* 60^{b}, *skînbâren* 116^{b}. Nur einmal accentlos: *skînbare* 165^{a}. *frámbaro* hat nie den accent auf dem suffixe, so: *frámbaro* 37^{b}, *frámbaren* 38^{a}, *frámbarûn* 74^{a}. Dass *frambâri* ps. 37, 9 und im Cap. *frámbâro* neben *frambaro,* aber nur bei Notker, vorkomt, erwähnt schon Gr. II, 732 fgg., im Boethius zeigt sich dieses schwanken nicht.

7) Das an nomina tretende suffix *-sam* (s. Gr. II, 573, 664. Fick III, 3, 310) erscheint in der regel betont: *árbéitsámo* 16^{a} 19^{a}, *râtsámemo* 20^{b}, *héilesámero* 41^{b}; *lústsám* 67^{a}, *-sámes* 55^{a}, *lústsámen* ... *léitsámen* 16^{a}, *-sámero* 112^{a}, *-sámi* 60^{b} 95^{a} 102^{a} (2). 99^{a} hat Hattemer fälschlich *lústsami* für *lústsámi; êrsámero* 60^{b}, *mínnesám* 71^{b}, *lôbesám* 87^{a}, *gámmensámo* 88^{b}, *léidsám* 117^{b}, *sórgsám* 118^{a}, *knúhtsám* 101^{a}, *írresámíu* 198^{b}. Aber ohne accent findet sich *-sam: lústsame* 19^{a} 209^{a}, *-samo* 119^{b}, *-sami* 101^{b} 208^{b}, *-samî* 117^{b}; *héilesamo* 76^{b}, *uuúnnesamíu* 206^{b}, *-sama* 207^{b}, *kemáhsamíu* 201^{a}, *árbeitsamûn* 204^{b}, *árbéitsamíu* 201^{a} 206^{a}. Auch hier hat in *lústsám* und seinen ableitungen oft genug das suffix den accent, und oft fehlt er ihm, ohne dass man einen andern schluss ziehen kann, als dass der nebenton auch dieses suffixes schwankt. Jedoch finden wir, dass das suffix ohne nachfolgende endsilbe stets betont ist, und ebenso bei nachfolgender l e i c h t e r endung. In der zweiten hälfte des Boethius ist der accent des suffixes öfter weggelassen als in der ersten. — Beachtung verdient 46^{a} *lússames,* wo neben verlust dss tones auch noch consonantenassimilation eingetreten ist.

8) Hieran schliessen wir das wirklich adjektivische compositionsglied *-lôs* (Gr. II, 565 fgg.), obgleich es nicht suffix geworden ist. Auch dieses behält der regel nach seinen ton: *uuízzelôs* 20^{b}, *chráftelôse* 25^{b}, *sígelôsen* 26^{a} 49^{b}, *zúngelôsen* 21^{b}, *râtelôslicho* 24^{b}, *chórnlôsêr* 40^{b}, *lîbelôses* 71^{a}, *chráftelôs* 101^{b} 165^{b}, *-lôsez* 238^{b}, *gûotelôsen* 112^{a}, *chíndelôsen* 118^{a}, *scáffelôsa* 128^{a}, *lônlôsen* 175^{b}, *stételôsen* 245^{a}. Ohne accent erscheint es nur in: *skámelos* 30^{a}, *êolos* 37^{a}, *chústelosi* 188^{b}, *kûotelosi* 188^{b}; *hórnlos* 211^{a}, wo kurz vorher *hórnlôs* steht.

§ 18. Der nebenton der mit ursprünglichen präpositionen zusammengesezten wörter.

I. Wenn ein nomen mit einer vorantretenden zur partikel herabgesunkenen präposition zusammengesezt wird, so hat in deutscher sprache, wie schon Grimm I², 22 fgg. angedeutet und Lachmann I, 366 fgg. näher ausgeführt hat, die partikel in der regel den hauptton, die wurzelsilbe des nomens aber den nebenton. Der hauptton fehlt nun solchen wörtern in Notkers Boethius nie, wol aber der nebenton, wenn auch nur selten. Diese fälle, in denen sich der nebenton im Boethius nicht bezeichnet findet, sind für unsere abhandlung über Notkers accentuationssystem von wichtigkeit und ich lasse sie daher hier folgen.

1) Bei zusammensetzung eines nomen mit *ana* (Gr. II, 710) ist der nebenton unbezeichnet gelassen in: *ánauuarto* 249ª, *ánauuartigíu* 247ᵇ, *ánauuartigen* 254ª, in *ánagenne* 147ª 215ª (neben *ánagénne* 42ᵇ 103ᵇ 197ᵇ 245ᵇ) und in *ánchunde* 35ª (aber *únánchúnde* 55ª).

2) *bi* (Gr. II, 718) findet sich bei Notker teils als *pî* (*pîuuúrte* 73ᵇ), teils als *be* und *bí*. Nur in der zusammensetzung mit leztorem ist der nebenton zweimal nicht bezeichnet, nämlich in *pínumftlicho* 113ª und *bíderbî* 99ª.

3) Das gotische *far*, *faír*, *faúr*, *faúri*, *faúra* (Gr. II, 724) zeigt sich bei Notker a) als *fer* und ist dann stets unbetont, z. b. *fersíhtig* 116ᵇ, b) als *fóre* mit dem hauptton auf erster silbe; der nebenton ist stets bezeichnet, z. b. *fóresíht* 192ᵇ 222ᵇ 225ᵇ 248ª, *fóre-tâte* 48ª; und c) als *fúre*, wo bei *fúrenomes* 55ª (vgl. Gr. III, 90 und 773, Graff II, 1078, statt *furnomenes* Gr. Wb. IV, 773) und *fúrolago* 57ᵇ (*furilago* gen. von *furilaga defensio* vgl. Graff II, 94) der nebenaccent weggelassen ist.

4) Mit *fra* (Gr. II, 731) ist zusammengesezt: *frátatîg* 66ª, *frátatigên* 169ᵇ und *frâtaten* 39ᵇ, bei welchem worte der nebenaccent stets ausgelassen ist. Schon Grimm (II, 731) bemerkt, dass Notker zwischen *fra* und *frâ* zu schwanken scheine; ich wage nicht, auf grund eines einzelnen beispieles darüber zu entscheiden, namentlich da bei diesem *frâtaten* 39ᵇ das *â* erst aus *á*, vielleicht fehlerhaft, corrigiert ist.

5) Mit *óben* ist componiert und ohne bezeichnung des nebentones: *óbenahtigemo* 17ª und *óbenahtigi* 103ª 164ª (Gr. II, 730).

6) Von zusammensetzungen mit *ín* (Gr. II, 758) ist ohne nebenaccent geblieben: *ínsihtigo* 56ª 57ª und *ínuuertîg* 196ᵇ, *ínuuertigora* 157ª.

7) Bei zusammensetzung mit *nâh* (Gr. II, 762) ist *nâhuuertigi* 195ª (aber 195ᵇ *nâhuuértigi*) ohne bezeichnung des nebentones gelassen.

8) ebenso bei *níderuuertiga* 220ª (Gr. II, 763).

9) Mit *dúrh* (Gr. II, 770) zusammengesezt und ohne nebenaccent ist: *dúrnohtor* 16^b, *túrnohti* 84^b, *túrnohtíu* 142^a, *úndúrnohten* 123^a (auch *zedúrnohtigônne* 208^b), während sich jedoch *dúrnóhte* 84^b, *dúrhnóhte* 121^a, *dúrhnóhten* 123^a mit bezeichnetem nebenton findet, sogar auf 123^a beides.

10) Von nomina, welche mit *óbe-* zusammengesezt sind (Gr. II, 771), ist *óbesiht* 248^a ohne nebenaccent; jedoch findet sich mit bezeichnetem nebenton *óbesíht* 192^b.

11) Das nomen hat den nebenaccent in zusammensetzung mit *únder* (Gr. II, 783) eingebüsst nur in: *úndertan* 39^a, *úndertaníu* 195^a (aber 115^a und öfter *úndertânen*) und in *únderskeit* 230^a, wo doch auf derselben seite kurz vorhergeht *únderskéit* mit nebenaccent, welcher auch 91^a 138^a und in *zuêne únderskéita* 55^b, *geúnderskéitota* 41^a belegt ist.

12) Bei zusammensetzung mit *ûf* (Gr. II, 785) zeigt nur *ûfuuertigen* 220^a keinen nebenaccent.

13) Bei *ûz* (Gr. II, 792) hat den nebenton nicht bezeichnet: *ûzuuertigên, ûzuuertiga*, beide 197^b. — Hieran füge ich gleich: *ábuuertig* 245^a, *ábuuertîgemo* 209^b (aber *ábuuérti* 105^a), vgl. Gr. II, 707; *gágenuuerti* 32^a (wo auch zweimal *gágenuuérti* steht) 33^b 244^b 246^a 247^a^b (2) 248^a^b (3) 253^a 254^b, *gágenuuerte* 245^b, *-uuerten* 232^b 246^a 253^a, *-uuertíu* 248^b 251^a, *-uuertero* 249^a, *-uuerta* 251^a 252^b, *-uuertigo* 229^a, *-uuertûn* 164^a, während in *kágenuuérti* 32^a 105^a 176^a, *gágenuuérte* 176^b der nebenton durch den accent ausgedrückt ist; vgl. übrigens Gr. II, 754. Bei zusammensetzung mit *uuíder* vgl. Gr. II, 795: *uuíderuuartîg* 106^a, *-îgo* 146^a, *-igên* 205^a, *-igi* 208^b, *-igív* 81^b neben *uuíderuuártîg* 94^a 105^a 177^a (2).

Überblicken wir die fälle, in denen der nebenton unbezeichnet geblieben ist, so bemerken wir, dass in den lezten drei büchern des Boethius der nebenaccent weit häufiger fehlt, als in den beiden ersten.

II. Die einsilbigen präpositionen werden, wenn sie als vorgesezte untrenbare partikeln sich mit verben verbinden, tonlos (als ausnahme wäre wol nur *gefúreuangot* 253^b mit weggefallenem nebenaccent zu merken); infolgedessen haben sie schon in frühesten zeiten, vor Notker, auch in der form einbusse erlitten. So erscheint vor verben *bî, bí* als *be; ánt* als *int, ent, in, en; zi* als *ze; ur* als *ir, er; fir, far* als *uer*. Hier trägt dann die wurzelsilbe des verbs den haupton, welcher ja, wie wir im ersten teile unserer abhandlung zeigten (§ 2 und 6) bei verben stets bezeichnet wird.

§ 19. Wortcomposition.

Die aus volwörtern gebildete composition unterscheidet sich wesentlich von der in den vorhergehenden paragraphen besprochenen partikelcomposition dadurch, dass jedes compositionsglied, als ein für sich selbständiges wort, auch ursprünglich einen hauptton auf seiner wurzelsilbe trug. Den hauptton des compositums erhält nun das erste wort der zusammensetzung, dagegen sinkt der ehemalige hauptton des oder der folgenden compositionsglieder zum nebenton herab; daher von vornherein zu vermuten ist, dass er sich bei Notker öfter unbezeichnet finden werde. Indess beschränkt sich der schwund des nebenaccentes im Boethius nur auf einige wörter. Es sind folgende:

mán findet sich in *spíloman* 57[b] (2), *ácherman* 216[b], sogar *úbel man* 32[b] ohne den nebenaccent. Jedoch in der flexion hat es seinen eigenton behalten: *spílománnes* 108[a], *áchermánnes* 197[b], *uuérhmánno* 84[b], *díngmán* n. a. pl. 33[b] 187[a]. Auch selbständig findet sich dieses *mán* häufig ohne accent, so in der pronominalen bedeutung *„man“* s. § 11 s. 53 und ferner in: *nehéin man* 28[b], *éinen gerislichen man* 29[a] (gleich darauf *éinen sámo hêren mán*), *uuéder man* 58[b], *der man* 60[a], *den man* 18[b], *manne* 116[a] neben *dehéinen mán* 30[b], *zûo demo mán* 64[b], *éin mán* 230[a], *éinen mán* 250[b], *der mán* 70[a] (2) 132[a] 133[b], *den mán* 79[a] (2) 90[a] 91[b] fgg. Man ersieht daraus, dass dieses wort schon an und für sich an seiner betonung einbusse erlitten hat, daher es umsoweniger zu verwundern ist, wenn es in der composition seinen nebenton verliert. Dass es aber auch in der composition seinen ton behält, sobald es in flexion steht, erinnert stark an das verhältnis der adjectiva auf *-îg, -lîh* usw., welche nach § 15 auch bei antritt von schwachen flexionsendungen (welche hier nur in rede kommen können), ihren nebenaccent meist beibehalten. Hierzu passt auch der beleg *îománnolîh* 87[b], während es stets ohne nebenaccent *îoman*, *nîomannes* usw. lautet.

2) *méz* in *gnôt-mezúnga* 56[a], wo kurz vorhergeht *cnôt-márchúnga; uuídermezunga* 75[b], *nôtmez* 149[a]; vgl. auch *únmezes* 75[b]. (Gr. II, 669.)

3) *tât* in *hîtat* neben *hîtât,* beides 147[a], vgl. auch *frátatîg* § 18, 4.

b) Einzelne composita, deren etymologie noch nicht genügend aufgeklärt ist, haben den nebenaccent nicht:

1) *múrgfaren* 63[a] 248[b], *múrgfâra sâlda* 48[a], *múrfaríu* 198[a] neben *múrgfâre* 91[a], *múrgfâres* 92[b], *múrfâra* 68[a]. Über dieses wort s. Gr. II, 289. 656, Graff III, 574; es übersezt das latein. *caducus.*

2) *góte-dehto* 35[a] neben *góte-déhtîgo* 134[b] = *devotus.* Vgl. Gr. II, 206. 552. 591; II, 418; III, 112.

3) *sínuuelbíu* (Gr. II, 554) 85ª, *sínuuelbi* 234ª bei antritt von schwerem suffix; dagegen *sín-uuélbe* 234ª, *sínuuélbemo* 51ᵇ, *síne uuélbe* 42ª mit leichtem suffix. Seine bedeutung ist *rotundus, globosus* (Graff I, 845).

c) Ferner finden sich einige composita, welche mit *sélb*, *ále*, *uuílle* und zahlwörtern zusammengesezt sind, ohne den nebenaccent; aber nur in zweiter hälfte des Boethius, nämlich: 1) *sélb-uualtîg* 229ª 250ª, *-iges* 223ª, *-igi* 218ᵇ 221ª 229ª (aber *sélbuuáltigi* 31ᵇ), *-igemo* 251ᵇ, *-igun* 251ᵇ, *-îgen* 230ᵇ, *ûnsélbuualtig* 225ª, wo der circumflex auf *ûn-* jedenfals den höchsten ton des aus drei wörtern zusammengesezten compositum ausdrücken soll = *únsélbuuàltig* vgl. § 16. 1. *-uuáltig* ist auch in *uuílleuualtigi* 200ᵇ 254ᵇ ohne bezeichnung des nebentones. — Von anderen wörtern, denen der nebenaccent in zusammensetzung von *selb* fehlt, finde ich nur noch: *sélbuuaga* 215ª, während *sélbhéui* auf derselben seite 215ª ihn hat.

2) Das mit *ále* zusammengesezte *álemahtîg* findet sich 230ᵇ und 254ᵇ ohne nebenaccent. (Gr. II, 673.)

3) Von mit *uuílle* zusammengesezten wörtern findet sich der nebenton nicht bezeichnet in *uuílleuualtigi* 230ᵇ 254ᵇ und *uuílleuuarbun* 253ª.

4) Mit zahlwörtern zusammengesezt und ohne nebenaccent zeigt sich vor allem *éinualte* und seine verwanten, worüber man § 17, 5 sehe. Mit bezeichnetem nebenton ist *éinfálte* belegt: 192ᵇ 229ª 334ᵇ, so dass an beiden lezteren stellen beide schreibarten fast nebeneinander stehen. Ferner *éinrihtigo* 90ª, *drînahtig* 20ª (s. Lachmann Kl. schr. I, 395) und *mít trítagigemo ríten* 121ª. Auffallend ist das schwanken zwischen *trî* und *trí* in den beiden lezten beispielen.

d) Zum schluss seien noch zwei composita erwähnt, welche auf den ersten blick kaum als solche erscheinen: *lîchámo* und *ámbáht*; diese zeigen durch ihre doppelte accentuation noch ihre compositionsnatur. 1) *lîchamo* ist zusammengesezt aus *lîh* und *hamo*, bedeutet also soviel als „leibeshülle"; daher hat es auch den nebenton in der ersten hälfte des Boethius öfter bezeichnet, und zwar *lîchámo* 120ᵇ, *lîchámen* 66ᵇ 80ᵇ (3) 119ᵇ 130ᵇ. In zweiter hälfte unserer vorlage ist der nebenton stets unbezeichnet geblieben: *lîchamo* 143ᵇ (2) 150ª 227ª, *lîchamôn* 5 mal und *lîchamen* 12 mal. — 3) *ámbáht* ist das gotische *andbahts* und findet sich mit dem nebenaccent: *ámbáht* 29ª 79ªᵇ 108ᵇ 189ᵇ, *ámbáhto* 28ª (wo auch *ámbaht*) 122ᵇ 169ª *ámbáhten* 81ᵇ 84ᵇ 107ᵇ 109ª, *ámbáht-sézzi* 55ᵇ, daneben komt jedoch das wort ohne nebenaccent in erster und zweiter hälfte des Boethius sehr häufig vor: *ámbaht* 50ª 79ᵇ wo sich auch *ámbáht* findet) 80ª 107ᵇ (wo ebenfals auch *ámbáht* steht)

110ᵃ (2) 111ᵇ (2) 168ᵇ, *ámbahte* 28ᵃ (wo auch *ámbáhte*) 80ᵃ 119ᵃ 168ᵇ 169ᵃ, *ámbahtes* 34ᵃ 36ᵃ 108ᵃ 168ᵇ, *ámbahto* 111ᵇ, *ámbaht-êra* 108ᵃ (2), *ámbaht-mánnen* 107ᵇ (wo gleichfalls auch *ámbáhten*), *ámbaht-sézzedâ* 111ᵇ, *ámbahten* 41ᵃ 109ᵇ.

Wie wir auch aus diesem capitel ersehen, zeigt sich also die zweite hälfte des Boethius, was den nebenton angeht, weit weniger genau accentuiert, als die erste.

§ 20. Doppelte accentuation.

Doppelte accente tragen einige male die personalpronomina *únsíh* 54ᵇ 56ᵃ 85ᵃ und *íuuíh* 71ᵃ 141ᵃ (nach Pipers collation) 150ᵃ, während *únsih* 21ᵇ 55ᵃ 68ᵇ 78ᵇ (2) 91ᵃ 93ᵃ 121ᵇ 131ᵃᵇ 160ᵃ 186ᵃ 193ᵃ, 201ᵃ 230ᵃ (3) und *íuuih* 67ᵃ 87ᵃ 79ᵃ 104ᵃ (2) 121ᵇ belegt ist. In zweiter hälfte des Boethius findet sich der accent auf der zweiten silbe nicht, wie wir ja überhaupt eine ungenauere accentuierung der lezten hälfte festgestelt haben. Diese erscheinung bespricht Lachmann Kl. schr. I, 379 fgg. und nent sie eine art von enklisis, wie ἐστί für ἔστι. Es ist jedoch wol eher mit Scherer, Zur geschichte der deutschen spr. Berlin 1878, s. 81, in der betonung *unsíh*, *iuuíh* rest altarischer betonung anzunehmen. Die von Lachmann a. a. o. angeführten formen *inán, imó, irá, irú* sind in Notkers Boethius stets nur auf der ersten silbe mit dem acut versehen, während die zweite silbe durchaus ohne accent bleibt.

Noch zwei wörter mit doppeltem accente finden sich im Boethius: *bíscófe* 55ᵇ, welches sonst nicht weiter belegt ist. Diese betonung erklärt sich daraus, dass es ein fremdwort ist, dessen fremder ursprung und charakter noch deutlich gefühlt wurde. Ausserdem zeigt sich, ebenfals nur einmal *arzât* 199ᵇ, welches vielleicht nur ungenaue accentuierung ist statt *árzât*, neben *árzates* 26ᵃ und *árzenâre* 199ᵇ.

§ 21. Rückblick.

Die ergebnisse unserer untersuchungen sind im ganzen folgende:

1) Die accentuation Notkers in seinem Boethius ist keineswegs wilkürlich, sondern befolgt feste gesetze, welche im grossen und ganzen mit denen übereinstimmen, welche sich aus den forschungen Lachmanns über deutsche metrik ergeben haben.

2) Jedoch macht sich in der innehaltung dieser gesetze ein unterschied zwischen den beiden ersten büchern des Boethius und den drei lezten bemerklich: die lezteren sind viel ungenauer accentuiert, namentlich betrefs des nebentones, als die ersteren, sodass Wackernagels vermutung eine neue stütze gewint, welcher zu dem schlusse kam,

dass nur die beiden ersten bücher von Notker selbst verfasst und ursprünglich niedergeschrieben seien.

3) Die ansichten von Sievers über ahd. betonung, welche er in Paul und Braunes Beitr. bd. IV s. 522 fgg. niedergelegt hat, stehen denen Lachmanns über ahd. betonung keineswegs so schroff entgegen. als es Sievers ausspricht; vielmehr hat schon Lachmann in seiner späteren zweiten abhandlung über ahd. betonung auf das beide ansichten vermittelnde gesetz hingewiesen, nach welchem auch nach langem wurzelvocal die zweite silbe des wortes nicht betont wird, wenn eine höher betonte als dritte silbe folgt (also nicht *ándèriu*, sondern *ánderìu*). Wir zeigten an der rhythmik in der musik, dass nur ein gesetz die rhythmik überhaupt beherscht: Einer hauptbetonten kürze darf regelrecht nicht unmittelbar die nebenbetonte kürze folgen; dass eine nebenbetonte länge einer hauptbetonten kürze unmittelbar folgt, ist selten.

4) Die betonung einer silbe hängt ab: a) von dem auf ihr ruhenden logischen gewichte (hauptton), b) von der quantität ihres vocales (quantität), c) von dem verhältnisse, in welchem eine silbe bezüglich ihres logischen und metrischen gewichtes zu der oder den ihr vorangehenden oder nachfolgenden silben steht (nebenton).

5) Tritt eine silbe in folge ihrer gewichtigeren begrif lichen bedeutung vor anderen silben innerhalb eines wortes vor den anderen hervor, so hat sie den logischen ton. Dies ist der fall mit allen wurzelsilben, welche daher bei Notker stets betont sind, so lange dem worte nicht seine selbständigkeit verloren gegangen ist, in welchem falle dann der accent überhaupt wegfält. Der auf einer wurzelsilbe ruhende logische ton kann nun haupt- oder nebenton sein, und zwar trägt a) den hauptton jedes selbständige wort auf seiner ersten silbe, wobei jedoch zu merken ist, dass die praefixe *ge-*, *be-*, *ze-*, *ver-*, *int-* *ent-*, *ir-* *er-* stets unbetont bleiben. b) Der ursprüngliche hauptton wird zum nebenton, wenn die denselben tragende silbe durch composition mit einem hochbetonten anderen worte oder mit den schweren präfixen *ún-*, *â-*, *ánt-*, *úr-*, (*éte-*) das zweite oder dritte glied eines wortes wird. Unter diesen verhältnissen wird der nebenton im Boethius, namentlich in der lezten hälfte häufig unbezeichnet gelassen.

6) Jedes wort, welches im satze eine selbständige stellung einnimt, trägt den emphatischen ton. Soweit er selbständige wörter betrift, fält der emphatische ton in seiner bezeichnung mit dem logischen tone zusammen. Verliert aber ein wort im satze seine selbständige stellung, so wird ihm der auf ihm ruhende emphatische ton entzogen, und damit verliert das wort seinen accent. Dies geschieht

namentlich einsilbigen wörtern, wenn sie nur zur unterstützung der flexion, — wie die präpositionen *bi, in, an, zu*, seltener *mit* zur stütze des casus und, wie die pronomina personalia und das indefinitum *man, uuiht* zur stütze der verbalflexion, -- oder der beziehungen des genus (artikel), des ortes und der zeit (*dara, dar*) oder anderer beziehungen wie *sô* vor *uuér, uuélêr* usw. stehen, und ferner, wenn sie sich an einzelne wörter anlehnen, wie die partikeln *na, no, nu, tir, te* usw.

7) Ist der vocal einer silbe an sich lang, sei es ursprünglich oder durch contraction oder ersatzdehnung, so hat sie den metrischen ton, d. h. sie wird als gewichtiger betrachtet, als eine grammatikalisch kurze silbe unter gleichen umständen. Die bezeichnung des metrischen hochtones ist der circumflex. Dieser fält um so eher weg, je weniger er durch dem vocale folgende consonanz geschüzt ist, namentlich in endsilben; er bleibt der silbe um so eher erhalten, je mehr er durch, dem vocale folgende schwere consonanzen unterstüzt wird. Die consonanten haben somit vermöge ihrer leichteren oder schwereren aussprache teil an dem metrischen tone, so dass gemeiniglichhin ein vocal als metrisch lang gilt, welchem zwei consonanten folgen (positionslänge).

8) Der metrische ton steht aber unter dem einflusse der quantität der vorangehenden oder folgenden silbe. a) Schon unter 3) haben wir darauf hingewiesen, dass der nebenton nur selten auf einer langen silbe ruht, welche einer kurzen hauptbetonten silbe unmittelbar folgt. Daher verliert eine silbe ihren den metrischen hochton bezeichnenden circumflex, wenn eine kurze hauptbetonte silbe unmittelbar vorangeht (vgl. *uuélih, sólih* = welch, solch usf.). b) Eine silbe verliert ihren metrischen hochton, wenn eine andere metrisch hochbetonte, d. h. eine lange silbe folgt. — Ich nenne diesen einfluss, welchen die quantität mehrerer silben unter einander auf sich zeigen, den rhythmischen ton, da er den ῥυθμός, d. h. den richtigen „takt," das „ebenmass" der einzelnen glieder eines wortes hervorbringt, während der metrische ton nur das μέτρον, das mass einer silbe an und für sich, ihre schwere, ihr gewicht anzeigt.

3) Die abschattung dieser töne ist ungefähr, nach ihrem grösseren einflusse auf die anderen töne, folgende: Der stärkste ton, der auf einer silbe ruhen kann, ist der emphatische, unter welchen sich der logische unterordnet; lezterer teilt sich in den hauptton und den logischen nebenton. Der hauptton hat einfluss auf den rhythmischen ton und dieser widerum auf den metrischen.

Wie nun diese gesetze für die gesamte wortbildung der deutschen sprache von gröster bedeutung sind, dies zu zeigen wird die

zweite abteilung meiner abhandlung über Notkers accentuation sich zur aufgabe machen, welche namentlich den accentwechsel bei Notker zum gegenstande ihrer betrachtung nehmen wird.

HALLE. OSKAR FLEISCHER.

WORTSTELLUNG DER RELATIV- UND ABHÄNGIGEN CONJUNCTIONALSÄTZE IN NOTKER, BOETHIUS.

(Schluss.)

I.

Sämtliche conjunctionalsätze (die sog. indirecten fragesätze sind immer mit inbegriffen) haben in unserem denkmale bereits das deutliche gepräge eines nebensatzes, d. h. conjunction und verbum finitum sind durch mindestens éinen selbständigen redeteil getrent.[1] Vgl. relativsätze s. 174. Diese regel gilt somit in gleicher weise für die ursprünglich demonstrativ-satzverbindenden und indefinit-satzverbindenden pronomina und adverbia. Der unterschied der beiden wortstellungen tritt am ersichtlichsten hervor, wenn das im nebensatz als conjunction dienende wort im beigefügten hauptsatze als adverb erscheint (s. 174). Z. b.: (Die beispiele folgen nach alphabetischer anordnung mit möglichster zusammenfassung gleicher stämme.)

II. 49. (91ᵃ 11 v. u.) *Tanne diu controuersia gât. an deheine guisse personas. tanne ist si ciuilis.*

IV. 49. 6. *Tanne — kelâzen uuerde — tanne ist —*

I. 3. 1. *Taz sî chleine ist. taz machônt argumenta. taz sî uuahe ist. taz machônt figurae —*

III. 46. 20. *Tô in sînes tôdes lusta. dô teta er imo daz samo so ze êron —* II. 43. 3.

IV. 23. 1. *Tô ulixes fone troio eruuindendo — uuallôta — dô uuarf in der uuint —*

IV. 40. 10. *Toh tiu zuei ein nesîn. doh haftêt taz ein an demo andermo.*

II. 14. (59ᵃ 1 v. o.). *Êr daz sô ergange. êr uuirt temo oratori zegeougenne —*

Vgl. II. 9. 4. (*Uuanda*) — *man êr nieht pechennen nemag iro dulcedinem. êr man sia selbûn bechennet.*

1) Ausnahme: V. 1. 2. *unde daz sint gubernacula mundi.* S. s. 301.

III. 109. 1. (148[b] mitte 2 mal). *Sô ist iz — sô iz uns — ouget — sô uns kemâlêt uuirt.*

III. 112. 10. *sô er siu zesamine gehafti. sô intuurfe sih. unde zenâme sih* — III. 122. 4. (ende). IV. 21. 2. II. 41. 31. II. 50. 6.

II. 13. (57[b] 1 v. o.). *Also die zeromo iuridici hiezen. die daz purgreht in dinge sagetôn. also heizet ter dannân uuorteno strît iuriditialis.*

IV. 10. 2. *Also dû — châdîst — also chîst tu —*

V. 14. 8. *also sie dâr ligent. sô ergânt sie —*

II. 4. 13. *Unz si spiloe ze dir. unz kemîd tih iro; êr si dir gebreste.*

III. 1. 15. *Uns tû denchest an dia uuerltsâlda. unz tenchest tu an daz pilde —*

Vgl. I. 2. 12. und 13. *Uuanda eina uuîla — kezuhta si sih — uuanda si — ahtôt. Andera uuîla tuohta si mir — uuanda si — uueiz.* S. andere beispiele s. 209 — 217.

Nur bei den mit *uuanda* beginnenden sätzen ist es oft schwierig, haupt- und nebensatz von einander zu scheiden, da das kriterium der wortstellung uns hier zuweilen im stiche lässt. Z. b.:

I. 3. 7. *Uuanda sancti unde sapientes. farent fone actiua vita ad contemplatiuam.*

Aus dem satze an sich ist noch nicht zu erkennen, ob *uuanda* mit denn oder mit weil widerzugeben ist. Oder:

I. 1. 6. *Tes ist ouh turft. uuanda mir ist ungeuuândo. fone arbeiten zuo geslungen. spuotîg alti. Uenit enim inopina senectus properata malis.*

Doch innere wie äussere gründe: die übrigen kenzeichen abhängiger sätze, der zusammenhang geben meistens den ausschlag. So fasse ich z. b. die beiden citierten fälle als hauptsätze. Ebenso I. 2. 10, 20. 9. u. o.

II. 5. 8 bleibt die entscheidung zweifelhaft. *Taz argumentum heizet a contrariis. uuanda aristotiles chît. taz motus quieti contrarius sî.*

II. 45. 3. (85[b] 9 v. u.).

Vgl. oben I. 2. 12. und 13.

Auch die sätze mit *doh* könten ähnliche zweifel veranlassen, da ein *doh* des hauptsatzes nicht notwendig das verbum attrahiert. Indes ist hier der modus im fraglichen satze massgebend.

III. 27. 1. *Prima pracuaricatio habet menniskôn daz penomen. toh sie suochên iro principium.*

Vgl. das bei *wio* (s. 217) bemerkte.

Fortsetzungen des Conjunctionalsatzes (durch *unde*, *noh*, *alde*, *nube*) werden entweder mit widerholung von conjunction und subject (vertretung durch ein pronomen) angereiht, oder die conjunction[1] bleibt aus dem ersten satze zu ergänzen. Regel ist dabei, dass die wortstellung der nebensätze gewahrt bleibe. Vgl. relativsätze s. 175.

I. 8. 5. *Unde (danne) si mih. also dâr man roub˚teilet tansotîn. uuidere zihenta unde daz uuiderônta. Meque traherent uelut in partem praedae. reclamantem et renitentem.* III. 123. 4.

I. 5. 5. *Unde daz tero iogelih uuiderfert temo andermo.*

I. 7. 19. *(daz ouh tû) — unde in nôt prâht uuerdêst.*

I. 19. 7. *unde (daz) ih nio umbe lob mih neruomda.* II. 7. 32.

I. 15. 4/5. *Unde (dô) sie ze chîlechûn flihende daz kebot uueren neuuoltîn. unde demo chuninge daz zeuuizenne uuurte. Cumque illi nolentes parere. tuerentur sese defensione sacrarum aedium. compertumque id foret regi.*

II. 7. 32, 48. 7, 48. 8. III. 123. 3;

II. 8. 5. *Toh ouh kot selbo. iro dige gerno uernâme. unde in sînes koldes milte uuâre. unde in ouh êru uuellentên. dero uilo gâbe. Quamuis accipiat deus libens uota. prodigus multi auri. et ornet auidos.* II. 48. 4;

IV. 55. 13. *êr er in ûf erhuob. uude in inbore eruuurgta.* Prolog 2 v. o.;

I. 30. 1. *Sîd tû neuueist — unde dû uuânest —* II. 51 (93[b]), III. 78. (134[a] oben). IV. 46. 11. u. 12;

V. 21. 2. 3. *Samo so ih zuîueloe — uude iz mêr das nesterche. Quasi uero nos credamus — ac non illud potius arbitremur —*

I. 7. 5. *Unde (sô) der himel ala garo ist ze dicchên regenen. Et polus stetit nimbosis imbribus.* III. 53. 4, 117. 3, 118. 1.

II. 40. (78[b] 7 v. u.) *also panethius teta — unde cicero teta.* II. 49 (91[a] 15 v. o.);

II. 5. 1. *so uuaz tir getân uuirdet in iro houe. unde so uuaz tir dâr begagenet.*

I. 16. 15. *so uuio iz sî. unde uuio sculdig ih târ ana sî.*

I. 9. 6. *Ube ouh taz sîna skara rihtet uuider uns. unde iz unsih magenigôr ana ueret. Qui si quando struens aciem. contra nos ualentior incubuerit.*

I. 31. 2. *Ube ouh ter uuint miskelôt tia cessa. unde den mere getuot uuellôn;*

1) Event. auch das subject. S. I. 7. 19.

I. 2. 1. u. 2. *Unz ih tiz suîgendo in mînemo muote ahtota. unde ih sus âmerlicha chlaga screib mit temo grifele. Haec dum mecum tacitus reputarem ipse. et signarem lacrimabilem querimoniam. officio stili.* IV. 3. 5. u. 6;

I. 5. 11. *Unde uuer daz lebe. daz ter herbest chome geladenêr — Quis dedit ut —*

I. 29. 18. *Nû sage mir. Pehugest tu dih. uuaz allero dingo ende sî. unde uuara alliu natura râmee? — quis sit — quoue intendat intentio totius naturae.*

IV. 37. 5. *ziu des solh uuehsel sî. unde leid tie guoten drucche — unde dero guotôn êra die ubelen irzucchên —*

I. 8. 13. u. 14. 15. *Ube du nio negeiscotôst. uuio anaxagoras — indran unde er fone diu lango uuas in exilio. noh uuio socrates kenôtet uuard trinchen — noh uueliu uuîze zeno philosophus leid — Quod si nec fugam a. nouisti. nec s. uenenum. nec z. tormenta.*

I. 1. 11. u. 12. *Ah zesêre. uuio ubelo er die uuênegen gehôret. unde uuio ungerno er cheligo betuot —*

I. 17. 1. *Uuanda in dioterih tia genomen habeta. unde in daz uuag.* I. 27. 1.

Von den zahlreichen anakoluthien [1] in folge solcher weiterführungen berühren uns nur jene, wo hiedurch die construction des nebensatzes verlassen, und in die des hauptsatzes übergegangen wird. Dieser übergang ist aber nur ein scheinbarer, da die conjunction des ersten satzes ihre subordinierende wirkung auch auf den angereihten satz erstreckt, wie auch wir dies noch nachempfinden können. Vgl. rels. 175 fg. Vor allem sind die veralgemeinernden relativsätze hervorzuheben, die zuweilen (ähnlich den gewöhnlichen relativsätzen) durch *unde er* (und seine formen) fortgesezt werden, wobei die nebensatzstellung mehr oder minder eingehalten wird. Hier ist die conditionale bedeutung des coordinierten relativsatzes noch deutlicher (vgl. rels. 176).

II. 26. 1—3. *So uuer durh keuuarcheit sîn gesâze uuelle machôn êuuig. noh er neuuile niderueratôzen uuerden. fone dien dôsôntên uuinden. unde er intsizzen neuuile den drôlicho uuellônten mere. ter — Quisquis uolet — et curat —* I. 10. 1. III. 111. 1.

1) Z. b. wenn vorwante conjunctionen wechseln, wenn ein hypothetischer relativsatz in einen wirklichen conditionalsatz übergeht, oder umgekehrt, eine conjunction nochmals aufgenommen wird u. a. m. I. 14. 11. *Nio albinum — taz er neuerskielte.* II. 7. 32. *Neuueist tu daz croesus — daz er.* IV. 8. 8. *So uuelêr dero fuozo geuualtendo gât. unde anderêr — mit tien handen asôndo sih peitet kân. Si quis — aliusque.* Vgl. II. 41. 27.

Ferner: I. 22. 1—3. *Taz hûfot sih ouh uber daz ander leid. taz manigero uuân sih nieht necherêt. an die urêhte dero uuercho. nube an dia geskiht dero trugesâldôn. unde uuânet echert târ geuuareheite. dâr sâligheit folgêt. — et ea tantum iudicat esse prouisa* — Vgl. V. 1. 2.

III. 109. 3. — *sô alliu ding sehent ze nichte. unde farent irre — alde ube siu* — Vgl. I. 5. 2. *Uuio iz sih keloubet — unde heftet sih'* I. 30. 1. *Sîd — — unde.*

II.

Der typus der nebensätze ist dadurch noch ausgeprägter, dass das verbum finitum mit vorliebe seinen platz am ende des conjunctionalsatzes erhält. Vgl. rels. 180. Bei etwa $^2/_3$ aller fälle zeigen die conjunctionalsätze das verbum finitum am schluss. Da die relativsätze (s. 181) circa bei $^3/_4$ der fälle das verbum am schlusse des satzes zeigten, (oder in % ausgedrückt: 66 % bei den conjunctionalsätzen gegenüber 75 % bei den relativsätzen), so darf daraus auf eine strengere, ausgebildetere form der relativsätze gegenüber den conjunctionalsätzen geschlossen werden. Genauere resultate — um etwa eine abstufung der conjunctionalsätze unter einander zu gewinnen — dürfte man aus solchen zahlenverhältnissen nicht ableiten wollen, da, wie wir schon bei den relativsätzen gesehen haben, jene fälle, wo das verbum finitum nicht am ende des satzes steht, nicht einfach durch constatierung einer älteren form der wortstellung zu erklären sind, sondern meist bestimte absichten erkenbar sind, zu deren gunsten der übersetzer von der regel abgewichen ist.

II. 19. 9. *Tanne ioh selben den mennisken ein churz uuîla ofto zeerlekke.*

III. 102. 3. — *taz alliu uuahsentiu. mit tes sâmen manegfalti uuîto geflanzôt uuerden.*

I. 14. 6. *Tô in handegên hungeriâren strenge chornchouf in campania. unde ubelêr zegeuuerenne. unde dia selbûn gebûrda erarmen sulendêr. fone demo chuninge gebannen uuart.*

IV. 1. 3. *toh ih is nû fore leide geûgezôt habeti.*

V. 16. 6. (Ende) — *êr si zu imo châme.*

II. 41. 4. *nio sie lango geuualtig uuesendo. ze ubermuote ne uuurten.*

III. 64. 2. — *nube enên zuein daz tritta folgee.*

IV. 6. 13. *Sîd sie beide guotes ker sint. — unde iz tie einen guuinnent.* —

II. 39. (76[b] unten). *samo so er sia in dinge mâloti.*

V. 17. 10. *sô ih tih êrerôn des errihto. unde daz kechôson* —

III. 78. (133[b] beginn). *also ouh in conditionali syllogismo propositio unde assumptio conclusionem machônt.*
III. 111. 1. *So uuer tiefo denchendo daz uuâra guot suoche —*
IV. 44. 3. *so uuio si imo einzén noh taz selba geougen uuelle.*
V. 29. 5. *Ube er iz in demo muote êr gebildôt nehabeti —*
I. 2. 1. *Unz ih tiz suîgendo in mînemo muote ahtota.*
III. 16. 2. *— uueles sindes iz heim eruuinden sule.*
IV. 54. 8. *Iz stât an diu. uuiolicha sâldâ ir iu skepfen uuellênt. uuio ebeno ir iuuih iro gehaben uuellênt.*
V. 35. 10. *Uuanda sî doh stâte uuesen nemahta.*

III.

Die redeteile, die hinter das verbum finitum treten können, sind dieselben, die wir bei den relativsätzen an diesem platze erscheinen sahen, und auch bezüglich der verteilung auf die einzelnen wortklassen komt man zu dem gleichen resultate. Wider finden wir einfache (praepositionallose) pronominale objecte von dieser freiheit, hinter das verbum treten zu dürfen, ausgeschlossen.[1] Selbst als praepositionalcasus stehen pronomina viel häufiger vor, als hinter dem verbum. Auch alleinstehende, zumal einsilbige, tonschwache adverbia werden selten hinter dem verbum finitum geduldet. Desgleichen nominale subjecte, und immer nur aus besonderen anlässen (s. später). Vgl. rels. 181 fg.

Am häufigsten stellen sich auch hier mit praepositionen versehene nominale bestimmungen ein, dann folgen der häufigkeit nach die verschiedenen directen und indirecten praepositionallosen nominalobjecte, infinitive mit und ohne *ze,* nominale und verbale praedicate aller art. Vgl. rels. 182. Beispiele:

(Über das verhalten der pronomina belehren am besten die gegenüberstellungen von haupt- und nebensatz s. 300 fg.)

I. 9. 6. *Ube ouh taz sîna skara rihtet* u u i d e r u n s. *Qui si quando struens aciem contra nos.*
II. 4. 13. *Unz si spiloe ze dir.*
III. 70. 3. *Uuânest tu aber daz er sie finde an dien* (folgt rels.) = *Sed num in his eam reperiet quae —*
III. 90. 1. *uuanda man chomen uuile mit in. ad bonum.*

1) Zweimal begegnen leicht erklärliche ausnahmen: II. 39. (77[a] 15 v. u.) - *unde si iro guotes muosi imo unnen.* (vgl. II. 41. 16), wo der pron. dativ eine stütze im folgenden infinitiv hat, obwol es auch heissen könte: *unde si imo i. g. muosi unnen.* u. dgl. V. 82. 7. *toh tû diu alliu sehêst sih skeiden in iro bilde.* statt: *sih sehêst sk.,* vgl. rels. 181 fg. IV. 41. 9. (197[a] 15 v. o.) repräsentiert einen verkürzten satz: *daz er sia begrîfet. nals sî in.*

III. 122. 1. *Unde sô er gezeigôt uuirt mit in* — dagegen:
II. 48. 7. — *unde sih mit tiu lôsen uuoltôn.*
III. 122. 1. — *daz siu ein mit imo sint.*
III. 122. 3. — *also parmenides philosophus grece fone iro chad* —
IV. 38. 2. *Taz ist offen. daz ter mâno fone imo selbemo lieht nehabet*
IV. 38. 2. — *unde diu erda under in zuiskên ist.*
IV. 48. 14. — *unde siu fone imo chomen sint.*
V. 12. 7. *doh kot tiu ding fone diu ana sehe* —
V. 16. 6. *êr si zu imo châme.*

II. 49. (91[a]) *Tanne diu controuersia gât an deheine guisse personas* — ebd. *Danne sî aber ist de rebus*

daz: III. 102. 1, *dô:* III. 123. 3.
doh: III. 22. 2, *nio:* IV. 49. 12.
sîd: V. 33. 1, *sô:* II. 6. 1.
also: II. 7. 20, *so uuer:* IV. 38. 1.
so uuenne: IV. 54. 1, *so uuio* V. 25. 16.
ube: I. 9. 1, *unz:* III. 1. 15.
ind. frages. III. 100. 3, doppelfrage: II. 14. (58[b] u.).
wio: IV. 56. (schluss), *wanda*: IV. 18. 3.

III. 21. 5. *Târ ana mag man samfto chiesen. uuio starh tiu natura sî. tanne sô missehelle uuîsâ. an demo ûzlâze gehellent tes kuotes.*
IV. 22. 4. *daz — sie sâr hinderôren getûe. dien menniskôn.*
V. 1. 2. *Tô er aber fone iro fernam. dia rationem* —
V. 11. 7. *Toh foresiht netûe dia nôthafti dien chumftigên.*
I. 30. 1. *Sîd tû neuueist. tero dingo ende.*
II. 8. 2. *samo manige sternen in himele skînent. tero naht.*
III. 37. 1. *Sô lang taz ambaht êrhafte getuon nemag. tie ubelen.*
IV. 39. 4. *Also hercules teta lernam paludem.*
II. 10. (55[a]). *so uuâr dehein einunga ist gemeinero durfto.*
I. 31. 7. *Ube ouh tû uuellest mit claten ougôn chiesen dia uuârheit.*
III. 98. 6. *unz er in sînero lido fuogi behabet sîna geskaft.*
III. 62. 5. *uuele gibedîg sîn dero uuîzôn unionum* —
III. 34. 5. *uuaz unêrôn ambaht unde uuirde gebên dien ubelên.*
IV. 38. 1. (*ziu signum bootis*) — *langseimo folgee demo uuagene.*
II. 41. 2. *uuanda ir nieht nebechennent tero uuârûn hêrskefte. unde dero uuârûn mahtigi.*
I. 2. 10. *Taz sih nioman iro negeloubti. uuesen ebenalt.*

II. 41. 16. *Dô einen geuualtigen man sînes muotes. ter tyrannus uuânda genôten mit cheli.*
IV. 53. 10. *toh is nioman fore ungloublichi negeturre iehen.*
IV. 34. 10. *nube ih temo solti geuuillôn —*
III. 119. 9. *sîd iz ter nemag tuon.*
IV. 42. 1. *samo so daz mannolichemo soltî geskehen.*
I. 5. 5. *sô uuir martem sâhen uuiderfaren demo mânen.*
IV. 38. 1. *So uuer arcturum neuueiz stân —*
IV. 37. 7. *ube ih alliu ding kloubti tuuuarôn in unguissên geskihten.*
III. 100. 3. *Uues aber ih sule iehen —*
II. 11. (12. v. o.). *uuanda man sîna uirtutem sol demonstrare.*
Vgl. infinitive c. *ze* hinter dem verbum:
daz: III. 104. 8, *sîd:* IV. 39. 1.
sô: III. 42. (111[b] mitte).
also: IV. 54. 1, *so uuen:* I. 25. 13.
Indirecter fragesatz: III. 1. 11.
uuanda: IV. 9. 1, 10. 2.
Vor dem verbum finitum:
also: III. 124. (anfang).
Indirecter fragesatz: V. 7. 2, 7. 7.
IV. 22. 1. *taz tie ubelen nesîn mennisken.*
I. 31. 10. *daz ter nemuge reht iudex sîn.*
IV. 29. 6. *toh iz in nesî buoza.*
II. 17. 3. *êr du imo uuurtîst sippe.*
III. 73. 12. *nube ouh folliu sî. unde ganziu.*
V. 33. 1. *sîd — — neuerdent keuuizen.*
I. 25. 2. *Sô ih tih êrest sah trûregen unde uuuofenten.*
III. 111. 1. (*So uuer*) — *unde er* — *neuuelle betrogen uuerden.*
III. 112. 11. *unde* (*also*) *sol* — *machôt* — *stationarias alde r. alde a.*
IV. 42. 8. *so uuio* — *alliu ding tunchên feruuorreniu. unde irresamiu.*
ube: V. 22. 4, fragesatz: (*weder-alde*) III. 88. 3.
wïo: IV. 56. (212. 12. v. o.), *uuanda:* III. 5. 1.

Nominale subjecte begegnen bei den conj.-sätzen häufiger hinter dem verbum finitum als bei den relativsätzen:
III. 123. 4. *unde* (*danne*) *in netrôstîn sîne leiche.* *daz:* III. 79. 13.
dô: III. 111. 10, *doh:* II. 48. 4.
sîd: II. 21. 8, *samo so:* III. 33. 1.
sô: V. 29. 6, *also:* I. 13. 10.

ube: I. 13. 2, II. 20. 2.
wio: I. 19. 9, *uuanda:* I. 27. 1.

V. 15. 13. *danne — zesamine hefte* indissolubiliter —
II. 13. (57ᵇ 8 v. o.). — *das ter bemâlôto chît* parlicho.
Prolog. s. 14. *doh gothi uuurten dannân uertriben —*
III. 109. 3. (*so*) — *unde farent irre.*
Vgl. V. 43. 5. *so uuio siu geskehên uuesendo.*
II. 7. 37. (*Uuaz*) *ube ih tih nok nehabo gareuuo uerlâzen.*
IV. 55. 7. *uuanda arpo grece. rapio chît latine.*

IV.

Bei besprechung des verhältnisses beider texte (s. 190 fgg.) haben wir uns die überzeugung verschaft, dass der übersetzer auf dem boden deutscher sprache steht, und dies berechtigte uns, bei abweichungen von der gewöhnlichen wortstellung die veranlassenden ursachen in der deutschen übersetzung selbst, in bestimten absichten des übersetzers zu suchen. Vgl. rels. 184. 204.

Für die mittelstellung des verbum in conjunctionalsätzen lassen sich ebenfals rhetorisch-stilistische und euphonisch-rhythmische gründe angeben, wobei das lateinische vorbild insofern mitbestimmend war, als in indifferenten fällen, wo dem übersetzer mehrere ausdrucksweisen zu gebote standen, die lateinische öfters den ausschlag gegeben hat.

Diese gründe können einzeln oder verbunden auftreten, sie können im verbum finitum oder einer der anderen wortklassen liegen.

Immer galt es, das hervorzuhebende wort durch die stellung auszuzeichnen, gleichviel ob dadurch das wort hervorstechend in den anfang oder prägnant an das ende des satzes gerückt wurde. Daneben sind, wie bei den relativsätzen auseinandergesezt wurde, noch immer eine reihe von faktoren als wirksam anzuerkennen, die auf die stellung des verbum einfluss üben, ohne dass sie immer einer bestimten tendenz des übersetzers entspringen müssen. Hieher gehört das abteilen langer sätze (rels. 187), die einwirkung mangelnder einheit und geschlossenheit des satzbaues (s. 189 fg.). Vgl. auch s. 184.

danne:

I. 14. 1. *danne er ana uartota ueeichero manno guot. — facientem impetum in fortunas cuiusque imbecilli.*

I. 8. 4. *Unde danne sîn erbe ûltîn zocchôn epicurei atque stoici. unde ouh andere — Cuius hereditatem cum deinde molirentur raptum ire. epicureum uulgus. ac stoicum —*

II. 17. 9. *Tanne — — getuomet uuurte dînes sinnes. unde dînero gesprâchi. an des chuninges lobe. Cum — — meruisti gloriam ingenii. facundiaeque.*

Ebd. *tanne sie burgreht scuofen demo liute.*

II. 38. 15. *Tanne sie sâhin uuundâ. unde neheinen lôn dero uuundôn. Cum uiderent seua uulnera. nec ulla praemia sanguinis.*

II. 49. (91ᵃ 11. v. u.). *Tanne diu controuersia gât. an deheine guisse personas.*

Ebd. (6. v. u.). *Danne sî aber ist de rebus.*

III. 123. 4. *Tanne er ouh tara nâh hartôr châle nâh temo uuîbe. unde in netrôstîn sîne leiche — Cum flagrantior feruor ureret intima pectoris nec modi — mulcerent dominum —*

V. 15. 13. *danne alliu gerohaftiu ding zesamine hefte indissolubiliter. in chetenno uuîs. tiu unuuendiga einrihti. s. fati. quando conectit indeflexa series omnia optanda.*

daz:

I. 7. 23. *taz sî den unsundigen lieze faren âne sih — relinquere incomitatum iter innocentis.*

I. 5. 5. *daz saturnus umbe gât ten himel triginta annis — —*

Ebd. *Unde daz tero iogelih uuiderfert temo andermo.*

I. 2. 10. *Taz sih nioman iro negeloubti. uuesen ebenalt. Ut nullo modo crederetur nostrae aetatis.*

I. 19. 12. *daz ih uuolti chîlicha brennen. unde fafen slahen. — uoluisse inflammare sacras aedes. si iugulare impio gladio s.*

I. 25. 10. *taz ter neuuerde zeûzstrippen getân. ei non esse ius exulare.*

I. 26. 6. *Taz fone leidarro fratâten, unde undriuuon. luzzel dir sî ze sagenne. De sceleribus — — strictim attingendum.*

I. 18. 5. *Taz — ubel man an deme* (Graff: *demo*) *guoten geskeinen mag sînen argen uuillen. Posse contra innocentiam quae sceleratus quisque conceperit.*

Ebd. *Taz iz ouh kot lâzet tien guoten skado sîn.*

I. 19. 10. *taz ih sî reus maiestatis.*

I. 30. 5. *taz iz sih — sâr heftet an den lukken uuân — ut — falsis opinionibus induantur.*

I. 22. 7. *daz man sie sâr ahtôt frêhtige. des sie lîdent. Quod — creduntur meruisse quae perferunt.*

I. 20. 2. *taz tû mir — benomen habest alla uuerltkireda — pellebas de sede animi nostri omnem cupidinem mortalium rerum.*

I. 24. 13. *daz fortuna trîbet sô unrehten uuehsal. cur uersat lubrica fortuna tantas uices.*

I. 21. 3. *daz ih an chunde bin dînero listo. unde gezogen nâh tînên siten. quod imbuti sumus tuis disciplinis. instituti tuis moribus.*

II. 2. 6, 11. 1. (55ᵇ 14. v. u.), ebd. 56ᵃ, 17. 5, 17. 8, 17. 10, 21. 15, 23. 3, 24. 8, 25. 7, 25. 18, 28. 3, 35. 7, 36. 2, 41. 16, 41. 26, 41. 27, 44. 3, 45. 2, 45. 9, 45. 13, 45. 14, 50. 1, 52. 1, 52. 4, 52. 5.

III. 1. 6, 2. 2, 6. 1, 13. 1, 15. 1. (100ᵃ), 15. 5, 26. 2, 34. 4, 35. 7, 38. 1, 39. 1, 40. 2, 46. 6, 46. 20, 47. 3, 48. 9, 49. 3, 53. 1, 53. 2, 60. 10, 60. 11, 64. 3, 67. 1, 70. 3, 71. 16, 72. 13, 72. 24, 74. 4, 79. 1, 79. 11, 79. 13, 81. 1, 94. 10, 102. 1, 102. 2, 103. 2, 103. 7, 104. 8, 111. 10, 120. 12.

do:

I. 12. 10. *Tô du mir bildotôst an dero ascûn. mit tînero seigoruoto. die uerte dero siben uuallôntôn sternôn. Cum describeres mihi radio. i. uirga uias siderum. i. planetarum.*

I. 12. 9. *tô ih tir half crunden tia tougeni dero naturae — cum rimarer tecum secreta naturae.*

I. 25. 7. *tô in lacedemones iro uîenda gesezzet habetôn triginta dominos.*

II. 4. 8, 41. 16. III. 1. 8, 111. 10, 123. 2, 123. 3. IV. 23. 1, 55. 16. V. 1. 2. (11. v. u.).

doh:

II. 3. 5. *toh er ouh sî dicendi peritus.*

II. 26. 7. *Toh ouh ter diezendo uuint. uuûlle den mere. unde uelle den uualt. Quamuis tonet uentus. miscens aequora ruinis.*

II. 48. 4. *Toh ter liument uuallôndo sih kebreite. hina under ferre liute. unde ouh andere sprâchâ erfulle. Unde doh in demo hûs skînên manige fanen fehtendo guunnene — Licet diffusa fama means per remotos populos. explicet linguas. s. aliarum gentium. Et licet magna domus fulgeat claris titulis —*

II. 48. 11. *doh ir noh sînt liumendîg.*

III. 23. 2, 27. 1, 33. 2, 33. 3, 37. 1, 45. 1. IV. 23. 3, 29. 6, 53. 10. V. 11. 7, 18. 5 (230ᵃ m.), 25. 5, 28. 3, 32. 7, 45. 11, Prolog (s. 14).

êr:

II. 13 (56ᵇ 5 v. u.). *êr nomen criminis uuirdet definitum.*

II. 17. 3. *êr du imo uuurtîst sippe. (prius) — quam proximus —*

nio:

I. 13. 4. *Nio er dien ubelên ze handen uerlâzenêr. scaden unde uerlornisseda tûê dien guotên. Ne gubernacula urbium relicta improbis et flagitiosis ciuibus. inferrent bonis pestem. i. scandala. ac perniciem. i. mortem.*

III. 73. 5. *Nío unsih netriege lukkez pilde unseres kedanches. Ne nos decipiat cassa imago cogitationis.* IV. 49. 12.

nube:

II. 25. 11. *nube unstâte sâlda. nieht kehelfen nemugîn manne — quin non posset instabilitas fortunae adspirare —*

III. 73. 12. *nube ouh folliu sî. unde ganziu.* IV. 34. 10, 37. 11.

sîd:

I. 20. 4. *sîd tu mih erhauen habest ze gotes kelîhnisse. quem tu in hanc excellentiam componebas. ut consimilem deo faceres.*

I 30. 1. *Sîd tû neuueist. tero dingo ende. — unde dû uuânest fertâne liute mahtîge unde sâlige Quoniam uero quis sit rerum finis ignoras. nequam homines atque nefarios. potentes felicesque arbitraris —*

II. 21. 8. III. 21. 1, 46. 18, 60. 4. III. 67. 6, 71. 16, 78. (134ª 4. v. o.), 79. 6, 101. 1. IV. 2. 5, 22. 4. V. 15. 3, 33. 1.

samo:

II. 8. 2. *samo manige sternen in himele skînent tero naht — quot sidera fulgent caelo.*

III. 33. 1. *samo so imo zuorinne daz cold — fluente gurgite auri.*

III. 60. 3. *samo so er imo ergebe daz uuelf.*

III. 87. 1, 109. 1. (148ᵇ 1. v. o.). IV. 42. 1.

sô:

I. 12. 10. *sô uuir iz nû sehên in disên zîten.*

I. 14. 5. *sô ih sah tero lantliuto guot ferôset uuerden umbe frônozins.*

I. 24. 7. *sô heiz uuirt ze sumere. Cum uenerit feruida aestas.*

I. 10. 9. *sô iz in uuîge feret temo sigelôsen.*

I. 26. 2. *sô gerno ih taz ansasidele forderôn dînes muotes. — quam sedem tuae mentis.*

I. 24. 19. *Sô sie danne uuellen chorôn. Sed cum libuit —*

I. 25. 2. *Sô ih tih êrest sah trûregen. unde uuuofenten. Cum uidissem te mestum et lacrimantem.*

I. 28. 2, 25. 1, 25. 7, 7. 4, 7. 5, 5. 5, 6. 13.

II. 1. 2. *sô si an mînemo gezogenlichen suîgenne. gechôs mîne anadâhtc. ubi collegit meam attentionem. modesta taciturnitate.*
II. 6. 1, 7. 34, 18. (61[a]), ebd. (schluss), 20. 1, 20. 2, 41. 28, 41. 29, 41. 31, 46. 1, 50. 6.
III. 23. 2. *sô gnuoge tuont. ze tagalti. unde ze spile.*
III. 10. 2, 28. 2, 37. 1, 40. 4, 42. (111[b] m.), 72. 18, 94. 11, 109. 3, 117. 3, 117. 6, 122. 1, 123. 5.

also:

I. 13. 10. *also io tuot tiu baldi dero sichurheite. quod habet libertas conscientiae.*
II. 7. 20. *also iuno chat fone minerua.*
II. 7. 24. *also ouh tara gagene acclamatio chît lob.*
II. 7. 38. *Also die alle mit rehte dingent tes pezeren.*
II. 19. 1. *also turtures sint. unde psitaci.*
II. 25. 16. *Also daz ist in euangelio.*
II. 38. 17, 42. (83[a] m.), 45. 1.
III. 11. 2. *Also geedele tuot. unde dero liuto lob. Ueluti nobilitas. fauorque popularis.*
III. 41. (110[b]. 7. v. o.). *Also uuir in demo hûs heizen magensûl* — Ebd. (12. v. u). *also der consul teta sînen legatum.*
III. 73. 1. *also daz ist forma inperfecti.*
III. 73. 5. *Also die alten liute dâhtôn an die manes et semideos.*
III. 98. 4, 100. 1, 112. 11, 116. 4, 122. 2.

so uuer usw.:

I. 25. 13. *So uuen aber nieht nelustet târ inne zebûenne. At quisquis desierit uelle inhabitare in ea* —
II. 5. 1. *so uuaz dir getân uuirdet in iro houe.*
II. 10. (55[a] 7. v. o.). *so uuâr dehein einunga ist gemeinero durfto.*
II. 14. (59[a]). *so uuaz er uuile haben ze rehte. alde ze unrehte. unde souuen er haben uuile ze noxio alde ze innoxio.*
III. 90. 11. *so uues so ioman gerôt umbe guot. — omnia boni gratia petantur.*
III. 93. 6, 111. 1 (*unde er* —).
IV. 38. 1. *So uuer arcturum neuueiz stân hara uuider den nordkibel. des himeles. Si quis nescit sidera arcturi. — labi propinqua summo cardine.* ebd. (190[b] 1. v. u.)
IV. 44. 3, 54. 1, 54. 7.

so uuio:

IV. 42. 8. *so uuio in disen ordinem nebechennentên alliu ding tunchên feruuorreniu unde irresamiu. tametsi uobis ordinem hunc.*

minime considerare ualentibus. confusa omnia perturbataque uideantur.

V. 11. 6. *so uuio diu rihti sî dero machungôn. quoquomodo sese habeat ordo e.*

V. 25. 16, 43. 5.

ube:

I. 7. 9. (*ube*) — *unde den dag machot heiteren — Et reserat clausum diem.*

I. 9. 1. *ube uuir in disemo mere geuuerfôt uuerdên fone in allen sint zuo stôzentên uuinden. si agitamur. in hoc salo uitae. circumflantibus procellis.*

Ebd. *ube uuir in disemo ureisigen lîbe arbeite lîdên fone manigên persecutoribus.*

I. 13. 2. *ube iro ulâgîn uuîse. si — regerent eas studiosi sapientiae.*

I. 16. 12. *ube ih sie gerno nesâhe gehaltene.*

I. 17. 3. *Ube ih chomen muosi ze iro anasagûn;* (*die mih is sîhent*). *Si licuisset nobis uti confessione ipsorum delatorum.*

I. 29. 28. (*Frâgêst tu mih tes.*) *ube ih mih uuize uuesen — rationale animal unde mortale?* I. 31. 2, 31. 7.

II. 2. 1. *ube du dih pehugen uuile iro naturae unde iro sites — Cuius si naturam mores — reminiscare.*

II. 4. 19. *Ube sia nioman gehaben nemag. after sînemo uuillen. Quod si nec potest retineri ex arbitrio.*

II. 7. 37. *Uuaz ube ih tih noh nehabo gareuuo uerlâzen? Quid si a te tota non discessi?*

II. 7. 38, 25. 8, 25. 21, 25. 22, 26. 6. II. 12. (56[a] 4. v. u.), 36. 7, 46. 3, 46. 6.

III. 15. 1. (100[a]). *Ube iacob uuas filius filii abrahae —*

III. 35. 7. *Ube popularis dignitas uuâre causa reuerentiae.*

III. 44. 1. *ube sie ioh hônet tero guotelôson ubeli. Si ultro sordescunt contagione improborum.*

III. 50. 8, 60. 7, 61. 6, 64. 4, 70. 8, 73. 4, 73. 13, 89. 9, 94. 5. 112. 10.

unz:

I. 1. 13. *Unz mir sâlda folgetôn. in allemo mînemo guote. Dum male fida fortuna faueret leuibus bonis.*

II. 4. 13. *Unz si spiloe ze dir.*

III. 1. 15. *Unz tû denchest an dia uuerltsâlda* (*unz tenchest tu —*)

III. 73. 11. *unz si cham ze disên afterostên. unde ze disên âmahtigên — in haec extrema atque effecta dilabitur.*

III. 78. (134[b]), 98. 6. IV. 3 6. (*alde —*), 39. 12. V. 8. 1, 16. 14.

wer usw.:

I. 5. 9. *Uuaz ten lenzen getûe sô linden. Quid temperet placidas horas ueris.* I. 19. 6.

II. 11. (55[b] m.). — *uuaz nuzze sî zetuonne. alde zelâzenne.*

Ebd. *uueder cartago uuâre diruenda. alde neuuâre.*

II. 14. (58[b] 4. v. u.). *uueder man in haben sule. fure sculdigen. alde fure unsculdigen.*

III. 1. 11. *uuara ih tih pegunnen habo zeleitenne. quo te aggrediamur ducere.*

III. 22. 1, 34. 5, 61. 5, 61. 6, 89. 7. IV. 1. 5, 1. 8 (*ziu*), 41. 7, 43. 6 (*ziu*). V. 11. 5, 18. 1 (*ziu*).

uuio:

I. 5. 8. *uuio uuestert in sedel gândiu zeichen aber chomên ad ortum. cur sidus in hesperias casurum undas. surgat ab rutilo ortu.*

I. 8. 13. *unde* (*uuio*) *er fone diu lango uuas in exilio.*

I. 25. 10. *uuio iz funden ist. an dero burg êo* (folgt rels.) — *illam antiquissimam legem tuae ciuitatis.*

I. 8. 14. *uuio socrates kenôtet uuard trinchen cicutam. nec socratis uenenum.* I. 19. 9.

II. 14. (59[a] 10. v. o.) (*Uuiolih*), 24. 17. III. 22. 1, 60. 6, 89. 8, 124 (160[b] 1. v. u.). IV. 55. 1. V. 25. 19.

uuanda:

I. 8. 9. *Uuanda doh an dien zocchâren. etelîh kelîhnisse uuas mînero getâte. In quibus quoniam uidebantur quaedam uestigia nostri habitus.*

I. 27. 1. *Uuanda doh nû in dînemo herzen sturment manege ungedulte. unde dih in manigiu chêrent. sêr. zorn. trûregi.*

I. 30. 5. *Uuanda aber noh zît neist starcheren lâchenes.*

I. 10. 8. *uuanda der unstâte ist unde ungeuualtîg sîn selbes.*

I. 10. 2, 8. 14, 29. 36. (*unde*), II. 4. 9, 4. 21, 21. 23, 27. 1, 38. 6, 41. 2. III. 3. 3, 15. 5, 21. 3, 39. 5, 66. 5. IV. 3. 6. (*unde*), 9. 1, 10. 2, 18. 3. V. 18. 3, 30. 11, 34. 11, 35. 8, 36. 2.

V.

Die regelmässige grammatische wortfolge in einem einfachen conjunctionalsatze ist folgende:

Conjunction, subject, verb. fin. (praed. vb.). — Conj., subj., praedicat, hilfsv. — Conj., subj., object, verb. fin.

Beispiele:

V. 16. 2. *danne siu sint.*
V. 22. 14. *daz siu futura sint.* *doh:* I. 2. 9.
II. 48. 8. *dô iulius sigo genam.*
V. 21. 15. *ér siu uuerdên.*
III. 75. 1. *nio diu reda zelang neuuerde.*
II. 4. 9. *samo sî negesehe.*
IV. 8. 10. *nube der mahtigoro sî.*
III. 31. 6. *Sîd tiu fulli sia netiligôt.*
IV. 8. 16. *sô arzata uuânent.* Ebd. *Sô medicus infirmo saget.*
III. 15. 5. *also uoluptas corpori tuot.*
V. 24. 8. (235[b]). *so uuâr ratio ist.*
V. 43. 5. *so uuio siu geskehên.*
II. 36. 7. *Ube allero dingolîches kuot tiurera ist.*
II. 16. 1. *uns man siu gehôret.*
III. 16. 1. *uues tie liute flîzig sint.*
III. 70. 8. *ziu siu lukke sîn.*
V. 16. 6. *uuio daz sî.*
II. 3. 1. *uuanda du sô sieh pist.*

Bei den veralgemeinernden relativsätzen und indirecten fragesätzen kann natürlich das einleitende wort zugleich subject (praedicat) sein:

IV. 21. 8. *su uuaz kuot neist.* Vgl. III. 71. 6. *so uuaz taz ist.*
IV. 10. 5. *uuaz kuot sî.* Vgl. IV. 19. 4. *uuaz stadium sî.*

Das subject kann zuweilen im verbum enthalten sein:

III. 111. 5. *so uuio geskriben sî.* Vgl. V. 41. 10. *So uuio michel nôt sî. daz* — = *Quamuis necessarium sit.*
II. 45. 16. *Daz temo nieht negespûe* — *Ut si quem delectat.*

Das einleitende *so uuer* usw. und *uuer* mit seinen ableitungen kann auch als object dienen:

V. 42. 1. *so uuaz tiu gagenuuerta foresiht ana sihet. si quid uidet praesens prouidentia.*
III. 90. 11. *so uues so, so uueles fogetis:* II. 39. (77[a] 10. v. u.), *fore so uuelemo fogate:* II. 7. 6. *so uuen:* I. 25. 13. u. a. m. *uuaz* (accusat.): V. 7. 2, *uues:* III. 16. 1, III. 68. 2, *uuen:* III. 71. 14, *in uuelero scôni:* IV. 19. 1, *uuelea stata* (acc.): V. 33. 2, *uuiolicha sâldâ* (acc.): IV. 54. 8. u. ä.

Vgl. *uuaz* in der geltung eines praedicativen nominalen accusativs:

V. 2. 2. — *uuaz tu in ahtoêst.* Vgl. IV. 46. 4. *fure uuaz sie dia sâlda haben sulen. quid — debeant iudicare.*

Mit *sô* (*also*) und *uuio* (*so uuio*) verbinden sich häufig adjectivische praedicate und objecte. Z. b.:

IV. 28. 6. *sô langôr ubel ist.*
III. 123. 11. *also filo er geâze.*
III. 51. 5. *uuio leidsam der ûzlâz sî.*
III. 52. 2. *So uuio chiuske iro geskaft sî.*

Pronomina, adverbia, nominale und verbale bestimmungen erweitern gewöhnlich die conjunctionalsätze, so dass sie oft ein sehr compliciertes aussehen erhalten. Die einzelnen wortklassen können dabei in die verschiedensten beziehungen zu einander treten, und es wäre undurchführbar, alle möglichen combinationen zu verzeichnen.

Im folgenden soll, wie bei den relativsätzen (197 fgg.), die am öftesten beobachtete wortfolge festgestelt und die principien daraus abgeleitet werden.

1. Pronomen.

Pronomina streben an die spitze des abhängigen satzes zu treten, schliessen sich daher meistens an die conjunction an, und gehen auch nominalen subjecten voraus. Pronominale subjecte nehmen fast immer die zweite stelle ein. Nur reflexiva können ebensogut vor dem verbum, zu dem sie gehören, stehen. Vgl. rels. 199.

Auch mit praepositionen versehen, stehen pronomina gern im beginne des satzes. Mehrere pronominale objecte sind entweder grammatisch (nach ihrer beziehung zum praedicate) angeordnet, oder derart, dass die kürzere form der längeren, die schwächer betonte der stärker betonten vorangeht. Rels. 198 fg. (Die anderen beziehungen s. später.)

II. 28. 4. *danne man sie samenôe.*
III. 123. 4. *unde (danne) in netrôstîn sîne leiche.*
IV. 28. 2. *alde (danne) sie sih peuuânên.*
I. 30. 2. *taz tih noh alles tînes sinnes —*
I. 5. 5. *daz tero iogelih.*
I. 5. 6. *daz sie eolus ûz lieze.*
I. 16. 16. *daz iz unsere afterchomen ioh —*
I. 19. 3. *daz tû mih selba lêrtôst.*
I. 18. 5. *Taz iz ouh kot lâzet —*
I. 19. 7. *unde (daz) ih nio umbe lob mih neruomda.*
I. 2. 10. *Taz sih nioman iro negeloubti —*
I. 17. 1, 20. 2, 22. 2, 22. 4.
I. 16. 4. *daz er in iro libertatem —*
I. 18. 3. *daz in des kespûen mag.*

II. 5. 6, 7. 9, 7. 30, 7. 32, 7. 35. III. 1. 6, 27. 1, 46. 20, 48. 10, 67. 1. IV. 5. 5, 10. 8, 11. 4, 22. 5, 29. 18. V. 12. 7. 14. 14, 16. 10, 16. 18, 16. 21, 23. 1. Prolog s. 13. (8. v. u.).

I. 12. 10. *Tô du mir bildotôst* — *Cum describeres mihi.*

I. 25. 7. *tô in lacedemones* — *gesezzet habetôn.*

II. 4. 7, 4. 8, 7. 32, 48. 7, 49. (91ª m.). III. 111. 10, 122. 1. IV. 47. 2, 55. 3, 55. 14, 55. 16. V. 1. 2.

II. 21. 22. *toh si dir duinge.*

II. 8. 5. *unde (doh) in sînes koldes* —

Ebd. „ *in* — *dero uilo gâbe.*

III. 22. 2, 23. 2, 35. 1, 45. 1, 116. 5. IV. 1. 3, 29. 6, 42. 2, 46. 12, 53. 10. V. 3. 14, 17. 7, 24. 8. (235ª 3. v. o.), 32. 7.

I. 6. 19. *echert er mih êr bechenne.*

II. 4. 13. *êr si dir gebreste.*

II. 9. 4. *êr man sia selbûn bechennet.* II. 17. 3, 24. 7. III. 111. 8, IV. 19. 13, 55, 13. V. 15. 17, 16. 6.

III. 73. 5. *Nio unsih netriege* — I. 16. 6. IV. 49. 12.

II. 25. 13. *nube er sia uuize.* IV. 34. 10. V. 21. 2.

I. 20. 4. *sîd tu mih erhauen habest* — II. 21. 8, 39. (77ª), 51. (93ᵇ). III. 46. 2, 46. 6, 60. 4, 67. 6. IV. 6. 13.

II. 39. (76ᵇ). *samo so er sia in dinge mâloti.* III. 33. 1, 60. 3. 87, 1. IV. 42. 1. V. 21. 3, 47. 8.

I. 25. 2. *Sô ih tih êrest sah* — *Cum uidissem te* —

I. 17. 1. *sô daz hêrtuom sih keeinoti.* I. 7. 14, 9. 8, 22. 7. II. 7. 30, 7. 32. (52ᵇ), 7. 33, 16. 3, 21. 4. III. 1. 10, 1. 19, 3. 4, 40. 4. IV. 5. 5, 8. 16, 11. 3, 24. 4, 33. 4. V. 8. 3, 12. 6, 14. 9, 16. 13, 17. 10.

I. 28. 6. *Also dû nû uernomen habest.*

II. 17. 9. *also man imo dô teta.* III. 73. 5. (*unde*). IV. 2. 7. V. 14. 8.

II. 5. 1. *so uuaz tir getân uuirdet* — Ebd. *unde so uuaz tir dâr begagenet.* III. 93. 8. IV. 6. 14. V. 30. 4.

II. 45. 20. *so uuio ih iz chôsoe.* III. 27. 2. IV. 44. 3.

I. 25. 3. *ube mir iz tîn zala neougti* — *nisi tua prodidisset oratio.* I. 28. 3, 15. 12, 8. 16. II. 2. 1, 4. 19, 7. 28, 7. 36, 7. 37, 9. 1. III. 15. 1. (99ᵇ), 34. 6, 46. 26, 62. 2. IV. 8. 2, (*unde*), 21. 5, 25. 1, 29. 3. V. 3. 3. (215ª), 10. 7, 14. 14, 14. 18, 17. 8.

I. 1. 13. *Unz mir sâlda folgetôn.*

I. 2. 1. *Unz ih tiz* — II. 1. 9, 2. 3, 16. 1. III. 46. 20, 60. 3, 78. (134ᵇ). IV. 3. 6 (*alde*), 39. 12. V. 7. 7, 21. 7. Prolog s. 13.

III. 1. 11. *uuara ih tih* —
III. 71. 14. *uuâr dû sia holôn sulîst. unde uuen du iro biten sulîst.*
III. 79. 6. IV. 38. 1. *uuio is sih sô gesihe.* IV. 54. 8. *uuio ebeno ir iuuih iro gehaben uuellênt.* 55. 1. (*unde*), 56. (212[b] ende). I. 5. 1. *uuio harto sih misse habet mannes muot* —
I. 1. 15. *Uuanda si mir aber nû* —
I. 19. 1. *uuanda ih in io bî stuont.*
I. 4. 18, 17. 1. II. 4. 9, 8. 9, 15. (59[b] *unde*), 21. 23, 25. 16, 34. 6. III. 5. 1, 32. 1, 35. 7, 78. (134[b]). IV. 1. 2, 6. 4, 9. 1, 17. 6, 45. 4. V. 11. 6, 25. 5, 48. 1.

2. Adverbium.

a) Partikeln folgen der conjunction, beim zusammentreffen mit pronominibus dagegen lassen sie sich sehr oft von diesem platze verdrängen. Anderen bestimmungen weichen sie selten. Rel. 199 fg.

b) Bezüglich der stellung des eigentlichen adverbs, der negation, des adverbialen bestandteiles bei compositis,[1] sowol bei gewöhnlicher betonung, als bei besonderer hervorhebung, gelten die s. 200 fg., 203 fg. aufgestelten grundsätze.

Beispiele:

I. 14. 1. *danne er ana uartota* —
II. 19. 9. *Tanne ioh selben den mennisken ein churs uuîla ofto zeerlekke.*
II. 49. (91[a] 6 v. u.) *Danne sî aber ist de rebus.*
III. 30. 4. *Tanne in tagoliches. io der baz mag. andermo undanches neme.*
III. 48. 9. *Tanne aber nôt sî.*
III. 60. 11. *danne ir doh uuisînt.*
III. 123. 4. *Tanne er ouh tara nâh hartôr châle* —
IV. 28. 2. *danne sâr dû mag keskehen uuellêst.*
IV. 37. 9. *Tanne er sô gesit ist.*
IV. 38. 2. *tanne er — sô gegât.* V. 2. 12, 15. 13, 39. 9, 45. 3.
I. 7. 19. *daz ouh tû — kemuot uuerdêst. unde in nôt prâht uuerdêst. ut tu quoque* —
I. 18. 5. *Taz aber — ubel man.* Ebd. *Taz is ouh kot lâzet* —
I. 22. 2. *Taz manigero uuân sih nieht nechêret.*
I. 17. 1. *daz nioman uber daz nieht nesolta* —
I. 21. 4. I. 19. 7. *unde (daz) ih nio umbe lob mih neruomda.*

1) Ausnahme: II. 41. 16. *taz er beiz imo selbemo aba dia zungûn. momordit linguam atque abscidit.* (rhetorische wortstellung.)

I. 19. 11. *daz sculde den iudicem liehto triegent. aldc er ouh neuueiz —*
I. 24. 4. *daz ter mâno uuîlon follêr gâendo gagen dero sunnûn — uuîlon aber — gange nahôr dero sunnûn.*
I. 19. 13. *taz tanne uber mih reht urteilda gienge.*
I. 30. 6. *taz tu danne mugîst —*
I. 5. 6. *daz sie eolus ûz lieze.*
I. 16. 16. *daz iz — ioh keeiscoen.* II. 2. 6, 7. 9, 7. 30, 7. 35, 9. 2, 17. 8, 17. 10, 19. 1, 23. 3, 24. 8, 24. 9, 45. 10. III. 1. 6, 1. 19, 40. 2, 47. 3, 68. 4. IV. 9. 2, 10. 2, 23. 3, 35. 4, 36. 4. V. 2. 8, 4. 23, 5. 7, 16. 3, prolog (s. 13. m.)
I. 15. 3. *Tô ouh ter chuning —*
II. 7. 32. *Tô er aber des cote nedanchôta.* II. 17. 10. III. 1. 8, 122. 1. IV. 23. 1. V. 1. 2.
II. 3. 5. *toh er ouh sî dicendi peritus.* II. 8. 5, 48. 4, 48. 11. III. 16. 1, 23. 2, 45. 1, 116. 5. IV. 1. 3, 28. 13. V. 3. 14, 18. 5. (230[a] m.).
I. 6. 19. *echert er mih êr bechenne.*
IV. 3. 6. *êr sie aber ze gesihte chomên.* IV. 55. 13. V. 8. 1.
II. 41. 4. *nio sie lango geuualtig uuesendo. ze ubermuote ne uuurten.* IV. 47. 2, 49. 12. V. 32. 13.
II. 25. 11. *nube unstâte sâlda nieht kehelfen nemugîn —* III. 73. 12. IV. 37. 11.
I. 17. 5. *Sîd uuir noh zegagen uuerti —* II. 21. 23, 42. 1, 20. 2, 21. 1. III. 46. 3, 60. 4 (*unde*). IV. 22. 4, 28. 6. V. 30. 5.
V. 11. 5. *Samo so ih târ umbe ringe.* V. 21. 3 (*unde*), 36. 5.
I. 2. 14. *Sô si daz houbet hô ûf erbureta —* I. 5. 3. II. 6. 1, 7. 30, 8. 8, 9. 4, 16. 3. III. 10. 2. (*unde*), 41. (110[b] m.), 60. 3. (*unde*). IV. 1. 1, 19. 14, 37. 3, 41. 7, 42. 1, 55. 9. V. 4. 3, 33. 1, 35. 5, 38. 9, 44. 12.
I. 29. 18. *also er ouh principium ist.*
II. 41. 4. *also sie ouh iu êr — aba genâmen.* II. 49. (91[a]). III. 39. 4, 43. 1, 116. 4, 122. 3. IV. 34. 13, 39. 5, 40. 11. V. 14. 2, 18. 5. (230[a] m.), 19. 1, 21. 20, 25. 10, 45. 10.
I. 25. 13. *So uuen aber nieht nelustet târ inne zebûenne.*
III. 35. 7. *so uuer danne dignitatem habetî.* IV. 1. 2, 44. 3, 48. 9, 54. 7. V. 24. 8 (235[a] m.), 42. 1.
III. 112. 5. *so uuio ih iz nû uuize.* IV. 44. 3. I. 16. 15. (*unde*).
I. 9. 6. *Ube ouh taz sîna skara rihtet — unde iz unsih magenigôr ana ueret.*
I. 5. 3. *ube er êr rîche uuas.*

I. 7. 8. *ube dara nâh* —

I. 6. 7. *Ube dû siu gerno hina neuuurfîst.* II. 5. 1, 7. 37, 9. 1, 20. 2, 29. 5, 34. 3. III. 2. 3, 23. 3, 26. 2, 28. 1, 36. 1, 44. 1. IV. 8. 2. (*unde*), 28. 7, 29. 22, 33. 6, 33. 7. V. 3. 11, 4. 11, 4. 12, 10. 8, 14. 14, 14. 18.

III. 104. 8. *uns sie langôst mugîn.* IV. 3. 5, 38. 2, 16. 14.

I. 22. 5. *uuelih liument nû. Qui nunc rumores.*

I. 5. 7. *Uuer* — — *umbe trîbe.*

III. 1. 19. *uuas tar ana* — *ist.* III. 16. 2, 61. 7, 79. 6, 112. 5, 112. 8. IV. 1. 8 (*siu*), 38. 1 (*siu*).

I. 5. 8. *uuio uuestert in sedel gândiu seichen. aber chomên* —

I. 5, 2. *uuio gnôto is tanne îlet* —

I. 1. 12. II. 37. 1. *Uuio ferro doh nû der irredo gât. unde uuio manige doh iuuêr dâr ana betrogen sint* — *Quam uero late* — III. 102. 3. IV. 37. 5, 55. 1. (*unde*). V. 19. 3.

I. 1. 15. *Uuanda si mir aber nû* —

I. 19. 1. *uuanda ih in io bî stuont.* I. 30. 1, 8. 9, 30. 5. (*unde*), 2. 12, 10. 2. II. 4. 9, 17. 9. (ende), 27. 1. (69[b]), 38. 6. (*unde*). III. 35. 7, 39. 5, 60. 10, 71. 14, 94. 12. IV. 10. 2, 19. 13, 39. 5, 39. 11, 42. 2. V. 11. 6, 22. 14, 25. 5, 34. 11, 48. 1.

3. Nomen.

Von der regelmässigen stellung des nominalen subjectes und praedicates war schon bei aufstellung des schemas die rede (s. 314). Rels. 202. Desgleichen besprachen wir die ausnahmsstellungen bei hervorhebung usw., vgl. rels. 202. Dass das praedicat an die stelle des subjectes treten kann, sahen wir s. 315. vgl. rels. 202. Über die stellung der objecte belehrt s. 202 fgg. Auch hier gilt für die anordnung mehrerer nominaler objecte, dass grössere abhängigkeit vom praedicate auch durch die stellung zum ausdruck gebracht wird. In der regel steht daher beim zusammentreffen von nominalem dativ und accusativ lezterer (das directe object) näher beim praedicate, sowie aus demselben grunde ein accusativ oder dativ dem genetiv vorauszugehen pflegt. Vgl. rels. 203. Das gegenteil findet in unabhängigen aussagesätzen statt. Dass pronominale objecte den nominalen vorangehen, lässt sich durchaus in unserem denkmal beobachten. Rels. 204. Nur wenn ein nomen zum zweck der hervorhebung in den beginn des conjunctionalsatzes geschoben wird, kann das gegenteil eintreten. Wie das nominale object durch die construction mit dem einleitenden worte verbunden werden kann, sahen wir s. 315. Rels. 205. Beispiele:

I. 5. 5. *tanne tage uinstri uuirdet.*

II. 17. 9. *Tanne — tû — getuomet uuurte dînes sinnes. unde dînero gesprâchi. an des chuninges lobe. Cum — tu orator regiae laudis. meruisti gloriam ingenii .facundiaeque.* III. 88. 3. V. 15. 13.

I. 16. 4. *daz er demo chuninge die brieue nebrâhti. — ne deferret documenta.*

I. 18. 5. *Taz — ubel man an demo guoten geskeinen mag sînen argen uuillen* — Ebd. *Taz iz ouh kot lâzet tien guotên skado sîn.*

I. 19. 17. *daz man mit rehte neheinen mêr uberuuinden nemag solichero sculde.* I. 21. 3, 14. 9, 18. 2, 30. 2.

II. 8. 1. *unde (daz) hercules temo farre daz horn aba sluoge.* II. 17. 10, 25. 6, 41. 16. (*unde*), 44. 3, 50. 1. III. 5. 1, 21. 1, 34. 2, 35. 1, 38. 1, 41. (110. 16. v. u.). IV. 4. 9, 7. (anfang), 37. 9, 45. 7, 46. 13. V. 19. 7, 23. 1, 34. 20, prol. s. 13. 8—10.

I. 12. 10. *Tô du mir bildotôst an dero ascûn. mit tînero zeigoruoto. die uerte dero siben uuallôntôn sternôn. Cum describeres mihi radio. — uias siderum —*

I. 14. 6. *Tô in handegên hungeriâren strenge chornchouf in campania. unde ubelêr zegeuuerenne. unde — fone demo chuninge gebannen uuart.*

I. 19. 5. *Tô der chuning ze berno eines mannes houbet sculde. an allez taz hêrote chêren uuolta.*

I. 12. 11. *Tô dû mîne site. unde alla dia uuîsûn mînes lîbes. scaffotôst nâh temo bilde dero engelo.* I. 15. 5, 15. 3. III. 111. 10.

III. 22. 2. *Toh tie chûnen leuuen an in chetennâ tragên. unde doh man sie âzze aba hende. fore manlûmi. unde doh sie fone geuuonên slegen iro meister furhtên. Quamuis poeni leones. gestent pulchra uincula. et datas escas captent manibus. et soliti pati uerbera. metuant trucem magistrum.* III. 33. 2, 33. 3. IV. 23. 3. V. 11. 7, 12. 7.

I. 7. 7. *êr an himele sternen skînen. nondum uenientibus astris caelo.* (Man beachte den schönen, rhythmischen tonfall und vergleiche damit die regelmässige wortfolge: *êr sternen* usw.)

I. 13. 4. *Nio er dien ubelên ze handen uerlâzenêr. scaden unde uerlornisseda tûê dien guotên. Ne gubernacula urbium relicta improbis et flagitiosis ciuibus. inferrent bonis pestem —*

III. 64. 2. *nube enên zuein daz tritta folgee.*

V. 15. 11. *nube an got — unsere sculde gesmizen uuerden.*

II. 45. 2. *Sîd iz an linea — neheinen teil nehabet.* III. 101. 1. V. 44. 2.

sô und also: I. 3. 1. *Sô uuârên sumptis uuâriu inlatio folget.*
I. 3. 3. *sô die artes nioman neuobet.*
I. 9. 8. *Sô in selben unde alla dia legionem uirtus fidei ze himele gesuhta.*
I. 5. 3. II. 13. (57ᵇ 9. v. u.) *also daz uuîb — ûfen einen anderen sie legeta.*
II. 41. 4. (79ᵇ mitte), 41. 3, 51. (93ᵇ 12. v. o.). III. 41. (110ᵇ 1. v. o.), 112. 11. (151ᵇ 15. v. o.), 10. 2. (98ᵇ 8. v. o.). IV. 10. 7, 35. 10. (188ᵇ), 41. 3, 3. 2, 41. 7. (196ᵇ), 41. 9. (197ᵃ 12. v. u.) V. 8. 5, 29. 6, 38. 9. Prol. (13. 6. v. u. fg.).
I. 10. 1. *So uueler in sînemo altere stillêr. unde gezogenêr. sâlda in uersihte habeta. unde er after rehte beidiu uersah — Quisquis serenus composito aeuo subegit pedibus fatum —* III. 93. 6. IV. 48. 9. *so uuio:* V. 25. 16. IV. 42. 8.
I. 9. 1. *ube uuir in disemo ureisigen lîbe arbeite lîdên. fone manigên persecutoribus.*
II. 5. 1. II. 5. 5. *Ube dû dero erdo dînen sâmen beuulchîst. Si crederes semina aruis.*
II. 7. 38, 19. 10, 20. 4. III. 23. 3, 73. 13, 98. 7. IV. 2. 1, 28. 7, 29. 12, 33. 7. V. 2. 1, 4. 6, 19. 1.
II. 1. 9. *Unz sî die mit handegemo sêre. iro muotes keirret.*
III. 98. 6. IV. 38. 4, 39. 12.
I. 22. 5. *uuelih liument nû under dien liuten uone mir sî —*
I. 26. 4. *Uuaz tu in frôno guotes ketân eigîst —* III. 61. 5, 61. 6, 66. 2, 110. 3. IV. 21. 6, 43. 6. (*ziu*). V. 11. 5.
I. 5. 2. *uuio gnôto iz tanne îlet. ûzer demo liehte. in dia uinstri.* II. 36. 5, 39. (77ᵇ 11. v. u.). III. 124. (anfang). IV. 55. 1. V. 25. 19.
I. 8. 9. *Uuanda doh an dien zocchâren. etelîh kelîhnisse uuas mînero getâte.*
I. 27. 1. *Uuanda doh nû in dînemo herzen sturment manege ungedulte.* I. 26. 7. II. 4. 21, 7. 32, 36. 11. III. 15. 1. (99ᵇ). 15. 5, 47. 2. IV. 27. 1. (181ᵃ). V. 27. 16, 36. 2.

4. Verbum.

Über die verschiedenen verwendungen der infinitive und participien vgl. 205 fgg. Auch hier muss auf die schon bei den relativsätzen (206 fg.) berührte tatsache hingewiesen werden, dass infinitiv und participium, zumal, wenn sie vereinigt auftreten, verhältnismässig oft hinter das verbum zu stehen kommen. Ich habe bereits

hervorgehoben, dass auch unserer heutigen sprache dieser gebrauch nicht fremd ist.[1] Diese erscheinung erklärt sich wol am einfachsten durch die annahme, dass in solchen fällen die strenge wortstellung des nebensatzes (verbum am schluss) nie völlig durchgedrungen ist, wozu analogie der unabhängigen sätze am meisten beigetragen haben kann. Es muss wenigstens zugegeben werden, dass hier durch die mittelstellung des hilfsverbums der satz melodischer und kräftiger abschliesst, als es sonst der fall wäre. Vermischte beispiele:

I. 2. 6. *tanne ioman menniskôn sehen muge. ultra communem valentiam hominum.*

II. 17. 9. *Tanne in sizzentên in demo sprâhhûs. an demo hêrstuole. tû orator uuesendo* — — (Vgl. über participialconstructionen s. 207 fg.).

I. 7. 23. *taz sî den unsundigen lieze faren* —

I. 17. 1. *daz nioman uber daz nieht nesolta tuon.*

I. 19. 12. *daz ih uuolti chîlicha brennen. unde fafen slahen. unde allên guotên uuellen des lîbes faren.*

I. 29. 24. *taz sie mennisken mugen also einen boum in stete stânden eruuekken. nals aber eruuelzen ûz noh ûz eruuurzellôn.*

I. 30. 6. *taz tu danne mugîst taz uuâra lieht kesehen.*

II. 7. 9, 7. 32, 17. 8. *daz tû sâhe zuêne dîne sune — kefuoret uuerden* — II. 17. 10, 27. 1, 45. 16, 51. (93[b]).

III. 1. 6. *daz ih mih sâr anauuertes neuuelle uuânen ieht intuuîchen* —

III. 34. 4. *daz uuir siu zurnên ze handen chomen uuesen — ut indignemur sepe eas contigisse.* — (vgl. s. 205 fg.). III. 39. 1. *daz tu bechennést neheina uuâra êrhaftî chomen* —

III. 46. 20. *daz er in liez uuellen den tôd.*

III. 48. 8, 60. 11. *taz ter mit tritagigemo riten mag ersterbet uuerden.*

III. 67. 1, 71. 16. IV. 1. 4, 1. 7, 3. 4. IV. 11. 4. *taz ih tie chede neuuesen. — eosdem non esse dicam.*

IV. 28. 1, 28. 8. (182[a]), 38. 2. (*unde*). IV. 39. 3. *daz einemo zuîuele benomenemo* —

IV. 40. 9, 42. 8. V. 2. 8, 4. 17. *taz iz târ solti funden uuerden.* 7, 7. V. 14. 14. *daz er siu uuise gelîcho mugen uuerden. unde neuuerden.* V. 18. 3. (schluss). V. 22. 11, 24. 8. (235[b]). *taz priuatio nemuge feruuandelôt uuerden* — Prolog (s. 13. 8. v. o.).

1) Vgl. Goethe, Ital. Reise (H. s. 10): So dass noch kann der schönste feldbau darauf geübt werden. Ebd. (s. 450): damit das schon bekante möchte in geist und sinn wider neu werden.

III. 1. 8. *dô dû suîgendo gnôto losetôst* —
III. 123. 2. *Tô iu orpheus musicus. fone tracia. sînero ehenûn dôd chlagonde* — —
IV. 23. 1, 55. 16. V. 4. 23. *Dô got eniu suei uuolta geskehen* — Prolog s. 13. (4. v. o.)
III. 33. 1. *Toh ter frecho man. samo rîche uuortenêr. Quamuis auarus diues* — V. 18. 5. (230[a] m.), 32. 7.
I. 13. 4. *Nio er dien ubelên ze handen uerlâzenêr.* II. 41. 4. (79[b]), V. 32. 13.
IV. 34. 10. *nube ih temo solti geuuillôn* —
IV. 37. 11. *nube iz allez uuerde rehto gereisôt.*
II. 51. (93[b]). *unde (sîd) sî filo guotlicho tuondo. sih lîhesôt taz uuesen* —
IV. 28. 6. *Sîd ouh peginnentiu nequitia* — —
V. 33. 1. *Sîd alliu ding keuuizeniu. fone iro selbero natura neuuerdent keuuizen* —
IV. 42. 1. *samo so daz* — *soltî geskehen.*
I. 19. 8. *sô iz sîne tât ruomendo* —
II. 8. 8. *So lang sî gnuoge habendo* —
II. 18. (61[a]). *sô die hostes uurten ze fluhte becherêt* —
II. 20. 1. *Sô morgen rôtiu sunna* — *rîtentiu beginnet skînen.*
III. 42. (111[b] m.), 53. 4. IV. 19. 10, 43. 10. V. 8. 4, 35. 2, 39. 3.
III. 98. 4. *Also du chiesen maht chad si. an allên lebendên.*
III. 124. (anfang). IV. 10. 2. *Also dû den fuozkengel châdîst sih uuola fermugen sînes kanges.* IV. 41. 4. V. 18. 5. (230[a]). V. 20. 13, 29. 3.
III. 111. 1. *So uuer tiefo denchendo daz uuâra guot suoche. unde er fone lugedingen neuuelle betrogen uuerden. Quisquis profunda mente uestigat uerum. cupitque ille nullis deuiis falli* —
IV. 8. 8, 38. 1. *So uuer arcturum neuueiz stân* — *Si quis nescit* — IV. 44. 3. II. 14. (59[a]).
IV. 42. 8. *so uuio iu disen ordinem nebechennentên. alliu ding tunchên feruuorreniu* —
V. 43. 5. *so uuio siu geskehên uuesendo.*
I. 9. 1. *ube uuir in discmo mere geuuerfôt uuerdên. fone* — *stôzentên uuinden.*
II. 4. 20. *Unde (ube) sî sie hina uarendo sêrege getuot.*
II. 9. 2. *ube dû dîna chlaga geskeinen maht rehta uuesen.*
II. 39. (77[b]). III. 32. 2, 73. 4, 94. 5, 98. 7. IV. 26. 1, 29. 22. *ube sie iomêr mûsîn sîn inpuniti.*

IV. 33. 11. *unde* (*ube*) *er sih strite uuesen — nihilque sibi — deesse arbitraretur.*

IV. 37. 10. *ube man daz uuânet sîn —*

IV. 48. 13. V. 4. 6, 12. 1, 14. 14, V. 15. 18. *Ube man nû geiegenero nôte dero chumftigôn. die uuânen sol nieht negemugen. Quae si recepta necessitate futurorum. nihil uirium habere credantur.* V. 28. 1, 35. 14, 41. 5.

IV. 37. 4. *unz sie den liut rihten sulen.*

IV. 38. 4. *unz ten himel selben. mag iro frâgênnes erdriezen.*

III. 1. 11. *uuara ih tih pegunnen habo zeleitenne.*

III. 89. 7. *uuaz*, 100. 3. *uues*, 90. 10. *uuio er sih rîtendo eruuekke.*
I. 8. 14. (*uuio*). II. 37. 1. (*uuio*), IV. 1. 5. (*uuelih*), 46. 4. (*fure uuaz*), 54. 8. (*uuiolicha, uuio*), 55. 1. (*uuio*). V. 18. 1. (*ziu*).

I. 29. 35. u. 36. *Uuanda du — ergezen habêst. unde dih chlagetôst elelenden. unde piroubôten —*

III. 15. 1. (99 b), 21. 3. IV. 9. 1. *Uuanda ih tih ouh sô gerechen siho zefernemenne. Sed quoniam conspicio te promptissimum esse ad intellegendum.*

IV. 17. 6. *uuanda sie daz tuondo — sih uuânent sâldâ guinnen. dum — adepturos se putant id bonum —*

IV. 26. 2. *Uuanda arguuillo âne daz keskeinet uuerden nemahti.* 41. 2. (*unde*). IV. 47. 1. V. 11. 6, 30. 11 (*uuande*).

In welcher weise ein conjunctionalsatz durch die einschaltung eines anderen satzes (hauptsatz oder nebensatz) in der wortfolge gestört werden kann, hat eine specielle untersuchung der satzstellung festzusetzen. Als wesentlichstes gesetz beobachtete ich (wie schon relativsätze 208 bemerkt), dass der neue satz erst nach nennung der conjunction und des subjectes sich einzuschieben pflegt, Neben dieser einschachtelung und verschränkung der sätze ist aber auch die in der mhd. periode so beliebte aneinanderreihung der sätze in der bekanten folge vom untergeordneten zum übergeordneten zu beobachten.

I. 24. 4. *daz ter mâno uuîlon follêr gâendo — tunchele die anderen sternen.*

I. 24. 5. *Unde ouh ter âbentsterno. ter uuîlon in anegâenda naht ûfkât — aber uuehseloe —* Vgl. I. 22. 7. *Sô man ieht sculde anasmîzet. die in nôt kestôzen sint. daz man sie sâr ahtôt frêhtige. des sie lîdent. Quod dum —*

IV. 5. 5. *Fone diu maht tu guis sîn. sô man daz neguinnet. taz er guunnen uuolta. daz er iz kuuinnen nemahte — ut si —*

II. 7. 7. *sô der. den man mâlôt. tero tâte nelougenet.*
II 7. 32. *Neuueist tu das croesus. ter in lidia chuning uuas. sô er mittundes ciro forhtlîh uuas. das er —*
II. 8. 1. *Fabulae sagent. tas achelous amnis tiu in grecia rinnet. se farre uuorteniu. mit hercule fuhte.* II. 10. (schluss), 36. 9, 45. 2, 41. 4. (79ᵇ m.), 46. 10. (88ᵇ 4. v. u.), 52. 2. III. 1. 19, 60. 13. (anf.), 68. 4. *Unde geskihet imo sô er sih tes eruueren nemag. tas imo ouh ter geuualt tes er eines kerota. dâr mite ingât.*
III. 72. 12, 30. 4, 33. 1, 119. 1, 123. 2, 79. 6, 112. 3, 78. (134ᵃ 4. v. o.), 60. 7, 15. 5, 71. 14. IV. 40. 11. (195ᵃ), 41. 3, 41. 5, 14. 1, 19. 18, 21. 7, 22. 4, 22. 14, 24. 2, 28. 1, 30. 3, 40. 9, 42. 8, 43. 2. V. 44. 14, 16. 3, 15. 11, 32. 13, 22. 2, 4. 3.

Die resultate vorliegender untersuchung lassen sich — von den ausnahmen abgesehen — in folgende hauptpunkte zusammenfassen:

1) Relativ- und conjunctionalsätze zeigen bezüglich der wortstellung übereinstimmenden bau.

2) Unser denkmal besizt eine ausgebildete wortstellung der abhängigen sätze, die sich vor allem durch trennung des verbum finitum vom einleitenden worte und durch möglichste schlussstellung des verbums äussert.

3) Wo das verbum in mittelstellung erscheint, also andere bestimmungen am satzende stehen, lassen sich in den meisten fällen bestimte rhetorische oder euphonische motive erkennen, die diese ältere wortstellung veranlassen.

4) Von dieser freiheit, hinter das verbum zu treten, sind jedoch pronominale bestimmungen (zumal alleinstehende dativ- und accusativobjecte des geschlechtigen personalpronomens) ausgeschlossen. Auch andere kleine, tonschwache redeteile, wie adverbia (partikeln) sind an dieser stelle nicht beliebt, und für die anderen wortklassen können grade für die häufigkeit ihres erscheinens hinter dem verbum aufgestelt werden.

5) Pronomina und partikeln pflegen die zweite und dritte stelle des satzes einzunehmen.

6) Auch bei den anderen wortklassen lässt sich eine regelmässige, grammatische anordnung erkennen, die aber im interesse der hervorhebung eines sazteiles oder zum zwecke eines leichteren, rhythmischen flusses in verschiedener weise modificiert werden kann.

Tomanetz hat in seiner schrift a. a. o. s. 82 fgg. bes. 90. den stand der entwicklung der wortstellung in relativsätzen im 8. und 9. jahrhundert untersucht, und gezeigt, dass die überwiegende mehrzahl der relativsätze bereits die wortstellung der nebensätze aufweist. Ein gleiches gilt für die conjunctionalsätze. Selbst Tatian vermeidet in der regel, das verbum an die conjunction anzuschliessen, und auch in betreff der pronomina hält er sich an die deutschen sprachregeln. Unser denkmal nun bedeutet gegenüber den erwähnten einen fortschritt in der ausbildung der sprache durch die fast ausnahmslose durchführung der nebensatzstellung in den äusserlich abhängigen sätzen, nicht nur in der beobachtung der grundgesetze, sondern auch in der beschränkung der mittelstellung des verbum, in der entschiedenen tendenz, den nebensatz mit dem verbum finitum abzuschliessen.

Da uns der sprachgebrauch des Boethius überhaupt den sprachgebrauch Notkers und seiner schule im anfang des 11. jahrhunderts repräsentieren darf, so wäre für Alemannien, namentlich für die litterarische centralstätte S. Gallen der höhestand der nebensatzstellung um jene zeit fixiert. Doch ist mit bestimtheit anzunehmen, dass die S. Galler übersetzerschule in consequenter ausbildung deutscher sprachregeln allen anderen gegenden weit voraus geeilt sei. [1] So bemerkte ich in der um beinahe 50 jahre später fallenden paraphrase des hohen liedes von Williram keinen fortschritt, und das von Tomanetz herangezogene evangelienbruchstück aus dem 12. jahrh. (Tomanetz s. 86. 90) zeigt, dass noch in jener zeit relativsätze mit wortstellung der hauptsätze gebildet werden konten.

Von meiner untersuchung waren die conjunctionslosen nebensätze ausgeschlossen, die gleichzeitig mit den hauptsätzen zu behandeln wären. Nur auf einige fälle der indirecten rede will ich hindeuten, wo der abhängige satz ohne conjunction, aber mit der wortstellung der nebensätze antritt. Vgl. Erdmann 300.

I. 23. 2. *Mir dunchet. ih nû sehe* — *Uidere autem uideor* —

I. 16. 14. — *ih neuuâno mir muoza sî* — (*Nec*) *arbitror mihi fas esse.*

II. 4. 3. *Tû uuânest sih tiu fortuna habe* — *Tu putas fortunam erga te esse* —

Für die hauptsätze will ich hervorheben, dass sich die nhd. geltende regel: Bei vorausgehendem nebensatz muss das verbum des folgenden hauptsatzes an die spitze treten, da dies vom nebensatz wie

1) Vgl. Heinzel, WSB. 82. 538. (Verhältnis zwischen W. u. SG. in abhäng. S.)

von einem stark betonten worte attrahiert wird (vgl. Tomanetz 54) — noch häufig unbeachtet findet.

I. 1. 17. *Ter doh io uicl. fasto nestuont. Qui cecidit. non erat ille stabili gradu.*

II. 11. (55[b] anf.). *Strîtet man umbe reht. unde umbe unreht. — tiu slahta strîtes. heiset —*

Ebd. unten: *Sô man strîtet — ter status heiset —*

„ „ *Sô man aber — strîtet — — heizet ter strît —*

II. 18. (schluss). *Sô dien hostibus uuerdent tie signa genomen. taz heizet sigo nemen.*

II. 49. (91[a] m.) (*Tô*). III. 45. 1. (*Toh.*) IV. 6. 13. (*Sîd*). IV. 8. 3. (*Toh*). Vgl. Tatian 114. 2.

Die ehemalige freiheit (vielleicht ursprünglichkeit), auch in unabhängigen sätzen das verbum an den schluss zu stellen, findet sich in unserem denkmale noch in spuren.[1]

II. 5. 3. (*neferest tu iro danne unzalelicho mite na?*) *Unde du mit ungedulten brestêst* (*taz lôz*). (*nonne iniurius fueris?*) *Et inpatientia exacerbes* (*sortem. quam non possis permutare*).

Vgl. Isidor V. 1. *Sô Isaias umbi inan predigôndo quhad. Sic enim de eo praedicat Esaias.*

Isidor V. 3. *fona hreue aer Lucifere ih dhih chibar. — ex utero ante Luciferum genui te.*

noh gestattet — im gegensatze zu unserem sprachgebrauche — die trennung vom verbum.

I. 10. 4. u. 5. *Noh in ne brutet* (folgt subject). *Nec mouebit eum* —

I. 16. 14. *Noh ih neuuâno* —

I. 28. 5. *Noh er nelâset* —

I. 29. 8. *Noh ter tag neuuirt niomêr — Nec umquam fuerit dies.*

Was die frage nach der einheit des werkes betrift, so muss die endgiltige lösung einer eingehenden specialuntersuchung vorbehalten bleiben. Die untersuchung der wortstellung deckte nichts auf, das zwingend genug wäre, verschiedene verfasser oder verschiedenes alter bei den einzelnen büchern anzunehmen. Doch erlauben einige tatsachen immerhin, mindestens zwei verschiedene übersetzer anzunehmen, von denen dem ersten, älteren buch I und II, dem zweiten, jüngeren buch III — V zufiele. Es lassen sich folgende anhaltspunkte gewinnen:

1) Bekantlich ist diese freiheit nicht nur in der mhd., sondern auch in unserer poetischen sprache zulässig. Schiller, Taucher str. 3: Und der könig zum drittenmal wieder fraget. Ebd. 4: Und alle die männer umher und frauen auf den herrlichen jüngling verwundert schauen. Ebd. 8. 14. 15. 23. 24. 25.

1) In buch I und teilweise auch in II legt sich der übersetzer grössere beschränkung in eigenen zusätzen auf, als später. Vgl. s. 192.

2) Buch III—V enthält widerholt verweisungen und recapitulationen,[1] welche zeigen, wie vertraut der übersetzer dieser partie mit dem gesamten inhalte (auch der ersten beiden bücher) war, während in den zwei ersten fast nichts dergleichen begegnet. Allerdings bot III—V auch leichter veranlassung.

3) Die späteren bücher, besonders das fünfte, zeigen manches altertümliche, von dem namentlich das erste buch frei ist. Hieher gehören die besprochenen beispiele: V. 3. 3. — *der neruochet* (= relativsatz), V. 33. 2. — *des iz muoza sî uns.* V. 1. 2. Die relativpartikel *dar* erscheint neben *dir* in buch III und V.

4) Das I. buch bietet relativ seltener einen sazteil hinter dem verbum finitum als die übrigen. Buch I und V stehen hierin am weitesten von einander ab.

Dies, in verbindung gebracht mit den anderen bekanten gründen, die für eine scheidung der ersten beiden bücher von den übrigen (III—V) sprechen (vgl. Notkers brief an den bischof Hugo v. Sitten bes. Hatt. III. 4. 10. v. o. MSD² 572 2. und 5. v. o.), erlaubt vielleicht, diese beiden hauptpartien auseinanderzuhalten, und zwei verschiedenen verfassern zuzuweisen, von denen der übersetzer des I. und II. buches eine durchgebildetere, consequentere sprache verrät, als der von buch III bis schluss (incl. prolog), was erklärlich erscheint, wenn man annimt, dass der anfang einen bewährten, sprachgeübten meister (vielleicht Notker selbst? s. unten) zum urheber hat, dessen arbeit für den späteren fortsetzer als vorbild diente.

Gegen punkt 4 lässt sich allerdings einwenden, dass dies argument wenig beweiskräftig sei, da die mittelstellung des verbums weniger dem sprachgebrauche oder subjectiven belieben des jeweiligen übersetzers überlassen war, als vielmehr durch andere, besonders im inhalte gelegene gründe bedingt wurde. Doch alle beweiskraft kann ihm nicht abgesprochen werden. Andere kenzeichen, die sonst bei solchen untersuchungen in betracht kommen, führen hier nicht zum ziel. So lässt sich aus der verwendung der conjunctionen zu keinem resultate kommen. Komt eine conjunction in dem einen buche seltener vor, so erklärt sich dies aus der mangelnden veranlassung, sie zu gebrauchen. Besonders beim ersten buche ist die kürze in betracht zu ziehen, weshalb auch mehrere conjunctionen nicht belegt sind. Auch vereinzelte gebrauchsweisen sind nicht beweisend, da sie nie derart auf eine par-

1) Vgl. III. 124. IV. 19. 4, 28. 8, 39. 5, 41. 9, 56. V. 2 u. ö.

tie gehäuft sind, dass diese sich auffällig von den anderen teilen unterschiede. Vgl. das zweimalige vorkommen der conjunction *echert* = wenn nur im I. und IV. buche.

Beimischung von latein ist durchwegs beliebt.

Verschiedenheiten in der accentuation, im gebrauche der längezeichen [1] und interpunctionen, in der befolgung des Notkerschen lautabstufungsgesetzes und ähnliche kriterien, die an sich von geringer beweiskraft sind, kommen hier noch weniger in betracht, wenn man die unsicherheit der handschrift und die unzuverlässigkeit der abdrucke bedenkt. Steinmeyers und Pipers collationen liefern reichliche belege hiefür. Eine neue, genaue ausgabe der Notkerschen werke, besonders des Boethius wäre in mehr als einer hinsicht ein dringendes bedürfnis.

In welcher weise der name Notkers mit der übersetzung des Boethius in zusammenhang zu bringen sei, ist bei MSD. 572 anschaulich und ansprechend dargestelt. Doch wäre ich mehr geneigt, die beiden ersten bücher für Notker selbst in anspruch zu nehmen. Ich stütze mich dabei auf die schon oben herangezogene briefstelle: (Hatt. s. 4) „Quod dum agerem in duobus libris Boetii, qui est de consolatione philosophiae“ —, wo sich Notker ausdrücklich nur die beiden ersten bücher beilegt, sowie auf den umstand, dass er sie an erster stelle seiner aufzählung anführt. Das scheinbar entgegenstehende zeugnis bei Ekkehard IV. könte mit dieser auffassung immerhin vereint werden. Ekkehard schrieb ihm eben nur jene drei werke zu, die ihm ganz allein angehören. Ein genauer vergleich von Boethius I und II mit Notkers psalmen müste hier entscheidung bringen.

Auch Hattemer spricht sich III. s. 6. in diesem sinne aus, wenngleich er zu weit geht. Er sagt: „Wir bemerken, dass wir glauben, der schrift unseres Notker auf der spur zu sein, und dass gerade des Boethius tröstungen der philosophie eine eigenhändige arbeit desselben sind. Wir werden uns am schlusse der Notkerischen werke bestimter hierüber aussprechen.“ Leider kam es nicht dazu.[2]

1) Z. b. II. 28. 11 *nearmee*, 29. 2. *haftêt*. Vgl. III. 73. 11. *disên* und *dísên*. II. 14. (58 b u.) *sculdîgen* — *unskuldigen* u. ä.

2) S. Heinzel und Scherer, Notkers Psalmen nach d. Wiener hs. s. XLIII fg.

WIEN. RUDOLF LÖHNER.

DIE ERSTE NEUHOCHDEUTSCHE ÜBERSETZUNG DER OTFRIDISCHEN EVANGELIENHARMONIE.

Die erste neuhochdeutsche übersetzung von Otfrids Krist hat den Benediktiner P. Leopold Koplhuber zu ihrem verfasser. Da von dem leben des verfassers sowol, als auch von dessen wirken auf dem gebiete der altdeutschen litteratur noch sehr wenig in die öffentlichkeit gedrungen ist, so will ich hierüber den freunden altdeutscher poesie einige mitteilungen machen.

P. Leopold Koplhuber, vormals Gottlieb genant, wurde in dem oberösterreichischen dorfe Micheldorf am 11. october 1763 geboren, absolvierte dann die gymnasialstudien an dem oberösterreichischen Benediktiner-stifte Kremsmünster und trat hierauf als mönch in dieses kloster ein. Im jahre 1791 zum priester geweiht, starb er nach fünfunddreissigjährigem eifrigen wirken in der seelsorge als pfarrer zu Steinhaus am 18. juli 1826.

Neben der liebe zur seelsorge beseelte Koplhuber ein reger eifer für sprachwissenschaftliche studien und besonders für die althochdeutsche sprache. Begeistert[2] für diese sprache, von der er hofte, dass sie, sobald man ihren nutzen und ihr bedürfnis begreifen wird, zu einem öffentlichen lehrgegenstand in gymnasien und lyceen erhoben werde, widmete er sich dem eifrigsten studium derselben. Mit ungeheurer mühe stelte er sich aus den Monseer glossen, aus Tatian, Isidor, Kero, Notker u. a. eine altdeutsche grammatik zusammen und mit dieser jungen in seinem garten grossgezogenen pflanze einer altdeutschen grammatik, die anfänglich freilich in nicht viel mehr als in den dürren paradigmen der deklination und conjugation bestand, wagte er sich an den „problematischen Otfrid.“ Anfänglich hatte er die absicht, nur einzelne teile zu übersetzen und zu erklären, aber „lust und eifer steigerten die anstrengung; anstrengung gab übung, übung gewährte nach und nach einen ziemlichen grad von fertigkeit,“ und so wurde vom anfange bis zum ende ein buch nach dem andern, ein capitel nach dem andern durchgegangen, bis endlich nach viermaliger

1) Vgl. Scriptores O. S. Benedicti, qui 1750—1880 fuerunt in imperio Austriaco-Hungarico. Vindobonae 1881. Sumptibus ordinis. In aedibus Leon. Woerl librarii Herbipolensis et Vindobonensis. S. V. Koplhuber.

2) Der nachfolgende excurs über die entstehung der übersetzung ist, zum teile sogar wörtlich, der einleitung, welche Koplhuber seinem werke vorausschickte, entlehnt.

bearbeitung die übersetzung hervorgieng, welche als denkmal des fleisses und der ausdauer Koplhubers gegenwärtig in der stiftsbibliothek zu Kremsmünster aufbewahrt wird.

Wenn man bedenkt, welch geringe mittel dem Koplhuber in jener zeit, in der die germanistischen studien noch sehr wenig gepflegt wurden, zu gebote standen, so kann man beim anblicke der drei foliobände, welche Koplhuber über die althochdeutsche sprache geschrieben hat, nicht genug den geist und den fleiss desselben bewundern.

Durch die gewohnte liebenswürdigkeit des hochw. herrn P. Hugo Schmid[1] und mit dessen erlaubnis wurde es mir möglich gemacht, einen der genanten drei foliobände[2] näher einzusehen und mir proben aus demselben zu schreiben. Dieser band (Cod. nr. 414), von dem auch eine von anderer hand geschriebene reine abschrift vorhanden ist, enthält den von fremder hand geschriebenen titel: „Otfrids Evangelienbuch. Ein altdeutsches Werk aus dem neunten Iahrhunderte. In die heutige Sprache metrisch übersetzt und mit historischen, philologischen und patristischen Anmerkungen versehen. Von P. Leopold Koplhuber. Mitglied des Benedictiner-Stiftes Kremsmünster und weiland Pfarrer zu Steinhaus.“ Der übersetzung, welche äusserst sorgfältig von Koplhuber geschrieben ist, geht eine ziemlich lange einleitung voraus, worin der verfasser die mittel aufzählt, welche ihm zu gebote standen, worauf sich dann eine angabe über die art und weise anschliesst, mit der der übersetzer seine arbeit ausgeführt hat. Mit einer lobeserhebung der Otfridischen dichtung und einer kurzen biographie des Otfrid schliesst die mit grosser wärme und regem interesse geschriebene vorrede, aus der ich zur charakteristik des P. Leopold Koplhuber den schluss hieher setze: „Da ich bei meiner Arbeit sonst keinen andern Zweck hatte, als sie so, wie sie hier ist, zu vollenden und da diess, freilich mangelhaft genug, geschehen ist, so danke ich mit frohem Herzen Gott für Musse, Leben, Kraft, Geduld und vor allem für die nie gewichene Lust.

Und, Otfrid, wenn wohlwollend mich
Dein Richterblick verschont:
Ist niemand tröstlicher als ich
für seinen Dienst belohnt.

Geschrieben zu Steinhaus im Monate März 1821.“

1) Von P. Hugo Schmid ist ein genaues verzeichnis der handschriften, welche die stiftsbibliothek Kremsmünster besizt, in ausgabe begriffen.

2) Die anderen zwei foliobände enthalten: Incipiunt glossae super vetus et novum testamentum breviter excerptae singulariter de difficillimis verbis. 2° 429 p.; und ferner: Glossae, 2°, 708 p.; Glossae 2° 642 p.

Auf die einleitung folgt die versificierte übersetzung. Die einrichtung des werkes Koplhubers ist die, dass links der Otfridische text und zwar nach der ausgabe Schilters mit den emendationes Rostgards steht und rechts daneben die neuhochdeutsche übersetzung geschrieben ist. Unter dem striche ziehen sich durch das ganze werk hindurch zahlreiche anmerkungen, welche teils kritischer, teils grammatikalischer, teils den inhalt erläuternder natur sind. Am rande sind die von Otfrid benüzten stellen der heil. schrift citiert.

Die übersetzung ist in drei-, vier- und auch fünffüssigen katalektischen und akatalektischen jamben geschrieben Da Koplhuber eine möglichst wörtliche, dabei aber doch versificierte übersetzung des Otfrid geben wolte, so konte er sich nicht an eine bestimte anzahl von versfüssen binden. Aus demselben grunde wolte er sich auch nicht gar zu freie abweichungen von der vorlage im ausdrucke erlauben. Dies ist der grund, warum seine übersetzung oft etwas hart und ohne dichterischen schwung geschrieben ist.

Die übersetzung folgt der vorlage von strophe zu strophe. Interessant ist die beobachtung, dass Koplhuber Otfrids Evangelienharmonie als in distichen geschrieben betrachtete. Es solten daher nach seiner bemerkung in der einleitung je zwei verse in einer und derselben zeile stehen. Da aber der althochdeutsche text und die neuhochdeutsche übersetzung neben einander stehen solten, wurde dies aus mangel an raum unmöglich gemacht; Koplhuber teilte daher je einen vers auf zwei teile, machte aber die zusammengehörigkeit je zweier zeilen zu einem verse dadurch erkentlich, dass er die zwei zusammengehörigen zeilen unter dieselbe verticallinie schrieb und das zweite paar etwas weiter hineinrückte. Auf diese weise entstehen scheinbar vierzeilige strophen.

Über das wesen des Otfridischen verses schweigt Koplhuber, der nie eine handschrift von Otfrid zu sehen bekommen hatte, absichtlich, weil er sich darüber, wie er in seiner bescheidenheit selbst gesteht, selbst nicht im klaren war und auch von anderer seite keine genügende antwort hoffen durfte. Es war ihm ja sogar unmöglich die accentzeichen anzumerken, da er sie trotz eifrigen bemühens auf keine weise erhalten konte.

Dass Koplhuber sich in betreff seines unternehmens an die damals als gefeierte Germanisten geltenden männer gewendet habe, dürfen wir daraus schliessen, dass dem werke Koplhubers ein brief Jacob Grimms beigelegt ist, an welchen sich, wie aus dem briefe hervorgeht, Koplhuber anonym gewendet und den er um seine mithülfe ersucht hat, welche Grimm dem anonnymus denn auch wirklich verspricht.

Am schlusse des 854 seiten zählenden foliobandes ist ein alphabetisches verzeichnis der am öftesten bei Otfrid widerkehrenden wörter und redensarten, welche in den noten erklärungen haben.

An diesen excurs über Koplhubers leben und über die form und den wert seiner übersetzung reihe ich einige proben aus derselben. Von diesen gibt die erste (zueignungsschrift an bischof Salomo) einen volständigen abdruck aus dem original. Die auf diese folgenden proben weichen von dem original dadurch ab, dass die im original vorhandenen noten, welche unter dem striche angebracht sind, ausgelassen und nur der text und die übersetzung abgedruckt sind.

SALOMONI EPISCOPO OTFRIDUS.

An bischof Salomo Otfrid.

	Si salida gimuati	Beglücktes Wohlseyn
	Salomones [1] guati [2]	Der Würde Salomo's
	Ther Biscof ist nu ediles	Der jetzt des edeln Stuhles
	Kostinzero [3] sedileS.	zu Konstanz Bischof ist!
5	Allo guati gidue, thio sin,[4]	Er, welcher Ihn dazu berufen,
	thio Biscof [5] er habetin [6]	Häuf' allen Segen, den es gibt,
	Ther inan zi thiu giladota,	Und den die früheren Bischöfe gehabt
	in houbit sinaz zwifaltA.[7]	Gedoppelt auf sein haupt! —
	Lekza ih therera buachi	Die Lesung dieses Werkes
10	iu sentu in Swaborichi	Send ich an Euch nach Schwaben,
	Thaz ir irkiaset ubaral [8]	Auf dass Ihr Erstens prüfet,
	Oba siu fruma wesan scaL.	Ob es zum Nutzen diene.

1) Salomons. Siehe rücksichtlich dieses bischofes die anmerkung zu ende der dedicationsschrift.

2) Guati steht hier als bischöflicher titel, für das sonst gewöhnliche: heiligkeit, pietas, sanctitas.

3) Kostinzero, gen. plur. Constantiensium.

4) thio sin, d. i. quaeque fuerint, sc. benedictiones. Vgl. ad Ludov. 149.

5) Biscof wahrscheinlich für: biscofa. Wenn auch das flexions-a hier durch die elision verschlungen wird, so soll es doch wie sonst geschrieben sein.

6) habetin von haben. III plur. praet. conj. habuerint.

7) zwifalta. Sehr gern möcht ich mit Scherz übersetzen, zweifach, doppelt. Aber zwifalta steht weder adverb., noch stimt es mit guati überein, weil es in beiden fällen zwifalto lauten müste. Es gehört daher zum accus. houbit, gen. neutr. Mit dem zwi-falta: du-plicatum ist sehr wahrscheinlich die gespaltene bischofs-inful gemeint.

8) Ubaral, heisst bei Otfrid keineswegs überall, ubique, oder per omnia, wie es Schilter und Scherz beständig geben, sondern über alles, super omnia, und drückt daher den superlat. aus, wie: ungemein, überaus, höchst.

Oba ir hiar findet iawiht thes	Wenn Ihr hier etwas findet,
thaz wirdig ist thes lesannes:[9]	Was Ihr des Lesens werth erachtet:
15 Iz iuer hugu irwallo[10]	Mag Euer weisheitsvoller Geist
wisduames follO.	Die Ausgabe gestatten —
Mir warun thio[11] wizzi	Mir waren Eure Wissenschaften
iu offto filu nuzzi,	Und Eure Weisheit,
Iueraz wisduam;	Schon oft von grossem Nutzen;
20 thes duan ih mihilan ruaM.	Mit vielem Ruhm erwähn' ich es.
Offto irhugg ich muates	Im Geist erinnere ich mich oft
thes managfalten guates,	Des unzähligen Guten,
Thaz ir mih lertut harto	Das Ihr so kräftig mich
iues selbes wortO.	Mit eigenem Wort gelehrt.
26 Ni thaz mino dohti	Nicht dass vielleicht
giwerkon thaz io mohti,	Dies meine Fähigkeit bewirken,
Odo in then thingon[12]	In dieser Rücksicht ich
thia huldi so gilangoN.	Die Huld erlangen konnte;
Iz datun gomoheiti,[13]	Nur Eure Menschlichkeit,
30 thio iues selbes guati,	Nur Eure Herzensgüte,
Iueraz girati;	Die eigne Wahl that es;
nalles mino datI.	Und gar nicht mein Verdienst.
Emmizigen ubaral[14]	O aufs inständigste
ih druhtin fergon scal,	Soll ich den Herrn bitten,
35 Mit lon er iu iz firgelte,[15]	Dass er es Euch mit Lohne
io sines selbes wortE.	Nach seinem Worte gelte.
Paradises festi	Des Paradises Feste
gebe iu zi gilusti	Euch nach dem Herzen gebe,

9) Lesannes von lesan, lesen. Gen. gerund.

10) Irwallo komt nicht von irwellen, eligere, oder indicare, wie Schilter und Scherz glauben, sondern von irwallon, welches als neutr. ausgehen, exire, prodire heisst, und als activ. so viel als: ausgehen lassen, prodire facere, d. i. prodere, edere, zu bedeuten scheint.

11) thio, vielleicht thiwo, contracte, für thio iwo, wie es I. 12. 29 und I. 23. 92.

12) In then thingon solchergestalt, dadurch, his causis.

13) Gomoheiti plur. von gomoheit, humanitas, leutseligkeit, menschenfreundlichkeit, herzensgüte; aber auch seelengrösse, geistesadel, alles vergängliche im menschen.

14) Emmizen ubaral. Hier drückt ubaral wider den superlativ aus.

15) firgelte, dann 38 gebe und 42 So werde: dieser conjunct. wird von dem heimlich verstandenen thaz, dass, regiert. Diese construction findet sich in Otfrid häufig.

	Ungilonot ni bileip [16]	Nie bleibt der unbelohnt,
40	ther Gotes wizzode kleiP. [17]	Der am Gesetz des Herrn hängt.
	In himilriches scone	Und so es Euch im Glanze
	so werde iz iu zi lone	Des Himmelreichs erstattet werde,
	mit geltes ginuhti,	Mit völliger Genugthuung,
	thaz ir mir datut [18] zuhtI.	Dass Ihr mir Bildung gabet.
45	Sint in thesemo buache,	Und findet sich in diesem Buche
	thes gomo thehein ruache,	Vielleicht ein gutes Wort,
	Wortes odo [19] guates,	Das achtbar für den Menschen ist,
	thaz lichiu iues muateS.	Und Eurer Meinung zusagt:
	Cheret thaz in muate	So rechnet es im Herzen ja,
50	bi thia zuhti iu zi guate,	Der Lehre wegen Euch zu gut,
	Ioh zellet thaz ana wanc	Schreibt dieses sonder Umstand
	al in iueran thanC.	Ganz Eurer Wohlthat zu.
	Ofto wirdit oba [20] guat	Im Übrigen wird mehrmal gut,
	thaz mannes iungoro giduat,	Was eines Meisters Lehrling leistet,
55	Thaz iz lewet [21] thrato	Dadurch dass es mit Macht
	ther zuhtari guatO.	Der gute Lehrer losspricht.

16) Bileip, von biliban, bleiben. Bisweilen gebraucht Otfrid am ende des wortes die ten. p. wie andere altdeutsche scribenten, ist sich aber, gleichfals so wenig wie andere, gleich; denn man findet wider; wib, lib für: wip, lip. Im innern des wortes steht ihm aber auch in solchen fällen alzeit die med. b. Die II. praet. lautet daher wider: libi usw.

17) Kleip von Kliban, kleben, (klip, kleip, klibi, kliban), Siehe die vorige note. — Anmerk. Die sprüchwörter, wie dieses eines ist, pflegt Otfr. im praet. wider unsere heutige gewohnheit vorzutragen. Der nämliche fall komt selbst in diesem kapitel noch zweimal vor, v. 75 und 87.

18) Datut von duan, thun, machen. Schilter hat: ir datun, offenbar grammatisch unrichtig. Rostgaard führt zwar aus dem cod. Vat. auch datun. auf. Aber da sein zweck ist, abweichende lectionen anzugeben, und datun nicht abweicht, so wird er wol im abschreiben irre geworden sein. Das wort des flac. abdruckes kam ihm in die feder für das wort des cod. datun für datut. Schon das, dass Rostgaard hier schreibt, ist ein beweis, dass er eine variante fand, das wort des cod. muste anders lauten, als das wort in der druckausgabe, und wenn es in dieser datun lautet, wie soll es im cod. anders lauten, als grammatisch richtig, nämlich: datut. Dieses irrewerden ist übrigens Rostgaard öfters widerfahren; wir werden auf diese bemerkung noch einige mal zurückkommen müssen.

19) Odo vielleicht, möglich.

20) Oba sonst eine conjunct. ob, wenn, auch eine praep. oben, auf. Was es aber hier heisse ist nicht klar, vielleicht: obendrein, überdies, insuper.

21) Lewet. Schilter liest: liwet. Scherz scheint die variante aus dem cod. vat. übersehen zu haben, weil er nichts anmerkt. Dieser hat aber: lewet, und lewen heisst: gnädig, günstig sein, nachsicht haben, veniam dare, absolvere. Siehe gloss. Scherz in lewen. Unten III, 20. 183 komt das wort noch ein-

	Petrus [22] ther richo	Petrus, der Mächtige,
	lono iu es blidlicho!	Dem unser Herr zu Rom
	Themu zi Romu Druhtin grap	Grab, Haus und Hof gegeben,
60	io hus inti hof gaP.	Lohn' es gefällig Euch.
	Obana fon himile	Von obenher, vom Himmel
	sent iu io zi gamane	Send Euch nach Herzenslust,
	Salida gimuato	Der gütige Christus selbst
	selbo Krist ther guatO!	Beglücktes Wohlergehn!
65	Oba ih irbaldenes gidar, [23]	Und darf ich mich erkühnen,
	ni scal ih iz firlazan ouh al,	So werd ich gar nie unterlassen,
	Nub [24] ih io bi iuih gerno	Desselben Gnade
	ginada sina fergO.	Für Euch gern anzuflehn:
	Thaz hoher iuo wirdi	Auf dass er Eure hohe Würde
70	mit sines selbes huldi,	Nach seiner Huld erhöhe.
	Ioh iu festino in thaz muat	Und seine vielfältigen Güter
	thaz sinaz managfalta guaT.	Im Herzen Euch befestige.
	Firlihe iu sines riches,	Auf dass er Euch sein Reich,
	thes hohen himilriches,	Das hohe Himmelreich verleihe,
75	Bi thaz ther guato hiar io wiaf, [25]	Wornach der fromme fortan seufzt
	joh emmizig zi Gote riaF.	Und immerdar zu Gott ruft:

mal vor. Es fordert den gen., daher ist des Schilter iz und des Rostgaard ez fehlerhaft — gehört zu: lauben, erlauben.

22) Petrus. Der heil. Petrus ist hier der patron des klosters zu Weissenburg, wo Otfrid lebte. Ihm will er seinen guten lehrer und erzieher empfohlen haben. — Diese fromme sitte beobachtet er auch in der zuschrift an Hartmuth und Werinbrecht zu St. Gallen. V. 313.

23) gidar. Rostgaard sagt bei diesem verse:

Sic legend. et distinguend.:
Oba ih irbaldenes gidar, ni scal
ih iz firlazan ouh al.

Aber mir scheint, er tat dies, wie mehrmal, eigenmächtig, ohne es im cod. Vat. zu finden. Denn der versabschnitt wird mit dem ni scal viel zu lang. Aber reimt dar zu al? Wie oben ad Lud. 5 lant zu giwalt, oder in diesem capitel unten 87 ward zu fand, davon anderswo. — Scherz stimt Rostgaard bei, — gidar komt übrigens von durran verb. anom. III, 14. 92.

24) Nub, der, die, das nicht; dass nicht; ohne dass; wenn nicht; qui, quae, quod non, quin; nur, nisi; aber, sed; für ni oba.

25) Wiaf. Otfr. hat zweimal III, 24. 90 und IV, 18. 77 den infin. geschrieben uuafan. Ich glaube, das erste u ist w, also wuafan zu lesen. Tat. schreibt immer im infin. wofan, oder soll man auch wuofan lesen, wie wirklich bei Notker 34, 14 uuuofenter steht? Die accentuierten codd. würden bald entscheiden Riaf von ruafan. Die rede ist sprichwörtlich. Siehe oben v. 17.

Rihte iue pedi thara, frua[26]
ioh mih gifuage thara zua,
Thaz wir unsih frewen thar
80 thaz Gotes ewiniga iaR.

Dass er dahin leit' Eure Pfade,
Und bald mich selber dazufüge,
Um uns dort zu ergetzen
Das ewige Jahr Gottes lang:

In himile unsih bliden,
thaz wizi wir bimiden.
Ioh due uns thaz gimuati
thuruh thio sine guatI.

Um dort zu jubeln in dem Himmel,
Der Höllenqual entgangen!
Ja dies erweis' er liebreich uns
Durch seine Güte!

85 Due uns thaz zi guate
blidemo muate.
Mit heilu[27] er giboran ward
ther thia salida fanD.

Erweis es uns zum Heile
Mit Wohlgefallen!
O selig ist geboren,
Der dieses Glück einst findet!

Vuant es ni bristit furdir,
90 thes, giloube man mir,
N' irfrewe sih mit muatu
iamer thes[28] mit guatV.

Denn fürder, glaubet mir,
Gibt es kein Hinderniss für ihn,
Dort immerfort mit frommen sinn
Herzinnig sich zu freun.

Selbo Krist ther guato
firlihe[29] uns hiar gimuato,
Wir iamer fro sin muates
95 thes ewinigen guateS!

Er, der Erbarmer, Christus
Verleih' uns huldvoll hier,
Dass wir des ewigen Wohls vom Herzen
Dort allzeit froh seyn mögen!

26) frua ist nicht zur vorhergehenden, sondern zur nachfolgenden rede zu nehmen.

27) Mit heilu, und 91 mit muatu und 92 mit guatu, sind ablat. instrument.

28) Thes. Schilter hat thaz; aber sichtbar unrichtig; denn irfrewen fordert den gen. auch heutiges tages.

29) firlihe. Bei Schiltor firliache. Dies ist meines wissens kein wort. Das verb. lautet lihan: (lih, leih oder leh, lihi), das w für h — liwi; lihan auch liwan im part. Schon oben v. 72 kam dieses wort vor.

Invocatio Scriptoris ad Dominum.

Der Verfasser ruft des Herrn Beystand an.

Cap. II.

Wola, Druhtin min
ia bin ih scalk thin!
Thiu arma muater min
eigan thiu ist si thin!

Nun denn, mein Herr,
Sieh an ich bin dein Knecht!
Und meine arme Mutter
Ist deine eigne Magd!

5 Fingar thinan
due ana mund minan:
Theni ouh hant thina
in thia zungun mina!

So lege deinen Finger
An meinen Mund,
Und deine Hand streck aus
Auf meine Zunge!

	Thaz ih lob thinaz	Dass ich dein Lob
10	si luten thaz:	Ertönen lasse:
	giburt sunes thines,	Dass ich erzähle deines Sohns
	Druhtines mines.	Und meines Herrn Geburt:
	Ioh ih biginne redinon,	Dass ich erzähle,
	wio er bigonda bredigon,	Wie er zu predigen begann,
15	Thaz ih giwar si harto	Und dass ich seine Worte,
	thero sinero worto:	Mit aller Treue gebe:
	Ioh zeichan, thiu er deta tho,	Erzähle seine Wunderwerke,
	thes wir birun nu so fro,	Woran wir uns nun so erfreuen,
	Ioh wio thiu selba heili	Und wie nun jenes Heil
20	nust worolti gimeini:	Der Welt verliehen ist:
	Thaz ih ouh hiar giscribe	Wie auch, dass ich zu einem
	uns zi rehtemo libe,	Gerechten Wandel uns beschreibe,
	Wio firdan er unsih fand,	Wie er verloren selbst, uns fand,
	tho er selbo dothes ginand:	Da er den Tod besiegte:
25	Ioh wio er fuor ouh thanne,	Wie er sodann
	ubar himila alle,	Hinauffuhr über alle Himmel,
	Ubar sunnun lioht,	Hin über alles Sonnenlicht,
	ioh allan thesan worolt thiot:	Und alles Weltgepränge:
	Thaz ih, Druhtin, thanne	Dass ich, o Herr sofort
30	in thero sagu ni firspirne	In der Erzählung nie verstosse,
	Noh in themo wahe	Und in den zarten Dingen nie
	thiu wort ni missifahe:	Die Worte missverstehe:
	Thaz ih ni scribu thuruh ruam;	Dass ich nicht schreib aus Ruhmbegier,
	Suntar bi thin lobduam,	Bloss wegen deiner Liebenswürdigkeit,
35	Thaz mir iz iowanne	Damit es mir dereinst
	zi wize n' irgange.	Zur Strafe nicht ergehe.
	Ob iz zi thiu thoh gigeit	Und käm es etwa doch
	thuruh mina dumpheit:	Durch meine Blödigkeit dahin:
	Thia sunta, Druhtin, mino	O Herr, vertilge
40	ginadlicho dilo.	Dann gnädig meine Sünden.
	Wanta, ih zellu thir in wan,	Ich meine nämlich, sag ich dir,
	iz n' ist bi balawe gidan,	Es werde nie aus Bosheit,
	Ioh ih iz ouh bimide,	Aus niederen Trieben nie geschehn;
	bi nih einigemo nide.	Dies hoff ich zu vermeiden.

45	Then wan zellu ih bi thaz,	Ich rede hier von meiner Meinung.
	thaz herza weist du filu baz;	Das Herz kennst du viel besser selbst.
	Thoh iz bue innan mir,	Wohnt es auch inner mir,
	ist harto kundera thir.	Dir ist es doch bekannter.
	Bithiu thu io, Druhtin,	Darum, o Herr, sei gnädig
50	ginado follicho min,	In vollem Masse mir,
	Hugi in mir mit krefti	Der Schöpfung deiner Hand
	thera thinera giscefti.	Gedenk' an mir mit Kraft.
	Hiar hugi mines wortes,	Gedenke meines Wortes hier,
	thaz thu iz harto haltes,	Und unterstütz es nachdrucksam:
55	Gizawamo firlihe	Gelinge gebe deine Gnade,
	ginada thin, the iz thihe.	Dass es gedeihen möge.
	Ouh ther widarwarto thin	Auch soll dein Widersacher
	ni quem er innan muat min,	Mir in's Gemüth nie kommen,
	Thaz er mir hiar ni derre,	Damit er mir nicht schaden,
60	ouh wiht mih ni gemerre.	Mich niemals hindern könne.
	Unkust rumo sinu!	Fern sei sein Trug!
	ioh nah ginada thinu!	Und deine Gnade nahe!
	Infirrit werde balo sin,	Hinweg mit seinen Ränken;
	thu, Druhtin rihti wort min!	Du leite, Herr, mein Wort!
65	Al gizungilo, thaz ist,	Von allen Zungen, welche sind,
	thu Druhtin eino es alles bist,	Bist du allein der Herr,
	Weltis thu thes liutes,	Du, der du waltest über alles Volk,
	ioh alles worolt thiotes.	Und jede Heerschaar dieser Welt.
	Mit thineru giwelti	Du machtest sie
70	Sie dati al sprechanti:	Durch deine Allmacht sprechend:
	Jo salida, in gilungun	Und welch ein Glück! Auf ihren Zungen
	thio wort in iro zungun,	Gelangen so die Laute,
	Thaz sie thin io gihogetin,	Dass sie je dein gedenken,
	in ewon iamer lobotin,	Dass sie dich allzeit loben,
75	Joh sie thih irknatin,	Dich immerfort bekennen,
	inti thionost thinaz datin.	Und deinen Dienst besorgen könnten.
	Sar thu uzar theru menigi	Wenn aus der Menge du
	sceidist thin gidigini,	Ausscheidest deine Dienerschaft.
	So laz mih, Druhtin min,	So lass auch mich, mein Herr,
80	mit druton thinen iamer sin.	Mit deinen Trauten seyn.

	Ioh the ih thir hiar nu zioro	Und — soll ich dir nun hier
	in mina zungen thiono,	In meiner Sprache zierlich dienen,
	Ouh in al gisungi,	Und überhaupt in jeder Sprache
	inthiu thaz ih iz kunni,	Sofern ich sie verstehe,
85	Thaz ih in himilriche,	Um dir im Himmelreiche,
	thir, Druhtin, iamer liche,	Herr, ewig zu gefallen,
	Joh iamer frewe in rihti	Mich ewig zu erfreun
	in thineru gisihti.	Vor deinem Angesichte.
	Mit Engilon thinen:	Mit deinen Engeln:
90	thaz n'ist bi werkon minen;	So wird das nicht durch mein Verdienst;
	Suntar rehtu in waru	Wird recht in Wahrheit nur
	bi thineru ginadu.	Durch deine Gnade werden.
	Thu hilphis io mit krefti	Du unterstützest jederzeit,
	then thinen giscefti;	Herr, dein Geschöpf mit Macht;
95	Due huldi thino ubar mih,	So gieb denn deine Huld auch mir,
	thaz ich thanne iamer lobo thih,	Dass ich dich allzeit preise,
	Thaz ih ouh nu gisito thaz,	Und dass ich jetzo so verfahre,
	thaz mir es iamer si thiu baz,	Wie es für mich am besten ist,
	The ih thionost thinaz fulle,	Dass ich erfülle deinen Dienst,
100	wiht alles io ni wolle.	Sonst schlechterdings nichts wolle.
	Ioh mir io hiar zi libe	Ja lebenslänglich soll sich hier
	wiht alles io ni klibe,	Nichts anders an mir finden,
	Ni si, Druhtin, thaz thin willo ist,	Als was, o Herr, dein Wille ist,
	thu io ginadiger bist!	Du allzeit gnädiger!
105	Thih bitu ih mines muates	Dich bitt ich denn vom Herzen,
	thaz mir queme alles guates	Damit mir alles Gute werde
	In ewon ginuagi	Zu allen Zeiten die Genüge,
	ioh zi druton thinen fuagi.	Und — füge mich zu deinen Trauten!
	Thaz ih iamer, Druhtin min,	Mit dieser deiner Hülfe, Herr,
110	mit themo droste megi sin,	Mög ich beständig leben,
	Mit themo guate ih frawo thar	An diesem Glücke fortan mich erfreun,
	mina daga inti ellu iar,	Erfreun auch alle meine Tage,
	Von iare zi iare	Und alle meine Jahre,
	ih iamer frawo thare,	Von einem Jahr zum andern,
115	Von ewon unz in ewon,	Von Ewigkeit zu Ewigkeit,
	mit den saligen selon. Amen.	Mit allen selgen Geistern! Amen.

Buch I. Cap. 5.

Missus est Gabriel, angelus. Luc. I.

Gabriel kündigt Mariä die Geburt des Sohns Gottes an.

	Cap. V.	5. Cap.
	Ward after thiu irscritan sar,	Hierauf war hingeschritten,
	So moht es sin, ein halb iar,	Ein halbes Jahr beyläufig:
	Manodo after rime	Dreymal zwei Monden,
	thria stunta zwene.	Wie man zu rechnen pflegt.
5	Tho quam boto fona Gote	Da kam von Gott ein Bothe,
	engil ir himile,	Ein Engel aus dem Himmel,
	Braht er therera worolti	Und brachte theuren Auftrag
	diuri arunti.	Hiernieder auf die Welt.
	Floug er sunnun pad,	Den Sonnenpfad hat er durchflogen,
10	sterrono straza,	Die Sternenstrasse,
	Wega wolkono	Die Wolkenwege,
	zi theru itis frono.	Herab zu einer hehren Frau.
	Zi ediles frowun	Zur Frau aus jenem Hause,
	selbun sancta Mariun,	Zur heiligen Maria:
15	Thie fordoron bi barne	Denn ihre Ahnherrn waren alle
	warun kuninga alle.	Von Kind zu Kinde Könige.
	Giang er in thia palinza,	Er gieng in ihr Gemach,
	fand sia diurenta,	Und fand sie gottlobpreisend,
	Mit salteru in henti,	Den Salter in der Hand,
20	then sang si unz in enti.	Ihn singend bis an's Ende.
	Wahero duacho	So eben wirkte sie
	werk wirkento,	Ein zartes Tuchwerk
	Diurero garno	Von feinem Garn,
	thaz deta siu io gerno.	Das war ihr Lieblingsthun.
25	Tho sprah er erlicho ubaral,	Da sprach er höchlich sittsam,
	so man zi frowun scal,	Wie man zu einer Frau,
	So boto scal io guater,	Wie stets ein guter Bothe sprechen soll,
	zi Druhtines muater:	Zur Mutter unsers Herrn:
	Heil magad zieri,	Heil dir o zierliche Magd,
30	thiarna so sconi,	Anmuthige Jungfrau,
	Allero wibo	Aus allen Weibern
	gote zeizasto!	Die holdeste dem Herrn!

Ni brutti thih muates,	Entrüste dich nicht im Gemüthe,
noh thines antluzzes	Auf deinem Angesichte
35 farawa ni wenti:	Verändre sich die Farbe nicht:
fol bistu gotes ensti.	Du bist erfüllt mit Gottes Gunst.
Forasagon sungun	Von dir, o Selige,
fon thir saligun,	Sang der Propheten Menge,
Warun sie allo worolti	Auf dich hindeuteten
40 zi thir zeigonti.	Zu allen Zeiten sie.

* * *

Wenn nun auch die übersetzung Koplhubers, wie jeder Germanist unserer zeit erkennen wird, nicht der grammatischen unrichtigkeiten entbehrt und auch der dichterische schwung in derselben vermisst wird, was übrigens eben durch den zweck der übersetzung erklärt wird, so muss man doch das werk anstaunen und gewiss berechtigt ist das wort Kelles, der zu seiner Otfridausgabe das besprochene werk Koplhubers zur benützung aus der stiftsbibliothek entlehnt und dabei den wert desselben kennen gelernt hatte, dass Koplhuber gewiss grossartiges geleistet hätte, wenn es ihm möglich gewesen wäre die handschriften einzusehen und zu vergleichen.[1]

Dass Koplhuber auch poetisch begabt war bezeugen seine melodramen, von denen die bekantesten sind: die Hühnerstube, die Landwehr, der Meisenfang, der Mair von Faistenbüchl und das berühmte: „Der Budlhaubenteufel.“

Diese gedichte, meist in oberösterreichischer mundart geschrieben, sichern dem Germanisten Koplhuber auch unter den dichtern eine nicht unbedeutende stelle.

Der in der vorstehenden abhandlung erwähnte brief Jacob Grimms lautet, wie folgt:

„Es ist erfreulich, dass in Österreich, wo so viele denkmahle dazu einladen, ein tüchtiger mitarbeiter in der altdeutschen philologie aufersteht. Ich rathe ihm irgend ein specimen seines fleisses herauszugeben, damit man sehe, wo er hinaus will und wie man mit ihm dran ist. Liegen in den ihm benachbarten klöstern, vielleicht zu Linz, Salzburg, Passau, keine anecdota, und seien sie von kleinem umfang, an welchen er uns seine studien bewähren möchte? Oder er wähle sich ein stück der alten grammatik aus, ein schon bearbeitetes oder

1) Kelle, Joh., Otfrid's von Weissenburg Evangelienbuch. Text, Einleitung, Grammatik, Metrik, Glossare. I. bd. Regensburg. Einleitung s. 128.

noch unangebautes, bereichere und berichtige jenes oder stelle dieses nach seinen gedanken frisch auf. Wie Graffs monographie von den praepositionen ist, lassen sich ähnliche, z. b. von den interjektionen, von der diminution, comparation etc. vortheilhaft einzeln behandeln. Der im druck befindliche zweite theil meiner grammatik wird nur buch 3 d. h. nichts als die lehre von der wortbildung umfassen. Die syntax soll demnächst einen dritten theil füllen? und darf nicht auch der erste, bei einer wiederauflage, in zweie zerfallen? Es ist ja schön, dass unsere sprache stoff dazu hergiebt.

Was mit den otfridischen proben beabsichtigt worden ist, weiss ich freilich nicht. Den Otfrid neu zu edieren und damit die heutigen forderungen zufrieden zu stellen, halte ich für recht etwas schweres. Nicht bloss der wiener codex, auch der pfälzer und freisinger (münchner) sammt den bonner, wolfenbüttler und niederl. bruchstücken müssen verglichen und gebraucht werden. Nächstdem muss der herausgeber des alten dichters metrik erkennen und auf die herstellung des reinen textes anwenden. Endlich haben einzelne wörter noch immer schwierigkeit. Den unterschied zwischen *ía* und *iá*, *úa* und *uá* geben freilich die accente, doch wüsste ich im Otfrid kaum einen fall, wo nicht beiderlei sonsther völlig klar wäre; der anonymus verzeichne mir, was ihm dunkel bleibt und ich will es ihm ohne handschrift richtig accentuieren. Der unterschied zwischen langem und kurzem vocal ist ihm minder angelegen; ich glaube mit unrecht, doch hier helfen im zweifel die accente der handschrift nicht aus. Endlich weiss ich auch nicht, was anonymus für die interpunktionen aus den handschriften erwartet. Die handschriften, wie die proben bei Lambeck, Knittel etc. lehren, pungieren bloss metrisch, d. h. punkte zerteilen die langzeile in zwei hälften. Darnach hat bereits Schilter äusserlich geteilt und natürlich selten verstossen. Den sinn hat er auf seine weise interpungiert, allerdings sehr oft elend genug, aber aus den codd. kann er nicht gebessert werden.

Ob ich in meiner syntax nur ein eigenes system, nicht auch eigene observationen aufstellen werde, mag sich zeigen; system und materie lassen sich vielleicht nicht einmahl so trennen. Mir scheint die alte syntax so ergiebig, (z. b. allein aus Notkers werken) dass ich behaupte, weder der fleissigste, scharfsinnigste sprachforscher wird alles wahrnehmen, noch ein beschränkter und oberflächlicher wird ganz ohne neue wahrnehmung ausgehen, wenn er nur treu wahrnimmt. Um so mehr traue ich dem geehrten unbekannten zu, dass er, abgesehen von seinem oder meinem oder irgend einem system, in diesem felde manche neue und eigenthümliche bemerkungen vorzutragen vermöge

und ich wünsche, dass er damit vortrete. Ich meine sogar, er müsse auch in der laut- und flexionslehre auf verschiedenes irrige und unzulänglich erwiesene meiner darstellung gestossen seyn.

Cassel 1. Dec. 1824. Jakob Grimm."

Dieser brief, auf ein einziges blatt geschrieben, ist beigebunden der abschrift von der Koplhuberischen übersetzung des Otfrid und befindet sich zugleich mit dieser in der stiftsbibliothek zu Kremsmünster.

INNSBRUCK, AM 27 OCTBR. 1881. P. ANSELM SALZER. O. S. B.

DER TEXT DES ERSTEN TEILES VON GOETHES „FAUST."

Die textkritik des grossartigen, immer weitere kreise für sich gewinnenden dramas hat neuerdings einen rückschritt erlitten. K. J. Schröer rühmt sich mir und von Loeper gegenüber auf die ursprüngliche gestalt der dichtung zurückgegangen zu sein, wie er behauptet mit zustimmung des lezteren. Man sei den neueren autoren gegenüber noch immer nicht objectiv genug. So habe sich der philolog Göttling nicht enthalten Goethes sprachgebrauch zu corrigieren. Und doch war er von Goethe zur freien äusserung aufgefordert worden. Ich, der ich „doch auch philologe" sei, habe mir erlaubt, „mit dem vers und text überhaupt nachbessernd zu verfahren." Einen solchen vorwurf würde er nicht gegen mich erhoben haben, hätte er die geschichte des textes nicht allein des „Faust," sondern der sämtlichen werke Goethes, auf welcher eben mein verfahren beruht, genauer gekant und wäre über das, was die kritische behandlung eines neudeutschen dichters fordert, sich klarer geworden. Schon im jahre 1857 habe ich über die herstellung einer volständigen kritischen ausgabe von Goethes werken in der „Deutschen Vierteljahrs-Schrift" nr. 78 einen aufsatz geliefert, den man neuerdings gar nicht zu kennen scheint, obgleich in demselben manches zu lesen steht, was später unter anderer flagge gegangen ist, und früher wie später habe ich gerade die geschichte des Goetheschen textes vielfach im einzelnen zu verfolgen veranlassung gehabt, während Schröers sehfeld sich auf den „Faust" beschränkt und er auch hier keine methodischen studien gemacht hat.

Sonderbar genug komt er in seiner ausgabe des „Faust" auf die kritik des textes erst nach der „Walpurgisnacht," auf veranlassung der abweichenden handschriftlichen lesarten der Valentin- und der Brocken-

scene. Weil in diesen sich die formen lächlend, wandlen und besondrem von Goethes hand finden, will er nicht bloss diese in den text gesezt haben, sondern auch v. 37 nach seiner zählung saurem gegen das seit der zweiten ausgabe stehende sauerm, 565 finstren, wofür die ausgabe lezter hand finstern hat, 1137 das von allen bei Goethes leben erschienenen ausgaben gelesene gauklend statt des dem sonstigen gebrauch im „Faust“ entsprechenden gaukelnd. Da Goethe noch in höherm alter versammlet schrieb, wird diese form auch für die ausgaben gefordert. Gegen euerm 2636 werden euren und eurem (Zueignung 1, 8 und 3662), von denen lezteres auch in der handschrift sich findet, als die ursprünglichen formen bezeichnet. Dazu fügt Schröer noch die tatsache, dass Goethe in seiner studentenzeit lächlend und verzweiflend geschrieben. Auf diesem schmalen grunde baut er nun seine aufnahme der das erste e elidierenden formen. Wie es sonst mit diesen formen im „Faust,“ wie es in dem texte der „Iphigenie,“ des „Tasso,“ der lyrischen gedichte usw. stehe, darum kümmert er sich nicht. So haben wir denn in Schröers text neben lächlend, gauklend und wandlen Lächeln (3043), tänzelnd (2790), umnebelnd (3105), wandeln, handeln (2820 fg.), Fiedeln (592), funkeln (1101), zappeln (1509), doppeln (2168), säuseln, kräuseln (2350, 2353). Wie kann man ernstlich eine solche bunte jacke dem dichter zumuten! Schröer übersieht dies geradezu; denn im zweiten bande, wo er auch lesarten zum ersten gibt, gedenkt er dieser stellen gar nicht, sondern lässt sie unverändert stehn. Dagegen beruft er sich im vorwort des zweiten bandes zur bestätigung auf die beispiele des zweiten teiles: frevlend (3309), wandlen (4960), und im nachtrage auf tändlend (5381), wo die zweite ausgabe tändelnd hat, und Wimmlens (1410), als ob diese ausnahmen gegen die überwiegende zahl anderer, wie sich z. b. in den auf 5381 folgenden versen schmeichelnd, faselnd, wechselnd, schüttelnd, umzingeln, Häufeln, säuseln finden, irgend gewicht hätten! Oder sollen wir etwa im zweiten teile alle die zahlreichen beispiele auf eln, elnd nach den wenigen abweichungen ändern! Sonderbar ist es, dass Schröer, obgleich er gesteht (I, 255), „Goethe habe sich schriftlich dem herkommen (die endsilben -ern, -erm, -eln zu schreiben) zu accomodieren bestrebt,“ nur seien die andern formen zuweilen wider willen bei ihm durchgeschlagen, doch die mit absicht von Goethe gemiedenen formen in den text der dichtung einführen will. Und wie konte er übersehen, dass Goethe seine werke nicht nach seiner handschrift, sondern nach einer von einer andern hand gemachten abschrift drucken liess, und so wenig auf die befolgung seiner eigentümlichen, nichts weniger

als mustergiltigen rechtschreibung und satzzeichnung bestand, dass er diese dem in der druckerei gangbaren gebrauche überliess, der eben die dem leser bekante und keinen anstoss bietende weise befolgte. Schon der an die gangbare art gewöhnte, oft manche eigentümlichkeiten sich gestattende abschreiber befolgte nicht durchaus Goethes schreibung, mochten auch deren abweichungen hie und da sich einschleichen; dazu kam der gebrauch der setzer und der buchdruckerei. Die lesarten der beiden handschriftlich vorliegenden scenen sind insoweit von wert, als sie uns zeigen, was Goethe ursprünglich geschrieben, und da, wo sie in auffallenden schreibungen mit dem ersten druck übereinstimmen, den beweis liefern, dass diese auch in der abschrift nicht geändert worden; dagegen ergibt sich aus ihnen keineswegs, dass die abweichungen des druckes dem setzer angehören. Weicht ja der druck nicht blos in der schreibung von der handschrift ab, sondern bietet auch sonst manche verschiedenheiten, bei welchen selbst Schröer sich gehütet hat, die handschriftliche, offenbar vom dichter selbst in der druckhandschrift oder vor der abschrift geänderte lesart aufzunehmen. Aber selbst die übereinstimmung der lesarten des ersten druckes mit der handschrift beweist noch nicht die berechtigung zur aufnahme; es komt darauf an, ob die schreibungen mit der sonst im texte befolgten weise übereinstimmen, und wir haben nicht den geringsten rechtstitel, nach der lesart der paar zufällig erhaltenen handschriftlichen scenen den ganzen „Faust“ zu gestalten, vielmehr müssen wir die in den ausgaben vermisste gleichheit der schreibung auch hier nach der durchschlagenden mehrheit herstellen, in der vollen überzeugung, dadurch nach Goethes willen zu handeln, der es unmöglich billigen konte, dass die zufällig erhaltene reinschrift zweier scenen die schreibung der übrigen beeinflusse; ja besässen wir auch eine reinschrift aller übrigen scenen von Goethes eigner hand, sie würde, wie wertvoll sie auch in mancher andern beziehung, besonders an zweifelhaften stellen, wäre, uns nicht berechtigen, nach ihr den in den ausgaben vorliegenden, vom dichter selbst im laufe der zeit mehrfach verbesserten text abzuändern. Wenn 3267 steht „bei 'em Gelag,“ so ist dies freilich die von Goethe nach dem mundartlichen gebrauch gewählte form; aber wir dürfen unbedenklich annehmen, dass er, wie er anderswo offenbar vor dem abdruck änderte, so auch hier das den vierfüssigen jambischen vers herstellende einem, das schon der erste druck hat, nach eigener beobachtung oder auf Riemers erinnerung sezte. Freilich sehe ich zu meinem bedauern, dass von Loeper und Schröer für das bedürfnis des verses so unempfindlich sind, dass sie im zweiten teil 2202 (II, 240) das elidierte 'n, weil es überliefert ist, für eine silbe zählen,

da der vers doch notwendig 'nen fordert und ein blosses 'n den durchaus nötigen accusativ nicht vertreten kann. Selbst das mundartliche ellebogen wird von Schröer 3272 (vgl. I, 256) empfohlen, obgleich sogar im Bauernliede, woran dieser freilich nicht denkt, zweimal Ellenbogen steht (606, 619). Von Loeper hält wenigstens das handschriftliche besondrem (3670) bei, da dieses (vielmehr besond'rem) auch die ausgaben lesen. Er konte sich dabei auf höh'rem berufen, wie alle ausgaben 710 lesen. Aber durchweg steht unserm (843. 1895. 3791) und in dem kurz vor dem „Faust" erschienenen „Tasso" „mit höherm Sinn und grösserm Herzen" (I, 11), wie dort auch immer unserm gelesen wird, freilich auch einmal düstrem (IV, 1, 46) neben düstern, jüngern, heitern, tapfern.

Gerade auf die zunächst vor dem fragment „Faust" in der ausgabe von Goethes „Schriften" erschienenen dichtungen ist bei der frage nach den wortformen und vor allem nach der handhabung der elision besonders zu achten. Im „Tasso" finden wir gleich am anfang lächlend, was freilich aus Goethes schreibung geflossen sein wird. Schon die freilich ohne wissen des dichters veranstaltete ausgabe in vier bänden sezte dafür das gangbare lächelnd, das der erste druck selbst IV, 2, 56 hat, wie lächelst V, 1, 86. An zehn stellen lesen wir edlen, nur einmal einer edeln That. Neben ein grössres Übel steht zweimal bessers, eben so oft bessern. Sonst finden wir regelmässig die endungen -ern, -ernd, -erm, -ers, -eln, -elt bei vorhergehendem consonanten (nur steht einmal den innren I, 3, 24 neben seinem Innern II, 1, 221), dagegen regelmässig (dreimal) euren, zweimal theuren, einmal, im singular, der Theuern. Der ausfall des *e* wird in den genitiven Mann's, Tag's, Geist's bezeichnet, ebenso in menschlich's, inn're, bescheid'nern, verbund'nem, leicht'ste, nur einmal ausnahmsweise in off'nen, wogegen in ähnlichen fällen der apostroph fehlt, nicht blos in wackre, schönrer, sichrer, bittrer, seltner, sondern auch in ungebundnem, vergangnen, verlornen, Abgeschiedne, innrer, innres. Die ungleichheit mag teils der abschrift, teils dem drucke zur last fallen. Nur einmal (I, 3, 107) steht lautere, wo der vers lautre verlangt, wie schon die zweite ausgabe liest. Die auslassung des *i* in den endungen ige, iger, iges, igen, igem, die regelmässig eintritt, wo der reine jambus sie verlangt, wird gewöhnlich durch den apostroph bezeichnet. Nur einmal ist die elision unterblieben, II, 3, 120, wo der vers mit Zufäll'gen beginnen solte, wie an andern stellen Ohnmächtger, Glückselger am anfange des verses sich findet.

Zwei jahre vor „Tasso“ war „Iphigenie“ gedruckt worden. Hier findet sich auf den beiden ersten und dem lezten bogen edeln, sonst edlen. Regelmässig lauten die endungen eln, ern, erm, ers, elnd, ernd; auch steht euern, dagegen eurem. Bei innre, Innres, härtrer, Priestrin, Fordrung, Zögrung, entweihte, gewordnen, geschahn, erschüttre, Gefundne, ja bei Aelterm, gesellst, irrt u. a. und den dativen Haus, König und Tod fehlt der apostroph nicht, dagegen in manchen ähnlichen fällen. Auch die härtern formen Gut's, schmerzlich's fehlen nicht. Die Elision des *i* finden wir in ew'ge, heil'ge, heil'gen, blut'gen, blut'ges, günst'ge, günst'-gen, geruh'gen, frühzeit'gen, grimm'gen, Unterird'schen; nirgends ist die elision unterblieben, wo die reinheit des jambus sie fordert.

Zwischen „Iphigenie“ und „Tasso“ erschien der achte band der „Schriften,“ der auch die „vermischten Gedichte“ brachte. Hier finden wir edeln (s. 126. 177. 328), höhern (215), düstern (159), düsterm (190. 320), dunkeln (322), dunkelm (190), finstern (114), dagegen eitlem (s. 141). Regelmässig treffen wir auf die endungen eln, elnd (zappeln, schmeicheln, Gütersammeln, lächelnd, tändelnd, wechselnd, segelnd), ern, ernd (andern, unsern, muntern, trauernd, dauernd, scheiternd usw.), erm, ers (anderm, unserm, unsers), ja hier ist auch regelmässig euern, euerm gedruckt. Den apostroph finden wir in mein's (208), Tod's (324), waldbewachs'nen (321), unverdross'ner (340), dagegen fehlt er in ärmers (207), menschlichs (322), sanftgeschwungner, geschlossnen (323), genossnem (336), so dass sich hier die gröste ungleichheit herausstelt. Das *i* wird regelmässig ausgeworfen, wo der vers es bedingt; so finden wir ew'gen, borst'gen, günst'-ger, widerwärt'ge, andächt'ger, liturg'scher, elast'sche, mytholog'schem. Überall wo *i* nicht elidiert ist, zählt die silbe mit; so begint der vers: Ewige Sterne schimmern, jambisch.

Jezt dürften wir in stand gesezt sein, über den druck des „Fragments,“ das den schlussband der „Schriften“ begint, ein richtiges urteil zu fällen, doch müssen wir vorab noch zwei bibliographische fragen erledigen. Holland hat den mit dem siebenten bande der „Schriften“ ganz gleichlautenden einzeldruck, der die bezeichnung „Aechte Ausgabe“ hat, für die erste ausgabe erklärt. Dies ist nicht richtig; denn „Faust“ wurde zunächst für den siebenten band gedruckt, aber der satz mit blosser weglassung der auf der ersten seite jedes bogens stehenden norm „Goethes W. 7 B.“ auch zu einer besondern ausgabe des „Faust“ verwant, welche nicht vor dem erscheinen des

ganzen, auch noch zwei singspiele enthaltenden bandes ausgegeben wurde.[1] Hirzel bemerkt, der band sei in zwei verschiedenen drucken vorhanden, und vom einzeldrucke berichtet er: „Ein zweiter wahrscheinlich gleichzeitiger druck ist u. a. daran erkenbar, dass die drei lezten zeilen auf s. 144 zu anfang der s. 145 widerholt sind." Der einzeldruck muss nicht die gehofte verbreitung gefunden haben; denn zu den vorrätigen bogen (damals erschienen die bücher meist ungebunden) wurde später ein neuer titel gedruckt, der einmal (nach Holland) lautete: „Faust. Ein Fragment. Von Goethe," ein andermal „Faust, ein Trauerspiel von Goethe," beidemal mit der auf versehen beruhenden jahreszahl 1787, die das jahr bezeichnet, in welchem die ausgabe der schriften begonnen hatte. Da die titelblätter verschieden sind, kann man nicht, wie Holland tut, von derselben ausgabe sprechen. Dieser äussert die vermutung, der zweite sonderdruck des fragments (und dann auch wol der „Tragödie") sei aus dem zweiten drucke des siebenten bandes hervorgegangen, wogegen Hirzel schon bestimt ausgesprochen hatte, die ausgabe, die er anführt, bestehe aus alten bogen jenes bandes. Ich besitze einen abdruck des siebenten bandes, in welchem die von Hirzel bemerkte wiederholung sich findet, wonach die verschiedenheit der beiden einzeldrucke dieselbe ist, welche bei den ausgaben des ganzen bandes sich findet. Aber welcher von beiden drucken ist der ältere? Unzweifelhaft der, in welchem der siebente bogen (I) drei verse mehr hat, mit denen auch der achte (K) beginnt. Denn wenn die einzelnen bogen zum zweitenmal gedruckt wurden, wäre es rein unverständlich, wie der setzer dazu hätte kommen sollen, drei verse mehr als auf seiner vorlage sich fanden, auf die seite zu bringen, wogegen es ganz natürlich war, dass man, als sich herausstelte, die drei verse seien durch versehen widerholt, durch weiteren abstand der zeilen von einander die seite so druckte, dass sie drei verse weniger enthielt. Und wer den druck, welcher diese verse bietet, mit dem andern vergleicht, kann nicht zweifeln, man habe im leztern s. 144 so eingerichtet, dass die drei verse wegfielen. Hier wurde der vers: „Ob einer fromm und schlicht nach altem Brauch" so weit gesezt, dass man ihn nach „Brauch" abbrach und der obere teil der seite so gehalten, dass der raum der beiden andern zeilen gefült wurde. Hirzel deutet auch auf andere verschiedenheiten hin, denen Holland

1) Als der verleger Göschen die beendigung der ausgabe von Goethes schriften mit dem eben erschienenen siebenten bande anzeigte (die bekantmachung findet sich auch im Intelligenzblatte zur „allgemeinen Literaturzeitung" vom 21. april 1790) bemerkte er, alle stücke, welche die samlung zuerst bringe, könten die „besitzer der alten ausgabe" auch einzeln erhalten.

seine aufmerksamkeit nicht zuwante. Ich finde in meinem abdruck folgende. S. 89 begint: „Das konnt' ich ihm an der Stirn leseni —," wo der druckfehler leseni wol dadurch entstand, dass der setzer, der „lesen!" geben wolte, statt des ausrufungszeichens den ihm ähnlichen, wol im kasten des ausrufungszeichens gefundenen buchstaben *i* nahm. Man verbesserte den druckfehler, indem man *i* einfach ausfallen liess, während in der handschrift wol noch ein ausrufungszeichen sich fand. S. 98 z. 6 v. u. hat meine ausgabe den druckfehler Wargrethlein, der gleichfals verbessert wurde. 106, 12 steht in der personenangabe Margarethe statt Mephistopheles. Vor was findet sich ein apostroph 81, 13. 96, 2. 106, 13. 115, 4, dagegen fehlt dieser nach g'rad 117, 12. 124, 6, Geschleck 147, 2 v. u., Aschenruh 166, 3. Komma statt punkt finde ich 86, 14. 114, 4 v. u. 141, 5. 167, 1. Statt Hörsal steht Hörsaal 93, 19, einem jedem (statt jeden) 98, 9, Vollkomm'nes statt vollkomm'nes 152, 14. Als buchstabenfehler sind zu bemerken 64, 6 ausgefuuden statt ausgefunden, 104, 8 sageu statt sagen (wogegen 156, 17 und, nicht das von Holland angeführte uud steht), 128, 12 Verzweislung statt Verzweiflung, 122, 10 ubernähm' statt übernähm'. Auch hiernach kann es nicht zweifelhaft sein, dass der von Holland gegebene abdruck später ist. Die abweichungen beginnen mit bogen F, in bezug auf die zahl der verse ist nur die lezte seite von bogen I verschieden. Goethe hatte seinen „Faust" durch eine kanzleihand abschreiben lassen, wie er am 5. november 1789 launig dem herzog meldet. Diese reinschrift oder eine abschrift davon gieng zum drucke ab; zu einer genauern auf die schreibung gerichteten durchsicht konte Goethe wol bei seiner damaligen unruhe und der unlust an einer solchen arbeit nicht gelangen; er überliess die sorge für die gewünschte gleichmässigkeit der druckerei, nichts lag ihm ferner als auf strenge befolgung seiner schreibung zu halten, die, wie er wuste, nicht buchmässig war. Eine wirkliche gleichmässigkeit der schreibung wurde beim „Faust" ebenso wenig als bei den frühern bänden erreicht. Die apostrophe finden sich bald, bald fehlen sie bei Ruh, heut, was (für etwas), thät (s. 44, 101), sah, den imperativen auf *e*, den superlativen (neu'sten neben genausten), den genitiven und dativen, wie Mensch's, Geist's, Grab's, Freund's, Hof' und sonst, doch stehen sie viel häufiger als nach neuerm gebrauche; so lesen wir ring's, Dau'rbarkeit, derweil', unterweil', nah', freu't. Edlen findet sich durchweg (s. 47, 57, 75, 82, 88), dagegen dunkeln (148), tänzelnd (123), umnebelnd (139), wandeln, handeln (126), zappeln (25), doppeln. Neben saurem, sauren (45. 56) stehen Mauern (26), Mauern-Pfeiler (166),

sichern (152), neben eurem, euren (14, 20) euerm (124, 126). Regelmässig wird *i* elidiert, wo es der vers verlangt, und der ausfall durch den apostroph bezeichnet. Die wenigen fälle, wo die elision trotz des verses unterlassen ist, kommt gegen die mehr als dreimal grössere anzahl der elidierung nicht in betracht; die hälfte derselben findet sich auf dem zweiten bogen. Eine ungleichheit ist es, wenn wir lesen (s. 28): „In Spanische Stiefeln eingeschnürt," während auf dem dritten bogen (41) zweimal „Röm'sche" steht. Im folgenden verse findet sich „bedächtiger so fort an," wo „bedächt'ger" nicht härter ist, wie in den gedichten des achten bandes (139) „ein mächt'ger Geist." Ebenso verhält es sich mit dem versschluss „das geistige band" in derselben rede des Mephistopheles (30), der gleich darauf (s. 31) „der Heilig' Geist" braucht. Der vers (22): „Ist das drum weniger mein?" verlangt die elision wen'ger, die ebenso unanstössig ist, wie grimm'gen in der „Iphigenie." Derselben art sind „verständiger als ich bin" (120) und der versanfang „Geschäftiger Geist" (12). Im „König in Thule" (95) ist „heiligen Becher" anstössig, da die formen von heilig besonders häufig elidiert werden und der dichter hier nie den anapäst statt des jambus eintreten liess, wo er ihn vermeiden konte. Im jahre 1799 schrieb Goethe auch wirklich hier heil'gen. Fast noch weniger lag zu der lesung „von ewiger Treu' und Liebe" (117) eine veranlassung vor. Auch durch unterlassung der elision des *e* ist an zwei stellen der vers geschädigt. In den worten, die Mephistopheles (109) dem herrn Schwertlein in den mund legt: „Auch die Erinnerung tödtet mich" muss, wie so häufig, das vor rung stehende *e* elidiert werden. Auf dem schon wegen der unterlassung von elisionen angeführten zweiten bogen steht s. 27: „Ich bin dabei mit Seele und Leib," wo das schliessende *e* von Seele, wie dies so oft vor vokalen, besonders vor und geschieht, elidiert werden muss, wie es auch schon in der zweiten ausgabe geschehen ist. Sonderbar will Schröer II, 421 hier Seele hergestelt haben; er führt die stelle unter den beispielen an, dass manche in der ohne Goethes wissen erschienenen vierbändigen ausgabe gemachte correcturen sich forterbten. Aber der beweis, dass Goethe bei der zweiten ausgabe der werke auch im „Faust" jene ausgabe zu grunde gelegt habe, wird wenigstens durch die von Schröer dafür angeführten stellen, ausser unserm verse 2184, 2280, 2420, nicht erbracht. Bei dem erstern ist ihm eben nur eine verwechslung begegnet; denn die lesart der ersten ausgabe: „Sei (Sey) nur nicht ein so strenger Mann!" ist in alle folgenden übergegangen, die umstellung so ein der vierbändigen allein verblieben. Wenn die zweite ausgabe richtig Magister Lobesan (statt lobesan) schrieb, so ist nicht abzusehen, wes-

halb diese sich von selbst aufdrängende verbesserung der setzer oder corrector bei der zweiten ausgabe nicht eben so gut wie der der vierbändigen gemacht haben soll. In der dritten stelle steht Väter-Saale wirklich im ersten drucke zu lesen, wenn auch in einigen exemplaren der bindestrich undeutlich geworden oder nicht ausgedruckt worden, so dass es also nicht aus der vierbändigen ausgabe stamt.

Die ausgabe leidet an einer anzahl kleiner druckfehler, die meist durch verwechslung von *n* und *m* (1417 meinen, 1546 den, 2358 warmen, 2918 dumpfen statt der formen auf *m*) oder durch falsche setzung des apostrophs (1727 wollt' statt wollt, 2675 sollt' statt sollt, 2728 könnt' statt könnt) entstanden sind. 1448 steht Kronen statt Krone, 1558 auch statt euch, 1420 Ihrem statt ihrem und in der scenarischen bemerkung nach 2092 in dem, das man nur mit gewalt halten kann, statt in den; auch mein' 3141 ist druckfehler statt meyn'. Das verzeichnis der druckfehler in Hollands neudruck des Fragments ist nicht ganz volständig und beurteilt nicht alle fälle richtig. Übrigens ward Faust abgedruckt, während Goethe auf der reise nach Venedig sich befand.

Goethe legte bei der zweiten ausgabe die echte erste zu grunde, und zwar benuzte er dazu nicht die einzelausgabe, sondern den siebenten band der „Schriften", wol nach dem zweiten druck.[1] Dass er die vierbändige beim „Faust" nicht gebrauchte, dürfte daraus zu schliessen sein, dass keiner von den irtümern derselben in die zweite ausgabe übergieng, was sonst kaum begreiflich wäre. Die vierbändige ausgabe hat nämlich die abweichungen: 1842 irre statt irrte, 2182 so ein statt ein so, 2421 heil'gen statt heiligen, 2525 zweimal Sie statt sie, 2535 konnte wohl statt konnte nur, 2635 einem andern (statt neuen) Schatze, 3052 Als dürft' statt Ach dürft'. Von allen diesen ist nichts in die zweite ausgabe gekommen. Wenn Seel' statt Seele und Lobesan und lobesan beiden ausgaben gemein sind, so deutet dies nicht auf entlehnung. Es ist ganz ungehörig, wenn von Loeper, dem Schröer folgt, die aufführung der drucke mit den einzeldrucken begint, ihnen die gesamtausgaben erst folgen lässt. Der erste druck des „Fragments" ist für den siebenten band der „Schriften" gemacht worden, und die einzelausgabe, die aus den bogen desselben satzes bestand, erschien nicht vor diesem, sondern nach demselben, wie denn auch Hirzel ihn später anführt. Noch weniger lässt sich von den späteren einzeldrucken nachweisen, dass sie

1) Mit diesem stimmen in der zweiten ausgabe 2885 Vollkomm'nes statt ollkomm'nes, 3303 Geschleck' statt Geschleck, 3347 Aschenruh' statt Aschenruh, welche lesarten freilich auch die vierbändige ausgabe hat.

irgend einen einfluss auf den allein massgebenden text in den werken gehabt haben. Von Loeper aber gibt den einzeldrucken so sehr vor den ausgaben der werke den vorzug, dass er die zweite ausgabe, den achten im jahre 1808 erschienenen band der Werke, ganz übergeht und nur der nach diesem gedruckten kleinen ausgabe gedenkt, erst von der dritten ausgabe führt er auch den neunten, den Faust enthaltenden band an. Die zwischen diesen und der ausgabe lezter hand erschienenen einzeldrucke von 1821 und 1825 sind für die gestaltung des textes ohne jede bedeutung und ihre anführung bei von Loeper, noch mehr bei Schröer, ein leidiger ballast, da ihre verschiedenen lesarten nur auf rechnung des neuen, ohne mitwirkung des dichters gemachten satzes kommen, ja sie führen geradezu irre. Die von Schröer gewünschte auskunft über das verhältnis der einzeldrucke von 1821 und 1825 zu einander liegt einfach darin, dass der zweite ein abdruck des ersten ist, die abweichungen rein der druckerei angehören. Auch sind die kritischen anhänge von Loepers und Schröers weder volständig noch ganz zuverlässig,[1] und am wenigsten geben sie ein klares bild der textgeschichte. Wenn von Loeper nach der Cottaschen ausgabe von 1837 nur noch die von 1876 nent, so entgieng ihm, dass in den von mir 1850 und 1857 durchgesehenen manches verbessert ist, was in die folgenden ausgaben übergegangen ist, also diese besonders zu vergleichen waren. Davon hat auch Schröer keine ahnung, der nach der ausgabe von 1840 nur noch den druck von 1862 anführt.

Im august 1805 schloss Goethe mit Cotta über eine neue gesamtausgabe seiner werke in zwölf bänden ab, und schon ende september schickte er die Wilhelm Meisters Lehrjahre enthaltenden beiden bände, die den zweiten und dritten der neuen ausgabe bilden solten, neu durchgesehen zum druck. Leider war die sehr flüchtige durchsicht und die vorschwebenden grundsätze der schreibung nicht streng durch-

1) So lesen wir bei Schröer die falsche behauptung, die ausgabe lezter hand habe im vorspiel 140 Trunk; nicht erst seit 1868, wie Schröer von Loeper nachschreibt, lesen die Cottaschen ausgaben 49 wieder mit statt von, wie auch seine von Loeper entnommene annahme, ich wolle im vorspiel 124 gegen den reim Göttern lesen, reine entstellung ist. Wenn er 4079 mich sagen lässt, die bemerkung: „Sie steht auf“ fehle, so hat er zwei anmerkungen von mir verwechselt und gleich darauf weiss er nicht, welche ausgabe 4114 zuerst das falsche klappern gebracht hat. Auffällig ist sein widerspruch gegen von Loepers richtige angabe, die taschenausgabe von 1828 habe 1052 ohngefähr. Die von diesem benuzte octavausgabe von 1829 übergeht er in der übersicht der ausgaben ganz, hat statt derselben den ganz unwichtigen einzeldruck von 1830 verglichen. Welche ausgabe mit 1829 gemeint sei, kann nur der kundige ergänzen. Dies bloss zur charakteristik der zuverlässigkeit des neuesten herausgebers.

geführt, so weit wir nach dem drucke urteilen können. Die von Schröer empfohlenen formen auf -'ren, -'rem, -'len, -'lend sind keineswegs bevorzugt; neben edlen, euren, eurem, ungeheuren, lauren finden wir dauern, bedauern, düstern, finstern, frühern, andern, unsern, unsers, sammeln, lächelnd, dunkeln u. a. Wichtiger für uns ist der erste die gedichte enthaltende, „sorgfältig durchgearbeitete" band, den Goethe am 24. februar 1806 zum druck absante. Hier finden wir durchweg edlen, aber dunkeln (290) neben dunklen (278), bei zeitwörtern ohne ausnahme die endungen eln, elnd, elt, auch Liebestammelns, so dass diese mit grossem bedacht gemachte durchsicht durchaus gegen das von Schröer bevorzugte lächlend, Wimmlens usw. spricht. Euern, euerm lesen wir s. 137, 191, 194 dagegen ist euren nach dem Musenalmanach beibehalten; ihnen schliessen sich an Opfersteuern (133) und ungeheuern (30). Sauren (256) steht allein neben Mauern (61, 298, 387 fg.), dauernd, bedauern, bedauernd, trauernd (131 fg., 138 fg., 165, 178, 191, 276, 332). Wackren (258) und heitrem (210, nach munterm) werden aufgewogen durch heitern (75, 349), muntern, finstern, düstern, düsterm, andern, anderm, äussern, höherm, grössern, geschwindern, Würdigern, unsern, unsers u. a., und die ausnahmslosen formen der zeitwörter auf -ern und -ernd. Regelmässig wird *i* elidiert, wo der vers es verlangt, nie ihm zu liebe ein daktylus statt eines trochäus gesezt. So finden sich häufig die elidierten formen von heilig, ewig, selig, ferner eifersücht'ge, eigenwill'ger, gier'ger, liturg'scher, prophet'scher, allgegenwärt'ger, Lebend'ger u. a., auch beleid'ge, beleid'gen, begünst'gen. Der apostroph findet sich in mein's (134), herzig's (221), fehlt bei Bessers (102), heiligs (198), liebers (231), herzlichs (399), dagegen ist aus ärmers ärmeres geworden (133). Neben 'was ärgers, 'was rechts, nichts abgeschmackters stehen 'was lebendig's, lieb's Kind, lieb's, unschuldig's Kind. Auch lesen wir Geist's (273, 372), Mann's (284), Leib's (299). Am ende des wortes fehlt häufig der auf das abgefallene *e* deutende apostroph, auch in den auf erung endenden wörtern und im schliessenden en in der endung, wie in Höhn, streun, wogegen den Frau'n (S. 250).

Schon vor ende april nahm Cotta die handschrift des ersten vollendeten teils des „Faust" mit sich nach Stuttgart. Bei der durchsicht und anordnung hatte Riemer Goethe wesentliche dienste geleistet; ob dieser oder ein anderer die abschrift der neuen stücke des Faust gemacht, wissen wir nicht; auch dürfte man zweifeln, dass dieselbe schon mit der nötigen sorgfalt durchgesehen waren, als Cotta ihn dringend um

die handschrift bat, um sie sofort zu drucken, was aber durch die bedrängten zeitumstände verhindert wurde.

Bei dieser ersten volständigen ausgabe, die nach der ostermesse 1808 im achten bande der „Werke“ erschien, betrachten wir zunächst die schon früher gedruckten scenen. Eingeschoben sind hier die vier verse „Doch morgen — wissen“ (nach von Loepers zählung 245 — 248), wobei 243 nur immer fort statt bis morgen früh gesezt wurde, in der Hexenküche die dreizehn verse „Warum denn just“ bis „nicht machen“ (2011 — 2022) und die stelle „So sagt mir doch — Publikum“ (2035 — 2039), in der ersten gartenscene die beiden reden von Marthe und Mephistopheles „Die armen Weiber“ bis „zu belehren“ (2793 — 2796). Auch ist die scene „Wald und Höhle“ vor die Gretchens am spinrade getreten. Die druckfehler sind verbessert.[1] Aber auch kleine veränderungen sind hier eingetreten. Vor der rede des Faust nach dem gespräche mit Wagner ward zu Faust hinzugefügt allein. 37 ist „über Büchern (statt Bücher) und Papier“ hergestelt. Seltsam hat man den druckfehler Bücher durch die annahme halten wollen, Bücher und Papier würden als ein begriff zusammengenommen, ja Schröer hält Büchern für falsch, da es dann auch Papieren heissen müste. Als ob nicht bald darauf ähnlich collectiv auch „ein angesteckt Papier“ stände, zu welcher stelle Schröer als etwas neues (I, LXXXVI) eine erklärung gibt, die er längst bei mir finden konte! daneben freilich auch eine andre, die äusserst wunderlich ist. Sein Papieren wäre hier falsch, da Faust an das papier denkt, das zum schreiben vor ihm liegt. Doch gehen wir weiter. 188 ist jezt 'raus statt aus hergestelt. 1424 ward „von der Wiege bis zur Bahre“ statt „in der Wieg' und auf der Bahre“ geschrieben, 1450 „auf dürrer (statt einer) Heide“, 1550 Seel' statt Seele, wie auch schon der setzer der vierbändigen ausgabe verbesserte, was Schröer veranlasste den druckfehler zu beschützen. Zur elision vgl. 3148 „Seel' in Seele drängen“. Weiter lesen wir in der zweiten ausgabe 1710 „bei (statt mit) meinem langen Bart“, 2654 wann statt wenn, wie 2974 denn statt dann, 2670 „in (statt im) Feuer“, 2670 eh'r statt eh', 2963 Tagelang statt Taglang[2], 2977 „nie (statt und) verlieren“, 3089 herauf statt hierauf, 3164 „übrig (statt

1) Mit ausnahme von wollt' 1726. Auch Irlichtelire 1563 ist unverändert geblieben.

2) Schröer behauptet sonderbar, Taglang entspreche mehr dem rhythmus. Dieser ist jambisch; wie aber Taglang halbe Nächte lang jambisch gemessen werden soll, sehe ich nicht, wenn man nicht etwa halbe als zwei kürzen lesen will. Tage ist offenbar als jambus zu lesen, wie 2930 alle, 2972 Bring die usw.

über) bleibt", 3228 „was dazu mich (statt mich dazu) trieb".[1] Alle diese abweichungen vom ersten drucke müssen als wirkliche änderungen des dichters gelten; nur bei den richtigen formen warmem, wann und denn, auch etwa bei in, lässt sich die möglichkeit denken, dass sie erst vom setzer oder corrector gekommen und bei der durchsicht übersehen worden seien, was aber um so weniger wahrscheinlich ist, als Riemer die ganze zum druck bestimte handschrift durchgesehen haben wird. Anders verhält es sich mit den folgenden fällen. 1448 liest die zweite ausgabe: „Würd' ihn Herrn (statt Herr) Mikrokosmus nennen!" Die änderung scheint nicht nötig, da „Herr Mikrokosmus" als zusammengehörende anrede wie „Herr Gott" gefasst werden könte. Lasst statt Lass 1819 scheint, wie von Loeper und Schröer mit mir annehmen, ein versehen des setzers, wenn nicht gar die weisheit des correctors hier fehlgieng. 2032 halte ich noch immer jemand statt etwas für ein versehen des setzers; man weiss, wie oft bei einer eben zum setzen gelesenen stelle das gedächtnis ähnlich lautende oder begrifsverwante wörter mit einander verwechselt. 2672 scheint „Nachbar (statt Nachbars) Marthen" eher dem setzer oder corrector als Goethe oder Riemer anzugehören, weshalb auch die neuern herausgeber mir in der verwerfung der noch von Riemer und Eckermann beibehaltenen änderung gefolgt sind. Dagegen ist die einführung von Schornstein statt Schorstein 2028 und in einer folgenden scenarischen bemerkung ohne allen zweifel von Goethe ausgegangen oder von ihm, etwa auf Riemers bemerkung, gebilligt worden. Seltsam spert sich Schröer gegen die seit 1808 in allen ausgaben gelesene form Schornstein (II, 424). Er meint, „Goethe habe die ihm geläufige form Schorstein ganz unbefangen angewant, die änderung sei von sprachpedantischen ansichten ausgegangen," und deshalb will er dem texte eine jezt grösstenteils verschwundene form aufdrängen, die schon seit 1808 mit zutun des dichters selbst beseitigt war. Dass man in Frankfurt von jeher Schornstein sagte und Goethe keine andere form gelernt, das hätte Schröer leicht erkunden können.[2] Ob Schorstein durch den abschreiber oder den setzer hineingekommen sei, ist nicht zu entscheiden. 2088 stand im ersten drucke: „Da musst' es 'was gescheidtes werden", wo musst' zu plagt und sagt in dem vorhergehenden

1) Schröer schreibt von Loeper nach, erst seit 1816 stehe dazu mich. Auch sonst hat von Loeper lesarten von 1808 erst dem jahr 1816 zugewiesen.

2) Vgl. von Lersners chronik von Frankfurt I, 418, 540, 548. Maria Belli „Leben in Frankfurt" V, 173 fg. Goethe braucht das wort auch in Werthers briefen aus der Schweiz, im briefe vom 27. october. Diese 1796 geschriebenen briefe sah er im jahre 1808 mit Riemer zur aufnahme in die werke durch.

bedingungssatze nicht passt, wenn man nicht etwa beide wörter apostrophieren will. Einfacher ist die wol von Goethe selbst oder Riemer herrührende änderung muss. Andere verbesserungen der sprachform sind „alle edlen (statt edle) qualitäten“ 1437, „alle (statt allem) dem“ 1592, „meine lieben (statt liebe) Frauen“ 2483, „ihre beyden (statt beyde) Hände“ in der scenarischen bemerkung nach 2830, drinnen statt drinne 1603, drauss' statt draus 2398, angemäst't und zugericht't statt angemäst und zugericht 1713 und 2296, „ein für (statt vor) allemal“ 2301. Offenbare druckfehler der zweiten ausgabe waren 6 „Und so“ statt „Und bin so“, 196 er statt Er, wie richtig im vorigen verse steht, 1993 Doch statt Dich (von Loeper kent Doch erst im einzeldruck von 1816), 2030 lange statt lang' (veranlasst durch das lange im vorhergehenden verse), 2083 Muss' statt Muss, 2135 Sah' statt Seh', 2137 kamst statt kommst, 2638 herziger statt herzger. Von Loeper und Schröer nehmen den leztgenanten druckfehler in schutz, obgleich in derselben scene glückselʼge Creatur steht und das *i* nur da nicht elidiert wird, wo es der vers fordert.

Wenden wir uns zur schreibung, so bemerken wir zunächst die verbesserung von Kommödiant 174 fg., Sibylle statt Sybille und Sibille 2222 und 3190, Feyertag statt Feiertag 178, wogegen Sommerfeyertagen 1553 aus versehen beibehalten worden ist, allhier statt alhier 1514, Hörsaal statt Hörsal 2394 (wenn der dichter den zweiten, nicht den ersten druck zu grunde legte, der Hörsaal hat), in die Kreuz' und Quer' statt in die kreuz und quer 1562, ärndest (so) statt erndest 2004, wogegen 240 gekreutzigt druckfehler statt gekreuzigt ist. Die das volk bezeichnenden beiwörter Griechisch, Deutsch, Nordisch, Welsch (170, 1917, 2142, 2297) sind klein geschrieben. Das *h* lässt der zweite druck in Margarete, Gretchen, Gretelchen weg, ebenso in holen, beten, erbeten, fügt es hinzu in Thule und Buhle 2403 und 2405. Buhlen stand so richtig 3208. Statt *k* wird *c* geschrieben in Capitel und Creatur 1995 und 2526. Discours tritt für Discurs ein 2033, ennuyiren für ennüyieren 1483, wogegen das ü in reüssiren 2391 sich erhalten hat, nur iren statt ieren eingetreten ist, wie auch in speculiren 1476 und spaziren, wofür der erste druck spatzieren, nur einmal spatziren hat. Würkung 2237 ist versehen, da die erste ausgabe Wirkung hat und überall sonst sich die form mit *i* findet. Statt Geberde steht nur einmal (in der scenarischen bemerkung nach 2158) durch versehen Gebärde. Schaalem statt Schalem findet sich 250, nur einmal (1789) durch versehen

Heerd statt Herd. Statt gibt, gib sind giebt, gieb eingeführt, aber nicht durchweg. In bezug auf die endungen -erm, -ern sind nur zu bemerken sauerm statt saurem 27 (sauren hat sich 1919 erhalten) und das viermal für euerm gesezte eurem (2633. 2685. 2803. 2820). In heil'ge ist 213 der apostroph ausgefallen, wie 1926 der erste in g'rad'. Mehrfach hat der zweite druck den apostroph hinzugesezt, wie in Thiergeripp' (64), lang' (130), Seh'n (1533), komm' (2715), kurz hintereinander in Pfifferling', Dankt', Geschmeid' (2488 fg. 2498),[1] sogar in Verbirg' (3464), aber noch häufiger ist er ausgefallen (auch in neu'sten 1769), da durchaus keine sorgfalt darauf verwant wurde. Gewöhnlich ist statt bey'm beym geschrieben, doch hat sich ersteres 2570 erhalten. Das einmalige ring's 85 neben mehrfachem rings ist geändert. Einmal (171) findet sich 'was statt was, während sonst der apostroph von 'was (etwas) weggefallen. Grosse ungleichheit herscht auch in der schreibung der mit adverbien zusammengesezten zeitwörter. Zusammenhält, herumschlagen, wiederklingen, herumspringen finden wir statt der getrenten schreibung (30. 113. 1848, nach 2098), wogegen umgekehrt vor 2110 hinaus schlägt statt hinausschlägt gesezt ist. Seltsam nimt es sich aus, wenn Schröer 113 die ältere lesart hergestelt haben will, ohne der andern ganz gleichen fälle zu gedenken. Auch findet sich im ersten drucke schon zuweilen die schreibung als ein wort, wie in zusammenstürzend vor 161 und hinweggerafft 2458, die Schröer ohne bemerkung hingehen lässt. Zwischen Berges Höhen 39 sind jezt verbindungsstriche gesezt, wogegen 1913 Champagner Wein sich erhalten hat. Statt nach Mittage ist Nachmittage 2548 geschrieben, wohlgebaut statt wohl gebaut 1665. Nichts Grünes (statt grünes) lesen wir 1581 und 2884, aber das grossschreiben des substantivierten beiworts ist keineswegs durchgeführt. Von Lobesan statt lobesan war schon die rede. Im Tiefsten (statt tiefsten) steht 3455, „auf Dorf und Tanzplatz Führen“ (statt führen) 3197. Dieselbe ungleichheit findet sich auch in Sancta Simplicitas (statt simplicitas) 2681 und saeclum (statt Saeclum) 3442. Das schwanken endet erst mit dem lezten verse, wo Nachbarin statt der meist im ganzen stücke gebrauchten form auf inn steht.

In der satzzeichnung fält der gebrauch auf, dass in frage- und ausrufsätzen das frage- und ausrufungszeichen vor dem ausführenden nebensatze, nicht erst am schlusse steht, wie 138 fgg.: „Wo ist die Brust? (statt ,) die -hegte; (statt ?) die (früher: Die) mit Freude

1) Ring 2485 ist unverändert geblieben; auch dürfte Ring' nicht durchaus nötig sein.

beben — heben. (statt ?)“, 141: „Wo bist du Faust? (statt ,), dess Stimme mir erklang, (statt ?)“. 1449 fgg.: „Was bin ich denn? (statt,), wenn es — dringen. (statt ?)“. 1627: „O glücklich durchwebst der! (statt ,), den ihr belehrt. (statt !).“ 2332 fgg.: „Willkommen süsser Dämmerschein! (statt ,) Der du diess Heiligthum durchwebst. (statt !) Ergreif mein Herz du süsse Liebespein! (statt ,) Die du vom Thau der Hoffnung schmachtend lebst. (statt !).“ Ebenso 2340: („O nimm mich auf!“), 2358: („Hier lag das Kind!“). Am schlusse des satzes ist das ausrufungszeichen 1425 geblieben. Umgekehrt steht es 2205 fg. erst am schlusse statt nach glaub'! 2689 findet sich fragezeichen jezt nicht allein nach Brust, sondern auch nach gegeben, dagegen ist das fragezeichen nach gegangen 2812 zu einem punkt geworden. Ein ausrufungszeichen statt des fragezeichens ist richtig 78 nach Sinnen gesezt, mehrfach statt eines punktes (1718. 1725. 1770. 1911. 1935. 1970. 2022. 2504. 2662), wogegen umgekehrt 4 nach Bemühn. Statt eines semikolons steht ausrufungszeichen 1427 und 1753, statt eines kommas 1896. 1910. 2390. 2392. 2970. 3055. Nach ach ist es eingefügt 39, nach geschwind 2390, nach hinweggerafft 2458, das im druck ausgefallene gesezt 1968, irrig der satz dadurch gestört nach Lied 1737.[1] Ein fragezeichen trat an die stelle eines kommas 2725. Punkt statt fragezeichen finden wir 2431, statt doppelpunkt 2299, statt semikolon 2477, statt komma 184. 2301, aber 2035 nach Puppen ist es druckfehler. Den punkt ersezt ein doppelpunkt 1574. 2878; doppelpunkt steht statt semikolon 2552, statt komma 3070. 3777. Ein semikolon tritt statt ausrufungszeichen ein 2897, statt eines punkts 1662. 2290. 2444. 2454, statt eines komma 1523 fg. 1548. 1639. 1707. 1775 usw. Ein komma ersezt den doppelpunkt 2801 nach ich meine; irrig ist es an die stelle eines punkts 110. 114. 1521. 1704, eines semikolons 2378 getreten. Die 77 vor und nach „in diesem Blick“ stehenden kommas sind ausgefallen, 25 das nach mir, da im ersten druck das entsprechende nach Mund durch versehen fehlte, vor wie 203 (vor dem es schon der erste druck 110 nicht hat), nach allein 1648, wo es wol fehlen kann, nach hier 1963, vor dem relativ die 2276, vor dem durch ich wollt' eingefürten satze 2899, zwischen Du Ungeheuer 3172. An andern stellen ist ein komma mit recht eingesezt: nach ich dächt' 1434. 1950, nach ich glaub' 3061, nach Verstehst du 2922, nach Es scheint 2025,

1) Wieland erwähnt in einem briefe von 1779 (Denkwürdige Briefe I, 157) diese stelle aus dem gedächtnis in einer weise, dass wir daraus entnehmen, Goethe habe beim vorlesen die worte „Ein politisch Lied ein leidig Lied“ ohne unterbrechung gesprochen.

vor einem satze mit und 3218, zwischen Kraft und sie zu fühlen 2865, nach aus dem feuchten Busch, zur andeutung der trennung von dem folgenden der vorwelt 2887, wie auch 2520 zwischen Schrein und von Ebenholz, nach nun 2108, um dies als eine art ausruf von dem sich anschliessenden satze zu sondern. In den versen 1444 fg.: „Und euch, mit warmen Jugendtrieben, Nach einem Plane, zu verlieben“ fehlen die kommas im ersten drucke. 1594: „Nachher vor allen andern Sachen“, wurde ein komma zwischen nachher und vor gesezt, aber auch nach Sachen solte ein solches stehen. Ein gedankenstrich ist nach reüssiren! 2319 ausgefallen, dagegen hinzugesezt 2662 nach der frage: „Und hier die Jungfrau ist auch da?“ Gewissermassen gehört es mit zur behandlung der satzzeichnung, dass nach einem ausrufe der sich anschliessende satz, statt, wie im ersten drucke, mit einem grossen, mit einem kleinen buchstaben begint (1840. 1847. 1944. 1957. 2024. 2629. 2850. 3062). Auffält der umgekehrte fall 1886, wo nach Bravo! früher das stand, wofür in der zweiten ausgabe Das eintrat. Übrigens hatte schon der erste druck an mehreren stellen (1730. 1737. 1748) den kleinen buchstaben. Die scenarischen bemerkungen werden nur von 1911 bis 1938, dann 1967 und 1977 in klammern gesezt, wobei seltsam genug unmittelbar nach dem namen der redenden person, wenn die scenarische bemerkung in klammern steht, ein punkt steht, ja dieser punkt findet sich auch, wo die scenarische bemerkung unmittelbar auf den namen folgt (1944: „Siebel trinkt,“ 1956 „Altmayer zieht“), während der erste druck überhaupt zwischen dem namen und den scenarischen bemerkungen kein satzzeichen hat. Dieser sonderbare punkt findet sich auch vor 2074, 2094, 2119, 2177, 2228, 2323, 2850, 3320, 3230, wo der erste druck komma oder gar kein zeichen bietet. Hier haben wir es wol mit dem eigensinn des setzers oder des correctors zu tun, während sonst die änderung der interpunction, wenigstens in vielen fällen, dem dichter oder Riemer angehören wird, die freilich auch nicht ganz folgerichtig verfuhren.

Wenden wir uns zu den von dieser ausgabe zuerst gebrachten stellen, so gedenken wir zunächst der druckfehler. In der Zueignung 21 steht Leid statt Lied, 406 Betrübende statt betrübende, 1143 glimmen, das vielleicht auf einem schreibfehler beruht, statt klimmen, 3392 des Tageslicht, mit der handschrift, statt des Tages Licht, 4242 Schicke statt Schick'. Auch ist 3530 an Sage das *e* abgefallen und in der scenarischen bemerkung vor 3734 der vor auf einmal. Aus der handschrift stamt in der Walpurgisnacht Brocktophantasmist, das die ausgabe regelmässig statt Proktophantasmist hat, wogegen Goethe auch zuweilen Brokto-

phantasmist geschrieben hatte. Betrachten wir die endungen auf ern, ernd, ers, so finden wir dauern, dauernd, lauern, erbittern, Zaudern, schmetternd, klammernd usw., innern, andern, saubern (Vorsp. 74), wackern (475), nur finstren (565), höhrem (710), besond'rem (3670), die nach der überwiegenden mehrzahl zu ändern sind, wenn auch Goethe wirklich so geschrieben hat. Neben muntrer, bittrer (3678. 4060) steht Zaub'rer mit dem apostroph (3704), wie schon das Fragment saub'rer hatte (1855). 4119 ist „Und der heitere Garten“ mit recht beibehalten, da die anapäste bezeichnend sind. Regelmässig finden wir euren, eurem, dagegen unsern, unserm, nur unsres (Vorsp. 33, 280 und in der prosascene). Ähnlich verhält es sich mit den abbiegungen von bildungen auf el. Wenn im Fragment regelmässig edlen steht, so finden wir in den neuen stücken durchgehend dunkeln (Prol. 86, 361, 1093, 1098), funkeln, Fiedeln usw., sammelt. Dem 3675 nach der handschrift gegebenen wandlen stehen nicht allein aus dem Fragment anzuwandeln, handeln, wandelt, tänzelnd u. a. entgegen, sondern auch Äugeln (1329), lispelnd (Zueignung 28), schmeichelnd (1340), lächelnd (3271), wogegen sich 1136 widerrechtlich gauklend aus der handschrift erhalten hat. Bei den abbiegungen der beiwörter auf ig wird durchgängig *i*, wo es nicht notwendig des verses wegen bleiben muss, ausgeworfen, wobei der apostroph nur selten fehlt. So lesen wir nicht bloss häufig ableitungen von ewig, selig, heilig, sondern auch würd'ger, würd'gen (864. 1005), künft'gen, künftgen, künftgem (Prol. 69. 526. 806), tücht'gen (3745), luft'gen (1152), nächt'gen (336), blutgen (1220), heftgen (Vorsp. 172), bedächtger (Vorsp. 209), unharmon'sche, melanchol'sche (Vorsp. 112. 145), Italiän'schen (3921). Wie herziger 2638 ein druckfehler statt des im Fragment stehenden herz'ger ist, so Allmächtiger 3365, wo die handschrift die elidierte form hat. Zu den heiligen Tönen, der thierische Laut, mit feurigen Augen, mit borstigen Haaren, mit heiliger Lohe, an dem heiligen Ort, ihr heiligen Schaaren (849. 851. 901. 949. 963. 4243. 4248) sind absichtlich gesezt, da dem dichter der anapästische fall hier passend schien. Auch lustigen und farbige (579. 583) sind beizubehalten, dagegen lässt sich gar nicht denken, weshalb Goethe in einer stelle, welche sonst nirgends einen anapäst zulässt, 723: Ich säh' im ewigen Abendstrahl die elision vermieden haben solte, da er doch zehn verse später ihr ew'ges Licht schreibt. Auch mit eigensinnigem Krittel 1205 widerspricht der sonst in jener stelle beobachteten reinheit der jamben, und es heisst keineswegs dem dichter

gerecht werden, wenn man die nachlässigkeit der handschrift oder des druckes in schutz nimt. In der Prosascene finden sich die vollen formen unselige, nichtswürdiger, aber auch die elidierte form verräthrischer, die nicht gerechtfertigt scheint.[1] Im vorspiel 127 verlangt der vers die dicht'rischen Geschäfte. Auch 4217: „Fasse mich nicht so mörderisch an!" könte man die elidierte form leicht herstellen, aber der anapästische versschluss ist bezeichnend. In der Prosascene lesen wir auch den Verworfnen neben des Erschlagenen. Gewöhnlich findet sich die form ohne *e*, nur zuweilen mit einem apostroph. 4160 lesen wir Vergang'ne und schon im Fragment stand vollkomm'nes 2884; wohlgemess'nes 2622 erhielt erst jezt den apostroph. Auch sonst herscht in der anwendung des apostrophs viele wilkür. Neben dem aus dem Fragment beibehaltenen Bewund'rung lesen wir Dämmrung (313. 793), Erinnrung (428), Lästrung (3408). 2601 ist Erinnerung aus dem Fragment erhalten, wo der vers die elidierte form verlangt. Wenn das Fragment Menschengeist's, Freund's, Grab's neben Weins, Trunks las, so ist diese ungleichheit beibehalten, doch fehlt in den neuen scenen an ähnlichen stellen der apostroph. Neben dem häufigen was rechts steht was Gut's 1337, neben d'rin, d'ran (2687. 3065. 3187) dran (3694. 4156). Meist sind die apostrophe aus dem Fragment beibehalten, ohne dass bei den neuen scenen dasselbe verfahren befolgt würde. Wenn in dem intermezzo 3871 Soll'n, 4003 glaub'n gedruckt ist, so erkennen wir darin Riemers sorge für den vers, die aber diesmal ganz unnötig war, da Sollen, glauben als zwei kürzen gelesen werden sollen, wie z. b. wollen in „Wollen wir der Herrn heut Abend warten" (2668). Riemer hätte, statt hier das *e* in so harter weise zu elidieren, 3387 den vers herstellen sollen, wo Lernen es zu lesen sein dürfte.

Auch sonst bietet die zweite ausgabe vielfach in der schreibung die bunteste mischung. So hatte das Fragment die formen gib, gibt; die neue ausgabe wolte gieb, giebt schreiben, und so lesen wir diese auch im Vorspiel und Prolog, aber 1492 gib, 1745 giebt, 1825 und 1942 gib, 2060 giebt, darauf wider die formen ohne *e* bis 2594, später treten von neuem gieb, giebt ein. Im Vorspiel und im Prolog finden wir ächt, dagegen weiter das richtige echt. Das Fragment hatte meist die weibliche endung -inn; diese ist in den älteren scenen beibehalten, aber 485 haben wir Nachbarin, 694 Königin, 731 Göttin; freilich in der Prosascene tritt wider die endung inn (Mis-

1) Anderer art ist in dem ersten monologe Egmonts im gefängnis in einer jambischen rhythmus zeigenden stelle gewalt'ge.

sethäterinn) ein. Goethe pflegte selbst inn zu schreiben. Schreien und Geschrei finden sich 592 und 627, aber 508 stand Kriegsgeschrey, und so komt 3356 wider Geschrey, worauf 3360 schreit folgt. Regelmässig wird Tact, Punct, Director, speculieren usw. geschrieben, aber 3946 steht Insekten, vor 968 Scholastikus, 1060 gar Packt. Neben diess, diessmal finden sich dies, diesmal, neben ergetzen 3817 ergötzen, neben Nahmen Namen, neben Publikum Publicum, neben ekeln eckeln, neben Schädel 311 Schedelspalten 3346, neben den aus dem Fragment erhaltenen formen Schwert und Schwerdlein (als eigenname) in der Walpurgisnacht Schwerdt, neben unterweist, durchrasten beweis't, grins't, ras't, las't, neben dem ältern reitzen reizen. Auch in der satzzeichnung herschen grosse wilkür und ungleichheit. So wenig kann diese erste volständige ausgabe des „Faust“ für einen sorgfältig durchgesehenen, in sich gleichartigen text gelten.

Freilich hat die dritte ausgabe der Werke, in deren neuntem bande „Faust“ im jahre 1817 erschien, einzelnes verbessert, zum teil eine neue schreibung eingeführt, aber auch dies geschah keineswegs folgerecht, und wenn sie manche druckfehler beseitigte, brachte sie noch schlimmere neue. Äusserlich ist sie, abgesehen vom schlechtern papier, der vorigen fast ganz gleich, ja mit wenigen ausnahmen entsprechen sich ihre 234 seiten volständig. Zwei offenbar vom dichter selbst stammende änderungen sind 2395: „Als stünden grau (statt stünd') leibhaftig vor euch da“ und 3320; „Wenn thät (statt Sah ich) ein armes Mägdlein fehlen!“ Zu der erstern gab der singular stünd' die veranlassung, da das folgende subjekt „Physik und Metaphysika“ den plural zu erfordern schien, der freilich noch nicht den einschub des grau bedingte, da die lezte silbe von stünden mit den beiden ersten von leibhaftig einen anapäst bilden konte; die andere solte den anstoss fortschaffen, dass Gretchen den fehltritt des mädchens eigentlich nicht sah. Wenn bald nach der ersten stelle die dritte ausgabe liest (2401): „Mir läuft ein Schauer über'n ganzen Leib —,“ so scheint uns der zusatz ganzen, das den vers länger macht als die übrigen dieser rede Gretchens, durch ein versehen des setzers hereingekommen, dessen gedächtnis in dem zum setzen gelesenen satze unwilkürlich ganzen einschob, wie ähnliche fehler häufig eintreten. Ganzen ist nicht allein unnötig, ja wol gegen den gangbaren gebrauch, sondern auch nach über'n nicht stathaft, da dann wol über den stehen müste. Die übrigen absichtlichen änderungen betreffen wortformen und interpunktion. 169 steht: „Ich hört' euch deklamiren,“ wo das ursprüngliche hör', besonders da las't darauf folgt, unpassend

scheint; freilich hat die ausgabe lezter hand wider hör', aber es bleibt zweifelhaft, ob dies wirklich auf einer änderung beruht, nicht ein druckversehen ist, das zufällig mit der frühern lesart zusammentrift. 1586 ward Chemie für Chimie gesezt, 2601 Erinnrung statt Erinnerung, 1788 trat vor (statt für) Angst ein, 2237 Wirkung statt der nur hier stehenden form mit *ü*, 2652 Frau'n statt Frauen, das der vers nicht ausschloss, 3249 ew'gen statt ewigen, 3392 Tages Licht statt Tageslicht, 3677 „welche bunte (statt bunten) Flammen", 4242 schick' statt schicke. Vor 3734 ward das in der scenarischen bemerkung ausgefallene der hergestelt, statt Brocktophantasmist noch immer nicht ganz richtig Procktophantasmist gesezt, 3838 einer (statt eines) Todten, wie schon die handschrift hat, in der prosascene verrätherischer statt verräthrischer, ekelts statt eckelts, befreye (statt befrey) sie, obgleich Wandl' ihn nach dem vorhergegangenen Wandle ihn beibehalten ist, Thürmers statt Thürners. Dunkeln ist bloss einmal (361) zu dunklen geworden. Statt sie ist Sie in der anrede 2523, wie 2545, 2559, 2575, gesezt, aber nicht 2525. Auffält 2918 schlürfst statt schlurfst, da in ähnlichen fällen *u* beibehalten ist. 2956 und 3149 haben liess und schlief den zur unterscheidung nötigen apostroph erhalten. Ebenso sind jezt mit dem apostroph versehen heftgen und bedächtger im Vorspiel 172. 209, heilge, heilgen, künftgem, künftgen, blutgen (213. 526. 682. 806. 1220), innre, höhrem (82. 170), vorgeschriebne (Prol. 3), obgleich Geschriebnes (1362) ohne apostroph geblieben, Apart's, Lebendig's (1024. 1582) neben dem nicht mit dem apostroph versehenen Abgeschmackters (3016), dem mehrfachen was rechts u. a., ja bei wohlgemessnes ist der frühere apostroph gestrichen. Hinzugekommen ist er in hätt'st (Prol. 36. 42), zieh' und thu' (Prol. 26. 82. 620) neben so manchen imperativen ohne diesen, vor'm (in der Prosascene), dagegen weggefallen in bemühn (1648), einmal in seh (1923), regelmässig in g'rad, wofür früher häufig g'rad' sich fand. Auch derweil (2590) hat seinen apostroph verloren, 'was und sah' ihn zuweilen behalten. Unterweis't ist erhalten, dagegen beweist, gereist geschrieben. Ein gleiches schwanken findet sich bei in's, auf's, durch's.

Ehe wir zur veränderung der interpunktion übergehen, bemerken wir, dass 3638 richtig mit Wer ruft ein neuer vers beginnt. Statt des doppelten gedankenstriches steht hier ein einfacher 2853 nach würde mich. Der, wie wir früher bemerkten, häufig ganz irrig zwischen dem namen der person und der scenarischen bemerkung gesezte punkt ist jezt verbessert. Ein ausgefallener punkt oder ausrufungs-

zeichen werden ein paarmal hingesezt, ein gedankenstrich 3851; ein punkt statt des gedankenstrichs tritt mit recht 1166 ein. Das ausrufungszeichen wird an den schluss des ganzen satzes statt vor den bedingungssatz gesezt 3398, findet sich statt des punkts, semikolons oder kommas (1941. 2734. 3006. 3755. 4160. 4202).[1] Ein ausgefallenes ist hinzugesezt 1344. Das fragezeichen ersezt den punkt 1638. 2153. Statt des kommas steht punkt 2008. 2052, umgekehrt 3270. 3749; doppelpunkt statt des punkts 1861, statt des semikolons 399. 2581. 2875. 3111. 4019, statt des kommas 2153. 3836. Ein semikolon an der stelle des punkts 510. 684. 1215. 3674. Ausserordentlich häufig sind die fälle, wo statt des kommas ein semikolon angewant wird. So finden wir es im gegensatz im vorspiele 41, in der tragödie selbst 247. 378. 649. 1031. 1213. 1300. 1893. 3035. 3208. 3504. 3581. 3644. 3647. 3653. 3811, in der Prosascene (nach dieser einzige) und 4092, bei weiterer ausführung 552. 846. 861. 957. 2017. 2720. 2949. 3605. 4078, bei der folge 1070. 1209. 1765. 2341. 3823. 3883. 3971. 4004, vor der begründung 3691. 3741 (an beiden stellen solte das ausrufungszeichen stehen). 3834, vor dem nachsatz 1408. 3879, vor der aufforderung 3770. 3899. 4141. 4163, vor der frage 3489. Komma findet sich statt des ausrufungszeichens 1495, statt des punkts 2770, wo ein semikolon richtiger wäre, statt des semikolons 139, wo das Fragment fragezeichen hatte, als nötige verbesserung 704. 3737. Zugesezt ist ein komma im Vorspiel vor wenn 70. 166, wie 72, vor dem relativen die und was 1. 190, im Prolog vor einem infinitivsatze 110, im stücke selbst zwischen sieh nur und sieh 576, vor was 1468, nach Ey 2181, vor und nach der anrede 410. 833. 849. 1093. 2332. 3820. 3936. 4140. 4184, vor der apposition 2903. 3948, vor dem nachsatz 1011, vor dem satze „das war recht klug gemacht" 3674, vor einem von hör' abhängigen satze 3586 (wogegen kein komma zwischen hör' wie 3584 steht) nach nein 3801, ja 3969, und vor einem infinitivsatz 2285, 2925 (vor mein), 3503. Einzeln stehen die einschliessung der worte in allen Ehren 2696 in kommata und das komma nach zeitvertreib 1552. Umgekehrt ist ein komma der frühern ausgabe weggelassen worden vor wie 219, 1966, dass 2556, 2598, um 330, dem relativen den und was 28 fg. 505. 1545. 1596, vor das im nachsatz 1545, zwischen für was 1596, nach dem relativsatz 1546, vor einem abhängigen satze 19. 2275. 2383, sonst 84 nach Trieb, wo es blosses versehen war.

1) An der lezten stelle stand komma nach; „Es zappelt noch," obgleich unmittelbar folgt „Rette, rette!"

Bei der schreibung der wörter sind die bei der dritten ausgabe überhaupt geltenden grundsätze, wenn auch nicht ganz durchgehend, massgebend gewesen. So wird statt ß immer doppeltes s geschrieben, mit ausnahme des imperativs von lassen, wogegen richtig lass' (statt lass) ichs 515 geschrieben ist. Regelmässig wird gib, gibt gelesen, doch hat sich giebt 765 erhalten. Statt gescheidt steht gleich am anfange (13) gescheit; die schreibung Nahmen ist überall weggeschaft, immer Schoss, regelmässig Glut geschrieben. Statt ahnden, ahndungsvoll hat die dritte ausgabe der werke überall die formen ohne *d* eingeführt. Diesmal, dies haben sich an ein paar stellen statt der formen mit *ss* eingeschlichen. Die weibliche endung -inn ist durchweg gesezt, nur einmal königin geblieben. Mit *k* werden geschrieben kuriren, karessiren, Kavalier, Kultur, Diskurs, Sakrament, dagegen ist Doctor beibehalten. Punkt, pünktlich finden wir regelmässig, aber Tact ist nicht verändert. Schwert ist 3751 geschrieben, aber der name Schwerdtlein beibehalten. Wenn 834 schnoberst statt schnoperst gesezt ist, so hätten auch 3964 die formen mit *b* eingeführt werden sollen. Statt Ärnde, ärnden sind Ärnte, ärnten eingetreten. Wir verzichten auf die anführung aller neu eingeführten schreibungen, heben nur noch hervor, dass Jeder, Jeglicher, Niemand, Vieles, Alles u. ä. wörter, ebenso das Herrlichste, das Beste, der Andre, was Freches, Unanständiges, von Innnen (aber von weiten) usw. geschrieben werden statt mit kleinen anfangsbuchstaben. Auch sind grosse buchstaben immer am anfange eines satzes nach einem ausrufe oder einer frage angewant, wenn nicht die sätze ganz gleichstufig sind, wie: „Ach seh' sie nur! ach schau' sie nur!" (2525). Aber auch Flieh! Auf! Hinaus findet sich zur lebhaften hervorhebung.

Hat so die dritte ausgabe manche verbesserungen, wenn auch nicht durchaus gleichmässig, eingeführt, so sind doch nicht alle druckfehler und nachlässigkeiten weggeschaft (erhalten sind die druckfehler Leid statt Lied Zueignung 21, glimmen 1143, Lasst statt Lass 1965, Ich brenn! (zum erstenmal statt Ich brenn'!) 1993 Doch statt Dich, 2032 Jemand statt etwas u. a. Eine anzahl neuer, zum teil arger ist hinzugetreten. Der ganze vers 1344: „Zum Teufel, hinterdrein den Sänger!" ist durch versehen ausgefallen wegen des gleichen anfangs des vorhergehenden verses. Im vorspiel steht 134 Beyspiel statt Schauspiel, im stücke selbst 49 von statt mit, 128 kostet statt kostet' 150 wehe statt webe (beide hat von Loeper verteidigt und aufgenommen), 667 beugten statt beugen, 757 Trieb stat Triebs, 810 stehst statt siehst, 920 Undine statt

Undene (wie richtig 932 gedruckt ist), 959 Er statt Es, 1854 das gefasst statt das wohl gefasst, 2282 Heut' Nacht' statt Heut' Nacht, 2341 im (statt in) offnen Arm, 2390 Nun statt Nur, 2471 hieher statt hierher, 2565 Ich würde statt Ich möchte, 2712 meiner statt meine, 3063 liess statt liess', 3101 Natur statt Name, 3880 hintenher statt hinterher, in der Prosascene an (statt am) Verderben, 4110 Klappern statt Klappen. Sehr häufig sind die satzzeichen verwechselt. Ausrufungszeichen steht statt punkt 122, statt doppelpunkt 2478, statt semikolon 1289. 2734. 4214 (nach Sagen), statt komma 73. Fragezeichen findet sich statt ausrufungszeichen 4185 nach Du kannst. Punkt ist an die stelle eines kommas getreten im Vorspiel 132 und 15. 651. Doppelpunkt steht statt punkt 4176. Häufig hat sich ein semikolon eingeschlichen, statt eines punkts 223. 2878, statt des ausrufungszeichens 1911. 4220 und in der Prosascene nach Gefangen, statt des doppelpunkts 918. 2291 (nach verdriessen), 2552 (nach gut). Ein komma steht statt des ausrufungszeichens 1982, statt des punkts 2576. 3166. 3290. 3938. 3958. 4132, statt semikolon 2879. Ein ungehöriger punkt unterbricht die rede 2877 (nach Brust), ein komma 777 nach Geisterzahn, 2447 nach hängt; ausgefallen ist das fragezeichen 3664, komma und semikolon 3267 fg.

Als der dichter die ausgabe lezter hand vorbereitete, dachte er mit der möglichsten sorgfalt zu werke zu gehen. Da seine absicht, den philologen Ernst Schubart, der sich an ihm herangebildet hatte, dafür zu gewinnen, an dessen entschiedenem willen, in den preussischen staatsdienst zu treten, gescheitert war, gelang es ihm Eckermann an sich heranzuziehen. Dieser solte im verein mit Riemer sich der sorgfältigen herstellung seiner neuen ausgabe annehmen; aber auch noch eine dritte kraft suchte er dazu sich zu erwerben. Der seit 1822 an der universität zu Jena angestelte philolog Göttling, ein geborener Jenenser, hatte ihn durch die verehrungsvolle widmung seiner ausgabe der Aristotelischen politik angezogen, ein besuch desselben ihn darauf die tüchtigkeit seines wesens noch lebhafter empfinden lassen, und so stand er nicht an, bald nach demselben ihm anzutragen, er möge zum zwecke der neuen ausgabe die lezte, in zwanzig bänden erschienene ausgabe und das übrige besonders gedruckte durchgehn, aufmerksam revidieren und korrigieren, wobei zu beobachten wäre: 1) „dass der text genau durchgegangen, auffallende, von selbst sich ergebende druckfehler korrigiert würden; 2) dass da, wo sich etwa ein dunkel- oder widersinn ergibt, die stelle bemerkt werde und deshalb anfrage geschähe; 3) dass etwa eine in früherer zeit gewöhnliche alzuhäufige interpunktion und

kommatisierung ausgelöscht und dadurch ein reiner fluss des vortrags bewirkt werde". Die vergleichung der früheren ausgaben wird geradezu abgelehnt, weil diese „nur kümmerliche nachweisung geben würden". Eine solche vergleichung lag Goethe so fern, dass er, als er im jahre 1821 bemerkte, in dem gedichte „Harzreise" sei ein wundersamer druckfehler wahrscheinlich dadurch entstanden, dass setzer oder corrector die Reichen in Reiher verwandelt, zwar feststelte, dass Reiher in der vorlezten, die Reichen in der lezten ausgabe standen, aber nicht einmal auf die erste zurückgieng. Wäre er von einer vergleichung der ausgaben ausgegangen oder von den bei der herausgabe beteiligten auf die notwendigkeit einer solchen hingewiesen worden, so würden sich nicht so zahlreiche druckfehler der dritten ausgabe fortgepflanzt haben. Von einer sparsamern interpunktion ist im brief an Göttling die rede, aber nicht von einer veränderten rechtschreibung; diese wolte er ganz der druckerei überlassen, doch drängte sich die frage nach derselben bald von selbst auf. Die einzelnen bände wurden Göttling zugesant und seine bemerkungen erledigt, aber vor der absendung zum drucke kamen sie noch einmal zu widerholter durchsicht in Göttlings hände.[1] Nachteilig wirkte es auch auf die ausgabe lezter hand, dass man sich über feste grundsätze der schreibung nicht vorher geeinigt hatte und die kritische arbeit nur als nebensächlich betrieben und auf eine längere reihe von jahren verteilt wurde. Auch blieb sich Goethe in seinen entscheidungen nicht immer gleich. Am anfange gab er zu, dass im genetiv der attributiven beiwörter die starke form angewant werde, wie gutes Raths, frohes Lebens, aber schon am 28. mai 1825, noch vor dem beginn des druckes, erklärte er gegen Göttling, er könne sich der flexion köstlichen Sinnes nicht entschlagen, sie sei so in sein wesen verwebt, dass er sie, wo nicht für recht, doch ihm selbst gemäss halten müsse. Und doch lesen wir im ersten bande nicht allein gutes Muthes (78), sondern auch köstliches Sinnes (278), im vierten in der „Helena" ein paarmal die starke form, im fünften, im „Divan", fünfmal die starke, dreimal die schwache und selbst in dem „Iphigenie", „Tasso", „die natürliche Tochter" und „Elpenor" enthaltenden neunten bande finden sich beide nebeneinander. In den ersten teil des „Faust" ist eine derartige änderung nicht gedrungen.

1) Wenn Schröer II, VII bemerkt, wie weit Göttlings einfluss bei der revision der Werke gegangen, wüsten wir noch immer nicht, so lässt sich ja beim ersten teile des „Faust" durch vergleichung der ausgaben beweisen, dass dieser sich nur auf die schreibung beschränkte, vom zweiten hatte Göttling nur die Helena gesehen, und wir können bestimt sagen, dass es nicht mehr als zwei bestimte fälle waren, wo eine wesentliche änderung eines wortes von Göttling ausgegangen war, deren tilgung aber Goethe für spätere ausgaben bestimte.

Dass auch bei diesem, den die taschenausgabe lezter hand 1828 in der dritten lieferung, im zwölften bande brachte, die druckfehlerreiche, 1816 bis 1818 erschienene zwanzigbändige ausgabe zu grunde gelegt wurde, ergibt sich ausser Goethes oben angeführter äusserung an Göttling entschieden daraus, dass nicht allein die beiden änderungen derselben, sondern auch die druckfehler aufnahme gefunden haben. Wir lesen hier 49 von, 150 Wehe, 2341 im, 2401 über'n ganzen, 2565 Ich würde, 3063 liess, in der Prosascene an Verderben, andrerseits die verbesserungen 1586. 1788. 2652. 3228. 3294. 3838, 4242 und in der Prosascene verrätherischer und ekelts, um von kleinigkeiten in der schreibung abzusehn. Wirklich verbessert sind die jener ausgabe eigenen druckfehler im Vorspiel 134, in der Tragödie 128. 150. 667. 757. 810. 920. 959. 1179. 1344. 1854. 2282. 2390. 2447. 2474. 2478. 2576. 2712. 2734. 2867. 2880. 3101. 3380. 3936. 4110. 4185. 4214, und der vers 1344 ist eingefügt. Das offenbare fehlen eines verses und der lückenhafte vers 1854 musten zur vergleichung der vorhergehenden ausgabe führen, die nun aber auch sonst zu rate gezogen ward, so dass sie auch weitern einfluss gewann. Am bedeutendsten wurde dieser in der Prosascene, wo jedenfals aus der zweiten ausgabe befrei (befrey) statt befreye und Thürners statt Thürmers, gleichsam aus ärger über die fehlerhaftigkeit der dritten ausgabe, deren änderung hier berechtigt war, aufgenommen wurden. Zu den übrigen abweichungen in dieser scene, dem ausrufungszeichen statt des semikolons nach Gefangen und entgegnenden statt Entgegnenden, auch zu verrätherischer statt verräthrischer, bedurfte es der einsicht der zweiten ausgabe nicht, ebensowenig zu der richtigen interpunktion 4185 (! statt ?) und 4214 (; statt !), wogegen man bei 4160 (seyn. statt sein!), 4163 (beschreiben, statt beschreiben;), 4110 (Klappen statt Klappern) eher an einen einfluss derselben denken kōnte. Sonst stimt die ausgabe lezter hand mit der zweiten noch 1166 (betupft- statt betupft.), 1220 Lorbeer'n statt Lorber'n), 2918 (schlurfst statt schlürfst), 3266 fg., wo in der dritten ausgabe die interpunktion ausgefallen war (nur : statt ;), 3677 bunten (statt bunte), 3964 (schnopert, schnopern statt schnobert, schnobern, trotz schnoberst 834) und in wortschreibung und satzzeichnung, wo aber die übereinstimmung wol durch die bei der neuen ausgabe befolgte schreibung veranlasst ist.

Bemerkenswerte änderungen der ausgabe lezter hand sind ausser dem bedeutenden zusatz von 3978 bis 3985, von dem in dieser ztschr. XIII, 361 fgg. ausführlich die rede war, im Vorspiel 73 dem (statt den) ächten Künstler zieme, im Prolog 56 die armen statt die

Armen, im Stücke selbst 227 dann statt denn, 361 dunklen (wie schon die zweite ausgabe hat) statt dunkeln (wogegen 565 finstern statt finstren), 786 und 1342 betriegen, die in dieser ausgabe eingeführte schreibung statt betrügen, 1182 goldverbrämtem statt goldverbrämten, 2282 Bedenk statt Bedenkt (wol nach Du sprichst 2273), 2385 fg. komma nach Lüsternheit statt nach Tagszeit, 2810. 2812. 3079. 3081. 3788 fg. komma statt fragezeichen, und 2812 fragezeichen statt punkt, 2918 dumpfem statt des falschen seit dem ersten drucke fortgepflanzten dumpfen, vor 3054, wo zuerst der durchaus nötige absatz gemacht ist, 3675 wandeln statt wandlen, vor 3787 und weiter zuerst richtig Proktophantasmist, 3958 doppelpunkt statt des falschen kommas (punkt hatte die zweite ausgabe), 3966 semikolon nach fischen statt des kommas. Bei der schreibung der worte ist wider *ß* an die stelle von *ss* getreten, statt der vielfachen grossen anfangsbuchstaben sind kleine hergestelt, *c* ist statt *k* in fremden wörtern gesezt (doch Insekten, Punkt) und manche andre neuerung nach der bei der neuen ausgabe überhaupt angewanten rechtschreibung eingeführt, aber so, dass hierin so wenig wie in der interpunktion eine gleichmässigkeit erreicht ist. So hat sich echt s. 46 neben dem sonst eingeführten ächt erhalten, kömmt s. 161 neben kommt, giebt (100) neben gibt, deines, seines, eures Gleichen (85. 164. 182) neben Meinesgleichen (209 fg.), beweist, gereist (95. 109) neben gespeis't, gereis't, erweis't (109. 156), sah neben dem regelmässigen sah' (215). Ja sogar gekreutzigt und Packt sind stehen geblieben (39. 73). Im ersten viertel werden häufig die kommata, welche einzelne bestimmungen als für sich zu sprechend absondern, weggelassen, wie in der zueignung, in unbestimmten Tönen, im Vorspiel „mit bedächtger Schnelle, vom Himmel, durch die Welt, zur Hölle,“ aber selbst dieses, was Goethe beabsichtigte, wie auch mancher andere wegfall eines kommas, unterblieb später. Mehrfach ist das fragezeichen erst an das ende des ganzen satzes, abweichend von Goethes früherem gebrauch, getreten (Vorspiel 15 fg., im stücke selbst 81 fgg. 138 fgg. 203 fgg. 2810 fgg. 3079 fgg. 3788 fg.). An druckfehlern fehlt es nicht. Wir lesen Väter, mann's; wird (98) und allerlei (125) sind verdruckt, ein buchstabe ist abgefallen; 1982 steht des statt das, 3294 stämmert statt flämmert. Häufig sind die interpunktionszeichen ausgefallen, ausrufungszeichen 906. 2501. 3784, fragezeichen 3490. 3664, punkt 3603, komma 907. 1685. 2774. 2903 usw. Auch sind punkt und komma mehrfach verwechselt, wie 2503. 2634. 2639.

Neben der taschenausgabe lezter hand erschien auch eine feinere in octav; hierzu wurde die gedruckte taschenausgabe von Goethes freunden neu durchgesehen und die dabei gefundenen fehler der druckerei zur verbesserung mitgeteilt. Leider kam dabei wenig heraus, da die änderungen unbedeutend und nichts weniger als volständig waren, auch neue druckfehler sich einstelten. So lesen wir hier in der octavausgabe die druckversehen 58 deinen statt deinem, 99 Im (statt Vom) Himmel. Auch 145 Wurm? statt Wurm! kann kaum als verbesserung gelten, eher dunklen statt dunkeln Prol. 86, da auch 361 dunklen steht, und ungefähr 1051 statt ohngefähr. Sehr bedenklich ist 88 die änderung h'raus statt 'raus. Von Loeper führt aus der taschen- und aus der octavausgabe lezter hand einen gedankenstrich statt des punkts nach 526 an; ich finde es in der ersteren nicht, und jedenfals ist er nicht zu billigen, da die rede keineswegs abgebrochen ist, zwar hier im volkstümlichen gebrauch ohne ausführung des gegensatzes steht.

Eine historisch-kritische ausgabe hätte sich darauf zu beschränken, den zulezt von Goethe gebotenen text mit blosser tilgung offenbarer druckfehler und angabe der abweichenden lesarten der drei übrigen ausgaben und der freilich äusserst beschränkten handschriftlichen überlieferung zu geben. Eine ganz andere forderung stellen wir an eine für den weitern leserkreis bestimte ausgabe, der sich des unsterblichen dichtwerkes möglichst ungestört freuen, es wahrhaft geniessen möchte; dieser soll durch keinen unnötigen anstoss gehemt werden, die dichtung soll ihm in möglichster reinheit entgegentreten. Vor allem müssen hier die entstellenden druckfehler entfernt werden. Auch die ausgabe lezter hand hatte noch die druckfehler der zweiten ausgabe, Betrübende statt betrübende (406), glimmen statt klimmen (1143), Doch statt Dich (1993), in der Zueignung 21 Leid statt Lied seit dem ersten drucke in der zweiten ausgabe. Dass diese starken druckfehler sich bei Goethes lebzeiten durch alle ausgaben erhielten, erst mit manchen andern in der nach seinem tode erschienenen ausgabe in zwei bänden berichtigt wurden, mag auffallend erscheinen; auffallender ist, dass neuerdings noch das sinwidrige Leid verteidiger finden konte.[1] Auch an andern stellen hat diese ausgabe zuerst

1) Auch in v. 330: „Erwirb es, um es zu besitzen," kann ich nur einen alten fehler und zwar schreibfehler sehen, der sich seit 1808 und auch noch bis heute fortgepflanzt hat; denn man kann erwirb nur dadurch singemäss machen, dass man einen gedanken, ja den hauptgedanken wilkürlich dazu sezt, wie auch Schröer erklärt, „eigne dirs völlig an, indem du es gebrauchst", ein verfahren, wozu eben nur die not bringt, aber nicht berechtigt. Beim niederschreiben verwechselte

gebessert, 812 Hunde-Brauch statt Hunde Brauch gesezt, 2100 ausrufungszeichen eingeführt, das wenigstens besser als das semikolon, 1148 ein komma nach Ferne, was freilich, trotz von Loepers zustimmung, irrig ist, da es Goethe etwas ganz unleidliches zumutet, wogegen das von mir nach Sterne gesezte komma, das auch Schröer angenommen hat, einen passenden sinn bietet. 3405 schreibt diese ausgabe statt des handschriftlich bestätigten wenn dir dann das wol sprachlich genauere, aber nicht durchaus nötige wann dir denn, ja der volkstümliche ton spricht für das erstere. Dass das Goethe gangbare betrügen statt des aufgedrungenen betriegen wider hergestelt ist, kann man nur billigen, weniger die widereinführung von goldverbrämten statt goldverbrämtem, da dieses ganz gleichstufig mit dem vorhergehenden rothem ist. Aber auch diese ausgabe ist weit entfernt, alles anstössige weggeschaft zu haben, noch manches falsche, das zum teil aus vergleichung der früheren ausgaben sich ergibt, und vieles ungehörige ist stehn geblieben; beides hat eine sorgfältige kritik zu entfernen. Freilich können wir in solchen fällen nicht mehr die entscheidende billigung des dichters selbst einholen, aber es wäre schlimm, wenn die methodische, nicht dilettantische kritik hier nicht in den meisten fällen das richtige mit der wünschenswerten sicherheit herzustellen wüste, wenn sie auch darauf verzichten wird, alle von der wahrheit ihrer herstellung zu überzeugen. Aber sie muss weiter gehen, soll der text der dichtung und des dichters volkommen würdig werden. Wenn in Goethes werken überall, wo es der reim gestattet, zu des dichters lebzeiten Sinne statt des älteren Sinnen hergestelt ist, wenn im „Faust“ selbst von jeher 1451 Sinne stand, so dürfen wir nicht daneben die aus der ersten und zweiten ausgabe erhaltene ältere form 126 („All meine Sinnen sich erwühlen“) und 1279 („Wo Sinnen und Säfte stocken“) bestehn lassen, sondern dürfen überzeugt sein, dass nur der sorgfalt Goethes und seiner freunde das doppelte Sinnen entgangen ist, vielleicht weil Sinnen ein paarmal im reime vorkomt. Von Loepers gedanke, Goethe habe 1451 (die stelle gehört dem Fragment an) „Nach der sich alle Sinne dringen“ nur zur vermeidung des gleichklangs mit dringen, nicht Sinnen geschrieben, ist ganz haltlos, da er kurz vorher einen vers auf einen Herren

Goethe eben die gleichzeitig ihm vorschwebenden begriffe von erwerben und geniessen, und er kann sich nur geniess' an die stelle von erwirb gedacht haben. Man mag sich die art, wie die verwechslung geschehen, auch anders zurecht legen; fest steht, dass Goethe sagen wolte, „erwirb es durch den genuss“, dieses aber in dem verse, wie er jezt lautet, nicht liegt. Dass geniess einzig sachgemäss sei, habe ich schon vor fünfundzwanzig jahren bemerkt.

kennen, gleich nachher auf Millionen Locken, weiter auf Leben führen, dreschen plagen schliesst. Im reime ist die ältere form unanstössig, da diese überhaupt grössere freiheit hat, wie Mephisto z. b. wagen darf: „Sind ihre kräfte nicht die meine?“ Wenn es heisst 1632: „Es liegt in ihm so viel verborgnes Gift“, 3749 „Verzehrend heisses Gift“, so ist kein grund, daneben 700 beizubehalten: „Ich habe selbst den Gift an tausende gegeben“. Wir dürfen um so weniger diesen widerstreit der formen bewahren, als auch sonst in Goethes werken das männliche geschlecht von Gift mit sehr wenigen ausnahmen in das sächliche verwandelt ist, wie selbst im „Werther“ (im briefe vom 21. november). Ja auch andere ältere jezt anstössige formen werden wir mit recht durch jüngere ersetzen dürfen. Warum sollen wir den „beizenden Toback“ (jambisch) 477 bewahren, da Goethe längst anderswo (Ausgabe lezter hand I, 352. 366. 408) Taback und Tabak geändert hat, schon in der ersten ausgabe der „Mitschuldigen“, die dem „Faust“ vorhergieng, Tabak steht? Was sollen uns diese unziemlichen altertümlichkeiten im Goetheschen text, den wir davon überall reinigen müssen, da sie nicht zum wesen der sprache unseres dichters gehören, dieser, wenn er auch im sprechen und schreiben noch zum teil an den alten formen festhielt, doch seine werke hierin gern dem sprachgebrauche der zeit folgen liess. Selbst die „spanischen Stiefeln“ des Mephisto (1559) glauben wir unbedenklich in „span'sche Stiefel“ umsetzen zu dürfen, da wir schon in der ersten ausgabe der „Wahlverwandtschaften“ (I, 11), die Goethe selbst korrigierte, „über die ausgestreckten Stiefel wegschreiten;“ und wir werden uns auch „Hermann und Dorothea“ nicht mehr durch die veraltete form entstellen lassen, lassen wir auch dem zigeuner Sticks neben andern volksformen im „Götz“ gern sein „Paar Stiefeln“. Anders verhält es sich mit der mehrheit Trümmern und mit dem sächlichen geschlecht von Chor, die Goethe geläufig waren und die wir auch bei andern dichtern noch lesen. Dagegen können wir uns die Würme des Fragments (50) nicht gefallen lassen neben Regenwürmer (252) und die Würmer 1821. Freilich erklärt von Loeper Würme als eine „poetische pluralform“, mit dem zusatze „oberdeutsch“, aber auch unter diesem titel können wir sie nicht zulassen. Dass Goethe hier die auch von Luther gebrauchte form Würme geschrieben habe, steht freilich fest, aber sie muss, wie so manches andere von Goethe selbst später geändert worden, der geforderten gleichmässigkeit weichen. Dass in der Prosascene schon die dritte ausgabe Thürmer las, die lezter hand, wie aus ärger, das alte Thürner widerherstelte, haben wir S. 370 gesehen. Die veraltete form kann im „Faust“ nur störend

wirken. Freilich schrieb und sprach Goethe Thurn, sodass es sich dabei keineswegs um Goethes „biblische sprache“ handelt, wie von Loeper meint. Dem „Götz“ werden wir neben so manchen ältern sprachformen auch den Thurn und den Thürner belassen können, aber wir handeln in Goethes sinne, wenn wir im „Faust“ Thürmer herstellen, nicht etwa bloss deshalb, weil dieser im zweiten teil diese Form hat, sondern weil er selbst in seinen ältern dichtungen Thurn in das edlere Thurm verbesserte. Schon im achten Bande seiner „Schriften,“ der noch vor dem Fragment „Faust“ erschien, ist im gedichte „Geistergruss“ das ursprüngliche Thurne in Thurme verändert, und so steht Thurm auch noch in allen lyrischen gedichten Goethes von der ersten bis zur lezten ausgabe, mit einer einzigen ausnahme, nämlich in der 1809 gedichteten ballade „Johanna Sebus“, wo Thurn freilich von Goethes eigener hand ist. Aber in der ballade „der Todtentanz“ von 1813 findet sich schon im ersten drucke, in derselben dritten ausgabe, die im „Faust“ Thürmer herstelte, diese form an allen fünf stellen und auch Thurmthür. Obgleich ich den tatbestand längst erörtert habe, schreibt Schröer II, 427: „Es ist nicht abzusehn, warum Düntzer diese form, die das alter der scene mit beurkundet, in Thürmer verwandelt.“ Das alter der scene beurkundet Thürner nicht, da, wie bemerkt, Goethe noch 1809 Thurn zu schreiben pflegte, und wäre dies der fall, der kritiker könte diese ursprüngliche lesart zu seinem zwecke benutzen, ohne dass deshalb der leser durch diesen altertümlichen rest gestört zu werden braucht.

Von ganz besonderer bedeutung ist es, dass wir uns den text nicht durch die von Schröer in schutz genommenen ungehörigen *i* der endung weiter entstellen. Man wird Goethe doch so viel metrisches gefühl zutrauen, dass er nicht durch eine überzählige, leicht durch elision wegzubringende und an ausserordentlich vielen stellen wirklich weggebrachte silbe den vers stören wolte. Die vollen formen heiliger, ewiger, seliger usw. brauchte er da, wo der vers eines dactylus oder eines kretikus bedurfte, dagegen entstelte er denselben durch diese nicht da, wo ein trochäus an der stelle war, nur wo ihm ein anapästischer fall des jambus bezeichnend schien, benuzte er zu diesem zwecke die vollen formen. Wir haben das verfahren des dichters und das verhältnis der ausgaben zu einander in dieser beziehung oben so ausführlich dargelegt, dass niemand zweifeln wird, es sei die pflicht der kritik, die zahlreichen, offenbar durch fahrlässigkeit in den text eingedrungenen *i* zur herstellung der reinheit des verses herauszuwerfen, mag man nun vorziehen, den wegfall durch apostroph zu bezeichnen oder nicht. Hierüber, wie auch über ein gleichmässiges verfahren

in bezug der ableitungen von wörtern auf el und er, glauben wir nichts weiter hinzusetzen zu dürfen. Goethe beanspruchte hierin durchaus keine eigentümlichkeit; seine gegen den gangbaren schriftgebrauch verstossende gewöhnung wolte er nicht der lesewelt aufdrängen, vielmehr wünschte er, seine werke der welt in möglichst gefälliger, mit dem gebrauche in einklang stehender gestalt darzubieten, und so überliess er rechtschreibung und interpunktion meist ganz dem wechselnden gebrauch der druckerei, seine sorge war nur auf vermeidung störender versehen und eigenheiten gerichtet. Und hierin ihm zu folgen ist die pflicht der spätern herausgeber, sie müssen sich der gangbaren schreibung bedienen.

Ja wir glauben bei „Faust“ noch weiter gehen zu müssen. Bekantlich sind die scenarischen bemerkungen hier oft sehr lückenhaft, und wir wissen, dass diese nicht alle von Goethe selbst ausgegangen sind, der bei der herausgabe neuer dramen nicht bloss die interpunktion, sondern auch jene scenarischen anweisungen Riemer überliess. Dies wird denn bei „Faust“ besonders die in der zweiten mit Riemers beihilfe gemachten ausgabe neu hinzugekommenen scenen treffen. Da die auffassung wesentlich durch solche bemerkungen erleichtert wird, so möchte man von einer für den weitern kreis von verehrern des dichters berechneten ausgabe wol verlangen dürfen, dass, wo die sache bei genauer betrachtung sich als unzweifelhaft herausstelt, darauf bezügliche angaben in der vom dichter befolgten weise hinzugefügt werden. Sie bilden eben nur die ergänzung von lücken, die dem leser das verständnis erschweren, und können so wenig wie die herstellung der richtigen lesart und einer gleichmässigen schreibung als entstellung des textes gelten, besonders da jeder, der genau zu wissen wünscht, wie der dichter wirklich hat drucken lassen, dies mit leichter mühe finden kann und eine zu erwartende historisch-kritische ausgabe dies auf das genaueste verzeichnen muss. Beim zweiten teil werden wir darauf zurückkommen.

Zusatz.

Das oben über Hollands facsimiledruck des Fragments (Freiburg und Tübingen 1882) bemerkte habe ich unverändert stehn gelassen, wie ich es vor einsicht der unter den „Neudrucken der deutschen litteraturdenkmale des 18. jahrhunderts“ von Seuffert herausgegebenen freilich äusserlich nicht so getreuen widergabe des wirklichen ersten druckes niedergeschrieben habe. Seuffert hat acht drucke der beiden ersten in demselben jahre erschienenen ausgaben des siebenten bandes der „Schriften“ und des „Fragments“ verglichen und die abweichungen des zweiten von Holland facsimilierten druckes von dem ersten genau

angegeben; nur fehlt bei ihm jedem 98, 9, und der buchstabenfehler ausgefuuden an dem vierten bogen (64, 6) ist nicht erwähnt, obgleich eine andere abweichung derselben seite bezeichnet wird. Nach Seuffert hat Holland 86, 4 nicht genau drucken lassen, da die von ihm facsimilierte ausgabe gr'ade, nicht grade hat. Dass der druck, der s. 144 drei verse mehr enthält, der erste sei, hat er richtig erkant, und demnach als originalausgabe diejenige bezeichnet, die im siebenten bande und mit besonderm titel und der bezeichnung „Aechte Ausgabe“ erschienen ist, „und zwar auf stärkerm und leichterm papiere“. Göschen selbst bemerkt in der oben angeführten anzeige, er habe für Goethes schriften „ein nicht starkes feines schreibpapier“ gewählt, aber „einige Exemplaria auf Holländisch Papier abdrucken lassen“, die jedoch erst in einem jahre ausgegeben würden, weil dazu die kupfer neu gestochen werden solten. Wie es sich damit verhält, ob exemplare auf holländisch papier die nach Seuffert auf „stärkerm Papier“ gedruckten sind, weiss ich nicht. Seuffert schliesst nicht nur aus den abweichungen beider ausgaben, sondern auch aus „dem unterschiede in gestalt und stellung einzelner schriftzeichen“, dass der verleger zur zweiten ausgabe die fünf ersten bogen benuzte, die übrigen neu drucken liess, wobei zu bemerken, dass eine abweichung sich am ende des vierten bogens findet, wenn der druck von Seuffert und Holland hier genau ist. Seuffert findet die veranlassung zum neudrucke in der grössern anzahl druckfehler auf den lezten bogen gegen die ersten, die nur fünf druckfehler zeigen. Dass ein neudruck bloss von den lezten bogen gemacht worden wäre, müste auffallen, wenn die sämtlichen bogen, wie es wahrscheinlich ist, in derselben anzahl gedruckt waren. Oder solte dies durch ein versehen nicht geschehen sein, und der neudruck dadurch nötig geworden sein? Wenn s. 144 in dem zweiten drucke so gesezt wurde, dass die drei auf der folgenden seite widerholten verse ausfielen, so solte man freilich meinen, der verleger habe einen grund gehabt zu verhüten, dass der neudruck zu sehr ins auge falle, da es sonst nahe gelegen hätte, die drei verse s. 144 drucken zu lassen, ohne den satz, wie es wirklich geschah, zu erweitern. Freilich würde dann die scene auf s. 145 geschlossen und der ganze „Faust“ eine seite weniger umfasst haben, was vielleicht deshalb vermieden wurde, damit nicht in dem siebenten bande die rückseite des schlusses des „Faust“ leer blieb. Wir sind Seuffert für den neudruck sehr dankbar, aber leider haben wir noch immer keinen dem liebhaber sehr erwünschten facsimilierten, von der vierfachen zählung der verse und seiten freien druck der ersten ausgabe, wie ihn Holland von der zweiten gegeben; ein solcher müste aber jedenfals auch das titelblatt des siebenten ban-

des haben, das Lips nach Rembrandt lieferte. Nicht ganz richtig bemerkt Seuffert, es stelle „Fausts erste Monologscene“ dar.[1]

Da ich einmal auf Seufferts neudruck gekommen, so muss ich entschieden einspruch gegen den einfluss erheben, den Wielands lyrisches drama „Die Wahl des Hercules“ auf Goethes „Faust“ gehabt haben soll, noch entschiedener gegen die in jezt beliebter weise daraus gezogenen schlüsse über die zeit der entstehung einzelner scenen. „Die Wahl des Hercules“ erschien im augusthefte 1773, also zur zeit, wo der plan eines „Doktor Faust“ dem dichter schon vorschwebte. Die hervorgehobenen ähnlichkeiten sind durchaus nebensächlich und die aus dem „Faust“ verglichenen stellen flossen rein aus der seele des dichters. Was Seuffert von der quelle der „zwei Seelen“ in Fausts brust s. VI als neue entdeckung bringt, ist längst in meinem Faustkommentar s. 216 gegeben, wo schon die von Seuffert übergangene stelle aus Rousseaus Heloise angeführt ist. Auch muss ich die falsche deutung von Wielands zweitem gedicht an Psyche abweisen, in welchem sich nicht die entfernteste anspielung darauf findet, dass Goethe auf dem gute zu Stetten den „Faust“ vorgelesen, was denn wider zur datierung von Faustscenen in kühnster weise missbraucht wird. In bezug auf jenes gedicht kann ich auf meine „Freundesbilder aus Goethes Leben“ s. 312 fgg. verweisen. Es ist hier nur von dem bezaubernden eindruck von Goethes Persönlichkeit die rede, nicht von der wirkung, welche er durch eine vorlesung des „Faust“ gemacht; Wieland hatte diesen schon längst in Weimar gehört, wo Einsiedel in derselben Gesellschaft, der Wieland angehörte, in einer matinée spottete, Goethe parodiere sich im Doktor Faust, so dass dem teufel selbst vor ihm grause. Am hofe hatte er den „Faust“, unter andern bei anwesenheit der Stolberge, gelesen, vielleicht auch sonst zu Weimar; dass er ihn damals irgendwo ausserhalb Weimar vorgetragen, wäre erst durch deutlich sprechende zeugnisse zu erweisen.

1) Ein paar kritische bemerkungen mögen noch hier stehen. S. XIII will Seuffert 559 (1727) wollt' für wolltet nehmen, aber ähnlich steht ja ein falscher apostroph 1491 (2875) in sollt' und 1544 (2728) in könnt'. In meiner ausgabe ist könnt', sollt' ganz deutlich zu lesen. Auch Holland gibt so, während ich bei Seuffert könn't, soll't finde, ohne dass er einer veränderung gedenkt. Offenbar müssen alle drei fälle gleich beurteilt werden. — Wenn Seuffert darauf besteht, dass Er liebt mich 1642 (2831) als selbständiger vers gezählt werde, so möchte ich wissen, wie er das folgende: „Ja, mein Kind! Lass dieses Blumenwort“ metrisch liest. Ja, mein Kind als anapäst zu nehmen, möchte doch schwerlich angehn. Goethe würde wol, solten die worte einen vers für sich gebildet haben, Ja, Kind! geschrieben haben, während bei der zusammenfassung in einen vers mein geboten war.

HEINR. DÜNTZER.

LITTERATUR.

Die Basler bearbeitung von Lambrechts Alexander herausgegeben von dr. **Richard Maria Werner.** Tübingen (Litterarischer verein in Stuttgart CLIV) 1881. 230 s. 8.

Als im jahre 1879 „die Basler bearbeitung von Lambrechts Alexander untersucht von Richard Maria Werner“ in den sitzungsberichten der phil.-hist. klasse der Wiener academie der wissenchaften als eine „einleitung“ zum Basler texte erschien, durfte man erwarten, dass bald ein einfacher abdruck desselben mit den notwendigen correcturen folgen würde. Statt dessen wird uns nun in dem vorliegenden werke eine „ausgabe“ geboten, über deren zweck man nicht leicht zu einem klaren urteile gelangen kann. Dass die Basler handschrift für die kritik des Lamprechtschen Alexander einen ziemlichen wert hat, steht fest. Einen selbständigen wert als kunstwerk hat die bearbeitung ganz und gar nicht, zumal da sie in einem höchst traurigen zustande auf uns gekommen ist. Diesen irgendwie zu beseitigen konte auch Werner nicht im geringsten gelingen. Er muste sich darauf beschränken, die verszeilen abzusetzen, und zu bezeichnen, wo nach seiner meinung ein reim fehlte oder eine grössere lücke anzusetzen war. Dazu muste er selbstverständlich auf die Vorauer (V) und Strassburger (S) bearbeitung beständig rücksicht nehmen, und es ist dankenswert, dass er die verszahlen am rande verzeichnet hat. Dass er aber auch die parallelverse dieser hss., deren abdruck algemein zugänglich ist, in extenso unter den text sezte, ist unsrer auffassung nach ganz zwecklos, und es verlohnt sich nicht nachzuprüfen, mit welcher zuverlässigkeit dies geschehen ist.

Ebenso wenig können wir uns mit der behandlung des textes selbst einverstanden erklären, da Werners verfahren ganz ungleich ist. Entweder muste der abdruck ein ganz getreuer sein, und die verbesserungen, abgesehen von den schreibfehlern, gehörten unter den text. Dies war bei dem zustande der überlieferung offenbar das empfehlenswerte. Oder der text wurde nach bestimten principien durchcorrigiert, und die handschriftliche lesart folgte unten. Hier geht beides durcheinander, und dies erschwert die benutzung des abdrucks, wie folgende beispiele zeigen:

317 *alle : mit schalle* (hs. *schal*). 323 *geswinde : liut und kint.* 499 *prise* (hs. *pris*) *: der wisse.* 546 *lang : swach (*unten: l. *swanc).* 2877 *ergan* (hs. *ergangen*) *: han* (hs. *haben*). 2931 *Perses* (hs. *Persen*) *: Mecidones.* 2979 *in Indeam* (hs. *Indea*) *: kam.* — 2927 *geberd* (unten l. *gebere*) *: swer.* 2959 *niemen* (unten l. *nie man*) *: danen* (unten: l. *dan*). 3039 *hertte* (unten: l. *hertten*) *: wertten.* 4476 *macht : stach* (unten: l. *stacht*). — Oft wird auch gar nicht gebessert, ohne dass ein grund zu erkennen wäre: 3109 *kreichen : siechen* (vgl. 3215 *krichen : siechen*). 4468 *wolt : soltte.* 4472 *bedacht* (praet.) *: prachtte.* 4478 *me : ser* usf. usf.

Die auflösungen der abkürzungen müssen wir als willkürlich bezoichnen. Wir wollen davon absehen, dass er *ů* unaufgelöst lässt, aber für *frů : zů* z. b. 1701 *fruo : zuo*[1] schreibt. Was berechtigt Werner aber für *ů* bald *ü* bald *iu* zu schreiben? In den wenigen von uns in dieser ztschr. X abgedruckten zeilen wurde absichtlich stets *u* geschrieben, weil wir kein recipiertes zeichen für den langen und kurzen umlaut haben. Der schreiber unterschied *küng* und *lüte* nicht, also durfte es auch

1) *sůes* in v. 1675 *also sind mine helden sues* löst Werner in *suoz* auf. Vgl. v. 1648.

nicht im abdruck unterschieden werden. Einen grund, zweimal zu behaupten (unter v. 94 und anm. zu v. 1), ich hätte verkant, dass *ů* den umlaut bezeichne, hatte Werner um so weniger, als er ztschr. X, 52 „*lut* (*liut*) : *ut* (*iut*)“ lesen konte. Was könte man ihm vorwerfen, wenn er 3723 *fügen* (*dem wolt er fügen schaden gros*) in *fügen*, 1731 *er für mit gewalt* in *für* auflöst?

Mit der einrenkung des textes hat sich Werner offenbar grosse mühe gegeben. Selbstverständlich konte es ihm nicht gelingen eine so verstümmelte reimerei ganz in ordnung zu bringen. Bei der zählung (er hat 4734 verse herausgebracht) ist er so verfahren, dass er bei jeder reimlosen zeile eine lücke annahm. Doch vermisst man die consequenz, z. b. 1126 fg. *stat : hat*, — · : *kam*, — : *not* sind keine solche angesezt. Andre schwierigkeiten werden sich noch lösen lassen; z. b. 1663 fgg. liest Werner:

ein breif schreib Allexander; Dario
enbot, sin her wer unsaglich do,
so versech er sich, sy weren weich als die korn,
er solt im wessen zorn.

Vgl. S v. 2069. Vielleicht ist so zu trennen:

ein breif schreib Allexander;
. . . Dario enbot [er],
sin her wer unsaglich,
do[ch] so versech er sich,
sy weren weich als die korn,
er solt im wessen zorn.

Wir müssen nun noch einmal auf das handschriftenverhältnis eingehen, über welches wir schon in dieser ztschr. XI, 385 fg. ausführlich gegen Werners auffassung gehandelt haben, weil die einleitung, welche dem textabdruck voraufgeht, die frage wider berührt. Es ist bedauerlich, dass der verfasser dieselbe zu einer versteckten invective benuzt hat. Die stelle, welche sehr charakteristisch ist, lautet: „während des druckes meiner abhandlung (in den sitzungsberichten der Wiener academie) erschien in der Z. f. d. ph. X ein aufsatz von Karl Kinzel über die Basler handschrift; der verfasser hatte nicht nur um meine arbeit gewusst, sondern sogar einige hauptresultate über das handschriftenverhältnis und die sich daraus ergebende kritische regel durch mich selbst erfahren, was nicht ohne einfluss auf seine untersuchung geblieben zu sein scheint. T r o t z d e m versuchte Kinzel eine widerlegung meiner beweisführung ztschr. XI.“ Am 17. januar 1878 erfuhr ich durch einen brief des herrn professors Zacher, dass Werner eine ausgabe der Basler handschrift beabsichtige. Ich begab mich aus eignem antriebe zu Werner, um von meiner arbeit zurück zu stehen, fals sie mit seiner collidiere. Dies verneinte er. Über seine auffassung des handschriftenverhältnisses hat er mir nach meiner erinnerung nichts mitgeteilt. Jedenfals kann sie meine arbeit in nichts beeinflusst haben, da ich „trotzdem“ (wie Werner sagt) zu ganz entgegengeseztem resultate gekommen bin. Im september 1878 war meine arbeit beendet; sie hatte die Basler hs. nur soweit berücksichtigt, als sie eben für VS zu verwerten war, lediglich aus rücksicht auf Werners arbeit. Dass dieselbe auch n a c h ihrem erscheinen meine auffassung der sache in keiner weise beeinflusst hat, habe ich in dieser ztschr. XI des weiteren gezeigt, auch Werner durch persönliche übersendung dieser kritik sofort mitgeteilt. Ich erwartete natürlich die ausgabe der Basler handschrift mit spannung, da ich hoffen durfte, in ihr eine weitere erörterung der sache zu finden. Diese wurde verstärkt durch die bemerkung in der einleitung: „die ein-

wendungen Kinzels gegen meine beweise versuche ich in den anmerkungen am schlusse des buches zu widerlegen" und durch die vorsichtigen worte: „ich glaube meine resultate im grossen und ganzen aufrecht erhalten zu dürfen." Ich kann mich nach der lectüre der anmerkungen des eindrucks nicht erwehren, dass diese worte in verbindung mit der oben erwähnten invective einen maskierten rückzug vorstellen. Denn in diesen anmerkungen finden sich im ganzen zwei stellen, welche vom verhältnis der handschriften handeln, also gegen mich die zusammengehörigkeit von BV erweisen resp. verteidigen sollen. Zu v. 1587 heisst es: „das fehlen dieses verses sowol in M (S v. 1985) als in B beweist nichts für eine nähere zusamengehörigkeit dieser beiden hss. Denn B ist überhaupt ganz verderbt und überdies fehlt das verbum finitum, während der satz in M vervolständigt ist." Es ist nicht ersichtlich, gegen wen sich diese bemerkung richtet.

Die anmerkung zu 1078 ist mir unverständlich geblieben: es handelt sich um die stelle:

V 205, 9.	B 1078.	S 1091.
einluph tusint santer sines hers	*einloff tusing sins hers*	*zilif tusint von sinem here*
nach den poumen uber mer	*santer enhalb des mers*	*santer nach boumen von dem mere*

Werner sieht in B eine mischung (?) der lesarten von VM und sagt: „wir müssen auch für A (die ursprüngliche fassung des gedichts) die anordnung von BM constatieren und dürfen keinen gemeinsamen fehler (!) von BM annehmen. Kinzel X, 60 erwähnt nichts weiteres über diese stelle als die übereinstimmung von VB." — Wenn man die stelle unbefangen betrachtet, so fält zunächst in die augen, dass BS(M) den reim *hers : mer* gebessert haben: B *hers : mers*, S *here : mere*, und ebenso die construction, indem sie den genetiv mit dem nomen regens verbinden. Dadurch komt *santer* in BS in die zweite zeile. Ich würde keinen schluss aus der stelle machen; die besserung könte in B und S selbständig gemacht sein. Will man es aber, so müste man doch die übereinstimmende besserung in BS urgieren. Von einem fehler kann hier in keiner weise die rede sein. Dass BV in der zahl stimmen, lässt *zilif* in S als schreibfehler für *eilif* erscheinen.

Aus dem angeführten glaube ich den schluss machen zu dürfen, dass Werner nicht mehr ernsthaft an der meinung festhält, B gehe mit V auf eine gemeinsame vorlage zurück. Denn er ist auf keine der in dieser ztschr. XI, 386—395 angeführten stellen mit einem worte eingegangen — trotz seiner ankündigung in der einleitung.

Auch sonst ist in den anmerkungen viel verfehltes. Ich will nur einige beispiele anführen. Zunächst ist es nicht zu billigen, dass auch die anmerkungen unter dem text zu allerhand beiläufigen notizen benuzt sind, die noch dazu bisweilen mit dem hinten angemerkten nicht in einklang stehen. So heisst es unter vers 1925 *bi sinem gefert ich mich versich, ich sig im ze handen geborn:* „bei seiner art fürchte ich, dass ich ihm untertan werde." Hinten findet sich ohne weitere notiz: „1925 wegen seines zuges fürchte ich ihm untertan zu werden." Die auswahl bleibt dem leser überlassen.

75 *uf den balast gie er durch schouwen Olimpya die schüeni frouwen* erinnert den herausgeber an Hartmanns ausdruck MSF 216, 31 fg., während die wortverbindung doch ganz algemein ist und schon Kaiserchron. 135, 26 vorkomt. Und bei 224 *du hast enpfangen* (concepisti) *den schirmer din, des solt du von mir gewis sin*, erinnert Werner unter dem text an MSF 3, 2!

Wenn dies den geschmack des herausgebers illustriert, wohin ist folgendes zu rechnen? Unter dem text von v. 247

des morgens do er von ir scheid
er sprach: nun lass ich dir ein grosse meit,

bemerkt Werner: „*meit* st. *miet*. Übrigens ist wol schon die jüngere form des pt. von *schîden : schiet* anzunehmen, wie v. 253“: *von ir schied er an der stund!?* Kent der herausgeber nicht das verbum *scheiden?*

Dass Werner unter dem text widerholentlich auf die quelle rücksicht nimt, ist sehr verdienstlich. Am besten wäre es gewesen, er hätte an stelle des meist überflüssigen apparats der lesarten von VS die parallelstellen aus dem ihm zu gebote stehenden Strassburger druck der historia de preliis von 1494 abgedruckt. Dieser lateinische text ist freilich in keiner weise ausreichend, um darauf hin sichere schlüsse zu bauen. Aber es wäre doch die abhängigkeit des Basler textes von der historia einmal ad oculos demonstriert worden, und das wäre ein grosser gewinn gewesen. Ein beispiel, dass dies möglich ist, hat Werner in seiner untersuchung (Sep.-abdr. s. 81 fg.) selbst gegeben.

Zur bestätigung dessen, dass man stellenweis den ganzen text ohne untersuchung fortlaufend drucken konte, diene folgende stelle der vorgeschichte:

	die wil er alsus sprach,	hoc autem cum dixisset
	die küngin er vast an sach.	aspexit eam sensu concupiscibili.
	sie sprach: meister, was meinen ir,	videns Olimpia quod sic aspexit eam
	das ir so vast sehen har sŭ mir?	dixit: magister quid cogitasti me taliter inspiciendo?
125	*des antwurt ir Nectanibus,*	respondit Anectanabus:
	er sprach: frŏ, dem ist alsus.	recordatus sum plurima
	. . . .	responsa deorum.
	ein rede, die mich an ûch ist bracht.	etenim responsum accepi
	ich wil dir für wor jehen,	ut deberem
130	*die gŏtte heissen dich an sehen.*	intueri reginam.
	do er geret die wort,	hoc eo dicente
	er zoch us dem bůssen ein hort,	statim protulit de sinu suo
	das was ein taffel klein	purificam tabulam
	gewirket von helffenbein,	eream et eburneam
135	*gezieret wol mit golde,*	mixtam auro et argento,
	als man es wienschen solde.	
	als die taffel ward uf getan,	
	drü crais vand man dran,	tres in se circulos continentem.
	als mir die geschrift hat geseit.	
140	*in dem ersten was geleit*	primus continebat in se
	zŵelff tütnisse mit sinne.	intelligencias duodecim,
	der ander wit dar inne	[secundus circulus habebat XII
	zŵelff tier erhaben.	signa (Utr. animalia) M],[1]
	in dem dritten schone ergraben	in tertio vero sol et
	sunne und monne was.	luna parebant.

Mehr als dieser text der historia stand dem herausgeber im wesentlichen nicht zu gebote, weder in der ausgabe noch bei dem IV. capitel seiner untersuchung,

1) Die lücke im Str. drucke habe ich aus dem Utrechter drucke und dem Münchener codex ergänzt.

welches den quellen gewidmet ist. Als grund, weshalb er sich damit begnügte, gibt er, freilich scherzhaft genug, an: „da offenbar auch dem pfaffen Lambrecht oder seinem französischen gewährsmanne eine kritische ausgabe der historia noch nicht vorlag!" Sonderbar ist es, dass er die untersuchung von Harczyk, die zum teil besseres material benuzt, wenig verwertet, vielmehr beständig gegen sie polemisiert und aus seinem ungenügenden material die unhaltbarsten schlüsse zieht. Wir müssen es hier aussprechen, dass grade dieser teil der Wernerschen arbeit verfehlt ist. Ich behalte mir vor, dies ev. im einzelnen nachzuweisen. Hier mögen einige beispiele aus der Untersuchung und aus der Ausgabe genügen. Besonders verkehrt ist es, dass Werner, obgleich er die abweichungen der lateinischen texte aus mannigfachen angaben, z. b. Zachers, kennen muste, beständig seinen text und „die Hdpr." identificierte. So ist gleich im anfang der untersuchung ein langes hin und her über die frage verhandelt, ob B nicht den Ekkehardus Uraugiensis [UE] benuzt habe (s. 78—84). Endlich entscheidet sich Werner dagegen, aber dies ist fast ein zufall zu nennen. Denn s. 79 urgiert er die übereinstimmung von B *bekelin*, *regenwasser, gos er darin* mit EU concham, implevit eam aqua pluviali gegen Hdpr. concham plenam aqua pluviali, während andre texte der Hdpr. lesen: ponens ibi pluvialem aquam. — S. 83 findet er zu dem ausdruck B *in rechter mos gestalt* „eine parallele zwar nicht bei Leo, wol aber in der verdeutschung des Eusebius *er hat ein mittel gestalt.*" Zunächst scheint hier auf Werners seite ein misverständnis vorzuliegen. *in rechter mos gestalt = gestellet* bezieht sich schwerlich auf die grösse der gestalt, sondern auf das alter und ist übertragung von „in media etate consistit," was zwar im Strassburger druck fehlt, nicht aber im Utrechter, also wol in dem B vorliegenden texte der Hdpr. stand. Für v. 195 fg. *er hat an der stirne sin zwe horn widrin* „ist nur Psk. und EU heranzuziehen," während z. b. der Utrechter druck liest: habens in fronte cornua arietina.

Zwar bemerkt Werner an einer stelle, seine angaben seien mit reserve aufzunehmen (s. 84); er selbst aber hat dies nicht getan. Denn s. 106 wird er „auch hier ausführlich, um den satz Harczyks zu widerlegen, die erzählung stimme zu der des Liber." Es fiel ihm gar nicht auf, dass Harczyk andres material benuzte, wie derselbe selbst angibt und wie aus den citaten desselben erhelt. Ich will nur einen satz herausgreifen und das citat aus der Münchener hs. dazu setzen. Werner: „Vorschlag zum zweikampfe ausgehend von Alexander M. B. Psk. JV. EU, von Porus Hdpr." Dagegen Hdpr.: videns autem Alexander, quod defecerat populus, stetit solus ante hostem et locutus est Poro regi: non decet imperatorem sic in vanum perdere victorialem populum suum. Sed oportet ut semetipsum rex ostendat et virtutem suam. Stet populus tuus in una parte et meus similiter, ego et tu solitarii pugnemus ad manum. Quod si me occideris populus meus sit tuus, quod si contra in manibus meis defeceris populus tuus computetur mihi. Natürlich ist diese auffassung, als sei der von Werner benuzte Strassburger druck die historia de preliis, auch in die anmerkungen zur ausgabe übergegangen (vgl. z. b. 3135), und die polemik gegen Harczyk wird dort fortgesezt (vgl. 2929).

Der text der Basler hs., welche sehr deutlich geschrieben ist, ist von Werner im ganzen sicher gelesen und sorgfältig gedruckt. Ich habe das ganze mit der von mir benuzten abschrift verglichen und an allen abweichenden stellen die Basler hs. aufs neue verglichen, welche auf der hiesigen königl. universitäts-bibliothek einzusehen mir von der verwaltung der Basler bibliothek gütigst gestattet war. Werners text (resp. seine angaben unter dem text) ist an folgenden stellen zu verbessern: die handschrift hat

12 *über laden* 49 *thyopen* (?) 76 *schüoni* 99 *turst* 150 *siben* 161 *min* (vielleicht fehlt *i*-punkt) 178 *nicht* 248 *lasse* 438 *spach* 513 *den*[1] 519 *die* (f. den) 556 *küng* 571 *begonden* 597 *mij* 672 *siten* 698 *er* (fehlt *nicht*) 848 *pansomas* 867 *pasomas* 1073 *getribe.* 1097 *perdix* 1141 *da wider* 1340 *billet* 1360 *dis* 1404 *fliechen* 1537 *gewafnet* 1565 *heil* 1581 *hndert* 1619 *hundert* 1622 *inn* 1798 *docht* 1811 *si* 1820 *sin* 1822 unten: *für* 1896 *jünglingen* 1946 *ersicht* (vielleicht?) 1947 *ritterschaft* 1967 *me* | *eist* 1991 *jünglingen* 2084 *wassers* 2153 *jhehen* 2215 *helf* 2325 *Omulum* (es steht kein *i*-punkt) 2360 (unten) *wüder* 2362 *geng* 2400 *gezimet* 2412 *heisen* 2416 *dis* 2444 *wenne* 2506 *brünyen* 2511 *scharffen* 2549 *da* 2560 *sins* 2586 *enpfinde* 2602 *diener* 2656 *alj* 2807 *tochtter* 2863 *süllen* 2900 *enpfinde* 2925 (unten) *im* 2979 *in Indea* (so) 2990 *du macht* 3025 *dissen* 3028 *stritte* 3059 *moren* 3106 *sin* 3147 *striten* 3182 *der* fehlt in der hs. 3557 *waren* 3359 *inen* (s. unten. In der hs. ist der *i*-punkt zu weit rechts). 3580 *gesach* 3609 unten: über *gotte* ist wol *e*, nicht *o*. 3632 *ir* (f. *er*). 3633 *manit* (nicht *manet*, s. unten). 3652 *min* 3706 *verwandlet* 3710 *drin* 3711 *r̃ir* wie 4300. 3715 *jungfrů* (s. unten). 3777 *früte* 3799 *bodem* 3898 *here* 3919 *breste* 3931 *brůder* 3939 *vechten* 3950 *helt* 3959 *bit* 4076 *fröwen* 4093 *Aristottiles* vgl. 4100. 4105. 4105 *wunste* 4131 *sinen* 4152 *sy* 4198 *ein* 4255 *behielttest* 4313 *zwelffte* 4337 *bettwngen* 4340 *lant* 4346 *Babilony* (*y* genau wie 4347 *by*). 4367 *wunen* (kein *i*-punkt). 4439 *heren* 4446 *mit der gifft.* 4596 *manig.* 4612 *die mer* 4639 *gemenem* 4658 *unfridlich* 4686 *sins* 4699 *liebes* 4711 *dike* 4722 *die* vor *leppte* fehlt. 4734 *ein* | *ein*

1) 584 liest Werner richtig *us*. Meine abschrift hatte *úf*, daher kam meine auffassung *gewessen* = *gewahsen*.

BERLIN, MAI 1882. KARL KINZEL.

Anzeige.

Die 36. versamlung deutscher philologen und schulmänner soll am 27. bis 30. september d. j. in Karlsruhe abgehalten werden. Das präsidium (direktor Wendt in Karlsruhe und geh. hofrat professor Wachsmuth in Heidelberg) ersucht die herren fachgenossen, welche vorträge zu halten oder thesen zu stellen gedenken, um baldige anmeldung derselben.

Lies s. 176, 16 chad; s. 202, 15 unmittelbar.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.

FROUMUNDS BRIEFCODEX UND DIE GEDICHTE DESSELBEN.

Der sogenante codex epistolaris Froumundi (Clm 19412) besteht aus zwei hälften, welche durch eine papiereinlage von acht blättern getrent sind; auf dem lezten derselben befindet sich ein gedicht auf das im jahre 1490 gefeierte jubiläum des klosters. Auf dem ebenfals papierenen vorsatzblatte steht von einer hand des 15. jahrhunderts der inhalt des codex folgendermassen angegeben:

Formularius epistolarum aliquorum dominorum abbatum monasterii sancti Quirini in Tegernsee ad uarias personas et econtra ad eosdem uiros, Hartuici (von dem sich ausser seinem epitaphium nichts in dem codex findet; wahrscheinlich verwechselte der schreiber der inhaltsangabe ihn mit Wigo) Gosperti Gothardi Eberhardi Peringeri Ellingeri et Seyfridi; similiter et aliqua commendabilia seu epytaphia poetico stilo exarata de aliquibus praescriptis abbatibus.

Darunter, durch eine im jahre 1490 nachgetragene widerum auf das jubiläum sich beziehende inschrift getrent, die jahreszahl 1486. Daraus geht hervor, dass in diesem jahre die beiden hälften zusammengebunden sind, ob zuerst oder nur in erneuerung eines schon vorher vorhandenen zusammenhangs lässt sich nicht entscheiden.

Der erste teil ist 14 centim. hoch, 11½ centim. breit, er umfasst s. 1—136. Der zweite besteht wider aus zwei teilen, deren erster, 12 centim. hoch und 8 centim. breit, von s. 136ᵇ [1] — 167 reicht; der zweite ist ebenso hoch, aber 9½ centim. breit und reicht bis zur schlussseite 248.

Bisher sind immer nur grössere oder geringere bruchstücke aus dem codex herausgehoben worden und auch diese nicht in der dem codex eigentümlichen, sondern in einer wilkürlichen, nach combinationen der herausgeber zurechtgelegten anordnung. Solche bruchstücke des codex sind herausgegeben von Meichelbek, historia Frisingensis, 1724 (Meich.), Mabillon, vetera analecta, 1723 (Mab.), besonders aber von Pez, thesaurus anecdotorum novissimus tom. VI, pars 1, 1729 (P). Da der codex namentlich in beziehung auf die in ihm vor-

1) Die seite müste eigentlich nr. 137 tragen.

kommenden personen eine reihe von problemen darbietet, so erscheint es angemessen, endlich einmal eine fortlaufende angabe seines inhalts zu geben, damit danach die zusammengehörigkeit der einzelnen stücke bemessen werden könne. Die briefe, die bisher noch nicht publiziert sind, gebe ich bei dieser gelegenheit volständig wider. Die briefe sind durch nummern am rande bezeichnet, wahrscheinlich von Schmellers hand, wobei indess die nr. 22 vergessen worden ist; unsere zählung der briefe steht also von 22 an um je eine nummer tiefer.

pag. 1. Quę mihi dictanti concessit gratia Christi, P 188, 25. ged. I

pag. 2. Überschrift am obern rande später nachgetragen: Epistola in phyvhtvuangensi monasterio facta ad imperatricem Adalheid. Beginn des briefes: Dominę pręcelsę ... fratres phyuhtvuangensis ecclesiae; P 110, 1. br. 1

pag. 3, z. 6. A.[1] T. Heremiticę conuersationis cultori studiosissimo W. monasterii domini saluatoris prouisor indignus; dazu die am obern rande nachgetragene überschrift: Ad Theodericum heremitam in silua Or;[2] P 111, 2. br. 2

pag. 5, z. 6. Abbati .R. doctorum peritissimo humilis .F.; dazu die neben dem schlussworte des vorhergehenden briefes nachgetragene überschrift: Ad Ruotkerum abbatem herbipolensem. — Gegen ende dieses briefes sind die worte sed si — efferbuerat von einer andern hand in viel kleineren buchstaben geschrieben, mit einigen fehlern, die von der gewöhnlichen hand verbessert sind; von uestro an tritt diese wider ein. P 159, 3. br. 3

pag. 6, lezte z. L. L. pallio summi sacerdocii cęlitus indusiato .W. congregandi gregaminis inermis opilio; P 112, 4. br. 4

pag. 8, z. 9 schreibabsatz. Abbati .G.... Wigo cum fraterculo in ministerio tecum deputato; P 113, 5. br. 5

pag. 10, z. 11. G. dignitate meritorum cęlico nutu pleniter repleto .F.; P 158, 1. br. 6

pag. 11, z. 11. Pręsuli .L.... W. cum adelfo dei saluatoris indigno tyrunculo; P 114, 6. br. 7

pag. 13, z. 2. L.[3] apostolicis agminibus ordine hereditario cęlico nutu connumerato .F. P 115, 7. br. 8

pag. 14, z. 9 schreibabsatz. Adalbero metensis aecclesię antistes ... omnibus coepiscopis .. cunctisque fidelibus; Mab. 434, 4. br. 9.

1) Jedesfals = Antistiti, wie br. 13. 18. 21. 34. 47. 67; vgl. anm. zu br. 34.

2) v. Steichele, bistum Augsburg III, 341 vermutet: orientali, ohne grund.

3) Von Pez, der das L übersah, ohne grund dem Wigo von Feuchtwangen zugeschrieben. Vgl. Steichele, bistum Augsburg III, 344.

pag. 15, z. 4 schreibabsatz. H. christianę gentis ductori pręcellentissimo fratres phyuhtuuangensi congregati monasterio; P 115, 8. br. 10

pag. 16, z. 10 schreibabsatz. G. uenerando archipresbytero .W. phyuhtuuangensis ecclesię prouisor indignus; P 116, 9. br. 11

pag. 17, z. 7. E. functione comitali .. .W. custos constitutus in loco phyuhtuvanc nominato; P 116, 10. br. 12

pag. 19, z. 11 schreibabsatz. A. L. pręsulatus officio ... insignito fr. W.; P 117, 11. br. 13

pag. 21, z. 3 schreibabsatz. E. abbati uenerando .W. nomine abbatis indignus[1] cum fratribus phyvhtuvangensibus famulaminum oraminumque instantiam. — Consolatoriam paternitatis uestrę clementiam usquemodo in omnibus habebamus assiduam. Nullis meritis nostris aurem pietatis uestrę sollicitantibus sed mercedem aeternitatis desideranti tales cęlitus succenduntur benignitatis affectus. Istum pelliferum istasque interulas dixerimus[2] uobis, sicut per fratrem nostrum Adalgozum mandaueratis, ut ex hoc certificaremus, quid nuntii nostri legationem portaret.[3] Valete. br. 14

pag. 21, z. 15. Domno Dietrico Wigo confrater; P 112, 3. br. 15

pag. 22, z. 10. Imperitante dei omnipotentis clementia .A. regnatrix augusta regimini Christianę plebis temporaliter perlata .G. uenerando uiro salutem et gratiam. — Quia latitudo diuinę potestatis subjecit nobis, quę ipsa est dignata, quam plurima regnorum imperia, multos et clemens ubique potentes placauit amicos, quos colimus interdum absentes, modo namque nobis ministratur a pręsentibus, huius rei occasione antistitem Vindelicensis Augustę dudum adiueramus, aput quem manendi cursus statuti temporis iam pęne perfeceramus, et euolutis dierum spatiis reuisentes patriam Saxonię habitationis directione nostri itineris adducimur uestrę herbipolensi die, quo idus numeratur mensis Augusti. Quocirca quia amicissimum nostrum episcopum domi non esse recordati sumus, cautum fore nostri sunt consiliati, si nuntium pręmitteremus, ut nobis pręuideri iubeatis hospitia ad manendum, pabula curruum et equorum ante tempus adquirantur, stipendia nobis nosque concomitantibus pręuideantur. De propinquo namque loco — Für den fehlenden rest des briefes sind auf der folgenden seite 6 zeilen leergelassen. br. 16.

1) v. Steichele, der diesen brief (bistum Augsburg III, 348 fg.), nicht correct, abdruckt, glaubt s. 340, durch diesen ausdruck werde bewiesen, dass Wigo nie den abttitel geführt habe. Gerade das gegenteil folgt daraus; vgl. br. 41. 50. 73. 75. 91 u. ö.

2) Soll heissen: direximus.

3) Soll wol heissen: portarent; v. Steichele verlas: partaret und conjiciert: patrarent.

pag. 24, z. 7. O pater o pastor, ged. II.

pag. 26, z. 2 schreibabsatz. P.[1] multiplicis bonitatis amatori .F.; P 166, 16. br. 17.

pag. 26, z. 14 unmittelbar neben dem ualete des vorhergehenden briefes Antistiti Theodulo pontificali solio .. sublimato monachica congregatio seruulorum sancti Quirini; Meich. 472, 5. br. 18

pag. 28. Abbas Gozpertus... Vtoni nepoti; Mab. 434, 5. br. 19

pag. 28, z. 10. Abbati .R.... G.; P 121, 1. br. 20

pag. 29, z. 14. Hic lapis eximium Mab. 434. P III, 3, 503. ged. III.

pag. 31 schreibabsatz. Tempus enim nunc est. ged. IV.

pag. 31, z. 13 schreibabsatz. Antistiti .G.... Gozpertus; Meich. 471, 1. br. 21

pag. 32, z. 9 schreibabsatz, in viel kleineren buchstaben und gegen ende erheblich zusammengedrängter schrift nachgetragen. Abbas .G.... comiti .A.; P 121, 2. br. 22

pag. 33, wider die gewöhnliche schrift. Domno .G. pontificali solio .. sublimato Gozpertus; Meich. 471, 2. br. 23

pag. 34, z. 4 schreibabsatz. Sollicitos et conuersos. ged. V.

pag. 36, z. 9 schreibabsatz. Dignissimo comiti .A.... abbas. G.; P 122, 3. br. 24

pag. 38, z. 2. Domno duci .H. antiquorum regum filio nobilissimo .G. abbas monasterii Sancti Quirini sibique subiecta fraternitas sedulam ac deuotam orationem salutemque in Christo saluatore. — Quamquam anno praesenti contristaremur (corr. ex -tur) de absentia uestra, cum exercitum ad italiam duxistis, magis tamen de incolomitate regressionis uestrę gratulati sumus, quia inclitum populi uestri comitatum in subiectione superborum sublimastis, gloriam et nomen dignitatis uestrę fecit deus cum florida crescere iuuentute, apud regem etiam et principes ceterarum regionum laudem et honorem annuente deo acquisistis. In his omnibus ut decuit multum gauisi eramus sed nuperrime diffamaverunt nescimus qui antichristi, vos defunctum esse, animasque nostras usque ad amaritudinem mortis incitauerunt; nam fulcimen ęcclesię dei uitamque nostram et spem post deum unicissimam succubuisse, merito quasi exanimes conquesti sumus. Deo autem gratias, ab hominibus melioris nuntii audiuimus, vos uiuere, conualuisse, ualere. Idcirco qui dudum fuimus quasi biothanati uobis superstite conualescimus. Interea, dum Rome fuistis pro prospero reditu uestro iugiter in commune die noctuque orauimus et insuper specialiter a fratribus ex

1) Nicht, wie Poz meint, an Peringer, der erst von br. 69 an auftritt; vgl. Schepps, Handschriftliche studien zu Boetius s. 11.

tunc usque modo sunt celebratę CL missę et septem psalteria, ut deus uitam uestram cum prosperitate prolongare dignetur ad tutamen et pacem ęcclesię suę cunctorumque inopum consolationem. Iure scilicet pro uobis oramus, quia piissimi principes, parentes uestri, totius pietatis christianissimi amatores, dum reg[num] temporale regalibus legibus laudabiliter rexerunt, locum et monasterium sancti Quirini opibus omnibusque rebus ditauerunt et hereditaria lege ob spem uitę cęlestis inibi degentes deo soli decreuerunt seruire. Pro quorum beatis spiritibus ęque CL missas et octo psalteria compleuimus. Humillimi seruuli uestri solotenus prostrati supplicamus, ut eisdem uisceribus pietatis quibus nobis miserti sunt pręfati parentes uestri misereri dignemini et nullius seruitio unquam urgeri patiamini familiam sancti Quirini nisi uestro, quam ob elemosinam sui semper propria defendebant tuitione. Valete. br. 25

pag. 40, z. 10 schreibabsatz. Germinis ęterni; P 167, 1. ged. VI

pag. 41. Salue confrater; P 167, 2. ged. VII

pag. 41, z. 15 schreibabsatz. Excelsi montes; P 168, 3. ged. VIII

pag. 42 schreibabsatz. Gozpertus abbas ... seniori Arnoldo neptique nostrę, uestrę coniugi Adalheidę; Mab. 435, 8. br. 26

pag. 42, z. 12 schreibabsatz. Rex Otto Romani regni diuino pręcepto imperator augustus cunctis christianis fidelibus pręsentibus futurisque salutem in deo summo. — Piissimus deus, qui semper consolatur suas plebes per singulas ętatum generationes reuelauit nostris temporibus rem maiorem cunctoque populo Christiano ualde consolatoriam. Venerandi scilicet pontificis ac martyris Lanperti preciosa ossa quondam in confinia Parthicę gentis deuecta, qui euentus historiographis earundem rerum laudabilius est reseruandus quam nostris nunc tractatibus inserendus, quę sancta tamen membra illic miris reuelationibus inuenta ... Es folgt Mab. 433, 1; doch ist vor religioso ein a einzusetzen und für hęc milite fama zu lesen hęc inclita fama. Die dann bei Mab. gelassene lücke lautet im cod.: Quocirca quia nulli mortalium habitatione caducę conuersationis sufficit, aliquid de se perfectum pręsumtiose confidere, meritis mercedibusque iustorum nos ascribi sperantes eundem locum usw. Statt et dilectissimi nepotis nostri steht im cod. nepotis et dilectissimi fratris nostri. Der schluss, der bei Mab. ebenfals fehlt, lautet: libertatemque concessimus inibi degentibus, ne ab ulla persona districtionem paciantur uel alicui liceat res illorum abstrahere acquisitas aut acquirendas. Insuper etiam priuileium dedimus monachis pręsentibus et cunctis, qui post eos futuri sunt in eodem loco, abbatem inter se eligere secundum regulam sancti Benedicti, et sigilli nostri inpressione roborauimus secundum autoritatem

p[r]iscorum regum nostri antecessorum hanc subscriptionem, ne quisquam audeat, hoc imperiale decretum nostrum in aliquo infirmare uel mutare. Gegen den schluss ist die schrift stark zusammengedrängt, woraus folgt, dass die urkunde auf leergelassenem raume später nachgetragen ist. br. 27

pag. 44, z. 20 schreibabsatz. .G. abbas ... illustrissimo comiti uenerando; P 123, 4. br. 28

pag. 45, z. 14. Famosissimo comiti Meginhelmo ...G. abbas; P 124, 5. br. 29

pag. 46, z. 11. Nobilissimo comiti Adalper[to] Gozpertus abbas; Mab. 434, 6. br. 30

pag. 47, z. 7 ohne absatz. Domno .M. ... Gozpertus[1] abbas; Mab. 434, 7. P 124, 6. br. 31

pag. 48, z. 4. Domno pontifici .G.... .G... humilisque monachica congregatio sibi commissa; P 125, 7. br. 32

pag. 49, z. 9. Beneficentissimo ingenio iusticiaque pręstantissimo coniunctissimam amicissimamque salutem. — Ne credas paruitatis meę seruitia de tuę caritatis uelle lassescere cura, eo quod tibi nullum salutationis indicium direxi per hos nuntios, qui proxime a nobis sunt profecti. Adhuc puto calet apud te insopibilis circa me flamma caritatis, q̄ feruida fomenta et inextinguibilia tui amoris fecerat accendi in pręcordiis meis. Δoulodi lectionis illius uultum tuum iugiter intendo quam dudum fueras in cordis mei secreto, quo semper menti firmiter coagulato numquam te intueri desisto. Pro longata longaque mora quod te non uisitauimus hęc causa fuit. Dann folgen 5 3/4 leergelassene zeilen, auf welche der schluss des briefes kommen solte. br. 33

pag. 50, z. 10. Versibus an uerbis; P 168, 4. ged. IX

pag. 51, z. 4. Sunt mihi qui dicunt; P 169, 5. ged. X

pag. 53, z. 10 schreibabsatz. Antistiti .T.[2] tutori dei ęcclesię catholico pastori .W. humilis homullus deuota munia sedulorum precaminum in Christo; P 118, 12. br. 34

pag. 55, z. 5 schreibabsatz. Gerdrudam testem facimus; P 170, 6. ged. XI

pag. 57, z. 12. Frater Froumundus; P 172, 7. ged. XII

pag. 57, z. 14 schreibabsatz. Hoc silicum tumulo; P 172, 8. ged. XIII

1) Cod. verschrieben: Gozperto.

2) Pez verlas J und conjiciert willkürlich L(uitold); auch Steichele (bist. Augsb. III, 347 anm. 39) verkante das T und folgt Pez. Der brief hat einen dem des zweiten durchaus gleichartigen inhalt und ist ohne zweifel an denselben antistes Theodoricus gerichtet.

pag. 58, z. 17. Dulce genus; P 172, 9. ged. XIV

pag. 60, z. 11. Brunoni domno ... abbas; P 125, 8. br. 35

pag. 61, z. 6. Ottoni comiti uenerando Gozpertus abbas; P 126, 9. br. 36

pag. 61, z. 16. Domno Paboni frater Froumundus; P 162, 7. br. 37.

pag. 62, z. 9 schreibabsatz. Domnę comitissę .H. ... uester seruitor deuotus; P 126, 10. br. 38

pag. 63, z. 3 schreibabsatz. Abbas Gozpertus cum fratribus dilecto domino et confratri Otperto. Für den fehlenden rest des briefes sind $5^3/_4$ zeilen leergelassen. P 126, 11. br. 39

pag. 64. O socii; P 179, 15. ged. XV

pag. 65 schreibabsatz. .G. Tegerinseensis monasterii abbas fratribus Eihstatensis aecclesię; P 127, 12. br. 40

pag. 65, z. 12. Abbas .G. quamuis indignus domino .H.; P 127, 13. br. 41

pag. 66, z. 2. Domno .R. comitatus honore ualde digno Gozpertus abbas; P 128, 14. br. 42

pag. 66, z. 17. Dilectissimo[1] confratri .R. uester fidelis .F.; P 163, 9. br. 43

pag. 67, z. 10. .G. ... .P. amicissimo consanguineo; P 128, 15. br. 44

pag. 68, z. 13 schreibabsatz. .R. ... .F.; P 164, 10. br. 45

pag. 69, z. 11. Abbas .G. ... .P.; P 129, 16. br. 46

pag. 70, z. 14 schreibabsatz. Domno antistiti .G. .. pontificum sede sublimato .G. abbas; Meich. 472, 3. br. 47

pag. 71, z. 9 schreibabsatz. Aecclesię Petrus; P 179. ged. XVI

pag. 72, z. 6 schreibabsatz. Gens habitans; P 174, 10. ged. XVII

pag. 74. Semper te canerem; P 175, 11. ged. XVIII

pag. 74, z. 13. Quid totiens me dilaceras; ged. XIX

pag. 76, z. 17 schreibabsatz. Fratres monasterii sancti Quirini dominis dilectisque fratribus frigiesinensis aecclesię; Meich. 472, 4. br. 48

pag. 77, z. 9 schreibabsatz. Seniori noştro duci .H. congregatio monasterii sancti Quirini; P 130, 2. br. 49

pag. 79. .G. abbas .G. quamuis indignus .W. ceterisque fratribus; Mab. 435, 9. P 133, 1. br. 50

pag. 80. Gens augustorum; P 175, 12. ged. XX

pag. 83, z. 8 schreibabsatz. Nobile gauderem; P 180, 16. ged. XXI

1) Cod. Delectissimo.

pag. 85, z. 6 schreibabsatz. Abbati G. ... paupercula uestrę filiationis caterua; P 132. br. 51.

pag. 86 am obern und untern rande ged. XXII

pag. 87 schreibabsatz. Domno Theodŏlo ... Gotahardus; Mab. 435, 10. P 133, 2. br. 52

pag. 88 am obern rande ged. XXIII

pag. 89, z. 3. Abbas .G. ... .A. Lunilacunensium abbati; Mab. 435, 11. P 134, 3. br. 53. — Am untern rande der seite eine spielerei: sanas ara abba suus tot senos arra assa mammam sutus sumus tenet sepes summus ecce esse sannas sinis massam sitis sis non.

pag. 90. Hoc requies tumulo; P 188, 24. ged. XXIV

pag. 91 schreibabsatz. Domno pontifici Theodulo seniori nostro Frouimundus; Mab. 435, 12. Meich. 473, 8. br. 54

pag. 92, z. 7 schreibabsatz. .G.[1] seniori suo .F.; P 164, 12. br. 55

pag. 93, z. 8. Seniori nostro domino abbati .G. fratres sibi subiecti (der brief ist von Froumund geschrieben); P 130, 1. br. 56

pag. 94, z. 10 schreibabsatz. Abbas .G. ... domnę abatissę .T.; Mab. 436, 13. br. 57

pag. 95, z. 16 schreibabsatz. Ebarh[ardus] ... dilectissimo fratri; P 135, 1. br. 58

pag. 96, z. 13 schreibabsatz. Ebarhardus ... domno comiti Vo;[2] Mab. 436, 14. P 135, 2. br. 59

pag. 98, z. 2. Abbati .G. ... .E. fratresque sibi subiecti; P 136, 3. br. 60

pag. 99, z. 6 schreibabsatz. Seniori nostro, domno duci .H. abbas .E.; P 137, 4. br. 61

pag. 100, z. 9. Hunc ego psalmorum; P 189, 26. ged. XXV

pag. 101, z. 4 schreibabsatz. .G. monachorum pastori dignissimo .E. solo nomine Christi seruis connumeratus deuotam instantiam precaminis ac famulatus. Lacrimoso suffugio conquerimur paternitati uestrę, conciuem nostrum Pennonem multiplicem nobis inferre persecutionem ob poenitudinem aduocationis, quam uos illi tulistis, omnem calumniam atque iniuriam, quam potest excogitare, facit nobis et familię nostrae. Ipse per se quodcunque ualet in pratis siluis et agris atque serui mancipiis tollet nobis. Serui eius famulis nostris cędibus calumniatis quodcumque uolunt furto siue spolio abstrahunt et totum sine ulla

1) Von Pez wird hier und im folgenden briefe Gozpert als adressat angesezt, dessen tod indess bereits br. 48 und 49 angezeigt wird. Wahrscheinlich ist Gotahard der adressat beider briefe.

2) V ist im cod. stets in O eingeschrieben.

repetitione inpune habebunt, omnes amicos suos conducit hortaturque inimicabiliter ad nostram nostrorumque lęsionem. Huiusmodi persecutionem nequaquam sufferre sufficimus, iccirco consilii uestri solamen petimus necessariique adiutorii manum porrigatis precamur. Ipse si possum uolo uenire ad domnum nostrum regem ad uadum Francorum et ea, quę patimur, illi narrare cogimur. Si uos ipse illuc etiam ueniatis rogamus ut pro dei amore fraternaque compassione haec regi nostra uice nuntietis, quod sic uestra uult habere nostri aut illius loci; ipse cogitet, qualiter inibi uiuere possimus. Si uos ad uadum Francorum non uenitis, fideli nuntio uestro firmiter poscimus commendetis cum epistola uestra hęc eadem de persona nostra regi dicendum. ualete.

pag. 102 am untern rande nachgetragen: Longior ut fiat ged. XXVI

pag. 103 schreibabsatz. Domno pontifici .G. . . . .E. Meich. 472, 6. br. 63

pag. 103, z. 8 schreibabsatz. Theomoni uenerando comiti .E. abbas; P 137, 5. br. 64

pag. 104, z. 1. Nunquam uersiculum; ged. XXVII

pag. 105, z. 1 schreibabsatz. Seniori nostri (sic!) .H. regi uictoriosissimo .G. solo nomine pontifex uocitatus; Mab. 436, 15. br. 65

pag. 106, z. 1. .H. fama .. diffamate (sic!) .E. fratresque sibi subiecti; P 138, 7. br. 66

pag. 106, z. 14 schreibabsatz. Seniori nostro antistiti .E. .. subditus; P 138, 8. br. 67

pag. 107, z. 2. .H. regali solio dignissimo .E. tegerinseensis monasterii abbas; Mab. 436, 16. P 140, 11. br. 68

pag. 108. Nunc mihi fit luctus; ged. XXVIII

pag. 108, z. 9. Plurima cum dominus; P 181, 17. ged. XXIX

pag. 109, z. 10 schreibabsatz. Domno .D. comiti uenerando .P. sci. Quirini seruus; P 141, 1. br. 69

pag. 110, z. 12. Cum phariseorum; P 182, 18. ged. XXX

pag. 111, z. 9. Trans freta iam uenit. Die lezten zeilen sind stark aneinandergedrängt, um platz zu gewinnen; P 182, 19. ged. XXXI

pag. 112. Venerabilibus in Christo dominabus .Vo. abbatissę ac .B. Christi agnellę .P.; P 141, 2. br. 70

pag. 112, z. 13 ohne absatz. Domino Meo Magistroque .M. . . . .F., alliterierender scherzbrief; P 165, 13. br. 71

pag. 113, z. 9 schreibabsatz. .E. . . . comiti .D. dilectissimo consanguineo; P 138, 6. br. 72

pag. 114 schreibabsatz. Versiculis sum dicturus; P 183, 20. ged. XXXII

pag. 118 schreibabsatz. .P. abbatis nomine indignus domno .A. archipresbytero; P 142, 3. br. 73

pag. 118, z. 12 schreibabsatz. Semper sibi uenerando seniori .P. F; P 165, 14. br. 74

pag. 119, z. 17 schreibabsatz. .P. sui uocabuli minime dignus abbatissę .R.; P 142, 4. br. 75

pag. 120. Seniori suo .H. exercitus christiani ductori nobilissimo .P.; Mab. 436, 17. P 142, 5. br. 76

pag. 121 schreibabsatz. Suo seniori .P. ... .F.; Mab. 437, 18. br. 77

pag. 122, z. 12. Si nos tardamus. Die lezten drei zeilen der seite sind leergelassen; P 186, 21. ged. XXXIII

pag. 123 schreibabsatz. M. dilectis sororibus .I. atque .E.; P 146. br. 78

pag. 123, z. 14. Domno .R. imbriflua sapientia fluido .F. suus; P 164, 11. br. 79

pag. 124, z. 6. .G. pontifici dignissimo .P.; P 144, 8. br. 80

pag. 124, z. 13. Domno .G. honore pontificali digne sublimato .P.; Meich. 472, 7. br. 81

pag. 125, z. 9 schreibabsatz. Seniori suo .M. ... .M.; P 147. br. 82.

pag. 127, z. 3 schreibabsatz. Seniori suo .H. regi uictorioso .P.; P 143, 6. br. 83

pag. 128, z. 9 schreibabsatz. Domno .F. comiti uenerabillimo .P.; P 145, 9. br. 84

pag. 128, z. 16. Me uult in pingues; ged. XXXIV

pag. 129. Dilectissimo patri .G. dignęque matri .E. senior .W.[1] fraterque iunior ęuo; P 119, 13. br. 85

pag. 129, z. 9. Seniori suo .E. pontificali dignitate sublimato .P.; Meich. 508. br. 86

pag. 130. Domino Vo. comiti nobilissimo .P.; P 145, 11. br. 87

pag. 130, z. 9. Turritum caput; P 186, 22. ged. XXXV

pag. 131. Domno .H. christiani agminis ductori nobilissimo .P.; P 144, 7. br. 88

pag. 131, z. 15 schreibabsatz. .R. fratri dilectissimo .F. tota mente tibi (sic!) fidissimus; P 162, 8. br. 89

pag. 132, z. 14. Insontes domini; P 186, 23. ged. XXXVI

1) Nach Schmellers (?) randbemerkung im cod. Wigo, was Pez und v. Steichele (lezterer zweifelnd, bist. Augsb. III, 349) acceptiert, was aber bei der weiten trennung dieses briefes von denen, die nachweisbar Wigo angehören (der nächste ist 34) doch sehr unwahrscheinlich ist.

pag. 134, z. 13 schreibabsatz. Domino abbati .R. P. abbas; P 146, 12. br. 90

pag. 135, z. 2 schreibabsatz. Seniori suo .E. infula pontificali cęlitus indusiato .P. abbatis ...; P 145, 10. br. 91

pag. 135, z. 12 ohne absatz, ja ohne punkt. Seniori .G.[1] ... .F.; P 159, 2. br. 92

pag. 136, z. 10 schreibabsatz. Patri .P. perenniter in Christo amando .F. Versiculo, uerbo precor omnia prospera caro. Der brief bricht am schlusse der seite unvollendet ab; P 166, 15. br. 93

Zweiter teil, I.

pag. 136ᵇ. Nostrum peccamen. Die untere hälfte der seite ist leergeblieben; ged. XXXVII

pag. 137. Otto .. imperator augustus Dieomoni; Mab. 434, 2. br. 94

pag. 138. Domnę dignę .. Jud. Eb.; P 139, 9. br. 95

pag. 140. Otto .. imperator augustus Biligrimo uenr batauiensis ęcclesię episcopo; Mab. 434, 3. br. 96

pag. 141, z. 3. Domno et uenerabili Uuigoni decano .. atque cunctis dilectissimis fratribus .E.[2] pro pudor in cunctis exorbitans insolubilem nodum intemeratę dilectionis; P 139, 10. br. 97

pag. 143, z. 3. Comarco Froumundo more rosulenti splendoris in cunctis emerito Ellingerus omnium hominum extimus; Mab. 437, 19. P 151, 1. br. 98

pag. 145. .A. imperatrici gloriosę .L. diuino iuuamine pontificatus honore sublimatus; Mab. 437, 20. br. 99

pag. 146, z. 3. Eximię dilectionis suo consanguineo .F. Reginbaldus; P 160, 4. br. 100

pag. 147, z. 14. .F. sui amicorum amicissimo Reginbaldus; P 161, 5. br. 101

1) Pez' vermutung auf Gozpert ist verkehrt.

2) v. Steichele, bist. Augsb. III, 340 und 348 nimt wilkürlich an, dass abt Eberhard der schreiber dieses briefes sei. Das ist unwahrscheinlich, da sich derselbe dann jedesfals mit der üblichen bescheidenen wendung (etwa: abbatis nomine prorsus indignus) als solcher bezeichnet hätte. Viel eher ist an Ellinger, der auch den folgenden brief geschrieben hat, zu denken. Ebensowenig führt irgend ein umstand darauf hin, dass der adressat dieses briefes, wie v. Steichele glaubt, Wigo von Feuchtwangen sei. Im gegenteil erscheint dieser Wigo in br. 14 als abt, nicht als decan. Die annahme, dass Wigo von Feuchtwangen decan gewesen sei, beruht aber lediglich auf dieser stelle, ist also nichts weniger als begründet; vgl. auch die anm. zu br. 14.

pag. 149, z. 9. Dominis et fratribus in Christo suis .W. P. M(eginhelmo). F(roumundo) Reginbaldus literatoriae professionis neglectissimus; P 161, 6. br. 102

pag. 152. H. domno abbati .X.; P 231. br. 103

pag. 153, z. 4. Diuini fluoris rore madenti, sanctę, prissiensis ęcclesię cathedrę pręsidenti Adalperto unicę sibi dilectionis episcopo Thietpaldus; P 131. br. 104

pag. 156, z. 3. Pręsuli .E. ... fratres in cęnobio sancti Quirini deseruientes; P 156. br. 105

pag. 160. Domino .G. pontificatus infula decorato fratres Tegrense sub patrocinatu sc. Quirini deseruientes; P 157. br. 106

pag. 164, z. 8. Domino .E. pontifici summo ... .E. suus; Meich. 509. br. 107.

Zweiter teil, II.

pag. 168. Domno † apostolorum dignissimo successori ... † famulus Christi seruorum; Meich. 509. br. 108

pag. 171, z. 9. Quia noticię innotescit nostrę, excellentia[m] uestrę sanctitatis omnem uiam odio habere iniquitatis; P 151, 2. br. 109

pag. 173, z. 8. † Amplectendo meritorum sanctuario ... †; P 154, 5. br. 110

pag. 176, z. 5. † Christi solummodo gratia ad hoc collatus, dominico quod est ouili custos deputatus .G. dignitatem archipresbiterii decoranti; P 228, 2. br. 111.

pag. 178, z. 6. † excellenti pontificum dignitatem ... † postremus in ordine abbatum; P 153, 4. br. 112

pag. 180, z. 7. Aurea cęsareo; ged. XXXVIII

pag. 183. Salue nobilium; P 177, 13. ged. XXXIX

pag. 186. De mensura cęrę et metalli in operibus fusilibus, abgedruckt bei Günthner, gesch. der literarischen anstalten in Baiern, im anhang.

pag. 187, z. 13. Domno .D. pontificali decoranti thronum .E.; P 152, 3. br. 113

pag. 189, z. 6. Rex sic cęlorum; ged. XL

pag. 190, z. 13. Me bene scribentem; ged. XLI

p. 191 ist bei der paginierung des cod. (im 15. jahrh.) übersprungen worden.

pag. 192. Scripti conamen; fortsetzung von ged. XLI

pag. 192, z. 10. Hic Ellingeri; Mab. 437. P III, 3, 513. ged. XLII

pag. 194, z. 5. Quantum nobis faciotenus; P 229, 3. br. 114

pag. 196, z. 6. A uestra accipiendo dominacione licentiam; P 229, 4. br. 115

pag. 198. † Domno .N. ... .E. post huius exilii incolatum; P 154, 6. br. 116

pag. 199, z. 12. Nomen ut herbarum; P 189 — 99. ged. XLIII

pag. 217, neue lage. †. Vo. abbatum decoranti sublimitatem ... .E. ultimus christicolarum gaudia cęlicolarum; P 155, 7. br. 117

pag. 219. Incomparabili meritorum priuilegio .N. honori pontificum collegio .A.; Meich. 515. br. 118

pag. 220, z. 12. † .P. Cunctos coronanti pontifices nostrę ętatis ... Vo. infimus abbatum: P 227, 1. br. 119

pag. 223, z. 9. Regum gloriosissimo .H. ... .H. seruorum sc. Quirini famulator uilisque procurator; P 230. br. 120

pag. 226, z. 14. Specialissimo seniori † ... † abbatis uocabulo addictus solo nomine; P 236, 1. br. 121

pag. 229, z. 7, Domno pontifici .W. ... .S. dei gratia in tegrinseensi collegio officio fruens abbatis; P 237, 2. br. 122

pag. 231. Venerando abbati † ... † indigne uocabulo pastoris tegrinsensi ouili prelatus. Die lezten drei zeilen sind leergelassen; P 238, 3. br. 123

pag. 233. Cęsari .H. Romanorum inuictissimo imperatori, ęcclesię strenuissimo gubernatori ac tutori .S. seruorum sc. Quirini procurator una cum eisdem utriusque hominis famulamina, quoad datur uitę promere spiramina. Quia nullam post deum spem habemus in uestra nisi almitate, ex hoc scitote, augustorum excellentissime, nostram constringi paupertatem omni necessitate, die noctuque pro uestra Christum postulare longęua incolomitate, utpote qui ex hac munimur in omni praedatorum hostilitate. Nam comites Heinricus atque Papo, qui nostri debuissent esse defensores, nostrę sunt annonę rapacissimi inuasores. Quapropter summo opere obsecramus, a uestro uti imperio coerceantur, quatinus deprędationes uini ab his iniuste ablati nobis restituantur, ut grates agendo laudemus saluatorem, qui Christianitati talem destinauit prodectorem (sic!). Et ut certius uestrum ab his edictum credatur, precamur, quo cera uestro insignita sigillo ipsis dirigatur. Insuper uestrę cupimus innotescere paternitati, uestri legatum aduenisse nostrę uilitati, qui nobis mandauit, hoc seruitium nobis exhiberi, quod nullatenus pro nostra ualet egestate suppleri. Namque si illud prębemus ministerium, pro certo debemus ob penuriam uictus nostrum deserere monasterium. Nobis quidem tacentibus, potestis uestris rescire fidelibus referentibus, quia in summis festiuitatibus nulla aderit copia melioris nisi sigalicii panis, quo uenter reficiatur inanis. Deus enim,

qui cordium secreta rimatur, testis inuocatur, quoniam, adusque uitę spacium prolongatur preceptis promtissima mente uestris in omnibus, ut par est, a nobis obsecundatur. Verum plus quam credi ualet dolemus, quia in pręsentiarum uestram (sic!) exequi iussum facultate caremus. Legiones scilicet, qui contra terminos Vngariorum perrexerunt, in prędio nostro Chrebalach dicto ferme dimidii stipendium anni hostibus (soll wol heissen: hostili) more nobis diripuerunt. Postremo quippe humillime deprecamur, ueredarius legationis aliquid consolatorium reportet dictum uestrę ab excellentia dominationis. br. 124

pag. 236. Piissimo imperatori augusto .H. . . . .E. abbas indignus; P 235. br. 125

pag. 240, z. 7. Inuictissimo Romanorum imperatori augusto .H. . . . .S. supra [col]legium sc. Quirini administratorium gerens statum; P 239, 4. br. 126.

pag. 244, z. 5. Patribus et fratribus in uinea desudantibus Christi . . . sc. Quirini collegium; P 242, 1. br. 127

pag. 245, z. 3. Patribus et fratribus domino militantibus . . . sc. Quirini seruitores; P 243, 2. br. 128

pag. 245, z. 13. Archiepiscoporum piissimo .S. . . . .S. abbas monasterii sc. Quirini; P 240, 5. br. 129

pag. 247. Domino suo .N. . . . .N. suus nec dignus dici; P 241, 6. br. 130

pag. 248. Die lezten vier zeilen sind leergelassen.

Schwierig ist die entscheidung über die verschiedenheit der hände, die sich an der niederschrift des codex beteiligt haben. Im ersten teile finden sich zwar zahlreiche schreibabsätze, welche, wo sie mit voller bestimtheit constatiert werden können, in der vorstehenden inhaltsübersicht mit angegeben worden sind. Dennoch dürften diese wechsel im ductus nicht ausreichen, an den betreffenden stellen eine andere hand anzusetzen. Br. 13 z. b. könte zwar einer andern hand angehören als das unmittelbar folgende und voraufgehende; doch wird man es schwerlich annehmen, wenn man sieht, wie ged. III ruckweise aus dem gewöhnlichen ductus in einen jenem sehr ähnlichen übergeht. In ged. VI und VII sind die über die zeile ragenden buchstaben nach oben und unten länger gezogen als sonst gewöhnlich, so dass sie sich mit den darüber oder darunter stehenden treffen; dasselbe ist aber auch gegen den schluss von ged. X der fall. Br. 27 sieht auf den ersten blick aus wie von einer andern hand geschrieben und hat namentlich ein eigenartig geschnörkeltes s aufzuweisen. Indessen findet sich dasselbe auch sonst nicht selten und überdem ist der ductus dem in

br. 13 ganz ähnlich und widerholt sich nachher in brief 32. Die auffällige kleinheit der buchstaben in br. 38 widerholt sich in ged. XX (auf s. 82 oben) und br. 134. Derartige unterschiede durchziehen den ganzen ersten teil. Sie erscheinen sämtlich nicht ausreichend zur statuierung verschiedener hände und ist somit mit ziemlicher sicherheit anzunehmen, dass der erste teil bis auf die folgenden unbedeutenden ausnahmen nur von einer hand niedergeschrieben ist. Einer andern hand gehören nämlich die in br. 3 bezeichneten worte und br. 22, zwei stücke, welche ersichtlich erst nachträglich eingeschrieben wurden, an. Der zweite teil ist von verschiedenen händen geschrieben, unter denen sich diejenige des ersten teiles nicht findet. Auf schönheit, gleichmässigkeit und sauberkeit der schrift ist in ihm weit mehr gewicht gelegt als im ersten. Bemerkenswert ist, dass die bezeichnung der personen und des schluss-vale durch kreuze erst in der zweiten hälfte des zweiten teiles (von s. 168 an) auftritt.

Die hand des ersten teiles ist die des tegernseer mönches Froumund. Sein name durchzieht gleichsam den ganzen ersten teil; in den briefen ist er meistens nur durch den anfangsbuchstaben angedeutet; ausgeschrieben ist er nur wo ich es ausdrücklich bemerke. Er erscheint an folgenden stellen: br. 3 (an abt Ruotker von Würzburg), 6 (ob an abt Gozpert, wie Pez meint, ist wegen uestra fraternitas zweifelhaft, wenn auch im übrigen der ton des briefes dem eines untergebenen angemessen ist), 8 (an bischof Liutold von Augsburg), 17 (an P; s. anm. dazu), V, 11. X, 1. XII, 1. XIII, 6. 37 (an Pabo), 43 (an R), 45 (an denselben), XVII, 2. XXI, 8. 54 (an bischof Gottschalk von Freisingen; ausgeschrieben Frouimundus), 55 (an G), 56 (an G; ausgeschrieben), XVII, 2 (Frouimundus), XXIX, 18. 71 (an magister M), XXXII, 55. 74 (an abt Peringer), 77 (an denselben), 79 (an R), XXXIV, 1. 89 (an R), XXXV, 27. 92 (an G), 93 (an P). Ein einigermassen volständiges lebensbild des mönches lässt sich aus den zerstreuten zügen, welche diese briefe und gedichte an die hand geben, nicht zusammensetzen. Was sich daraus entnehmen lässt, ist am besten zusammengestelt von Hirsch, Heinrich II, II, 227;[1] sonstige litteratur s. bei Schepps, handschriftliche Studien zu Boetius. (Würzburg 1881 programm), s. 9, anm. 16; über Froumunds vermutliche reise nach Gent s. ebenda s. 7, nach Köln s. 8.

Der erste teil des codex epistolaris ist anzusehen als eine art album, in welchem Froumund nicht nur eigene gedichte und briefe,

1) Weniger genügen die angaben Hollands in der allgemeinen deutschen biographie VIII, 150.

sondern auch solche briefe und urkunden, die für ihn oder sein kloster von interesse waren, zusammentrug, wobei er der chronologischen ordnung folgte. Das ist bis jezt noch nicht festgestelt worden, im gegenteil nahm man an, dass die briefe durcheinander geworfen seien; es folgt aber mit sicherheit aus folgenden tatsachen. Die reihenfolge der äbte ist innegehalten worden: Gozpert (982—1001) reicht — br. 49, Gotahard (1001—2) — 57, Eberhard (1002—3) — 68, Peringer (1003—13) — 93. In die hierdurch gegebenen abschnitte ordnen sich die gedichte und briefe treflich ein. In den Gozpertabschnitt fallen die gedichte I—XIX; in V, 17 wird Gozpert als abt genant, XIV, XVII und XVIII sind an herzog Heinrich IV (995—1004; von 1002 an zugleich als II könig). Von den briefen dieses abschnittes sind 10, 25 und 49 an denselben Heinrich, und zwar ist er in 25 eben von einem Römerzuge zurückgekehrt; das muss der von 997 oder 1000—1 (Riezler, Geschichte Baierns I, 407) gewesen sein; in 49 wird ihm der tod abt Gozperts angezeigt, der brief ist also ende januar 1001 geschrieben. Brief 27 ist eine urkunde kaiser Ottos III, also aus der zeit 996—1001. In den Gotahardabschnitt fallen die gedichte XX—XXIV; XX ist an herzog Heinrich, in XXI, 4 wird Gotahard als abt bezeichnet. In den Eberhardabschnitt fält br. 61 ebenfals noch an den herzog Heinrich, also aus der ersten hälfte des jahres 1002, dann aber 65 und 68 an den könig, also aus der zweiten hälfte von 1002 oder 1003. Von den gedichten gehören in diesen abschnitt XXV—XXVII, die keinen chronologischen anhalt geben, doch ist bemerkenswert, dass XXVII an den späteren abt Ellinger gerichtet ist. Zum Eberhard- wie zum Peringerabschnitt können ged. XXVIII und XXIX gerechnet werden; es ist sehr leicht möglich, dass die tiefe trauer in XXVIII in Eberhards hinscheiden begründet ist. Die nun folgenden gedichte gehören dem Peringerabschnitt an; in XXXII, 3. 71 wird Peringer als abt bezeichnet. Von den briefen des abschnitts ist 83 an könig Heinrich, 76 und 88 an herzog Heinrich, welcher kein andrer sein kann als der V. dieses namens (1004—1009). Hiermit ist wol die chronologische anordnung des ersten teiles erwiesen und damit ein fester rahmen für die datierung der briefe und die ansetzung der persönlichkeiten gegeben. Alle combinationen, die mit dieser chronologischen ordnung in widerspruch stehn, wie sie besonders von Pez ausgegangen sind, sind somit als verfehlt anzusehen (vgl. anm. zu br. 17. 85. 92). Auch die vermutung v. Steicheles (hist. Augsb. III, 340 und 348), dass br. 14 an abt Eberhard gerichtet sei, ist aus diesem grunde zu verwerfen; es wäre dies der einzige fall, dass unter den briefen des einen abtes der eines andern stünde. Ebensogut wie

an einen Theodoricus (br. 2), der nach v. Steichele 339 „vorsteher eines befreundeten klosters" war, kann Wigo auch an den vorsteher eines andern befreundeten klosters, dessen name mit E. anfieng, geschrieben haben.

In einer viel loseren beziehung zu Froumund steht der zweite teil des codex. Erstens ist er nicht von Froumund geschrieben. Zweitens fält auf, dass in ihm der name Froumunds in den gedichten gar nicht, in den briefen nur viermal begegnet und zwar in briefen, welche nicht von Froumund geschrieben, sondern an ihn gerichtet sind: 98 (von Ellinger, der seinem ehemaligen lehrer zur priesterwürde gratuliert; hier erscheint auch der volle name: Comarcus Froumundus), 100, 101, 102 (alle drei von Reginbaldus). Ferner ist bemerkenswert, dass die chronologische folge bei beginn des zweiten teiles unterbrochen wird. Führte der erste die briefe bis unter die regierung könig Heinrichs II hinab, so greift der zweite zurück auf Otto III in br. 94. 96, auf kaiserin Adelheid in br. 99, deren hingang (a. 999) bereits in br. 22 beklagt war. Endlich sind im zweiten teile, zweite hälfte, die briefe 124. 125. 126 von den äbten Eckbert (c. 1046) und Seifrid (1048—1068) an kaiser Heinrich, natürlich nicht II, sondern III, gerichtet. Zu dieser zeit kann Froumund, der schon in ged. XXXII, also zur zeit abt Peringers (1003—1013)[1] sich zu den älteren (*seniores* v. 5) rechnet und Ellingers (abt von 1017 an) lehrer gewesen ist (br. 98 *o dilecte magister,* vgl. ged. XXVII), nicht mehr am leben gewesen sein. Überhaupt sezt man Froumunds lebenszeit zu weit hinab. Algemein nämlich, so viel ich sehe, ist die annahme, dass Froumund erst nach dem amtsantritt Ellingers, also nach 1017 die priesterwürde genommen habe (vgl. z. b. Hirsch, Heinrich II, II, 227). Diese annahme gründet sich auf nichts als auf br. 98, in welchem Ellinger seinem lehrer zur priesterweihe gratuliert. Allein nichts in dem ganzen briefe deutet darauf hin, dass Ellinger bei abfassung desselben schon abt gewesen sei; statt als *abbatis nomine indignus* oder *famulus dei seruorum* oder was derartige demütig-stolze wendungen mehr sind, bezeichnet er sich in der überschrift einfach als *omnium hominum extimus*. Dass Froumund mit Ellinger schon lange vor dessen abbat in schriftlichem verkehr stand, beweist gedicht XXVII aus der zeit abt Eberhards. Dagegen erscheint in brief 89 Fr. als kürzlich geweiht,

1) Zur zeit abt Gotahards (1001—2) nent er die *iuuenum turmula* ihm ähnlich (XXI, 24) und stelt sie sowol der *senio detrita senectus* (17) als den *pueri* (28) entgegen. Er stand also damals noch nicht im greisenalter, aber schon im vollen mannesalter. Das beweist v. 25 und 26, wo er beklagt, dass der tod bereits viele seiner altersgenossen weggeraft habe.

und da dieser brief zum Peringerabschnitt gehört, so ist damit erwiesen, dass Froumund die weihen bereits unter abt Peringer (also bis 1013) empfangen hat; dazu stimt, dass er schon zur zeit Gozperts von allen seiten gemahnt wurde, endlich die weissen gewänder zu nehmen: *presbiter ut fias, tempus iam poscit et aetas* X, 3. Überhaupt aber ist Froumund als lebend nachweisbar nur bis unter abt Peringer. Aus der zeit Peringers finden sich zahlreiche briefe im cod. epist., aus der des darauf folgenden Burkard (1013 — 1017) kein einziger — ein beweis, dass er schon diesen nicht mehr erlebt hat. Hätte er aber gar noch Ellingers amtsantritt überlebt, so würde er ohne zweifel die correspondenz dieses seines zu ehren und würden gelangten schülers mit besondrer vorliebe in sein album eingetragen haben; wir würden dann ein gut teil desselben im codex epist. lesen.

Dass der zweite teil des cod. von hause aus selbständig war, darauf deutet der umstand, dass seine erste seite 136[b] ursprünglich leer geblieben und erst nachträglich und nur teilweise mit einigen übungsversen (ged. XXXVII) beschrieben ist. Der zweite teil des codex ist also anfänglich eine nachlese, dann eine ziemlich lückenhafte und dürftige fortsetzung der von Froumund begonnenen brief-, urkunden- und gedichtsamlung, welche erst nach seinem tode begonnen ist; die vier briefe an ihn werden sich in seinem nachlasse vorgefunden haben. Dabei scheint almählich die absicht hervorgetreten zu sein, eine mustersamlung herzustellen, nach der man sich bei abfassung von briefen, urkunden und poetischen aufschriften auch in der zukunft richten könne. Daher die weglassung auch der anfangsbuchstaben der namen, also der lezten individuellen bezüge, und ihr ersatz durch kreuze; daher auch die aufnahme eines rezeptes (pag. 186). Auch dem bibliothekar des 15. jahrhunderts war dieser zweck nicht entgangen, als er sein *Formularius* auf den titel sezte, auf welchen umstand auch Schepss anm. 14 aufmerksam macht.

Ist aber der zweite teil des cod. erst nach Froumund zusammengestelt worden, so haben wir von vornherein das recht, an der autorschaft Froumunds für die in demselben enthaltenen gedichte (XXXVII — XLIII) zu zweifeln. Dennoch bliebe immerhin die möglichkeit, dass sie aus seinem nachlasse stammen. Allein schwerwiegende innere gründe lassen auch diese annahme nicht zu. In den gedichten Froumunds nimt der zweisilbige reim nur einen geringen raum ein (s. darüber Ruodlieb s. 164, 2). In gedicht XXXVII und XL — XLIII dagegen ist er durchgeführt und zwar fast stets rein. Diese kommen also als froumundisch überhaupt nicht in betracht. Nicht so ganz klar, wenigstens nicht auf den ersten blick liegt die sache bei gedicht XXXVIII und

XXXIX. Allein auch in XXXVIII zeigen den zweisilbigen reim von 19 hexametern 13 (zwei unrein), in XXXIX von 23 hexametern 10 (drei unrein); ausserdem hat dieses gedicht 9 mal mehrsilbigen identischen kreuzreim, gebildet durch widerholung des vor der caesur des hexameters stehenden wortes am schlusse des pentameters. Der unterschied zwischen dem froumundischen und dem nachfroumundischen reimgebrauch springt in die augen, wenn man neben jene beiden gedichte beispielsweise das XXste hält, welches den gleichen stoff behandelt, unter 28 hexametern aber nur 3 zweisilbig gereimte aufzuweisen hat (darunter noch dazu zwei, 26 und 28, unrein). Andere durchgreifende unterschiede sind folgende. In den froumundischen gedichten kommen häufig reimlose hexameter vor (s. Ruodlieb s. 164; in gedicht XX allein sieben); in XXXVIII und XXXIX nur einer, XXXVIII, 27 (pentameter öfter). In den froumundischen hexametern ist die stelle der caesur oder des reimes oder beider häufig verschoben (R. s. 164 fg.; in gedicht XX siebenmal: 8. 12. 24. 32. 40. 52. 56), in jenen beiden gedichten nie. Froumund vermeidet die caesurverlängerung (über den ausdruck s. R. s. 155) im hexameter durchaus und lässt sie im pentameter nur ganz ausnahmsweise zu (R. vorrede s. X), XXXVIII dagegen zeigt dieselbe einmal im hexameter, dreimal im pentameter, XXXIX einmal im hexameter und einmal im pentameter, also im verhältnis unvergleichlich häufiger. Das zweite der beiden gedichte vermeidet auch bereits sichtlich die elision (nur v. 26), gestattet dagegen den hiatus auf der caesur des pentameters (10. 16. 34), während Froumund die elision liebt und den hiatus vermeidet.

Schon der charakter dieser unterscheidenden merkmale weist darauf hin, dass die gedichte des zweiten teiles einer zeit angehören, in welcher die lateinische reim- und verstechnik auf ihrer bahn einige schritte weiter vorwärts getan hatte als zu Froumunds lebzeiten. Gedicht XXXVIII und XXXIX lassen sich mit ziemlicher sicherheit datieren. Beide reden den besungenen mit Caesar an und aus XXXVIII, 9 folgt, dass das gedicht an einen Heinrich IV ist; an kaiser Heinrich IV, der erst 1084 kaiser wurde, kann natürlich nicht gedacht werden. Es muss also Heinrich II sein, der als herzog von Baiern IV war, und dazu stimt *bis* in v. 11. Der dichter knüpft erst an die herzogsnummer eine mystische hindeutung auf die vier cardinaltugenden, dann multipliziert er dieselbe mit der kaisernummer und komt so auf die acht seligpreisungen Math. 5. Noch festeren anhalt bietet XXXIX. Hier weist v. 11 darauf hin, dass Heinrich die hofnung auf leibliche nachkommenschaft, die er noch geraume zeit nach seiner vermählung gehegt (Riezler I, 408), bereits aufgegeben haben muss,

und v. 7 lässt ihn eben von Rom zurückkehren. Das gedicht fält also in das jahr 1014 oder 1022. Das wahrscheinlichste dürfte sein, dass sowol XXXVIII als XXXIX im jahre 1014 bei der rückkehr des kaisers von seiner krönung entstanden sind. Beide gedichte weichen in der technik, wie wir gesehen haben, zwar bereits merklich von Froumund ab, aber doch noch nicht so stark, wie die übrigen gedichte des zweiten teils, welche den zweisilbigen reim nahezu durchführen. Diese sind also noch später anzusetzen. Das einzige, welches sich datieren lässt, ist XLII auf Ellingers tod; es muss 1056 oder bald nachher gedichtet sein. Gedicht XLIII wurde von W. Grimm (zur geschichte des reimes s. 673) wegen des durchgeführten zweisilbigen reimes bis in das 12. jahrhundert hinabgerückt. Da indess XLII denselben reimcharakter trägt, ist eine so späte datierung nicht nötig; über die mitte des 11. jahrhunderts ist es jedoch jedesfals hinauszurücken. Den nummern XXXVII, XL und XLI komt die bezeichnung „gedichte“ überhaupt nicht zu. Denn eine jede besteht aus einer reihe von epigrammen, welche denselben gedanken mit immer widerkehrenden nur wenig variierten worten und reimen widerholen. Es sind auf- oder unterschriften auf cruzifixe, bilder und bücher zur beliebigen auswahl, und zwar bietet XXXVII sieben aufschriften auf ein cruzifix, XL acht ebenfals auf ein cruzifix, dann sechs auf ein bild, Johannes und Maria unter dem kreuze (Joh. 19, 26) darstellend, XLI enthält den wunsch wol zu schreiben sechsfach und eine bücherdedication abt Ellingers dreifach variiert.

Die ergebnisse unserer untersuchung lassen sich also folgendermassen zusammenfassen:

1) Nur der erste teil des cod. epistolaris bis s. 136 ist von Froumund selbst zusammengestelt, der zweite nach ihm.

2) Im ersten teil ist sowol bei den äbten als bei den herschern die chronologische ordnung gewahrt; ein abweichen von derselben ist überhaupt nicht erwiesen.

3) Froumund ist nur bis unter abt Peringer (1003—1013) nachweisbar und hat wahrscheinlich das abbat Burkards (1013—1017) nicht mehr erlebt. Die priesterwürde hat er schon unter abt Peringer genommen.

4) Die gedichte des zweiten teils sind nicht von Froumund; sie zeigen gegenüber den froumundischen einen doppelstufigen fortschritt in der entwickelung der lateinischen vers- und reimtechnik des mittelalters.

Das urteil, welches ich Ruodlieb s. 165. 172 über die echten gedichte Froumunds ausgesprochen habe, wird sich, nachdem sie nun volständig gedruckt vorliegen, nur bestätigen. Sie sind produkte der mühe, nicht des talentes, schwerfällig und nicht selten dunkel, so dass man die meinung des dichters mehr errät als erkent, bisweilen so verkünstelt, dass selbst das erraten unmöglich ist, wie in dem fünffachen akrostichon V.[1] An den Ruodlieb reichen sie in der form ebensowenig heran wie im inhalte. Die Schmellersche hypothese, dass Froumund den Ruodlieb gedichtet, ist eine litterarische unmöglichkeit. Dass es auch eine philologische ist, ist Ruodlieb s. 164—167 nachgewiesen worden.

Da die einzelnen stücke der handschrift bisher nur nach Pez und Mabillon citiert worden sind, so füge ich, um die auffindung eines citates in der oben gegebenen inhaltsübersicht und dem nachfolgenden abdruck der gedichte zu erleichtern, eine tabelle bei, welche die stücke bei Pez und Mabillon auf stücke der handschrift zurückführt.

Pez	110, 1	=	br. 1	Pez	124, 5	=	br. 29	Pez	133, 2	=	br. 52
-	111, 2	=	- 2	-	124, 6	=	- 31	-	134, 3	=	- 53
-	112, 3	=	- 15	-	125, 7	=	- 32	-	135, 1	=	- 58
-	112, 4	=	- 4	-	125, 8	=	- 35	-	135, 2	=	- 59
-	113, 5	=	- 5	-	126, 9	=	- 36	-	136, 3	=	- 60
-	114, 6	=	- 7	-	126, 10	=	- 38	-	137, 4	=	- 61
-	115, 7	=	- 8	-	126, 11	=	- 39	-	137, 5	=	- 64
-	115, 8	=	- 10	-	127, 12	=	- 40	-	138, 6	=	- 72
-	116, 9	=	- 11	-	127, 13	=	- 41	-	138, 7	=	- 66
-	116, 10	=	- 12	-	128, 14	=	- 42	-	138, 8	=	- 67
-	117, 11	=	- 13	-	128, 15	=	- 44	-	139, 9	=	- 95
-	118, 12	=	- 34	-	129, 16	=	- 46	-	139, 10	=	- 97
-	119, 13	=	- 85	-	130, 1	=	- 56	-	140, 11	=	- 68
-	121, 1	=	- 20	-	130, 2	=	- 49	-	141, 1	=	- 69
-	121, 2	=	- 22	-	131	=	- 104	-	141, 2	=	- 70
-	122, 3	=	- 24	-	132	=	- 51	-	142, 3	=	- 73
-	123, 4	=	- 28	-	133, 1	=	- 50	-	142, 4	=	- 75

1) Wenn daher Riezler, Gesch. Baierns I, 489 von ihm schreibt: „Seine verse entspringen einem tiefern drange des gemüts ... Dazu gesellt sich ausgesprochener sinn für formenschönheit, eine gabe, die in der kunstmässigen litteratur unseres stammes hier vielleicht das erstemal auftritt. Man höre nur verse wie die folgenden (es folgen XXIX, 18—20). Welches feingefühl für wolklang und rhythmus und mit welcher sicherheit kenzeichnen die widerholungen das inbrünstige flehen, die angstvolle sehnsucht!" — so ist in diesem dithyrambus ein gewisser stammespatriotismus nicht zu verkennen.

Pez	142, 5	=	br. 76
-	143, 6	=	- 83
-	144, 7	=	- 88
-	144, 8	=	- 80
-	145, 9	=	- 84
-	145, 10	=	- 91
-	145, 11	=	- 87
-	146, 12	=	- 90
-	146	=	- 78
-	147	=	- 82
-	151, 1	=	- 98
-	151, 2	=	- 109
-	152, 3	=	- 113
-	153, 4	=	- 112
-	154, 5	=	- 110
-	154, 6	=	- 116
-	155, 7	=	- 117
-	156	=	- 105
-	157	=	- 106
-	158, 1	=	- 6
-	159, 2	=	- 92
-	159, 3	=	- 3
-	160, 4	=	- 100
-	161, 5	=	- 101
-	161, 6	=	- 102
-	162, 7	=	- 37
-	162, 8	=	- 89
-	163, 9	=	- 43
-	164, 10	=	- 45
-	164, 11	=	- 79
-	164, 12	=	- 55
-	165, 13	=	- 71
-	165, 14	=	- 74
Pez	166, 15	=	br. 93
-	166, 16	=	- 17
-	167, 1	=	ged. VI
-	167, 2	=	- VII
-	168, 3	=	- VIII
-	168, 4	=	- IX
-	169, 5	=	- X
-	170, 6	=	- XI
-	172, 7	=	- XII
-	172, 8	=	- XIII
-	172, 9	=	- XIV
-	174, 10	=	- XVII
-	175, 11	=	- XVIII
-	175, 12	=	- XX
-	177, 13	=	XXXIX
-	179, 14	=	- XVI
-	179, 15	=	- XV
-	180, 16	=	- XXI
-	181, 17	=	- XXIX
-	182, 18	=	- XXX
-	182, 19	=	- XXXI
-	183, 20	=	XXXII
-	184, 21	=	XXXIII
-	184, 22	=	XXXV
-	184, 23	=	XXXVI
-	188, 24	=	XXIV
-	188, 25	=	ged. I
-	189, 26	=	- XXV
-	189, 27	=	- XLIII
-	227, 1	=	br. 119
-	228, 2	=	- 111
-	229, 3	=	- 114
-	229, 4	=	- 115
Pez	230	=	br. 120
-	231	=	- 103
-	235	=	- 125
-	236, 1	=	- 121
-	237, 2	=	- 122
-	238, 3	=	- 123
-	239, 4	=	- 126
-	240, 5	=	- 129
-	241, 6	=	- 130
-	242, 1	=	- 127
-	243, 2	=	- 128
Mab.	433, 1	=	- 27
-	434, 2	=	- 94
-	434, 3	=	- 96
-	434	=	ged. III
-	434, 4	=	br. 9
-	434, 5	=	- 19
-	434, 6	=	- 30
-	434, 7	=	- 31
-	435, 8	=	- 26
-	435, 9	=	- 50
-	435, 10	=	- 52
-	435, 11	=	- 53
-	435, 12	=	- 54
-	436, 13	=	- 57
-	436, 14	=	- 59
-	436, 15	=	- 65
-	436, 16	=	- 68
-	436, 17	=	- 76
-	437, 18	=	- 77
-	437, 19	=	- 98
-	437, 20	=	- 99
-	437	=	ged. XLII

A. Die echten gedichte Froumunds.

I.

Quę mihi dictanti concessit gratia Christi — pag. 1
Versibus aut kartis in corpus uertere scriptis
Decreui, quotiens hoc possum ferre peraptum,
Mortuus ut tandem domini uel laudibus addem,

5 Cum non lingua sonat, quę restat, littera pangat.
Infima si fuerint, non sunt spernenda legenti,
Cum nullus sermo Christo se subtrahat almo.
Omnibus, ut uult ipse, dabit nec corpora cernit
Parua replens magnis et fortia spernit in altis.
10 Hoc placuit propter, nullis me parcere uerbis,
Quin scribatur enim, quicquid non mittitur igni
Aut cursu celeri transportet nuntius orbi.

II.

O pater o pastor, num me sic proripit error,[1] p. 24, z. 7
Vt tibi me ęquiperans uerborum pondera iactans?
Num tibi conscriptum faciens ocurrere possum[1]
Versibus aut uerbis, cum uox sit garrula faucis,
5 Quę caret ingenio, quia non fit pactio bombo?[2]
Fumida fax fellis succendit uulnera pellis,[1]
Seruulus ut menceps[3] in domnum sit male pręceps.[1]
Si me dii perdunt, si mentem pectore pellunt,
Si infundunt animum, qui nescit nil nisi bellum,
10 Belliger aggredior patronum et stultus habebor
Omnibus et risus suffundor et auctio plausus. pag. 25
Si facerem contra abbatem uel dicere uellem,
Asstantes merito infantes mihi mille dedentes
Incuterent colaphos artus tundendo asininos,
15 Clamantes multum, cuperent quia[4] perdere stultum:
„Ecce dulosque cacosque, manent te hęc munera digna!“
Quis ego, qui possim tibi respondere canendo?[1]
Ventosus rapior nec sensum suscipiet cor.
Nunquam stertentem cognoscimus esse loquacem,[5]
20 Exurgens[6] somno grates patulo ore rependo.
Forsitan et penitus cum uestro oramine fultus
Fluctibus euulsam firmabo in littore uitam,
Quam uos per longas saluastis cum prece terras.
Vertitur ingenium, quo uult deus ipse, docentum.
25 Porrige iam dextram, Christi quia tu cupis, almam,

II. 1) ? *im cod.* 2) bombo *auch XXXVI, 17; in lateinischen glossen* bombus bumbus = sonus tumidus, ineptus, uox inepta, imitatio uocis *(Loewe, prodromus corporis glossariorum Latinorum p. 78).* 3) menceps = mente captus *(Georges, 7. auflage).* 4) quia *vertritt acc. c. inf.* 5) *Hier ist ein schreibabsatz.* 6) *Hinter* x *ein* s *radiert.*

Aduentum, miserans me suscipe, numina uersans.
Talis dictator nigro carbone notetur.[7] pag. 26

III.

Hic lapis eximium corpus tegit ecce pusillus pag. 29, z. 14
Hartuuici[1] monachi,[2] qui fuit abba loci.
Huius et officium gessit pastoris opimum,
Perplacitum domino fratribus et populo. pag. 30
5 Defecit cultus monachilis moenibus istis
Annos tam plures, quod[3] sumus immemores,
Post hęc commiserans diuina potentia regnans
Treueris hunc nostris miserat auxiliis.
Hic etenim fratres docuit perdiscere mores,
10 Quos benedictinam constat habere uiam.
Omnibus acceptus cui nullus amore secundus[4]
Corripuit monachos ut decuit placidos;
Moribus et duros facit ipse benigne benignos,
Paulus et ut monuit, omnibus omne fuit.
15 Heu uix peruixit quinquennia moxque recessit;
Nos dedit orbatos et petit ille polos.
Sexta idus[5] rapit hunc augusti atque aethre locauit;
Hanc animam, petimus, suscipiat dominus.

IV.

Tempus enim nunc est, hu hu quo dicimus omnes pag. 31
Sed tamen hoc uerbo nunquam sus prenditur ullus.
Tu[1] me nempe fugis, nunquam ex te animabor, amabor,
Sępius et canibus capitur sus;[2] tu mihi pulsus
5 Longius abscedis, nunqnam capieris in illis
Compaciens, quę me stringunt atque undique frangunt.
Vellem, te esse suem, quod, si te prendere possem,

II 7) dictator, *dichter (Dieffenbach, gloss. latino-germanicum); aus diesem verse ergibt sich, dass die vorhergehenden eine probe seiner mangelhaften poesie geben.*

III. 1) *Abt* Hartwich *gestorben den 8. august 982.* 2) *Corr. aus* monachus. 3) tam plures, quod *wol* = tam multos, ut. 4) *Scheint enallage zu sein für* qui nulli. 5) *cod.* id̃

IV. 1) *Angeredet wird der uestiarius oder calciarius des klosters, welcher dem dichter die notwendige bekleidung verweigert, vielleicht* Pabo. *Vgl. VIII und brief 37, wo Froumund an Pabo schreibt:* rogo uos, ut mittatis mihi duos vvantos hispidos sulinos aut fiberinos uel uulpinos, quibus indutus uitare ualeam periculum frigoris in manibus. 2) *„und doch erjagen die hunde öfter ein wildschwein."*

Pellem ui abstraherem, cultrum sub guttere pinguem
Tinxissem, crura unxissem, quę frigora findunt,
10 Atque humilem pellem pro uellere ponere uellem.[3]
Hoc facerem, quia tu[4] precibus non flecteris ullis,
Nonne die nudus,[5] quasi nudus nocte recumbo?[2]

V.

SollicitoS et conuerSos cunctoSque beatoS pag. 34, z. 4
Omnimodos Ob mercandOs cum corpOre inauctO
Laetitięque Locos dono Lux pręsuLis israheL
Lucida uos Liutold deLectet ceu Liquidum meL
5 Et tales prEstes formE mihi cernEre[1] scriptE
Rixas rectRices utraRumque arte RescriptoR
Ter WirunT male sterTentis cauTa oTia prodiT
Excutias nEu torpescEns mi uertEre o adelfE
Succumbas Suaues sed Suescas esSe repertaS
10 Escas quę mEntem saciEnt seu sępE dapsellaE
Tum tuus esT Froumunt Tum laetum Te fore fieT
Condecet aCcensos suCcensos neCtere, doneC
Occurant Ore arte deOque in honOribus almO pag. 35.
Nictantes Nactos graNdi compreNdere nomeN
15 Succentu oStensum noS quod uisus facit HCUS
Temporana Talis XPISTI spectanTibus assiT
Auxilium dA Gozperto Altaque scAndere uotA
Nobile cogNomen domiNi non sterNere[2] crimeN
Tu patiare[3] Tuos qui miTibus addiTa plaudanT
20 Efficis;[3] elEcti quoquE uota in saEcula ferrE
Sustine paStoris lauS laudis suScipe uoceS
En petit ętErnum reddEs pro mercE redemptaE
Te grege tuToriquc et paTre redempTio prodesT
Munus quod Menti potiMus sana agMen et ipsuM
25 Abbatis tuA iura probAnt speculAris et abbA
Xristus reX esto tu luX quoque deXia uictriX
In regnum pIetate parI transducI et olymphI
Macte triuMphator cuM patris taMque beataM
Effice cęlesti aecclEsiam quos Ede locataE pag. 36.
30 Cernere paCatis istiC licet hanC erit illiC
Vitam factVram quamqVe est ductVra ouranoV

IV. 3) *„dein elendes fell wollte ich mir als pelz anlegen."* 4) tu *übergeschrieben.* 5) ? *im cod.*
V. 1) *cod.* ce^r^nEre. 2) *cod.* sterNnere. 3) *punct.*

Nunc uos coNsilium teNeat proteNdere nomeN
Carmine diCtorum iam Crescat feCimus istiC
Tali dictaTu finem esT iam et fesTa patebunT
35 O iuuenes mOdulo hoc tOto mihi prOmite stilO
SollicitoS et conuerSos cunctoSque beatoS.

VI.

Germinis ęterni ramos hos uitis adornat, pag. 40, z. 10
De qua forte nouo redduntur pocula mundo.
Dextera quę uictrix inuictaque brachia Christi
Amplexu rapuere pio de faucibus hostis,
5 Liuidulus serpens peritura et tartara cernit
Et caput ignauum lutulenta et terrea lambit,
Fosfora χιloφopus [1] nos fecit inertia ligna.
Lux mihi semper adest nec possum cernere lumen,
Libri lectores, nec sensus sufficit ullus.

VII.

Salue confrater mihi dulcis semper amore; pag. 41
Dulcior es mihi tu quam mellis gustus in ore.
Nescit amare liquor, [1] sed amor dulcescit et ad cor
Intrat, et alterius coniungit foedere pectus.
5 Omnibus exceptis mihi tu sis carior istis.
Econtra abiectis sic tu sis promptior illis.
Te sequor ut mundus circumfert carmine cursus,
Nusquam diuellor, nunquam a te pectore pellor.
Hęc praeclara dies merito uocitatur et omnes
10 Festos praecellit, quę te me cernere fecit.
Alter in alterutro gratuletur [2] sospita uiso;
Tu melior, generose puer, quia sanguine maior,
Quapropter [3] tibi sum seruus super omnia promptus.

VIII.

Excelsi montes iam condunt ninguine cautes, pag. 41, z. 14.
Flamine perduro spirant et frigora campo.

VI. *Rechts neben vers 1:* In crucifixo. 1) *i. e.* ξυλοφόρος; *das fünfte zeichen des wortes ist unleserlich, φ nur conjectur; darüber steht:* de ligno fosferario. *Der vers soll wol bedeuten: „der holzgetragene hat uns das unnütze holz zu einem lichtbringenden gemacht."*

VII. *Überschrift später nachgetragen:* ad pabonem ypapanti facti. 1) *nämlich der honig.* 2) *corr. aus* nr. 3) *corr. aus* Quappopter.

VIII. *Überschrift am rande nachgetragen:* pro caligis hirsutis quamuis uilibus.

Vndique disturbant famulum me turbine uestrum,
Pelliciis sed et incursus depellitur omnis.
5 Parte tegor, de parte alia me concutit algor,
Maxime per suras inserpunt frigora uenas.
Cruscula concrescunt, lapidosa ut stiria durant.
Hoc poteris sarcire, pater, quod si hispida pellis
Redditur aut uetulum nouiter uel sutile tectum.
10 Quicquid id est, quod largiris, uenerabile donum est.

IX.

Versibus an uerbis moneam pro parte Pachonis,[1] pag. 50
Fratribus infirmis quam uultis reddere nostris?
Tempora nunc poscunt, ut agrestia gramina inunguant.
Mente reuolue pater, pariter sunt ecce duorum
5 Inualidę uires, communia pocula, mensa,
Omne quod est illis, communi sorte fruuntur.
Vnus quod patitur, fiat[2] de ambobus id ipsum.
Altera pars alio reddatur perna peracta.
Vnus dum gaudet, neuter nec murmura fundat pag. 51
10 Ipsi peccamus, si non sumus omnibus unus,
Maximaque est merces, infirmis addere curam.

X.

Sunt mihi qui dicunt: cur tu nunc ultime, Froumunt, p. 51,
Vltimus exclusus, cum non sis patre reiectus. z. 4
Presbyter ut fias, tempus iam poscit et etas.[1]
Pergere cum reliquis cur cessas; percipe claras
5 Candidulus[2] uestes, celebrant[3] quę mistica sancta.[4]
Pontificis manibus si spargit crismata Christus,
Funditur et super hos, quos tangit pollice, Christos.
Gratia [per] populos sic fluxit sępe beatos,[5]
Cum benedixisset benedictos[6] dextera summi
10 Presbiteros faceretque suos sacro ordine seruos.
Cogere me certant, fatear, quod sim sapiens uir.
Hoc faciunt stulti, uentoso flamine pasti,
Non quia uirtutes cupiant, sed fallere plaudant.
Nos humiles, nos indocti maneamus ad omnes.

IX. 1) ? *im cod.* 2) fiat *und* fundat 9 *fehlerhaft für* -et, *vgl. XLIII, 216.*
X. 1) et etas *durch versehn an das ende des folgenden verses geraten.* 2) du *übergeschrieben.* 3) *corr. aus* celebrent. 4) *cod.* scancta. 5) *corr. aus* beatus. 6) *corr. aus* benedictus.

15 Talibus eloquiis nunquam cor pascitur illis, pag. 52
Sed magis atque magis, dominus quo sistere iustis
Spem tractandarum sibi iussit reddere rerum,
Illuc protendam studium mentis manuum cum,
Omnibus et factis seu nisibus arte resumptis.
20 Quicquid erat seu quod sequitur, totum sibi fiat,
Verborum uel factorum quod pertinet illum.
Laudibus ipsius reddemus corporis ausus.
Ast illis [7] respondemus, qui talia tractant:
Stultorum lingua est facilis et prompta loquelis.
25 Quisquis enim primum loquitur, manifestius illum
Cognoscunt alii, quia mente superbia regnat,
Et uacuus manet interius praecordia sensus.
Hę curę non nos mordent, deus hęc quoque tractet.
Ordine tam celso persons ego fungere summo
30 Non possum, pressus peccati pondere totus.
Est mihi, quod dicam totumque ex ordine pandam:
In primis studio placet esse sub artibus uno, pag. 53
Omnia dico ut sunt nec ludicra prosequar ulla,
Discere decreui libros aliosque docere, [8]
35 Quod pręstet deus omnipotens, hoc tempore Christo
Crescere sub uestro quod fluxit tempore prisco.
Subdere me duro diuellorne ipse labore, [9]
Vt possim quamuis pauperculus esse sinergus?
Omnibus est merces, quia pensas ipse labores [10]
40 Seruorum, qui uos famulamine dulciter ardent.

XI.

Gerdrudam testem facimus, quod nempe Gerhardus pag. 55, z. 5
Fratribus est merito exosus, quia fecerat ausus
Omnibus inuisos uobis non digne ferendos.
Nam puero nostro maledicto forte cruento
5 Tunc lapidem magnum comprendens [1] ac petit illum,
Nutanti cursu qui uix se subtrahit ictu.
Missile sed saxum [2] manibus non caute relictum
Stridenti sonitu male raucum fertur in æthrem.
Vulnera non retinens mittentes uerbera spernens

X. 7) *Vor* s *ein* u *getilgt.* 8) *cod.* decere. 9) *cod.* labere *und* ?
10) *cod.* laberos.

XI. 1) *cod.* complendens; *Froumund lässt auf ein partic. öfter ein überflüssiges* et *oder* ac *folgen, z. b. auch v. 9 fg. 20.* 2) *cod.* saxsum.

10 Aether et inmittit retinentem uulnera petram;
Collisi lapidis[3] multusque excuditur ignis.
Concutitur murus[4] lapidoso ex aggere structus.
Miramur solem[5] fuscum de puluere factum;
Turbatur cælum, quatiuntur tartara deorsum.
15 Sic lupus infaustam discindens calcibus herbam pag. 56
Concitat in uentum nubem cum aspargine densam,[6]
Obscurans oculum pastoris puluere fartum,
Ne custos pecudis mala sentiat acta furentis.
Haud secus insontem puerum causamur inermem,[7]
20 Quam, si dispersis[8] ouibus rapiatur et agnus,
Ignauus cum pastoris discesserit ausus;
Sic nos pastores falsi retinemus alumnos.
Tunc ego sub falsi pastoris nomine nauci
Linquens agnellum tenerum mox hoste tenendum,
25 Tale[9] aliquid quis nam posset cogitare, quod esset
In claustro lapide obstruso mala bestia lustro?
Dum monachile pecus spaciatur[10] tempore tellus,
Hic lupus exosus uenit de cardine lapsus,
Quo fures penetrant, mactent et ut omnia perdant.[11]
30 Sic nos in tuta positi conualle salicti
Foeturam[12] pecudis securi pellimus arcus,
Sic lupus extensus meditatur tollere uellus,
Ora cruenta premit, stipulas ne turbet anhelus,
Horrescunt lanę, si foetor perflat ad illas. pag. 57
35 Omnes prendamus lapides lapidetur et hostis
Finibus expulsus, canibus mordentibus acris,
Longius expulsus patiatur uulnera fessus.
Hoc[13] sic damnato repetamus gressibus urbem,
Claudamus[14] portas, firmemus uectibus aulas,
40 Ne deinceps ullus confringat de hostibus[15] ursus.
Discedat procul omne genus pecus atque lupinum.[16]
In nobis regnet[17] Christus deus ipse[18] benignus

XI. 3) *vielleicht* lapides. 4) *cod.* mur. 5) *cod.* sobeī. 6) *cod.* densum. 7) *der sinn scheint zu sein: „wir ungetreuen hirten dürfen den unschuldigen, waffenlosen knaben ebensowenig anschuldigen, wie man die schafe beschuldigen kann, dass sie sich zerstreuen und rauben lassen, wenn der hirt fortgeht.“* 8) *cod.* dipersis. 9) *cod.* tali. 10) *cod.* paciatur. 11) *cod.* perdunt; *vgl. Joh. X, 10.* 12) *cod.* foeturam. 13) *cod.* huic. 14) *cod.* cladamus. 15) *cod.* de^h ostibus. 16) *cod.* lupium. 17) *cod.* regiet. 18) *dahinter* regna *gestrichen.*

Filius et patris, pepulit qui uulnera mortis,[19]
Spiritus amborum conseruet tecta domorum. XLIIII

XII.

Frater Froumundus Liutoldo[1] mille salutes pag. 57, z. 12
Et quot nunc terris emergunt floscula cunctis!

XIII.

Hoc silicum tumulo iacet Ilisa corpore[1] functa; pag. 57, z. 14
Inuida mors rapuit, quod sibi uita fuit.
Litera si abfuerit, quam simmam Gręcia dicit,
Ilia[2] nomen erit, ut genus edocuit.
5 Funeris obsequium post multos huic facit annos pag. 58
Filius ecce suus, Froumundus monachus.
Dulichium genuit patres et Troia priores
Qui locus hoc corpus hic tegit exiguus.[3]
Nominis hanc formam fecit gens esse secundam,
10 Sic posuit terris, quas superat reliquis.[4]
Litera, quam cernis,[5] petit, ut precibus memoreris
Corporis atque animę, quo maneat requie.
Mente reuolue simul, quod tu peregrinus[6] et exul
His iaceas terris expulsus propriis.
15 Quapropter pariter, rogo, poscas cum prece frater,
Vt sibi perpetuam nunc tribuat patriam
Et nos cum uenia simili perducat ad astra,
Qui mortem superat et bona cuncta parat.
Tercia nanque dies octobris[7] ad usque kalendas
20 Abstulit e sęclis reddidit[8] et superis.

XIV.

Dulce genus, proles priscorum sceptrigerorum, pag. 58
Salue, perpetuo patrię pax, inclite princeps. Dulce
De summis, deus ipse, tuis iam respice cęlis pag. 59
Et dux esse ducis digneris, cinge triumphis. Dulce

XI. 19) *cod.* morus.

XII. 1) *Der* Liutoldus, *an den dieser liebesgruss gerichtet ist, wird schwerlich der bischof von Augsburg sein, sondern der in br. 37 erwähnte* dilectus frater: *ebenderselbe wird V, 4 gemeint sein.*

XIII. 1) *cod.* corpora. 2) *corr. aus* Ila. 3) = eius corporis, quod hic locus. 4) *welche sie mit dem übrigen bessern teile, der seele nämlich, überwindet.* 5) *corr. aus* cornit. 6) *cod.* pe^re^grinus. 7) *urspr.* septembris, septem *getilgt und* octo *darübergeschrieben.* 8) *corr. aus* reddidot.

5 Spermate percelebri ueniet tibi, sancte Quirine,
Nobilium genitus de stemmate patriciorum, Dulce
Henricus, dux ecce pius princepsque serenus
Pręcipuus populi defensor gentis et auctor. Dulce
Suscipe clementer, qui te, uenerande, uerenter
10 Exquirit ueniamque sibi te reddere credit. Dulce genus
O iuuenes uos infantes cunctique ueloces,
Currite certatim, uos huc pręcurrere[1] cursim. Dulce
Dulcia laudantes resonemus carmina fratres:
Dux benedictus eris per sęcula, macte triumphis! Dulce
15 Huc trepidi currant inclinati silicerni,
Si non confestim tamen ad spectacula sensim. Dulce
Cursitet omne genus, cui linguę[2] sufficit usus,
Mirando laudet, quem nunquam uiderat istic. Dulce
Sępibus infantes appendant corpora parua
20 Culmina seu scandant tectorum, ut talia cernant. Dulce
Furcosi ueniant his montibus undique cerui, pag. 60
Rupibus et silicum spectet genus omne ferarum. Dulce
Truncigeni ciues,[3] muscosas soluite uestes;
Purpura[4] portanda est his siluis prole togata. Dulce
25 Siluicolę uos, ignotos huic spargite[5] tyrsos,
Quas in honore suo potërit, quis prǫferat odas. Dulce
Dicite: salueris, dux et fortissime gentis,
Tempora multa salus maneat tibi reddita uitę!
Inter uos uolitans mihi pennula stridet anhelans[6]
30 Dans et amore meos perparuula musca susurros.

XV.

O socii io io ciues concurrite cuncti, pag. 64, z. 1
Paruulus et populus, magnus adeste chorus.
Nec mora sit senibus, celeres huc tendere gressus,
Vnanimes[1] pariter quo properemus iter.
5 Ad fratrem, qui forte iacens per somnia stertet,
Carmine dulcisono nunc properate domo.
Euigilat nunc omne quod est, quia natus adest deus.
Tu frater solus, cur recubas domibus?

XIV. 1) *abhängig von* certatim, *was* = certantes. 2) *cod.* lingue *corr. aus* lingee, *dann* u *interpunctirt und* v *darübergesezt.* 3) *gemeint sind die waldbäume, welche ihre mosbekleidete rinde ablegen und purpur tragen sollen.* 4) *corr. aus* Puppura. 5) *corr. aus* sparrite. 6) *corr. aus* anherans.
XV. 1) *cod.* Vnamines.

Turmula cęlestis iam uenit et obuia testis,
10 Hunc genus omne hominis nunc canit in populis.
Surge citus frater, frater mors est quoque somni,
Perge comes sociis et properemus aquis.
Curre puer, nunc curre puer, nunc tingere[2] limphis;
Te Tegrin somno suscitat ipse seo.
15 Merge dolos[3] somni gelidi sub gurgite ponti,
Abluiturque nefas, quod trahit ad tenebras.
Letheus infernum cupiunt baptismata Christum;
Qui hunc patitur morbum non sequitur dominum.

XVI.

Aecclesię Petrus fert fundamenta beatus, pag. 71, z. 9
Paulus ad ignotas deuexit semina terras,
Andreas crucis innexit uexillula Patras,
Palpando plagas detersit uulnera Thomas,
5 Hiero per Jacobum saluatur gens solimorum,
Gratia grata dei super omnes ecce Johannes,
Vt tenebris lichnus[1] fulgescit et ore Philippus,
Bartholomei meritis tenebrescens India cernis,
Summa Matheo petis[2], cum terrea lucra relinquis,
10 Arsaxan Zaroenque Simon tu Perside sternis,
Corda maligna dolis eademque Tadheo restringis, pag. 72
Ecclesię sancta numeraris sorte, Mathia.
Prudentum chorus ingreditur, manet insipientum
Dulciculas Christi cape, uitę ianua, sponsas.
15 Supplicibus miserere tuis, rex Christe, popellis.

XVII.

Gens habitans Alpes tibi mandat, domne, salutes pag. 72, z. 6.
Maxime Froumundus, qui cupit esse tuus.
Quam lacrimosa tuis insistunt[1] tempora seruis!
Decedis patria, quid sunt regna tua?[2]
5 Cum pater hinc transis, orphellus fit puer omnis,
Sis precor in regno, dux generose, tuo.
Nil mea uita ualet, si non te semper adoptet;
Cum caput abfueris, tunc ego truncus ero.

XV. 2) *hinter g ein buchst. rad.* 3) *cod. eher* dolcs.
XVI. *Erst von vers 7 an sind die verse abgesetzt.* 1) *cod.* lichnus. 2) *corr. aus* petit.
XVII. 1) *cod.* in^si^stunt. 2) ? *im cod.*

Si poteris[3] possum, si non, penitus quoque nil sum.
10 Ne mala contingant te, mea uita petit.
Sed potius precor, ut pergas, iam despice curas;
Prospera cuncta tuis aduenient populis.
Egredere ad gentes, uir uirtutum, sapienter; pag. 73
Lętus enim transis, laetior inde uenis,
15 Et nomen tibi pręclarum deus, auctor honorum,
Inde reportandum det super imperium.
Et narrent famam totam per posteritatem,
Qui non sunt nati, sint memores meriti.
Dicite concordi comitantes uoce popelli[4]
20 Deduc incolomem[5] tu, deus alme, ducem.
Angelici ciues, Heinricum ducite sancti
Per cunctam, gradiens quam subit ipse, uiam.
Salueris iuuenesque tui cunctęque phalanges,
Quę tecum pariter dulce legunt et iter.
25 Perge salus nostrę gentisque reuertere saluus,
Sit procul occursus conuentusque malus.[6]
Regnorum rector sis destructorque malorum,
Sis timor insidiis, pax mansura tuis.
Aurea namque tuam deducat semita uitam,
30 Pax saliat membris, gaudia sint animis.

XVIII.

Semper te canerem, si perbene psallere nossem, pag. 74, z. 1
Nec tam grata meis mella forent labiis.
Gaudia longa traham, quia dulcia carmina psallam,
Corpore dum maneo[1], semper amore cano.
5 Osculor incumbens uestigia, quo gradieris,
Si pedes exires; nam foret hoc requies.
Montes conscendam, simul auia cuncta peragram[2]
Vndique prospectans, cum patriam redeas.
Nunc iterum atque iterum ualeas, patrone benigne,
10 Nos petimus pro te dominum, sancta ecclesia omnis.
Pulcher enim uultu, sic moribus, insuper actu,
Es quoque uita tui, dux bone, mancipii.

XVII. 3) posse *hier* = ualere. 4) *corr. aus* popeli. 5) *corr. aus* incolemem. 6) *der vers am untern rande nachgetragen; zwischen 25 und 27 zwei fehlzeichen.*

XVIII. 1) *der zweite buchst. ausgekratzt.* 2) peragram *fut.; ähnliche formen s. Ruodlieb s. 113 oben.*

XIX.

Quid totiens me dilaceras, cuculus sine pennis,[1] pag. 74, z. 13
Aequiperans te homini, testudine pigrior omni?
Ecce ut spuma tumes cicius ruiturus in ignes,
Qui dudum fueras, nunquam fore desine ad horas.
5 Flegmaticus[2] follis sis foetidus atque putredo,
Versificum carmen[3] fingis te ponere stilo.
Nugula uerba facis, discis quę nescio de quo;[4] pag. 75
Si uis, certemus[5] faciendo carmine uersus.
Huc, rogo, uerte oculos, demens, nec suspice nubes;
10 Ecce prius tergenda manus, qua mungio[6] pendet,[7]
Non potius purgandus[8] aqua, quia pectora sordent?[9]
Si capud inclinas, uetulo de flegmate guttas,[10]
Quod tibi pigredo detersit pectore duro.
Nunc uarios sum fac[turus][11] cum carmine ludos,
15 Quod genus omne hominum simul aggregat et pecus[12] [omne],[13]
Qui cernant ut cęnosum te perdere saxo.
Hic habitu uario sit primus in ordine Gitto
Calceus et ruptus circum sibi pendeat omnis,
Quem sequitur gaudens nanorum exercitus odis,
20 Vt faciant risum, suspendite cingula caudas,[14]
Pannosas uestes trepidimine[15] porgite, nani,
In pedibus propriosque suos superaddite soccos;
Hic pariter gradiare suis Sigihardus amicis,
Porrigat et stultus sua fragina[16] carmina seruus
25 Talis adhlatia[17], dum gens omne magis gratuletur
Et dicant fratres: „lapidetur furcifer iste! pag. 76
Nobilis ante fuit noster conuentus honore;
Heus, unde iste ruit sputatus, flegmate plenus,
Plumbeus et luteus, manibus pedibus quoque truncus.
30 En stat ceu truncus concretus frigore totus!
Omnes hunc pariter tundamus calcibus unum;

XIX. 1) *cod.* ? *Der gauch als schimpfwort auch XXXV, 4.* 2) *cod.* Flegmatiovs. 3) *cod.* cam̄. 4) *Der vers ist am obern rande nachgetragen.* 5) *cod.* certimus. 6) *cod.* qua,ᵐungio; mungio *bei Dieffenbach* snegel, *was Lexer durch* a) *blutigel* b) *nasenrotz erklärt.* 7) *Hier ist* sordet *nachgetragen, aber wider ausgestrichen.* 8) *cod.* purgendus. 9) sordent *nachgetragen.* 10) *cod.* gustas; guttas *habe ich nach Ruodlieb XIV, 7:* deguttat nasus sordes *hergestellt; auch bei Dieffenbach* guttare *tropfen.* 11) *Hinter* fac *rasur, aber nur von zwei buchstaben.* 12) pecus *auf rasur.* 13) *ergänzung des hrn Schepps; er will also ein zweiter Orpheus werden.* 14) *vgl. XXXII, 33.* 15) *cod.* trepidimino. 16) *auf dem ersten* a *ein accent.* 17) *cod.* adhlaṇtia.

Nausia nam cunctis, qui se speculantur, habetur.
Non labor est hunc perdendi, quia corpore nauci.
Vt teneram lendem[18] frangamus molliter ipsum,
35 Confringendus erit, ceu forte peducla[19] sub ungue."
Lacteus Aethiopis nigri mihi rideat hic dens,
Hunc coruus super interitum nunc croccidet albus,
Complosis manibus mirantur te quoque talpę,
Disploso sonitu uolucrum te ligula garrit.
40 Hoc cecini mihi dilecto pariterque nepoti,
Pigriciam ut pellat, per saecula[20] ludere discat.

XX.

Gens Augustorum salue, princeps populorum, pag 80, z. 1
Filius ęcclesię pulcher et ipse pater,
Dux, decus et patrię pax, pater aecclesię.
Saluus semper eris saluusque exercitus omnis,
5 Salue cum populo te comitante tuo.
Et cum fratre tuo salueris, principe Brůno,
Pulcher[1] et in facie nobilis ut genere.
Salue dux Heinrice, tuis dilecte popellis,
Tu regum proles, tu quoque sceptra tenes.
10 Nullus te regum[2] transcendet terreus unquam,
Viribus es socius[3], nobilis atque pius,
Moribus et mitis, toto[4] polles quoque facto;
Hoc faciet dominus, possis ut esse suus.
Regnanti domino sit laus pro[5] principe nostro,
15 Ad propriam sedem duxerat incolomem.
Carmine quisque suo certet concurrere pulchre;
Cordibus omnis amor[6], uoce feretur honor.
Longior ipse dies transcendat lumine noctes,[7] pag. 81
Tempus ut omne modis hunc canat ymnisonis.
20 Ducamus laudes noctesque diesque canentes,[8]
Verba sonent homines, organa pulsa sonos.
Contremit a sonitu telluris[9] maxima moles,
Quem faciunt populi lepidulique chori.

XIX. 18) *niss, lausei.* 19) peducla, luus *Dieffenbach.* 20) saecula *wol: lebenszeit = so lange er noch lebt; vgl. XXI, 23. XXIV, 15.*

XX. 1) *cod.* Pulchre, *Pez* Pulchro. 2) *ex corr.* 3) *nämlich* regibus; socius = *genôz, ebenbürtig.* 4) *darüber ein kreuz.* 5) *davor ein kreuz.* 6) *cod.* amore. 7) *corr. aus* noctis. 8) *corr. aus* canintes. 9) *davor zwei kreuze.*

Cum senibus[10] fit concursus populi undique magnus,
25 Qui gaudent, patriam te remeare tuam.
Francigeni ciues spectant te pectore mites
Viribus audaces, nam tua progenies.
Perfidus e nostris abscedit finibus hostis,
It lupus[11] in siluas, deserit insidias.
30 Barbaricas gentes tibi subditus[12] haud[13] timet ullus,
Agricolę psallunt, quod placet, hoc[14] faciunt.
Arma iacent et scuta[15] silent, te principe pax est,
Nullus[16] ab aduersis nos[17] petit insidiis.
Dulcigenam de te cupimus quoque cernere prolem,[18]
35 Spem nostris ualidam, barbare gente fugam. pag. 82
Sit[19] tua progenies noster te principe princeps,
Possessor solii rector et imperii. —
Vsque huc gaudendo uos dux, mi domne, canebam,
Lusimus omnigenis cantibus et studiis.
40 Ecce repente ruit tonitrus uelut ęthere missus,[20]
Nuntius inpatiens[21], nuntia dira ferens.
In nos iratum uos dixit fortiter esse,
Vt probat euentus; ei mihi, quid facimus?[22]
Nam tremebunda manus percussa est fulminis ira,
45 Terruit infantes, perculit ipse senes.[23]
Igne tui nimium torremur nempe furoris,
Quis poterit uerbis hęc numerare suis?[22]
Decoxit miseros, proprio pro crimine[24] tactos,
Pręscrutans uitium corporis atque animum.
50 Tangimur inualidi permagni criminis aura,
Non flat uentorum, sed mala uis hominum.
Sed quę tanta fuit seruorum[25] culpa tuorum?[22] pag. 83
Vt nullo licuit cernere, quem uoluit.
Excusare nefas potuisset forte uel unus
55 Cur cadit in facinus grex simul innumerus?[26]

10) *darüber* duci. 11) *ursprünglich und ungetilgt* Et malos. 12) *corr. aus* subdetus. 13) vd *übergeschrieben.* 14) *am rande mit verweisungszeichen nachgetragen.* 15) *darüber drei kreuze.* 16) *corr. aus* nulus. 17) *darüber ein kreuz.* 18) *der dichter wünscht dem herzog nachkommenschaft; das gedicht muss also nicht lange nach der hochzeit des herzogs (zwischen 998 und 1000) entstanden sein; vgl. Riezler, Gesch. Baierns I, 408.* 19) *statt* S *zuerst* O. 20) -sus *neben dem vorhergehenden verse.* 21) *corr. aus* impatientiens; *es soll hier bedeuten 'unerträglich'.* 22) ? *im cod.* 23) *von* perculit *an auf rasur.* 24) *corr. aus* orimine. 25) r *übergeschrieben.* 26) *von* grex *an auf rasur;* ? *im cod.*

Sed tandem miserere tuis, iam parce misellis,[27]
Indignis famulis sed miserere tuis.

XXI.

Nobile gauderem, si scirem dicere carmen, pag. 83, z. 7
Fratribus omnimodis salutamina mittere uellem,
Qualia psallentes mirarenturque legentes.
Abbas ecce meus nec non uester Gotahardus
5 Omne bonum[1], quod dilectis sibi, mandat amoris.
Mitibus[2] ut pater est et blandiloquus quasi frater,
Consociosque meos, qui turgent, acriter urget.
Frater Froumundus, quamuis non digne uocatus,
Centenas decies milies quoque mille salutes[3]
10 Dilectis domino pariter sanctoque Quirino.
Gaudia praesentis uitę sator atque futurę pag. 84
Augeat in uobis, pacem tribuatque quietem,
Numine cuncta suo depellat tristia sancto.
Quamuis multorum quatiamur mole malorum,
15 De his superum dominum rogitemus cum prece Christum,
Vt deus omnipotens mala pellat, prospera reddat.
Te, ueneranda manus senioque detrita senectus,
Omnes presbiteros uersuque saluto sub uno:
Wigo Perngerus Gundroh seu carus Otherus,
20 Fortiter et ualeant et uitam, tempora longant,
Et Gotafridus in his simul est mihi scribere caluus
Candidior cignis, nutriat uos temporis ętas
Saecula producens tandem superisque recensens.
Et iuuenum mihi consimilis tu turmula possis[4]
25 Aeque uosque meos[5], quos raros esse dolemus.
Ah ah mors rapuit, quosdam quoque uita beauit;
Hos peto, ut hic ualeant, ast illi in pace quiescant.
Saluete pueri sancti famulique Quirini,
Nunc super et subtus uos osculor, inclite coetus.
30 Omnibus ut uobis sim filius aut mage seruus,
Hoc precor inclinans uultum, non mente superba;
Me precibus uestris commendo contio sancta. Finis.

XX. 27) *corr. aus* inisellis.

XXI. 1) *Ruodlieb III, 42. V, 19. VII, 57 (vgl. s. 138).* 2) mitis '*sanft*'. 3) *vgl. XXXII, 15.* 4) *vgl. XVII, 9.* 5) *attraction an das relativum um des reimes willen.*

XXII.

Nauci Froumundus tamen est uester quoque seruus.

XXIII.

Vsque huc pauper eras, releuat me gloria speras;
Distendor nimium, disrumpunt garrula uerba,
Omnes inproperant me solum furciferorum.

XXIV.

Hoc requies tumulo membrorum facta Rihkero; pag. 90, z. 1
Conditur in tumulo, qui placuit populo.
Carmina concinimus, sed fletibus ora rigamus,
Soluimus officium funeris atque precum.
5 Plangimus incassum; repetunt dum membra sepulchrum,
Vtquid id esse gemis, corpus et unde geris?[1]
Mors manet in uita, geritur quia corpore cincta;
Puluera portamus, uermis et aesca sumus.
Carnibus in uermes resolutis, puluera[2] uentis,
10 Numquam uita manet, mors nisi cum ueniet.
Hinc cogita, plus gaudendum de morte beata;
Hospes adisse tuis cur[3] gemis hospitiis?[4]
Corpora dum pereunt, animas tunc morte beabunt;
Tunc animę crescunt, ossula dum pereunt.
15 Quinta idus iunii perfecit tempora sęcli,[5]
Fratrum turma petat, spiritus ut ualeat.

XXV.

Hunc ego[1] psalmorum studui conscribere librum p. 100, z. 10
Uodalpertus[2], ut hic pascas animam, quoque Heiluuih.
Ornaui[3] ut potui; decuit sic nobilitati
Psalterii, dominam colui simul et generosam.
5 His leuiora[4] facis curarum pondera scriptis
Et meditare, piis quę restant gaudia cęlis.
His magis insistas cupias quem famina iocis;[5]
Hęc iterum atque iterum semper mediteris in ęuum,
Gaudia certa manent, quęcunque hęc pectora uoluent,
10 His inimica potes superare sequentia uires.

XXII *sowol oben als unten am rande der seite, oben sauber, unten mit starken correcturen.*

XXIII *am oberen rande der seite nachgetragen.*

XXIV. 1) ? *im cod.* 2) *darüber* s, (= scilicet) soluuntur. 3) *ex corr.* 4) ? *im cod.* 5) *ex corr.*

XXV. 1) *cod.* ergo. 2) V *in* O *eingeschrieben.* 3) *cod.* ornauit, t *getilgt.* 4) *cod.* i *übergeschrieben.* 5) *corr. aus* uocis.

XXVI.

Longior ut fiat precor hęc dictatio, frater; pag. 102
Constans ut maneas dictes et tutius, opto;
Vt melius dictes, rogo te, frater, sine uulpes.
Sencio, quod dormis, quocirca infunderis a me.
Multa mihi impendis [1], si tu bona corde recondis.

XXVII.

Nunquam uersiculum mihi fecisti puer unum, pag. 104
Tu [1] piger Ellinger; Frouimundus te piger alter
Alloquitur uerbis; si non poteris, reticebis.
In uocem rumpe, si non poteris, rogo [2] muge.
5 Aut aliquid uolumus dicas, cur sic pronostinus [3] astas.
Quando salutiferas mihi protulit ars tua cartas? [4]
Quod si non facias, stimularis ferrea spina, [5]
Inque latus costasque simul laceraberis ut bos.
Si mihi uersiculos faceres uel carmine ludos,
10 Vt quondam fletus sic nunc [6] uolo gaudia risus.
Aspicerem gratumque foret tua cernere dicta,
Et quod tunc flebas, hoc nunc in carmine promas,
Tempora temporibus si mutas; hoc petit ętas.
Carius est multum, quod fert labor altus ad usum,
15 Quod facile est partum, persępe putrescit adeptum.
Incipe, cantemus, pariter tua uox quasi luter [7]
Econtra sonus atque meus, ceu bos canit et sus.

XXVIII.

Nunc mihi fit luctus, dum gaudia nostra recedunt; pag. 108
Spes mihi subtrahitur, nimium decet inde moueri,
Corda per ima gemunt [1], oculi lacrimando madescunt,
Defluit et lacrimis facies pectusque redundat.

XXVI *am untern rande der seite nachgetragen.* 1) *dahinter punct.*

XXVII. 1) *zwischen* T *und* u *rasur.* 2) o *auf rasur.* 3) *das wort findet sich in der form* pronostonus *nach gütiger mitteilung des hrn. dr. Schepss in der maihinger Boetiushandschrift als glosse mit der erklärung:* qui habet mentum fixum in pectore prę tristicia. *Die randglossen dieser handschrift stammen, wie Schepss erkant hat (Handschriftliche studien zu Boetius pag. 7), aus dem von Dümmler herausgegebenen metrischen Apollonius Tyrius (Halle, programm 1877). Dort steht das wort v. 137:* fissere nunc nobis, cur sic pronostona tu sis, *wo Dümmler übrigens nicht mit recht* dissere *conjiciert, wie v. 282 beweist.* 4) ? *im cod.* 5) *der vers ist im cod. ursprünglich v. 6, durch ein punctiertes kreuz vor* Quod *und vor* Inque *ist die umstellung vollzogen.* 6) *dahinter rasur.* 7) luter *in der Ecbasis:* biber.

XXVIII. 1) *dahinter punct.*

Nam resides animi desuescunt digna labori,
Ignibus extinctis face desunt munera lucis.
Pergere sed cunctos concedat prospere cursus
Christus et omnipotens hinc ducat uosque reducat.

XXIX.

Plurima cum dominus fecisset signa per orbem, pag. 108, z. 9
Hanc urbem properare uolens, quam nomine Nain
Hic uocitat populus, qui fit regionibus illis,
Contigit, ut ueniens hunc obuia uidua haberet.
5 Hoc sacra scripta ferunt: hęc uidua turbaque multa
Portabant feretro, fuerat qui filius illi
Vnicus; extinctum mater merebunda secuta est.
Nesciuit dominum asstantem[1] sibi more benigno.
Qui miserans dixit: „mulier puerum sine flere."
10 Accedensque pius tetigit manibus pietatis.
Clarius exclamans: „tibi dico, o[2] mortue, surge!"
Qui surgens sedet et loquitur: „tibi gloria, Christe!" p. 109
Tunc recipit genitrix genitum natumque[3] secundo.
Accipit astantes magnus[4] timor undique plebes[5]
15 Magnificantque deum dicentes: „iste propheta
Maximus in nobis surrexit miraque fecit,
Per quem nos populosque suos deus ipse reuisit."
[6]Summe deus me Froumundum sub morte sepultum
Suscita pręclara pietate, resuscita Christe:
20 Non pereat, quod plantauit tua dextera, Christe.

XXX.

Cum phariseorum[1] dominum cum principe Christum pag. 110,
Agnouit pharisea manus discumbere cęna, z. 11
Affuit insidians, si soluat sabbata, curans.
Vult super hunc reputare malum, qui crimina nescit,
5 Vult capere insidiis, qui soluit crimina mortis.
Ydropicus fuit ante illum, quemque ille prehensum
Saluauit[2] penitus toto turgore repulso. pag. 111
Mussauit[3] pharisea manus furibunda, per ulcus
Inuidię stomachata suis[4] percussaque telis,
10 Sabbata quod soluat curando corpora digna,

XXIX. 1) *das erste* a *auf rasur.* 2) *übergeschr.* 3) quo *übergeschr.* 4) *cod.* manus. 5) undique plebes *auf rasur.* 6) *hier deutlicher schreibabsatz.*
XXX. 1) *bis hierher auf rasur.* 2) -it *übergeschr.* 3) -it *übergeschr.* 4) suis, *nämlich* inuidiae.

Cum illi asinum atque bouem soluant propter sua lucra.
„Quis uestrum pecus insipidum, rogo, ducit aquandum?[5]
Si cadit in fontem, citiusne reuellere currit?“[5]
Dixerat et uicti tacuerunt uerbere uerbi.

XXXI.

pag. 111, z. 9

Trans freta iam uenit dominus propriam quoque in urbem,
Ecce ferunt homines hominem in lecto recubantem.
Vt uidit dominus properantum credula corda,
Dixit ad infirmum: „spera, peccata remissa!“
5 Dixerunt scribę miseri inuidię face tosti:
„Hic uir plasphemat[1], quia nec peccata relaxat.
Respondens[2] dominus Jesus sic dixit ad illos:
„Quid[3] facile est, huic[4] laxari uel crimina[5] gressus?
Hęc hominis nato quod sit data quippe potestas
10 Crimina laxandi simul et gressus tribuendi,
Vos et qui populi simul assunt, cernite cuncti.“
Dixit ad ęgrotum: „nunc surge et suscipe lectum
Corpore, corde sano; sic condecet[6] optime Christo.
Officium, tibi quod fecit nunc ille, repende.
15 Porta portantem, bene fac.“ Qui nec mala sentit,
Cum graditur. Tunc plebs omnis Christo dedit odas.

XXXII.

Versiculis sum dicturus uale omnibus unus. pag. 114
  Alloquor inprimis, qui pater est reliquis,
Patrem Perngerum, pastoris nomine dignum.
  Salue, digne parens, nomen honoris habens,
5 Qui arguis infantes, iuuenes et nos seniores,
  Maxime me solum[1] cum reliquis pueris,
Quod nunquam tibi uersiculum dedimus bene factum.
  Quocirca faciam carmina uersiculis!
Nunc facito uersus, omnis, qui scribere nosti,
10 Vt modo pellatur mentibus ira suis.

XXX. 5) ? *im cod.*

XXXI. 1) *cod.* plaspomat (b übergeschrieben). 2) *cod.* respondēs. 3) qd *corr. aus* qđ. 4) huic *mit verweisungszeichen links am rande.* 5) *hinter* crimina *mit ganz kleinen buchstaben übergeschrieben:* s, (= scilicet) uel. 6) *cod.* c͜decet. — *Von vers 6 an sind die zeilen ganz eng aneinander gedrängt, damit der raum der seite nicht überschritten zu werden brauchte.*

XXXII. 1) *als den vorsteher der schule.*

Accedam prior et dicam sibi mille salutes,
Si hoc placitum fuerit, plus resonare uolo.
Ludos et laudes dicemus carmine, fratres,
Vt pueri[2] digno complaceant modulo.
15 Centies et super hęc millenas dico salutes[3]
Patribus et cunctis fratribus in domino.
Ammoneo ignauos pueros sermonibus istos
Et tremula reuoco uoce meo gremio.
Quos quondam docui, super hos decuit gratulari[4] pag. 115
20 Et uolui refici germine de studii.
Inquantum potui, feci quoque signa gerendi,[5]
Nunc uacuos lacrimo sępius atque gemo.
Quos genui, nunc auersor, quia et actibus[6] angor,
Sensibus euersi moribus inproprii.
25 Non me cognoscunt nec se ipsos mente reuisunt,
Vt dicant pariter: est meus iste pater.
Eloquor, et proprium non sentitis genitorem;
State, renoscite me, sum pater, in facie.
Sępius edocui, scriptis uerbisque nutriui,
30 Sum mordax uerbo, pectore uos sed amo.
Est meus iste labor cassatus[7], perditus omnis,
Et toruis oculis me simul inspicitis.
Si facerem mihi pendentes per cingula caudas[8]
Gesticulans manibus, lubrice stans pedibus,
35 Si lupus aut ursus[9], uel uellem fingere uulpem,
Si laruas facerem furciferis manibus,
Dulcifer aut fabulas nossem componere menda,[10] pag. 116
Orpheus ut cantans Euridicen reuocat,
Si canerem multos dulci modulamine leudos
40 Vndique currentes cum trepidis pedibus,
Gauderet, mihi qui propior uisurus adesset,
Ridiculus[11] cunctos concuteret pueros.

2) *Am anfange der verse 14—16 war das blatt mit dem folgenden zusammengeklebt und beim lostrennen lädiert; daher sind die anfangsworte von 14—16 und die schlussworte von 31—34 von einer hand des 15. jahrhunderts nachgezogen.* 3) *vgl. XXI, 9.* 4) gratulari *in den briefen oft: sich freuen. Vgl. Kaulen, Handbuch zur Vulg. 154. Rönsch, Itala 367.* 5) gerendi *mit beziehung auf* germine *20, welches der dichter etymologisch mit* gerere *zusammenbringt: so weit ich es vermochte, habe ich anzeichen eures früchtetragens hervorgerufen.* 6) actibus, *sc.* eorum. 7) *dahinter im cod.* ? 8) *s. anm. 1. Die nachsiehende hand hat* caudos *geschrieben; vgl. XIX, 20.* 9) *sc.* essem. 10) mendum *in der Vulgata* = mendacium, *s. Georges, 7. auflage; das zweite* aut *fehlt wie* uel *XXXI, 8.* 11) *hier substantivisch: das gelächter.*

Fistula si dulcis mihi triuisset mea labra,
Risibus et ludis oscula conciperem.
45 Veridicax minor est uobis quam ligula mendax,
Diligitis iocos en mage quam[12] metricos.
Ludere carminibus melius namque esse decreui,
Quę faciunt animum crescere et[13] ingenium.
Vos iterum reuoco uocitamine ualde pręclaro,
50 Confluite huc pueri, discite quę uolui.
Non omnes odiunt[14], qui uerbula dura locuntur,
Diligit haud omnis, lepide qui loquitur.
Dulciferis uos carminibus nunc congrego cunctos
Fortiter et clamo, cum modulamen ago:
55 Caris filiolis Froumundus quicquid amoris,
Qui instatis nostro tempore sub studio.
Te primum pono, mi frater amande Georgi,
Venisti propter qui studium patria.
Dulces filioli, studium iam discite lęti;
60 Diligo uos animo, corde simul doceo.
Si dictis delectantes uos gnoscere possem,
Hęc loca gauderem proficere ad requiem.[15]
Eia, confratres, certemus carmine metri;
Hoc uincens[16] aliquis sit melior reliquis.
65 Corde dolore gemo, propter uos denique dicto;
Psallite nunc cuncti, uos rogo, filioli.
Apparens dominus cuncto uenerandus in orbe,
Iam clemens regno uos societ supero.
Patres et fratres cunctos simul et seniores
70 Conseruet Christus, sit pius[17] et famulis.
Perngero patri dicamus corde benigno:
Abbas sis sospes, tempora longa manens,
Et cuncti secum gratulemur[18] semper in ęuum,
Quod pręstet dominus, qui regit omne quod est.
75 Cum relegis, pater, hęc, iterum uos alloquor ipsum,
Doctior in uerbis, altior in meritis[19]. V LXXVI

12) q *auf rasur.* 13) crescere et *auf rasur.* 14) *Vulgata* odire: *hassen, Kaulen 192; die form* odiunt *bei Rönsch 281.* 15) *sc.* ęternam; *ich würde mich freuen, dass diese klosterschule euch zur ewigen seligkeit fromt.* 16) uincans. 17) pius *auf rasur.* 18) *v. 19 und anm.* 19) *das leste distichon ist erst später nachgetragen und durch einen strich vom vorhergehenden getrent; das blatt ist weniger beschnitten als die übrigen und das überstehende stück, welches den pentameter enthält, ist umgeknickt.*

XXXIII.

Si nos tardamus, non tardant tempora nostra; pag. 122, z. 12
Deficit omne quod est sub curui culmine cęli,
Ast hominis flatus perdurat semper in ęuum.
Seu male seu bene nunc operantur corpora nostra,
5 Hoc, quod quisque facit, recipit sine temporis ęuo;
Vt bona captemus, faciamus, pręmia, iusta.

XXXIV.

Coclearius.[1] pag. 128, z. 16

Me uult in pingues Froumundus tinguere pultes,
Me primum fingens fictor sibi luserat in me.

XXXV.

Turritum caput extollis super ęthera cuncta pag. 130, z. 9
Altius abietibus, calcibus astra teris.
Montibus excelsis excelsior ipse uideris,
Pectore tu cęco stultior es cuculo.[1]
5 Ipse uolat pennis, sed tu quoque serpere nescis,
Tempus et ipse suum[2], tempora nulla tenes.
Quid tibi consimile est rerum subtus[3], rogo, cęlum?[4]
Stultior es cunctis folliculis uacuis.
Hic retrahit flatum, quotiens efflauerit illum,
10 Tu uentus penitus flaminibus uacuus.
Tu tibi magnus eris, paruus mihi nanque putaris,
Et mihi, qui quondam, semper eris, Meginhalm.
Incipe nunc humilem terris iam sistere callem,
Non poteris modulum uincere corporeum.
15 Si poteris, celsum nunquid uis scandere cęlum?[4]
Non! rogo[5], sta terris, ne capiare malis. V XVI

XXXIV. 1) *Die überschrift ist neben die schlussworte des davorstehenden briefes* ualo in Christo *gesezt und überragt die zeile. Zum ganzen vgl. Ruodlieb s. 200.*

XXXV. 1) cuculus *als schimpfwort auch XIX, 1.* 2) *über* suum *steht* s, scit. tenet. 3) subtus *als präposition c. acc. Vulg., Kaulen 200; auch Ruodlieb II, 5.* 4) ? *im cod.* 5) *darüber* s, dicis.

XXXVI.

I nsontes domini, nobis succurrite sanct I, p. 132,
N os grauibus uitiis per Christi soluite nome N. z. 14
S uscipe tu, dominans, sanctorum suscipe uoce S
O mnibus et miserere tuis, quos sanguine fus O
5 N empe redemisti [1], splendens in carcere lume N.
T raxisti de morte tuos, mors mortua dormi T,
E x quo morte tua reserasti gaudia uit E. p. 133
S anguinis effusor sęuusque inimicus Herode S
D estruitur per te uictus, fortissime Daui D.
10 O tior hostis erat uolitans omni quoque uent O,
M ordax ut frendens cupiens leo perdere Christu M
I nnocuos pueros sternebat corpore nec I.
N on tamen extinctos inclusit tartara doemo N,
I n gremium cęli sed uexit gratia summ I.
15 N omina habent in fronte sua, patris quoque nome N
O mnes et clamant modulando carmine pulchr O.
B ombo [2] qui luctus lacrimantur coniuge Jaco B
I n superis plorat pueri ceu mater ablat I,
S ed nimio non uult luctu cessare deplangen S,
20 S unt quia sed non est illis regressio tristi S,
V t ueniant iterum mundum, qui planctus in us V.
C osmica cuncta manent detersa tristia, done C
C unctipotens ueniens nos omnes colligit illu C.
V uida uos, sancti, clamat mea palpebra flet V, p. 134
25 R ectorem mundi precibus, rogo, flectite sempe R.
R ex fortis Jesu dominans, miserere, precamu R.
I mpie quod gessit Froumundus corpore fact I
T ollite peccatum, quos Christus sanguine tinxi T.
E udochias osoplon stephanosas kyrrie Christ E
30 S anctos innocuos, qui cantant carmina laudi S;
A nte thronum domini cantant sibi carmina pulchr A.
N ostrum uindica ema splendens de lumine lume N.
C onfratrum numerus dictum est, requiescite, done C
T empus adhuc modicum, dum rex fortissimus assta T.
35 I nsontes domini, nobis succurrite sanct I.

XXXVI. *Um das akrostichon zu zeigen, sind die ersten buchstaben jedes verses durch einen kleinen zwischenraum von den folgenden abgetrent und die lezten an ihrer gewönlichen stelle ausradiert und am rechten rande gross geschrieben unter einander gestelt.* 1) *cod.* reemisti. 2) bombo *s. zu II, 5.*

B. Tegernseer gedichte und epigramme nach Froumund.

XXXVII.

Nostrum peccamen deleuerat[1] hoc cruciamen. pag. 136[b]
Nostrum peccatum ruit istum per cruciatum.
Propter Adę mortem deus hanc subit in cruce sortem.
Nos deus hoc signo reuocauit ab hoste maligno.
5 Hęc dedit exortem sortis mors unica mortem. —
Virgineus natus per quos tulit hos cruciatus,
Horum figmentis assit miserando redemptis[2]. —
Quos precio tali uoluit deus appreciari,
Eternis poenis hos non det mortis habenis.

XXXVIII.

Aurea cęsareo de germine ducta propago, pag. 180, z. 7
  Cęsar Heinrice, tu, decus orbis, aue!
Pignus uirtutis, mundo spes una salutis,
  Laude simul patria pulcher es et propria.
5 Te colit hic mundus prona ceruice rotundus,
  Promptus ad obsequium, pronus ad imperium.
Ecce tuum nomen[1] uirtutis prędocet omen,
  Quam bene[2] cęsareo conueniens titulo.
Cuius de numero consistit sillaba quadro,[3]
10 Quadrę uirtutis innuit et speciem. pag. 181
Littera bis quadris sed constat picta figuris
  Octo dat et uitę signa beatificę.
Tu certe calles rerum dinoscere ualles,
  Quid sit namque pium, quid sit ab hoc uarium.
15 Tu superas fortis cunctę discrimina sortis,
  Nil nisi turpe timens semper et hoc fugiens.
Doctrina et Christi te temperat alma magistri,
  Vincere quo uicia curatione queas.
Tu pares uibras ęquato examine libras
20 Prima dans meritis propria quęque suis.
Innocuos laxa defensor protegis ala,
  Vt post regna soli sint tibi regna poli.

XXXVII. *Zwischen 5 und 6 ist eine lücke, die aber nicht die breite einer zeile hat. Von v. 6 an andere tinte und etwas grössere schrift, aber dieselbe hand.*
1) *cod.* deleuera. 2) *cod.* redeptis.
XXXVIII. 1) *cod.* nomen tuum. 2) *vgl. Ruodlieb IV, 248. V, 303.*
3) *vgl. s. 403 unten.*

Patrem pupilli largum sensere pusilli[4],
Patronus uiduis es pius et miseris,
25 Solamen tristi prębes pro nomine Christi, pag. 182
Portus et effessis atque adamata quies.
In te namque senes reclinauere senectam,
In te respirant, tu refoues gelidos.
Tollis pannosos deicisque superciliosos
30 Exemplo instructus regis ab aetherei,
Sternis et inmites concordi munere lites,
Pacificus quia uis filius esse dei.
Te dum mundus habet, pax et concordia regnant
Cumque sorore sua spesque fidesque simul.[5]
35 Ecclesię petra[6] Petrus te sistat in aethra
Jungat et ęternis cum prece conciliis.
Omnis abesto minax, tibi constet gloria uiuax,
Quod prece conficiat sancta Maria tibi.[7]

XXXIX.

Salue nobilium Cęsar, spes inclita, patrum, pag. 183
Qui lętum ueniens aduehis ore diem,
Quem pater inmense, quem fili suscipe celse
Et sanctum flamen, trinus et unus, amen.
5 Suscipe lęta tuum, mater castissima, seruum
Ecclesia et natum suscipe lęta tuum.
Cęsar famosę redit en de culmine Romę
Ad te, sancte Petre, gaudia magna ferens.
Hic in utroque loco te uult pollere patrono,[1]
10 Tu sis auxilio huic in utroque loco.
Gaudeat, hęredes studuit quod habere perennis
Prędia quodque sacrę contulit ecclesię.
Cuius ad obsequium laus non sileat pia fratrum,
Ornetur templum cuius ad obsequium.
15 Grate comes Christi, ne desis, sancte Geori,
Si[2] cęlis nostram adde precando precem.
Fer, Kiliane, precem, si digne poscimus, aurem pag. 184
Ad Christi nostram fer, Kiliane, precem.

XXXVIII. 4) *corr. aus* pupilli. 5) *Von* spes *an auf rasur.* 6) petra *nachträglich übergeschrieben.* 7) *darauf folgte ursprünglich noch vers 1 des folgenden gedichts, der indes wider ausgestrichen ist.*

XXXIX. 1) -no *etwas abgerieben und dadurch undeutlich, aber sicher.* 2) *wol verschrieben für* In.

Sis, Cęsar, dignus sanctis et amabile pignus
20 Cęlorum regi, Cęsar amande, ueni.
Cęsar amandus adest, hostilis fraus cadat omnis,
Nunc timor omnis abest, Cęsar amandus adest.
Portent gaudentes cunctę sua munera gentes,
Congrua dona sibi, Cęsar amande, tibi.
25 Nos tibi pro modulo portamus munera Christo,
Pectore ab exiguo nos tibi pro modulo.
Solamen flentis, lumen sis lucis egentis [3]
Et stipes claudis, una salus inopi.[4]
Te uocat auxilio mulier priuata marito,
30 Orphanus atque suo te uocat auxilio.
O nimium fortis, quem nullus territat hostis,
Cuius et imperium non retinet spacium.
Ecclesię stabilem fer per tua tempora pacem pag. 185
Atque dei [5] laudem ecclesię stabilem.
35 Copia ne rebus desit pax atque diebus,
Tempora longa tuo det Christi dextera regno,
Differat et uoto tempora longa tuo.
Prosperitas detur, populus tibi multiplicetur,
Ad mandata dei pectore sis celeri.
40 Munere multiplici tecum sit gratia Christi
Te repleatque sui munere multiplici.
Brachia Samsonis tibi donet et os Salemonis
Absalon faciem, Job Danielque fidem.
Gloria lausque deo nati comitante trophęo [6]

XL.

1. Rex sic cęlorum peccata luit famulorum, pag. 189, z. 6
Nunc serui meditentur, ob hoc quę pręmia dentur. —
2. Mortem damnauit sic, qui nos uiuificauit,
Ne sint ingrati, laudent hunc uiuificati. —
3. Mundi peccamen deleuerat hoc cruciamen,
Grates saluati referant tantę pietati. —
4. Nostrum peccatum ruit istum per cruciatum,
Ex hoc credentes Jesum benedicite gentes. —
5. Nos deus in ligno reuocauit ab hoste maligno,
Donec uiuamus grates [1] sibi semper agamus. —

XXXIX. 3) *corr. aus* egentes. 4) *es ist wol* inopis *zu lesen.* 5) *corr. aus* diu. 6) *hier bricht das gedicht ab.*

XL. *Am schlusse jedes epigramms steht ein semicolon; der zwischenraum hinter 8 ist im cod. nicht vorhanden.* 1) grates *übergeschrieben.*

6. Omnia sorte crucis, deus, ad te sęcula ducis,
Non cesset mundus te glorificare rotundus. — pag. 190
7. Per famuli mortem deus hanc subit in cruce sortem,
Seruus cognoscat, dominus quę pręmia poscat. —
8. Hostis seduxit nos, sed mors ista reduxit,
Christo saluatum det grates omne creatum. —

Hic tibi ceu natus, mater, famuletur amatus. —
Seruiat hic natus pro me tibi, mater, amatus. —
Hęc cęlebs mater tua sit, castissime frater. —
Matrem curandi dantur pręcepta Johanni. —
5 Dilectę matri, frater, da fędera nati. —
Discipulus matri deseruiat in uice nati. —

XLI.

Me bene scribentem faciat, precor omnipotentem. p. 190, z. 13
Verbera quo uitam, deus, effice sic bene scribam.
Sic scribam pena, caro sit seu mens aliena.
Artem scripturę sectandi sit tibi curę.
5 Scripti conamen diuinum det tibi flamen.[1] pag. 192
Conamen scripti donet tibi gratia Christi. —
Ellinger Christum supplex abbas rogat istum
Esse per oblatum librum sibi propiciatum. —
Regi diuino fieri sanctoque Quirino
Ellinger librum pius abbas iusserat istum. —
Hunc Ellingerus librum dedit abba serenus
Regi diuino testi sanctoque Quirino.

XLII.

Hic[1] Ellingeri noscuntur membra teneri, pag. 192, z. 10
Qui cum iusticia respuerat uitia.
Moribus abbatum sanctis decorans dominatum
Cum pietate patris praefuerat monachis.
5 Peruigili cura tulit asseclis nocitura,
Lętificando probos corripuit reprobos.
Instruit exemplis cunctos plus quam documentis,
Prauis difficilis mitibus et facilis.
Mundum despexit, dum carnis pondera uexit,
10 Calcans carne solum mente petendo polum. pag. 193

XLI. 1) *pag. 192 folgt unmittelbar auf 190; 191 ist durch ein versehen weggelassen worden.*

XLII. 1) *corr. aus* hec.

Iugi multarum se fonte luens lacrimarum
Mox lętis oculis affuerat populis.
Spreuit diuitias utpote delicias[2].
Lętos cuius opes pręstiterant inopes.
15 Huius contritam dederant ieiunia uitam,
Largam muneribus oppido pauperibus.
Numquam pro Christo tali caruere ministro,
Quod populum latuit, sed domino patuit.
Vt dilexissent illum plus quam timuissent,
20 Blandus discipulis sic fuit ac famulis.
Nullum damnauit, quem iuditio superauit,
Sollers consiliis commodus auxiliis.
Mundo dum uixit, se per dominum crucifixit,
Gestans arma crucis talis amore ducis,
25 Doctrinę riuum producens pectore uiuum;
Hoc sibi contiguos[3] fecerat irriguos.
Fornicibus pictam qui iusserat hic fore criptam
Ac sibi uicinam construit ęcclesiam
Hic memor in primis per cuncta negotia finis
30 Crimina sic domuit, corpore dum uiguit.
Pace coronatum cęli requiescere flatum,
Lectores precibus poscite supplicibus.

XLIII.

Nomen ut herbarum tenet hęc urbs proficuarum, p. 199, z. 12
Qualibus imbuti reparant sua membra saluti,
Sic perfectorum genitrix est discipulorum,
Profert doctrinam quia stultorum medicinam.
5 Per proprium nomen monstrat diuinitus omen,
Posse suum fructum uicii depellere luctum, pag. 200
Germine radicum, quod fert uiciis inimicum,
Vim pellens morbi, dum cuncto proficit orbi.
Sordibus inflati, cum stulticia cruciati,
10 Instar leprosi seu qui degunt uiciosi
Huc adducantur[1], quoniam melius renouantur
Doctiloquis uerbis quam membra salubribus[2] herbis.
Summis archiuis epulas acquirere si uis
Nec non perfectę scrutari dindina[3] sectę,

XLII. 2) *cod. vielleicht* delutas. 3) *die mit ihm in berührung kommenden.*
XLIII. 1) *cod.* adducentur. 2) *corr. aus* salubribus. 3) = dindyma *geheimgottesdienst.*

15 Vuangia cur langues stolidas seruando phalanges?
Nostros conuentus adeat tua stulta iuuentus,
Quam sint limantes, aurum uelud igne probantes,[4]
Nostri rectoris normę non uilis honoris,
Ecclesię summam quem cernimus esse columnam,
20 Ad quem procedit, quicunque docendo placebit,[5]
Princeps primatum, qui pandunt abdita uatum.
Mundi cunctorum transcendit culmen honorum; pag. 201
Nam meritis nullum similem fert mundus homullum.
Ipse poetarum fulget decus omnigenarum,
25 Imperio Christi moderando sceptra magistri.
Prętor scripturę studium nihil est sibi curę,
Cultor uirtutis manet ęternęque salutis.
Vim talem mentis dono tenet omnipotentis,
Doctrinę riuus fluit eius pectore uiuus,[6]
30 Eternum numen sermonum dat sibi flumen.
Est ornamentum nobis huius[7] documentum,[8]
Vt uerni flores cui crescunt semper honores.[9]
Indoctis lumen cum fert seu mentis acumen,
Grammaticas partes ac cunctas instruit artes,
35 Tempore nocturno neque uult cessare diurno,
Dicta peritorum depromens orthographorum.
Tanto pastori nunquam sunt scripta labori,
Ceu solis lumen sibi sed patet omne uolumen. pag. 202
Ingenio mundum faciens uernare rotundum,
40 Strennuus et iustus, gemmis uirtutis onustus
Dat pernox Argus documenti fercula largus.
Cura subtili proprio uigilabit ouili,
Prętor mercedem licet eius uisere sedem,
Propter sollertes non unquam spernit inertes,
45 Firmat prudentes, dum corripit insipientes.
Omnes communi uoto sibi iungimur uni.
Equat Samsonis uires studiis Salomonis,[10]
Expers fallendi procedit lege[11] docendi.
Sed noster cętus tali de principe lętus
50 Sollers insomnis catus hunc uenerabitur omnis;
Numquam torpescit, cuius qui iure quiescit.
Talis mandritę uerbum fert gaudia uitę,

4) *cod.* proba,ⁿtes. 5) *cod.* placepit. 6) *vgl. XLII, 25.* 7) *übergeschrieben.* 8) documentum *hier und v. 41 'unterweisung', wie* XLII, 7. 9) *vgl. Ruodlieb s. 161.* 10) *vgl.* XXXIX, 42. 11) *cod.* l,ᵉgo.

Propter quem gentes[12] huc diuersę uenientes;[13]
Non plus uicini quam quęrunt hunc peregrini, pag. 203
55 Curritur a turbis istius męnibus[14] urbis,
Hunc sibi ductorem uel gliscunt ammonitorem.
Nobilium proles cuius cum captet amores,
Lectio pupilli non fiet dedecus illi.
Quilibet assistat, sibi proficiendo patrissat,
60 Nullus mortalis pollet sic artificalis,
Defit perdocto cui nil uirtutibus[15] octo.
His ornamentis humilis stat gloria[16] mentis.
Viuat hic indemnis cum commoditate perennis,
Virtutum plenus sit prosperitate serenus,
65 Nil euentorum cui, quod maneat, nociturum,[17]
Tristibus exutus lętetur et undique tutus,
Gaudia ueracis sibi sint celeberrima pacis.
Per summas metas uitę sua prodeat ętas,
Atque senectutis sint tempore dona salutis.
70 Virtutis mirę cęlestia dignus inire pag. 204
Visitet ęternam lucem requiemque supernam.
Mundi saluator seu[18] cęli cum dominator
Omnibus in portis rumpet retinacula mortis
Ac per diuinam uocem spoliat Libitinam,
75 Ante suam sedem mandans procedere plebem,
Pro meritis uitę tunc doctrinis decoratę[19]
Hic ceu [sol] lucet seu secum ga.dia ducet,
Discipulos cunctos eius moderamine functos,
Pontifices summi quem tunc sectantur alumni,
80 Pro quis lucescit stellis par ac requiescit,
Talibus augmentis gaudens de quinque talentis[20]
Nunc commendatis sibi tunc dominoque relatis.
O puer, insignis nos accendens uelud ignis,
Qui primum fictis hunc rosisti maledictis,
85 Te se doctorem blaterando tenere priorem,
Hoc cum dixisti, permultum desipuisti, pag. 205
Doctum Platonem ponendo post Labeonem.
Tunc utinam mutus fueras, hęc quando locutus.
Cunctis ostendis sed talem cum reprehendis,

12) '*leute*'. 13) *für* ueniunt. 14) = ad moenia. 15) de *oder* ex *ist weggelassen*. 16) '*ruhmredigkeit*'. 17) *nämlich* sit. 18) *cod.* sui. 19) *von* tunc *an übergeschrieben* uel in sermone poritę: tunç *entspricht dem* cum *72*. 20) *Luc. 19, 18.*

90 Temet mendosum[21] lęsisse canem furiosum,
Mente quod insana ferat iracunda Diana,
Sordibus imbutę seu te mentis male tutę
Collum maternum uel confregisse paternum.
Tu cultor furni[22] teneas sortem taciturni,
95 Moribus immundus sordens uiciis furibundus
Turpis plasphemus uiciorum stercore plenus
Sensibus et uanus, quod[23] turberis male sanus,
In numero cleri sis indignusque teneri,
Aut fore te furem, quod non ego dicere curem,
100 Hoc sed dicebant hi, qui tua scripta uidebant,
Talia te fatum propter propriumque reatum,
Quatinus in pęna sis propter tale poema, pag. 206
Hunc culpans nęuum qui conterit omne per ęuum,
Sunt assertores huic omnes inferiores.
105 Nunc, sator irarum, destructor amicitiarum,
Demonstrato, togas cur nos deponere cogas,
Nobis inmitis transmittens nuncia litis.[24]
An nos[25] mellitam nescis hic ducere uitam,
Vndique pacatos et de nullis superatos?[24]
110 Te nullum uerbum nostri turbaret acerbum,
Si tu cessasses, quod talia non cogitasses;
Funditus inuitos scio nos pugnare petitos.
Ex hoc non latres rixis sed reddito grates,
Quod non rixando loquor hęc sed consiliando.[26]
115 Est tibi discrimen, nostrum contingere limen
Gymnasiique locum nugace notamine uocum.
Id quare gliscas, quod adhuc lacrimando gemiscas,
Semper deflebis, si nos pugnando mouebis? pag. 207
Vis per conflictum belli tergum dare uictum
120 Aut post procinctum manicis te reddere uinctum?
Congressum belli deponas, pullus aselli,
Qui uice prędonis catulis sis pręda leonis.
Si prece persistas, partes ducamur in istas,
Vt uideas bellum te despoliare misellum,
125 In morem uermis pedibus sternaris inermis,
Pace coronaris, quam tu sermone sequaris.

21) mendosus *mlat.* = mendax, *v. 153, Ruodlieb VIII, 38.* 22) *Bezeichnung der schwatzhaftigkeit, Hor. sat. I, 4, 37.* 23) quod = *so dass.* 24) *cod.* ? 25) an *auf rasur,* nos *übergeschrieben.* 26) *corr. aus* consiliendo.

Mecum sensisti[27] qui nobile dogma magistri,
Qui nos informat ratione facetus adornat,[28]
Hunc quia laudasti, me perquam lętificasti,
130 Inter nos irę fugiat discordia dirę.
Expertes belli nos simus amore gemelli,
Fędus Dauidis mecum Jonathęque subibis,
Nil nosmet sęuum conturbet nunc et in ęuum;
Multum mirantur nam, talia cum speculantur;[29] pag. 208
135 Sunt qui cum rixis nobis in pignore fixis
Omnes deuincis tibi conspectum fore lincis,
Iudex subtilis licet assis flos iuuenilis
Spernendo falsos supraue modum male salsos,
Id retinens certum, cunctos superare disertum,
140 Nobis tutelę qui dat decus atque loquelę.
Dic, cur bacharis, nobis qui bella minaris[30]
Pacem spernendo cum Martis amore furendo,
Compositor metri propter mendatia tętri?
Musę siluestri discors ratione pedestri
145 Turbabis musam fallendo fugans Arethusam,
Sillaba quod muta monstrat ratione locuta,
Ponere[31] legitimum nescis quia carmine rithmum,
Grammaticam metam te linquere cerno poetam.
Pauperies ranę quondam ius cepit inane,
150 Dicens, diuinam se ferre feris medicinam. pag. 209
Increpat his culpis hanc sed uersutia uulpis:
„Me non frustraris, quia te medicum meditaris;
Te fore mendosam[32] scio per pellem maculosam,
Maxima[33] te pestis quod uexet[34], sum tibi testis;
155 Primum solamen tibi profer uel medicamen,
Artis opem nobis posthac adhibeto Peonis.“[35]

27) *corr. aus* sensistis. 28) *corr. aus* adhornat. 29) *corr. aus* spiculantur. 30) ? *im cod.* 31) *corr. aus* ponnere. 32) *s. zu v. 90.* 33) *corr. aus* maxime. 34) *im cod. eher* uexet *als* uexit. 35) *Die fabel stamt nach der ermittelung meines bruders, des stud. phil. Seiler, aus Avian, fab. VI (ed. Froehner):*

Rana et uulpes.

Edita gurgitibus limoque immersa profundo
Et luteis tantum semper amica uadis
Ad superos colles herbosaque prata recurrens
Mulcebat miseras turgida rana feras,
5 Callida quod posset grauibus succurrere morbis
Et uitam ingenio continuare suo;

Sic emendator, sic es uicii comitator,
Vocibus inmanis, doctrinę prorsus inanis.
Crimen culpabis sed mox exemplificabis,
160 Quod cor non celat, quoniam scriptura reuelat
Versibus oblatis mendacibus[36] inmodulatis.
Non ostendisses te stultum, si tacuisses,
Sermonisque nota monstraris nunc idiota.
Nos non contristas, pugnę dum tela ministras,
165 Pręlia ceu magnus nobis minitando tyrannus,
Et quod non audes dictatu uoluere gaudes. pag. 210
Nobis diuinam poscamus opem fore primam.
Christe tui cleri turmam dignare tueri,
Sanctificans signum crucis hinc fuget omne malignum,[37]
170 Rex Constantinus quam sensit in agmine primus,
Nec non de cęlis suffragia sint Michahelis,
Nostris tutelis sit pręsidium Gabrihelis,
Nos corruptelis manus eripiat Raphahelis,
Angelici ciues omnes, nobis date uires.
175 Auxiliis dandis ueneremur sacra Iohannis,
In pugna metri petimus munimina Petri,
Cui consors aulę cęli nos protege Paule,
Gratia leuitę Stephani det gaudia uitę,[38]
Auxiliique manus tendat sanctus Kilianus,
180 Cum pacis palma proprium defendat agalma,
Testis diuinus fiat tutela Quirinus,[39]
Assis, Ambrosi, fautor belli generosi, pag. 211
Sancte regens hastas, Hieronyme, poscimus astes,
Nos Augustinus defendat, rhetor opimus,
185 Doctor Gregori, da, ne sint bella dolori,
Protegat inuictus nos in pugna Benedictus,

Nec se Paeoni iactat cessisse magistro,
Quamuis perpetuos curet in orbe deos.
Tunc uuulpes pecudum ridens astuta quietem,
10 Verborum uacuam prodidit esse fidem.
„Haec dabit aegrotis“ inquit „medicamina membris,
Pallida caeruleus cui notat ora color.“
[Ne sibimet quisquam de rebus inaniter ullis,
Quas nequit, imponat, fabula nostra docet.]

36) mendax *hier 'fehlerhaft'* = mendosus *wie v. 143* mendacium *wol* = mendum *ist; das umgekehrte v. 90.* Mendax *und* mendosus *werden also im mlat. promiscue gesezt.* 37) *schulreim, vgl. XXXVII, 4.* 38) *v. 52.* 39) *schulreim XLI, 9. 12.*

Tumbam Burchardi quęramus non prece tardi,
Doctoresque sales ope sint hic prodigiales,
Sancti seu cuncti nobis succurrite iuncti,
190 Pręstando[40] castris nostris tutamen ab astris.
Hęc nos cantemus martem[41] nihilumque timemus,
Sic nos parmati stamus pugnare parati.
Nobis admittas quamuis tu mille sagittas,
Nos inpugnando uenias licet utpote grando,
195 Sed tamen attritos bellando tuos parasitos
Viribus extensis penetrat Saxonicus[42] ensis,
Noricus et Sueuus cupiunt coniungere fędus,[43]
Quod nunquam credis, nisi cum certando uidebis. pag. 212
In regno primos nescis hic esse Latinos,
200 Nosue coęquales miraberis esse sodales
Istic discendo seu contra te ueniendo,
Ac nobis dones in circuitu regiones,
Quarum formosi sunt hic iuuenes generosi;
Te non sectantur sed nobis auxiliantur,
205 Qui non formident, quin te uincendo trucident.[44]
Tu petis econtra sed spiritualia monstra,
Expers stas artis, credens his iurgia Martis;
His quia confidis, de pugna uictus abibis,
Iam tu cognoscis, quod nos non uincere possis,
210 Pręsidium gentes cum dent simulacra colentes,
Instar iumenti fugientes ius documenti,
Cum reputes uiuos de congressu fugitiuos.
Inferni diuos cur optabis rediuiuos,[45]
Quos lex Plutonis damnauit fauce[46] draconis?[47]
215 Non resonante lira cuius mulcebitur ira,
Quicquid hic acceptat, nullius iam prece reddat.[48] pag. 213
Surgens de tumba te non tegit Herculis umbra,
Hunc tibi semideum scio non pręstare trophęum.
Rursus iniquorum crescit cultura deorum;
220 Id si tu credis, prorsus ratione carebis,
Iungere gentiles Christi uelit ut sibi miles.

40) *cod.* Prest,^{r}ando. 41) a *ex corr.* 42) -us *ex corr.* 43) *der gegner scheint also fränkischen stammes gewesen zu sein.* 44) *v. 204 und 205 sind am obern rande von derselben hand nachgetragen, welche von v. 224 an geschrieben hat; vor* 204 *und links am rande nach* 203 *stehn, allerdings verschieden gestaltete, fehlzeichen.* 45) ? *im cod.* 46) *cod.* fau,°e. 47) *corr. aus* dracanis. 48) reddat *des reimes wegen für* reddet, *vgl. IX, 7. 9.*

Numquam certabit socio conamine Dauid,
Herculeas pugnas nullis precibus sibi iungas.
Christicolas serui fugiant in agone proterui,
225 Cultus atrorum sortiti dęmoniorum,
Qui dum uiuebant[49] non umquam lite carebant
Nec possunt iungi sotio, non agmine fungi.
Has belli sortes scio non sociare cohortes,
Quas si conducis, tenebris das munia lucis.
230 Talibus offensi uel cęlicolę reprehensi
Te non sectantur sed nobiscum comitantur,
Tutores nostri, quos tu non quęrere nosti, pag. 214
Sed seductores sequeris, quod postmodo plores,
Viuis defuncti si sint certamine iuncti;
235 Hanc armaturam scio non nobis nocituram.
Iam denatura[50], nisi discedant sua iura.
Sed cur uis hostes proprios dimittere postes?[51]
Hic tu peruilis nostris superabere pilis,
Istuc cerriti, nugaces[52] nilque periti;
240 Si tua procedant et nos conuicia lędant,
Fortes athletas poterisque uidere poetas
Numquam cedentes, cum tu fugiendo clientes
Aluo[53] diuisa pereas nostrate sarisa.
Velox ut uentus fuget[54] omnis nempe iuuentus,
245 Quando truncatur, quisquis tibi collateratur.
Perfossus costis moribundus uinceris hostis,
Terra procumbis referendo uiscera lumbis.
Postremo fessus telorum turbine pressus, pag. 215
Noster captiuus ne sis post hęc fugitiuus,
250 Nobis infestus nulla ratione molestus
Ducaris frenis constrictus siue catenis,
Carcere conclusus plangens aut compede trusus.
Iam nos irrita, quo sic pereat tua uita,
Desine nunc irę uel nostrę damna subire;
255 Vtile cognoscis, si pacis munera poscis.
Ne uenias duplex[55], sed trade manus cito supplex
Suscipiens regis nostri moderamina legis,
Cum penitus uires desint in corde uiriles
Temet tutandi uel nos umquam superandi.

49) *cod.* uiueba,^{n}t. 50) *corr. aus* matura. 51) ? *im cod.* 52) *cod.* nugacis. 53) *auf rasur.* 54) fuget = fugiet. 55) '*doppelzüngig*'.

260 Stultitia captum sic ad nihilumque redactum
Istic ęgrotum uolumus te sumere potum
Funditus insontis nostri de flumine fontis,
Expers est fellis nimia dulcedine mellis;
Istinc si discis, statim sensu resipiscis, pag. 216
265 Recte uiuendi potans et dogma loquendi.
Hęc si contempnis seu nostrates reprehendis,
Herculea fibra crescens siccabitur ydra
De nobisque mori tibi tunc[56] continget honori.
Nos non deuinces, licet inferni tibi princeps
270 Infernum linquat sic auxiliando[57] propinquat.
Perdere compellis nos te, pugnando repellis.
Ex hoc desistas[58], ulla ratione resistas.
Istic pręscriptum metrico modulamine dictum
Cum precor eius opem nec non uenerabile nomen,
275 De cuius donis modulo fungor rationis,
Credens dicentis sic scripturę documentis.
Nomine signetis domini uos, quicquid agetis,
Nobis ductores uerbi dum posco satores
Agrum[59] diuinum plantantes semine primum.

[Hier ist die lage zu ende; vielleicht fehlt der schluss].

56) *cod.* tunc[b] tibi[a]. 57) auxilian *auf rasur,* do *übergeschrieben.* 58) *corr. aus* desistis. 59) *cod.* ag,ʳum.

TRARBACH, DECEMBER 1881. F. SEILER.

EIN ALTGERMANISCHES WEIHNACHTSPIEL, GENANT DAS GOTISCHE.

Es sei gestattet der gelehrten welt in folgendem eine eigentümliche beobachtung über eines der Gotthica minora, welche Massmann in Haupts ztschr. f. d. a. I, 294—393 mitgeteilt hat, vorzulegen. Obwol im einzelnen keineswegs abgeschlossen oder unanfechtbar, scheint sie doch durch die neuheit ihres standpunkts geeignet die forschung zu einem endlichen abschlusse zu führen. Was die vorliegende abhandlung will, ist daher vor allem weitere, mit reicheren mitteln der wissenschaft begabte kreise anzuregen und durch diese einen entscheid über eine an und für sich geringwertige entdeckung und ihre vielseitigen dunkelheiten zu veranlassen.

Es handelt sich um jenes schauspiel am byzantinischen hofe, welches von kaiser Constantinos VII Porphyrogennetos in seiner ἔκθεσις (σύνταγμα in cod. Lipsiens.) τῆς βασιλείου τάξεως (sive de caeremoniis aulae Byzantinae, ed. princ. Leich-Reiske, Lipsiae 1751—1754, noch einmal abgedruckt im Corpus scriptorum historiae Byzantinae, Bonn 1829) im 83. cap. d. I. buches (nicht, wie Massm. gibt, II, 83) umständlich beschrieben und als τὸ λεγόμενον Γοτθικόν bezeichnet wird.

Kritischer text.

Um der untersuchung eine feste grundlage zu schaffen, war es unumgänglich den kritischen apparat noch einmal aufzunehmen. Die Leipziger pergamenthandschr., welche allein das werk überliefert (Nicolai, gr. ltrg. III, 60 ff.), einst ein schaustück der bibliothek des königs von Ungarn, gehört dem 10. jahrhundert an, muss also, da Constantinos VII erst 959 starb, nicht lange nach der abfassung der schrift gefertigt und so aus erster quelle geflossen sein. Ihre glaubwürdigkeit wird durch die seltene sorgfalt, mit der sie geschrieben ist (Fabricii bibliotheca Graeca t. VI p. 621 sqq.), eine ausserordentliche, und Massmann begieng ein grosses unrecht, als er ihr für unsere stelle starkes verderbnis unterschob (s. 367). Sie gibt von fol. 151ᵇ unter Κεφ. ΠΓ an bis fol. 153ᵇ von derselben hand, wie alles übrige, folgenden text:[1]

ΚΕΦ. ΠΓ.

Ὅσα δεῖ παραφυλάττειν ἐν τῷ δείπνῳ τῶν ιθ' Ἀκουβίτων εἰς τὸ λεγόμενον Γοτθικόν.

Τῇ ἐννάτῃ ἡμέρᾳ τῆς Δωδεκαημέρου[2], *τῶν δεσποτῶν ἐπὶ τοῦ δείπνου καθεζομένων, ὃ καὶ Τρυγητικὸν*[3] *προςαγορεύεται, ἐν ταῖς δυσὶν εἰςόδοις τοῦ μεγάλου τρικλίνου*[4] *τῶν ιθ' Ἀκουβίτων ἵστανται οἱ μέλλοντες παῖξαι τὸ Γοτθικὸν οὕτως· ἐν μὲν τῷ ἀριστερῷ μέρει, ἐν ᾧ καὶ*

1) Der Reiskesche weicht nur in wenigen kleinigkeiten ab. Mit ausnahme der stelle s. 445, die hier handschriftlich getreu abgedruckt ist, und der wortverzeichnisse werden überall etwa fehlende accente ersezt, die übrigens sehr seltenen falschen verbessert, statt des allein im manuscript zur trennung verwandten punktes die heut üblichen zeichen eingeführt, endlich abkürzungen der wörter beim abbruch der zeilen usw. aufgelöst. Dass die handschrift durchweg kleine buchstaben schreibt, darf wol kaum erwähnt werden. Das nicht jedem bequeme nachschlagen im Du Cange, med. et infim. graec. gloss. zu ersparen, wurden die bedeutungen seltener vocabeln beigesezt.

2) Das zwölftägige weihnachtsfest.

3) Traubenmahl.

4) Der grosse speisesaal des kaiserlichen palastes.

ὁ δρουγγάριος τοῦ πλοΐμου[5] παρίσταται, ἵσταται ὁ τοῦ μέρους τῶν Βενέτων[6] μαίστωρ μετὰ καὶ ὀλίγων δημοτῶν καὶ τῶν πανδουριστῶν[7] μετὰ τῶν πανδούρων καὶ ὄπισθεν αὐτοῦ οἱ δύο Γότθοι φοροῦντες γούνας[8] ἐξ ἀντιστρόφου καὶ πρόσωπα[9] διαφόρων εἰδέων, βαστάζοντες ἐν μὲν τῇ ἀριστερᾷ χειρὶ σκουτάρια[10], ἐν δὲ τῇ δεξιᾷ βεργία[11]. ὁμοίως καὶ ἐν τῷ δεξιῷ μέρει, ἐν ᾧ καὶ ὁ δρουγγάριος[5] τῆς βίγλης παρίσταται, ἵσταται ὁ τοῦ μέρους τῶν Πρασίνων μαίστωρ,[6] μετὰ καὶ ὀλίγων δημοτῶν, μετὰ καὶ τῶν πανδουριστῶν[7] μετά τῶν πανδούρων καὶ ὄπισθεν αὐτοῦ οἱ δύο Γότθοι φοροῦντες γούνας[8] ἐξ ἀντιστρόφου καὶ πρόςωπα[9] διαφόρων εἰδέων, βαστάζοντες ἐν μὲν τῇ ἀριστερᾷ χειρὶ σκουτάρια[10], ἐν δὲ τῇ δεξίᾳ βεργία.[11]

Καὶ δὴ μετὰ τὴν τοῦ σφαιροδρομίου[12] ἔξοδον, τοῦ δεσπότου κελεύοντος τὸν τῆς τραπέζης[13] τούτους εἰςάγεσθαι, εὐθὺς ὁρίζει ὁ τῆς τραπέζης τῷ ἄρχοντι τῆς θυμέλης[14], καὶ αὐτὸς ἐξερχόμενος προτρέπεται τούτους εἰςελθεῖν. οἱ δὲ τρέχοντες καὶ τὰ σκουτάρια ὑπὸ τῶν ὑπ' αὐτῶν βασταζομένων βεργίων τύπτοντες καὶ κτύπον ἀποτελοῦντες λέγουσιν· τοὺλ, τούλ· καὶ τοῦτο συνεχῶς λέγοντες ἀνέρχονται πλησίον τῆς βασιλικῆς τραπέζης ὡς ἀπὸ ὀλίγου διαστήματος, κἀκεῖσε μηγνύμενοι[15] ἀμφότεροι ποιοῦσι κυκλοφερῆ παραταγὴν[16], οἱ μὲν ἔσω τοῦ κύκλου ἀπο-

5) Zunächst vorsteher einer drungo, im weitern sinne jeder commandeur. Der hier genante δρουγγάριος τοῦ πλοΐμου ist der admiral der flotte, der spätere δρουγγάριος τῆς βίγλης (vigiliae) der commandeur der leibwache.

6) Die beiden grossen parteien am byzantinischen hofe heissen Βένετοι und Πράσινοι (die lauchgrünen). Jede hat einen Μαίστωρ (magister), ihre anhänger heissen δημόται. Sie beruhten bekantlich auf den circusspielen, deren sport sich zu erschreckender ausartung entwickelt hatte. (Man vgl. die comm. von Reiske, s. 94 ex collectaneis Leichianis.)

7) Die, welche die panduren, ein flötenartiges instrument, spielen. Musik im überschwange ist auch eine charakteristische beigabe der byzantinischen hoffeste. Überall treten sänger (κράκται) oder capellen auf.

8) vestes pelliceas (ἐξ ἀντιστρόφου mit dem rauhen nach aussen). Sie heissen auch γούνια. Du Cange und Lindenbrog z. Amm. Marcell. p. 48. Kaiser Nicephorus bezeichnet sie (Luitprand. legat. Constant., p. 146 Antwerp. 1640) als pellicea Saxonica (i. e. gunnata), engl. gowne. Sie waren also wol eine specifisch germanische kleidung.

9) Larven.

10) scuta.

11) virgas (vgl. unten die zweite form βέργαις, die sich ganz an das latein anschliesst).

12) Der kugellauf ist ein circusspiel, worin der teilnehmer, vom pferde aus eine kugel werfend, diese bis zu einem gewissen ziele mit hammerschlägen vor sich hertreibt. (Reiske, s. 114, comm.)

13) Der ceremonienmeister, der widerum einen wink gibt dem

14) general-intendanten der schauspiele.

15) Sich vereinigend (μιγνύμενοι).

16) Kreisförmige parallelaufstellung.

κλειόμενοι, οἱ δὲ ἔξωθεν περικυκλοῦντες. καὶ τοῦτο τρισσῶς ποιοῦντες διαχωρίζονται καὶ ἵστανται εἰς τοὺς ἰδίους τόπους, οἱ μὲν τῶν Βενέτων εἰς τὰ ἀριστερὰ, οἱ δὲ τῶν Πρασίνων εἰς τὰ δεξιὰ μετὰ καὶ τῶν ἑτέρων δημοτῶν καὶ λέγουσιν ἄμφω τὰ Γοτθικὰ, ἅτινά[17] εἰσι ταῦτα, δηλονότι καὶ τῶν πανδούρων τὸ οἰκεῖον μέλος ἀποπληρούντων·

γαύζας· | βόνας· βηκηδίας· ἅγια· γαυδέντες· ἐλκηβόνιδες· ἐνκέρτυς· | ἅγια· βόνα· ὥρα· τούτου· βάντες· βόνα· ἀμόρε· ἐπισκύαντες· ‖ fol. 152ᵇ ‖ ἰδεσαλβάτους· νανα· δέους· δέους· σεβακιβα· νανά· δευμονο | γυγγύβελε· γυβίλους· γυβέλαρες· νανα· γυβίλους· γυβέλαρες· | νανα· τοῦγεγδεμα· δὲ τούλβελε· νικάτω τουλδο· νανα· ὁ Ἐζε|κίας ἐν τοῖς πολέμοις καθοπλισάμενος Ἀσσυρίοις· ἀνανα· | τὴν ἐλπίδα καὶ μόνην ἔχων Θεοῦ τοῦ φιλανοῦ·[18] νανα· πάντα | ὑπέταξεν ἔθνη καὶ ἀθέων τὴν τυρρανίδα· ἅγια· ὁ σηρ[19], ἀγα|θοὶ δεσπόται· νανα· πάντα ἐχθρόν σας δουλώσει πρὸ τῶν πο|δῶν σας· ἴβερ· ἰβερίεμ· τοῦ ἰγγερουα· γεργερεθρῶ· νανα· | σικαδιασε περέτουρες. καὶ εἶθ' οὕτως λέγουσιν οἱ μαίστωρες μετὰ καὶ τῶν δημοτῶν τὸ Ἀλφαβιτάριν· ἀνανά.

Ἀηττήτῳ Θεοῦ παλάμῃ ἐστέφθητε, δεσπότε, οὐρανῶθεν.
Βραβεῖον[20] νίκης ὤφθητε, κοσμοπόθητοι εὐεργέται.
Γενναῖοι ὤφθητε τοῖς ἐναντίοις.
Δωρούμενοι τοῖς Ῥωμαίοις ζωηφόρους εὐεργεσίας.

Καὶ εἶθ' οὕτως πάλιν λέγουσιν οἱ μαίστωρες· ἁγίας τα. ἀνατε ανετανε. (?)

Εντολαί σας ὑπερ τὰ ὅπλα ἰσχύουσι κατ' ἐχθρῶν ἁπάντων.
Ζωὴ Ῥωμαίων καὶ πλοῦτος, ἀλλοφύλων κατάπτωσις ὄντως.
Ηὑρέθητε τεῖχος τῆς πολιτείας.
Θεός σοι ἔδωκεν κλάδους συνομόθρονας, εὐεργέτα.

Καὶ μετὰ ταῦτα λέγοντες οἱ μαίστωρες πρὸς τοὺς Γότθους· ἀμπαατῶ[20a]. διὰ νεύματος τῶν αὐτῶν μαιστώρων κυκλεύουσιν οἱ Γότθοι καὶ ταῖς βέργαις τὰ σκουτάρια τύπτοντες καὶ λέγοντες· τουλ, τούλ· περικλείουσιν ἔνδοθεν τοὺς τῶν δύο μερῶν μαίστωρας καὶ πάλιν ἀποχωριζόμενοι εἵστανται εἰς τοὺς οἰκείους τόπους καὶ ἄρχονται πάλιν λέγειν οἱ μαίστωρες.

Ι.
Κ.
Λ.
Μ.
} leer.

Καὶ πάλιν τελεῖται, καθὼς προείρηται, καὶ χωριζομένων τῶν Γότθων καὶ εἰς τοὺς ἰδίους τόπους ἱσταμένων, λέγουσιν οἱ μαίστωρες·

17) Am rande des codex corrigiert aus ἅττι.
18) l. φιλανθρώπου.
19) l. σωτὴρ.
20) Preis. 20a wol = ambeunto. Massm. „etwa andbahtôs."

Ν.
Ξ.
Ο.
Π. } leer.

Καὶ πάλιν τελεῖται, καθὼς προείρηται, καὶ χωριζομένων τῶν Γότθων καὶ εἰς τοὺς ἰδίους τόπους ἱσταμένων, λέγουσιν οἱ μαίστωρες·

Ρ.
Σ.
Τ.
Υ. } leer.

Καὶ πάλιν τελεῖται, καθὼς προείρηται καὶ χωριζομένων τῶν Γότθων καὶ ἱσταμένων εἰς τοὺς ἰδίους τόπους λέγουσιν οἱ μαίστωρες·

Φῶς ἀνέτειλεν ἐν τῷ κράτει ἡλίου δίκην, αἱ ἀρεταί σας.
Χριστὸς συνέστω ἑκάστῳ περιέπων τὰς κορυφάς σας,
Ψηφίσματι αὐτῶν κυριεύοντες,
Ὡς κύριοι καὶ δεσπόται τῶν περάτων τῆς ἐξουσίας.

Καὶ μετὰ τὴν συμπλήρωσιν τοῦ Ἀλφαβηταρίου λέγουσιν· πολυχρόνιον ποιήσει ὁ Θεὸς τὴν ἁγίαν βασιλείαν σας. Οἱ δὲ Γότθοι τύπτοντες μετὰ τῶν βεργίων τὰ σκουτάρια καὶ λέγοντες συνεχῶς· τοὺλ, τοὺλ· τρέχοντες ἐξέρχονται, οἱ μὲν τῶν Βενέτων ἀπὸ τοῦ ἀριστεροῦ μέρους, οἱ δὲ τῶν Πρασίνων ἀπὸ τοῦ δεξιοῦ.

Λεξικὸν τῶν ἐν τῷ Γοτθικῷ ᾀδομένων.

γαύζας. χαίρεσθε.
βόνας. καλαί.
βικηδας. γειτονεῖαι.
γαυδέντες. χαίρεσθε.
ἐλκηβόνιδες. προςκαλούμενοι.
ἐνκέρτυς. ἀγωνίζομενοι.
βόνα ὥρα. καλὴ ὥρα.
νανα.
γυβίλους. κραυγὴ καὶ κράκτης.
γυβέλαρες. κραυγάζοντες.
γυβίλους. κράκτης.
γυβέλαρες. φωνοβολοῦντες.
νανα. θεὲ, θεὲ ἢ θεοῦ, θεοῦ.
τοῦ γεγδεμα. ἐξ ἀνατολῆς ἢ ἀρχῆθεν.
δε τουλβελε. ἀγαθὸς ὁ θεός.
νικατο τούλδο. νικάτω ὁ θεός.
τουτόβαντες. σαλπίζοντες.
βόνα αμορε. καλὴν ἀγάπην.
ἅγια ἐπισκύαντες. ἐπιγνῶντες.
ἰδεσαλβάτους. σωζόμενοι.
δέους, δέους. θεός θεός. νανα.
σεβακίβα. ἑαυτοὺς εὐσχολοῦντες.
δεμονογυγγύβελε. ἀποσυνεκτικῆς κραυγῆς.
ὁ θεός, ὁ θεός.
νανα. θεός, θεός.
ἴβερ. νανα. θεέ, θεέ.
τοῦ ἴγγερ.
ουα.
γερερεθρῶ.
νανα.
σικαδιασε.
περετούρες.

Ἑτέρα ἑρμηνία τῶν προειρημένων.

γαύζας. ὁ εὐπρεπής.	*ῥωμς.*	*βόνας. καὶ καλός.*	*ῥωμς.*
βίκη. τεχνίτης.	*ἑβραι.*	*δίας. τὰς ἡμέρας.*	*ῥωμς.*
ἅγια. φύλαττε.	*ῥωμς.*	*γαυζέντες. τὰ εὐπρεπῆ.*	*ῥωμς.*
ἑλ. θεέ.	*ἑβραι.*	*νικονί. κτίστα μου.*	*ἑβραι.*
δὲς. γνῶθι.	*ἑβραι.*	*ἐνκέρκυς. καὶ ἀσφαλέως.*	*ῥωμς.*
ἅγια. φύλαττε.	*ῥωμς.*	*βόνα. τὸ καλόν.*	*ῥωμς.*
ὥρα. φῶς.	*ἑβραι.*	*τοῦ τοῦ. σύ σύ.*	*ῥωμς.*
βάντες. ἐλθέ. θ	*ῥωμς.*	*ἀμόρε. σε ἀγαπῶ.*	*ῥωμς.*
ἐπισκύ. ἐάνπερ ανελ.	*ἑβραι.*	*ἄντες. εἰς τὴν πρώτην.*	*ἑβραι.*
ἰδὲ. θεωρουμένην.	*ῥωμς.*	*σαλβάτους. εὐπάθειαν.*	*ἑβραι.*
νανά. σῶσον δὴ σῶσον.	*ἑβραι.*	*δέους, δέους. θεὲ, θεέ.*	*ῥωμς.*
σεβὰ. κάθισον.	*ἑβραι.*	*κιβὰ. ὡς παρεγένου.*	*ἑβραι.*
νανὰ. σῶσον δὴ σῶσον.	*ἑβραι.*	*δαιμόν. σιώπα.*	*ἑβραι.*
ὀγύν. εἰς τὸ βάραθρον.	*ἑβραι.*	*γύ. εἰς τὸ βάραθρον.*	*ἑβραι.*
βελέ. σατανά.	*ἑβραι.*	*γύ. εἰς τὸ βάραθρον.*	*ἑβραι.*
βήλους. τοῦ διαβόλου.	*ἑβραι.*	*γύβ. εἰς τὸ βάραθρον.*	*ἑβραι.*
αἱ λάρες. τῶν πνευμάτων.	*ῥωμς.*	*νανά. σῶσον δὴ σῶσον.*	*ἑβραι.*
τοῦ. σύ.	*ῥωμς.*	*γέγδεμα. ὁ μαργαρίτης.*	*ῥωμς.*
δετοὺλ. ἐξάλειψον.	*ἑβραι.*	*βελέ. τὸν σατανᾶν.*	*ἑβραι.*
νικάτο. νικάτω.	*ἑλλην.*	*τουλδο. ἡ τροφὴ τῶν στρα-*	
νανὰ. σῶσον δὴ σῶσον.	*ἑβραι.*	*τευμάτων.*	*ῥωμς.*

Hierauf ist bis zum nächsten capitel eine seite frei.

Das schauspiel.

Sehen wir zunächst von den gesängen und anrufen ab und betrachten allein das beschriebene schauspiel, so leuchtet ein, dass dasselbe ein höchst eigenartiges gepräge trägt. Dass es als *γοτθικόν* bezeichnet wird, darf uns allerdings von vornherein nicht bestimmen es als solches hinzunehmen; es wäre ja leicht zu denken, dass der raffinierte lebensgenuss, der am byzantinischen hofe sein wesen trieb, auch darauf verfallen sei sich eine belustigung zu ersinnen, die, ein echtes kind griechischer sitte, nur um pikanter zu erscheinen, mit barbarischen namen getauft wäre. Doch schon in Reiske haben die vorgänge, welche sich hier abspielen, erinnerungen der kindheit geweckt, und es zeugt für den offenen blick des scharfsinnigen philologen, wenn er über sie in der comment. p. 112 sagt:

„Quid nos hodie? Eandem fabulam ludimus. Qui tunc temporis Gothici audiebant, hodie audiunt apud nostrates die Knecht Ruperte seu equites vel milites Roberti ... Vidi puerulus et horrui robustos

juvenes pelliceis indutos, cornutos in fronte, vultus fuligine atratos, intra dentes carbones vivos tenentes, quos reciprocato spiritu animabant et scintillis quaquaversum sparsis ignem quasi vomebant, cum saccis cursitantes, in quos abdere puerulos occursantes minitabantur, appensis cymbalis et insano clamore frementes.“

Die zeit der zwölfnächte, die 2 Goten, die zottigen, nach aussen gekehrten pelzgewande, die verschiedengestaltigen larven, die ruten, das schlagen der schilde mit ihnen, die ringförmige schlachtstellung, die verschlungenen tänze, der fremde sang, das alles klingt so ungezwungen an germanisches heidentum an, dass es weiter nichts bedürfte uns in die heilige zeit der wintersonnenwende zu versetzen. (Man vgl. Weinhold, weihnachtsspiele, seite 9 ff.; Schmeller, bair. Wrtb. 2, 361/2 und 2, 12). Um so mehr muss es uns überraschen zu alledem noch einem rufe zu begegnen, der so nahe das wort, nach welchem das julfest geheissen ward, trifft, dass er nur éinen buchstaben in ihm wechselt, dem rufe *τούλ*.

Die handschrift bietet zweifellos an allen stellen diese form, aber wie eng berührt sich in ihrer beweglichen schrift der buchstabe tau mit der einen gestalt des gammas, die, der grossen an aussehen gleich, sich von jenem oft mit mühe durch den kürzeren querstrich scheiden lässt! Ich füge das hinzu, nicht um vorläufig selbst an dem überlieferten *τούλ* zu rütteln, sondern um solche, welche dazu zwingende gründe zu haben glauben, darüber zu beruhigen, dass die hds. sehr dawider sei *γούλ* zu lesen.

Die gesänge.

Wir wenden uns jetzt zu den eingestreuten, unter begleitung der flöten vorgetragenen gesängen.

Von ihnen verdienen die griechischen, nach dem alphabet geordneten recitative der *μαίστωρες* um so weniger beachtung, als sie lückenhaft erhalten sind und in nichts von den acclamationen und süsslichen lobpreisungen abweichen, welche dem kaiser bei jeder gelegenheit dargebracht werden und für die der streitbare Cremonenser bischof Luitprand in seinem bericht über seine legatio ad Nicephorum Phocam nicht spottes genug finden kann.[21] Sie athmen die allergewöhnlichste schmeichelei, durchtränkt mit bigotterie, und es bleibt unverstanden, wie Massmann

21) Man vgl. d. Excurs von Jac. Gretser (Paris 1625 p. 215 sqq.) zu Codin. de offic. cur. Constant. et eccl. cap. VI, lib. III observ. cap. I; den african. dichter Corippus u. v. a. Luitprand parodiert ergözlich alle huldigungen (p. 143 legat.); es muss ihm freilich übel ergangen sein, er klagt bitter über die obscoenas coenas und den impotabile vinum.

in ihnen etwas gefunden hat, was ‚nach alten runensprüchen schmeckt'. Alphabetische ordnung längerer sprüche ist wol so alt, als das alphabet selbst und nichts weniger, als ausschliesslich germanisch.

Das *οἰκεῖον μέλος* der Goten.

Ganz anders verhält es sich um das erste lied. Constantinos bezeichnet es als *οἰκεῖον μέλος* der Goten, seine worte als *γοτθικά*, welche zu erklären ein *Λεξικόν* und eine *Ἑρμηνία* beigegeben sind. Natürlich haben wir davon den teil von *ὁ Ἐζεκίας* — *ποδῶν σας*, der mit seinen reminiscenzen an Hiskias und die psalmen ganz in das biblisch-griechische zurückschlägt, auszunehmen. Das übrige galt ihm als gotischer sang. Reiske und Massmann sind seiner ansicht gefolgt, indem es jenem ‚pretium non videtur in illis barbarismis ingenium consumere", dieser einzelne wunderliche herstellungen gotischer wörter, so *gautôs* aus *γαύζας*, *gutans* aus *γαυδέντες* u. s. w. versucht, alles weitere aber ablehnt und nur den text aus Reiske nachdruckt. Nach Massmann (S. 368) soll ferner Forster (Gesch. d. Entdeckungen und Schiffahrt im Norden 1784, II, 292—98) drei sprachen zu hilfe gezogen haben, die seltsamen laute zu erklären, muss aber auf diesem wege ebenso gescheitert sein, wie auf dem andern sein nachfolger Massmann selbst. Sogar J. Grimm (Gesch. d. dtsch. Sprache, Leipzig 1848, S. 451) steht völlig im dunkeln. Er vergleicht zu *τουλβελε* und *σεβακιβα* die dakischen pflanzennamen *τουλβηλά* und *σεβα*; nur einmal, wo er das lateinische jubilum jubilaris herbeibringt, streift er unbewust die wahrheit, um sie durch etymologische betrachtung gewisser interjectionen ganz zu verlieren.

Es darf wol nur der befangenheit, welche die begleitenden verführerischen umstände gewirkt haben, zugeschrieben werden, dass keiner bis jezt bemerkt hat, dass die vielgedeuteten zeichen nichts als in das griechische umgeschriebenes — latein enthalten. Bei einer anzahl von ihnen fält dies so in die augen, dass es gar kein verdienst ist dies zu sehen, und es das *Λεξικόν* nicht erst klar zu bestätigen braucht, z. b. in *βόνας* = bonas, *βόνα ὥρα* = bona hora, *τουτουβάντες* = tutubantes, *βόνα αμόρε* = bona amore, *δέους* = deus usw. Bei mehreren von ihnen liegt es freilich verborgener. Den ersten schlüssel haben wir dann in der zugefügten erklärung der beiden wortverzeichnisse zu suchen; deshalb wird es hier nötig, das verhältnis dieser zum text und danach ihren wert vorweg festzustellen.

Verhältnis von *Λεξικόν* und *Ἑρμηνία* zum text.

Das erste widerholt die vorgegebenen worte bis auf 4 kleine abweichungen (*βικηδας* = *βηκηδίας*, *δεμονογιγγιβελε* = *δειμονογιγγι*-

βελε, τούτου βάντες = τουτόβαντες, νικάτο = νικάτω) getreu. Sein anschluss an den text steht darum ausser zweifel. Es interpretiert ferner die wörter allein aus dem sinne; daraus fliessen die doppelten vergleiche (γυβίλους = κραυγή καὶ κράκτης, ναvα = θεέ ἤ θεοῦ, τοῦ γεγδεμα = ἐξ ἀνατολῆς ἤ ἀρχῆθεν). und das nichteinhalten der syntaktischen rection, die sich vor allem in der fast durchgängigen anwendung des nominativs verrät (καλαί, γειτονεῖαι, καλή, ὥρα, κραυγή καὶ κράκτης, ἀγαθὸς ὁ θεός, θεός, προσκαλούμενοι, ἀγωνιζόμενοι, φωνοβολοῦντες, σαλπίζοντες, ἐπιγνῶντες, σωζόμενοι, εὐσχολοῦντες).

Das zweite bestrebt sich mit breiter gelehrsamkeit die silben des textes zu zerreissen, um aus ihren fetzen hebräische, griechische oder römische grammatische formen zu gewinnen; auch fälscht es um dieses zweckes willen die laute. Es lohnt sich nicht auf alle ungereimtheiten desselben, oft gemischt mit ignoranz, einzugehen; 2 beispiele genügen. Das vorhandene ἐλκηβονιδες wird dreifach zerlegt in ἐλ-κηβονι-δες; davon giebt ελ (אֵל) = allmächtiger, θεέ und δες (imper. Kal von? יְדַע = γνῶθι) hebräisch einen sinn; um einen solchen aus κηβονι zu locken, wird es zu νικονι (Niphal vom verb. כּוּן gründen mit Suff. 1. pers.) verunstaltet; ογυν, γυ und γυβ soll alles εἰς τὸ βάραθρον bedeuten (? גֵּב die cisterne oder גֹּב die löwengrube). So ergibt sich von selbst, dass die ἑτέρα ἑρμηνία aus jener naiven philologischen sprachforschung, wie sie den Byzantinern eigen gewesen ist, hervorgeht, dass allein der verfasser des Λεξικόν sich auf das lied bezogen und seinen sinn wahr darzustellen versucht hat. Es liegt nahe anzunehmen, dass derjenige, der das gothicum aufzeichnete, sich den text des gesanges von einem sänger selbst vorsagen und sodann verdolmetschen liess. Die vielen mitunter gar nicht gerechtfertigten participia der erklärung, sowie die differenzen zum text scheinen darauf zu beruhen; auch wir machen den begriff eines wortes einem andern gern mit der formel: Einer, der u. s. w. klar.

Erst später ward einem gelehrten der auftrag gegeben, in der ἑρμηνία das nähere etymologisch zu ergründen.

Diese auffassung führt uns zu einem weiteren lichten ausblicke.

Nach ihr kann die umschrift nur eine phonetische sein, und wir werden bei der reconstruction die natur der lateinischen und griechischen laute scharf zu berücksichtigen und daher zunächst andere, uns bekante, sichere umschriften in den kreis unserer urteile zu ziehen haben. Das 75. capitel unseres buches (Reiske s. 215/16, nachträge Comment. 108), die ἔκθεσις τῶν λεγομένων ὑπὸ τῶν Βουκαλίων, gewährt dazu ausreichende hülfe. Es enthält über 100 lateinische wörter in griechischer umschrift mit sachkundiger übersetzung.

Wird der unterschied der längen und kürzen als für die schrift unwesentlich und zumeist von der aussprache des einzelnen menschen abhängig bei seite gelassen, so entlehnen sich aus ihnen folgende, für unser stück einschneidende gesetze:

I. Es wird gegeben der lateinische
a-laut durch *α* (*ἀδοραντες* = adorantes)
e-laut durch *ε* (*σεμπερ* = semper)
i-laut durch *η* (ì, *σης* = sis, *ἠν* = in)
ι (*ἰλλουμ* = illum, *ἰν* = in)
ε (*βεργηνὲ* = virgine, *ἐν* = in)
o-laut durch *ο* (*βονος* = bŏnôs, *νοστερ* = noster)
ω (*βονω δομνω* = bono domino)
ου (besonders in endungen
περ μουλτους ἀννος = per multos annos
ebenso *μουλτους ἀννους* = *μουλτος ἀννος*)
u-laut durch *ου* (*τουα* = tua, *νατους* = natus)
υ (wie dumpfes ü tönend)
ae-laut durch *ε* (*πρεστεϑ* = praestet).

II. Die consonanten decken sich; lat. v wird durch *β* (*βήβητε* = vivite, *βίκτωρ* = victor), lat. j durch *γ* ersezt. *ζ* kann *di* und *de* zwischen vocalen vertreten (*ἰουδαΐζω* = judaidio Forcell. s. v.).

III. Alle vocale müssen, ähnlich wie im alemannischen (Weinhold, alem. Gram. 201, 301) nasaliert gesprochen worden sein. Daraus erklärt sich, dass bald eine übrige liquida eingeschoben, bald eine nötige weggelassen wird (*πρενστεϑ* = praestet neben *πρεστεϑ*, *σακτουμ* = sanctum). Sehr significant ist
τουμβηκας = tu vincas.

IV. Der Grieche liebt durch Metathesis von buchstaben, besonders der volubilen liquiden sich die aussprache zu erleichtern (in d. Comm.
νηβενσιατον = impensatum
νιγεργιατον = ingregatum).
Auch gleicht er die fremden silben an ihm bekante an.

V. Hörfehler, falsche schreibweisen oder trennungen sind nicht selten, z. b.
Μάγια δωριεντεκοὺμ μούνερα =
Magi ab oriente cum munera.

Die lateinische umschrift.

Auf diese regeln gestüzt schreiten wir dazu, die einzelnen worte des *οἰκεῖον μέλος* der Goten zu erschliessen:

γαύζας, lex. *χαίρεσθε* = gaudeas (II.)
Massmann: *gautôs.*

βόνας, lex. *καλαί* = bonas.

βηκηδίας, lex. *βικηδας*, *γειτονεῖαι*, hermen. *βικηδίας* = vicindias = vicinias mit jenem lautlichen vorgange, der nasale dentalisiert. (Vgl. das schlesische *hînder* = hühner und *viendrai.*)
Massm. Forst.: *vikô*, die woche.

γαυδέντες, lex. *χαίρεσθε*, hermen. *γαυδέντες* kann von gaudeo plur. partic. praes. act.,
2 pers. sing. imper. praes. act. + *τες* oder
2 pers. plur. imper. praes. act. + *ς* sein. Für das lezte spricht *χαίρεσθε* und das folgende

ἐλκηβόνιδες, lex. *προςκαλούμενοι*, herbeigerufen, eingeladen. Alles mögliche scheint hierin versteckt, ein subst. d. 3 decl.? cibo? nidis? (an speise und bechern[22] in bezug auf das traubenmahl). Ich habe zuerst boni in rücksicht auf das vorhergehende bonas und folgende zweimalige bona herausgehoben und daraus gewonnen:

gaudēte secli (reg. IV) boni dies (zusammengezogen dēs), freuet euch der tage der schönen zeit, was *προςκαλούμενοι* sehr wol widergeben könnte. Daran schlösse sich

ἐνκέρτυς = incertos, der ungewissen, unstäten. Nach dem lex. *ἀγωνιζόμενοι* hat man freilich etwas anderes zu erwarten. Die hermen. liest *ἐνκερκυς*, was in circis heissen könte; dieser verführerischen lesart gegenüber steht aber die übersetzung des hermen. *ἀσφαλέως ῥωμ.*, die beweist, dass ein stamm cert- vorlag. Vielleicht haben wir zu certare ein unbelegtes substant. certa ‚der wettkampf' anzusetzen und zu schreiben
in certîs in wettkämpfen. Massm.: *ingardjans.*

βόνα ὥρα, lex. *καλὴ ὥρα* = bona hora.

τούτου˙ βάντες, lex. *τουτόβαντες*, *σαλπίζοντες* = tutubantes, von Hesych. genant und mit *τύ τύ* zusammengebracht. Man vergl. unser tutu machen, tutuen. Du Cange, med. et inf. lat. Glossar. tutuba = trompeta. Massm.: *τούλ*, *τούλ*.

βόνα ἀμόρε, lex. gleichfals *βόνα αμορε*, *καλὴν ἀγαπὴν* = bonâ amore.

22) Varr. ap. Non. II, 22 und 588: pro poculo nidi figura.

ἐπισκύαντες, lex. *ἐπιγνῶντες*, zuschauend. Zweifellos graecisiert aus i(n)spicientes; oder speculantes? (Forcell.: speculans = zuschauer).

ἰδεσαλβάτους, lex. *σωζόμενοι*. Der eine bestand = salvatus; ide = vide? = in die? = inde mit bedeutung des ,von heut ab'?

δεόυς, *δέους*, lex. *θεός*, *θεός* = deus, deus, Massm.: *thius*, *thius*.

νανά, lex. *ὁ θεός*, *θεός* vgl. unten.

σεβακιβα. Nach lex. *ἑαυτούς εὐσχολοῦντες* ,sich erholend' wäre *se* leicht als pronom. relat. zu fassen; *βακίβα* = vaciva ,frei, ledig, müssig' (Plaut. Cas. 3, 4, 6. Ps. 1, 5, 54. Trin. pr. 11. Bacch. 1, 2, 46) hätte dann aber als intrans. Adj. gar keinen anhalt. Ich vermute daher, dass das s hier nichts als ein im anlaute verschärftes ζ und ,die vaciva' = am feierlichen tage zu erklären ist. Besonders leitet mich eine notiz des Hilarian. dazu, der in d. exposit. d. die Paschali, sagt:

,Quinque dies, qui supersunt ad annum finiendum, in memoriam fabricae Dei vacivi nominabantur.' Massm.: adv. auf iba. Grimm: pflanze *σεβα*.

δευμονο|γυγγύβελε, lex. richtiger *δεμονογυγγύβελε* (hermen. *δαιμον*...) *ἀποσυνεκτικῆς κραυγῆς*, unaufhörlichen geschreies, mittelst annahme vocal. assimilation in 3. silbe = daemonici jubili. Über jubilus neben dem altlat. jubilum Du Cange und Forcellini Append. s. v. Nicht unmöglich wäre auch: daemon, o, conjubili = gott, o jubele mit jubilos jubilares!

γυβίλους = jubilûs, lex. *κραυγὴ καὶ κράκτης*.

γυβέλαρες, lex. *φωνοβολοῦντες*, *κραυγάζοντες*.

Es ist entweder sing. oder plur. eines sonst nicht belegten Adjectivs jubilaris[23] oder 2. person sing. praes. von einem zu jubilare stehenden Deponens jubilari. Man vermag also entweder zu construieren:

daemonici jubili jubilus jubilaris vincat

oder daemonici jubili jubilos jubilaris

(du jubelst daemonischen jubels jubelgesänge).

τοῦ˙ = tu.

γεγδεμα, lex. *ἐξ ἀνατολῆς ἢ ἀρχῆθεν*.

Es ist mit dem folgenden *de*, das sonst völlig sinnlos bleibt, zu verbinden = genjdima de = genit'ima die (vgl. des = dies) = genite ima die ,der du am äussersten tage geboren warst.' Man wird den übergang des *i* zu *j* und die daher

23) Du Cange hat nur jubilarius und jubilarus.

nötige erweichung des *d* zu *t*, sowie die elision des *e* am schluss von genite bei schnellem sprechen verständlich finden.

δε τούλβελε, lex. *ἀγαθός ὁ θεός* = dem vocativ Tul belle! Grimm: pflanze *τουλβηλά*.

νικάτω τουλδο, lex. *νικάτω ὁ θεός*, scheint verstümmelt aus vincat (vincant?), o Tul et o; an das *τουλδον* des Suidas (*Ῥωμαϊστὶ τὰ σαγμάρια τὰ τὴν ἀποσκευὴν βαστάζοντα*), auf das die hermen. mit *τρυφὴ τῶν στρατευμάτων, ῥωμ.* zielt, ist nicht zu denken.

Leider verlässt uns hier das lexicon und wir sind für den schluss steuerlos der conjectur preisgegeben; nur *ἴβερ* wird noch mit *νανά* und *θεέ* zusammengestelt zum zeichen, dass wir die lezten worte im engsten zusammenhange mit den oberen aufzunehmen haben. Von ihnen sind *τοῦ* und *περέτουρες* als tu und perituris unschwer zu erkennen; über die anderen behalte ich mir meine hypothesen auf später vor.

Inhalt des liedes.

Ist es uns so bis jezt wenig gelungen überall licht zu verbreiten, so wird doch das einzelne um vieles heller, wenn wir nun das verständnis des ganzen suchen. Auf den ersten blick möchte man geneigt sein, dies für nichts als eine jener römischen acclamationen, wie sie schon oben erwähnt worden und wie sie das byzantinische kaisertum in eitler spiegelung altrömischen ceremoniells[24] in das seine aufgenommen hatte, anzusehen. Dem steht aber vieles entgegen. Abgesehen davon, dass es der verfasser, der doch ein kenner anderer lateinischer formeln des *πολυχρονίζειν* war (cap. 75), es selbst für einen barbarischen sang hält, das ganze schauspiel, der hymnische character der strophen, die interpretation der ungriechischen und unlateinischen worte *νανα τουλ ἴβερ* durch casus von *θεός*, endlich der inhalt, den wir sogleich besichtigen werden, machen ein so billiges urteil zu nichte. Das lied, mit benützung des wahrscheinlicheren lateinisch zurückgeschrieben, lautet:

Gaudeas bonas vicinias! Hagia!
Gaudete secli boni dies in certis (?)! Hagia!
Bona hora tutubantes!
Bona amore inspicientes!
Inde salvatus, Nana, deus, deus! (oder
Inde salvatus Nana deus, deus!)

24) Reiske zu cap. 75; dazu praefat p. II seqq. Codin. d. offic. p. 90. Harris inquir. philolog. S. 298.

Die vaciva, Nana,	oder	Die vaciva, Nana,
Daemonici jubili		Daemonici jubili
Jubilos jubilaris, Nana,		Jubilus jubilaris, Nana,
Jubilos jubilaris, Nana!		Jubilus jubilaris, Nana,
Tu genite ima die, Tul belle!		Tu genite ima die, Tul belle,
Vinca(n)t, o Tul et o Nana, ...		Vincat, o Tul et o Nana! ..

m m
iber . iberiem . tu . ingerua . gergeretro . Nana . sicadiase . perituris.

Vergleicht man seine deutsche übersetzung mit der verdolmetschung des lexicons, so harmonieren beide auffällig:

Χαίρεσϑε καλαὶ γειτονεῖαι! ἅγια!
Freue dich guter nachbarschaft! Hagia!
χαίρεσϑε προςκαλούμενοι ἀγωνιζόμενοι! ἅγια!
Freuet euch der tage des festes im wettstreit! Hagia!
καλὴ ὥρα σαλπίζοντες!
Zu froher stunde trompetenschall erhebend!
καλὴν ἀγαπὴν ἐπιγνῶντες
Mit schöner lust zuschauend!
ϑεέ
σωζόμενοι, νανά, ϑεός, ϑεός!
Gerettet ist, Nana, der gott, der gott!
ϑεέ
Ἑαυτοὺς εὐσχολοῦντες, νανά,
An feierndem tage, Nana,
Ἀποσυνεκτικῆς κραυγῆς
Göttlichen jubels
ϑεέ
κραυγὴ φωνοβολοῦντες, νανά
Jubel, jubelnder, (text II) Nana,
κραυγὴ κραυγάζοντες
Jubel, jubelnder,
ἐξ ἀνατολῆς, ἀγαϑὸς ὁ ϑεός
Du, der du am äussersten tage entstundst, schöner Tul,
ϑεος
νικάτω ὁ ϑεός νανα
Siege, o Tul und o Nana! ....

Und wie man sich auch immer zu dem detail stellen mag, welche fülle neuer combinationen dort freigegeben ist. über den sinn des ganzen wird die meinung kaum weit geteilt sein können. Dass es sich an eine gottheit wendet, scheint nach der 2. hälfte fast unanfechtbar. Der in den schauplatz einziehende festschwarm begrüst in den beiden

ersten strophen den kaiser und die festgenossen. Ihre deutung ist zwiefach, entweder auf die betreffende feier (dann würde viciniae = gesellschaft und seclum die festzeit sein) oder, was ungewisser, auf die staatlichen beziehungen zu den nachbarreichen (viciniae) und die tage des trefflichen herrschers (boni secli). Die nächsten rufen die bläser (tutubantes) und die zuschauer auf, der schluss apostrophiert die unbekanten wesen Tul und Nana. Die form des hymnus ist unverkenbar eine rythmische, die stellenweise die merkmale der altgermanischen metrik trägt.

Über die form desselben.

Die gleichen anfänge der beiden ersten strophen (gaudeas, gaudentes — bona, bona) ihre verknüpfung in dem vierfachen bonas, boni, bona, bona, die assonanz tutubantes, inspicientes, die alliteration daemonici die, jubili jubilus jubilaris, die 4 hebungen vieler verse, welche die griechischen, teilweis von der natürlichen betonung abschreitenden accente anzeigen (z. b. γυβέλαρες)

gaúdeas bónas víciniás
bóna hóra tútubántes
bóna amóre inspíciéntes
júbilús jubílarís und ähnliche

mahnen an heimische heldendichtung, ohne dass gerade hierauf weiterer wert zu legen ist.

Tul, Nana, Iber.

So bliebe noch übrig jene bis jezt mit absicht vernachlässigten worte Tul, Nana, Iber zu beleuchten.

Folgende Punkte sind bei ihnen zu erwägen:

a) Der durchaus eingeweihte und zuverlässige lexicograph übersezt alle drei mit casus von θεός, versteht also unter ihnen göttliche wesen.

b) Tul wird als solches durch die anrede: ‚tu genite ima die, Tul belle' unzweifelhaft.

c) Doch auch bei Nana bleibt es ausgeschlossen einen griechischen ausruf anzunehmen. Zwar begegnen wir in de caeremoniis p. 165 B[a] demselben als gruss der cantoren wider, wofür Reiske dort allerdings πανα = sanctissima sezt, und lesen bei Luitprand p. 143:

> me revertenti ad palatium sibi praecepit occurrere ut obviantes mihi quae prius in stuporem mentis mulieres versae ‚Mana, mana' clamabant (gloss. i. e. mater, mater);

aber wenn hier der byzantinische autor es selbst nicht als griechisch anerkent, so haben wir noch weniger grund dazu. Auffälliger ist es, dass Nana stets mit doppelformen von ϑεός (ὁ ϑεός, ὁ ϑεός — ϑεέ, ϑεέ ἢ ϑεοῦ ϑεοῦ — ϑεός, ϑεός — ϑεέ ϑεέ) gegeben wird. Unter rücksicht auf das mehrfache Tul Tul und das allerdings ungesicherte folgende Iber, Iber, neige ich daher dazu, die namensform als ‚Na' oder des zweiten fehlenden stammconsonanten halber besser nasaliert ‚Nan' anzusetzen.

d) Nach allem beiwerk zu schliessen, können diese göttlichen wesen nur germanisch, bezw. gotisch sein, so sehr sonst auf den algemein indogermanischen character der weihnachtfeier immer rücksicht zu nehmen ist.

Mit besserer sicherheit, als von Müllenhoff (Haupts ztschr. XXIII, 43) in Hore, scheinen somit hier 3 neue germananische götter Tul, Nā (Nana?), Iber entdeckt zu sein. Ich überlasse es gewiegteren kennern sie anzuerkennen oder zu verneinen. Solche allein werden auch die mythologische natur derselben endgültig deuten können. Wenn ich es trozdem wage, einige persönliche ansichten auch darüber zu entwickeln, so geschieht dies nur, um anderen gewisse gedankengänge zu bahnen, unter der nochmaligen versicherung, dass ich selbst am tiefsten fühle, wie der boden schwankt, auf dem ich mich bewege, wie schnell eine neue beobachtung alle folgenden hypothesen stürzen kann.

1. Es ist bekant, dass das julfest den kampf des sommers und winters, den sieg des lichtes feiert. Nichts kann uns lebendiger in diesen versetzen, als die zeile:

   „salvatus, Nā, Nā, deus, deus."

   Die sonne siegt, die nebel fallen; darum soll Nā (Nana?) jubel erheben. Nā (Nana?) muss darum dem lichtgott geneigt sein, der widerum niemand anders, als der Tul bellus des liedes sein könte. Ziehen wir, was wir sonst von den gestalten der wintersonnenwende wissen, zu rate, so leuchtet ein, dass Nā (Nana?) eine weibliche gottheit ist, am natürlichsten die gemahlin des siegers, die erwartend dem streite zugeschaut hat. Tul und Nā (Nana?) vertreten also hier Wodan und die alte Terra Mater, den Odin und Frigg des nordens.

   Andrerseits, wenn man in dem obigen verse Nā, Nā als nominativ mit der apposition deus, deus nähme, würde dies ganze raisonnement fallen, und Nā wäre männlichen geschlechts und selbst ein sonniger gott.

2. Der name Tul verrät, mag man nun sagen, was man wolle, nicht geringe verwantschaft mit dem der feier. Da dieser nun selbst noch ethymologisch dunkel ist, so wäre möglich, dass sich durch Tul eine brücke zu beiden schlüge. F. Wachter (Ersch und Gruber s. v. julfest) zog zu jul, vorläufig wol mit unrecht, das gotische dulps herbei. Andere mögen darüber entscheiden, ebenso ob in Nana (?) sich Baldurs gemahlin verhült.
3. Zu ihnen geselt sich der am meisten in den wolken schwebende ἴβερ, der, gäbe das lexicon nicht für ihn „ναvα ϑεέ, ϑεέ“ dem latein. imber auf ein haar gliche. Er scheint also mit Nå (Nana?) identificiert werden zu sollen. Ebenso gut könte Nå (Nana?) blos zum schärferen verständnis daneben gestelt sein. Die verdolmetschung der nächsten worte hätte uns überraschende aufschlüsse geben können. Wie schon bemerkt, bricht sie leider ab. Allerdings ist aus ihr noch manches zu folgern. So schliesse ich daraus, dass ἰβεριεμ, unter dem man ein lat. hiberiem = winterzeit vermuten möchte, dem wortverzeichnisse ganz fehlt, es dürfte nichts als ἴβερ jam heissen. Viel nüzt auch die trennung des im text befindlichen ἰγγερονα in ἰγγερ. ονα. Wie weit trozdem die enträtselungen auseinanderzugehn im stande sind, mögen 3 mir unter vielen anderen aufgetauchte zeigen:
   a) Iber, hiberiem tu inger suâ grege retro Nå, Nå (Nana?), sic candeas e perituris = Iber, führe den winter samt seiner schar zurück! Nå, Nå (Nana?) — so strahle du unter den dem untergang verfallenen!
   b) Iber, Iber, jam tu, nigre, una grege retroi! Nå, Nå (Nana?) sic candeas e perituris! = Iber, Iber, weiche gleich, du düstrer, mit der einen schar zurück! u. s. w.
   c) Iber, Iber, jam tu inger suem a grege retro! Nå, Nå — sicâ adiens in perituris! = Iber, Iber, schon führe du herein den eber von der heerde nach hinten! —
   Na, Na! — mit dem dolchmesser ihm nahend unter den zum opfer bestimten!
   (zu inger = ingere cfr. Catull carm. 27ᵃ
   „inger mi calices amariores“.
   Auch die verstümmelung des suem a in ονα ist weniger bedeutend, als es scheint. Anlautendes s verflüchtigt sich dem Griechen, besonders bei vorwirkendem r, unschwer; so ονα = uña = um a = uem a (vgl. subus) = suem a).

Sprachlich wäre Iber mit κάπρος, aper, eofor, iöfur und ebur zusammenzustellen. Im gotischen wäre gerade die erhöhung des ari-

schen spaltungs-e zu i an ihrer stelle. J. Grimm (Mythol.[II] 337) nent als sohn der Gambara, der mythischen stammutter der Langobarden, einen Ibor. Natürlicher scheint an Freyr, seinen goldborstigen eber, sein weihnächtliches sühnopfer zu denken. Unter einem eberhaupt wurde er selbst verehrt (Myth. 196); warum solte ein volk ihm nicht auch den namen des ebers beigelegt haben? Tul, Nå (Nana?), Iber bildeten demnach entweder die götterdreiheit Odin, Frigg und Freyr oder die zweiheit Tul und Nå, lezterer zugenant Iber und seinem wesen nach Freyr.

Doch das sind mutmassungen, von denen nur zu hoffen steht, sie möchten nicht alle blosse luftgebilde sein.

Hypothese über entstehung des liedes.

Wäre der sang ein trümmer eines alten gotischen julgebrauches, so müste er eine lange geschichte durchgemacht haben, ehe er zu dem ward, als das er uns überliefert ist. Es müste eine sitte der gotischen garden gewesen sein,[25] die in früherer zeit zu Byzanz kriegsdienste taten, und sich seitdem durch jahrhunderte vererbt haben. Wäringer und Britten, die ihre germanischen brüder längst abgelöst hatten, mochten dafür sorgen ihn nicht ersterben zu lassen.[26] Ich würde dann auch mit J. Grimm annehmen, dass dem liede ursprünglich ein gotischer text untergelegen hat; manche wendungen, wie vicinias tutubantes, scheinen dem fremden angelehnt. Die erste wandlung des urtextes wäre also die in einen lateinischen gewesen, der sich der strengen byzantinischen hofetikette, die nur lateinische formeln als hoffähig anerkante, anschmiegte. Eine zweite ist mit ihm durch griechisch-christliche zusätze vorgenommen. Die anrede *ἅγια*, die in der zweiten

25) Vielleicht gar auf Ravennatische hofkreise zurückgehn. Dass dort die spectacula Circensia nicht anders, wie in Byzanz geblüht haben, zeigen genugsam die edicte Theodorichs in Cassiodor. varia No. XX, XXI, XXI. Schuchardt (Voc. d. Vulgärl., Leipzig 1866, S. 31) bemerkt, dass wir in ravennatischen diplomen häufig ganze latein. sätze finden, die mit der treusten widergabe des lebendigen lautes und der grösten unabhängigkeit von der latein. schreibung mit griechischen buchstaben geschrieben wären. Das wäre ein neuer, wichtiger anhalt, der dazu führen müste unsere vorlage mit solchen diplomen zu vergleichen. Ohnehin könnten fast alle oben benüzten lautgesetze (einschub und verdunklung der liquiden, parasitische consonanten) einfach aus dem Vulgärlatein erklärt werden. Näheres hierüber soll bei kommender gelegenheit gegeben werden.

26) Massmann legt wegen einer stelle des Codin. unser lied d. *Βαράγγοις* in den mund. Es heist dort aber nur (d. offic. cur. Constant. Cap. VII), dass die Waraeger langes leben in ihrer heimischen sprache unter zusammenschlagen der beile wünschen (*πολυχρονίζουσι τὰς πελέκεις αὐτῶν συγκρούοντες ἰγκλισιί*).

zeile sehr unpassend steht, das stück von Hiskias und die bombastische verheissung, der heiland werde dem kaiser alle feinde zu füssen legen, sind solche. Sie trennen völlig sinlos die hälften des liedes, obwol der äusseren einheit wegen der ruf *νανα* in sie eingesprengt wird. Man scheint die absicht gehabt zu haben mit ihnen den heidnischen beigeschmack, den das ganze unbewust hatte, zu bannen. Zu behaupten, dass das weihnachtspiel nicht mehr unter Constantin VIII geübt worden sei, gibt es keinen triftigen grund; ob es aber von ihm selbst beschrieben ist, dürfte eher zu bestreiten sein. Nicht deshalb, weil es befremden würde, dass er als kaiser kein latein verstanden habe, sondern weil die verdolmetschenden Germanen seiner zeit zu viel einsicht verraten würden. Viel eher werden archivalische quellen oder frühere schriftsteller, wie Petros Patrikios, Eusebios, von dem kaiser oder dessen gelehrten mitarbeitern benüzt; die Hermenia dagegen mag gut und gern von ihnen stammen. Ja, es will mir in der handschrift scheinen, als ob die dinte, womit jene geschrieben, verflossener sei, wie auf der vorhergehenden seite. Dazu komt der auffällige umstand, dass die nächste seite leer ist. Könte so die Hermenia nicht ein nachtrag des schreibers der handschrift sein, für den er sich raum liess?

BRESLAU, IM MAI 1882. CONRAD MÜLLER.

AUS HEXENPROCESSACTEN.

I.

Im 1. bande der „märkischen forschungen“ (p. 236) hat G. W. v. Raumer „actenmässige nachrichten von hexenprocessen und zaubereien in der mark Brandenburg vom 16. bis ins 18. jahrhundert“ gegeben; die meines wissens älteste urkundliche nachricht über zauberunwesen in der Mark aus dem jahre 1378 komt dabei nicht zur erwähnung; ein bauer aus Wustermark (kreis O.-Havelland), Hans Niebede, hatte eine „ventriloqua seu phytonissa“ im benachbarten dorfe Velten, die Henze Gropersche, „causa expiandi seu investigandi de quodam furto“ consultiert (Gercken, stiftshistorie von Brandenburg, urk. anh. p. 610), und wurde deswegen vom geistlichen gericht zur verantwortung gezogen. Ausserdem legt v. Raumer das hauptgewicht auf die doch meistens gleichartige juristische entwickelung der processe, und bringt ausführlichere darstellungen allein aus dem Barnim, der Priegnitz und Ukermark, die Neumark nur kurz erwähnend. Gerade diese aber, und das

benachbarte land Lebus haben von jeher das schicksal gehabt, allerlei wundererscheinungen, sowie der tätigkeit des teufels und seiner gesellen in stärkerem masse zum schauplatz zu dienen, als andere märkische territorien.

Bereits aus den jahren 1415 und 1466 berichten nahezu gleichzeitige aufzeichnungen von mit allem pomp der hölle ausgestatteten zahlreichen erscheinungen verstorbener in Soldin und Friedeberg, die merkwürdigerweise nur von frauen, in der regel von dienenden mägden, wahrgenommen werden konten, und anfänglich von der geistlichkeit mit verdächtigen blicken betrachtet wurden: „causidici autem, sacerdotes et officiales nitebantur graviter molestare civitatem et inhabitantes, dicentes, eos cum dyabolo habere pactum et omnia huiusmodi esse dyabolica, volentes eos de ambone denunciare et excommunicare.“ Schliesslich aber wuste man die erscheinungen wol zum besten der kirche und zur erbauung der gemeinde zu benutzen.

Zu den amüsantesten figuren der märkischen sage gehört der schwarzkünstlerische, von kurfürst Joachim I protegierte mönch, welcher 1525 in Landsberg a. W. sein wesen trieb (cf. „Bär“, Berlinische blätter f. gesch. u. altertumsk. II, 134. III, 129). Vier jahre später wurden ebenda mehrere frauen wegen ihrer „zauberei und missetat“ hingerichtet (v. Raumer, cod. diplom. Brandenb. contin. II, 294); in der erwähnten abhandlung v. Raumers werden hexenprocesse in den neumärkischen ortschaften Dratzig (1584), Friedeberg (1591), Königsberg (1590), Callies (1590), Hohen-Kränig bei Königsberg (1592) citiert; durch das ganze 16. jahrhundert hören die berichte des chronisten Hafftitz über allerlei teufeleien in jenen gegenden nicht auf (1562 Küstrin, 1576 Frankfurt a. O., Königsberg, 1586 Hopfgarten bei Müncheberg, 1588. 1589 Königsberg, 1590 Hansberg bei Königsberg). Besonders ausführlich berichtet derselbe über einen vorgang in Friedeberg im jahre 1594. In der von Riedel (cod. diplom. Brandenb. D. I, p. 150) abgedruckten handschrift des mikrochronikon ist desselben nur ganz kurz zum jahre 1593 gedacht; ich referiere über ihn nach der besten bis jezt bekanten handschrift vom jahre 1595. Als kurfürst Johann Georg im herbst 1594 in die Neumark zur jagd kam, beklagten sich die „armen leute“ zu Friedeberg, dass sie vom teufel arg geplagt seien, und gaben die schuld dem bürgermeister Jahn nebst ehefrau und dem pfarrer, magister Heinrich Lemmerich. Das erstgenante ehepaar solte von einer alten frau in Küstrin (dieselbe starb später im gefängnis) mit der hostie, welche sie beim abendmahl nicht verschluckt, „gesegnet“ worden sein, von dem pfarrer aber hiess es, er „hause, hege, banne und zwinge den teuffel, dass er den leuten die schinken

vom specke schneiden, das fleisch auss dem wiemen nehmen, bier und andere sachen stehlen und ihme zubringen müssen, welches er im keller verhehlet, und hette also die leute vom teuffel ängsten und plagen lassen, die davon geredt; und damit er nicht in verdacht hette kommen mögen, hette er sich selbst gestellet, als würde er auch angefochten.“ Alle drei wurden verhaftet, zugleich wurde ein weib „splinternackt aus dem bette genommen und nachdem ihr die haare abgenommen, ist sie mit alten säcken und haderlumpen nach Küstrin geführt, dass man mit der zeit wol wird erfahren, wie es allenthalben umb das elende wesen zu Friedeberg geschaffen, und wer dessen eine ursach sei. Indess sind die tore verschlossen, dass niemand auss- oder einziehen muss, und wird den leuten ihre notdurft hingebracht, denn so jemandt fremdes hineinkommt, soll er auch also geplaget werden. Gott bessere und schaffe es ab mit gnaden!“

Der ausgang ist mir nicht bekant.

Dies ist der historische hintergrund zu einigen von mir benuzten hexenprocessacten des 17. jahrhunderts, aus denen ich das für die aberglaubenstatistik erhebliche mitteile:

1. Liese Schiele, welche schon in Landsberg a. W. gezaubert haben solte, machte sich 1643 in dem nahe gelegenen Beyersdorf dadurch verdächtig, dass sie „mit aufgeraffeten kleidern den wolken und donnerwetter rükweges geducket endgegen gegangen“ (nacktes weib in Bornau macht gewitter, „märk. forsch.“ I, 256).

2. In Landsberg selbst wurde 1686 gegen Maria Schlauch inquiriert. Man hatte einen gespenstigen wagen mit kleinen rädern „darauf man sonst die braupfannen trecket“, vor dem 2 raben flogen, oder dem ein grosser hund folgte, nächtlicherweile über wasser und durch büsche auf ihren hof fahren sehen; auch war es „ganz blau oder wie ein feuer“ auf ihren hof gezogen; zwei schwarze, von einer „weisen frau“ in Polen erkaufte kühe, die so wild und stössig waren, dass kein fremder sie berühren konte, hatten ihr glück ins haus gebracht. Ferner solte inquisitin selbst gesagt haben: „eine arme hexe kriege von ihrem buhlteufel des tages nur 1 pf., eine reiche aber, die ihm semmel und milch speisete, 100 tlr.; auch wenn das tischtuch im hause unrecht aufgedeckt würde, 1 gr.; vom dreyfusse, wenn er aufm feuer ledig stünde, 1 gr.; vom auskehrig, so nicht über der schwelle getragen würde, 1 gr., und vom teller, wenn er umbgekehrt und nicht abgewaschet würde, auch 1 gr.“ Der merkwürdige belohnungstarif für häusliche unsauberkeit ist dem vertrag des teufels mit dem bärenhäuter im kindermärchen verwandt.

3. Weitaus am ausführlichsten sind die gegen Eva Stapels 1685 in Landsberg verhandelten acten. Dieselbe stand im verdacht, eine frau dadurch geblendet zu haben, dass sie ihr einen grossen schwarm „wasserjungfern oder schielebolte“ durch das fenster in die kammer schickte, und einem manne mäuse ins haus gezaubert zu haben, die sich weder fangen liessen noch die katzen scheuten. Zur verantwortung gezogen, räumte sie anfänglich, wie gewöhnlich, nur ein, dass sie zu „böten“ verstünde. Sie habe ein krankes kind an der stirn geleckt, ausgespuckt und dreimal die worte gesprochen:

„Twee quade ogen hebben di gesehen,
dre gode sehen di wedder;
dat ene iss gott der vader,
dat ander iss gott der sehne,
dat dridde iss gott der h. geest,
de gewe di krafft und stärcke, flesch und bloth!
Im nahmen des vaders, des söhnes und des h. geestes!“

Mit der schärfe gefragt, gestand sie aber alles gewünschte: Sie habe das zaubern von einer alten frau aus Soldin gelernt, welche ihr einstmals auf dem felde versprochen, ihr einen bräutigam zu verschaffen. Als solchen habe sie ihr nach Landsberg einen geist mit namen Martin gebracht, der sich ihr auf dem „musterplatz“ als ein mitteljähriger mann von ziemlicher länge, mit schwarzen haaren, in schwarzem rock, stiefeln und hut vorgestelt habe. Derselbe habe sie in einem garten unter weiden im beisein von vier weiblichen pathen, wie sie glaube mit wasser, umgetauft und dabei gesprochen: „ich taufe dich in des teuffels nahmen und solt Erath heissen und bis in dein leztes ende bey mir sein“, wogegen sie ihm gelobt „sie wolte nicht mehr an gott glauben und ihn verruffen, sondern sie wolte zeit ihres lebens bey ihm, dem geiste, bleiben, auch nach dem tode bey ihm sein in der höllen.“ Alsdann habe er ihr die hand gereicht, welche zwar wie eine menschenhand gestaltet, aber so hart wie knochen und so kalt wie eis gewesen, ihr einen harten taler geschenkt, und mit der hand ihr an der linken seite ein zeichen gemacht, woselbst er sich aufgehalten habe, wenn er zu ihr gekommen sei (richter, beisitzer und scharfrichter constatierten dies zeichen als einen erbsengrossen runden braunen fleck). Zum schluss der ceremonie habe er sie gezwungen, „seine braut“ zu werden; sie habe auch noch öfter mit ihm gebuhlt, aber „wenig ergötzlichkeit davon gehabt, da sie ein altes weib, und sein duhn ganz kalt als ein eiszapfen gewesen.“ Auf ihr geheiss habe er die kinder in der wiege „stucken“ müssen, dass dieselben gestorben; sie und eine gefährtin habe er widerholt zu wagen auf den „Brockelsberg“ geführt, woselbst

sie „gefressen, gesoffen und lustig gewesen wären.“ Schliesslich habe er sie verlassen mit den worten, er wolle weit wegziehen auf ein dorf zu einer andern frau, sie könne ihm „nicht gut zu fressen geben, er müsste bin, da er brate kriegte.“

4) Merkwürdige dinge enthalten die acten gegen Anna Thiele, ebenfals aus Landsberg, aus dem jahre 1707. Sie solte ein mädchen krank gemacht haben, da bei ihrem verlassen derselben zugleich ein schwarzer staar aus der kammer flog. Eine zeugin deponierte, inquisitin habe in ihrer lade in einer schachtel zwei kleine puppen „wie die poppen, welche die buttendräger hätten auf draht gemachet“, neben welche sie brod lege, welches nach und nach wie von mäusen ausgehöhlt worden sei. Von diesen habe sie erzählt, sie hätte dieselben samt der schachtel einem schulzen von der bank weggenommen, und sie der tochter eines edelmannes gegeben. Als diese sie ihrem vater gezeigt, habe er den backofen heizen, die puppen hineinsetzen lassen, und sei selbst zu pferde der inquisitin nachgejagt, um von ihr den namen des schulzen zu erfahren, weil dieser ihm mittelst der puppen das korn vom boden gezogen habe. Er habe sie aber nicht gefunden, da sie sich versteckt gehabt. Die puppen hätten im ofen so geschrien, dass der edelmann taub geworden sein würde, wenn er sie gehört hätte. Wie inquisitin dann wieder in den besitz ihrer puppen gelangt sein soll, von denen sie selbst behauptete, es seien nur ganz gewöhnliche „göckelpoppen“, mit denen die kinder spielten, erhelt aus der etwas verworrenen zeugenaussage nicht.

Offenbar handelt es sich hier um den glauben an den alraun, dessen wehruf beim ausgraben sogar tötlich wirken kann, der aber seinen besitzer reich macht; es mag dabei an die erzählung vom Allerürken und der „Mönöloke“ genanten „teufelspoppe“ bei Müllenhoff, Schleswig-Holsteinsche sagen, p. 209 erinnert werden.

II.

In dem ehemals kurkölnischen städtchen Rhense wurden im jahre 1629 zahlreiche hexenprocesse verhandelt, aus deren acten ich folgendes anmerke:

Der teufel, der „hellekretzer“, führt den namen Hans, Hans Federwisch; er erscheint in menschengestalt, als schöner junggeselle, mit schwarzen oder braunen kleidern, schwarzer, roter, gelber oder weisser feder am schwarzen oder grauen hut, hat kalte hände und einen gaulfuss oder gar zwei. Das bündnis wird geschlossen, indem er mittags zwölf uhr die in der regel noch jugendliche (16 oder 20 jährige) Novize rückwärts nudis posterioribus gegen ein heiligenhäuschen oder krucifix

stösst, mit ihr buhlt, und sie geloben lässt, gott nicht mehr anzubeten, seinen (des teufels) willen zu tun, allen menschen, überhaupt allem, was gott gemacht und erschaffen, zuwider zu sein, insbesondere obst- und traubenblüte zu verderben, und das „vater unser" nur in teufels namen zu beten. Ein 11jähriger knabe lernt von seiner nicht viel älteren schwester die des abends im finstern zu sprechende abschwörungsformel:

„Ich steige auff den mist
und verleugne meinen Christ."

(ähnliche formel bei Müllenhoff, Schlesw.-Holst. sagen p. 213). Die berührung des heiligtums mit der entblössten schattenseite des körpers, womit die ableugnung symbolisch volzogen wird, findet ihre analogie in dem „lapis vituperii et cessionis bonorum" zu Padua, „auf welchen ein schuldner, wenn er seine güter den gläubigern abtreten will, und nicht völlig bezahlen kann, sich s. h. mit entblösstem gesäss setzen und mit dem hinterteil den stein stossen, und überlaut rufen muss: cedo bonis." (Döpler, schlauplatz d. leibes- u. lebensstraf. I, p. 738).

Als handgeld erhält die novize 1/2, 2 oder 3 königstaler, die sich in der regel in pferdedreck verwandeln. Die versamlungen finden gewöhnlich auf dem altehrwürdigen königstuhl (damals schon nicht mehr dem ursprünglichen bau, welcher, dem Rhein. antiquarius von 1775 zufolge „fast gänzlich verheeret", und 1624 von der stadt Rhense wiederhergestelt worden war) statt, seltener auf einem benachbarten freien platz in der gemarkung. Um sich dorthin zu begeben, schmierten sich die hexen an armen, beinen und der linken seite mit schwarzer salbe, welche aus dem gift von schlangen, unken, kröten, grünen attern und spinnen bereitet wird, und fahren auf böcken, geisen, gabeln, besen zum schornstein oder zur tür hinaus; nur einzelne kommen in „karchen" und haben das gesicht, wie edelleute, mit schwarzseidenen tüchern verhült. Nach der ankunft werden dem reittier und dem teufelsbuhlen die posteriora geküsst; dann begint der tanz, zu welchem die wie das summen von hummeln, oder wie eine zither klingende musik auf pferdekinnbacken, esels- oder hundsköpfen gemacht wird. Man bildet einen kreis, dreht oder wendet sich aber nicht wie bei andern tänzen, sondern tanzt rings herum, nicht „so leichtfertig, wie man sonst tanzt, sondern schwer, gleich dem huppen- oder weldertanz." Danach sezt man sich gruppenweise auf bänken um tische zum essen; die hexen bringen trinkgeschirre, goldene und silberne köpfe, brod und (auffälligerweise) salz mit, während der teufel für wein und fleisch, bisweilen auch für weck, sorgt. Sodann wird unzucht getrieben (worüber die gewöhnliche angabe gemacht wird, dass „es nichts gedücht"); der

teufel fragt jede, was sie böses getan, und ermahnt zu grösserem eifer; eine frau bringt die nicht verschluckte abendmahlshostie mit, welche mit füssen getreten und zur bereitung von zaubermitteln in einen topf getan wird. Zum schluss berät man über den zu stiftenden schaden, welcher regelmässig darin besteht, dass durch ein in die luft geworfenes pulver obst- und traubenblüte verdorben wird. Dabei geraten wol die armen hexen mit den reichen, welche der teufel vorzieht, während er jene für nichts achtet, in streit, da sie durch das verderben der blüten selbst grossen schaden leiden, während die vermögenderen ihn weniger empfinden.

Wollen sie dem teufel den willen nicht tun, so prügelt er sie.

Der einzige vorteil, welchen sie aus dem teufelsbündnis ziehen, ist der, dass sie durchs schlüsselloch aus schlüssel oder strohhalm fremden kühen die milch abmelken nach der formel:

„Blauicht, schwartz oder rhote,
ich melke dich ins teufels namen.“

Wird durch einen strohhalm gemolken, so giebt es schmant.

Ein 11jähriger knabe erzählt dem inquirenten anscheinend ganz unbeeinflusst, dass seine mutter ihm unter anwendung von genau beschriebenem hokuspokus lebendige eselchen, pferdchen, häschen und hundchen zum spielen zu zaubern verstünde.

COBLENZ, MÄRZ 1881. G. SELLO.

ZU ULRICH VON SINGENBERG.

I.

Wackernagel und Rieger haben das verdienst, eine ganze anzahl von gedichten, deren autorschaft mehr oder minder zweifelhaft war, demjenigen zugewiesen zu haben, dem sie wirklich gehören, dem truchsess von St. Gallen. Ich habe gefunden, dass namentlich die widerholung desselben wortes und die nebeneinanderstellung von wörtern desselben stammes, wie sie uns in den beiden von ABC übereinstimmend überlieferten strophen (100. 102 WR.) entgegentritt, auch in allen von A und C dem truchsess zugeschrieben sich findet; ich habe ferner gefunden, dass nicht nur diese genante manier, sondern auch die aus den in A und C unter Singenbergs namen enthaltenen gedichten erkante weise desselben in gedanken und zügen auch fast in allen von WR trotz des zeugnisses nur einer handschr. (A) aufgenommenen strophen leicht zu belegen ist. Ich sage: fast in allen strophen, denn zwei

kann ich trotz WR nicht für singenbergisch halten; es sind strophe 4 und 33 WR.

1. 4 WR = 31,3 Lachm. Walth. „ich wil niht mê den ougen.“ Diese strophe, die nur unter dem namen des truchsessen (in A 110) überliefert ist, hatte Lachmann vorsichtig zwar nicht Walther zugeschrieben, aber doch aufgenommen, weil sie nur im anschluss an die vorhergehenden strophen, die er unbedenklich jenem zuerkante, verständlich sei. Das wird man auch zugeben müssen, je öfter man sie liest, und ist auch von WR zugegeben worden. Damit hat sie Lachm. aber noch keineswegs Walthern zugeschrieben, wie WR (p. XIV oben) anzunehmen scheinen. Nach ihnen haben diese beiden strophen gar keinen inneren zusammenhang; dieser ist nur äusserlich vermittelt dadurch, dass der bildliche ausdruck am schlusse der ersten in der zweiten aufgenommen und durchgeführt wird; in jener ist von der behandlung, in dieser von der handlungsweise der freunde die rede.

Auch wer diesem raisonnement beistimt, wird doch immer die frage nach dem autor der angehängten strophe noch für eine offene halten, da allein aus dem umstande, dass es dem Singenberg „gar wol zuzutrauen ist, dass er an einen spruch seines meisters eine herzensergiessung anknüpfte“, doch noch nicht geschlossen werden kann, er sei der verfasser gerade dieser strophe. Und er ist es gewiss nicht, aus mehrfachen gründen nicht, wie ich gleich zeigen werde.

Zunächt ist zu entscheiden, ob in der angehängten strophe wirklich von freunden die rede ist. Ich glaube das nämlich nicht. In der ersten strophe wird empfohlen, den staeten vriunt in ehren zu halten: in zeiten der not habe man schon oft die unzuverlässigkeit des neuen freundes erfahren und den alten wider aufgesucht; hierbei erinnert der dichter an das bekante sprichwort: gewisse vriunt, versuohtiu swert usw., und so handelt diese strophe allerdings „von der behandlung der freunde.“ Der nachdichter, der in der strophe eine illustration des genanten sprichwortes erblickte, aber nur den „gewissen vriunt“ behandelt sah, vermisste die „versuohtiu swert“ und machte sich flugs an die arbeit; daher die neutra: „an zwei daz ich diu solde minnen.“ Und dass wirklich nur an schwerter zu denken ist, folgt auch aus den worten: „des vielten sih ir egge, dô si solten hân gesniten.“ Zudem wäre eine solche darstellung der „handlungsweise der freunde“ (WR) völlig gegen Sgbs weise; man zeige mir auch nur ein beispiel einer allegorisierenden darstellung bei ihm. Handelt demnach diese strophe nicht von zwei freunden, sondern von zwei schwertern, so kann sie auch nicht selbständig, d. h. nicht für sich verständlich sein, und es ist das verfahren Lachmanns, sie dahin zu setzen, wo sie allein verständlich ist, der sicherheit, mit

der WR sie Sgb zugewiesen haben, bei weitem vorzuziehen. Ist aber die strophe nicht selbständig, so kann sie auch nicht vom truchsessen herrühren, dessen weise nachzudichten aus str. 5 (der welte voget, des himels künec) und 126—130 (sol ich mih rihten nach dem â) deutlich genug ersichtlich ist, nämlich die: vor allen dingen den verfasser der strophe, an die er sich anlehnt, zu nennen und den zu behandelnden hauptgedanken daraus deutlich auszusprechen — zur bequemlichkeit des zuhörers oder lesers. — Ein genaueres eingehen auf die art, wie Sgb in diesen strophen Walther parodiert, würde hier zu weit führen, wäre aber nicht unfruchtbar und sei daher bestens empfohlen. Endlich werde noch erwähnt, dass auch die sprache in der fraglichen strophe meiner ansicht zu hilfe komt, da sie nichts von Sgbs manier aufweist: weder die spielerei mit denselben wörtern und wortstämmen, die in weitaus den meisten strophen vorkomt, noch die verwendung von sei es durch bildungen desselben stammes oder auf andere weise hergestelten gegensätzen. Nun will ich gern zugeben, dass man hie und da eine strophe finden wird, in der man keine dieser beiden eigentümlichkeiten trift, die dennoch nicht angezweifelt wird. Aber dann wird man wider andere kennzeichen haben. Ich will nur einige angeben. Singenberg liebt die verba mit der vorsilbe „ge“, die zusammensetzung mit „wider“, die redensart „nâch wunsche“, „dur nôt“, „dâ her, hinnen dar, hinnen hin“ u. ä., er liebt sätze mit „sô daz“, die trennung zusammengehöriger satzglieder durch andere usw. Dazu komt dann noch, dass auch zahlreiche gedanken und wendungen der etwa angezweifelten strophen in besser beglaubigten wider zu finden sind. Von alledem aber trift man in unserer strophe nichts.

Ferner spreche ich Singenberg ab:

Str. 33 WR: Minne, minneclîche Minne.

Diese strophe von 6 zeilen enthält das wort „minne“ nebst ableitungen davon 13 mal. Dass eine solche spielerei dem truchsess zuzutrauen ist, kann nach dem oben bemerkten nicht bezweifelt werden; ob indes diese von ihm herrührt, ist doch damit noch keineswegs entschieden. Ehe ich nun meine ansicht entwickele, will ich vorausschicken, dass diese strophe mit den 3 unmittelbar vorhergehenden durchaus nicht zusammenhängt, was WR übersehen haben; sie würden sonst den anfangsbuchstaben haben fett drucken lassen. — Der dichter verkündet den jungen leuten, dass ihren wünschen die erfüllung nicht fehlen werde, wenn sie sich entschliessen, treu und ohne falsch zu werben. Nun geht er zu sich selbst über, indem er auch für sich erhörung begehrt, so lange auch er noch jung sei: wenn er erst alt geworden, sei es zu spät; doppelt giebt, wer bald giebt. Dass der dichter nach algemein

gehaltenen partieen auf sich selbst die anwendung macht, ist seine art, die sich oft genug beobachten lässt; aber noch mehr liebt er es, einen gedanken zu ende zu führen, so dass mit dem schlusse des gedichtes auch ein gedanke oder eine zusammenhängende gedankenreihe einen befriedigenden abschluss findet. Wenn wir nun in dem vorliegenden liede die ersten 3 strophen gehört haben, so vermissen wir nichts weiter, wir sind befriedigt: „aufrichtiges Minnewerben wird den jungen Männern gelohnt; so möge auch mir gelohnt werden, ehe ich zu alt werde.“ In str. 4 wendet sich der dichter an die Minne und bittet sie dringend, ihn zu minnen, weil er auch sie minne, andernfals ist ihre minne unminneclîch. Man sieht, es komt ein ganz anderes raisonnement, das mit dem der ersten strophen nichts gemein hat. Zudem ist anfangs von den frauen, dann von seiner dame die rede, aber in str. 4 wendet sich der dichter urplötzlich und direct an frau Minne, von der bisher gar nicht die rede gewesen. Das lässt sich sonst beim truchsess nicht nachweisen. — Es ist also kein zweifel, dass diese strophe selbständig ist. Aber gehört sie unserem dichter? Dem äussern anscheine nach wäre sie, wie gesagt, ihm wol zuzutrauen, weniger, wenn wir uns nach inneren gründen umsehen. Zunächst ist kein beispiel beizubringen, wo der dichter sich an die Minne selbst gewendet hätte; personificationen sind überhaupt nicht seine sache; er wendet sich immer nur an seine dame. Nun könte man daran denken, er rede auch nur diese an; in diesem falle müsste das wort mit kleinem anfangsbuchstaben geschrieben werden. Aber auch das ist bedenklich. Singenberg redet seine herrin, so mannigfaltig seine benennungen auch sind, doch niemals mit diesem worte an; er bittet sie ferner, ihn zu grüezen, ihn zum einzigen liep zu erwählen, ihm der minne lôn zu schenken, sein trûren zu wenden u. dgl., aber niemals kurzweg, ihn zu minnen; dieses wort gebraucht er überhaupt nicht, und „geminnen“ hat er nur einmal (101). Weiter wird ausser dem einen grunde „sît ich von herzen minne dich“ ein zweiter angegeben: „ich minne dîne sinne.“ Abgesehen davon, dass die ausdrucksweise dadurch überladen wird, ist der zweite begründungssatz ganz gegen die weise Singenbergs. Er preist zwar recht oft, dass seine dame so lieb, so gut, so schön ist, und dass er sie wegen ihrer schönheit und anmut lieben muss, aber niemals lobt er sie wegen ihrer klugheit. Ferner ist der satz: „wil si daz vröide an mir zergê“ ein überflüssiger und ungeschickter zusatz, und der schluss: „wilt dû dîne minne an mich unminneclîchen kêren, so ist Minne ir minne unminneclîch“ doch gar zu selbstverständlich. Etwas besser fült der truchsess denn doch seine zeilen aus. Dazu komt endlich, dass der satz zur hälfte an die Minne gerichtet ist, zur hälfte in

der 3. person von ihr redet. Je öfter ich diese strophe lese, desto weniger kann ich sie für sgbergisch halten.

II.

Sgb hat den umgekehrten entwickelungsgang zurückgelegt, wie Walther: er hat zuerst die volksmässige poesie gepflegt, deren bestandteile bekantlich blumenpracht und vogelsang, der tanz auf grüner heide usw. sind; vgl. str. 5 und 127, welche leztere zugleich den grund angibt, weshalb der dichter sich dieser populären poesie abgewant hat: er hat keine sonderliche anerkennung gefunden. Er begann nun die höfische lyrik zu pflegen und schloss sich an den hauptvertreter derselben, an Reinmar an. Dass dieser übergang kein plötzlicher gewesen, ist selbstverständlich; er wird sich der sentimentalen poesie des trûrens erst almählich angeschlossen haben; in diese übergangszeit gehören wol die strophen 73 und 108. Es ist gewiss noch manchem seiner zeitgenossen so ergangen, wie z. b. Heinrich v. Frauenberg, dem tugendhaften schreiber, Leutold v. Seven, die manche wendung mit Singenberg gemein haben (was auf gemeinschaftliche vorbilder hinweist), die aber mit den jahreszeiten, mit dem mai, dem vogelsang, der blütenpracht, dem walde usw. noch nicht in dem masse gebrochen haben wie Reinmar und sein schüler Singenberg. Denn — und damit sei der hauptinhalt dieses capitels vorweg angegeben — der richtung Reinmars folgt Singenberg in erster reihe, und nicht der Walthers. Allerdings wird man von vornherein annehmen müssen, dass auch ein so hervorragender dichter wie Walther auf seinen zeitgenossen eingewirkt hat, und namentlich ist Singenbergs politische spruchpoesie auf dessen vorgang zurückzuführen; aber seine minnelieder zeigen in überzeugender weise, dass er in den haupteigentümlichkeiten zur schule Reinmars gehört. Doch sind Walther und Reinmar nicht die einzigen, von denen er gedanken und wendungen entlehnt hat; auch anderen vorgängern und zeitgenossen ist er zu nicht geringem danke verpflichtet — wie er denn überhaupt kaum etwas selbständiges hat.

1. Was zunächst seine spielerei mit denselben wörtern und wortstämmen anlangt, so findet sich diese schon beim burggrafen v. Rietenburg MF 18, 14—16, Heinrich v. Veldeke 61, 33, und noch überladener bei Heinr. v. Rugge 100, 34. Doch während bei Veldeke nur die form „minne“ (substantiv oder verb) verwendet wird, gebraucht Rugge das verbum (7 mal) und einmal die ableitung „minneclîch“. Ferner sezt Veldeke einmal 2 gleichlautende formen unmittelbar neben einander: „mîner minne minne“; Rugge hat diese nebeneinanderstellung schon 4 mal und einmal sogar 3 gleichlautende formen

nebeneinander: „daz ich ûf minne minne minne.“ Dasselbe spiel findet sich oft bei Hartmann, wie 211, 35 ff. 212, 35 und in den epischen dichtungen, nur selten bei Walther (wie 5, 30 ff. 45, 8 ff.); aber als manier bei Gottfried v. Strassburg. Ferner liebt der truchsess die verbindung der einzelnen strophen unter einander — durch wideraufnahme irgend einer wendung aus dem ende einer strophe im anfange der folgenden (vgl. str. 31 u. 32, 60 u. 61, 85 u. 86, 87 u. 88, 90 u. 91, 105 u. 106, 110 u. 111). Das findet sich aber schon bei Fenis (80, 25 ff.), dessen kentnis Sgb auch sonst verrät, wie sich bald zeigen wird, und bei Reinmar dem alten (wie 150, 16. 19; 151, 8. 9; 154, 9. 14; 175, 6. 9; 178, 12. 16; 181, 14. 24. 33; 184, 4. 10; 185, 11, 13; 185, 32. 33; 186, 35; 187, 1 ff.; 192, 9. 12; 197, 34. 36; 198, 12. 16. 17; 199, 2. 5; vgl. auch 195, 2. 3; 202, 12. 13). Str. 44 sagt Singenberg: „gewalt der sol genaedic sîn“ und Fenis 84, 12: „bî gewalte sol genâde sîn“; str. 48: „als sin den einest an gelachet sô daz ez von herzen gât, sost sîn drîzecjaeric leit mit liebe hin“ erinnert an Fenis 84, 25: sîn trûren gât ze freuden vil; in einer stunt sô wirt es rât, daz man zehen jâr gedienet hât. — Gutenburg sagt 69, 3: „als ich nû lange hân getân“ und 70, 38: „beiten als ich hân getân“; der truchsess sezt sein beliebtes „dâ her“ hinzu und sagt str. 117: „alse ich hân dâ her getân.“ Die ganze stelle lautet übrigens bei Gutenburg: „nû wil ich noch ir gnâden trôst beiten, als ich hân getân. ze heile müeze ez mir ergân“; und bei Sgb str. 92: solt ich der wünneclîchen trôst mit liebem ende mir ze heile noch gesehen. Gutenburg versichert 71, 20: wenn es ihm nicht gelingt den sieg zu erringen, dann müsse er sterben; Sgb. sagt in anderen worten dasselbe, wenn er ihren gruss nicht erwerbe (str. 86); Gutenb. 71, 26: „ich bin ir eigen“, Sgb. str. 48: „der eigen ich dâ bin“, und weiter ausgeführt str. 110; Gutenb. 76, 8: „swaz si mir tuot dast allez guot“, Sgb. 124: tuot ir mi sus, tuot ir mi sô, daz heize ich allez wol getân (vgl. str. 49, 5), obgleich auch Reinmar 184, 9 sagt: ez sol mich allez dunken guot, swaz si mir tuot. Anderes mag Gutenburg entlehnt sein, findet sich aber auch bei anderen. — Johannsdorf 89, 13: „ez ist hiure an genâde unnaeher danne vert“, Sgb. 133: „ez vert lîhte: êst hiure verrer danne vert“; Johannsd. 93, 29: „wer hât iuch, vil lieber man, betwungen ûf die nôt.“ Sgb. 132: „wer hât iuch betwungen ûf dieselben nôt.“ — Morungen 126, 1: „Saelic sî diu süeze stunde, saelic sî diu zît, der werde tac, dô daz wort gie von ir munde“ und Singenb. 99: saelic wîle, saelic zît, saelic allez, daz der süezen stunt geschach, dô si ..... ein süeze saelic wort ze mir gesprach. Morungen 137, 33: „nach der lieben sent mîn herze sich“, Sgb. 100: daz man sich noete nach der süezen liebe senet. Schon Morungen beruft sich

auf seine beharrliche treue im dienst der dame, und das haben auch andere getan; gern gebraucht er hierbei „von kinde“ (134, 31. 137, 11), und dasselbe tut Sgb. str. 100. Mor. 124, 7: „daz ich singe ir niuwen sanc“. Sgb. 135: „ich sunge ein niuwez in ir namen.“ Mor. 125, 8: „und ich des nicht mîden wolde, in hôhte ir lop, swâ manz vor mir gesprach; Sgb. 105: „sô vil man danne mich vernam, sô was mîn lop dâ bî swâ man si êrte.“ Auch wenn Sgb. str. 71 sagt: „wîbîn wîp“, so erinnert das an Morungens „wiplîch wîp“ (124, 8). Sgb. sagt str. 111, dass der einzige tadel, den seine frau verdiene, der der sprödigkeit ist; denselben gedanken hat schon Mor. 133, 5 ff. Endlich erinnert Sgb. 125: „ob ich der guoten guotes gan“ an Mor. 137, 27: „ob ich dir vor allen wîben guotes gan.“ Beide zeilen sind übrigens strophenanfänge, die ja leicht im gedächtnis haften bleiben. — Singenbergs: „von der trûren muoz zergân“ (88) und „daz mîn trûren muoz zergân“ (85) erinnert an Meinloh v. Sevelingen 14, 29: „von dem mîn trûren sol zergân.“ — Wenn der truchsess str. 35 sagt: „gît got der lieben den gedanc“ usw., so widerholt er nur den gedanken, den Dietmar von Eist 38, 23 hat: „der al die welt geschaffen hât, der gebe der lieben noch die sinne“ usw.; und dem refrain Singenbergs in str. 53 ff. liegt vielleicht Dietmar 35, 20 zu grunde: „sô wol mich danne langer naht, gelaege ich als ich willen hân“; diese stelle hat offenbar auch Reinmar 156, 25 ausgebeutet. An Friedrich v. Hausen 49, 29: „wer moehte mir den muot getroesten, wan eine schoene frouwe?“ lehnt sich Heinrich v. Frauenberg: „âne die vil minneclîchen nieman mich getroesten mac“ (No. 25 in HMS, str. 10) und Sgb. 37: „âne got enkan mich nicht getroesten wan ir eine.“ — Wenn Sgb. 27 ff. ein freudenlied anstimt, weil ihm liebes widerfahren sei, aber am schlusse widerruft, was er vorher voller freuden gesagt hat, so findet sich dasselbe schon bei Bernger v. Horheim 113, 9 ff. — Oft wird man auch an Hartmann erinnert; so str. 100: „der ich diene und al dâ her gedienet hân“ = Hartm. 208, 32: „der ich dâ her gedienet hân“, vgl. Dietm. 39, 13: „der ich vil gedienet hân“; „vil nâch“ bei Sgb. str. 105 ist eine lieblingsverbindung Hartmanns im Iwein (z. b. 3715. 3938. 4589. 7399 u. ö.) — Der Refrain, der sich bei Sgb. str. 27 ff. und 53 ff. findet, ist schon von älteren dichtern angewendet (Hausen 50, 8. 18; Johannsdorf 90, 23. 31; Morungen 143, 29. 144, 8; Veldeke 60, 17—20; 25—29). Über Singenbergs verhältnis zu Reinmar soll unten gesprochen werden.

2. Eine ganze reihe von anklängen finden sich zugleich bei Walther und sind jedenfals veranlassung, dass man Singenberg für einen schüler desselben hält. So hebt Sgb. recht oft hervor, dass von gutem gutes kommen müsse, wie z. b. str. 21. 45. 59. 61 u. ö., und

auch Walther sagt 62, 35: „vil guot sît ir, dâ von ich guot von guote wil" (vgl. 52, 13); aber den gedanken kent schon Morungen 137, 29. — Wenn Sgb. 48 sagt: „der eigen ich dâ bin" und ähnlich 109 u. ö., und Walth. 116, 24: „ich bin doch ir eigen", so hat das schon Gutenburg 71, 25 und Dietmar v. Eist 35, 15 und 40, 21. Wenn Singenberg auf baldige erhörung dringt und z. b. str. 32 sagt: „solde ich iemer vröide erwerben an der vröiderîchen, daz waere an der zît" (s. auch str. 95), und Walth. 69, 16 ähnlich: „wellest dû mir helfen, sô hilf an der zît", so hat den gedanken schon Dietmar v. Eist 38, 29 und Morungen 133, 35. — „gît got der lieben den gedanc" usw. Sgb. str. 35, was an Walther 109, 9 erinnert: gît daz got usw. dürfte auf Dietmar 38, 23 zurückzuführen sein. Der „rôte munt", der Sgb. not verursacht (str. 132) und der es auch Walther angetan hat (110, 19. 112, 8), ist schon bei Morungen 122, 12 u. Hausen 49, 18 zu finden. Dass liebessorgen und liebesgedanken ein gut stück dazu beitragen, den liebenden zu quälen, sagt Sgb. z. b. 131: „gedanke vüegent wol gemach und ungemach." Man entsint sich hierbei leicht, diesem gedanken auch bei Walther öfter begegnet zu sein, z. b. 41, 35: „liezen mich gedanke vrî, sone wiste ich nicht umbe ungemach"; so sagt auch Hiltbolt v. Schwangau (HMS str. 44): „underwîlent muoz ich tragen von gedanken sendiu leit." Aber da ist in sinn und ausdruck schon Reinmar 174, 24 vorangegangen; ja man kann schon Hausen anführen, der 42, 10 sagt: „mit gedanken ich die zît vertrîbe als ich beste kan und lerne, des ich nie began, trûren unde sorgen pflegen." — Das betonen des fleisses und der sorgfalt, mit der gott die schöne frau geschaffen (vgl. Walth. 45, 23. Sgb. 106. 91) findet sich auch bei Dietmar v. Eist 36, 28. — Von „der wîsen rât" (Sgb. 52. Walther 13, 31) spricht auch Rugge 110, 26; die zusammenstellung „bluomen unde klê" (Sgb. 127. Walth. 43, 35. 51, 36) hat z. b. schon Gutenburg 69, 13.

3. Anderes bei Sgb. erinnert dagegen vorwiegend an Walther. Schon ein freundliches lächeln der geliebten kann hoch beglücken: „mich vröite, waere ich halber tôt, geruohte mich sô saelic wîp von herzen an gelachen" sagt Sgb. str. 87, und Walther 27, 34 äussert sich ganz ähnlich. Darum ist sie es auch, die verwunden und heilen kann: „diu mich heilet ob si wil und ouch versêret" (Sgb. 65) und „diu guote wundet unde heilet" (Walther 98, 34 und ebenso 119, 3 u. ö.). Die folge ist die fröhliche stimmung, und Walther sagt 110, 8: „mit dem trôste ich dicke trûren mir vertrîbe, unde wirt mîn ungemüete kranc." Bei den sinlichen truchsess gehört schon etwas mehr dazu, um zu demselben resultat zu gelangen; er sagt zwar str. 54: „dâ wirt

das ungemüete kranc", fährt aber weiter fort: „swâ minneclîcher minne kus sô lieplich liep an ander tuot." Es ist deshalb kein wunder, dass nur sie allein „troesten" kann. Dieses findet sich zwar, wie gezeigt, schon früher, aber „trôst der troeste" habe ich nur Walther 64, 19 und Sgb. 81. 95. 119 gelesen; „wîplîch güete" W. 109, 27 und Sgb. 122. — Wer einer frau zugetan ist, preist ihr zu ehren alle anderen sagt W. 72, 6 und Sgb. 106. — Dass die liebe geteilt sein müsse, wenn der alleinige träger derselben nicht unterliegen soll, ist am deutlichsten zum ausdruck gebracht bei W. 50, 26; 69, 11 ff. und bei Sgb. str. 38 u. 132. — Wird der liebende endlich erhört, so wird er verjüngt: „ich junge und tuot si daȥ und wirt mir gernden siechen seneder sühte baȥ" ruft Walth. 54, 35 aus, und Sgb. 85: „swie si nach ir minneclîchen güete wil gebâren, sô widerjunge ich swaȥ ich galtet bin in jâren." — Viel algemeiner ist die vorstellung, dass die unglückliche liebe vorzeitig alt mache; ich kann daher von belegen absehen. — Beide, Walther und Singenberg, fordern die jungen leute auf zur freude und zum minnedienst und beklagen, dass der rechte frohsinn bei diesen nicht mehr zu finden sei; so Walther 91, 17 ff. und namentlich 98, 1 ff.; zu der lezteren stelle vgl. Sgb. 30, zur ersteren str. 90. (Dem gedanken nach ähnlich ist beim „tugendhaften Schrîber" str. 30 u. 31 (Nr. 102 in HMS). Hierher gehört auch Walther 42, 36: „ichn weiȥ anders nicht wem ichȥ wîȥen sol, wan den rîchen wîȥe ichȥ und den jungen" und Sgb. 73: „nu'st den rîchen freude unmaere." 119, 35 sagt Walther: „ich waere dicke gerne vrô, wan daȥ ich niht gesellen hân", und Sgb. 108: „funde ich fröide volge, ich freute gerne mich." — Statt des frohsins, wie er der jugend, und des anstandes, wie er den edlen ziemt, hat rohheit sich breit gemacht, vgl. W. 24, 4. 38, 17 und Sgb. 69; das sei früher nicht gewesen: W. 64, 8 ff. und 85, 30; Sgb. 75; bei solchem verfall schwinde auch der rechte gesang: Walth. 64, 31. 38 und Sgb. str. 68; dass die junge welt mit den guten alten sitten so gebrochen, dass es nicht mehr möglich sei, es mit beiden zu halten, klagt W. 90, 27 und Sgb. 74. — Wie die klage über den algemeinen verfall wol zunächst Walther entlehnt ist, so besonders die spruchpoesie, die dann auch von anderen dichtern gepflegt wird. — Dass die welt schön ist, aber ihre freuden trügerisch sind, sprechen beide aus: jenes W. 60, 6 ff. und Sgb. 103, dieses W. 124, 37 ff. und Sgb. 103. — Sonst finde ich noch: „ein nôt vor aller nôt" Walth. 9, 26 und Sgb. 19; „guot gedinge" Walth. 92, 11 und Sgb. 67, 89; „ebene meȥȥen" W. 29, 33 und Sgb. 91. — Dass Singenberg die sprichwörtliche redensart in str. 107: „êst alse ein slac in einen bach" von Walther (124, 16: „als in daz mer ein slac") entlehnt habe, wie HMS 233[a]

meint, ist mir nicht glaublich; einmal, weil die wendung nicht wörtlich entlehnt ist, dann aber, weil der gebrauch von sprichwörtern mehr Sgb. als W. eigen ist (vgl. z. b. in str. 32 (= Freidank 112, 1. 2. Gr.[2]) 38. 44. 64. 78. 96 u. ö.). Ausserdem steht ja ein sprichwort aller welt zur verfügung.

Dies dürften wol alle bezüge auf Walther sein, und ein einfluss desselben auf Singenberg kann und soll nicht geleugnet werden; wenn man ihn aber einen schüler Walthers genant hat, dessen einfluss sich in allen seinen liedern bemerkbar mache (WR p. XV und namentlich Pfeiffer, Walther p. XXVII), so ist das durchaus übertrieben, denn in wesentlichen dingen weichen sie mehr von einander ab, als dies zwischen meister und schüler der fall zu sein pflegt.

4. Dass in Singenbergs gedichten nichts auf die urheber aller wirren und die unterwühler der autorität der gesetze und des staates, auf die geistlichen bezügliches gefunden wird, ist allerdings begreiflich, denn er steht im dienste eines geistlichen herrn; aber den kreuzzug hätte er ohne schaden empfehlen können — es geschieht seiner, obgleich geistliche strophen vorhanden sind, nirgends erwähnung. Nach dieser seite hin hat also Walthers beispiel nicht auf ihn gewirkt. — Walther ist überreich an mythologischen, biblischen und historischen anspielungen; er erwähnt Helena, Diana, Alexander, Eva, Abraham, Aron, Gedeon, Salomo, Ezechiel, Judas, Nebukadnezar, Constantin, Gerbrecht (Silvester II), könig Artus, die zahl der namen von zeitgenossen gar nicht zu erwähnen: dem truchsess ist das alles unbekant, und über zeitereignisse, die Walther einen so reichen stoff boten, hat er höchstens gelegentlich eine algemeine betrachtung. — Auch das hereinziehen der übersinlichen welt ist Walther geläufig; er erwähnt Gott, Christus, Maria, den himmel und die hölle, die engel Michael, Gabriel, Raphael und den Teufel (diesen mit vorliebe); Singenberg hat ausser der recht oft begegneten erwähnung Gottes nur einmal eine anspielung auf Christus und Maria (str. 13) — mehr hat sich auch hier nicht auf ihn vererbt. — Walther ist reich an personificationen, wie Minne (40, 26 u. ö.), Mâze (46, 33), Unmâze (80, 19), Unfuoge (64, 38), Saelde (55, 35), Staete (96, 35), hêr Meie (46, 30); ferner hat er den Opferstock (34, 14), die Sechs (80, 3), den Mund (51, 37), den Lîp (67, 28), frô Bône (17, 25) personificiert — von alledem ist bei Singenb. kaum etwas zu finden. — Häufig begegnet man bei Walther betrachtungen über die Minne, z. b. 69, 1 ff.; 70, 1 ff.; bei Sgb. sind solche überhaupt nicht zu finden. — Vergleiche zum zwecke einer sinlicheren darstellung, wie sie Walther oft bietet, z. b. 19, 32. 54, 14. 28 u. ö.), hat Sgb. verschmäht; seine sprache zeichnet sich gerade durch den mangel an bil-

dern und vergleichen aus. — Walther hat sowol directe schilderungen der jahreszeiten und der natur, als auch lieder lyrischen und epischen inhalts mit landschaftlichem hintergrunde; das eine wie das andere ist Singenberg fremd, was um so bemerkenswerter ist, als das naturgefühl gerade durch Walther wider zu ehren gebracht wird — also am ehesten zur nachahmung herausfordern musste. — Walther erwähnt und beklagt oft die „huote“ (namentlich im 3. buche), Sgb. weiss auch davon nichts zu sagen. — Dazu kommen noch mancherlei sprachliche abweichungen. Walther liebt die volkstümliche interjection „hei“, die der truchsess gar nicht kent; dagegen fehlt dessen redensart „nâch wunsche“ bei Walther (s. o.). Lezterer nent seine dame oft „friundinne“, Sgb. nie. Am auffallendsten aber weicht dieser von Walther in seiner spielerei mit denselben wörtern und wortstämmen ab. Freilich findet sich derartiges hie und da auch bei Walther, und es komt ja oft vor, dass der jünger eine gelegentliche spielerei seines meisters zur manier ausbildet; aber in unserem falle braucht der meister nicht eben Walther zu sein, da wir nicht nur schon ältere beispiele dieser spielerei kennen, die Walther selbst nicht fremd gewesen sein werden, sondern auch einen zeitgenossen Singenbergs, der gerade darin den jüngeren dichtern ein vorbild geworden ist. — Auch die töne Singenbergs sind durchaus selbständig; ausser den beiden nachdichtungen (str. 5 und 126—130) ist auch nicht ein einziger von Walth. entlehnt. Überhaupt sind seine strophen kürzer, bestehend aus 6—10 zeilen; nur zwei sprüche (11. 12) haben deren 12; dafür zählen die ersten 8 zeilen derselben aber auch nur je 3 hebungen. Daktylen, von Walther noch mehrfach angewendet, findet sich bei Singenberg gar nicht mehr. Künstliche reime, körner und pausen hat er vermieden (doch s. str. 73—77); die entsprechenden reimwörter sind niemals versteckt; nur in den eben erwähnten strophen 11 und 12 stehen 3 zeilen (aber mit nur je 3 hebungen) dazwischen, sonst sind seine reime überschlagende, oder die reimzeilen folgen unmittelbar auf einander. Davon macht selbst sein Tagelied keine ausnahme.

Zu allen diesen abweichungen von Walther komt noch die, dass Sgb. nicht so leidenschaftlich in seinen darstellungen ist. In allen ist eine gewisse mässigung und ruhe bemerklich; wird er heftig, was selten genug geschieht, so widerruft er; ausbrüche des zornes und der verwünschung sucht man bei ihm vergebens, höchstens bedauert und beklagt er. Wenn z. b. Walther sich ausdrücklich neider wünscht, damit diese sich so recht ärgern (wie 63, 14 ff.), würde der truchsess es zufrieden sein, wenn er mit seiner freude niemandes neid erregt; mindestens äussert er sich doch nicht dahin, dass ihm dieses ein beson-

deres vergnügen machen würde (s. str. 25). Der sprödigkeit der dame gegenüber kommen beide zu der einsicht, dass sie alt und grau werden können, ohne ihr ziel zu erreichen, dass sie dann aber nicht mehr begehrenswert für sie sein können. Während aber Sgb. (str. 32. 107) hierbei stehen bleibt und nur das fruchtlose hingehen seiner jahre beklagt, geht Walther (73, 17) noch weiter: allerdings wird sie ihn dann nicht mehr mögen, sondern einen jüngeren vorziehen; diesen aber fordert er auf, ihr, die inzwischen auch gealtet, die gebührende züchtigung zukommen zu lassen. Zugleich geht Walther hier über Reinmar hinaus, der sich (186, 7—11) gleichfals damit begnügt zu sagen, dass im alter ihm ihre liebe nichts mehr nützen könne. Sgb. hält sich hier also an Reinmar, den er auch zur quelle hat, wenn er str. 89 klagt, er sei im treuen dienste der frau vorzeitig ergraut, und zwar nuzlos; vgl. Reinm. 172, 11 ff. 185, 5. 186, 6.

5. Ich könte bereits hier meine nachweise schliessen. Denn angesichts der zahllosen entlehnungen Singenbergs aus aller welt und der auffallenden abweichungen von Walther wird die behauptung, Sgb. sei ein jünger des lezteren, doch sehr eingeschränkt werden müssen. Ich will es aber nicht unterlassen, noch darauf hinzuweisen, dass ein grosser teil dieser abweichungen zu den eigentümlichkeiten des vertreters einer anderen, der Waltherschen entgegengesezten richtung gehört, ja dass sogar geradezu eine reihe von spuren ebendesselben bei Sgb. zu finden sind. Dieser vertreter der anderen richtung ist bereits mehrfach genant worden: es ist Reinmar der alte. Die diesem eigene vorliebe für antithesen ist auch Sgb. eigen; der fast völlige mangel an naturempfindung ist beiden gemeinschaftlich; bilder und vergleiche sind weder des einen noch des andern sache. Wie Reinmar trägt Singenberg gern seinen liebesschmerz vor, sagt sogar gelegentlich, wenn er keine erhörung finde, könne er nie froh werden; wie bei diesem ist auch bei Sgb. die frau durchgehends die spröde, während sie bei W. noch bisweilen (s. 113, 3), wie bei älteren minnesingern, ein liebesgeständnis dem manne gegenüber macht. Doch weiss Reinm. wie Sgb. es zu preisen, dass sie einst freudigere tage gesehen; jener z. b. 154, 36. 156, 33. 165, 26. 181, 30. 182, 7. 8. 193, 29. 201, 24, dieser str. 63. 95. 129; beide setzen ihrer dame oft und weitläufig auseinander, wie sie so treu sind im ausharren und im loben; beide endlich haben über den spott der leute und der frau zu klagen. — Die unverwüstliche hoffnung, die geliebte von ihrer hartherzigkeit zu bekehren, ein hauptmerkmal von Reinmars liebespoesie (s. Burdach: Reinmar d. A. und Walther v. d. Vogelw. p. 109), findet sich auch bei Sgb. (wie str. 41. 49. 61. 67. 112. 124 u. ö.); und wenn dieser str. 51 sagt: „sol ich sô zwî-

vellîcher vröide an si gedingen, sô sol si baz bedenken sich: ich kunde von den maeren niemer guotes niht gesingen", so sagt dasselbe Reinmar 156, 30: „mir hat der zwîvel, den ich hân, al daz ich kunde gar benomen." Von dem zwîvel spricht Sgb. auch str. 45 und 135. Die „staete" ist zwar eine tugend, aber die beständigkeit im versagen ist ein unglück für den mann; das beklagt Sgb. z. b. str. 46. 47. 111; sein vorbild ist aber Reinmar 202, 19. — Auch syntaktische eigentümlichkeiten findet man bei Sgb., wie sie gerade von Reinmar zuerst beliebt und zum teil ausgebildet worden sind. Vor allem sind hier die hypothetischen sätze zu erwähnen, die in seinen minneliedern (die sprüche berücksichtige ich hierbei nicht) so zahlreich vorkommen; nicht viel weniger zahlreich sind auch die fragen (z. b. str. 28. 58. 61. 65. 68. 70. 77. 80. 90 u. ö.), die ausrufe (str. 53. 56. 59. 63. 73. 77. 79. 90. 93 u. ö.); auch hat er trotz seiner meist einfachen und durchsichtigen sprache eine reihe längerer perioden, wie in str. 22. 30. 44. 49. 50. 59. 65. 67. 87. 88 a. e. 92 a. e. 99 u. ö.; die revocatio findet sich z. b. in str. 27 bis 29. 63. 105. 116. Alles das ist aber vorwiegend Reinmarisch (vgl. Burdach p. 61 ff.). — Endlich will ich noch eine anzahl von stellen erwähnen, bei denen man lebhaft genug an Reinmar erinnert wird. Die hartherzige dame zieht sich die algemeine verwünschung zu, denn des sängers herzerfreuende lieder verstummen; vgl. Reinm. 177, 30 und Sgb. str. 20. Beide machen ihrer dame eine proposition: „gevalle ez danne uns beiden", sagt Reinm. 167, 10, „sô sî staete", und Sgb. str. 84: „widerspraeches danne den teil niht, so solde er staete sîn." Wenn es bei Sgb. 132 heisst: „wer kan iu selche maere sagen, diu ir welt haben vür liebiu maere?", so erinnert das an Reinmar 151, 30: „ich sage iu liebiu maere" und 152, 14: „ein liebez maere ist mir gesaget"; vgl. auch 196, 16. Des truchsessen: „die wîle ich lebe sô hânt si doch den dienest mîn" klingt genau nach Reinm. 157, 35 und 161, 14: „die wîle ich lebe" und 163, 29: „doch habent si den dienest mîn." An Reinmar 175, 4: „ich bin allez in den sorgen noch; wird mir sanfter iht, ich rede och daz" denkt man lebhaft bei Sgb. 118: „seit ez (daz lôz) wol, sô singe ich baz, misseseit ez aber mir, ich singe och daz"; ebenso wenn der leztere sagt (str. 96): „al der welte nieman kan sô gebâren, daz si alle dunke guot" an Reinm. 192, 18: „staeten lop er nie gewan, swer al der welte willen tuot." Sgb. spricht str. 67 von der „swaere", in der er „dicke an sorgen" ist „betaget", und Reinmar 161, 15: „wie dicke ich in den sorgen doch . . bin betaget." Einen zusammenhang finde ich auch zwischen Reinm. 197, 6: „des setze ich ir ze pfande mînen lîp" und Sgb. 109: „dâ vür wil iemer setzen mînen lîp" und 30: „und ich mich des vür si ze gîsel gebe." Den „wün-

neclîchen trôst" in str. 92, den auch Walther 72, 24 hat, liest man schon Reinmar 185, 18; ebenso den „lieben wân" (Sgb. 94. 132; Walther 92, 11) Reinmar 190, 11. 201, 32. Die wendung bei Sgb. str. 79: „daȥ ist ein dinc daȥ usw." steht auch bei Reinmar 155, 15 (auch in Gottfrieds Tristan 988); „ich bin der eine der" (str. 21) = Reinmar 168, 24. 188, 28; „singen unde sagen" verbindet Sgb. öfter (z. b. 91. 97. 122), aber auch Reinmar 150, 3. 166, 12. 175, 11. 189, 6 u. ö. Reinm. 161, 35 spricht von solchen, „die gerne waeren vrô", Singenberg str. 20: „von den besten die noch gerne waeren vrô" (und str. 37: „frouwe, ich waere gerne vrô"). Von Reinmar stamt, wie es scheint, auch die vorliebe für das epitheton „saelic", das auch Walther oft genug braucht; sicher aber ist der übermässige gebrauch von „wert" auf Reinmar zurückzuführen.

FRANKFURT A. M., APRIL 1882. B. KUTTNER.

LITTERATUR.

Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide von **W. Wilmanns.** Bonn, Weber 1882 (XXIV u. 456 s.) m. 9.

Es sind gerade 60 jahre, seit die erste biographie Walthers von Uhland erschienen ist. Divinatorisch hat der dichter das leben und die entwickelung des verwanten geistes nachgefühlt und in blühendem erzählerton dargestelt. Hier gibt es keine breiten rechnungen und beweisführungen über die chronologie der gedichte Walthers: die unmittelbarkeit der combination in der darstellung ist charakteristisch. Die nächste biographie, welche 40 jahre später von M. Rieger an das licht gebracht wurde, ist so ziemlich von entgegengesezter art: er disputiert und rechnet scharfsinnig mit allen für und wider, um zu einer zeitlichen fixierung der gedichte zu gelangen; ein einheitliches, volständiges bild von Walthers leben und persönlichkeit aber hat diese überwiegend kritische tätigkeit nicht geliefert. Zwei jahre später schrieb R. Menzel eine neue biographie. Er suchte beide richtungen möglichst zu vereinigen: auch er bemühte sich, Walthers lebensbild zu malen wie Uhland, aber ihm fehlte dazu die feine, kunstgeübte hand; auch er kritisierte und conjicierte wie Rieger; aber seinen kritischen blüten mangelten nicht selten die geistigen staubfäden. Daher ist es gekommen, dass man dem buche jeden wert abgesprochen hat. Doch wurde dabei éines übersehen, und in diesem éinen liegt Menzels bedeutung: in der compilation. Seit Uhlands schrift waren zahlreiche detailarbeiten über Walthers leben und gedichte zu tage gefördert worden; sie alle hat Menzel mit sorgfalt gesammelt und deren ergebnisse und meinungen an gehöriger stelle zustimmend oder ablehnend verzeichnet. Dadurch sicherte er seinem werke den wert eines nachschlagebuches, den es noch heute besizt. Seitdem hat sich die Waltherlitteratur rasch vermehrt: das ende der sechziger und die siebziger jahre umschliessen namentlich die periode der populären Waltherschriften; aber auch wissenschaftliche abhandlungen sind in beträchtlicher anzahl erschienen. 1880 hat Willibald Leo die ganze „litteratur Walthers" mit grossem fleisse gesammelt (was

dankbar anzuerkennen ist), allein mit geringem geschmacke und nicht grösserem verständnisse beurteilt. Durch ihn wurde Menzel zwar ergänzt, aber durchaus nicht entbehrlich gemacht. Weder über den inhalt, noch über die methode der neueren Waltherschriften gibt er hinlänglichen aufschluss, und wir finden in seiner brochüre kaum etwas anderes brauchbar als die titelcopien. Es war daher an der zeit, eine neue, alle forschungen über Walther umfassende und abschliessende gesamtbiographie auszuarbeiten, von der man künftig hin ausgehen und auf der man weiterbauen könte. Wilmanns, dessen name unter den Waltherlitteratoren seit seiner ausgabe von 1869 zu den glänzendsten zählt, hat die aufgabe übernommen und in dem oben genanten buche gelöst, über das nun genauere nachricht zu geben ist.

Der ansehnliche band besteht aus einem vorworte (seite III—XIX), aus vier teilen (s. 1—287) und den dazugehörigen anmerkungen (s. 288—456).

Der erste teil ist als „einleitung" überschrieben. Diese einleitung zu Walthers leben und dichten holt etwas weit aus: sie enthält die ganze entwickelung des litterarischen lebens in Deutschland von ca. 1060 bis zu Walther in nuce, ist aber so einheitlich und ansprechend, einigemale auch von neuen gesichtspunkten aus geschrieben, dass wir uns diese verzögerung des eigentlichen themas gern gefallen lassen; nur da wird sie uns etwas zu stark, wo sich Wilmanns sogar auf die äussern lebensverhältnisse der dichter einlässt, wie z. b. bei Friedrich von Hausen (s. 21). Auch einige einzelheiten habe ich mir beim durchlesen dieses teiles angemerkt. Zu seite 4 und 5. Wilmanns zeigt hier, wie im 12. jahrhundert die geistlichen nach weltlichen stoffen zu greifen beginnen (Kaiserchronik, Rolandslied, Alexanderlied), und betont, dass bei dieser wandlung die direkten beziehungen zu (ritterlichen) laien von massgebendem einflusse waren: „geistliche verfassten die gedichte, von laien war die anregung ausgegangen." Das ist gewiss richtig. Allein ich glaube, dass noch ein anderes moment in betracht komt, welches nicht geringere bedeutung besass als der direkte einfluss der laien und wahrscheinlich demselben vorangieng: das ist die concurrenz der geistlichen mit den spielleuten. Die geistlichen liessen die geistlichen und griffen zu den weltlichen stoffen, welche dem zeitgeschmacke besser zusagten, um ihre alte herschaft in der litteratur zu behaupten. — S. 13 vermisse ich Eilhart v. Oberge. Freilich wenn er nachfolger Heinrichs von Veldeke oder gar nur dessen „plagiator" gewesen wäre, verlöre er den grösseren teil seiner litterarhistorischen bedeutung. Aber wenn! — S. 32. Dass Dietmar von Aist den Parzival Wolframs gekant und benützt habe, scheint mir mehr als zweifelhaft; wenigstens beweisen die beiden in den anmerkungen I, 66 und III, 132 beigebrachten parallelen das mit nichten. Die erste der beiden ist viel zu unbestimt und algemein, und wenn bei der zweiten, bei *wol geslaht*, wirklich eine entlehnung statgefunden hat, so liegt sie viel wahrscheinlicher auf der seite des jüngern Wolfram: „überhaupt scheint es zum kritischen grundsatz erhoben werden zu können, dass, wenn ein liederdichter und ein erzählender denselben ausdruck haben, und die entlehnung sicher, der liederdichter original ist", eine beobachtung, die zuerst Emil Henrici in seiner geschichte der mhd. lyrik s. 10 gemacht und ausgesprochen hat.

Im zweiten teile seines buches behandelt Wilmanns das „äussere leben Walthers" (s. 39—155) und begint zunächst wider mit einer algemeineren erörterung über die geselschaftliche stellung der sänger im mittelalter. Es ist gewiss sehr rühmenswert, dass der verf. hier jener übertrieben hohen auffassung von den mittelalterlichen sängern entgegentritt, die man sich nach den „wünschen und idealen des 18. jahrhunderts" gebildet hat; aber ich habe auch keinen augenblick

daran gezweifelt, dass Wilmanns hinwider unseren Walther zu tief hinabdrückt, indem er an ihn den massstab der niedrigsten sängersorte anlegt. So heisst es s. 40: „um zu Walthers geselschaftlicher stellung emporblicken zu können, muss man einen tiefen standpunkt wählen, von den fürstentronen zur bank der spielleute gehen. Es ist bekant, dass diese eine niedrige kaste bildeten, von der kirche verfolgt, vom rechte wenig geschüzt, nach der meinung der zeit selbst ausgeschlossen von der ewigen seligkeit." Seine niedrigste stellung in der geselschaft wird Walther eingenommen haben, als er zuerst auftrat. Allein selbst für diese zeit scheint mir der standpunkt, den Wilmanns zur abschätzung gewählt, zu tief gestelt; denn damals beteiligte sich bereits der adel algemach an der litteratur und hob damit das ansehen der ganzen kunst und der ganzen sängerzunft. Auch Wilmanns hat dieses moment in erwägung gezogen, aber zu gering taxiert. Er meint, dass auch nach dem neuen aufschwung der litteratur „der stand als solcher verachtet blieb", und hält es für „unzweifelhaft, dass ritterliche geburt von dem übrigen fahrenden volk schied, aber auf der andern seite die ähnliche beschäftigung sie diesem wider nahe brachte, so sorglich auch die ritterlichen sänger ihre kunst abzuschliessen trachteten." Allein wäre nach Wilmanns ansicht der stand der sänger und ihre „beschäftigung" auch noch am ende des 12. und im 13. jahrhundert so gering geschäzt worden wie früher, hätte auch damals noch die ähnliche beschäftigung mit dem gesange das ansehen der person herabgedrückt, dann fände ich grosse schwierigkeiten zu erklären, wie sich damals herren hohen und höchsten ranges an der litteratur beteiligen mochten: so der burggraf von Regensburg, der graf Otto von Botenlauben, die herzöge von Anhalt und Breslau, selbst könig Wenzel, kaiser Heinrich u. a. Mit Wilmanns' anschauung wäre auch nicht zu begreifen, wie damals Thomasin eine so hohe meinung von der dichtkunst äussern konte, wenn er sagt: dichter sollen wie priester ihre worte wol in hut haben; wäre ferner nicht zu begreifen, wie dichter durch eine so geringgeschäzte sangeskunst „eine begeisterung erwecken konten, die kaiser und papst hervorzurufen verzagten", was Wilmanns später (s. 153) selbst hervorhebt; und noch vieles andere bliebe unerklärt. Die dichtung und speciell der minnesang am ende des 12. und im 13. jahrhundert war eine adelige kunst; der adel zierte sie und sie den adel. Dass wir auch in jener zeit von verächtern des gesanges hören, ist nicht auffallend, denn solche gab es auch im 18. und gibt es im 19. jahrhundert. Wolframs ausspruch im Parz. 115, 11: *schildes ambet ist mîn art: swâ mîn ellen sî gespart, swelhiu mich minnet umbe sanc, sô dunket mich ir witze kranc*, den Wilmanns anführt, bezeugt in dieser hinsicht nichts, gehört überhaupt nicht hierher; denn Wolfram spricht da nicht von der schätzung des sängers an sich, sondern von der liebe: „jenes weib wäre nicht verständig, welches mich um meines gesanges willen liebte, während ich keinen mut beweise", ein satz, der nicht nur in der zeit des ritterlichen Wolfram, sondern auch heute noch seine geltung hat. Ebenso wenig zeugt der umstand, dass zu jener zeit „kein historiker einen unserer gepriesenen dichter erwähnte, auch nicht den sänger von der Vogelweide, für die geringe achtung, die man im algemeinen vor künstlicher tätigkeit hatte." Eine derartige geistige entwickelung ihres volkes wie alles, was zum schmucke oder zur freude des lebens gehörte (vgl. Wilm. s. 153), in den kreis ihrer darstellung zu ziehen, lag damals den historikern überhaupt fern, und es bleibt ein verdienst der Limburger chronik, zuerst in grösserem massstabe auch dieser seite ihre aufmerksamkeit zugewant zu haben und zwar zu einer zeit, wo die dichtkunst schon sehr gesunken war und wenig dazu einladen konte.

In der anmerkung II, 1ª handelt Wilmanns über ihrzen und duzen. Er hat seine frühere meinung (ausgabe s. 18, anm. 1), dass „das ihrzen weder wilkürlich sei, noch auf poetischer licenz beruhe", aufgegeben und nimt jezt an, „dass das Du, wo es in der anrede an fürsten begegnet, überall als poetische licenz aufzufassen ist." Ich bedaure, dass Wilmanns ohne nähere begründung von seiner früheren ansicht abgegangen ist; denn besassen die poeten diese licenz, dann begreife ich nicht, warum sie bei dem einen fürsten davon gebrauch machen, bei dem andern wider nicht (Walther spricht den k. Otto und den k. Friedrich durchweg mit *ir,* den k. Philipp, den herzog von Kärnten u. a. mit *dû* an); noch weniger begreife ich dann, warum sie bei ein und demselben fürsten mit der anrede wechseln (so Walther beim herzog Leopold und beim erzbischof Engelbrecht). Solche ungleiche erscheinungen müssen doch einen erklärungsgrund haben, als welcher „der ausfluss einer augenblicklichen stimmung" nicht genügt. Wie soll die „augenblickliche stimmung des dichters" bei dem einen fürsten immer auf *dû,* bei dem andern immer auf *ir* gestanden sein? Wenn wir ferner nachweisen können, dass die anrede bei nichtfürstlichen personen bestimten normen unterlag, so spricht auch das sehr dagegen, dass sie bei fürsten der poetischen licenz genoss. Der Schenk von Limburg hatte es sich herausgenommen, seine geliebte ohne erlaubnis mit *dû* anzureden; aber gleich sezt er entschuldigend hinzu: *habe ich daran iender missesprochen, daz lâz ungerochen.* Wäre die poetische licenz anerkant gewesen, so hätte er mit dem *dû* in keinem falle *missesprochen* und nicht um entschuldigung zu bitten gebraucht. Der Teichner lässt sich von einer *frouwe* mit *dû* anreden, getraut sich aber nicht, ihr gegenüber dieselbe anrede zu gebrauchen. Im jüngeren Titurel 1736 spricht Anfortas zu Artus: *nein herre, so niht sprechet; si ez an iuwern hulden, daz ir an uns iht brechet mit irtzen nahene sippe, die von schulden dutzen ewer munt mir sol bieten.* Und so findet sich noch manches, was Wilmanns frühere ansicht als die bessere erscheinen lässt.

Dass nun aus dem *dû,* welches Walther gegenüber einigen fürsten gebraucht, nicht zu schliessen ist, er habe deswegen mit denselben freundschaft und duzbruderschaft getrunken,[1] versteht sich für jeden verständigen von selbst. Wer das glaubt, überträgt geselschaftliche verhältnisse unserer zeit auf die viel einfacheren des mittelalters und komt dann natürlich ad absurdum. Damals war die kluft zwischen *dû* und *ir* noch nicht so gross wie heute, namentlich unter allen jenen, welche zur bevorzugten kaste des herrenstandes gehörten, daher auch der wechsel viel leichter; vor allem aber darf man nicht vergessen, dass es noch nicht so lange her war, seit es überhaupt nur ein *dû* gegeben hatte.

Seite 48—64 erörtert Wilmanns Walthers verhältnisse zu Österreich, ferner die fragen über dessen abstammung und heimat. Dass Walther von adeliger geburt war, beweist auch Wilmanns allein mit dem titel *hêr*; ich habe schon in dieser zeitschr. XIV, 247 angemerkt, dass dafür noch ein urkundlicher beleg in den reiserechnungen zu finden sei. Von dieser bezeichnung *hêr,* welche dem dichter in den handschriften und von den zeitgenossen gegeben wird, macht Thomasin von Zirklaere eine ausnahme, indem er ihn „*den guoten kneht*" nent. Das ist sehr auffallend und will erklärt sein. Wilmanns erblickt den grund darin, dass „Walther kein ritterliches gut besessen habe." Allein der ist kaum glaublich, da der blosse titel

1) Willibald Leo behauptet in seiner Waltherbibliographie s. 65, dass ich in meiner Waltherschrift dasselbe gesagt hätte; aber in wahrheit ist daselbst weder dieser noch ein anderer ähnlicher ausspruch zu finden.

hêr durchweg von der abstammung und nicht vom jeweiligen eigenbesitz genommen wurde; wäre der besitz ein so massgebender faktor gewesen, so würden auch andere Walther deswegen als *kneht* bezeichnet haben, was aber nicht geschehen ist. Ich vermute daher etwas anderes. *Kneht* weist auf ein dienstverhältnis. Auch ein herr, ein graf, konte bei einem höheren herren im dienste stehen und dann dessen diener genant werden. Nun spricht Thomasin über Walther anlässlich der sprüche gegen den papst, welche im interesse und im dienste k. Ottos verfasst wurden. Die bezeichnung *kneht* bezieht sich demnach auf Walthers verhältnis zu Otto. Damit stimt genau überein, dass der dichter selbst k. Otto seinen herren nent: 26, 31 *wand ich sô rehte boesen hêrren nie gewan.*

Die darstellung der beziehungen Walthers zu den österreichischen fürsten eröfnet Wilmanns mit einer kurzen geschichte derselben. Dabei verweist er in der anm. 33 zu s. 50 auf Nageles artikel in der Germania XXIV, 398, wo dieser die zeit von Leopolds vermählung mit Theodora bestimt haben soll. Ich kann aber am angeführten orte nichts derartiges finden. Nagele kehrte sich da nur gegen eine äusserung in meiner Waltherschrift, welche die reiserechnungen Wolfgers betrift, vergass aber dabei, dass mir damals die ausgabe derselben gar nicht vorliegen und ich daher nur den artikel in der Germania XXI, 193 benutzen konte; ebenso vergass er, dass es bloss nebensächliche dinge sind, gegen die er polemisiert, dinge, die für die eigentliche frage gar keinen ausschlag geben; denn es ist für Walthers anwesenheit beim Wiener feste ganz gleichgültig, ob Wolfger, der am 12. november in Zeiselmauer war, damals von Wien her oder nach Wien hin reiste. Was nun die zeitbestimmung der heirat anbelangt, welche Wilmanns anzieht, so verhält es sich meines wissens damit so. Die historischen angaben schwankten zwischen 1202 und 1203, auch noch Meiller in seinen regesten. Das zwang mich, die älteste überlieferung genauer zu prüfen. Ich kam auf das jahr 1203, wogegen sich, so viel ich sehe, keinerlei widerspruch erhoben hat. Ich suchte auch noch innerhalb des jahres 1203 eine nähere datierung zu gewinnen und zwar den november, für den aber die beweisgründe kaum ausreichen; so viel jedoch geht aus ihnen hervor, dass die heirat erst in der zweiten hälfte von 1203 stattfand. — Seite 50 glaubt Wilm., dass Leopold VII die errichtung eines bistums in Wien anstrebte aus sorge für das seelenheil seiner untertanen und vielleicht noch mehr, um damit den bischof von Passau zu kränken. Bestimmender als diese beiden faktoren war für den klugen, praktischen Leopold wol der hinblick auf die materiellen und politischen vorteile, welche ihm und seinen untertanen aus einer metropole erwuchsen.

Als den ältesten der vielen sprüche, die sich auf Österreich, resp. den hof zu Wien, beziehen, nimt Wilm. 20, 31 an. Dagegen ist nichts einzuwenden, denn diese ansicht ist so ziemlich algemein. Um so mehr überrascht die dazugehörige anmerkung II, 56, in welcher Wilmanns auf Nagele (Germ. XXIV, 161) verweist (der den spruch erst 1199 entstanden sein lässt) und noch hinzusezt: „aber der spruch enthält nichts, warum er nicht auch später gedichtet sein könte, und wenn unsere ansicht über den spruch 8, 28 richtig ist, so hat Walther schwerlich schon im sommer 1198 sich bittend an Leopold gewant.“ — Ist also 20, 31 der älteste spruch und als solcher erst nach 1199 entstanden, so hätten wir aus den zwei jahren nach herzog Friedrichs tode gar kein gedicht Walthers an Leopold, in welchem er diesen um aufnahme gebeten. Das ist schon an sich so unwahrscheinlich, dass Wilmanns' datierung und erklärung von 8, 28, von welcher er die von 20, 31 abhängig macht, auf sehr starken füssen stehen müste, um glaubhaft zu sein. Es wird sich aber unten am gehörigen orte herausstellen, dass das nicht der fall sei, und wir können

daher bei der alten datierung Lachmanns stehen bleiben, welche 20, 31 in den denkbar natürlichsten zusammenhang bringt: Walther ist 1198 am Wiener hof und erhält die nachricht, dass sein bisheriger gönner, der herzog Friedrich, gestorben sei. Leopold wird dessen nachfolger; von ihm hängt es ab, ob Walther noch länger am hofe bleiben kann oder nicht, an ihn muss er seine bitte richten. Es liegt nun in der natur der sache und ist in Walthers dürftigkeit begründet, dass er diese bitte nicht ein paar jahre lang hinausgeschoben, sondern gleich vorgebracht habe. Ist nun 20, 31 der älteste dieser bittsprüche an Leopold, so fält er in das jahr 1198.

Den spruch 25, 26 sezt Wilmanns (s. 55 u. anm. II, 58. 59) lieber nach 1200 als nach 1203; aber ich kann nicht finden, dass dieser ansatz durch ihn auch nur einigermassen begründet ist. Er sagt: „wenn sich jezt beweisen lässt, dass Walther 1203 in Österreich war, so folgt daraus nicht, dass er 1200 nicht dort gewesen sei.“ Ja, wer hat denn die möglichkeit bestritten? Ist aber die blosse möglichkeit schon ein beweis für die wahrscheinlichkeit oder gar für die sicherheit? Wenn wir Walther 1203 in Österreich nachweisen können, ergibt sich daraus auch nur ein schein von wahrscheinlichkeit dafür, dass er auch 1200 dort gewesen sei, oder nicht, viel eher das gegenteil, weil seine gedichte nur auf eine einmalige anwesenheit in Österreich während dieser jahre schliessen lassen? Nagele hat ganz recht gehabt, wenn er (Germ. XXIV, 162) gegen den aufenthalt im jahre 1200 anführt: „damit die vermutung (Walther habe 1200 am feste der schwertleite teilgenommen) auf irgend eine geltung anspruch erheben könte, müste vorerst nachgewiesen sein, dass er im jahre 1200 auch wirklich in Wien (sagen wir: wenigstens in Österreich) anwesend war. Der nachweis für diese anwesenheit ist nun aber von keiner seite erbracht worden.“ — Darüber kann sich keiner, der ernstlich nachrechnet, täuschen, dass die entscheidung in dieser frage beim nachweise liegt, wann Walther nach 1198 wieder in Österreich gewesen sei. Nagele freilich hat dem spruche 25, 26 eine andere datierung gegeben, allein nur deswegen, weil er in übereinstimmung mit Winkelmann in Wolfgers reiserechnungen den beweis für Walthers anwesenheit in Österreich um 1199 zu finden glaubte. Seine datierung ist nicht gefallen, weil dabei „die alte schuld“ nicht zu verstehen wäre, wie Wilmanns annimt, sondern weil Zarncke gegenüber Winkelmann und Nagele die ursprüngliche datierung der reiserechnungen aufrecht erhalten hat. Aber sehen wir von dem gesagten ab und betrachten die sachlage von einer andern seite: wenn Wilmanns zugibt, dass Leopolds hochzeitsfest im herbste 1203 stattfand (s. 55), und ebenso, dass Walthers anwesenheit in Österreich in denselben herbst 1203 fält, was durch die reiserechnungen verbürgt ist, so sind wir ohne weiteres der zeitlichen congruenz beider und somit auch dem richtigen schlusse nahe gekommen.

Für zutreffend halte ich Wilmanns' bemerkungen (s. 55 und zu II, 60) über den spruch 84, 1, der entweder auf oder bald nach dem Wiener feste entstanden sei; aber nicht so den versuch, 24, 33 mit 20, 31; 25, 26 und 84, 1 zeitlich zu verbinden. 24, 33 soll nämlich ein scheltlied vorstellen, in welchem Walther das lob, welches er gerade vorher dem Wiener hofe und dem herzoge gezolt, wieder zurücknehme, weil ihm der leztere die erbetene aufnahme nicht gewährt habe. Das ist kaum glaublich. In 84, 1 hat Walther beteuert: *in hirme niemer, unz ich den (wünneclichen hof ze Wiene) verdiene*; in 24, 33 schildert er denselben hof als möglichst jämmerlich, der dem sänger gar nichts biete und ihm zuwider sei. Das reimt sich nicht zusammen. Der widerspruch wäre zu gross, zu unmittelbar und zu schreiend gewesen; ferner hätte Walther doch einsehen müssen, dass er durch ein solches scheltlied den herzog noch mehr von sich abgebracht und das ziel seines

wunsches noch weiter hinausgeschoben, wenn nicht für immer unmöglich gemacht hätte. Für so unklug kann ich Walther nicht halten, und die hoffnung auf Wien hat er niemals ganz aufgegeben. Gegen Wilmanns' datierung dieses spruches streitet endlich auch das *wîlent* in v. 24, 36, welches auf eine längere zwischenzeit schliessen lässt. Die anklänge in 25, 7 an 25, 32 bieten für Wilmanns ansicht keine stütze; denn auch später konte Walther bei einem besuche des Wiener hofes, wo er die ehemalige situation ganz verändert fand, ebenso gut, wenn nicht noch besser, den vergleich zwischen *nû* und *wîlent* anstellen. Von allen ansichten über diesen spruch gefält mir die Riegers noch immer am besten: 24, 33 sezt einen wesentlich anderen zustand des Wiener hofes voraus als 25, 26 und 84, 1 und muss daher später entstanden sein.

S. 56 und 57 versucht Wilmanns nachzuweisen, dass die vier sprüche 28, 11; 31, 33; 32, 7 und 34, 34 in Aquileja entstanden seien. Beim ersten wird man es ihm unbedenklich zugeben können, vielleicht auch beim lezten, obgleich der angeführte grund schwach genug ist: „Walther richtet sich hier zugleich an den herzog (Leopold), an dessen oheim Heinrich und an den patriarchen von Aquileja. Den patriarchen nent er an erster stelle — sehr natürlich, wenn an dessen hofe der spruch gesungen wurde.“ Allein das erklärt sich auch auf andere weise ebenso natürlich: wer sich öfters mit urkunden beschäftigt hat, weiss, dass es im mittelalter so ziemlich algemeine sitte war, die geistlichen fürsten vor den weltlichen, die geistlichen herren vor den rittern zu nennen. — Weswegen aber auch 31, 33 und 32, 7 in Aquileja entstanden sein sollen, vermag ich nicht einzusehen. Was soll denn in Aquileja vor dem aus dem morgenlande kommenden herzoge Walthers klage, dass man *höveschen sanc und fröide stoere?* ferner, dass er, der bisher *wol und hovelîchen* gesungen, mit seiner *höveschheit* jezt verdrängt werde, so dass er sich auch gezwungen sehe, *hêrren guot und wîbes gruoz gewalteclîch und ungezogenlîch* zu erwerben? u. dergl. mehr. Von dem heimkehrenden herzoge und seinem kreuzheere konte Walther *wîbes gruoz* wol nicht erwarten, noch weniger *hêrren guot,* denn alle waren in Aquileja ja gast, und seite 60 führt Wilmanns aus, dass man „von dem gaste, der aus der ferne herangezogen kam, nicht erwartete, dass er reiche schätze für die gehrenden mit sich führe“ zumal nach einem kreuzzuge! Das selbstbewustsein, welches 31, 33; 32, 7 mit 28, 11 teilen, hat Wilmanns mit recht hervorgehoben; aber das beweist nur, dass die beiden sprüche nach der ersten hälfte des zweiten decenniums entstanden sind, d. h., nachdem Walther mit jenem ungeheuern erfolge, von dem uns Thomasin berichtet, seine politischen sprüche gesungen hatte. So bin ich durch Wilmanns' discussion in meiner früheren annahme (s. 33 ff. und 83 ff.), dass 31, 33; 32, 7 nach 1215 in Kärnthen entstanden seien, nur noch mehr bestärkt worden.

Nachdem Wilmanns so alle österreichischen sprüche Walthers einzeln behandelt hat, gibt er ein kurzes resumé über die beziehungen des dichters zu diesem lande in der absicht, dadurch die unterlage zu einem grossen gesamtschluss zu gewinnen, der, wenn er sich als richtig erwiese, von eminenter bedeutung wäre: „wie komt es, dass der dichter mit solcher zähigkeit gerade an den hof von Wien strebt? Warum wenden sich seine blicke immer wider nach Österreich? Wie komt er zu dem aufenthalt in dem lande, ohne dass er am hofe eine stätte fand, ohne dass er zu irgend einem andern hervorragenden manne nähere beziehungen hatte? Ich meine, die einzige (!) befriedigende und sehr nahe liegende antwort auf diese frage ist die, dass Österreich, das land, in dem er singen und sagen lernte, auch sein heimatland war.“ — Man könte diese fragen und

antwort Wilmanns' noch etwas enger stellen, so dass sie noch mehr in einander greifen und daher auch zwingender sein würden. Am Wiener hofe taucht Walther zuerst auf, am Wiener hofe sehen wir ihn seine jugend verleben, am Wiener hofe finden wir ihn fast ein jahrzehent lang ununterbrochen als dichter tätig, in der zuneigung seines fürsten, angesehen, fröhlich, in glänzender stellung, so dass er stolz daherschritt wie ein Kranich. Als er sich dann mit dem neuen fürsten an diesem hofe überwarf und denselben verlassen muste, strebte er immer wider dahin, bezeichnete er die rückkehr an denselben als das ziel seiner höchsten wünsche usw. usw. — Wie erklärt sich nun das alles am einfachsten und am leichtesten? Durch die annahme, dass Walther am Wiener hofe geboren war. Das wird mir nun hoffentlich kein mensch auf der welt glauben. Kann aber Wilmanns von uns verlangen, dass wir seinen schluss glauben, der aus denselben prämissen erwachsen ist? Aber ich will Wilmanns' calcül noch ins detail hinein nachprüfen. Ein fehler fält sofort in die augen: die ganz unmotivierte vermischung von „Wiener hof" und „Österreich". Wilmanns deutet, wie andere vor ihm, die aussprüche Walthers, welche sich auf den Wiener hof beziehen, auf das land Österreich überhaupt, und das ist ganz verkehrt. Walther hat durchweg nur den Wiener hof im auge und selbst da, wo er einmal in einem solchen stossseufzer von *Ôsterrîche* allein spricht (32, 14), meint er nur diesen, wo eben Leopold, an den er appelliert, zu finden ist. Ja, wenn wir nachweisen könten, dass alle diese stossseufzer Walthers dem lande Österreich gegolten, dass Walther zu den gegenden, leuten, sitten und eigentümlichkeiten dieses landes eine hervortretende zuneigung besessen hätte usw., dann erhielte Wilmanns' schluss, dass Österreich Walthers „heimatland" sei, eine etwas günstigere stellung; aber das ist nicht der fall, und deswegen fehlt ihm die notwendige grundlage.

Ich werde nun den einzelnen sätzen Wilmanns' nachgehen. „Wie komt es, dass der dichter mit solcher zähigkeit gerade an den hof nach Wien strebt?" — Antwort: zunächst daher, weil er einer der glänzendsten fürstenhöfe jener zeit war: hier war reichtum, pracht und eine pflegstätte des gesanges. Deswegen strebten und kamen auch andere sänger dahin, z. b. Reinmar. Als dann später in Deutschland der bürgerkrieg entflamte, war an den dortigen fürstenhöfen für sänger ein schlechter boden, während es in Wien zumeist ruhig blieb. Aber das sind nur algemeine gründe; Walther hatte noch ganz besondere. Wilmanns selbst hat sie an einer andern stelle (s. 48) schön hervorgehoben: am Wiener hofe hat Walther „die bildsamen jahre der jugend verlebt, in denen der geist form und richtung erhält." Zu diesen worten füge ich noch einen ausspruch Scheffels: „der ort, wo tage strebsamer jugend verlebt wurden, wirkt wie magnetstein auf das herz." Also gründe genug, welche Walthers verlangen nach dem Wiener hofe volkommen erklären ohne die annahme, dass Österreich auch sein eigentliches „heimatland" war. Gehen wir zu Wilmanns' zweitem satze: „Warum wenden sich Walthers blicke immer wider nach Österreich?" Die antwort ist einfach: weil eben in Österreich der *wünneclîche hof ze Wiene* lag; denn nur diesem gelten die blicke. — Wilmanns' lezter satz lautet: „Wie komt er zu dem aufenthalt in dem lande, ohne dass er am hofe eine stätte fand, ohne dass er zu irgend einem andern hervorragenden manne nähere beziehung hatte?" — Wir wissen aber von keinem „aufenthalt" Walthers in „dem lande", sondern nur von aufenthalt und besuchen am hofe. Hier lebte er bis 1198 und hatte auch beziehung zu „einem hervorragenden manne", zu herzog Friedrich (auch nach Wilmanns' meinung). 1203 (oder nach Wilm. 1200) sehen wir Walther nach Österreich kommen, aber zu einer festlichkeit am hofe und in der hofnung, hier

aufnahme zu gewinnen und beziehungen zu erlangen mit Leopold, wie er sie früher zu Friedrich hatte. Es war nur ein versuch, der scheiterte, und von einem „aufenthalt im lande“ ausser demselben wissen wir nichts. 1219 kam er von Aquileja, aber nicht in das „land“, sondern wider nach Wien zu Leopold. Also nichts berechtigt, mit Wilmanns zu behaupten, dass „Österreich das domicil Walthers“ gewesen sei. Wilmanns freilich nimt ausser den genanten noch einen längeren aufenthalt Walthers in Österreich vor 1217 an und den wird er besonders beim obigen satze im auge gehabt haben. S. 56 heisst es nämlich: „aus den worten 36, 1 ff. ergibt sich, dass er (Walther) auch vor dem jahre 1217 längere zeit dort (in Österreich) geweilt haben muss“ und zwar, wie die dazugehörige anmerkung nr. 63 besagt, „ohne dass ihn Leopold an seinen hof gezogen habe.“ Allein das ergibt sich aus dem citierten spruche keineswegs; da heisst es nur, dass vor dem kreuzzuge in Österreich sowol von dem herzoge als auch den übrigen adeligen fleissig gespart worden sei; jezt sei der herzog wider freigebig, darum sollen auch die übrigen seinem beispiele folgen. Um das zu wissen, bedurfte es keines „längern aufenthalts“ in Österreich, das konte Walther bei einem vorübergehenden besuche erfahren, auch ohne einen solchen an irgend einem andern hofe gehört haben; ja, da der spruch erst 1219 oder bald danach entstand, ist es sogar denkbar, dass Walther erst damals in erfahrung brachte, wie man für diesen kreuzzug gespart und sich gerüstet habe, um ihn möglichst glänzend und erfolgreich unternehmen zu können.

So erklären sich alle beziehungen Walthers zum Wiener hofe, resp. auch zu Österreich, ohne Wilmanns' annahme sehr leicht und natürlich.

Zur stütze seiner ansicht hat Wilmanns auch noch das viel besprochene gedicht 84, 14 herangezogen, aber ohne daraus einen wesentlichen vorteil zu gewinnen. Der spruch ist und bleibt an seiner wichtigsten stelle auch nach Wilmanns' interpretation noch dunkel. Für die wahrscheinlichste von allen erklärungen halte ich jene, welche auch die beiden lezten zeilen von den fahrenden gesprochen sein lässt: „unsere heimischen fürsten, sagten die fahrenden, seien etc. Das liegt sehr nahe und ist mit der construction der sätze gar wol vereinbar. Es ist dabei nicht nötig anzunehmen, dass *heimschen* relativ aufgefast und damit ein gegensatz zu fremden beabsichtigt sei; jeder fahrende meinte eben seinen heimischen fürsten. Wilmanns' meinung, dass der spruch „augenscheinlich mit einer ironischen wendung schliesse“, trift auch so zu. Wer in den *heimschen fürsten* „österreichische fürsten“ sehen will, der solte doch erst nachweisen, wer denn überhaupt diese österreichischen f ü r s t e n gewesen sein können, welche ausser Leopold den reichstag besuchten und bei den fahrenden die hofnung auf beschenkung erwecken konten.[1] Wo Walther an einer andern stelle von den hohen herren spricht, welche in *Ôsterrîche* den fahrenden geben können und geben sollen, hören wir nur von Leopold und von „*helde ûz Ôsterrîche*“, aber nicht von *fürsten*; daher spricht Walther auch schlechtweg: *des fürsten milte ûz Ôsterrîche*, ohne name und ohne nähere bestimmung, weil ihn eben niemand misverstehen konte.

Also in der frage um die heimat, d. i. den geburtsort Walthers, hat uns Wilmanns nicht weiter gebracht.[2]

1) Heinrich von Mödling ist 1223 gestorben; von Leopolds jungem sohne, der noch an seines vaters hofe war, konte man keine beschenkung erwarten, und wenn wirklich, wo sind die andern? Es steht der plural!

2) Bei Walthers art, sich möglichst stark und wirksam auszudrücken, ergäbe sich aus 32, 7 ff. eher ein grund g e g e n seine österreichische heimat: wie nahe wäre

An Walthers beziehungen zu Osterreich reiht Wilmanns die zu Thüringen. Eine kurze geschichte der Thüringer fürsten wird vorausgeschickt, alsdann das politische und litterarische leben zur zeit Hermanns ausführlicher dargestelt. „Es ist interessant zu sehen, wie hier in Thüringen die litteratur eine so entschiedene richtung auf das altertum nahm, gerade wie sechshundert jahre später Thüringen die hauptstätte des klassicismus wurde; man darf darin eine wirkung von Heinrichs Eneide sehen. Von einer reinen auffassung des altertums war man freilich noch weit entfernt; alle diese arbeiten zeigen den ungeheuren abstand der verschiedenen zeitalter und bildungen, die unfähigkeit dieser männer aus den beschränkten anschauungen ihrer zeit herauszutreten; aber sie bekunden anderseits gerade durch die gewaltsame umwandlung des überlieferten ein energisches streben, das fremde sich anzueignen.“ Aufgefallen ist mir, warum unter den lyrikern Thüringens nicht auch Morungen genant wird.

Den ersten besuch Walthers in Thüringen, auf den 20, 4 weist, sezt Wilmanns „gelegentlich Walthers reise nach Niederdeutschland (1199)“ und lässt es unentschieden, ob 20, 4 am hofe Philipps oder in Wien entstanden sei. Allein ich zweifle sehr daran, dass Walther „gelegentlich einer reise nach Magdeburg“, wo er also schon ein bestimtes reiseziel hatte, den versuch gemacht haben solte, in Thüringen unterzukommen; denn darauf weist doch der spruch 20, 4: Walther wäre noch gern länger dort geblieben, wenn ihm eben nicht das weitere dringen verleidet hätte. Viel natürlicher ist es anzunehmen, dass Walther in Eisenach erst aufnahme zu finden suchte, nachdem er sich von Philipp entfernt hatte, so dass 20, 4 in Österreich vorgetragen wäre, was auch Wilmanns zulässt; aber dann freilich nicht 1200, sondern 1203. Diese datierung ist noch durch eine andere beobachtung wahrscheinlicher zu machen. Wolfram überliefert uns im VI. buche des Parzival die zeile eines Waltherschen gedichtes und zwar so, „als ob es eben damals gesungen worden wäre.“ Ein teil des VII. buches vom Parz. muss bereits im sommer oder herbste 1203 entstanden sein,[1] da der dichter noch die verwüstung der weinberge, welche durch die belagerung von Erfurt (nach Pfingsten 1203) angerichtet wurde, vor augen hatte. Das VI. buch entstand natürlich unmittelbar vorher, also, wenn wir ein grösseres spatium annehmen, von ca. 1202 bis sommer 1203. — Im herbste 1203 ist uns Walther in Österreich nachgewiesen, woraus sich der zeitliche zusammenhang zwischen Walthers besuch in Thüringen und Österreich (herbst 1203) ergibt.[2]

es sonst hier dem dichter gelegen darauf hinzuweisen, dass er nicht nur in Österreich aufgewachsen sei und die sangeskunst erlernt habe, sondern dass er auch Leopolds untertan sei und als solcher das recht habe, bei Leopold hilfe zu suchen, wie dieser die pflicht, ihn zu schützen — wenn dieses moment eben der wirklichkeit entsprochen hätte. Dazu halte man sich gegenwärtig, was schon Uhland vor 60 jahren, also gewiss unparteiisch (s. 12) gesagt hat: „„Zu Österreich lernte ich singen und sagen“. Aus diesen worten ist übrigens noch keineswegs zu schliessen, dass er auch in Österreich geboren sei, eher das gegenteil; denn sie bezeichnen gerade nur das land seiner bildung zur kunst. In Österreich, wo die kunst des gesanges unter den fürsten aus Babenbergischem stamme so schön gepflegt wurde, konten die lehrlinge derselben gute schule finden. Auch Reinmar von Zweter, der um die mitte des 13. jahrhunderts dichtete, berichtet von sich: Von Rheine so bin ich geboren, zu Österreich erwachsen.“

1) Vergleiche Bötticher, Wolframlitteratur s. 42 und s. 43.

2) Vgl. auch Paul, gedichte Walthers s. 10 f., und zeitschrift für deutsche Philologie XIV, 249.

Es erübrigt nur noch darauf hinzuweisen, dass das verlorene gedicht einen ähnlichen inhalt hatte — soweit die überlieferte zeile und der zusammenhang, in welchem sie Wolfram anführt, denselben erschliessen lassen — wie der uns erhaltene spruch 20, 4. Vgl. dazu auch s. 493.

Den zweiten Thüringer besuch Walthers, welchen der spruch 35, 7 bezeugt, verlegt Wilmanns in „einen der vier winter zwischen 1213 und 1217, dem todesjahre des landgrafen Hermann.“ Zwischen diesen beiden besuchen lag dann ein längerer aufenthalt Walthers in Thüringen, welcher vor 1211 (correkter wol: vor 1210 wegen des Meissner aufenthaltes, vgl. unten) und nach 1203 fält. Das die ansicht Wilmanns', der man wird beipflichten müssen.

Hermanns schwiegersohn war der markgraf Dietrich von Meissen. Die beziehungen Walthers zu demselben behandelt Wilm. s. 73—78. Walthers aufenthalt in Meissen war mit 75, 25, wo das kloster Dobrilug erwähnt wird, und mit einigen andern anhaltspunkten aus den politischen gedichten ziemlich sicher zu bestimmen. Der verf. sezt ihn von 1210—1212. Die aufklärungen über die sprüche 105, 27 und 106, 3 sind ausserordentlich überraschend und der hauptsache nach wol auch haltbar.

Ganz im dunkeln liegt wider das verhältnis Walthers zum herzog Ludwig von Baiern, über welches Wilmanns s. 78 u. 79 in kürze handelt. Es sind keine rechten gründe zu finden, warum der herzog dem dichter ein geschenk macht, warum dieser denselben weiterhin nicht mehr erwähnt; es ist auch nicht zu bestimmen, ob und wann Walther nach Baiern kam u. dgl. m. — Etwas besser steht es mit dem verhältnis zu Bernhard von Kärnthen. Wir wissen wenigstens mit aller wahrscheinlichkeit, dass sich Walther hier aufgehalten habe; denn „da er selbst sagt, dass ihm oft gaben des herzogs zu teil geworden seien, so wäre es merkwürdig, wenn er den benachbarten hof nie besucht hätte“, sagt Wilmanns mit vollem rechte. Nageles einwendungen gegen einen Kärnthener aufenthalt (Germ. XXIV, 300) sind ganz müssig. Die hierhergehörigen sprüche sezt Wilmanns „in das zweite jahrzehent“. — Meine conjectur über Stolle scheint mir noch immer nicht überflüssig. Wilmanns sagt nichts darüber; aber der Stolle ist nun einmal da und will erklärt sein, darum wird man bei der aufgestelten ansicht bleiben müssen, so lange man keine bessere hat.

Mit Dietrich II von Katzenellenbogen, dem patriarchen von Aquileja und dem abt von Tegernsee (s. 81 u. 82) schliesst der verf. den ersten kreis der fürsten und hervorragenden persönlichkeiten, mit denen wir beziehungen Walthers nachweisen können. *Der biderbe patrîarke missewende frî* ist nach Wilmanns nicht Wolfger, wie man namentlich in jüngster zeit wolte, sondern noch immer Berthold von Andechs. Wer sich nicht nur blossen vermutungen hingibt, sondern immer auch darauf sieht, wie diese in das gesamtbild von Walthers leben hineinpassen, dürfte Wilmanns kaum widersprechen. Über die datierung jener berühmten stelle in Wolfgers reiserechnungen äussert sich unser verf. so: „1203 oder 1199, darüber ist man nicht einig. Winkelmann (Germ. XXIII, 236) nimt 1199 an, ebenso Nagele (XXIV, 163, 392). Zarncke (ber. d. kgl. sächs. ges. d. wiss. 1878, s. 32) sucht das jahr 1203 zu erweisen und hält gegenüber den ausführungen Winkelmanns und Nägeles daran fest (Germ. XXV, 71).“ Nicht erst Zarncke hat das jahr 1203 zu erweisen gesucht, das tat schon der herausgeber der reiserechnungen; Zarncke aber richtete sich gegen die angriffe auf die ursprüngliche datierung, und wer diesen ganzen hergang genau verfolgt hat, wird kaum etwas anderes finden, als dass Nageles widerspruch nur dazu beigetragen hat, die anfängliche datierung zu sichern.

Im zweiten abschnitte dieses teiles (s. 82—155) handelt Wilmanns von „Walther und dem reiche“, von Walthers politischer dichtung, welche den höhepunkt seines ruhmes bedeutet. Er beleuchtet dessen verhältnis zu Philipp, Otto, Friedrich, Engelbert und Heinrich, auch die sprüche gegen die päbste Innocenz und Gregor, die aufrufe zum kreuzzuge und die kreuzlieder. Den gemeinsamen hintergrund für diese verschiedenfarbigen bilder bietet die politische geschichte jener tage, welche Wilmanns mit klaren, scharfen zügen entwirft, „natürlich nicht nach den algemeinen gesichtspunkten des historikers, sondern der beschränkteren aufgabe gemäss, die nur das verständnis und die beurteilung des sängers ermöglichen will.“

Der erste spruch, welcher zu bestimmen, ist 8, 28. Er entstand „jedenfals vor Philipps krönung im september, höchst wahrscheinlich später als Berthold von Zähringen aufgetreten war.“ Gegen diese zeitliche fixierung ist nichts einzuwenden; mislich dagegen ist die ganz neue örtliche bestimmung desselben von Wilmanns: „in welcher versamlung durfte Walther es wagen, das wort zu sprechen: *die cirkel sint ze hêre*? Schwerlich am hofe Philipps selbst, sicherlich nicht vor einem manne, der selbst den fürstenreif trug.“ — Das leztere wird man nicht so bestimt negieren dürfen, wenn man z. b. daran denkt, wie Walther nicht lange nachher an k. Philipp selbst sich die kecken worte erlaubt: *dir ist niht kunt, wie man mit gâbe erwirbet prîs und êre;* und wenn man ferner noch daran denkt, dass Walthers ausspruch die spitze nicht gegen jene fürsten kehrte, welche Philipp anhingen (denn diese wolten ja einen könig), sondern gegen die feinde desselben: nur diese waren *ze hêre*, weil sie Philipp ihre anerkennung versagten. — Wilmanns meint: „den natürlichen hintergrund für diesen spruch bildet nur (!) eine versamlung von herren, die ohne den fürsten und vielleicht trotz ihm, über ihr politisches verhalten beratschlagten und den anschluss an Philipp planten. Demnach mag man sich vorstellen, dass Walther in einer maiversamlung österreichischer landherren — denn in Österreich war er damals noch — den spruch gesungen habe.“ — Das ist ein geistvoller einfall, der aber ganz in der luft schwebt; denn über die politische haltung der österreichischen herren wissen wir gar nichts, ja nicht einmal, ob der herzog Leopold der staufischen sache wirklich abgeneigt war; wenigstens ist von feindseligkeiten gegen dieselbe keine spur vorhanden. Um so weniger wahrscheinlich ist es, dass eine solche maiversamlung anlass nehmen konte, ohne oder gar gegen ihren herzog in dieser nicht österreichischen, sondern algemein deutschen angelegenheit eine bestimte stellung zu nehmen und auszusprechen. Auch der schlussvers des gedichtes: *Philippe setze en weisen ûf,* spricht eher gegen als für die neue hypothese: dieser aufruf zur krönung konte die richtige wirkung doch nur vor einem oder mehreren fürsten haben, welche eben das ansehen und die macht besassen, sie zu beschleunigen oder zu verhindern, während die landherren zu keinem von beiden wesentliches beizutragen vermocht hätten. Des verfassers ortsbestimmung dieses spruches bleibt daher ganz in frage gestelt. Um so übler steht es mit dem folgenden zusatze desselben: „die ansicht über Walthers spruch aber wird dadurch bestätigt, dass eben in dieser zeit der sänger die schuld auf sich lud, die der herzog ihm lange nicht vergab, ganz vielleicht niemals.“ — Ja woher weiss denn Wilmanns, dass Walther „eben in dieser zeit“ die schuld auf sich lud, die er später (schon 1200 nach Wilmanns' meinung) die „alte schuld“ nent? Wir haben hier zwei hypothesen, von denen keine die andere stützen kann, weil sie beide nicht auf eigenen füssen zu stehen vermögen. Man hat früher und neuerdings wider (vgl. Pauls ausgabe s. 4) die meinung laut werden lassen, dass Reinmar

zum zerwürfnisse zwischen Walther und dem herzoge beigetragen habe. Auch das ist nicht zu erhärten; doch ist es immerhin glaublicher, dass bei diesem misverhältnisse persönliche gründe gewirkt haben als die äusserung einer bloss politischen meinung, die dazu viel weniger Leopold getroffen hätte als jene deutschen fürsten, welche ihre hohe stellung und bedeutung bei der königswahl und -krönung übermütig und rücksichtslos ausbeuteten und entweder gar nicht oder nur um hohe geldsummen zur anerkennung Philipps zu bewegen waren.

Fast die meisten Waltherforscher haben angenommen, dass Walther, als er 1198 Österreich verlassen muste, sich an den hof Philipps begeben habe. Dass diese meinung so viel zustimmung fand, erklärt sich leicht; denn nach dem oben erörterten spruch 8, 28 konte Walther hoffen, sich bei Philipp empfohlen zu finden. In ebendemselben spruche hat er gezeigt, wie sehr ihm die zustände des deutschen reiches am herzen lagen, wie warm er für deren besserung eintrat, und wo konte er das wirksamer als am hofe des königs? Dazu kam der spruch 18, 29, in dem man ein direktes zeugnis für Walthers anwesenheit bei Philipp 1198 erblickte[1]: „der hochschwebende jubel, der in diesem gedichte sich ausspricht, die selige freude über die anmutige erscheinung des jungen süssen mannes setzen es ausser zweifel, dass Walther jene erst am 8. september 1198 zu Mainz volzogene krönung besingt, als Philipp noch in erster jugendblüte stand, und dass er als augenzeuge spricht.“ Wilm. nun ist anderer meinung: „ob aber Walther schon im jahre 1198 an Philipps hof kam, ist sehr zweifelhaft; eine sichere spur finden wir erst zu Weihnachten 1199.“ Er sezt daher 18, 29 zu 19, 5 an das weihnachtsfest von 1199 und zwar mit folgenden gründen: „die sprüche sind in den handschriften unmittelbar neben einander überliefert, in demselben tone gedichtet, dieselbe gesinnung und stimmung waltet in beiden.“ — Ganz abgesehen davon, dass jüngst Paul gezeigt hat, mit welch geringem rechte man die gleichheit des tones und die nachbarschaft in hss. für die datierung von Walthers gedichten verwerten könne, entscheiden die beiden ersten von Wilmanns angeführten gründe im vorliegenden falle weder für 1198 noch 1199 und zwar einfach deswegen, weil in beiden fällen der dichter dieselbe persönlichkeit besingt und fast alle sprüche auf dieselbe den gleichen ton, den s. g. Philippston, haben; alsdann entscheiden sie auch deswegen nichts, weil beide sprüche, auch wenn 18, 29 nach 1198 verlegt wird, sich zeitlich so nahe bleiben, dass wir gar nicht wissen, ob ein anderer dazwischen entstanden ist. Ebenso wenig beweist Wilmanns' leztor grund etwas für seine meinung; denn die „gesinnung and stimmung“ in beiden sprüchen ist nur im algemeinen dieselbe. Natürlich: beidemal besingt der dichter dieselbe persönlichkeit, seinen könig, und beidemal auf einem feste. Geht man aber von dieser algemeinen übereinstimmung weg und vergleicht genauer, so findet man grosse unterschiede, die sehr lehrreich sind. Ich will nur auf einige aufmerksam machen. 18, 29 geht Walther absichtlich und direkt darauf aus, politische propaganda für den könig zu machen: seht, wie wunderbar die alte krone seinem kaiserlichen haupte passt, *daz si se rehte nieman guoter scheiden sol*, und: *swer nû des rîches irre gê, der schouwe, wem der weise ob sîme nacke stê: der stein ist aller fürsten leitesterne.* Der spruch ist also zu einer zeit entstanden, wo der könig der empfehlung in der öffentlichen meinung

1) Auch jüngst wider Paul, der sonst der Waltherforschung gegenüber eher zu viel als zu wenig skepsis zeigt. Er hat bei diesem spruche (bei ihm nr. 68) die anmerkung: „bezieht sich höchst wahrscheinlich auf die erste krönung Philipps (8. september 1198). Die schilderung deutet auf anwesenheit Walthers.“

noch sehr bedürftig war. Ganz anders verhält es sich in 19, 5. Hier gibt der dichter nur seiner freude ausdruck über die schöne und hohe erscheinung des königs und seiner gemahlin; er tut, als gäbe es gar keinen tronstreit mehr, als wäre niemand mehr vorhanden, der *nû des rîches irre gê*; der streit ist ein überwundener standpunkt, nur die festfreude erfült den dichter. Dieser bedeutende unterschied ist ohne weiteres erklärt, wenn 18, 29 im jahre 1198, wo Philipps lage noch sehr zweifelhaft war, und 19, 5 im jahre 1199 entstand, wo Ottos stern wider verblichen war und Philipp über seinen gegner so grosse erfolge errungen hatte, dass der welfische einfluss auch im nordosten des reiches gebrochen war und sich hier ein glänzender kreis von fürsten um ihn versammelte, „welche alle erfült waren von dem glühenden wunsche, dem könige ihre wilfährigkeit zu zeigen und das fest zu verherlichen: man freute sich im herzen, jauchzte im geiste, schlug frohlockend in die hände und jubelte laut auf." Was soll vor diesem kreise, bei diesem feste, Walthers *swer nû des rîches irre gê*! — Aber noch andere unterschiede, die nicht weniger charakteristisch sind, zeigen sich in beiden gedichten. In 18, 29 und 19, 5 beschreibt der dichter die erscheinung des königs; aber der krone gedenkt er im leztern gedichte ohne besondern nachdruck, nur in verbindung mit dem scepter: es ist ihm eben nur eines der verschiedenen momente beim auftreten des königs. Ganz anders in 18, 29: hier hat er es nur mit der krone zu tun und der art, wie sie den könig und der könig sie ziere; nicht einmal das scepter erwähnt er; die krone ist ihm die hauptsache, sie stelt er in den vordergrund. Das ist sehr begreiflich, wenn der spruch 1198 bei der krönungsfeier entstand; denn da spielte die krone die hauptrolle. — Im spruche 19, 5 nent der dichter den ort der festlichkeit und die wichtigsten reichsfürsten, die dabei beteiligt waren; in 18, 29 aber keines von beiden. Entstand der spruch bei der krönung am 8. september 1198, so ist das wider sehr begreiflich; denn sie wurde nicht volzogen zu Aachen, sondern zu Mainz, und nicht von dem dazu befugten bischof, sondern von Aimo von Tarentaise, „dessen rang als reichsfürst nicht einmal ausser zweifel stand." Es zeugt nur für Walthers politische klugheit, dass er keines von beiden erwähnt, sondern nur das, was bei dieser krönung allein echt war, die reichskrone, und dass er gerade auf diese alles gewicht concentrierte, weil sie, die sich im besitze Philipps befand, vom gegenkönige Otto niemals erlangt werden konte. Alles, was bei der krönung ungesezlich war, verdeckt er durch die götliche vorsehung, welche sich darin offenbare, dass die alte reichskrone dem jungen könige so gerade recht sei, als wäre sie vom anbeginne an für ihn bestimt gewesen.

So zeugen diese verschiedenheiten alle gegen Wilmanns' hypothese und für die krönungsfeier von 1198. Aber noch andere gründe beweisen dasselbe. Zunächst die verse 18, 30 und 31 *dâ mugent ir alle schouwen wol ein wunder bî, wies* (die krone) *ime der smit sô ebene habe gemachet*. Diese wendung passt nirgend so gut als bei der krönung: da eben, wo der könig zum erstenmal die krone aufsezte, konte man erstaunt sein, dass sie ihm so gerade recht ist; wäre der spruch aber erst 1199 entstanden, wuste jedermann bereits über jahr und tag, dass sie ihm der *smit sô ebene habe gemachet*; ferner deuten die verse: *swer nû des rîches irre gê, der schouwe, wem der weise ob sîme nacke stê*: *der ist aller fürsten leitesterne* gleichfals auf die frische krönung; denn 1199 wäre ihm der *weise* schon lange *ob sîme nacke* gestanden. Dazu komt noch eines. Den spruch 8, 28 hat auch Wilmanns ins frühjahr 1198 gesezt. Da klagt der dichter, wie sehr Deutschland in die irrung geraten sei, weil es keinen könig habe; darum soll es Philipp krönen: *Philippe setze en weisen ûf!* In 18, 29 sagt er nun: *swer nû des rîches irre gê, der schouwe,*

wem der weise ob sîme nacke stê: die direkte beziehung ist denn doch evident! Dort hat er zur krönung aufgerufen und jezt ist sein wunsch erfült und die krönung volzogen worden.

Durch seine verschiebung von 18, 29 geriet Wilmanns noch in ein paar andere schwierigkeiten, welche er nicht völlig zu beseitigen vermochte. Kam Walther erst 1199 an Philipps hof und war er 1200 und 1201 wider in Österreich, wie Wilmanns will, wo bleibt dann die zeit, in welcher Walther zum hofgesinde Philipps gehörte, in welcher ihn *daz rîche und ouch diu krône an sich* genommen hatte, was doch auf ein längeres und näheres verhältnis zu Philipp hinweist, wie bisher algemein zugegeben wurde? Wilm. freilich hat diesem ausspruche Walthers den inhalt zu entziehen gesucht, wenn er in der anm. II, 145 sagt, es sei sogar möglich, dass Walther damit mehr „einen wunsch als eine tatsache ausgesprochen habe." Allein so etwas wäre denkbar, wenn es etwa hiesse: mich w i l l das reich und die krone an sich nehmen, aber keineswegs, wenn ganz klar und bestimt dasteht: *mich hât daz rîche u. o. d. kr. a. s. genomen.* Wenn man diese ganz bestimte und unzweideutige äusserung Walthers für einen blossen wunsch ansehen kann, so mag Wilmanns mit den meisten seiner forschungen über Walther zusammenpacken und alle schlüsse aufgeben, die er aus dessen gedichten gezogen hat, denn dann steht nichts mehr fest. Man solte sich doch stets gegenwärtig halten, dass Walther seine gedichte öffentlich vortrug, und diese schon deswegen der wirklichkeit angemessen sein musten. Hier hat Wilm. also für einen längeren aufenthalt Walthers, welcher sich aus den sprüchen ergibt, keine zeit; andrerseits aber hat er bei seiner datierung für die zeit von 1198—1199 keinen aufenthalt und keine beziehungen Walthers. Er sucht daher die lücke auszufüllen, indem er einen besuch desselben in Thüringen ansezt: „wir wüsten nicht, wo er (Walther) in den anderthalb jahren nach dem tode Friedrichs von Österreich sich aufgehalten habe, würden aber mit wahrscheinlichkeit annehmen, dass in diese zeit sein unbefriedigender besuch auf der Wartburg falle." Zu diesem ausspruche muss man noch die anm. II, 151 vergleichen, wo Wilmanns sagt: „der landgraf Hermann kehrte im sommer 1198 aus dem morgenlande heim; sein weg gieng über Böhmen. Er schloss sich zunächst an Otto an." Gieng also Walther, als er 1198 Österreich verlassen muste, zu Hermann, so kam er zu einem politischen gegner Philipps. Für mich hätte das nicht viel verfängliches; aber Wilmanns schrieb an einer früheren stelle seines buches (s. 71): „im jahre 1212 kann der besuch (Walthers auf der Wartburg) noch nicht stattgefunden haben, weil der landgraf (Hermann) der staufischen sache zugetan war, während Walther damals und noch zu ostern 1213 entschiedener anhänger Ottos ist." Dass Wilmanns wegen der politischen meinungsverschiedenheit zwischen dichter und fürsten das einemal einen besuch entschieden ablehnt, ein anderesmal trotz derselben differenz aber einen solchen annimt, kann unmöglich gestattet sein.

Die übrigen sprüche an Philipp gewähren nicht so viel anhaltspunkte, um damit eine auch nur einigermassen wahrscheinliche datierung zu stande zu bringen, nur bei 9, 16 ist Wilmanns eine genauere bestimmung gelungen: der spruch entstand nach dem in Bamberg, am 8. september 1201, im interesse Philipps beschlossenen protest, auf welchen das gedicht bezug nimt. Die worte: *dô stôrte man diu goteshûs* „sollen nicht, wie wol algemein angenommen wird, eine zerstörung von kirchen und heiligen stätten bezeichnen, sondern, wie sich aus 10, 35 zweifellos ergibt, das interdikt. Die kirche versagte dem volke die segnungen des gottesdienstes. Das ist das leid, welches der fromme einsiedler in seiner klause beweint. Der fromme bedürfnislose klausner ist der repräsentant des wahren christentums,

ein idealbild, das der nach weltlicher herschaft ringenden kirche gegenübergestelt wird." Diese auseinandersetzungen Wilmanns' haben wol auf algemeine zustimmung zu hoffen; aber sie bestärkten mich andrerseits neuerdings in meiner überzeugung, dass Walther weder um 1200, noch weniger um 1201 in Wien gewesen ist, sondern dass er damals vielmehr in Deutschland alle schwankungen und politischen kundgebungen der parteien verfolgt und zum teile auch selbst mitgemacht hat.

Nach der ermordung Philipps gelang es Otto algemeine anerkennung zu erlangen, freilich nur auf kurze zeit; auch Walther trat zu ihm über und dichtete in seinem interesse mehrere sprüche. Auf dieses verhältnis Walthers zu Otto bezieht Wilmanns zunächst die drei sprüche 11, 30—12, 29, welche im märz 1212 auf dem fürstentage zu Frankfurt entstanden seien. Für 11, 30, wo der dichter den aus Italien heimkehrenden kaiser begrüst, ist das höchst wahrscheinlich; aber anders verhält es sich mit 12, 6 und 12, 17: sie enthalten eine aufforderung zum kreuzzuge. Nun zeigt Wilmanns allerdings, dass auch 1212 die begeisterung für einen solchen gross war; aber es ist doch unglaublich, dass Walther gerade jezt, wo der kaiser aus Italien herbeigeeilt war, um seine wankende königskrone zu stützen und die empörten fürsten zur anerkennung zu zwingen, diese anforderung an ihn gestelt haben solte. Es ist doch viel glaublicher, dass die sprüche später entstanden sind und sich auf k. Friedrich beziehen, wie schon Uhland und neuerdings wider Paul (beitr. VIII, 470 und ausg. zu nr. 78, 49) angenommen haben. Worauf Wilmanns seine datierung besonders stüzt, ist ein ganz äusserlicher grund: alle drei sprüche beginnen mit der anrede *hêr keiser*, welche ihre zusammengehörigkeit erkennen lasse. Allein es ist gar nicht auffallend und gehört vielmehr zur eigentümlichkeit von Walthers prägnantem stil, dass die persönlichkeit, an welche der spruch direkt gerichtet ist (also hier der kaiser), gleich an der spitze erscheint, so heist es auch 11, 6 *hêr bâbest*; 18, 1 *hêr Wîcman*; 34, 14 *sagt an, hêr Stoc*; 35, 17 *Liupolt ûz Ôsterrîche*; 10, 17 *bot, sage dem keiser*; 3, 1 *got, dîner Trinitâte*; 22, 33 *junc man*; 16, 36 *Philippe, künec hêre,* und in zahlreichen andern fällen. Diese bei Walther somit gar nicht auffallende anredeweise hat Wilmanns auch verleitet, den spruch 11, 6, welcher mit den worten *hêr bâbest* begint, und die dazu gehörigen 11, 18 und 12, 30 unmittelbar nach den sprüchen mit *hêr keiser* folgen zu lassen, während es doch näher liegt, sie als antwort auf den banspruch des pabstes aufzufassen, wie Wilmanns selbst bemerkt hat: „die sprüche sind so frisch und andringlich, dass man sie als unmittelbare antwort auf jenes schreiben des pabstes auffassen möchte, in dem er den deutschen den bann anzeigt und sie von der treue gegen Otto entbindet. Aber doch sind sie schwerlich früher als in Frankfurt gesungen; der anfang *hêr bâbest* weist darauf hin und der inhalt. In den kaisersprüchen wird des pabstes mit keinem worte gedacht." Der erstgenante grund mit dem *hêr bâbest* bedeutet also nichts, wie wir oben gesehen, der zweite grund aber kann ebenso gegen Wilmanns' ansicht als für dieselbe gebraucht werden, denn wenn Walther schon vorher in drei sprüchen dem pabste seine meinung gesagt hat, so ist es leichter erklärlich, dass er im „kaiserspruche" 11, 30 denselben nicht mehr erwähnt, als wenn er von ihm noch nicht gesprochen hat. Die sprüche gegen den pabst gehören daher an das ende von 1210[1] oder in das frühjahr 1211, wenn es richtig ist, dass Innocenz erst damals den deutschen fürsten die excommunication amtlich angezeigt hat (vgl. Wilm. s. 104). — Der datierung der übrigen sprüche gegen den pabst und die geistlichkeit, welche Wilm. s. 112 fg. vornimt, stimme ich ganz

1) Vergleiche dazu diese zeitschrift XIV, 248.

bei: in allen diesen gedichten „spricht Walther nicht nur die eigene gesinnung aus, sondern die anschauungen der geselschaft, in der er sich bewegte, und namentlich die seines herren und kaisers. Man traute Otto die absicht zu, durch eine umfassende reduction der kirchengüter die geistlichkeit politisch und geselschaftlich um einige stufen herunterzudrücken, seine eigenen machtmittel und einkünfte aber bedeutend zu verstärken." Auch den leich glaubt Wilmanns in diesen jahren gedichtet. Walther mochte dabei die absicht haben, „in dem bittern kampfe gegen die augenblicklichen machthaber der kirche doch keinen zweifel an seiner frommen christlichen gesinnung zu lassen."

Die beziehungen, in welche Wilmanns die ersten sprüche (26, 23; 26, 34) an Friedrich sezt, leuchten ein, nur der dritte derselben 27, 7 weist auf andere voraussetzungen hin, als sie Wilmanns annimt: „Walther spricht da von einem königlichen lehen von dreissig marken. Dreissig mark jährliche einkünfte wäre nicht so wenig gewesen; der dichter selbst schäzt an einer andern stelle ein gutes ritterpferd auf drei mark; auch sagt er hier ausdrücklich: *der nam ist grôz.* Wenn er aber hinzufügt: *der nuz ist aber in solher mâze, daz ich in niht begrîfen mac, gehoeren noch gesehen,* so ist klar, dass diese einkünfte nur in der idee existierten, sie waren ungreifbar und unsichtbar." Bis hierher kann man Wilmanns zustimmen; aber nicht mehr, wenn er fortfährt: „Friedrich hatte es verstanden, der gewanten bitte sich gewant zu entziehen, sei es, dass er dem dichter eine anweisung auf ungewisse zukunft gab, sei es, dass er scherz mit scherz vergeltend ihm ein gar nicht vorhandenes lehen erteilte." Dagegen spricht schon die bestimte angabe „*gelt ze drîzec marken*" mit aller entschiedenheit. Ein „gar nicht vorhandenes lehen" ist doch kein lehen „*ze drîzec marken*"! Gegen „eine anweisung auf ungewisse zukunft" spricht ausserdem auch der wortlaut; denn es heisst nicht: er wird belehnen, sondern er *lêch,* hat also schon belehnt. Dasselbe besagt auch der weitere inhalt des spruches, denn Walther soll ja bereits eine steuer zahlen; welche, ist allerdings nicht herauszufinden. Wenn man alle andeutungen, die der dichter von diesem lehen gibt, zusammenfasst, so scheint mir eine andere annahme nicht unwahrscheinlich: Walther hat wirklich ein lehen erhalten, dessen ganzen oder teilweisen nutzgenuss aber vorläufig noch ein anderer inne hatte. Fälle dieser art begegnen ja sehr oft, namentlich zu zeiten, wo die krone viel flüssiges geld brauchte, wie Friedrich damals in seinem streite gegen Otto. Man verpfändete dann z. b. für eine vorschusssumme eine oder mehrere besitzungen, deren ganzes oder teilweises jahreserträgnis die zinsen des darlehens zu decken hatte, bis die schuld zurückgezahlt war; oder es kam vor, dass man für baargeld erträgnisse von gütern auf eine bestimte anzahl jahre verpfändete, nach deren ablauf schuld und zins getilgt waren. Vererbung, verleihung oder verkauf solcher güter konten trozdem ungehindert geschehen; denn der ganz oder teilweis verpfändete nutzgenuss hob das eigentumsrecht nicht auf und war vorübergehend; daher konte es auch begegnen, dass gewisse steuern nicht der momentane nuzniesser, sondern der eigentümer zu entrichten hatte. Eine solche annahme nun würde Walthers spruch volkommen erklären. So hatte er ein lehen, dessen nutzen er vorläufig *niht begrîfen, gehoeren noch gesehen* konte, und der spruch war dann eine deutliche mahnung an Friedrich, das lehen frei zu lösen. Auch die andern hierher gehörigen sprüche an Friedrich passen gut zu dieser annahme. Entstand 28, 1 nicht vor 27, 7, wie Pfeiffer und andere wollen, so hatte dieser appell keine folge, und Walther war genötigt, den könig neuerdings um eine unterstützung anzugehen. Dabei ist beachtenswert, dass er nicht, wie sonst gewönlich, eine beliebige gabe heischt, sondern ein bestimtes ansuchen stelt: er *wolde*

gerne, möhte ez sîn, bî eigenem fiure erwarmen, er möchte *wirt* sein, und das konte er nicht, so lange er die erträgnisse seines lehens nicht selbst bezog. Friedrich erhörte endlich die bitte und der dichter jubelt: *ich hân mîn lêhen* 28, 31. So erhält das *mîn*, das allerdings auch sonst erklärlich wäre, einen bestimten sinn, und 28, 31 zeigt die freude des dichters beim wirklichen besitzantritt seines lehens, das er früher nur dem namen nach besessen hatte. So entgeht man auch der immerhin mislichen annahme, dass Walther zweimal von Friedrich belehnt worden sei.

Die politische tätigkeit Walthers im interesse Friedrichs begint erst 1220 und steht in verbindung mit dessen bemühungen, einen kreuzzug zu stande zu bringen. Diese förderung des kreuzzuges war nach Wilmanns' meinung auch die aufgabe, welche Walther mit dem reichsverweser Engelbert zusammenbrachte; „sie verlangte das lied, für welches er den rat und die unterstützung Engelberts erbittet; sie war der anlass, dass der kaiser ihm von Italien aus ein geschenk anweisen liess (84, 30), und dass er später den kaiser direkt auffordert, nicht länger zu säumen (10, 17).“ — Dass Walther selbst einen kreuzzug mitgemacht habe, stelt Wilmanns in abrede; die kreuzlieder seien nur für die pilger gedichtet. Unzulänglich ist sein resumé der gründe, mit welchen man einen kreuzzug Walthers angenommen habe (anm. II, 280): „wenn die meisten dennoch den glauben an Walthers kreuzfahrt festgehalten haben, so mag sich das teils daraus erklären, dass man in diesen kreuzliedern eine stütze für Walthers Tirolische heimat zu haben glaubte, teils daraus, dass diese annahme dem leben des greisen sängers einen so schönen poetischen abschluss gewährt.“ Ja, solchen gründen gegenüber wäre es freilich wahnwitzig, an Walthers fahrt ins morgenland zu glauben. Allein die vorgebrachten sind ganz anderer art, und vor allen ist es der, dass man deutliche und bestimte aussprüche Walthers glauben muss, so lange man nicht willens ist, der „Waltherforschung“ den boden durchzuschlagen. Zu Wilmanns' meinung passt die bemerkung auf s. 138, dass „die beiden gedichte Walthers die einzigen für den gesang vieler bestimten kreuzlieder sind, die wir aus dem 13. jahrh. haben“, wie die faust aufs auge. Bei allen minnesängern, welche kreuzlieder gedichtet, nimt man an, dass sie auch eine kreuzfahrt unternommen haben, nur Walther muss eine ausnahme machen, er allein muss blosse schablonen gedichtet haben und zu hause geblieben sein[1] — basta.

Dass Walther erzieher des jungen königs Heinrich gewesen, negiert Wilm., und wol mit recht; denn nach der kleinen abhandlung Fickers (in den mitt. I, 303), welche Wilmanns entgangen zu sein scheint, ist es wahrscheinlicher, dass er erzieher Friedrich des streitbaren von Österreich gewesen ist. Der grund aber, mit dem Wilmanns die frühere ansicht ablehnt, ist unpassend: „mir ist es undenkbar, dass ein mann wie Friedrich II einen fahrenden sänger zum erzieher seines königlichen sohnes solte berufen haben.“ — Dieser vorwand komt gerade jezt ganz unerwartet, nachdem Wilmanns vom ruhme gesprochen, den sich Walther durch seine politische dichtung erworben, von den ehrenvollen geschenken, welche ihm herzoge und der kaiser zugesant haben; nachdem Wilmanns selbst gezeigt, dass

1) Auch s. 215 komt Wilmanns noch einmal auf die kreuzlieder zu sprechen: „nur das eine kreuzlied bewahrt seiner bestimmung gemäss den typischen unlebendigen ausdruck der alten dichtung; seine (Walthers) übrigen lieder sind von persönlicher, durch umstände und zeit bedingter empfindung ergriffen und durchwärmt.“ — Natürlich, „nur das eine kreuzlied“ spielt den sonderling!

es „bestimte aufgaben des reichsdienstes gewesen sein müssen", welche Walther mit dem reichsverweser und gewaltigen „fürstenmeister" Engelbert zusammengeführt haben; nachdem er des längern auseinandergesezt, wie Walther durch Friedrichs belehnung zu festem wohnsitze gekommen und sich jezt „mit selbstbewustsein von den gabeheischenden fahrenden" unterschied." Gleichwol bezieht Wilmanns den spruch 101, 23 auf Heinrich, in welchem Walther diesem den „dienst" aufkündige. Welcher „dienst" das war, sagt Wilmanns nicht, aber Walther selbst sagt es: *mînen rugge ich nâch dir brach. nû sî dîn schuole meisterlôs an mîner stat: ich kan dir niht*[1] usw. Ich beziehe ihn consequenter weise auf den jungen Friedrich.

Mit einem algemeinen überblick über die „ehrenvolle laufbahn" Walthers, der sich „durch das schwert seines gesanges eine stellung im deutschen reiche erobert, die kein sänger neben und nach ihm wieder eingenommen hat", schliesst Wilmanns den zweiten und umfangreichsten teil seines buches. Der dritte handelt in systematischer übersicht von den „gedanken und anschauungen", die in Walthers gedichten ausgesprochen sind.

Die tätigkeit eines dichters wird durch die bildung seines publikums wesentlich bestimt, und je algemeineren beifall derselbe fand, um so mehr sind wir berechtigt, seine lieder als den spiegel seiner zeit anzusehen. Daher darf der verf. mit recht erwarten, dass er in diesem teile eine arbeit geliefert habe, die „für die erkentnis der vergangenheit und der historischen entwickelung unseres volkes überhaupt nicht ohne wert ist." Die gliederung, anordnung und art der durchführung zeigen die capitelüberschriften: 1. Minne (poesie und leben, epische elemente im minnesang, sänger und publikum, auffassung der minne, eigenschaften der liebenden, liebesbekentnis, liebesleid und -lust, liebe und gegenliebe, dienst und lohn, wahn und wunsch, entschuldigung und drohung). 2. Natur. 3. Persönliche angelegenheiten. 4. Religion (götliche mächte, gott und welt, vom christlichen leben). 5. Ethik (die höchsten güter, tugenden und pflichten, tugenden des geselligen verkehrs). 6. Politik (staat, kirche). Wilmanns hat hier für das beliebte thema „die culturhistorischen elemente in den dichtungen Walthers" und auch für die kentnis von dessen stil und dichtungsweise unvergleichlich mehr getan als alle seine vorgänger, und es hätte dieser dritte teil kaum des begleitscheines bedurft, den er ihm in der vorrede mitgegeben hat; denn wer glaubt, dass eine solche „zerfaserung des lebendigen kunstwerkes" überflüssig und geschmacklos sei, auf dessen urteil komt wol überhaupt nicht viel an. Ein solcher würde consequenter weise auch untersuchungen über stil und metrik für nutz- und geschmacklos ansehen müssen. So lange unsere litteraturgeschichte im zusammenhange steht mit der geschichte des geistigen lebens unseres volkes hat die betrachtung des inhaltes der dichtungen ebenso ihre berechtigung wie die der formen. Störend sind in Wilmanns' abhandlung öftors überflüssige widerholungen sowol grösserer gedanken als kleinerer details. So hat schon das erste capitel mit der überschrift „Minne" vieles mit der „einleitung", welche die entwickelung des minnesanges vor und zur zeit Walthers behandelt, gemeinschaftlich. Ferner hat Wilmanns manchmal seine einteilungen selbst nicht streng eingehalten: in einigen rubriken finden sich sätze, welche in eine andere ebenso gut oder noch besser passen. So sind z. b.

1) Dass es sich in dieser schule nicht „um einen unterricht im gesange" handelte, sondern um eine erziehung im eigentlichen sinne des wortes, darüber läst der wortlaut des spruches kaum einen zweifel.

s. 190—192 unter „liebesbekentnis" verse angeführt, welche tauglicher unter einen titel wie „auffassung der minne" oder „wirkungen der liebe", „eigenschaften der liebe und liebenden" oder „dienst und lohn" eingereiht worden wären; ähnlich ist es auch bei der nächsten kategorie „liebesleid und -lust" und bei andern. Aus dieser zu wenig strengen sichtung und controle erklärt sich auch, wie es dem verfasser passieren konte, dass er ein und dieselbe stelle in zwei verschiedene kategorien einrückte. Z. b. heisst Walthers vers 120, 13: *unde spilet im sîn herze gein der wünneclichen zît.* Unter der *wünneclîchen zît* ist die schöne jahreszeit zu verstehen; der vers bekundet also naturgefühl, und dem entsprechend hat ihn Wilmanns ganz richtig in das capitel „natur" gebracht (s. 209). Nun steht ganz derselbe vers aber auch s. 195 unter „liebesleid und -lust", wo er gar nichts zu tun hat, da die *wünnecliche zît* nicht die zeit der liebe, sondern des sommers ist (wie Wilmanns s. 209 selbst lehrt) und der vers überhaupt auf die liebe keinerlei beziehung hat. Die arbeit, alle dichtungen Walthers in ihre elemente zu zerlegen und jedes derselben genau zu prüfen und in die entsprechende kategorie einzustellen, war ohne zweifel ebenso schwierig wie weitschichtig, aber nach dem vorgesezten plane war sie nicht zu umgehen. — Ausserdem habe ich nur vereinzeltes anzumerken. Seite 211, unten, stehen die glieder des vergleiches aus 18, 10 in verkehrter ordnung, so dass gerade das entgegengesezte von dem herauskomt, was Walther gesagt hat. Derselbe fehler findet sich auch s. 213: „liebenswürdigkeit und schönheit bestehen neben einander wie gold und edelstein." Walther gruppierte ganz recht. — 19, 5 unter der religiösen poesie zu nennen, ist nicht geraten, denn es ist kein „spruch auf das weihnachtsfest", sondern einer, der am weihnachtsfeste entstanden ist. Die verse 19, 5 und 6 sind nur zur datierung da und haben mit den folgenden und dem eigentlichen inhalte des gedichtes nichts zu schaffen, sind auch schon äusserlich als blosse parenthese erkentlich. Das, wovon Walther hier singt, ist weltliche pracht und weltlicher geist.

Im vierten und lezten teile seines buches sucht Wilmanns ein „bild von Walthers geistigem wachstume und von seiner künstlerischen entwickelung zu gewinnen." Da die lieder fast keine äusseren anhaltspunkte zur bestimmung ihrer chronologischen folge gewähren, so ist man hauptsächlich auf „die wahrnehmung, dass sie sich öfters zu längeren vorträgen (liedercyklen) zusammenschliessen", und auf die überlieferte ordnung derselben in den hss. angewiesen. Daher verzichtet Wilmanns darauf, „eine im einzelnen fixierte reihenfolge der lieder Walthers zu gewinnen", und ist zufrieden, die hauptgruppen derselben zu finden. Wilmanns ist auch hier bis zu scharfsinnigen entwickelungen durchgedrungen; aber man sieht doch gleich aus den verwendeten kriterien, welch subjectives gepräge dieselben tragen müssen. Vor ihm hat Burdach denselben weg betreten. Mehrfach stimmen beide forscher in ihren resultaten überein, aber ebenso oft weichen sie sehr bedeutend von einander ab, und wenn ein dritter komt und selbständig mit denselben mitteln an die gleiche aufgabe geht, so wird auch der wider seine eigenen resultate erzielen. Das liegt in der natur der sache: solche versuche bleiben alle mehr oder weniger poetische fictionen, die wir gelten lassen, so lange sie ein anschauliches bild von der künstlerischen entwickelung des dichters bieten, deren berechtigung aber sofort aufhört, sobald sie sich auch über die sprüche ausdehnen wollen, wo äussere beziehungen und anhaltspunkte vorhanden sind, welche eine wahrscheinlichere datierung ermöglichen. Wilmanns schält drei „vorträge" oder liedercyklen aus, welche folgenden bildungsgang Walthers erkennen lassen: der charakter des

ersten cyklus ergibt[1], dass der dichter eine schule der rhetorik und verstandesarbeit durchgemacht habe. Von der vorstellung, die man mit dem worte volksgesang verbindet, liegen diese lieder möglichst weit ab. Rhetorische sprache und breite reflexionen, beides dem volksliede fremd, sind die hervorstechenden eigenschaften dieses vortrages; er läst uns den dichter erkennen, der berufen war, zugleich meister der didaktischen und der lyrischen poesie zu werden. — Im wetteifer mit Reinmars kunst lernte Walther dann die beobachtung und darlegung der empfindung. Diese stufe der entwickelung bezeichnet der zweite vortrag: Walther „bekundet sich nirgend, auch nicht in den schönen sprüchen auf Reinmars tod, als seinen schüler, überall nur als nebenbuhler.“ — Der dritte cyklus endlich „bezeichnet gegenüber den beiden früheren einen grossen fortschritt.“ Walther „hat an ansehen und selbstbewustsein gewonnen“; er „nimt mit freierem blicke die allgemeinen verhältnisse zum massstab und übt an der geselschaft freimütige kritik.“ In diesen cyklus, der in zwei teile zerfält, gehören die lieder der hohen minne; hier zeigt sich der dichter zuerst auch als meister in der darstellung des gegenständlichen. Dieser pracht gegenüber steht dann die gesuchte einfachheit in den folgenden liedern der niedern minne: keine bilder, keine vergleiche, keine schlagreime und doch noch höhere wirkung. Konkrete, lebendig ergriffene einzelzüge tun die beste wirkung. Den schluss der lieder zieren geschickte pointen. Was diesen cyklus aber vor allen interessant macht, ist der inhalt: der übergang von den liedern der hohen minne zu denen der niederen. Der dichter erscheint in diesem dritten cyklus schon im besitze aller kunstmittel; aber noch fehlt ihm die graziöse leichtigkeit in ihrem gebrauche. Eine nicht unerhebliche zahl von liedern, welche ausser den drei cyklen stehen bleibt, zeigt, dass Walthers entwickelung damit nicht abschloss, sondern noch fortschritte machte. Almählich wird ihm das publicum selbst zu einem bestandteil seines themas; er steht den zuhörern nicht mehr gegenüber, sondern mitten in ihrem kreise. Die ersten zehn bis fünfzehn jahre des dreizehnten jahrhunderts erscheinen als die zeit, in der Walthers entwickelung ihren abschluss und höhepunkt erreichte, auch in der spruchdichtung. Das sind Wilmanns' ansichten, auf welche wir nach den obigen auseinandersetzungen nicht mehr näher einzugehen brauchen.

Es erübrigt noch, einige kleinere druck- und andere versehen zu berichtigen, welche mir beim durchlesen des buches aufgefallen sind. Seite 328, anm. III, 1, steht *getrîfelte* statt *gestrîfelte*; s. 177 das statt dass; s. 195 ist 120, 31 falsches citat, ebenso wie 2165 auf s. 296, anm. 4; s. 449, anm. 7, findet sich Reimar st. Reinmar; s. 301, anm. 26, Fischer st. Ficker; s. 115, in der mitte, steht der accusativ an stelle des dativs. Öfters schwankt Wilmanns zwischen Eisak und Eisack, nur ersteres ist das richtige (Isarcus); ebenso wechselt er oft zwischen *fröide* und *fröide*. In der anm. III, 453 lautet ein reim aus Eilhart *lebete* : *strebte*, wo Lichtensteins text das richtige gibt; ebenso unrichtig ist anm. III, 90 *êren* : *gern* aus Neidh. 33, 5. S. 179 anm. 76, und öfters werden citate aus Lassbergs lieders. in gutes mhd. übertragen, wozu berechtigung und zweck fehlen.

Damit bin ich zum schlusse der neuesten Waltherbiographie gekommen. Vieles glaubte ich bestreiten zu müssen und, wie ich hoffe, mit guten gründen; aber das steht in keinem verhältnisse zu dem, was darin gut ist und gelungen. Die darstellung ist einfach, klar und gewinnend. Viele neue, besonders historische quellen, wurden herangezogen, welche über Walthers zeit und umgebung, nament-

1) Ich gebrauche so viel als möglich Wilmanns' eigene worte.

lich über die verhältnisse der fürstenhöfe. an denen er sich aufgehalten hat, neues licht bringen. Diese historischen excursionen sind vielfach geradezu musterhaft, so z. b. die darstellung der streitigkeiten zwischen den päbsten, den kaisern und dem dichter; da ist keine spur zu finden von der üblichen politischen krakeelsucht: mit unerbitlicher strenge und gerechtigkeit werden die fehler aufgedeckt da, wo sie liegen. — Alles, was im texte den zusammenhang der discussionen unterbrochen hätte, ist in die anmerkungen verwiesen, welche ausserdem eine fundgrube sind für den sprachschatz und die „poetischen güter“ des minnesanges. Hier hat sich Wilmanns auch mit seinen vorgängern auseinandergesezt und deren abweichende oder übereinstimmende ansichten mit einer seltenen milde und duldsamkeit verzeichnet.

INNSBRUCK, 3. AUGUST 1882. J. E. WACKERNELL.

Otto Breitkreuz, Ein Beitrag zur Geschichte des Possessivpronomens in der englischen Sprache. Inaug.-Diss. Gött. 1882.

Auch diese syntactische abhandlung ist nach dem neulich von mir in der anzeige der Noackschen schrift skizzierten recept angefertigt: grossartig umfassendes thema, eingestreute subjective würdigungen, einzeln herausgegriffene beispiele. Etwas neues und sicheres hat verf. nicht produciert, die idee, dass man syntactische tatsachen erschöpfend darzulegen habe, dass man hypothesen über ursprung und zusammenhang solcher tatsachen beweisen könne und daher beweisen müsse, liegt ihm völlig fern. Übrigens täuscht die bescheidenheit des titels, welcher die abhandlung nur als einen „Beitrag etc.“ bezeichnet: verfasser hat alles zusammengebracht, was er über das engl. poss. pron. vom jahre X bis zum jahre 1882 ausfindig machen konte und hat auch wol selbst einige beobachtungen angestelt, die aber eben keinen absoluten wert beanspruchen dürfen, weil sie nirgends zu umfassenden und volständigen erhebungen gediehen sind. Des herrn verfassers[1] schwächste seite ist offenbar die eigentliche syntax, die durchdringung der in der sprache vorhandenen logischen beziehungen; geradezu naiv ist es, wenn derselbe p. 20 sich wundert, dass „in den Homilien öfters das poss. pron. gebraucht ist, obwol ein possessives verhältniss gar nicht vorliegt“ (!) und über die sonderbare erscheinung (im beigebrachten beispiele handelt es sich um ein simples dem gen. subj. entsprechendes verhältnis) offenbar erst sich beruhigt fand, als er bei Mätzner „Gr. B. III p. 229“ entdeckte, das poss. pron. drücke aus, „was einer person oder sache angehört, was sie hat oder was sie äussert.“ Verf. hätte gut getan, wenn er überhaupt die erwägung der syntactischen function des poss. pron. ganz ausgeschlossen hätte; damit wären auch zugleich die lezten seiten seiner dissertation weggefallen, welche einen völlig zwecklosen abdruck der das englische poss. pron. betreffenden regeln enthalten, wie sie in jeder unserer landläufigen grammatiken verzeichnet sind. Die angaben und belege zu dem formalen entwicklungsgang des poss. pron., sowie über das ungefähre auftreten und verschwinden einzelner formen sind in genügender reichhaltigkeit gegeben, sodass die in vorliegender dissertation enthaltene bequeme zusammenstellung doch manchem wilkommen sein dürfte. Auch hat verf. verständnis genug, um die wichtigsten der dunkeln punkte, welche die

1) Der übrigens, laut angehängter vita, theologie und neuere sprachen mit gleicher liebe umfasst.

entwicklungsgeschichte des engl. poss. pron. noch enthält, herauszufinden und zu würdigen, wenn es ihm auch nicht gelungen ist, dieselben aufzuhellen. Da jeder einzelne unter ihnen sich vortrefflich zu einer spezialuntersuchung eignet, die wissenschaftliche feststellung der bezüglichen tatsachen in hohem grade erwünscht ist, und andrerseits unsere herren doctoranden sich so vielfach in verlegenheit um ein angemessenes thema zu befinden scheinen, so will ref. zu ihrem nutz und frommen sowie vielleicht auch zur anregung für manchen fachcollegen eine anzahl solcher fragen aus vorliegender dissertation herausschneiden, welche sich für eingehende monographische behandlung vorzüglich empfehlen. Es sind unter andern folgende: 1) ist wirklich ne. *they, them, their* altnordischen ursprungs? Trotz Zupitzas und Kölbings peremptorischen erklärungen zu gunsten dieser auffassung ist die sache doch noch nicht ausgemacht und jedenfals eine gründliche beweisführung notwendig, welche u. a. auch darüber aufzuklären hätte, wie das gelegentlich artikelhaft gebrauchte pron. demonstr. *thir ther* (plur.) bei Richard Hampole, Laurence Minot u. a. zum anord. *þeir* steht, wenn demselben schon das ae. *þey* entsprungen ist. An sich ist eine solche spaltung ja recht wohl begreiflich. Eine dissertation nun, welche statistisch erschöpfende und umfassende erhebungen über erstes auftreten und almähliche weiterverbreitung der hierhergehörigen formen böte, würde recht dankbar aufgenommen werden, wenn auch die lezte erledigung dieser frage anderen händen anzuvertrauen wäre. Mehr übrigens als scandinavischer einfluss ist dem ref. nicht wahrscheinlich, doch ist freilich mit dem ausdruck noch herzlich wenig gesagt, und es würde klarster illustration bedürfen, um zu zeigen, was man sich darunter vorzustellen hat. — 2) Unter welchen syntactischen bedingungen treten zuerst die genetivischen poss. pron. *ours, yours, theirs* auf? Auch das wäre ein gewinn, wenn es sich zeigte, dass das erste vereinzelte erscheinen der genanten formen durchaus nicht an syntactische bedingungen (ausser den algemeinen, noch heute geltenden) geknüpft ist; man hätte dann eben andere wege der erklärung einzuschlagen. Hierbei wäre notwendiger weise das verhältnis der *n*-formen (ae. *ouren, heren* etc. mit ihren heutigen dialectischen vertretern) zu den *s*-formen festzustellen. Schmitz nimt für jene analogiebildung zu *mine, thine* an; dann wären *ours yours theirs* ebenso leicht als analogiebildungen zu *his* anzusehen; allein mit blossen vermutungen komt man in solchen fragen nicht weit, es gilt, volständiges material sammeln und dann beweisen. Jedenfals ist für die *s*-formen eine „erinnerung an die ursprünglichen genitivformen, denen *s* im ags. allerdings fehlte“ (Mätzner) aus innern gründen von vornherein abzulehnen. — 3) Wann und unter welchen umständen wird zuerst die verkürzte form *my, thy* gebraucht? Abbots angaben über Shakespeares gebrauch reichen doch nicht aus. — 4) Welches ist der ursprung der bekanten construction: „*Mars his sword, the count his gallies, Charles his gleeks, Pallas her glass*“? Abbots und andrer Engländer vorstellung von einer abgetrenten genitivendung ist natürlich verkehrt. Mätzner fasst *his* (*her*) als widerholung des davorstehenden, ursprünglich im genitiv zu denkenden substantivs; dem ref. hat sich aber schon oft die vermutung nahe gelegt, dass das voranstehende subst. ursprünglich vielmehr ein dativ gewesen sei, was auch verf. der obigen dissertation vorschlägt: der beweis für die eine oder die andere ansicht steht noch aus und kann eben nur auf grund einer wolgeordneten statistischen samlung geliefert werden. — Was sich Abbot und unser verf. (p. 43), der sich ihm anschliesst, unter it (z. b. in „the innocent milk in it most innocent mouth“) als „an early provincial form of the old genetive [its]“ vorstellen, lässt sich schwer sagen; interessant ist aber jedenfals im höchsten grade

der gebrauch von it = its, possessiv. Leider ist dem ref. die dissertation von Bronisch „Über das neutrale possessivpronomen its bei Shakespeare, Greifsw. 1878“ nicht zur hand, sodass er nicht sagen kann, inwieweit diese frage erledigt ist oder nicht. — Die vermutung des herrn dr. Breitkreuz, die bekante verbindung t'other sei nicht aus it other, sondern aus that other mit erhaltenem auslaut des ersten bestandteils abzuleiten, lässt sich recht wol hören, aber zum beweis dafür bedarf es mehr als der beibringung einiger diesem günstiger stellen.

Der druck der abhandlung ist nicht alzu sorgfältig, namentlich stört in den beispielen der ältern zeit die häufige verwechslung von æ und œ.

REICHENBACH IN SCHLES. KLINGHARDT.

HELIAND CHRISTI LEBEN UND LEHRE NACH DEM ALTSAECHSISCHEN VON KARL SIMROCK DRITTE AUFLAGE MIT ORNAMENTEN AUS HANDSCHRIFTEN DES IX JAHRHUNDERTS BERLIN G. GROTESCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG MDCCCLXXXII (IV, 218 s. 4° n. m. 8; geb. n. m. 12).

Der dichter des Heliand, ein schriftkundiger und zugleich poetisch begabter mann, hat sein werk verfasst zu nutz und frommen seiner erst kürzlich zum christentume bekehrten sächsischen landsleute. Weil aber diese eben deshalb vom inhalte der evangelien noch gar wenig, ja fast nichts wusten, ergab sich seine aufgabe von selber dahin, ihnen leben, wirken und lehren Christi ganz einfach zu erzählen; und das kunstmittel, was ihm dafür zu gebote stand, war sprache und stil der alten einheimischen dichtung. Unter der herschaft dieser sprache und dieses stiles gewann nun sein werk unwilkürlich anschauungsweise, gewand und farbe seiner zeit und seines volkes. Daher mutet uns sein frisches, von nationalem deutschem hauche durchwehtes leben so wunderbar an. Es auch denen zugänglich gemacht zu haben, die seiner alten längst verschollenen sächsischen sprache unkundig sind, ist das verdienst K. Simrocks, dessen trefliche neuhochdeutsche übertragung zuerst 1856 und dann nochmals 1866 erschien. Jezt hat die G. Grotesche verlagsbuchhandlung in Berlin eine dritte auflage veranstaltet, und hat dieser auch eine reiche und stilgerechte ausstattung gegeben. Der druck ist auf starkem weissem papier in kräftiger lateinischer antiqua schön, vornehm und sehr sauber ausgeführt, und überdies verziert mit ungefähr hundert ornamenten und initialen, welche sämtlich aus 8 prachthandschriften entnommen sind, die im 8 und 9. jahrhunderte innerhalb des fränkischen reiches und zumeist für mitglieder des königlichen hauses angefertigt worden waren. Die ornamente sind gezeichnet von C. L. Becker nach dem anerkanten prachtwerke von Bastard, peintures des manuscrits. Muste zwar auf die widergabe der farben verzichtet werden, so lassen die sauber ausgeführten stiche doch die lichtabstufung der farben so weit als möglich erkennen. Auch die verteilung der ornamente ist nach überlegter auswahl und in anlehnung an die benuzten handschriften besorgt worden. Demnach verdient diese schön und dem charakter des gedichtes und seiner entstehungszeit entsprechend stilgerecht ausgeführte ausgabe allen freunden vaterländischer litteratur und kunst empfohlen zu werden, zumal auch ihr preis als ein billig bemessener erachtet werden muss.

I. SACHREGISTER.

II. VERZEICHNIS DER BESPROCHENEN STELLEN.

III. WORTREGISTER.

Mittellateinisch.

Schwedisch.

Niederdeutsch.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.



